

The background of the entire page is a vibrant blue marbled paper with intricate, swirling patterns of white and lighter blue. In the upper center, there is a white rectangular box with a black border and slightly rounded corners. Inside this box, the title and event information are printed in black text.

Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster

Internationales Symposium, 26.9.–1.10.1995
in Zurzach und Münstair,
im Zusammenhang mit den Untersuchungen im

Kloster St. Johann zu Münstair

Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster

Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster

Internationales Symposium, 26.9. – 1.10. 1995 in Zurzach und Münstair,
im Zusammenhang mit den Untersuchungen im

Kloster St. Johann zu Münstair

Acta

herausgegeben von Hans Rudolf Sennhauser

ID

Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich

Band 17

Redaktion und Register: Katrin Roth-Rubi

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Layout: Fred Gächter, Obereggen
Lithos: AVD Goldach, Goldach
Druck: Druckhaus Beltz, D-Hemsbach

© 1996 by
vdf Hochschulverlag an der ETH Zürich

ISBN 3 7281 2313 7

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

TEIL 1 Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster

<i>Charles Bonnet</i>	Habitat des premiers clercs dans le groupe épiscopal de Genève	11
<i>Gisella Cantino Wataghin</i>	L'abbazia dei SS. Pietro e Andrea di Novalesa: gli edifici monastici nell'alto medioevo	17
<i>Hilde Claussen</i>	Zum Abtshaus des Wibald von Stablo im Kloster Corvey	27
<i>Hermann Dannheimer</i>	Das <i>cenobium beate Afre</i> in Augsburg	33
<i>Franz Glaser</i>	Xenodocheion und Kloster in Noricum	47
<i>Werner Jacobsen</i>	Die Klosterresidenz im frühen und hohen Mittelalter	59
<i>Clemens Kosch</i>	Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen. Eine Nachlese	69
<i>Rolf Legler</i>	Probleme mit einem Phantom oder: Seit wann gibt es einen Kreuzgang in der abendländischen Klosterarchitektur?	85
<i>Uwe Lobbedey</i>	Wohnbauten bei frühen Bischofs-, Kloster- und Stiftskirchen in Westfalen nach den Ausgrabungsergebnissen	91
<i>Peter Marzolff</i>	Solnhofen und der Heiligenberg bei Heidelberg	107
<i>John Mitchell</i>	Monastic Guest Quarters and Workshops: The Example of San Vincenzo al Volturno	127
<i>Christian Sapin</i>	Les premiers bâtiments claustraux en Bourgogne (avant le XIIe siècle), état de la question	157
<i>Roger Seiler</i>	Zur Entwicklung der Klosterinfirmarien. Mit einem Beitrag von <i>Walter Studer</i>	173
<i>Hans Rudolf Sennhauser</i>	Klosterbäder	189
<i>Hans Rudolf Sennhauser</i>	Klostermauern und Klostertürme	195
<i>Heidrun Stein-Kecks</i>	Quellen zum " <i>capitulum</i> "	219
<i>Matthias Untermann</i>	Das "Mönchshaus" in der früh- und hochmittelalterlichen Kloster- anlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur- Ostflügels	233
<i>Michaël Wyss</i>	L'agglomération du haut Moyen Age aux abords de l'abbatiale de Saint-Denis	259
<i>Alfons Zettler</i>	Die Konventbauten der klösterlichen Niederlassungen auf der Reichenau	269

TEIL 2 Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair

<i>Hans Rudolf Sennhauser</i>	Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Müstair. Skizze zum Stand der Überlegungen Februar 1996	283
-------------------------------	--	-----

ANHANG	Register	303
	Adressen der Autoren	309
	Tafeln	310



Open Access im vdf



Zu weiteren Veröffentlichungen zum Kloster Müstair



Müstair Kloster St. Johann

Zur Klosteranlage – Vorklösterliche Befunde



Müstair Kloster St. Johann

Münzen und Medaillen



Müstair Kloster St. Johann

*Eginoturm und Wirtschaftsbauten im
Oberen Garten, Romanische Schlagglocke,
Archäometallurgische Untersuchungen, Textilfunde*



Müstair Kloster St. Johann

Naturwissenschaftliche und technische Beiträge



**Die mittelalterlichen Wand-
malereien im Kloster Müstair**

Grundlagen zu Konservierung und Pflege



www.vdf.ethz.ch
verlag@vdf.ethz.ch

vdf

Vorwort

1889 hat Julius Schlosser seine Dissertation mit dem Titel "Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters" vorgelegt. Er konnte auf wenige ältere Arbeiten wie etwa Albert Lenoirs *Architecture monastique*, Paris 1852, Eugène Viollet-le-Duc, *Dictionnaire raisonné de l'Architecture Française du XI^e au XVI^e siècle*, 10 Bde. Paris 1858–1875 und J. Neuwirth, *Die Bautätigkeit der alamannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen*, Wien 1884, zurückgreifen, in denen aber mehrheitlich die hoch- und spätmittelalterliche monastische Architektur im Vordergrund stand. Schlosser geht es primär um den "wichtigsten, centralen Bestandteil der Klosteranlage", den Kreuzgang; aber sein weniger als 100 Seiten umfassendes Büchlein ist auch zur Grundlage unserer Kenntnisse über die Konvent- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster geworden. Georg Hager hat 1901 die von Schlosser behandelten Textstellen über frühe Klöster im Westen noch einmal kritisch besprochen, das Ergebnis all dieser Bemühungen blieb indessen verhältnismässig bescheiden. K. G. Stephani bringt 1903 seine Enttäuschung in der Einleitung zum Abschnitt "Die klösterlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten" seines Werkes "Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung" mit folgenden Sätzen zum Ausdruck: "Was wir von den innern und äussern Zuständen des Karolingerreiches wissen, verdanken wir zur grossen Hauptsache den schreiblustigen Mönchen des Benediktinerordens. Da ist es denn recht merkwürdig, dass diese geistlichen Historiker, welche ebenso sehr die grossen Weltgeschehnisse wie die kleinen Vorkommnisse ihres Ordens- und Klosterlebens in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen, fast gänzlich der Örtlichkeiten geschweigen, an denen sie ihre Annalen schrieben und ihre Codices illustrierten. Schilderungen klösterlicher Anlagen aus der Karolingerzeit sind nur sehr vereinzelt auf uns gekommen, und wir wissen von der äusseren Erscheinung der Klöster aus der vorkarolingischen Zeit so wenig, dass es kaum genügt, die Entwicklung, welche die Klosteranlagen in diesem Zeitraume genommen haben, in allgemeinen Umrissen zu bestimmen."

1927 versuchte Joseph Fendel (*Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage. Die frühmittelalterlichen Anlagen*. Phil. Diss. Bonn 1927) durch den Vergleich der bei Schlosser und Hager besprochenen frühmittelalterlichen Klosteranlagen im Westen mit solchen im Nahen Orient weiter zu kommen. Vor allem wegen der verwendeten Quellenstellen ist das Werk von E. Lesne von Nutzen (*Les églises et les monastères centres d'accueil, d'exploitation et de peuplement. Histoire de la propriété ecclésiastique en France*, tome VI [*Mémoires et travaux* 53], Lille 1943). W. Braunsfels führt in seiner handlichen Zusammenfassung (*Abendländische Klosterbaukunst* [DuMont Dokumente: Kunstgeschichte in Deutung und Dokumenten], Köln 1969) den Stand unseres Wissens noch einmal vor.

Nur vereinzelte schriftliche Quellenstellen sind in den letzten hundert Jahren zum Material hinzugekommen, das schon Schlosser zur Verfügung stand. Mehr glaubt man von den Ausgrabungen erwarten zu dürfen, die besonders seit dem zweiten Weltkrieg in grosser Zahl durchgeführt werden. Aber da wird man vorläufig noch genau so enttäuscht; Klosterarchäologie ist vorläufig noch fast ausschliesslich Kirchenarchäologie, so wie sich die Stadtarchäologie noch auf die Untersuchung einzelner Objekte oder im besten Fall einzelner *insulae* beschränkt. Hauptursache ist der Umstand, dass Klosteruntersuchungen Langzeitunternehmungen darstellen, die viel Zeit, Geduld und Geld beanspruchen und die nicht nur von den Geldgebern, sondern auch von den Ausführenden und, wenn ein solches Kloster noch

bewohnt wird, auch von der Gemeinschaft, die darin lebt, mehr als das Übliche verlangen. Zudem stellen sich da in Bezug auf Planung, Durchführung, Dokumentation usw. Probleme ganz anderer Art als bei übersichtlichen, zeitlich leichter absehbaren Untersuchungen. Probleme besonderer Art bietet auch die wissenschaftliche Bearbeitung, insofern als sich nicht einfach aus der Addition der Einzelräume oder der Trakte ergibt, was ein "Kloster" ist, sondern die Teile erst aus dem Ganzen und das Ganze nicht ohne alle Teile erklärbar sind. Langer Atem – es gilt meist nicht nur "die Zeit durchzustehen", sondern auch die Finanzen zu beschaffen, Systematik, sowie Möglichkeit und Fähigkeit zur Organisation grosser Massen (von Funden, von Dokumenten, usw.) sind unerlässliche Voraussetzungen für solche Unternehmungen – kurz: Ohne gut eingespieltes Langzeit-Team geht es nicht.

Aus solchen Feststellungen geht hervor, dass archäologische Klosterforschung ausgesprochen unzeitgemäss ist. Weder kostet sie fast nichts, noch ist sogleich mit weltbewegenden Resultaten zu rechnen, und wer sich damit einlässt, erfährt die klösterliche *stabilitas loci* ganz persönlich und womöglich lebenslänglich.

Langzeitforschung muss damit rechnen, dass der allgemeine Wissens- und Erkenntnisstand sich während der Arbeitszeit verändert, vielleicht sogar verbessert. Die ursprüngliche Fragestellung mag ihre Gültigkeit behalten; die Fragen sind aber vor dem Hintergrund des aktuellen Wissensstandes immer wieder neu zu stellen. Wir haben deswegen gerne von der durch den Schweiz. Nationalfonds gebotenen Möglichkeit Gebrauch gemacht, uns durch die Veranstaltung eines internationalen Symposions zum Thema der Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster den aktuellen Stand der Forschung – oder doch einen repräsentativen Ausschnitt davon – vor Augen zu führen.

Die Ergebnisse sind für Müstair fruchtbar geworden.

Wir danken dem Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung für die finanzielle Hilfe, die er uns bei der Durchführung der Tagung bot und für die Übernahme der Druckkosten dieses Bandes. Dank gebührt auch der Schweiz. Akademie der Geisteswissenschaften, die ebenfalls einen namhaften Beitrag an die Tagungskosten gewährte.

Die Redaktion lag in den Händen von Frau Dr. Katrin Roth-Rubi. Ihr und dem Bildredaktor Alfred Hidber danken wir für ihren unermüdlichen Einsatz. Dank sei schliesslich auch allen Autoren gesagt, die ihr Manuskript zeitgerecht abgeliefert und damit das rasche Erscheinen der Tagungsakten ermöglicht haben.

Zurzach, 2. Mai 1996
Hans Rudolf Sennhauser

Hinweis der Redaktion

Da in verschiedenen Aufsätzen auf den St. Galler Klosterplan und die Grundrisse von Cluny II und III eingegangen wird, sind diese am Schluss des Bandes als Tafeln abgebildet. In den Texten wird auf entsprechende Abbildungsverweise verzichtet.

Es wird im allgemeinen auch auf Querverweise zu einzelnen Monumenten und Problemen innerhalb der Beiträge dieses Bandes verzichtet; an ihrer Stelle steht das Register.

Teil I

Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster

Charles Bonnet

Habitat des premiers clercs dans le groupe épiscopal de Genève

Les fouilles du groupe épiscopal de Genève ont révélé l'organisation et le développement, dès le IV^e siècle, d'un remarquable ensemble architectural, comprenant plusieurs lieux de culte chrétien, des baptistères, des salles de réception et diverses constructions annexes. Les données archéologiques fournies par ces découvertes sont encore loin d'avoir été toutes exploitées. Cette présentation traitera uniquement des vestiges pouvant correspondre à un premier habitat réservé à des membres du clergé, à l'exclusion des résidences épiscopales et d'une vaste demeure située près de la cathédrale méridionale (Fig. 1).

Dans son aménagement actuel, le site archéologique de la Cathédrale Saint-Pierre offre aux spécialistes comme aux profanes le moyen d'examiner *in situ* les structures mises au jour et de passer au crible de l'analyse les interprétations proposées (Fig. 2). Cette possibilité de vérification, si rare dans notre discipline, élargit considérablement le débat. A cet égard, le professeur H.-R. Sennhauser nous accorde depuis longtemps tout le fruit de son expérience; puisse ce travail lui rendre hommage une fois encore.

La première cathédrale se trouvait au nord du complexe religieux. Elle semble dès l'origine avoir été accompagnée d'un baptistère, d'annexes et d'une série d'habitations de modestes proportions. Le chantier paraît avoir débuté au milieu du IV^e siècle; vers 375, l'église est achevée. Il est difficile de déterminer l'ampleur de ce premier groupe épiscopal, qui comportait probablement d'autres corps de bâtiments, dont la résidence de l'évêque. C'est aux dépens d'une très grande maison, propriété de l'un des notables de la ville durant la christianisation, que les travaux furent entrepris. En effet, la cathédrale s'élève en partie à l'emplacement de locaux ayant servi au traitement et au stockage de céréales. Cependant, le chœur se superpose à deux petites chambres dont les fonctions ne sont pas claires mais que l'on pourrait associer à un lieu de culte antérieur.

L'on accédait à la cathédrale primitive en longeant un portique qui menait vers une large entrée percée dans le mur latéral. L'espace intérieur était divisé par une barrière légère établie au milieu de la nef. Limité par un muret, le *presbyterium* était étroit et pouvait contenir une dizaine d'ecclésiastiques (Fig. 3).

Derrière le chevet, l'ancienne demeure semble être restée en usage et les pièces d'habitation, dont une chauffée, n'ont subi aucune transformation majeure. Le propriétaire a peut-être continué pour un temps d'occuper ce secteur de la maison. Toutefois, cette occupation se maintenant jusqu'au VI^e siècle et même au-delà, on peut penser qu'assez vite l'ensemble a été intégré au groupe épiscopal.

Notre attention s'est tout particulièrement portée sur des locaux adossés à la première cathédrale, côté lac. Le mur latéral pourtant élevé en *opus africanum* – appareil créant une certaine monumentalité – devait donc être masqué. Le fait que ces pièces fussent directement reliées à la porte principale du complexe épiscopal témoigne de leur importance. Le trajet pouvait se faire à l'abri des regards, étant protégé par une galerie en légère pente, ménagée en contrebas, le long de la façade occidentale de la cathédrale. Le niveau du sol de cette galerie est inférieur d'environ 1,50 m à celui de la cathédrale, et vient confirmer l'absence d'une porte axiale dans la façade occidentale.

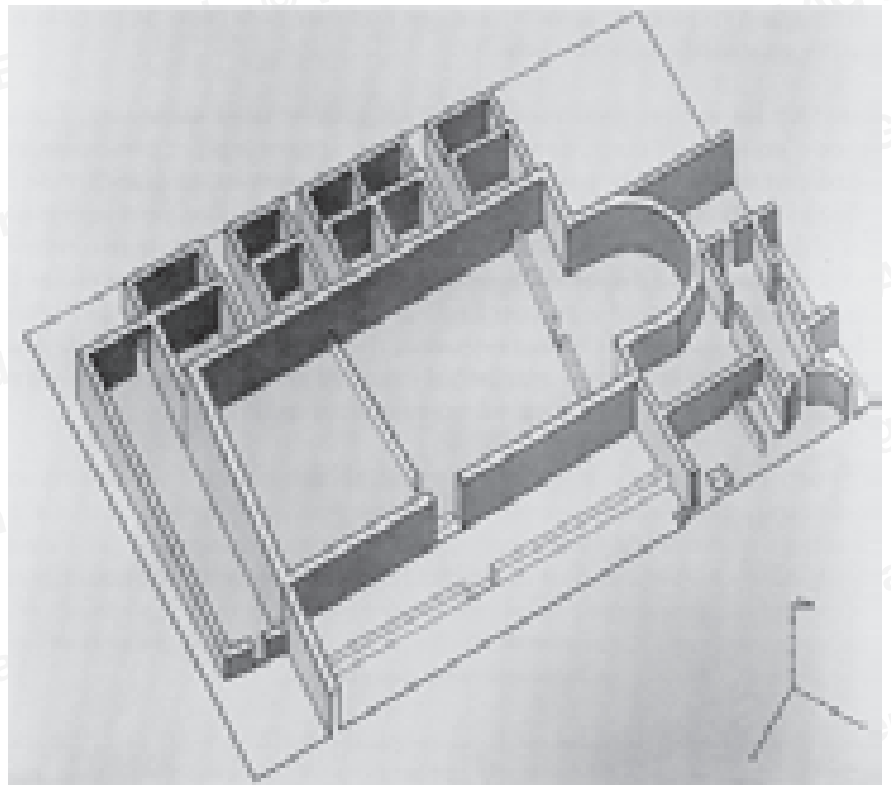


1 Schéma des structures antiques et du haut Moyen Age dans la ville de Genève.



2 Plan schématique du groupe épiscopal de Genève.

3 Reconstitution de la cathédrale primitive du groupe épiscopal de Genève.





4 Vue des vestiges de l'une des cellules.

Seules les fondations de trois des locaux ont été dégagées, mais il est certain qu'il en existait au moins cinq. Etablis sur plan rectangulaire, ils comprenaient une pièce chauffée de 3 ou 4 m par 5 m partiellement enterrée, flanquée au nord d'un avant-corps plus exigu. La puissance des murs de la pièce principale implique la présence d'un étage, ce qui n'est pas le cas de l'avant-corps dont les murs étaient nettement moins fondés. Ceux-ci tenaient peut-être lieu de vestibule.

Des couloirs de service séparaient ces unités les unes des autres, en même temps qu'ils facilitaient l'accès aux *praefurnia* disposés au travers des fondations. De ces foyers l'air chaud se propageait dans des conduits rectilignes au pied des parois et rayonnants sous le sol. Chaque conduit se terminait par une canalisation verticale constituée de *tubuli* remployés. Le système installé sous le pavement était fait de pierres de rivière placées dans de la terre argileuse. Des dalles de grès molassique recouvraient les conduits étroits (Fig.4). Dans l'argile liant ces structures ont été inventoriés des tessons de céramique à revêtement métalléscent que l'on date dans ce contexte de la fin du I^{er} ou du début du Ve siècle.

Bien que les indices pour reconstituer un escalier nous manquent, l'existence d'un accès à l'étage, dans l'avant-corps ou dans la pièce principale, est quasi certaine. D'autre part, étant donné que le niveau du plancher de la pièce à l'étage était plus élevé que le sol de la cathédrale, l'on peut se demander si des escaliers ou une galerie en bois ne permettaient pas de rejoindre la nef. Les restes d'un dispositif léger ont été observés à la surface du radier de pierre et en négatif dans le mortier à tuileau qui scellait le pavement de l'église. Une poutre, placée dans le sens est-ouest, traduit peut-être la présence d'un passage surélevé le long du mur latéral jusqu'au *presbyterium*, ce qui aurait permis d'accéder au chœur sans descendre dans la nef.

Ces petites habitations séparées ont vraisemblablement été édifiées en une seule campagne. Toutes conçues sur le même plan – trois pièces dotées d'un chauffage alimenté de l'extérieur –, elles favorisaient la retraite et l'isolement indispensable à un lieu de prières. Une telle organisation pourrait refléter l'influence exercée par les cellules des ermitages ou des premiers monastères, modestes installations où chaque pièce avait une fonction définie qui généralement se maintenait durant des siècles.

La datation de ces vestiges est fondamentale pour tout essai de comparaison. Certes, le matériel inventorié apporte des indices chronologiques aux-

quels s'ajoutent les données fournies par la typologie des chauffages à conduits rayonnants: que ce soit à Genève ou dans la campagne environnante, comme à Satigny ou à Céligny, les nombreux exemples fouillés sont tous à placer avant le milieu du Ve siècle, datation qui a pu être vérifiée ailleurs, au nord de l'arc alpin. Au vu de l'ensemble des informations, ce serait donc plutôt au IVe siècle que ces pièces ont été adossés à l'église récemment fondée.

Une datation si haute reste presque sans parallèle dans nos régions, ce qui rend délicate toute interprétation. L'on ne sait pratiquement rien, pour une époque aussi reculée, de la vie du clergé dans un ensemble épiscopal. Certes, Ambroise de Milan, à propos des clercs de Verceil, mentionne que ceux-ci vivaient comme des moines vers 350–370. L'organisation des locaux de Genève ne saurait faire penser à une vie en commun telle que la concevaient, à l'époque carolingienne, l'archevêque de Metz, Chrodegang, et les conseillers de Louis-le-Pieux. En revanche, l'existence dès le IVe siècle de plusieurs lieux de réunion et de réception est assurée.

Pour élargir notre réflexion, nous aimerions encore évoquer l'architecture des premiers monastères ou ermitages. En l'état, l'analyse archéologique peut, autant que les textes, apporter des points de comparaison. Dans une zone désertique proche du Delta du Nil, les cellules à l'origine du site monastique copte des Kellia en Egypte ont été établies sur la base de modèles, qui ont sans doute également influencé l'habitat adossé à la cathédrale primitive de Genève. En effet, on retrouve aux Kellia des unités constituées de deux ou trois pièces à demi-enterrées. La chambre principale disposait de niches dont la plus importante, à l'orient, était ornée d'une croix peinte. Un silo et un lit en forme de banquettes sont les aménagements les plus couramment rencontrés. Les ermites recherchaient avant tout l'isolement et n'avaient guère d'exigences matérielles. L'adjonction progressive d'autres chambres est plutôt à mettre en parallèle avec une augmentation du nombre des moines. Les recherches menées dans les niveaux anciens du Ve siècle montrent que, si les modifications étaient fréquentes, les composantes de base restaient les mêmes, salle de séjour ou d'accueil, salle de prière (oratoire) et pièce destinée aux réserves alimentaires. Le principe d'un habitat individuel au sein d'un complexe architectural plus étendu devient bien perceptible avec la construction des premières églises.

Les ermitages chrétiens du désert d'Esna, en Haute Egypte, étaient généralement occupés par un ou deux anachorètes: le vieillard et son disciple, parfois assistés d'un valet. Les textes précisent que les deux ermites priaient et travaillaient ensemble. Les cellules, entièrement souterraines, étaient distribuées autour d'une cour à laquelle on accédait par un escalier. Certaines pièces, telles l'oratoire, la pièce de séjour ou la cuisine se retrouvent dans chaque ermitage. Des oratoires (ou ermitages) dédoublés traduisent vraisemblablement une volonté de pratiquer les dévotions en solitaire.

Ces exemples, certes éloignés et d'un contexte différent puisque lié à la retraite dans le désert, ne sont pourtant pas sans rapport avec les préoccupations des premiers chrétiens. L'image que l'on peut se faire de l'organisation et du développement de ces ensembles religieux n'est du reste pas sans offrir des points de comparaison avec celle d'un groupe épiscopal en milieu urbain.

Certes, les évidences archéologiques prouvant les relations entre les anachorètes égyptiens et le cénobitisme d'Occident manquent encore. L'influence de l'Egypte est attestée par la présence à Rome des premiers moines comme Ammon et Isidore. A l'inverse, l'évêque Justus de Lyon s'était rendu en Egypte pour faire anachorète. Nous avons déjà mentionné qu'Eusèbe de Verceil avait formé un groupe de religieux pour desservir son église cathé-

drale. Ambroise suivit son exemple à Milan, bientôt répété à Aquilée, Rome, Crémone, puis dans toute l'Italie.

En Gaule, c'est l'exemple de Martin, moine-évêque, vivant à Tours dans une cellule contiguë à l'*ecclesia* (puis dans sa retraite près de la Loire), qui a marqué les débuts d'un mouvement monastique. D'ailleurs, son modeste logement n'est pas sans rappeler les habitations de Genève. Près de vingt ans après la mort du Saint, le succès croissant des règles va susciter la création d'un établissement à Lérins, puis des célèbres monastères du Jura. Celui de Romainmôtier, fondé au Ve siècle, devrait pouvoir nous fournir bientôt des indices de comparaison. Les fouilles en cours ont en effet mis au jour les vestiges d'un habitat dont les limites restent à préciser. La stratigraphie du site témoigne d'une forte implantation durant l'Antiquité tardive. Des corps de bâtiments allongés et subdivisés intérieurement ont notamment été retrouvés.

Ces quelques remarques auront permis de mieux saisir l'intérêt de ces vestiges accolés à la cathédrale primitive, et que nous interprétons comme des cellules bâties dans le groupe épiscopal de Genève. Celles-ci étaient peut-être destinées à un groupe d'ascètes recherchant l'isolement et ne participant qu'en de rares occasions à la vie de la communauté placée sous l'autorité de l'évêque. Sans doute adhéraient-ils à un mouvement cénobitique ou érémitique influencé par les modèles orientaux. La disposition des locaux suggère qu'un novice pouvait se tenir dans la pièce attenante à celle de l'ancien. Pour l'évêque, l'exemple de ces hommes en quête de nouvelles disciplines de vie ne pouvait que contribuer à la diffusion du christianisme et susciter de nouvelles fondations.

Bibliographie

CH. BONNET, Les salles de réception du groupe épiscopal de Genève, dans: *Rivista di archeologia cristiana*, t. 65, 1989, pp. 7186; Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976-1993), dans: *Cahiers d'archéologie genevoise*, I, Genève, 1993; La première église de Genève, Un état de la question après les fouilles de 1992, dans: *Orbis Romanus Christianusque*, Travaux sur l'Antiquité Tardive rassemblés autour des recherches de Noël Duval, Paris, 1995, pp. 147-155.

PH. JATON, Romainmôtier, dans: *Chronique des fouilles archéologiques du canton de Vaud*, *Revue historique vaudoise*, 1989, 1990, 1991, 1992, 1994, pp. 158-160, 132-134, 178-181, 235-240, 234, 236.

Le site monastique copte des Kellia, Sources historiques et explorations archéologiques, dans: *Actes du Colloque de Genève*, 13-15 août 1984, Ed. PH. BRIDEL, Genève, 1986; Chrétiens d'Égypte au IV^e siècle, dans: *Dossiers Histoire et Archéologie*, n° 133, décembre 1988; pour l'ensemble de la bibliographie voir: EK 8184, *Explorations aux Qouçour Er-Roubâ' iyât*, Rapport des campagnes 1982 et 1983, Louvain, 1994, pp. 509-510.

Maximi Episcopi Taurinensis, dans: *Corpus Christianorum*, Series Latines, édité par ALMUT MUTZENBECHER, 1962, C. P. VI I, 6/23.

Naissance des arts chrétiens, Atlas archéologiques de France, Paris, 1991.

F. OSWALD, L. SCHAEFER, H.R. SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Lieferung I, Munich, 1966, Genf, pp. 91-95; Nachtragsband, Munich, 1991, Genf, pp. 137-138 et 144.

Passio vel Vita Sancti Eusebii Vercellensis Episcopi, dans: F. UGHELLI, *Italia sacra sive de episcopis Italiae et insularum adiacentium*, t. IV, Venetiis MDCCXIX, pp. 749-761.

J.-CH. PICARD, La fonction des salles de réception dans le groupe épiscopal de Genève, dans: *Rivista di archeologia cristiana*, t. 65, 1989, pp. 87-104; Les origines des quartiers canoniaux, dans: *Les chanoines dans la ville*, Recherches sur la topographie des quartiers canoniaux en France, Paris, 1994, pp. 15-25.

S. SAUNERON, J. JACQUET, Les ermitages chrétiens du désert d'Esna, t. I à IV, Institut Français d'Archéologie Orientale, Le Caire, 1972.

Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle, I à VIII, 1986 à 1992.

Gisella Cantino Wataghin

L'abbazia dei SS. Pietro e Andrea di Novalesa: gli edifici monastici nell'alto medioevo

1 *Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: veduta, da sud-ovest.*

La bibliografia si trova alla fine dell'articolo.

¹ Situata a margine della strada che lungo il corso del Cenischia collega la valle della Dora Riparia a quella della Moriana attraverso il valico del Moncenisio, ai piedi delle ripide rampe del colle e a breve distanza da Susa, l'abbazia si trova in posizione particolarmente esposta alle scorrerie che i Saraceni stanziati in Provenza operano sul versante occidentale delle Alpi fino alla pianura piemontese a partire dal terzo decennio del X sec. (Poly 1976); è in questa prospettiva che la comunità, non senza contrasti, abbandona il monastero, dapprima rifugiandosi a Torino e ricostituendo quindi l'abbazia a Breme, in Lomellina; per la cronologia di questi avvenimenti, che il *Chronicon novalicense* fissa erroneamente al 906 (ALESSIO 1982, p. 242), cf. SETTIA 1988. Soltanto sullo scorcio del X sec., per iniziativa dell'abate bremetense Gezone, la sede novalicense viene nuovamente occupata da una comunità, costituita in priorato dipendente dalla casa madre di Breme: cf. SERGI 1971, p. 656 ss. e 1988, p. 15 s.; per le vicende dei secoli successivi cf. anche SERGI 1972, 1978, 1979 e 1981.

² Per la fondazione dell'abbazia e il suo contesto rimandiamo al contributo tuttora fondamentale di TABACCO 1966 e più recentemente a GEARY 1985 e SERGI 1988. Il consistente patrimonio di carte dell'abbazia è edito in CIPOLLA 1988; lo stesso autore ha curato l'edizione del *Chronicon*, redatto poco dopo la metà dell'XI sec. (CIPOLLA 1901), pubblicato nuovamente, senza sostanziali variazioni testuali né di interpretazione, in ALESSIO 1982.

³ Per l'impianto del monastero cf. MICHELETTI 1982, con qualche riserva specie per quanto riguarda le ipotesi sul recinto, e CANTINO WATAGHIN 1988; cf. inoltre MICHELETTI et al. 1979 e RAVA 1988 (S. Maria) e MAGNI 1966, c. 113 e 1969 (S. Michele). Anche la cappella romanica di S. Eldrado è preceduta da una cappella altomedievale, a navata unica e coro quadrangolare, ed è probabile che una cappella esistesse anche nell'area di quella di S. Salvatore, di cui il *Chronicon* (I, i.1; I, i.3; II, i: ALESSIO 1982 pp. 5, 9, 53) sottolinea la grande antichità: CANTINO WATAGHIN 1988a, p. 573 s.

⁴ cf. nota 2.



Le indagini archeologiche in corso dal 1978 all'abbazia dei SS. Pietro e Andrea di Novalesa hanno portato al recupero di una serie importante di dati relativi alla sua prima fase di vita, quella altomedievale, compresa fra la sua fondazione nel 726 e l'abbandono intorno al 920, sotto la minaccia delle incursioni saracene.¹ Di questi due secoli, nei quali l'abbazia, in ragione della funzione politica e della consistenza economica, ha un ruolo di grande rilievo, la cui portata si estende al di là dei limiti locali o anche regionali,² il monastero conserva ancora oggi memoria evidente nel suo impianto (fig. 1), a cappelle staccate intorno al nucleo centrale – la chiesa abbaziale e il chiostro – e nella struttura di due di queste cappelle, S. Maria e S. Michele, le cui linee originali di VIII sec. non sono state alterate se non marginalmente da ricostruzioni e rifacimenti.³ Questi hanno inciso in maniera più determinante sui corpi di fabbrica principali; gli interventi operati a partire dall'inizio dell'XI sec., con il ritorno di una comunità ed il recupero del monastero dopo i decenni di abbandono,⁴ hanno definito lo schema della chiesa abbaziale e del chiostro quale è percepibile ancora oggi, nonostante modifiche strutturali e funzionali anche pesanti dei secoli successivi: specificatamente dell'inizio del XVIII sec. per quanto riguarda la prima, del XVII-XVIII sec. e poi del XIX sec. per il secondo (fig. 2). Tra il 1709 e il 1718 la chiesa abbaziale è stata interamente ricostruita, con uno schema a navata unica, con quattro ampie cappelle laterali e profondo presbiterio absidato, che ricalca le linee essenziali dell'impianto romanico, il quale a sua volta si era sovrapposto, rispettandone solo gli allineamenti, alla prima chiesa fondata con l'abbazia. Questa era a navata unica, con coro inizialmente rettangolare, sostituito in un secondo momento da un'abside semicircolare, affiancato a nord da un vano di ridotte dimensioni; al lato settentrionale della chiesa, in un momento non di molto posteriore alla sua costruzione, si affianca una cappella, che comunica con la chiesa stessa in prossimità della sua zona presbiteriale e presenta un ampio coro quadrangolare e, sul lato ovest, un dispositivo che è probabilmente in relazione con una sepoltura. Sempre a nord della chiesa si trova ancora un altro annesso, il cui lato occidentale riprende la linea di

2 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e
Andrea: pianta.



- fase preromanica I, chiesa abbaziale
- fase preromanica II, strutture del chiostro
- fase preromanica III

facciata della chiesa.⁵ Quanto al chiostro, esso presenta attualmente intorno all'area aperta centrale quattro ali, asimmetriche sia nei prospetti che nell'articolazione interna; soltanto quella settentrionale e quella orientale sono dotate di un portico, probabilmente non anteriore al XVII sec., con volte a crociera su massicce colonne in muratura poggianti su un bancone continuo, che sugli altri due lati venne demolito già nel XVIII sec. L'ala nord, adiacente alla chiesa, ne è separata da un cortiletto ed è di larghezza così ridotta da non lasciare posto che ad uno stretto corridoio alle spalle del portico; ha due soli piani sopra terra, come la contigua ala est, articolata in una serie di ambienti di dimensioni diverse, disimpegnati rispettivamente dal portico e da una lunga galleria che gli si sovrappone al piano superiore. L'ala meridionale e quella occidentale hanno un ulteriore piano, frutto il primo di una sopraelevazione recente, da collegare il secondo ad un corpo di fabbrica esterno al chiostro, identificato con l'ex palazzo abbaziale.⁶

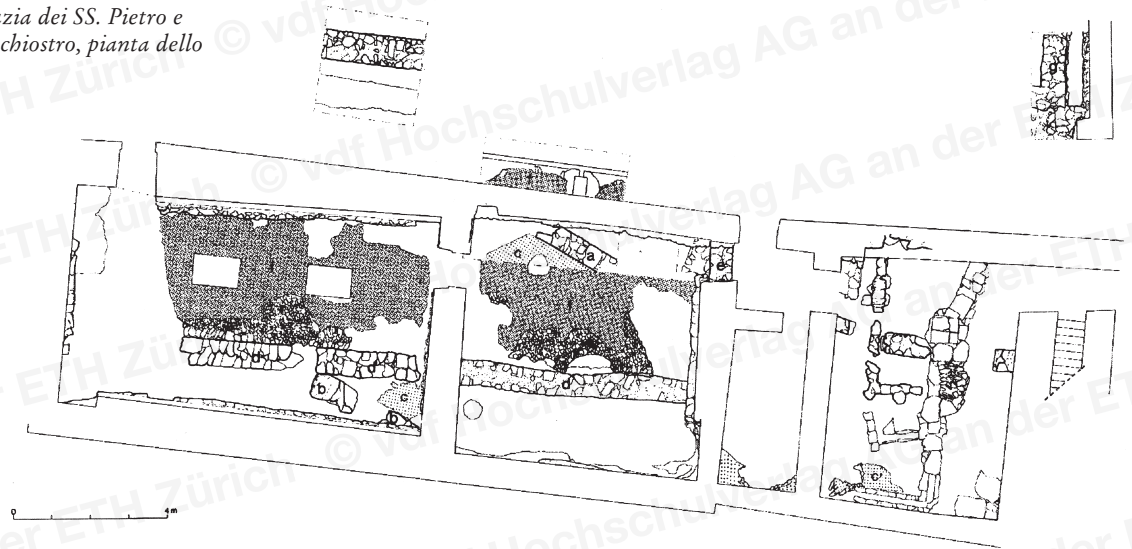
Gli scavi e le analisi degli elevati hanno chiarito che, a differenza da quanto avvenuto nella chiesa, la ricostruzione romanica non ha obliterato completamente le tracce degli edifici precedenti, di cui anzi il chiostro ha recuperato, insieme con gli allineamenti, murature sia di fondazione che di elevato.⁷ Fin dall'origine gli edifici monastici si trovavano in quest'area, dove sono stati individuati due sistemi di strutture, con orientamento diverso: l'uno è obliquo rispetto all'asse della chiesa altomedievale, l'altro è invece allineato con questo. Il primo sistema, il più antico, è testimoniato da un brandello di muro ad andamento nord-est/sud-ovest, ritrovato nell'ambito dell'ala set-

⁵ CANTINO WATAGHIN 1988a, 1995a e 1995b e per i particolari della ricostruzione settecentesca CARPIGNANO, RAGUSA 1988.

⁶ CARPIGNANO, RAGUSA 1988.

⁷ Le indagini archeologiche hanno avuto inizio e si sono sviluppate nel quadro dei lavori di restauro e recupero funzionale degli edifici (cf. per questi PITTARELLO 1988 e BIANCOLINI 1995), sollecitati dagli esiti dei primi lavori di risanamento attuati a seguito dell'acquisizione dell'abbazia da parte dell'Amministrazione Provinciale di Torino e del ritorno fra le sue mura di una comunità benedettina, ad oltre cent'anni dalla sua secolarizzazione: la soppressione degli ordini religiosi nel 1855 aveva infatti comportato l'alienazione del complesso, acquistato dapprima da privati, che lo trasformarono in Istituto Idroterapico (BOGGE 1979), quindi dal Convitto Nazionale Umberto I di Torino, che ne fece la sua sede estiva (PARATO 1884), mantenendone il possesso fino al 1973. Tutti gli interventi sono stati condotti dall'Università di Torino, sotto la responsabilità della scrivente, su incarico e in collaborazione con le Soprintendenze per i Beni Archeologici, Ambientali e Architettonici, Storici e Artistici del Piemonte: non sarebbero stati possibili senza il sostegno e la paziente

3 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: ala sud del chiostro, pianta dello scavo.



4 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: ala sud del chiostro, muri d e b, suolo f.



comprensione della Comunità Benedettina, alla quale va tutta la nostra gratitudine. Gli interventi archeologici hanno finora interessato la chiesa abbaziale, le cappelle di S. Maria e di S. Eldrado, le ali nord, est e sud del chiostro, nelle cui aree aperte sono stati condotti solo occasionali sondaggi di ampiezza assai ridotta. Tranne che nella chiesa abbaziale, tempi e modalità degli interventi sono stati determinati dalle necessità dei cantieri di restauro, che nel caso delle sottomurazioni hanno costretto a sondaggi di ridottissime dimensioni lungo i muri, prima o anche ad esclusione di uno scavo in estensione. D'altro canto l'analisi degli elevati è stata limitata in più occasioni dalla presenza diintonaci o di malte recenti: su questi problemi cf. CANTINO WATAGHIN, in CANTINO WATAGHIN, COLONNA DURANDO 1994, p. 139.

tentrionale del chiostro, senza alcun collegamento con altri elementi riferibili a questa fase, e da due muri paralleli, disposti approssimativamente in senso nord-ovest/sud-est, conservati entro l'ala meridionale (figg. 3: a, b; 4); di questi sono stati individuati solo due brevi tratti, in corrispondenza dei sondaggi effettuati per le opere di sottomurazione del corpo di fabbrica, che hanno anche messo in luce resti di un cocchiopesto su vespaio ad essi collegato (fig. 3: c). L'estensione di questo suolo, frammenti del quale sono stati ritrovati in vari punti dell'ala (fig. 3: c, c'), suggerisce uno sviluppo notevole dell'edificio, di cui tuttavia non è possibile precisare nè le dimensioni totali, nè le eventuali – e verosimili – articolazioni interne. Pur senza una rispondenza precisa degli allineamenti – d'altronde non sempre verificabile, dato il precario stato di conservazione dei resti murari, ridotti ai filari di fondazio-

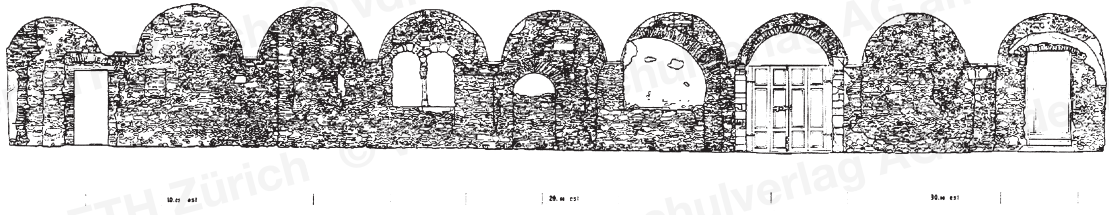


ne e talvolta a minimi lacerti – queste strutture appaiono a grandi linee coerenti con la disposizione dell'atrio antistante la chiesa abbaziale nella sua prima fase e con le sue caratteristiche costruttive. Si tratta di una struttura testimoniata da brevi tratti di muri, associati anch'essi ad un suolo in cocciopesto su vespaio; questo implica la presenza di una copertura, ipotizzabile come un portico, forse ligneo;⁸ rimane tuttavia imprecisabile se il breve tratto di muro ritrovato nell'ala settentrionale del chiostro ne faccia parte, o sia invece pertinente ad un fabbricato distinto. Tutti i muri attribuiti a questa fase sono realizzati con pietre non spezzate, per lo più di medie e grandi dimensioni, legate da una malta che, ove conservata, appare biancastra e tenace; il cocciopesto non è del tutto uniforme ovunque, pur avendo come caratteristica costante una presenza modesta di polvere laterizia, concentrata sulla superficie della stesura di malta; il vespaio è ora più ora meno compatto; lo stato di conservazione ha certo una parte non trascurabile in queste variabili, che possono però anche essere dovute a momenti diversi di realizzazione di questi suoli, nel quadro di una eventuale articolazione interna di questa fase.

Queste strutture sono obliterate da un impianto complesso, documentato nelle tre ali nord, est e sud del chiostro, che sono state oggetto degli interventi di scavo, e caratterizzato da un orientamento diverso, che rettifica la posizione degli edifici precedenti allineandosi con gli assi della chiesa abbaziale. I resti individuati definiscono con sicurezza un vasto corpo di fabbrica a schema rettangolare, parallelo alla chiesa, situato in corrispondenza dell'ala settentrionale del chiostro; i limiti della pianta sono dati dagli angoli nord-orientale (fig. 5: a) e sud-occidentale, mentre l'elevato del muro sud, conservato entro la muratura della fase romanica (fig. 6), ne testimonia il notevole sviluppo in altezza, attestando altresì la presenza di almeno una finestra, apparentemente appena strombata e non lontana come dimensioni

5 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: ala nord del chiostro, settore est, panta dello scavo.

⁸ Orienta verso questa ipotesi la mancanza assoluta di resti murari attribuibili a questa fase nello spazio delimitato dai muri obliqui; va però ricordato che nel periodo romanico l'area viene interamente occupata da sepolture (GRILLETTO, LAMBERT 1989; CANTINO WATAGHIN 1995a) e nel XVIII sec. vi viene installata la fossa di fusione delle campane (CANTINO WATAGHIN 1988a), con evidenti conseguenze devastanti sulla stratificazione precedente; ma anche indipendentemente da ciò, la natura del terreno non consente se non occasionalmente la conservazione di tracce di elementi lignei: la stessa identificazione di buche da pali è problematica. Per le stesse ragioni non è chiaro cosa avvenga dell'atrio nella seconda fase della chiesa, quando alla facciata viene addossata una struttura che è di difficile ricostruzione, ma appare comunque poco compatibile con l'atrio stesso.



6 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: parete nord del chiostro, rilievo.

da quella della parete di fondo del coro della cappella di S. Maria, e forse di una porta nel suo tratto occidentale.⁹ Al suo lato orientale si addossano dei vani, con pavimento in cocciopesto (fig. 5: b, c), che appaiono svilupparsi in direzione della chiesa abbaziale, senza che si possano definire i termini di un eventuale collegamento, dal momento che le fondazioni del grande campanile settecentesco escludono in questo punto qualsiasi possibilità di indagine; la stratigrafia muraria ne suggerisce una costruzione successiva a quella del grande edificio a cui si addossano, senza consentire di quantificare l'intervallo di tempo intercorso fra le due, mentre mancano elementi per precisarne il rapporto con le strutture disposte sul lato est del chiostro. Al suo lato occidentale si addossa una tomba ad orientamento est-ovest (T 200), la cui cassa, conservata solo in parte, è grosso modo rettangolare, con pareti di pietre e ciottoli legati da malta ed una lastra obliqua sul lato breve di testa, tangente al muro dell'edificio; il lato meridionale leggermente incurvato si appoggia ai resti del muro obliquo della fase precedente.

Un fabbricato analogo a quello di cui si è appena parlato dovette sorgere sul lato opposto del chiostro; ne sono per ora noti soltanto i perimetrali sud ed est (fig. 3: d, e), individuati il primo a livello del piano di pavimento (fig. 4), il secondo per un breve tratto di spiccato, ma conservato forse in elevato in misura non trascurabile, se, come sembra, è a questa fase che risale anche in parte della sua altezza e non solo nelle fondazioni il muro che nella ricostru-

7 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: ala nord del chiostro, settore est (sulla destra il muro a).

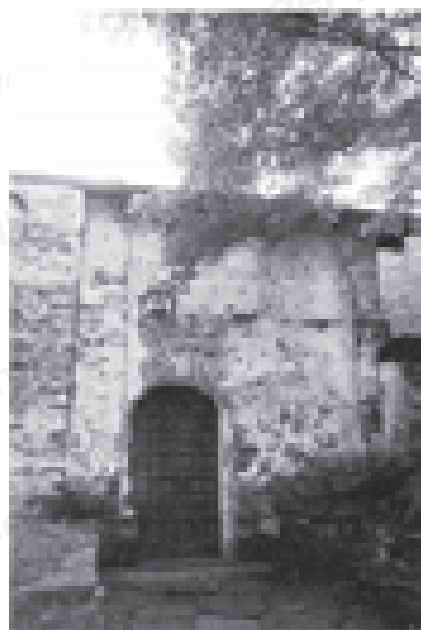


⁹ Per la finestra della cappella di S. Maria cf. RAVA 1988, fig. 7; per quanto riguarda la porta, la lettura della stratigrafia muraria è resa difficile dalle stilature che in tempi diversi sono intervenute a colmare i giunti fra le pietre del muro.

zione romanica delimita, in questa stessa posizione, il vasto ambiente del refettorio. Le riserve su questa attribuzione sono dovute al fatto che il muro in questione non è in realtà leggibile, poichè coperto sui due lati da una rifodera sulla quale poggiano le volte realizzate nel XVII sec., nel quadro di una completa ristrutturazione dell'ala: di fatto, l'unico elemento significativo è costituito da resti del suo primo intonaco, identici nella parte inferiore, a livello del suolo, e verso la sommità, e confrontabili con gli intonaci attribuiti al IX sec.¹⁰ L'edificio presentava un pavimento in cocciopesto su vespaio (fig. 3: f), di cui è stato accertato lo sviluppo verso nord, oltre il muro romano che delimita ancora oggi l'ala e che vi si sovrappone, ma di cui non è nota l'esatta estensione. Le dimensioni dell'edificio rimangono dunque da precisare, ma sembrano in ogni caso maggiori di quelle del fabbricato settentrionale. In corrispondenza dell'ala est del chiostro, è risultata appartenere a questa fase la fondazione del muro ad andamento nord-sud che costituisce la fronte dell'ala stessa verso il porticato, che sembra delineare una struttura simile alle precedenti; essa è verosimilmente da integrare verso ovest, dal momento che lo scavo dei vani alle sue spalle non ha restituito nessun elemento che possa esserle collegato. Non è escluso invece un nesso con il muro parallelo, un brevissimo tratto del quale è stato messo in luce in occasione di un sondaggio esplorativo a ridosso del colonnato del chiostro (fig. 3: g); i limiti di questo intervento hanno escluso la possibilità di valutare in termini assoluti la sequenza stratigrafica e di leggere, se non in maniera approssimata, i caratteri della muratura: nè quella nè questi escludono un'attribuzione al periodo altomedievale, mentre la posizione di questo muro darebbe a questo fabbricato orientamenti dimensioni prossime a quelle dell'edificio settentrionale.

Appartengono infine a questa fase altri resti murari, situati ad est di quelli descritti, ad una distanza tale da farli ritenere pertinenti a strutture indipendenti, la cui planimetria rimane peraltro indefinita. Sono altrettanto incerte le linee di un edificio situato a sud, all'esterno del chiostro attuale, anch'esso verosimilmente autonomo; all'andamento a linea spezzata del muro che lo documenta può non essere estranea la conformazione del terreno, che in questo punto inizia una ripida risalita verso l'emergenza sulla quale sorgono le cappelle di S. Salvatore e di S. Michele, limitandone anche le possibilità di sviluppo verso sud.

A proposito della cappella di S. Salvatore, costruita nei decenni centrali dell'XI sec., è opportuno menzionare che essa si addossa con il suo lato occidentale ad una struttura quadrangolare, con risalti angolari ed i lati scanditi da lesene mediane, aggettanti queste ultime a mezza altezza (fig. 8); questo corpo di fabbrica, che appare fortemente rimaneggiato da interventi anche recenti, legati ad un uso residenziale della cappella adiacente, non è mai stato oggetto di analisi puntuali; già nel XVII sec. era considerato un campanile, identificato in tempi più recenti con quello che sarebbe stato fatto costruire verso la metà del IX sec. dall'abate Eldrado.¹¹ È difficile accogliere questa ipotesi, dal momento che il *Chronicon*, che riporta la notizia, si riferisce esplicitamente alla chiesa abbaziale,¹² tuttavia una datazione al periodo altomedievale è effettivamente suggerita, sia pure con riserva, dal rapporto con la cappella. La struttura richiama altri esempi di torri comprese in impianti monastici, quale quella pavese del monastero di S. Maria Teodote, annessa e contestuale all'oratorio di S. Michele alla Pusterla¹³, o quella del monastero di Torba, appartenente invece in origine alle fortificazioni tardoantiche del *castrum* del Seprio¹⁴; la funzione della prima è incerta, mentre la seconda è destinata nei diversi piani ad oratorio e ad usi abitativi. Anche per la torre di Novalesa è possibile che l'associazione con un luogo di culto sia originaria, se la fondazione della cappella del S. Salvatore risale effettivamente, come si è accennato più sopra, alla fase iniziale del monastero; assume allora un certo interesse l'affermazione del *Chronicon* che "*Antiquis vero temporibus, quibus ipsa Nova Lux totius abbatis sue dominationem strenuissime regebat, mos erat illorum abbatum, ob iura sanctitatis custodienda,*



8 Novalesa, abbazia dei SS. Pietro e Andrea: cappella del Salvatore, avancorpo, da nord.

¹⁰ COLONNA DURANDO, in CANTINO WATAGHIN, COLONNA DURANDO 1994, p. 152 (tipo F2).

¹¹ SAVI 1973, p. 91; lo studio dell'edificio è stato finora impedito dall'urgenza e dall'impegno degli interventi in altri settori dell'abbazia.

¹² *Chronicon novaliciense* IV, ii, I: ALESSIO 1982, p. 195.

¹³ PERONI 1972, p. 67 ss.

¹⁴ MAZZA 1978-79.

*remoti vel separati manere, cum aliquantis senis senioribus ad ecclesiam domni Salvatoris.*¹⁵ Pare meno probabile che possa essersi trattato di una torre di avvistamento, data la sua posizione arretrata rispetto al culmine dello sperone su cui sorge l'abbazia, o di difesa; il terreno non conserva tracce evidenti di un sistema di fortificazioni, che il *Chronicon* stesso del resto giudica di fatto non necessarie, data la natura del sito: *“erat enim ipse locus ita in circuitu suo oppido premunitus, ut cum modicis obstaculis possit undique protegi, aut cum stipitibus, maceriave, vel peribolo”*¹⁶; nè può essere dato troppo peso alla riproduzione, in un affresco della fine dell'XI sec. nella cappella di S. Eldrado, di un imponente muro con ingresso monumentale accanto alla cappella di S. Maria, che è sì intesa a significare la posizione di questa all'ingresso del monastero, ma sfrutta a questo fine un *topos* iconografico senza riscontro con la realtà locale.¹⁷ Il riferimento della torre alla residenza degli abati arricchirebbe il quadro dell'organizzazione del monastero altomedievale di un tassello importante: ma rimane per ora un'ipotesi, interamente da verificare.

Accanto all'orientamento, anche le particolarità tecniche differenziano le strutture della seconda fase da quelle della fase precedente. I muri di fondazione sono costruiti con pietre di dimensioni medie abbastanza uniformi, disposte con cura, mentre quelli di elevato appaiono realizzati con pietre più piccole e con una tessitura regolare; dove conservata, la malta è tenace, di colore grigiastro; si è già accennato all'intonaco conservato su un muro dell'edificio sud; è in tutto simile quello di cui è traccia sul lato interno del fabbricato nord. Il cocchiopesto consiste di uno strato compatto di malta e polvere laterizia, steso su un vespaio molto coerente di pietre e frammenti di tegole piatte a risvolto poste di coltello.

Se le fonti non danno alcuna indicazione puntuale sugli edifici monastici - il testamento con il quale nel 739 il fondatore Abbone istituisce l'abbazia erede della gran parte dei suoi beni ricorda che il vescovo Valcuno, testimone dell'atto di fondazione e garante del testamento, *in omne opere edificiorum adiutor et gubernator stetit*¹⁸ - lo scavo ha fornito pochi, ma non trascurabili elementi di cronologia assoluta per le due fasi, in particolare per la seconda. Si è già fatto cenno al confronto dei lembi di intonaco ritrovati in vari punti con quelli che nella chiesa abbaziale sono attribuiti al periodo carolingio, e più precisamente al IX sec.; dal vespaio del cocchiopesto dell'edificio meridionale proviene un frammento di intonaco identico a quello della prima fase della chiesa abbaziale, datata con ragionevole sicurezza tra il 726 e il 739¹⁹; la tecnica costruttiva e l'osservazione macroscopica della malta dei muri ne consentono l'associazione con quelli della seconda fase della chiesa abbaziale, in particolare con i resti dell'abside semicircolare, attribuibile allo scorcio dell'VIII o forse meglio all'inizio del IX sec.²⁰; infine la tomba addossata al lato ovest del fabbricato settentrionale trova un confronto puntuale con quella tangente il lato esterno del muro di fondo del coro della cappella a nord della chiesa abbaziale (T 5), databile anche per ragioni di stratigrafia nell'ambito del IX sec.²¹ A queste indicazioni si aggiungono considerazioni di ordine generale, che da un lato pongono l'abbandono del monastero fra secondo e terzo decennio del X sec. come *terminus ante quem* per tutti gli sviluppi altomedievali, dall'altro individuano nella chiesa abbaziale la cerniera fra i due sistemi di strutture monastiche: il secondo può dunque collocarsi fra VIII e IX sec., mentre il primo è certo in uso contestualmente alla fondazione del monastero, ma può in tutto o in parte precedere l'atto formale: nell'atto di fondazione è fatto esplicito riferimento ad una comunità già insediata da qualche tempo.²² L'orientamento del monastero, da cui si distacca quello liturgico della chiesa, sembra comunque adeguarsi ad una realtà diversa, che tutto induce a credere costituita da quelle preesistenze di epoca romana e tardoantica, testimoniate da materiali di varia natura, suggerite dall'andamento della strada antica di accesso al monastero, ma non comprovate finora da strutture o livelli archeologici.²³ Non è escluso che all'atto del suo primo insediamento la comunità, oltre a ri-

¹⁵ *Chronicon novaliciense*, II, I: ALESSIO 1982, p. 52.

¹⁶ *Chronicon novaliciense*, II, II: ALESSIO 1982, p. 62.

¹⁷ Sul problema cf. PERONI 1974 e per gli affreschi di S. Eldrado cf. SEGRE MONTEL 1988, p. 66 ss.

¹⁸ Fol. 54r: CIPOLLA 1898, p. 34 e GEARY 1985, p. 72.

¹⁹ COLONNA DURANDO, in CANTINO WATAGHIN, COLONNA DURANDO 1994, p. 151 s. (tipo F0); per la cronologia della chiesa cf. CANTINO WATAGHIN, in CANTINO WATAGHIN, COLONNA DURANDO 1994, p. 137 s. e 1988a, p. 572.

²⁰ CANTINO WATAGHIN 1988a, p. 571 s.

²¹ LAMBERT, in GRILLETTO, LAMBERT 1989, p. 334 ss.

²² CIPOLLA 1898, p. 8.

²³ CANTINO WATAGHIN 1981 e 1988a, p. 570.

prenderne gli orientamenti, abbia anche riutilizzato edifici già esistenti – l'allusione del testamento all'opera di Valcuno in questo settore è tanto vaga, quanto invece è preciso il ricordo del suo intervento nella costruzione della chiesa²⁴ – ma mancano elementi per affermare che questo sia il caso delle strutture individuate.

Mancano indizi sulla possibile destinazione degli edifici nell'arco del loro periodo di uso, se non quello, negativo, della mancanza di qualsiasi traccia di attività sui lembi di suolo individuati; il dato ha peraltro un valore assai modesto, sia per le ridotte dimensioni della maggioranza dei lacerti, sia per il forte logorio al quale è stato sottoposto, molto dopo il suo abbandono, quello più consistente, pertinente al fabbricato meridionale della seconda fase: a seguito della rimozione dei suoli successivi operata nel XVII sec., esso è divenuto da allora il piano di calpestio di vani destinati a magazzini e cantine, rimasti tali fino ad anni recentissimi. La tomba addossata al lato occidentale del fabbricato adiacente alla chiesa ne suggerisce una funzione in qualche modo sacralizzata, ma allo stato attuale delle nostre conoscenze non pare elemento sufficiente per localizzarvi la sala capitolare.²⁵

È presumibile che il quadro dell'organizzazione del monastero in età altomedievale possa essere meglio definito, quando lo sviluppo delle indagini, in parte già programmato, nei settori del chiostro finora non interessati dagli scavi – l'ala occidentale, il portico e la stessa area scoperta centrale – abbia consentito di completare la documentazione; ma la sequenza delle due fasi merita fin d'ora qualche considerazione. Al di là del fatto che lo sviluppo degli edifici monastici costituisca un riscontro puntuale della vicenda dell'istituzione e del suo progressivo affermarsi su scala europea nel corso dell'VIII e del IX sec., si può osservare che se la prima fase, nel contrasto fra l'orientamento degli edifici monastici e quello della chiesa abbaziale, pare evidenziare il confronto della nuova istituzione monastica con una diversa realtà insediativa e la mediazione fra un certo pragmatismo e le esigenze imprescindibili della liturgia, la seconda risponde ad una precisa volontà di organizzazione razionale degli spazi della comunità. Gli edifici vengono allineati alla chiesa e disposti su assi ortogonali, individuando in tal modo uno spazio centrale di comune riferimento; nulla indica che essi fossero in qualche modo collegati, anche se questa eventualità non può essere esclusa. La parete esterna meridionale dell'edificio adiacente alla chiesa non reca tracce visibili di un portico, ma è conservata solo per un'altezza inferiore a quella di una eventuale copertura che le fosse addossata, come indica la presenza della finestra; il clima di Novalesa, a circa 800 m di altitudine, sul versante della valle esposto a nord e a ridosso di un valico e di montagne che superano i 3000 m, è tale da rendere un porticato utile, se non necessario, per i passaggi da un fabbricato all'altro per un lungo periodo dell'anno e nelle non rare condizioni di tempo avverso. In questa prospettiva, un totale distacco degli edifici monastici dalla chiesa, quale appare dalla pianta delineata in base ai resti ritrovati, appare poco plausibile, tanto da giustificare l'ipotesi che lo spazio compreso fra il perimetrale sud dell'abbaziale e il fabbricato ad essa più vicino fosse occupato da una struttura, forse da un annesso della chiesa stessa, simmetrico alla cappella adiacente al suo lato nord. Un indizio in questo senso può essere costituito dalla tomba inserita all'esterno del lato meridionale della chiesa e ad esso contestuale, che appare inquadrata sul lato orientale da un frammento di muratura, riferibile forse ad una sistemazione architettonica – ad arcosolio? – della tomba stessa; per varie ragioni essa può essere ritenuta la tomba del fondatore²⁶; ma anche indipendentemente da questa identificazione, la sua importanza è tale, da escludere che potesse trovarsi all'aperto. L'abbaziale verrebbe in tal modo a configurarsi nel IX sec. come un organismo complesso, in cui lo spazio dell'unica navata originaria si integrerebbe con quelli laterali della cappella settentrionale e di un annesso meridionale, secondo formule ben note in altri monasteri carolingi. La struttura di insieme di questa seconda fase altomedievale non è del resto senza confronti; è particolarmente significativo quello con le fasi

²⁴ Uualcuni episcopus, an initio incoationis opere fundamentum ecclesie sancto petro monasterie noualics, heredem meam posuit et usque ad culminis consumptionis fabrica perduxit (fol. 54r.: GEARY 1985, p. 72).

²⁵ Per la multiforme realtà dei monasteri altomedievali, a fronte delle ipotesi di schemi "canonici", cf. UNTERMANN, in questo stesso volume.

²⁶ CANTINO WATAGHIN 1988a, p. 571 e nota 11.

²⁷ DANNHEIMER 1991.

di VIII secolo dei monasteri sulla Herreninsel e la Fraueninsel del Chiemsee,²⁷ anche se questo non implica evidentemente uno specifico nesso di Novalesa con queste istituzioni. Piuttosto, l'una e le altre si collocano nel contesto del problema della definizione dell'impianto claustrale benedettino, con una convergenza sulla quale sarà opportuno riflettere.

Bibliografia

- ALESSIO 1982: ALESSIO (G. C.), a cura di – Cronaca di Novalesa, Torino 1982.
- BIANCOLINI 1995: BIANCOLINI (D.) – Novalesa: il lungo recupero della memoria. In: Abbazia dei SS. Pietro e Andrea di Novalesa. Dedicazione della Chiesa, 15 ottobre 1995, Novalesa 1995, pp. 27–30.
- BOGGE 1979: BOGGE (A.) – La soppressione dell'abbazia di Novalesa nel 1855 e la vendita dei suoi beni. In: Nuove scoperte alla Novalesa. Raccolta di studi presentati al convegno per il 1250esimo dell'atto di donazione di Abbone alla abbazia benedettina (Novalesa 1976), Chieri 1979, pp. 111–112.
- CANTINO WATAGHIN 1988a: CANTINO WATAGHIN (G.) – L'abbazia di Novalesa alla luce delle indagini archeologiche: verifiche e problemi. In: Dal Piemonte all'Europa: Esperienze monastiche nella società medievale. XXXIV Congresso storico subalpino nel millenario di S. Michele della Chiusa (Torino 1985), Torino 1988, pp. 569–584.
- CANTINO WATAGHIN 1988b: CANTINO WATAGHIN (G.) – Ricerche archeologiche all'abbazia di Novalesa 1978-1982: dati preliminari. In: Novalesa. Fonti documentarie – ricerche archeologiche – restauri. Atti del Convegno-Dibattito (Abbazia della Novalesa 1981), Susa 1988, pp. 329–357.
- CANTINO WATAGHIN 1995a: CANTINO WATAGHIN (G.) – La chiesa abbaziale di Novalesa nell'XI–XII sec. In: Saint-Philibert de Tournus. Histoire – Archéologie – Art. Actes du Colloque du Centre International d'Études Romanes (Tournus 1994), a cura di J. THIRION, Tournus 1995, pp. 325–344.
- CANTINO WATAGHIN 1995b: CANTINO WATAGHIN (G.) – La chiesa abbaziale: l'edificio e le sue vicende. In: Abbazia dei SS. Pietro e Andrea di Novalesa. Dedicazione della Chiesa, 15 ottobre 1995, Novalesa 1995, pp. 11–22.
- CANTINO WATAGHIN, COLONNA DURANDO 1994: CANTINO WATAGHIN (G.), COLONNA DURANDO (M.) – Classement et étude des fragments d'enduits peints trouvés en fouilles à l'abbaye de Novalesa (Italie). In: Édifices et peintures aux IVe–XIe siècles. Actes du Colloque C.N.R.S. (Auxerre 1992), a cura di Ch. Sapin, Auxerre 1994, pp. 135–154.
- CARPIGNANO, RAGUSA 1988: CARPIGNANO (G.), RAGUSA (E.) – Un esempio di intervento sui benefici vacanti: la chiesa ed il palazzo abbaziale nel Settecento. In: Novalesa. Fonti documentarie – ricerche archeologiche – restauri. Atti del Convegno-Dibattito (Abbazia della Novalesa 1981), Susa 1988, pp. 241–295.
- CIPOLLA 1898: CIPOLLA (C.) – Monumenta novalesiensia vetustiora, I (Fonti per la Storia d'Italia, XXXI), Roma 1898.
- CIPOLLA 1901: CIPOLLA (C.) – Monumenta novalesiensia vetustiora, II (Fonti per la Storia d'Italia, XXXII), Roma 1901.
- DANNHEIMER 1991: DANNHEIMER (H.) – Archäologische Chiemseeforschungen 1979–1989. In: Spurensuche. Festschrift für Hans-Jörg Kellner zum 70. Geburtstag, Kallmünz/Opf. 1991, pp. 191–202.
- GEARY 1985: GEARY (P.J.) – Aristocracy in Provence, the Rhône Basin at the Dawn of the Carolingian Age, Stuttgart 1985.
- GRILLETTO, LAMBERT 1989: GRILLETTO (R.), LAMBERT (C.) – Le sepolture e il cimitero della chiesa abbaziale della Novalesa. In: Archeologia medievale, XVI, 1989, pp. 329–356.
- MAGNI 1966: MAGNI (M.C.) – Cappelle ad abside quadra anteriori al Mille nell'arco alpino. In: Bollettino della Società Piemontese di Archeologia e Belle Arti, n.s. XX, 1966, pp. 47–63.
- MAGNI 1969: MAGNI (M.C.) – Sopravvivenze carolingie e ottoniane nell'architettura romanica dell'arco alpino centrale. In: Arte Lombarda, XIV, 1969, pp. 35–44 e 77–87.
- MAZZA 1978–79: MAZZA (A.) – Il complesso fortificato di Torba. In: Sibirium, XIV, 1978–79, pp. 196 ff.
- MICHELETTO 1982: MICHELETTO (E.) – Le cappelle dell'abbazia della Novalesa. Architettura e schema distributivo. In: Atti del V Congresso Nazionale di Archeologia Cristiana (Torino, Valle di Susa, Cuneo, Asti, Valle d'Aosta, Novara 1979), Roma 1982, pp. 103–112.
- MICHELETTO et al.: MICHELETTO (E.), PITTARELLO (L.), CANTINO WATAGHIN (G.) – Restauri e ricerche alla cappella di S. Maria dell'abbazia di S. Pietro di Novalesa. In: Bollettino d'Arte, 4, 1979, pp. 45–62.

PARATO 1890: PARATO (G.) – Novalesa, villa del Collegio Nazionale Umberto I di Torino, Torino 1890.

PERONI 1972: PERONI (A.) – Il monastero altomedievale di S. Maria Teodote a Pavia. Ricerche urbanistiche e architettoniche. In: Studi medievali, s. 3a, XIII, 1972, pp. 1–93.

PERONI 1974: PERONI (A.) – Raffigurazione e progettazione di strutture urbane e architettoniche nell'Alto Medioevo. In: Topografia urbana e vita cittadina nell'alto Medioevo in Occidente. Atti della XXI Settimana di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo (Spoleto 1973), Spoleto 1974, pp. 679–710.

PITTARELLO 1988: PITTARELLO (L.) – L'abbazia della Novalesa negli ultimi cent'anni: dai primi riconoscimenti di interesse storico-artistico ai lavori attuati e in corso. In: Novalesa. Fonti documentarie – ricerche archeologiche – restauri. Atti del Convegno-Dibattito (Abbazia della Novalesa 1981), Susa 1988, pp. 397–432.

POLY 1976: POLY (J.P.) – La Provence et la société féodale, 879–1166, Paris 1976.

RAVA 1988: RAVA (A.) – Intervento conservativo di intonaci antichi della cappella di S. Maria. In: Novalesa. Fonti documentarie – ricerche archeologiche – restauri. Atti del Convegno-Dibattito (Abbazia della Novalesa 1981), Susa 1988, pp. 491–506.

ROCHEX 1670: ROCHEX (I.L.) – La gloire de l'abbaye et vallée de la Novalèse située au bas du Montcinis, du côté d'Italie, Chambéry 1670.

SAVI 1973: SAVI (S.) – Architettura preromanica e romanica a Novalesa. In: Segusium, 10, 1973, pp. 81–103.

SEGRE MONTEL 1988: SEGRE MONTEL (C.) – Affreschi medievali alla Novalesa e in Valle di Susa. Testimonianze di pittura murale tra VIII e XII secolo. In: Novalesa. Fonti documentarie – ricerche archeologiche – restauri. Atti del Convegno-Dibattito (Abbazia della Novalesa 1981), Susa 1988, pp. 61–181.

SERGI 1971: SERGI (G.) – Una grande circoscrizione del regno italico: la marca arduinica di Torino. In: Studi Medievali, s. 3a, XII, 1971, pp. 637–712.

Sergi 1972: SERGI (G.) – “Domus Montis Cenisii”. Lo sviluppo di un ente ospedaliero in una competizione di potere. In: Bollettino Storico-Bibliografico Subalpino, LXX, 1972, pp. 435–488.

SERGI 1978: SERGI (G.) – Lungo la via Francigena da Chambéry a Torino alla fine dell'XI secolo. Sul problema dei poteri regionali di strada nel Medioevo. In: Bollettino Storico-Bibliografico Subalpino, LXXVI, 1978, pp. 397–433.

SERGI 1979: SERGI (G.) – Lungo la via Francigena da Chambéry a Torino. La trasformazione istituzionale fra XI e XII secolo. In: Bollettino Storico-Bibliografico Subalpino, LXXVII, 1979, pp. 153–229.

SERGI 1988: SERGI (G.) – Origini, crisi e rinascita della comunità monastica novalicense (secolo VIII–XIII). In: Novalesa. Fonti documentarie – ricerche archeologiche – restauri. Atti del Convegno-Dibattito (Abbazia della Novalesa 1981), Susa 1988, pp. 13–23.

SETTIA 1988: SETTIA (A.A.) – Monasteri subalpini e presenza saracena: una storia da riscrivere. In: Dal Piemonte all'Europa: Esperienze monastiche nella società medievale. XXXIV Congresso storico subalpino nel millenario di S. Michele della Chiusa (Torino 1985), Torino 1988, pp. 293–310.

TABACCO 1966: TABACCO (G.) – Dalla Novalesa a S. Michele della Chiusa. In: Monasteri in Alta Italia dopo le invasioni saracene e magiare. XXXII Congresso Storico Subalpino, III Convegno di Storia della Chiesa in Italia (Pinerolo 1964), Torino 1966, pp. 479–526.

Hilde Claussen

Zum Abtshaus des Wibald von Stablo im Kloster Corvey

¹ Vgl. Beitrag Uwe Lobbedey hier in diesem Band.

² In das Briefbuch liess Wibald vornehmlich seine eigene ein- und ausgehende Korrespondenz eintragen. – Vollständige Edition in: Monumenta Corbeiensia, hg. von PHILIPP JAFFÉ (Bibliotheca rerum Germanicarum 1) Berlin 1864, ND Aalen 1964 (zit. Jaffé). – Eine neue Edition von Timothy Reuter für MGH ist in Vorbereitung.

³ FRANZ-JOSEF JAKOBI, Wibald von Stablo und Corvey (1098–1158), Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen X, Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung, Band 5) Münster 1979. – FRANZ-JOSEF JAKOBI, Wibald von Stablo (1098–1158). (Rheinische Lebensbilder 9) Köln 1982, S. 7–39. – FREYA STEPHAN-KÜHN, Wibald als Abt von Stablo und Corvey und im Dienste Konrads III., Diss. Köln 1973. – FRIEDRICH HAUSMANN, Wibald, Abt von Corvey (Westfälische Lebensbilder 7) Münster 1959, S. 1–19.

⁴ JAKOBI 1979 (wie Anm. 3), S. 280. – STEPHAN-KÜHN (wie Anm. 3), S. 219–221. – HAUSMANN (wie Anm. 3), S. 14. – Ausserdem: WILHELM STÜWER, Corvey (Germania Benedictina VIII, Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen, bearb. von RHABAN HAACKE) München 1980, S. 236–293, hier S. 281 u. 284.

⁵ An vornehmlich baugeschichtlichen Arbeiten sind zu nennen: WILHELM EFFMANN, Die Kirche der Abtei Corvey, Paderborn 1929. – HERMANN BUSEN, Kloster und Klosterkirche zu Corvey (Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600, Ausstellung Corvey 1966, Ausstellungskatalog, 2 Bde.) Münster 1966, Bd. 1, S. 19–42. – WILHELM RAVE, Corvey, Münster 1958. – Von diesen Autoren hat nur Rave (S. 4) Wibalds Abtshaus erwähnt. – Ein kürzlich erschienener Aufsatz von HANS-GEORG STEPHAN, Zur Siedlungs- und Baugeschichte von Corvey – vornehmlich im frühen und hohen Mittelalter (in: Archaeologia historica 20, Brunn 1995, S. 447–467), bringt ausser einem Hinweis auf das Abtshaus auch eine schematische Darstellung des Klosterbereiches mit hypothetischer Lokalisierung des Abtsbaues (S. 451 u. 449, Abb. 2a).

⁶ Die herkömmliche Bezeichnung 'Abtshaus', die ich beibehalte, lässt leicht vergessen, dass das Abtshaus auch im Hochmittelalter wohl in der Regel nicht aus einem, sondern aus mehreren Gebäuden, d.h. Haupt- und Nebengebäude(n) bestand, wie das karolingische Abtshaus im St. Galler Plan. – Die hier nachfolgend zu betrachtenden Texte bringen keine einzige Baubeschreibung, doch lässt der häufiger verwendete Plural bei der Ansprache des Abtsbaues keinen Zweifel daran, dass Wibalds Neubau nicht nur aus einem Gebäude bestand; wenn auch neben den verschiedenen Benennungen im Plural edificia, habitacula, mansiones die Abtswohnung gelegentlich domus oder edes genannt wird.

⁷ Lit. (wie Anm. 3).

Bis zu der Grabung Uwe Lobbedeys im Bereich der einstigen Atrien vor dem Corveyer Westwerk, 1995¹, war das von Wibald (Abt von Corvey 1146–58) errichtete neue Abtshaus nur aus der zeitgenössischen Überlieferung bekannt, – an erster Stelle durch Äusserungen des Bauherrn selbst, zum anderen durch Mitteilungen aus dem Umkreis des Abtes. Diese literarischen Zeugnisse befinden sich sämtlich in Briefen, die Wibald in sein "Briefbuch" aufgenommen hat und die sich mit diesem erhalten haben.² Sie sind eine ungewöhnliche Quelle auch für das Bauvorhaben Wibalds in Corvey.

Die Historiker, die sich mit Wibald befassten³, haben seinen nur literarisch bezeugten Neubau der Abtei in der Regel erwähnt oder sich sogar näher mit diesem beschäftigt.⁴ In den baugeschichtlichen Arbeiten über Corvey hat er hingegen bisher kaum Erwähnung gefunden.⁵ Den meisten Teilnehmern unseres Kolloquiums dürfte das einstige Abtshaus oder – wohl besser gesagt – Abtsgebäude⁶ Wibalds unbekannt sein. Ich möchte es den Bauforschern deshalb hier in den zeitgenössischen Texten vorstellen. Sie geben uns zwar auch nur ein unvollständiges, aber doch lebensnäheres Bild von einem Klostergebäude als nur Fundamente oder verbliebene nackte Mauern.

Man muss sich die Persönlichkeit und das vielseitige Wirken Wibalds, der zu den geistig herausragenden und politisch wohl einflussreichsten Äbten seines Jahrhunderts gehörte, zunächst vergegenwärtigen, zumindest in Umrissen. Sein Bauvorhaben wird nur so verständlich.⁷

Wibald (1098–1158), Spross einer Ministerialenfamilie in Stablo, besuchte die dortige Klosterschule und begann 1115 in Lüttich seine theologischen Studien. Der Hochbegabte, an allen Wissenschaften Interessierte bildete sich zugleich in den freien Künsten aus und befasste sich zudem – wohl sehr eingehend – mit klassischen Autoren, römischen und griechischen.⁸ 1117 trat er in das Benediktinerkloster Waulsort (bei Namur) ein. 1118 übersiedelte er nach Stablo und wirkte dort, seiner Begabung gemäss, vornehmlich als Schulmeister. Bereits 1130 erfolgte seine Wahl zum Abt von Stablo und Malmedy. Seiner Umsicht und seinem diplomatischen Geschick gelang es in wenigen Jahren, die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters zu bessern und zugleich auch das klösterliche Leben zu reformieren. Seit 1135 war der erfolgreiche Stabloer Abt in diplomatischen Missionen für Lothar III. von Supplinburg tätig. Nach dessen Tod (1138) nahm Konrad III., der Stauferkönig, Wibald in seinen Dienst, der den Abt zunehmend beanspruchte. Er wurde Mitglied der Reichskanzlei, diente dem König immer häufiger als Ratgeber und auch in diplomatischen Missionen, die ihn auf teils langwierige Reisen führten. Im Herbst 1146, kurz nach der Rückkehr Wibalds von einer Gesandtschaft zu Papst Eugen III., kam mit seiner Wahl zum Abt von Corvey eine weitere grosse und äusserst schwierige Aufgabe auf ihn zu, die er neben seinen Abtspflichten in Stablo bewältigen musste. Der König selbst hatte diese Wahl veranlasst, um so mit Hilfe des bewährten Abtes das politisch unsichere Reichskloster in Sachsen, das auch wirtschaftlich absank, wieder zu heben und es zu einem festen Stützpunkt des staufischen Königtums zu machen. Wibald, der nur sehr widerstrebend die zweite Abtswürde annahm, ist dies nach sehr schweren Anfangsjahren in Corvey weitgehend gelungen. Das Kloster verdankt ihm eine letzte Blütezeit.¹⁰

Der investierte Abt kam im Dezember 1146 erstmals nach Corvey und blieb dort bis Oktober 1147. In dieser ersten schwierigen Zeit, in der notwendige Massnahmen ihn bedrängten, dürften Bauvorhaben für ihn zunächst

undurchführbar gewesen sein.¹¹ Fast ein Jahr verging, ehe der Abt im Herbst 1148 wieder für einige Monate nach Corvey kommen konnte. Die von Wibald erstrebten Baumaßnahmen, deren dringlichste für ihn zweifellos seine neuen Abtsgebäude waren – anstelle der aus seiner Sicht unzulänglichen vorhandenen Gebäude¹² – kamen höchstwahrscheinlich erst im Frühjahr 1148 in Gang.¹³ Frühere Belege für Bauarbeiten gibt es nicht. Beachtenswert – auch in unserem Zusammenhang – ist eine oft zitierte Notiz des sog. Corveyer Chronographen, aus der hervorgeht, dass Wibald Anfang Mai 1148 zwei Baumeister, Gottfried und Anselm, von Stablo nach Corvey schickte zu Ausbesserungsarbeiten an der Vituskirche.¹⁴ Anzunehmen oder höchstwahrscheinlich ist, dass Wibald seine in Stablo geschulten, ihm vertrauten Werkmeister nicht nur als Berater für Instandsetzungsarbeiten an der Vituskirche nach Corvey schickte, sondern auch im Blick auf ein seinen Wünschen entsprechendes Abtshaus. Die Stabloer Meister dürften nicht nur mit den Wünschen des Stabloer Abtes vertrauter gewesen sein als die einheimischen Bauleute, sondern auch befähigter als jene für diese Aufgabe. Möglicherweise haben erst die Stabloer die Baugestalt des neuen Abtshauses festgelegt. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht beweisbar.

Sicher ist nur, dass das neue Abtshaus 1148 im Bau war und dass die Arbeiten an ihm nicht so rasch vorankamen, wie der Bauherr sich das wünschte. Es geht dies aus Briefen des Corveyer Propstes Adelbert, und des Kämmerers Walter an Wibald hervor, in denen beide dringend die Rückkehr des Abtes fordern.¹⁵ Dies nötigte sie dazu, auch das Problem der noch unfertigen Abtsgebäude anzusprechen, deren Vollendung der Abt – in einem nicht erhaltenen Brief – offenbar dringlich gemacht hatte mit der Maßgabe, dass er sie bei seiner Rückkehr benötige. Aus dem Brief des für die Finanzierung und damit auch für den Fortgang der Bauarbeiten zuständigen Kämmerers erfahren wir, dass der für Corveyer Verhältnisse wohl ungewohnt repräsentative und dementsprechend kostenträchtige Neubau der Abtei im Rahmen der vorgesehenen Mittel keinesfalls fertiggestellt werden konnte. Der Kämmerer, der eingangs beteuert, dass man sich mit allen Kräften bemühe, die Gebäude des Abtes zu vollenden (*in perficiendis edificiis vestris omni conamine insistimus*), legt anschliessend dar, was diesen Bemühungen entgegensteht: für die noch unfertigen Bauten sei schon mehr als die veranschlagte Summe verbraucht, sodass er bereits genötigt gewesen sei, 15 Mark für die bisher geleisteten Arbeiten zu leihen. Weitere (wohl erhebliche) Mittel würden für die noch übrigen Bauarbeiten benötigt.¹⁶ – Propst Adelbert versichert seinerseits in seinem Brief an den Abt, er müsse sich nicht darüber beunruhigen, dass sein Abtshaus (hier *domus* genannt) noch nicht bewohnbar sei, da eine sehr bequeme und für sich geeignete Wohnung (*habitaculum valde commodum et secretum*) bei der Martinikirche für ihn bereit stünde, um ihm bis zur Vollendung seines eigenen Hauses zu dienen.¹⁷

Ob es Wibald gelang, die Finanzprobleme, die der Fertigstellung des Abtshauses entgegenstanden, bereits vor seiner Rückkehr zu lösen, oder ob ihm dies erst im Herbst nach seinem Eintreffen in Corvey möglich war, bleibt offen.¹⁸ Im folgenden Jahr war der Bau mit Sicherheit vollendet. Dies belegt Wibalds an den Kanoniker Manegold, Schulmeister in der Paderborner Domschule gerichteter, 1149 datierter Brief, in dem er sich über sein fertiggestelltes Abtshaus äussert.¹⁹ In diesem sehr persönlichen, freundschaftlichen Brief Wibalds an den wohl noch jungen Magister ist uns das Hauptzeugnis über das Abtshaus überliefert.²⁰ Es wird hier in vollständiger Übersetzung gebracht:²¹

‘Die Wohngebäude (*habitacula*) des Abtes von Corvey waren eng und baufällig, wir haben neue und feste errichtet, geeignet, eine gehörige Menge zu fassen, wobei wir uns jene Worte Ciceros vor Augen hielten und über das Tor setzen liessen: ‘Nicht das Haus soll dem Herrn, sondern der Herr dem Hause Glanz verleihen’. Über dem Südeingang ist mein Name angebracht zusammen mit der Zahl, die angibt, der wievielte ich in der Corveyer Abts-

⁸ Hierzu unten Anm. 20.

⁹ Diese Gesandtschaftsreise, die Wibald zur Kurie nach Sutri bei Rom führte, war bereits seine vierte nach Italien. – In Wibalds Corveyer Abtszeit folgten diesen noch drei weitere über die Alpen und zwei – im Auftrag Barbarossas – nach Byzanz.

¹⁰ Die Vorgänge bei der Abtswahl Wibalds und dessen Abtsjahre in Corvey behandelt ausführlich JAKOBI (wie Anm. 3), S. 69 ff.

¹¹ Hierzu zuletzt Irene Schmale-Ott: s. *Annalium Corbeiensium Continuatio saeculi XII et Historia Corbeiensis Monasterii annorum MCXLV–MCXLVII cum additamentis* (Chronographus Corbeiensis) ..., bearb. und übersetzt von IRENE SCHMALE-OTT (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Westfalen XLI, Fontes minores Bd. 2) Münster 1989, S. 43 u. 89 Anm. 1.

¹² S. unten.

¹³ SCHMALE-OTT (wie Anm. 11).

¹⁴ SCHMALE-OTT (wie Anm. 11), S. 88 u. 89: ‘..für die Ausbesserung der Kirche des heiligen Vitus (ad ecclesiam.. resarciendam) legte er (Wibald) mit einer Goldmark günstigen Grund durch Gottfried und Anselm, die er tags zuvor zu diesem Zweck von Stablo hierhergeschickt hatte,..’ – Zu der überzeugenden Datierung dieser Notiz in das Jahr 1148 – trotz der nur unvollständig erhaltenen Jahreszahl –, ebenda, S. 89 Anm. 1. – Seit EFMANN (wie Anm. 5), S. 133 ff. wird diese Notiz von der Forschung allgemein mit dem Umbau des Westwerks in Zusammenhang gebracht.

¹⁵ Zu der Notlage des Klosters, das den Abt dringend benötigte, vgl. JAKOBI (wie Anm. 3) bes. S. 113 ff.

¹⁶ JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 100, S. 175: In perficiendis edificiis vestris omni conamine insistimus; quae utique, antequam perficiantur, non modica expensa indigebunt. Non autem vos hoc latere volumus, quod a multis iam diebus omnes expensas eiusdem operis mutuo accepimus et quod in mutuando usque ad quindecim marcas iam progressi sumus, exceptis his, quae adhuc ad residuum opus habituri sumus.

¹⁷ JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 99, S. 174: Non moveat vos, quod domum ad habitandum non habetis apud nos, quia apud Sanctum Martinum habitaculum valde commodum et secretum usque ad consummationem domus vestrae vobis previdimus, ubi cum omni devotione libenter ipsi vobis serviemus, tantum presentem vos habeamus. – Die im Bau befindlichen Abtsgebäude (edes), an denen die Maurer tätig sind, werden in einem 1150 dat. Brief Wibalds an Bischof Bernhard von Hildesheim noch einmal – rückblickend – erwähnt: JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 150, S. 250.

¹⁸ Bei der finanziell so schlechten Lage des Klosters konnte wohl nur eine entsprechende Verfügung Wibalds die Bauarbeiten weiter bringen.

¹⁹ JAKOBI (wie Anm. 3, S. 126 f) nimmt an, dass der Brief vor Wibalds Abreise von Corvey (Februar/März) 1149, geschrieben ist. Da sich die Bauarbeiten offenbar gegenüber der Planung verzögerten, wäre zu dieser Zeit wohl nur mit einem vollendeten Rohbau zu rechnen (was der Brieftext nicht ausschliesst). Einen auch innen ausgestatteten (trocken) Bau fand der Abt mutmasslich nicht vor seinem nächsten Aufenthalt in Corvey (ab September 1149).

²⁰ Dieser oft zitierte lange Brief, mit dem sich

besonders eingehend W. Hemmen befasst hat (s. unten Lit.), wird von diesem als eine Art Studienprogramm gedeutet, das der erfahrene ehemalige Schulter Wibald für den jungen Magister aufgestellt hat – als Dank für dessen Brief. Die ausserordentliche Gelehrsamkeit des Verfassers zeigt sich hier in der Präsentation von griechischen, römischen und christlichen Schriftstellern nacheinander, im Wechsel miteinander oder in Bezug zueinander. – Auf sein Abtshaus kommt Wibald erst gegen Ende seines Briefes zu sprechen – nach einem Ausblick auf den Klosterkonvent. – Text: JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 167, S. 276–288. – Deutsche Übersetzung von RHABAN HAACKE (*Germania Benedictina VIII* [wie Anm. 4]), S. 72–83. – Ausserdem: WILHELM HEMMEN, *Der Brief des Magisters Manegold an Abt Wibald von Corvey (1149) (Von der Domschule zum Gymnasium Theodorium, Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, Bd. 3)* Paderborn 1962, S. 79–105.

²¹ Diese neue Übersetzung des Textes verdanke ich Nikolaus Staubach (Münster).

²² Nikolaus Staubach: "Konjektur *evulgare* statt des überlieferten *evacuare*".

²³ JAFFÉ (wie Anm. 2) Nr. 167, S. 287: *Erant habitacula Corbeiensis abbatis angusta et ruinosae; nos ereximus nova et fortia et quae suam multitudinem possint capere, Tullianum illud pro foribus et pre oculis habentes: "Non domo dominus, set domino domus honestanda est". Inscriptum est nomen meum in superliminari australis ianuae cum numero, quotus sim in cathalogo abbatum Corbeiensium; quod feci, non ut evacuarem spem, que reposita est in sinu meo, set ut docerem posteros, ne essent avari sive profusi vel ociosi. Scriptum est ibi Grecis litteris illud de templo Apollinis: "Scito te ipsum". *Cic. de Off. I. 39, 139.*

²⁴ Zu einem von Wibald erwarteten Besuch Barbarossas in Corvey (1152), s. KARL HEINRICH KRÜGER, *Corvey (Deutsche Kaiserpfalzen, Bd. Westfalen, Heft 1)*, in Vorbereitung; hierzu: JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 377, S. 507, Brief Wibalds an Barbarossas Notar Heinrich. – Zur Bewirtung und Unterkunft bevorzugter Gäste im Abtshaus – allgemeiner: JUTTA M. BERGER, *Gastfreundschaft im Kloster St. Gallen im 9. und 10. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, Bd. 104, 1993, S. 41–134 u. 225–314, hier bes. S. 89, 107 f., 263 f. – S. 227–236 (bes. zu Herrscherbesuchen in St. Gallen). – Dieselbe, *Gastfreundschaft und Gastrecht in hochmittelalterlichen Orden*, in: *Vom Kloster zum Klosterverband. Das Werkzeug der Schriftlichkeit*, hg. v. HAGEN KELLER und FRANZ NEISKE, *Münstersche Mittelalterschriften*, 1996 (erscheint demnächst).

²⁵ Dass es auch zu den Anliegen eines Abtes mit weit reichenden literarischen Interessen und entsprechenden Bücherwünschen gehörte, hierfür einen angemessenen eigenen Raum, eine "Studierstube" in seiner Abtei zu besitzen, ist anzunehmen. Wibald dürfte sich dieses Anliegen bei seinem Neubau erfüllt haben. Vgl. hierzu oben Anm. 20 und unten mit Anm. 29 u. 30.

²⁶ Klassische Zitate als Bauinschriften aus dem Hochmittelalter sind bisher nicht bekannt, weder in Deutschland noch in Frankreich; freundliche Mitteilung von Renate Neumüllers-Klauser (Heidelberg).

liste bin. Getan habe ich dies nicht etwa, um eine Hoffnung, die ich im Herzen hege, offen zur Schau zu stellen²², sondern um die nach mir Kommenden zu unterrichten, dass sie weder geizig noch verschwenderisch noch müssig sein sollen. Es ist dort auch in griechischen Buchstaben jene Inschrift aus dem Tempel des Apoll angebracht: 'Erkenne Dich selbst'.²³

Wibalds Eingangssatz lässt keinen Zweifel daran, wie unzulänglich oder unzumutbar dem weltbewanderten Abt und Diplomaten im Königsdienst, der mit höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern verkehrte, die in Corvey vorgefundenen Abtsgebäude erschienen. Er hatte sie nun durch neue ersetzt, die dem Abt und seinen Gästen angemessen waren. Die Frage stellt sich, was hier als angemessen gelten kann? In dem Reichskloster Corvey war sowohl mit dem Besuch von Herrschern nebst Gefolge als auch mit hochgestellten Geistlichen und weltlichen Besuchern mit ihrem Geleit zu rechnen, denen im Abtshaus ein angemessener gastlicher Empfang zu bereiten war.²⁴ So dürfte es für Abt Wibald ein selbstverständliches Anliegen gewesen sein, wenn auch nur eines unter anderen²⁵, seinen Neubau dementsprechend zu gestalten. – In den Inschriften, die Wibald an den Portalen anbringen liess und über die er sich bevorzugt äussert, spiegelt sich besonders der Geist des Bauherrn. Für einen geistlichen Würdenträger des 12. Jahrhunderts sind diese Bauinschriften mit ihren klassischen Texten, – die als Maximen des Bauherrn Wibald erscheinen –, aussergewöhnlich, ohne Vergleichsbeispiel.²⁶ Sie zeugen von dem erstaunlich humanistischen Geist dieses Abtes, der eine besondere Vorliebe für Cicero hatte. Aus seinen Corveyer Jahren ist dies nicht nur durch die überlieferte Portalinschrift am Abtsbau belegt, sondern auch – und an erster Stelle – durch einen grossenteils erhaltenen Band mit Schriften Ciceros, den Wibald in Corvey anlegen liess.²⁷ Er liess hierfür Cicero-Werke zum Abschreiben aus anderen Bibliotheken aus. – Eine solche Leihgabe bewog den Hildesheimer Propst Rainald von Dassel zu der freundschaftlich ironischen Äusserung: 'Obgleich Du nach den Büchern Ciceros verlangst, weiss ich doch, dass Du ein *Christianus*, kein *Ciceronianus* bist'.²⁸

Sein neues Abtshaus erwähnt Wibald noch einmal in einem Dankesbrief an den Erzbischof Hartwich von Bremen (dat. 1150). Dieser hatte in Abwesenheit des Abtes das Corveyer Kloster besucht und dabei die Abtsgebäude auch von innen besichtigt. In seinem nicht erhaltenen Brief äusserte er sich offenbar sehr lobend über die Neubauten des Abtes und dessen wissenschaftliche Studien, die ihm bei seiner Besichtigung des Abtshauses wohl in Gestalt von 'Büchern' und 'Blättern' (*volumina et scedulae*) in einer 'Bücherstube' oder – wohl treffender gesagt – 'Studierstube' des Abtes vor Augen gekommen waren²⁹; Wibald veranlasste dies zu der dankenden Antwort: seine Abtsgebäude (*mansiones*) würden ihm hierdurch noch lieber als zuvor.³⁰ Wenn es sich hier auch um eine verbindliche Briefäusserung handelt, so lässt sie doch an einen mit seinem Neubau zufriedenen Bauherrn denken. –

Eine mit dem neuen Abtshaus verbundene Remakluskapelle wird erstmals 1151 erwähnt – in einer Urkunde Wibalds über seine Gedenkstiftung für das Fest des hl. Remaklus in Corvey.³¹ Ob diese Kapelle zugleich mit dem Abtshaus (1148/49) entstanden ist, bleibt fraglich, wenn auch anzunehmen ist, dass Wibald den Bau einer eigenen Kapelle für den von ihm hochverehrten Stabloer Patron von Anfang an geplant hat.³² Dass die Remakluskapelle an das Abtshaus angefügt war, geht aus der genannten Urkunde Wibalds hervor: Am Gedächtnistage des hl. Remaklus sollte die *missa prior* in der Klosterkirche und die Hauptmesse, die *missa maior*, in der Remakluskapelle, gefeiert werden.³³ Wibald vermerkt in diesem Zusammenhang: *in Capella (sancti Remacii) que domui nostre adiuncta est*. – Diese Mitteilungen über die Lage der Kapelle und ihre Nutzung am Festtag des Patrons sind die letzten Zeugnisse aus Wibalds Zeit über seine Corveyer Bauten. – Im Gegensatz zum Abtshaus, das aus der Überlieferung verschwindet, wird die Kapelle in späteren Corveyer Quellen noch bis ins 16. Jahrhundert häu-

figer erwähnt. Sie hatte im Spätmittelalter einen eigenen Rektor und diente wohl häufig zur Verhandlung von Rechtsgeschäften. Den einzigen Hinweis aus dieser Zeit auf den Kapellenbau selbst, wenn auch nur einen indirekten, bietet eine Urkunde von 1356. Ihr ist zu entnehmen, dass die Kapelle anscheinend ein grösserer Bau war.³⁴ Ausser dem Hochaltar ist dort ein nördlicher, Liborius gewidmeter Nebentaler erwähnt, dem ein südlicher entsprochen haben dürfte, sodass mit drei Altären in der Kapelle zu rechnen ist. Diese zuerst von Effmann, dem verdienten Erforscher der Corveyer Klosterkirche getroffene Feststellung, hat ihn bereits zu dem Schluss geführt, dass es sich „um eine etwas grössere Anlage“ gehandelt haben müsse.³⁵ Man darf dies mit Sicherheit annehmen. Die Urkunde von 1151, die Effmann nicht kannte, hilft uns hier etwas weiter.

Dass es für Wibald ein ausserordentliches Anliegen war, seinen Schutzpatron Remaklus in Stablo und Corvey durch „bleibende Werke von Rang“ zu ehren, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Abt – wohl annähernd gleichzeitig mit der Planung der Corveyer Remakluskapelle – in seinem Stabloer Kloster für den verehrten Klosterstifter und Patron das berühmte, kostbare Remaklusretabel in Auftrag gab, von dem uns die massgerechte Zeichnung von 1661 noch eine Vorstellung gibt.³⁶ – In Corvey, wo der hl. Remaklus zuvor keine Verehrung genoss, erschien Wibald die Errichtung eines eigenen Kultraumes zu Ehren seines Stabloer Patrons wohl als Äquivalent. –

Die Verbrüderung der beiden Klöster Stablo und Corvey seit 1147/48, die eine alljährliche Gedächtnisfeier für den Patron des verbrüdereten Klosters auch im eigenen Kloster vorsah³⁷, dürfte für Wibald die Voraussetzung für den Bau einer grösseren Remakluskapelle gewesen sein. Sie dürfte ihm einen solchen grösseren Bau erst ermöglicht haben. Die liturgische Verehrung des Stabloer Patrons in Corvey, die zuvor nur ein persönliches Anliegen des Abtes war, wurde mit der Verbrüderung der Klöster zu einer Angelegenheit des gesamten Konvents.

Die Bestimmung Wibalds in seiner Stiftungsurkunde, dergemäss die *missa maior* des Konvents alljährlich am Festtag des hl. Remaklus in der ihm geweihten Kapelle gefeiert werden sollte³⁸, setzt zweifellos voraus, dass für den Konvent dort auch ausreichend Raum war. – Über die Stärke des Konvents zur Zeit der Urkunde von 1151 sind wir ungewöhnlich gut unterrichtet, da die Konventsmitglieder – wohl vollzählig – die Stiftungsurkunde unterzeichnet haben. Die Liste umfasst 47 Unterschriften, einschliesslich der an letzter Stelle stehenden 13 *pueri*.³⁹ Ob möglicherweise noch weitere Klosterangehörige an dieser Festmesse teilnehmen konnten, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Mit einer stattlichen Kapelle ist jedenfalls zu rechnen.

In den weiteren Nachrichten über die Remakluskapelle finden sich zwar keine Angaben zum Bau, doch sind sie auch ohne diese in unserem Zusammenhang wichtig und hier abschliessend zu betrachten, da sie uns die Lokalisierung des Abtshauses im Klosterbereich ermöglichen und so auch zu Lobbedeys jüngsten Grabungsfunden führen. Aus einer Reihe von urkundlichen Erwähnungen der Remakluskapelle geht hervor, dass sie mit dem Atrium, dem sog. „Paradies“ vor dem Westwerk verbunden war. In den Überschriften zu Urkunden in einem Corveyer Pergamentkopier des 15. Jahrhunderts ist mehrfach als Hinweis auf den Inhalt der anschliessenden Urkunde vermerkt – .. (*capella*) *sancti Remaculi in paradiso ecclesie Corbeyensi*.⁴⁰ – 1421 wird urkundlich *eyn rector der capellen to corveye sunte Remaclus geheten de paradys* genannt.⁴¹ 1515 ist der Remaklusalter *up dem Paradise bynnen Corveye* anlässlich eines Rentenkaufes erwähnt.⁴² Das „*up*“ ist hier offenbar anstelle von *in* verwandt, verbreitetem niederdeutschem Sprachgebrauch folgend. Es lässt nicht den Schluss auf eine Kapelle im Obergeschoss des Paradieses zu, wie dies vermutet worden ist.⁴³

Die überlieferten Hinweise auf die Lage der Kapelle sind wohl sämtlich nicht

²⁷ Der Codex, der eine der umfangreichsten mittelalterlichen Sammlungen von Schriften Ciceros enthält, befindet sich in der Staatsbibliothek Berlin (Preussischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 252). Lit.: Heinrich der Löwe und seine Zeit, Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Band I, München 1995, S. 564, G. 68. – BIRGER MUNK-OLSEN, *L'étude des Auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles*. Catalogue des manuscrits classiques latins copiés du IX^e au XII^e siècle (Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes, Paris 1982), Bd. 1, S. 148 ff. – S. auch PAUL LEHMANN, *Corveyer Studien* (Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze von P. Lehmann, Bd. 5) Stuttgart 1962, S. 94–178, hier S. 111 ff.

²⁸ JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 207, S. 326: *Quamvis Tullii libros habere desideres, scio tamen, christianum te esse, non Ciceronianum*. – Vgl. HEMMEN (wie Anm. 20), S. 96 zu diesem Text und zur Antwort Wibalds; s. dort auch S. 97 f den in Rainalds Äusserung variierten Text des Hieronymus, ep. 22, 30 (Traum des Kirchenvaters von seiner Bestrafung durch den himmlischen Richter, der ihm zuruft: *Ciceronianus es, non Christianus*).

²⁹ Dies ergibt sich als Rückschluss aus dem nachfolgenden Brieftext (s. Anm. 30): Wibald äussert anschliessend (an den hier bereits genannten Text) seine Freude über die Absicht des Erzbischofs, wieder nach Corvey (*ad easdem aedes*) zu kommen und dort einen längeren Aufenthalt zu nehmen, 'um nicht nur die Bücher, sondern auch die Blätter unserer Bücherstube' (*armarii nostri*) 'umzuwälzen und zu durchstöbern'. – Der Textzusammenhang scheint mir eindeutig dafür zu sprechen, dass Erzbischof und Abt bei dieser Beschreibung nicht an die Klosterbibliothek dachten, sondern an eine Studierstube mit Büchern in Wibalds Abtshaus. Dort war offenbar auch die Unterkunft des Erzbischofs vorgesehen; vgl. Anm. 24.

³⁰ JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 259, S. 384: *Gratum nobis valde est et dulce, quod monasterium nostrum intrare et fratres nostros visitare et consolari nostrasque mansiones, quas pro hoc ipso cariores habemus, ingredi, ac nostrum studium benigno preconio laudare dignata est vestra sublimitas. Set hoc nobis gratissimum et omnino cordi est, quod ad easdem edes vos velle venire et longiorem inibi habitationem facere atque armarii nostri non solum volumina set etiam scedulas evertere et perscrutari promisistis*.

³¹ *Regesta Historiae Westfaliae accedit Codex diplomaticus*. Die Quellen der Geschichte Westfalens., begleitet von einem Urkundenbuche, bearb. und hrsg. von HEINRICH A. ERHARD, Bd. 2, Münster 1851, S. 61 f, CCLXXVIII, hier S. 61 unten.

³² Zu Wibalds besonderer Verehrung des hl. Remaklus seit seiner Stabloer Zeit, vgl. JAKOBI (wie Anm. 3), bes. S. 257 ff.

³³ *Regesta Historiae* ... (wie Anm. 31), S. 61. – Zur *missa prior* und *missa maior*, s. JOSEF A. JUNGSMANN, *Missarum Sollemnia*, Bd. 1³, Freiburg 1952, S. 268 f.

³⁴ S. KARL HEINRICH KRÜGER, *Die Corveyer Patrone und ihre Altäre nach den Schriftzeugnissen*, in: *Westfalen*, 55, 1977, S. 338.

³⁵ EFFMANN (wie Anm. 5), S. 127.

³⁶ Zu dem berühmten, 1148 dat. Briefwechsel

Wibalds mit dem Aurifex G. (der höchstwahrscheinlich der Schöpfer des Remaklusetabels war) s. FIDEL RÄDLE, Abt Wibald und der Goldschmied G., in: *Mittelaltinisches Jahrbuch* 10, 1975, 74–79, (mit neuer Übersetzung der beiden Briefe). – S. auch JAFFÉ (wie Anm. 2), Nr. 119 u. 120, S. 194 f. – Wenn Aurifex G., den Wibald in seinem Brief mahnt, das Remaklusetabel geschaffen hat, so müsste der Abt es spätestens 1148 in Auftrag gegeben haben (vielleicht zwischen seinem 1. und 2. Aufenthalt in Corvey?). – Zur Datierung des Retabels s. auch JAKOBI (wie Anm. 3), S. 274 ff u. 115. – Zur älteren Kunstgesch. Diskussion und guten Abb. der Zeichnung von 1661: s. Rhein und Maas, Kunst u. Kultur, 800 – 1400, Bd. 1, Katalog der Ausstellung Köln, 1972; Bd. 2, Beiträge, Berichte., Köln 1973; hier Bd. 1, G. 10 u. 10a; Bd. 2, D. Kötzsche, Zum Stand der Forschung der Goldschmiedekunst des 12. Jhs., S. 191 – 236, bes. S. 199 ff mit Abb. 5a – 5k auf S. 194 ff.; ausserdem P.R. Ruhstaller, Latein. Inschriften auf Denkmälern der Maaskunst., S. 95 – 102, bes. S. 95 ff.: Inschriften des Remaklusetabels.

³⁷ Zu dieser Verbrüderung, die bereits 1147 mündlich, 1148 auch schriftlich vereinbart wurde, s. JAKOBI (wie Anm. 3), S. 263 ff. – Jetzt auch PHILIPPE GEORGE, Les confraternités de l'abbaye de Stavelot-Malmedy, in: *Bulletin de la Commission Royale d'Histoire de Belgique* 161, 1995, S. 105–169, hier S. 109 u. 111 f.

³⁸ Vgl. oben.

³⁹ (Wie Anm. 31), S. 62. – Vgl. FRANZ-JOSEF JAKOBI, Konvent und Konventsdenken in Corvey, in: *Der Liber Vitae der Abtei Corvey*, Teil 2 (Veröffentl. der Hist. Kommission für Westfalen XL, Westfäl. Gedenkbücher u. Nekrologien Bd. 2, 2) Wiesbaden 1989, S. 61–80, hier S. 63.

⁴⁰ Zwei Urkunden von 1356 und eine weitere von 1388 sind durch diese gleichlautenden Überschriften gekennzeichnet: StA Münster, ehem. Ms. I, 134. Jetzt: Corvey, Akten, Nr. 1439, S. 88 u. 89. – Vgl. KRÜGER (wie Anm. 34). – Der Anfang der Überschriften lautet jeweils: Sup(er) capellem s. Remaci Im Sinne des nicht sehr lateingeübten Schreibers ist zu übersetzen: 'Über die Kapelle s. R.' (modern gesagt: "betr. Kapelle"). Super weist hier nicht auf ein Obergeschoss über der Kapelle hin.

⁴¹ KRÜGER (wie Anm. 34), S. 338.

⁴² Pfarrarchiv St. Nikolai, Höxter Nr. 55, (diese Angabe verdanke ich K.H. Krüger). – Vgl. Stüwer (wie Anm. 4) S. 284.

⁴³ STÜWER (wie Anm. 42).

⁴⁴ Mit Sicherheit hat die Grabung erwiesen, dass Wibald nicht der Erbauer des Atriums (Paradieses) war, obwohl der Abtskatalog von 1466/67 vermerkt: ille fuit fundator paradisi (s. KRÜGER [wie Anm. 34], S. 338). Mit Ausnahme der nördlichen Aussenwand blieb das zweigeschossige spätkarolingische Atrium wohl bis zu seinem Abbruch im 17. Jh. bestehen, wenn auch Veränderungen an seinen oberen Teilen – vornehmlich an den Arkaden – nicht auszuschliessen sind. Möglicherweise hat die Inschrift am Südeingang des Abtshauses, die Wibald als dessen Erbauer nannte (s. oben) oder eine entsprechende Weihe-Inschrift an der Remakluskapelle, die spätmittelalterlichen Abschreiber des Abtskataloges zu dieser irrtümlichen Annahme geführt.

so präzise, wie der Bauforscher sich das wünscht. Höchstwahrscheinlich befand sich die Kapelle nicht im Atrium, sondern an dessen Rand – zusammen mit dem Abtshaus, an das sie (nach Wibald) 'angefügt' war.

Bereits vor der Grabung war die einhellige Meinung, dass das Abtshaus – aus Raumgründen – nur an einer der Flanken des Atriums gelegen haben könnte. – Fraglich blieb, an welcher der beiden Flanken es zu suchen sei, wenn auch der Nordseite – wegen der Klostersnähe – der Vorzug gegeben wurde. –

Mit dem nachkarolingischen Mauerzug, der bei Lobbedeys Grabung annähernd in der Flucht der nördlichen Aussenmauer des karolingischen Atriums zum Vorschein kam – in ca. 16 Meter Länge –, dürften die Reste der Südwand des prominenten Abtshauses erfasst sein.⁴⁴ Eine weitere Grabung, westlich der jetzigen Grabungsgrenze, die wahrscheinlich den Westabschluss des Atriums und auch die Reste der Remakluskapelle erfassen könnte, wäre wünschenswert. Sie könnte unser nur literarisches Bild von Wibalds Abtsgebäuden wohl beträchtlich abrunden, vor allem könnte sie es um messbare Dimensionen bereichern, die in den Texten fehlen.

Hermann Dannheimer

Das cenobium beate Afre in Augsburg

Vorbemerkung: Der Kolloquiumsbeitrag des Verfassers referierte über den Stand der Klosterarchäologie in Bayern. Der nachfolgende überarbeitete Auszug daraus möchte die etwas differenziertere Deutung der Grabungsbefunde südlich der Kirche St. Ulrich und Afra in Augsburg zur Diskussion stellen, die sich im Vorfeld des Kolloquiums einstellte. Die übrigen Grabungsorte, die im Referat angesprochen wurden, sind im Anhang zusammengestellt.

Abkürzungen und Sigel am Schluss des Beitrages.

¹ Lexikon f. Theol. u. Kirche² 1 (1957) Sp. 169; W. BERSCHIN, Die Anfänge der lateinischen Literatur unter den Alamannen. In: Die Alamannen in der Frühzeit, hg. v. W. HÜBENER. Veröffentl. d. Alemann. Inst. Freiburg 34 (1974) S. 123 ff.

² WERNER 1977, XI; A. RADNÓTI, ebda. S. 15; W. HAAS, ebda. S. 71.

³ F. PRINZ, in: WERNER 1977, S. 390.

⁴ M. HARTIG, Das Benediktiner-Reichsstift Sankt Ulrich u. Afra in Augsburg (1012–1802). Germania Sacra Ser. B I A (1923) 1.

⁵ W. HAAS, Die Vorgängerbauten der Klosterkirche St. Ulrich u. Afra. In: WERNER 1977, S. 51 ff., bes. S. 66 f. 71 f. 89; J. WERNER, ebda. S. 221 ff. — W. HAAS danke ich an dieser Stelle für ergänzende Hinweise.

⁶ WERNER 1977, S. 159 ff. m. Abb. 7–12.

⁷ WERNER 1977, S. 142 ff. m. Abb. 1–4.

⁸ WERNER 1977, S. 173 ff. m. Abb. 13–15; G. ZIEGLMAYER, Materialanalyse der Jonas-Schnalle aus St. Ulrich u. Afra in Augsburg. Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 23, 1990, 301 ff.

⁹ J. WERNER, Die merowingischen Gräber und karolingischen Streufunde [im Bereich des Klostergartens]. In: WERNER 1977, S. 457 ff., bes. 459 mit Abb. 2, 22.

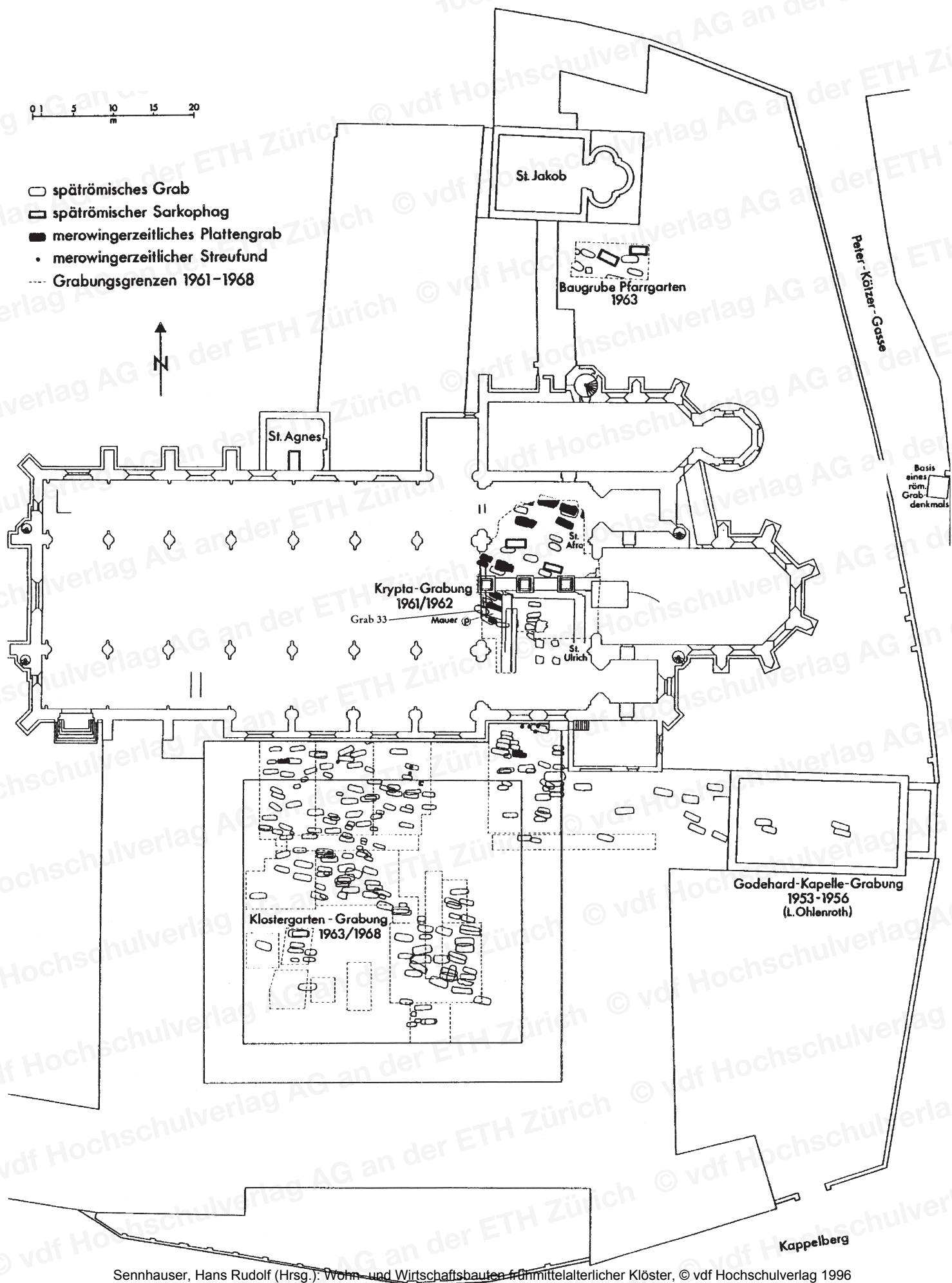
¹⁰ W. VOLKERT, Schriftquellen zur Baugeschichte von St. Ulrich u. Afra. In: WERNER 1977, 96 f. Nr. 1. — Zu Bischof Wikterp und seiner Stellung in den bairisch-fränkischen Auseinandersetzungen s. K. SCHMID, in: Studien zu Abodiacum-Epfach, hg. v. J. WERNER. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 7 (1964), S. 99 ff. Nach SCHMID (ebda. S. 112 f., Nr. 4) habe das Zusammentreffen wesentlich früher (742 ?) stattgefunden und zwar nicht in Augsburg, sondern in Epfach.

Im Jahre 304 starb die Christin Afra in Augsburg den Märtyrertod.¹ Es kann als sicher angenommen werden, daß sie auf dem in großen Teilen ausgegrabenen spätrömischen Gräberfeld (Abb. 1) etwa 1 km östlich außerhalb der römischen Stadtmauern von Augusta Vindelicum bestattet worden ist.² Jedenfalls hat sich dort schon sehr früh der Kult der Märtyrerin entwickelt. Ältester Zeuge dafür ist Venantius Fortunatus, der anlässlich einer Pilgerfahrt zum Grab des hl. Martin nach Tours im Jahre 565 auch das Grab Afras besuchte.³

Nach der Legende soll über ihrem Grab zunächst eine hölzerne Kapelle errichtet worden sein.⁴ Älteste archäologisch nachgewiesene Gebäudespur in unmittelbarer Nachbarschaft der außerhalb der durch Grabungen untersuchten Fläche zu vermutenden Grabstätte ist eine über einem münzdatierten Grab (Nr. 33) des späten 4. Jahrhunderts angelegte Mauer („Mauer P“; Abb. 1; 3, 1).⁵ Dabei handelte es sich offenbar um die südliche Außenmauer eines Gebäudes (Bau II), für welches durch einen zugehörigen Kalkestrichfußboden eine Mindestbreite von 15–20 m erschlossen werden kann. Im Inneren dieses Bauwerkes wurden während des 7. Jahrhunderts eine Reihe von Gräbern angelegt, die sich in ihrer Ausrichtung genau an der Flucht der erwähnten Mauer orientierten. Der Erhaltungszustand der bei diesen Bestattungen gefundenen Beigaben – z. T. aus organischem Material – deutet darauf hin, daß die Gräber stets in einem überdachten Areal gelegen hatten. Unter den Bestatteten sind u. a. zwei Kleriker (Gräber 1 u. 8) und ein bewaffneter Mann (Grab 9) mit besonders bemerkenswerten Beigaben hervorzuheben. So enthielt das in der Zeit etwa zwischen 620 und 640 angelegte Grab 8 die Überreste eines 50–60jährigen Mannes, der mit Otterpelzjacke, Reiterstiefeln (Caligae), vielleicht einem Krummstab und mit einem Ledergürtel mit nordburgundischer Reliquiarschnalle ausgestattet war (Abb. 2, 3).⁶ Der etwa 60jährige Tote in Grab 1, dessen Bestattung in der Zeit zwischen 640 und 660 erfolgte, führte ebenfalls Caligae, einen Sporn, einen Krummstab und offenbar ein Schreibbesteck mit sich (Abb. 2, 4. 5. 7. 8).⁷ und der Gürtel des u. a. mit Sax, Axt und Sporn ausgestatteten etwa 40jährigen Mannes in Grab 9 aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts war mit einer südfranzösischen Schnalle mit der Darstellung des Jonaswunders besetzt, die aus einer Walrippe gefertigt ist (Abb. 2, 6).⁸ Somit steht fest, daß es sich bei dem nur mangelhaft nachgewiesenen Bauwerk um eine Memorialkirche gehandelt hat, die spätestens zu Beginn des 7. Jahrhunderts errichtet worden sein muß und die in der Folgezeit Personen geistlichen und weltlichen Standes als Bestattungsort *ad sanctos* gedient hat.

Durch eine einzeln gefundene Vogelfibel der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts (Abb. 2, 1), die vermutlich ursprünglich ebenfalls einem Grab beigegeben war, ist zu erschließen, daß zumindest im Areal des spätrömischen Gräberfeldes, welches ja nur unvollständig ausgegraben werden konnte, bereits zum Zeitpunkt des Besuches von Venantius Fortunatus in Augsburg (oder kurz danach) christliche Bewohner Augsburgs bestattet worden sein dürften.⁹

Bei der Kirche der sel. Afra hat sich schon früh eine Klerikergemeinschaft angesiedelt. So hat nach der Überlieferung der hl. Magnus während des 3. Viertels des 8. Jahrhunderts den damaligen Augsburger Bischof Wikterp *in cenobio beate Afre* angetroffen.¹⁰ Dieser habe auf den Rat und mit Hilfe des Magnus das *cenobium* errichtet. Diese auf Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zurückgehenden Nachrichten besagen, daß Magnus den Bischof auf-



1 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Übersichtsplan mit Gräberfeld und den
Mauerbefunden im Vierungsbereich der
Kirche. M. 1:600. (Nach Werner 1977).



2 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Auswahl merowingerzeitlicher Grab-
beigaben.

1: Einzelfund, wohl aus zerstörtem
Grab

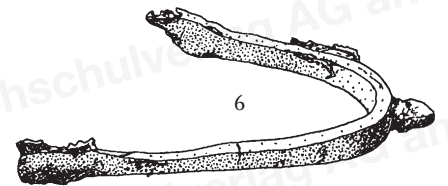
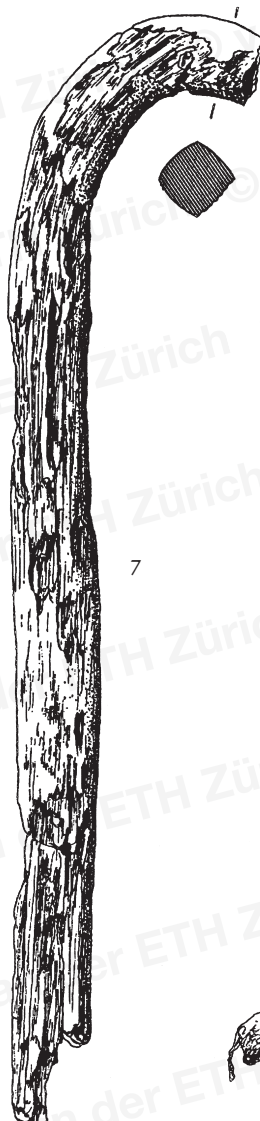
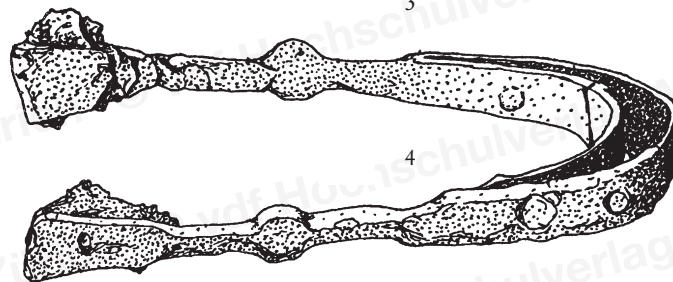
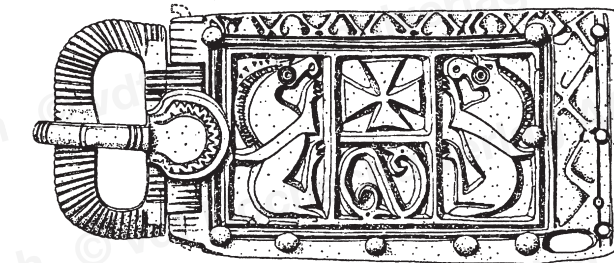
2, 6: Grab 9

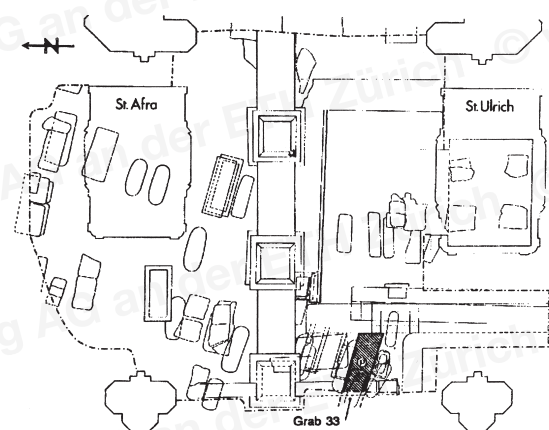
3: Grab 8

4, 5, 7, 8: Grab 1.

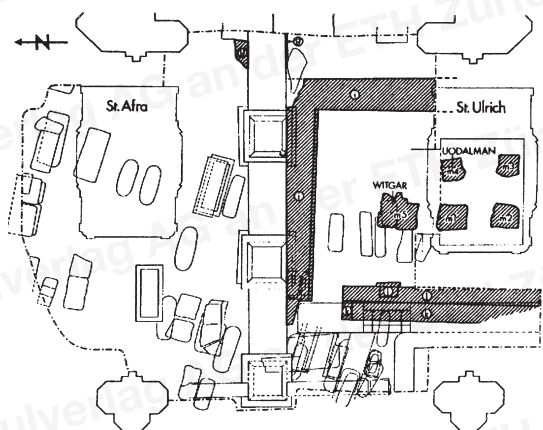
1-7 M. 1:2; 8 M. 1:3.

(Nach Werner 1977).

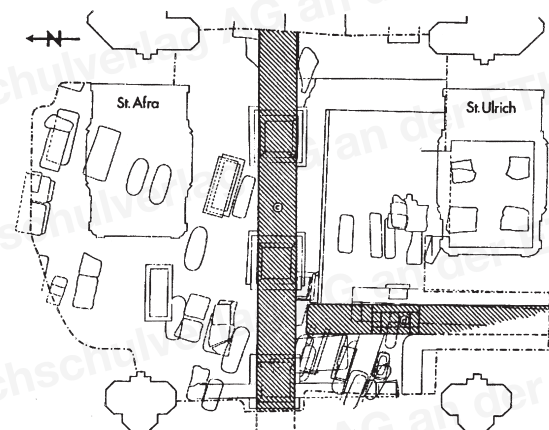




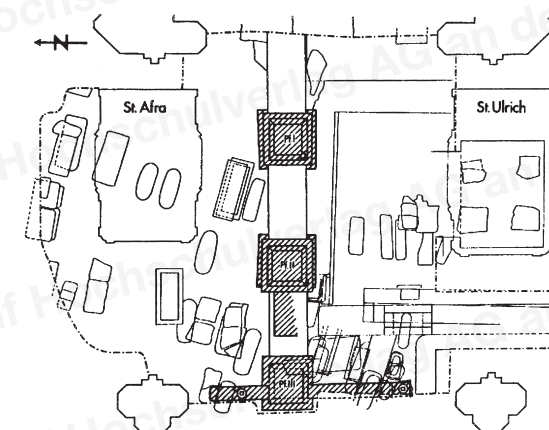
1



2



3



4

3 Augsburg, St. Ulrich und Afra.

1–4 Mauerbefunde und Baufuchten im Vierungsbereich der Kirche.

1: Bau II, 7. Jahrhundert

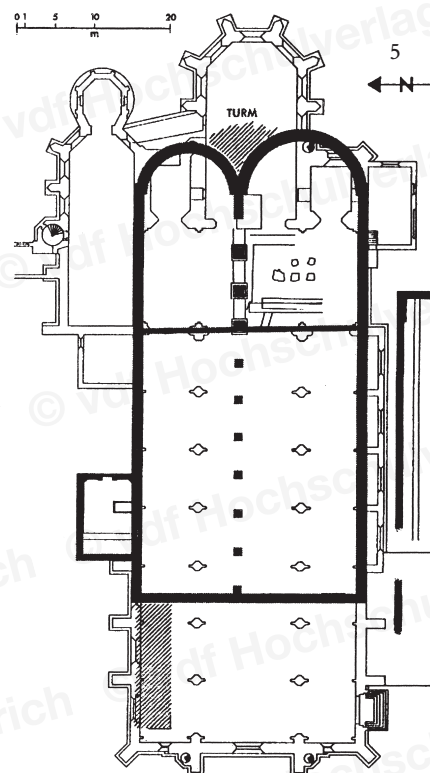
2: Bau IV u. IV a, nach 955 bzw. 993/996

3: Bau V, 1064/71

4: Bau VI, 1183/87

5: Bau VI, Grundrißrekonstruktion mit Nordflügel des romanischen Kreuzganges im Plan der gotischen Kirche (1467).

1–4 M. 1:300; 5 M. 1:1000. (Nach W. Haas, in: Werner 1977).



gesucht hat und daß er ihn (wohl bei dieser Gelegenheit) bewogen hat, ein für den Aufenthalt dieser Gemeinschaft geeignetes Gebäude zu errichten. Dabei dürfte es sich jedoch um den Ersatz für ein bereits bestehendes Bauwerk gehandelt haben, denn die Klerikergemeinschaft der sel. Afra scheint auf wesentlich frühere Wurzeln zurückzureichen, möglicherweise bis in die Zeit des fränkischen Königs Dagobert (632–639) und seines Vaters Chlotar II., dem 613 die Vereinigung des fränkischen Reiches gelang. Es gibt nämlich Hinweise darauf, daß bereits der erste einigermaßen verlässlich verbürgte Augsburger Bischof Tagebert/Tagabrecht – wegen der Namensähnlichkeit vielleicht ein naher Verwandter des Königs – wie später vielleicht auch noch Wikterp gleichzeitig Bischof und Abt einer Mönchsgemeinschaft bei St. Afra war.¹¹ Auf jeden Fall aber bezeugen die oben angeführten Grabfunde aus der Afrakirche die Anwesenheit von Personen geistlichen Standes in Augsburg bereits für diese frühe Zeit.

Die älteste literarische Baunachricht für eine Afrakirche stammt erst aus der Zeit des Bischofs Sintpert (778–807).¹² Wie sein Vorgänger Tozzo und seine Nachfolger wurde Sintpert in bzw. bei St. Afra bestattet.¹³

Die Sintpertkirche wurde von den Ungarn im 10. Jahrhundert zerstört und nach 955 durch Bischof Ulrich von Augsburg wiederhergestellt.¹⁴ Außen an der Südmauer dieser Kirche ließ sich Ulrich um 960/70 eine Gruft errichten, in welcher er 973 beigesetzt wurde.¹⁵ Sein Nachfolger Liutold ließ darüber zwischen 993 und 996 ein Oratorium bauen, in welchem später (1002) auch die Eingeweide Kaiser Otto III. beigesetzt wurden.¹⁶ Die Umfassungsmauern der Ulrichskrypta sind archäologisch nachgewiesen (Abb. 3, 2), ebenso fanden sich Spuren der darüber errichteten Andachtsstätte.¹⁷

Wegen des – nicht nur zahlenmäßigen – Niederganges der *clerici beate Afre* berief Bischof Bruno (1006–1029) wohl um 1013 Benediktiner nach St. Afra.¹⁸ Baunachrichten für ein *monasterium* liegen aus dieser Zeit jedoch so wenig vor wie für die vorausgehenden Jahrhunderte. Möglicherweise bedeutet dies, daß die bestehenden baulichen Anlagen des Coenobiums zunächst für die Bedürfnisse der Klosterbrüder ausreichten. Erst für die Mitte des 11. Jahrhunderts wird über Baumaßnahmen am Kloster berichtet und unter Bischof Embriko (1064–1071) erfolgte ein Neubau der Kirche St. Ulrich und Afra.¹⁹ Erst bei dieser Baumaßnahme wurde die Ulrichskirche zu einem gleichwertigen Bauwerk neben der Afrakirche, wobei beide Kirchen auf eine uns nicht bekannte Weise miteinander verbunden worden sind (Abb. 3, 3).²⁰ Kirche und Kloster erlitten im Jahre 1183 einen Brandschaden und wurden 1184–1185 wiederhergestellt, nachdem man zuvor das Grab des hl. Ulrich aufgefunden und geöffnet hatte; die Wiederweihe erfolgte am 6. April 1187 durch Erzbischof Konrad von Mainz.²¹ Die Kirche hatte jetzt die Gestalt einer zweischiffigen Halle mit zwei deutlich getrennten Chören (Abb. 3, 4. 5).²² Über Baumaßnahmen am Kreuzgang des Klosters St. Ulrich und Afra wird schließlich für das letzte Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts berichtet.²³

Das südlich der Kirche St. Ulrich und Afra gelegene Benediktinerkloster wurde im Jahre 1802 durch die Säkularisation aufgelöst. Seine Gebäude dienten zuletzt als Kaserne und wurden während des 2. Weltkrieges größtenteils zerstört. Anlässlich der Errichtung eines neuen Diözesanzentrums erfolgte im Anschluß an eine Notgrabung im Kircheninneren (1961/62) in den Jahren 1963–1968 eine archäologische Untersuchung des Klostersgartens.²⁴ Die Grabung galt allerdings zunächst in erster Linie der Erforschung des römischen Gräberfeldes. Da dabei streckenweise in größerem Umfang Baumaschinen eingesetzt worden sind, wurden in den höher gelegenen Fundstraten mittelalterliche Baubefunde zum Teil leider unbeobachtet zerstört. Trotzdem konnten – insbesondere nach einem Wechsel der örtlichen Grabungsleitung – über dem spätrömischen Gräberfeld noch umfangreiche Spuren

¹¹ F. PRINZ, Augsburg im Frankenreich, in: WERNER 1977, S. 375 ff., bes. 390 mit Anm. 67; F. ZOEPL, Das Bistum Augsburg u. seine Bischöfe im Mittelalter (1956) S. 42; E. KLEBEL, Zeitschr. f. Württemberg. Landesgesch. 17, 1958, S. 146. — Es wäre verlockend, den Toten in Grab 8 (s. oben) mit dem Abtbischof der Dagobertzeit zu identifizieren und den Geistlichen in Grab 1 mit einem seiner Nachfolger. Auf jeden Fall ist aber daran festzuhalten, daß es sich in beiden Fällen um Augsburger Bischöfe und/oder Äbte der Merowingerzeit handelt. Vgl. dazu WERNER 1977, S. 152. 173. 329.

¹² W. VOLKERT, in: WERNER 1977, S. 97 ff. Nr. 3; vgl. dazu W. HAAS, in: WERNER 1977, S. 72 f. (Bau III). — Unter Bischof Sintpert befand sich der Sitz des Bistums auf der Insel Wörth i. Staffelsee; erst nach 800 konnte er wieder nach Augsburg zurückverlegt werden. S. dazu SCHMID, in: WERNER 1977, S. 133 f.

¹³ W. VOLKERT, in: WERNER 1977, S. 97 ff. Nr. 2–7.

¹⁴ Wie Anm. 13, S. 100 f. Nr. 9 u. 10.

¹⁵ Wie Anm. 13, S. 101 f. Nr. 11 u. 13.

¹⁶ Wie Anm. 13, S. 105 f. Nr. 17 u. 18.

¹⁷ W. HAAS, in: WERNER 1977, S. 62 ff. mit Abb. 5 u. 74 ff. (Bau IV u. IV a).

¹⁸ W. VOLKERT, in: WERNER 1977, S. 106 Nr. 19.

¹⁹ Wie Anm. 18, S. 108 ff. Nr. 27 u. 28.

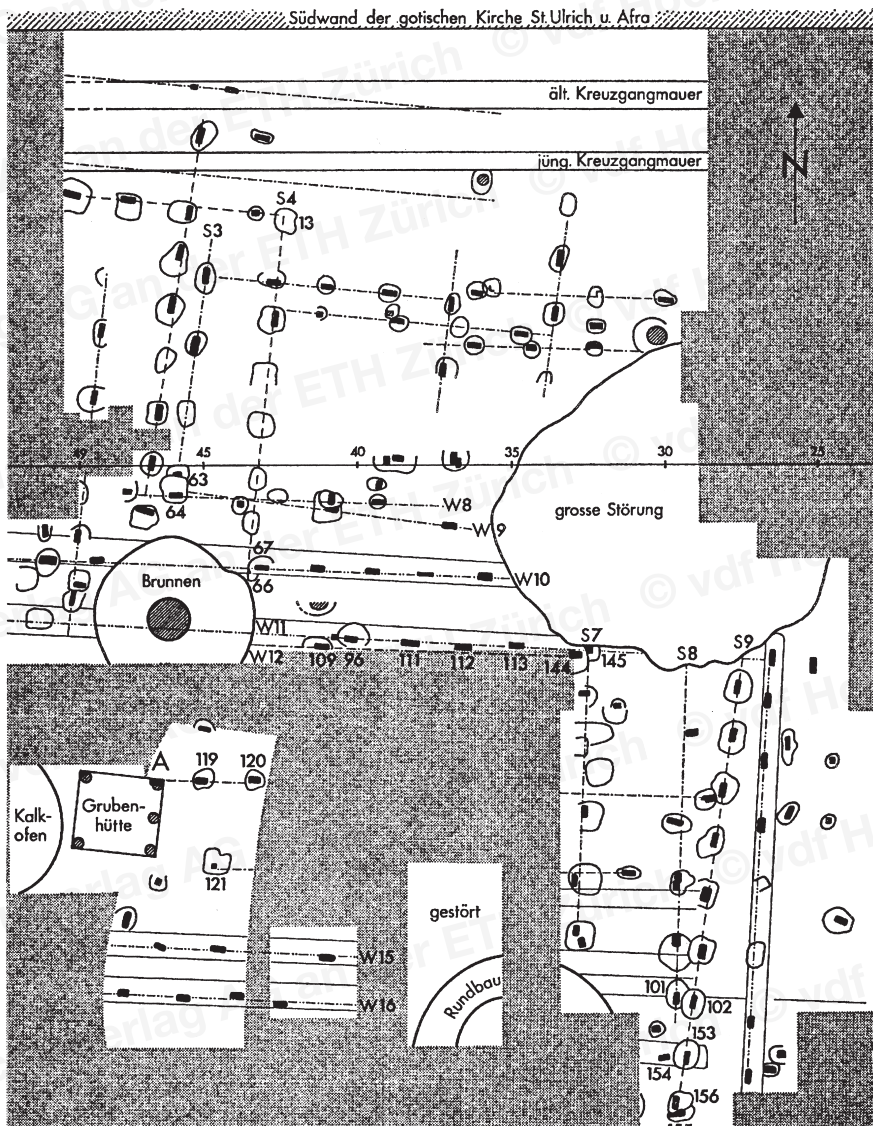
²⁰ W. HAAS, in: WERNER 1977, S. 58 ff. mit Abb. 3 u. 76 ff. (Bau V).

²¹ W. VOLKERT, in: WERNER 1977, S. 117 ff. Nr. 49, 51 u. 52.

²² W. HAAS, in: WERNER 1977, S. 53 ff. mit Abb. 2; 80 ff. mit Abb. 9–11 (Bau VI).

²³ W. VOLKERT, in: WERNER 1977, S. 120 f. Nr. 56.

²⁴ Vgl. zum Folgenden G. POHL u. a., Die Grabungen 1963–1968 im Klosterbezirk u. Pfarrgarten von St. Ulrich u. Afra. In: WERNER 1977, S. 401 ff.



4 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Gesamtplan und Baufuchten der
Holzbebauung im Klostergarten nach
G. Pohl, M. 1:250. (Aus Werner 1977).

einer mehrperiodigen Holzbebauung des frühen Mittelalters (Abb. 4) und Fundamentreste mittelalterlicher Steingebäude festgestellt werden.

G. Pohl, der die mittelalterlichen Baubefunde zu wesentlichen Teilen selbst ergraben und im Rahmen der Gesamtpublikation vorgelegt hat, kam zu dem Ergebnis, daß es sich bei den Holzbauten „um langgestreckte Gebäudeteile gehandelt hat, die eventuell um rechteckige bzw. quadratische Höfe angelegt waren“.²⁵ Insgesamt erkannte er fünf unterschiedliche Baufuchten, die eine mehrmalige Errichtung der Gebäude anzeigen. „Die Frage, ob es sich hier um hölzerne Klosterbauten gehandelt hat, ist zwar wegen der Unvollständigkeit der Befunde nicht mit Sicherheit zu beantworten, die Wahrscheinlichkeit dafür besteht aber [angesichts der historischen Überlieferung] durchaus.“ G. Pohl rechnet mit dem Bestehen eines Klosters im 8./9. Jahrhundert und identifiziert damit die nachgewiesene Holzbebauung, während er die darüber gelegenen Steinbauten dem 11. Jahrhundert (und später), also dem Benediktinerkloster, zuweist. Einzelne kleinere eingetiefte Tuffanlagen wurden von ihm als Wohnbauten von Kanonikern des 10./11. Jahrhunderts angesprochen.²⁶

Die neuerliche Beschäftigung mit dem publizierten Pfostenplan²⁷ bestätigt in den Grundzügen die von Pohl bereits gewonnenen Erkenntnisse, sie führt darüber hinaus jedoch – wie wir glauben – zu einem etwas differenzierteren Bild der frühmittelalterlichen Holzbebauung, ihrer einzelnen Bauphasen und

²⁵ Wie Anm. 24, S. 470 ff.; vgl. bes. S. 471 ff. mit Abb. 5 u. 6.

²⁶ Wie Anm. 24, S. 476 f. 482 ff. m. Abb. 9.

²⁷ Die Grabungsdokumentation konnte leider nicht zugänglich gemacht werden.

ihrer zeitlichen Einordnung. Es wird dabei davon ausgegangen, daß die Gebäude der selben Bauphase jeweils die gleiche Richtung aufgewiesen haben und daß jene Pfostenreihen, welche in ihrer Ausrichtung der Bauflucht der merowingerzeitlichen Memorialkirche am nächsten kommen, zu den ältesten am Platze zählen.

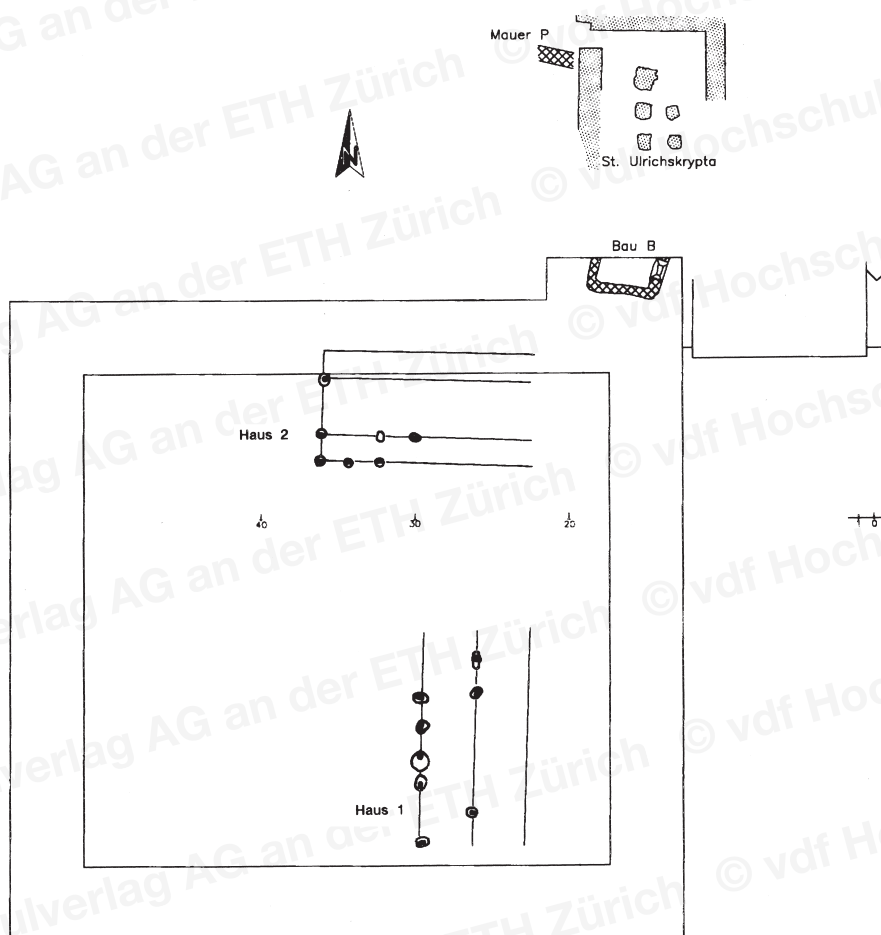
Stratigrafisch am ältesten sind allerdings – abweichend von dieser Annahme – ein nordsüdlich gerichteter Bau in der Südost-Ecke des Klostergartens (Abb. 5, Haus 1; nachgewiesene Länge 13 m, Breite knapp 7 m) und nördlich davon eine in einem gegenseitigen Abstand von ca. 1,8 m verlaufende Doppelreihe von Pfosten (Abb. 5, Haus 2; nachgewiesene Länge ca. 6,6 m), die ziemlich genau ostwestlich ausgerichtet ist. Möglicherweise steht damit ein weiterer Pfosten in Zusammenhang, dessen Baugrube allerdings – im Gegensatz zu den übrigen – Bauschutt enthielt. Er liegt in ca. 3,6 m Abstand von der westlichsten Querreihe der übrigen Pfosten.

Das Gebäude im Südosten wurde später durch einen nordsüdlich gerichteten Neubau ersetzt (Abb. 6, Haus 3), dessen Achse sehr stark von der Nordrichtung abwich. Nachgewiesen ist seine Ostwand (auf eine Länge von 14,5 m) und vielleicht ein Firstpfosten, so daß für das Bauwerk eine Breite von ca. 5,2 m angenommen werden kann. Wegen gleicher Ausrichtung sind dieser Bauphase zwei weitere Gebäude zuzuordnen: im Nordwesten des Grabungsareals ein ebenfalls nordsüdlich gerichteter Bau (Abb. 6, Haus 4; nachgewiesene Länge 10,2 m, Breite 4,2 m) und östlich davon ein gleichgerichtetes einschiffiges Gebäude (Abb. 6, Haus 5; nachgewiesene Länge ca. 6 m, Breite 3,5 m). Vor der Ostwand des Firstsäulenbaus verläuft im Abstand von 1 m eine aus drei oder vier Pfosten gebildete Reihe, die im Norden anscheinend um etwa 90° nach Osten abbiegt und mit drei weiteren Pfosten eine Verbindung zu dem einschiffigen Bau herstellt. Ob ein weiterer Pfosten 2,2 m nördlich von Haus 4 (der mit dessen östlicher Stützenreihe fluchtet) ebenfalls aus dieser Bauphase stammt, ist nicht zu beweisen.

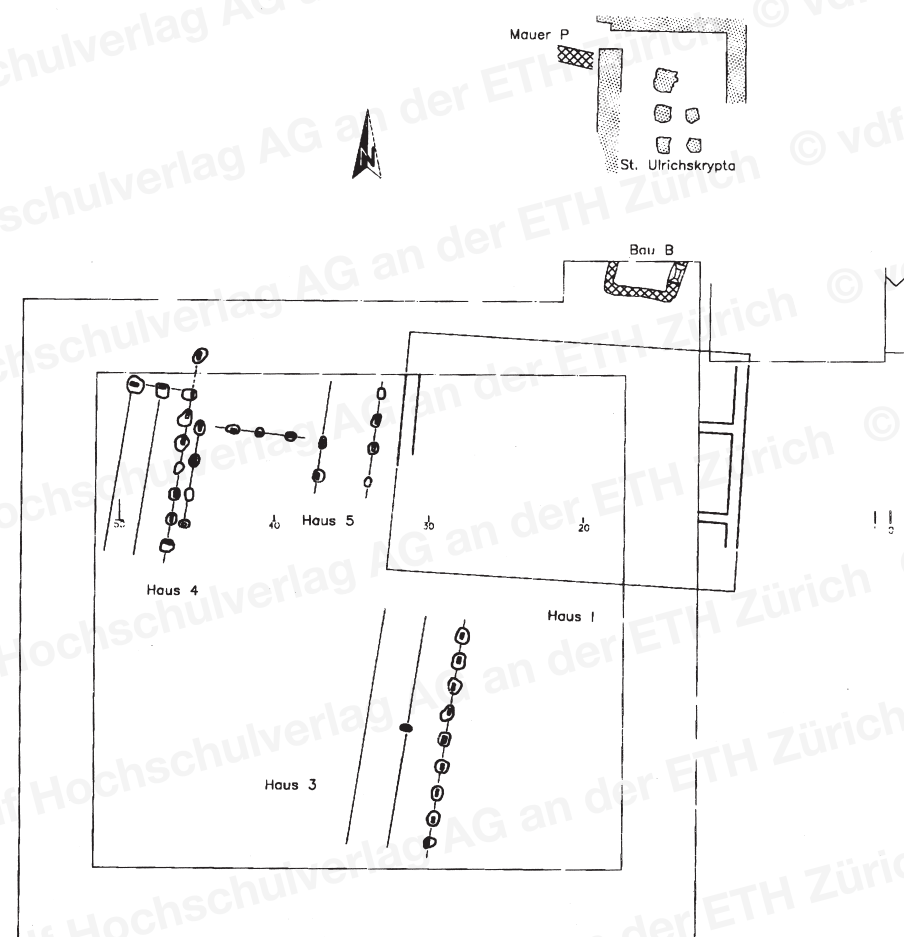
Das Haus in der Nordwest-Ecke (Nr. 4) wurde in einer nächsten Bauphase durch einen Neubau ersetzt (Abb. 7, Haus 6). Von ihm sind die beiden Längswände, kaum jedoch ein Firstpfosten nachgewiesen. Trotzdem handelt es sich wohl um ein Firstsäulenhaus, das bei einer Breite von ca. 5,6 m auf ca. 13,4 m Länge zu verfolgen war. Zu dieser Bauphase gehörte offenbar eine östlich davon festgestellte Reihe von vier Pfosten, deren östlichster Pfosten im Abstand von 8 m zur Ostwand des Hauses stand. Damit wurde die ca. 0,8 m nördlich davon gelegene Pfostenreihe der vorausgehenden Bauphase ersetzt. In die gleiche Bauphase gehört vermutlich eine südlich vom Haus aufgefundene Grubenhütte (Abb. 7, Haus 7; ca. 2,75 x 2,5 m), welche die spätrömischen Gräber überlagerte.²⁸ Für diese Bauphase war in der Südost-Ecke des Klostergartens keine neue Baumaßnahme festzustellen. Möglicherweise hat das Firstsäulenhaus (Nr. 3) der vorausgehenden Bauphase dort weiterbestanden.

In der nächsten (4.) Phase wurde dieses Haus aber dann durch einen Neubau ersetzt (Abb. 8, Haus 8). Davon sind die beiden Längswände gut nachgewiesen (Länge der Ostwand mindestens 14,2 m) und ein oder zwei Firstpfosten. Die Breite betrug ca. 5,8 m. Auch das Gebäude im Nordwesten (Nr. 6) wurde jetzt abgebrochen, denn über seinem Südteil kam der Westteil eines ostwestlich gerichteten Bauwerks zu stehen (Abb. 8, Haus 9), von welchem auf eine Länge von 16 m drei Pfostenreihen aufgefunden wurden (Breite 4,6 m). Von einem weiteren gleichgerichteten Gebäude (Abb. 8, Haus 10) fanden sich südlich davon im Abstand von ca. 10 m bzw. 12 m in den dort räumlich sehr beschränkten Grabungsflächen zwei Pfostenreihen, die – vermutlich im Süden – um eine weitere Reihe ergänzt werden dürfen. Die Breite dieses Hauses hätte demnach ca. 3,2 m betragen (nachgewiesene Län-

²⁸ G. POHL, in: WERNER 1977, S. 465 ff. Zwei in ihrer Einfüllung gefundene Gefäßwandscherben (a. a. O. Abb. 3, 7. 8) stammen nicht – wie angenommen wurde – aus der jüngeren Merowingerzeit, sondern aus der römischen Kaiserzeit (wohl 2. Jahrhundert). Hinweis L. Bakker, Augsburg, dem auch für weitere Auskünfte zu danken ist.

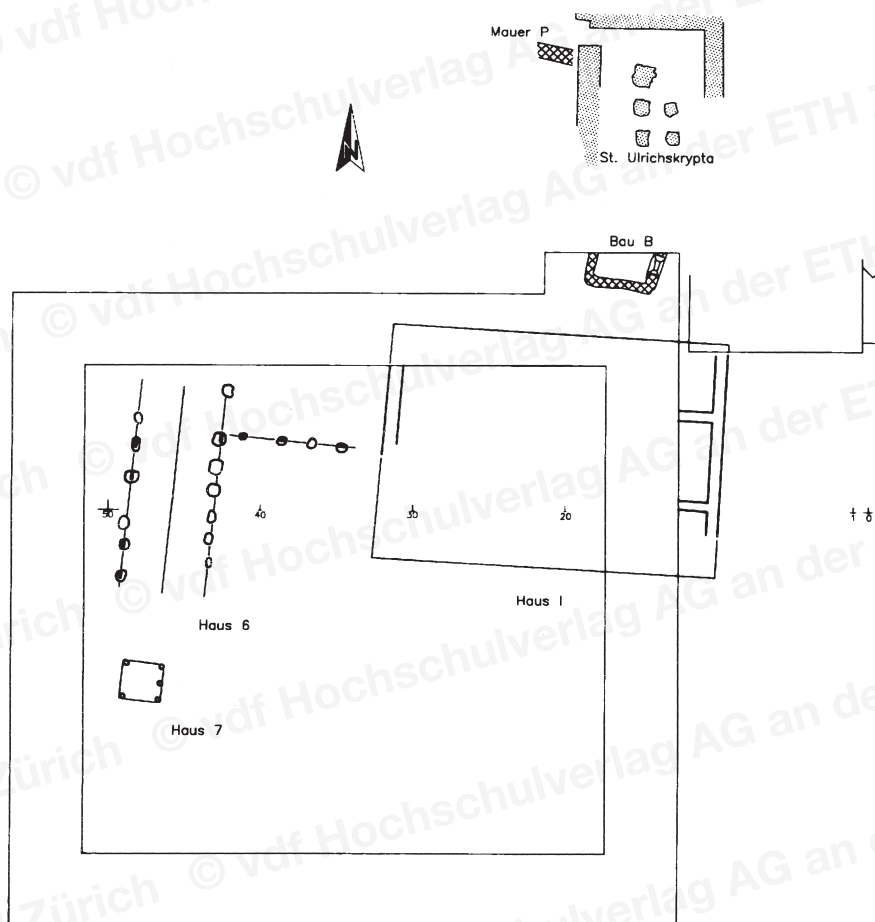


5 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Frühmittelalterliche Bauphase 1 im
Klostergarten. 2. Hälfte des 6. Jahrhun-
derts(?). M. 1:500.

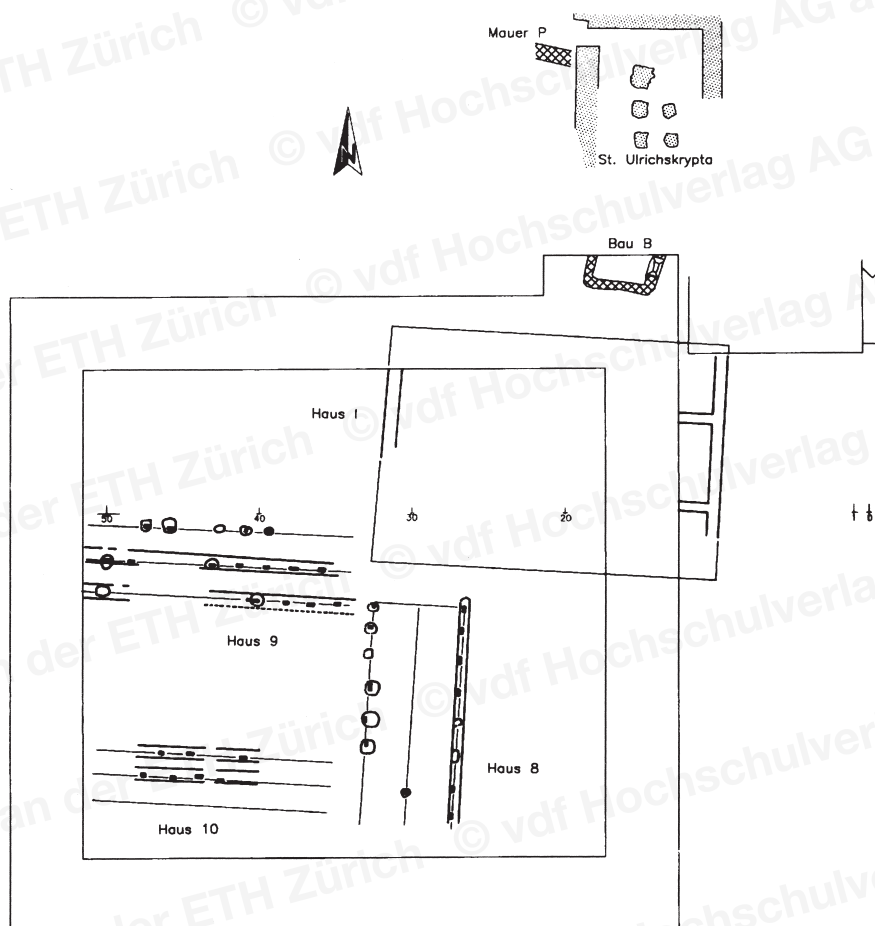


6 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Frühmittelalterliche Bauphase 2 im
Klostergarten. Wohl 1. Hälfte des 7.
Jahrhunderts (um 630?). M. 1:500.

7 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Frühmittelalterliche Bauphase 3 im
Klostergarten. Wohl 2. Hälfte des 7.
Jahrhunderts. M. 1:500.



8 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Frühmittelalterliche Bauphase 4 im
Klostergarten. Wohl um 700. M. 1:500.



ge 7 m). Beide Gebäude standen genau im rechten Winkel zu dem Bauwerk in der Südost-Ecke des Klostergartens (Abb. 8, Haus 8). Die drei Gebäude dieser jüngsten Holzbauphase haben gemeinsam, daß ihre Pfosten mit Ausnahme der Westwand und der Firstsäulen von Haus 8 und der Nordwand von Haus 9 in Wandgräbchen standen – ein weiteres Indiz für die ungefähre Gleichzeitigkeit dieser drei Gebäude.

Das nordsüdlich gerichtete Holzgebäude Nr. 8 in der Südost-Ecke des Klostergartens wurde später durch einen fast völlig gleichgerichteten Steinbau abgelöst (Abb. 9, Haus II). Dieser orientierte sich in seiner Ausrichtung weder an Haus I, noch an dem vorausgehenden Holzbau. In seinem Inneren fand man eine „Hausstelle mit Feuerplatz und Keramik des 10./11. Jahrhunderts“.²⁹ Nach der Beschreibung dürfte es sich um einen in das bestehende Bauwerk nachträglich eingetieften Heizraum gehandelt haben. Er stellt sicher, daß das Steingebäude dieser (2.) Steinbauphase bis in das 12. Jahrhundert hinein noch in Funktion war.

Dieses Gebäude II besaß eine lichte Breite von 6 m und war auf eine Länge von knapp 15 m zu verfolgen. Auf seine Ostwand fluchtet eine weiter nördlich festgestellte kurze Fundamentspur, von der allerdings nicht feststeht, ob sie schon zum ursprünglichen Bestand dieses Hauses gehörte. Auf jeden Fall aber hat Haus II nach der Einbeziehung dieses nördlichen Abschnittes den Standort eines zeitlich vorausgehenden Steingebäudes überbaut, dessen Grundriß leider ebenfalls nur in Ausschnitten bekannt ist (Abb. 9, Haus I = Steinbauphase 1). Dieses war ostwestlich gerichtet und – zumindest in seinem östlichen Teil – dreieggliedert.³⁰ Teilweise bekannt sind der Verlauf seiner Ost- und Westwände und im Osten Ansätze zweier ostwest gerichteter Fundamente. Der Abstand der beiden Innensubstruktionen betrug im Lichten etwa 5,2 m, die Länge des Bauwerkes war – sofern die Zugehörigkeit des Fundamentes im Westen zu Recht angenommen wird – gut 22 m (Außenmaß). Die Breite der Seitenräume ist nicht bekannt; sie dürfte jedoch an die des mittleren nahezu herangereicht haben. Im östlichen Drittel von Haus I wurde ein weiteres ostwest gerichtetes Fundament aufgefunden, das genau im rechten Winkel zur Längsachse des jüngeren Steinhauses (Nr. II) verlief und damit deutlich von der Achsrichtung des „dreischiffigen“ Gebäudes (Nr. I) abwich (Abb. 9). Leider ist die Schnittstelle mit der Ostwand des Nordsüd-Baues nicht dokumentiert.

Durch einen Verbindungsbau war der Baukomplex anscheinend zeitweilig mit der weiter östlich gelegenen Godehardkapelle verbunden³¹, die sich in ihrer Achsenausrichtung allerdings an der Sintpertkirche der Zeit um 800 oder an der Ulrichsgruft von 960/970 bzw. dem über ihr errichteten Oratorium von 993/996 orientierte.³² Die Ausrichtung des „dreischiffigen“ Bauwerkes (Nr. I) geht demgegenüber noch auf eine wesentlich ältere Bautradition am Platze zurück: Sie stimmt am besten mit jener der 3. Holzbauphase überein (Abb. 7), die wohl in die späte Merowingerzeit anzusetzen ist, und unterscheidet sich aber auch kaum von der Ausrichtung der Holzbauphase 2 (Abb. 6). Die Frage, wer sich hier an wem orientiert hat, ist leider nicht so eindeutig zu beantworten wie im Falle von Haus 8 der Bauphase 4 und dem hernach errichteten Steinbau II. Allemal dürfte aber das dreischiffige Gebäude – früher oder später – während des 7. Jahrhunderts errichtet worden sein.

Die Frage nach der Funktion des zumindest im Ostteil dreigeteilten Steinbauwerkes ist noch weniger eindeutig zu beantworten als die nach seiner Zeitstellung. Sie wäre leichter zu entscheiden, wenn der Grundriß des einzigen zeitlich vorausgehenden Holzgebäudes an seinem Standort (Nr. 2) vollständiger und zuverlässiger bekannt wäre. Wenn die in Abb. 5 vorgeschlagene Rekonstruktion zutreffen sollte, könnte es sich dabei um eine merowingerzeitliche Holzkirche, die Kirche des Coenobiums, gehandelt haben. Der

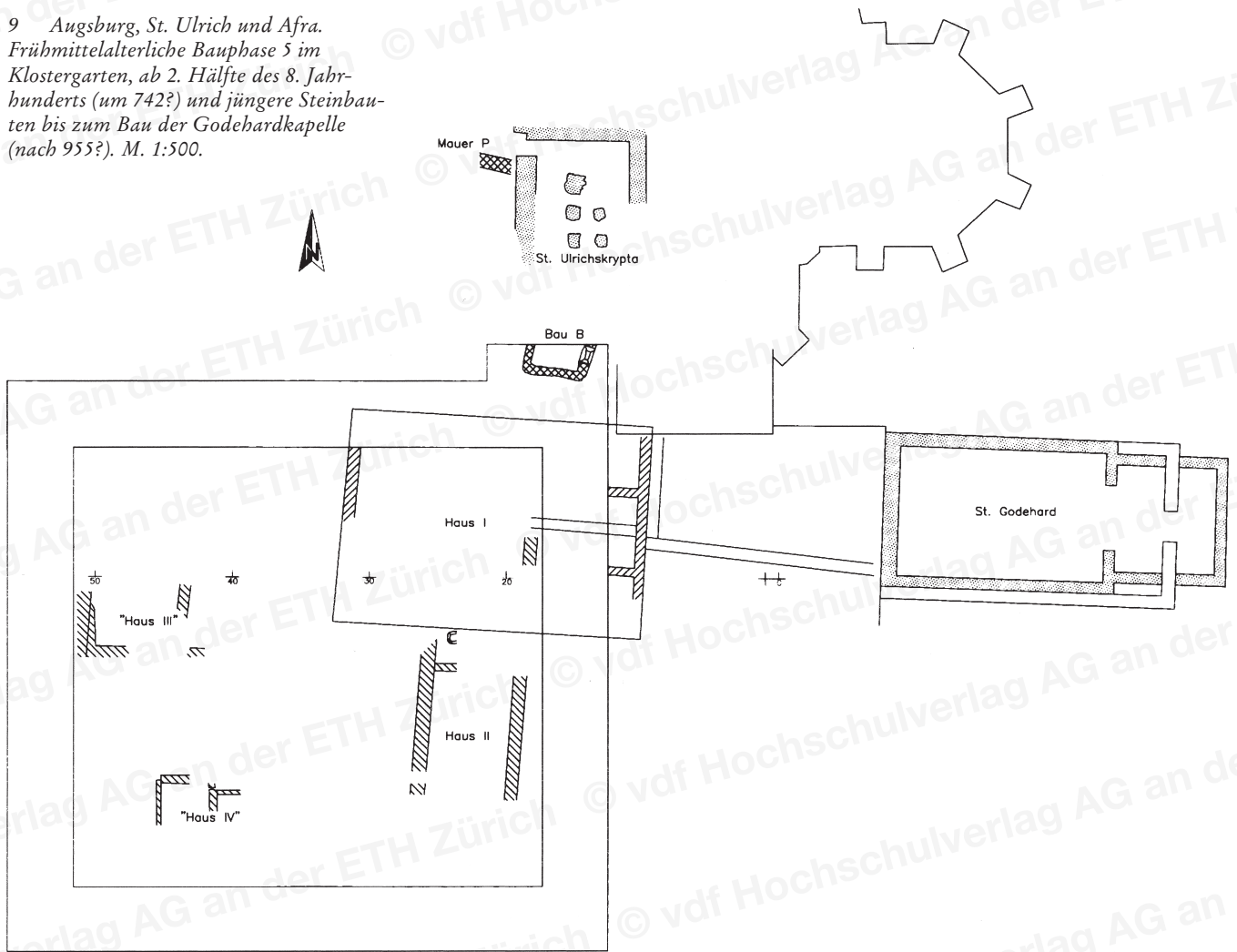
²⁹ G. POHL, in: WERNER 1977, S. 419 f. Einzelne Gefäßscherben datieren wohl erst in das 12. Jahrhundert.

³⁰ G. POHL, in: WERNER 1977, S. 483 Abb. 9; WERNER 1977, S. 462 Abb. 3. – Der Gebäudekomplex zwischen dem Kloster St. Ulrich u. Afra und der Godehardkapelle wurde erstmals von L. OHLENROTH angegraben (vgl. Bayer. Vorgeschichtsbl. 22, 1957, S. 194 ff. mit Abb. 49 u. 50) und bei den Grabungen der sechziger Jahre nur randlich berührt. Ohlenroths Befunde wurden in die Pläne der Grabungspublikation von 1977 unvollständig und sehr ungenau übernommen. Entsprechend unrichtig ist die Planwiedergabe im Corpus der Vorromanischen Kirchenbauten. W. JACOBSEN, L. SCHAEFER, H.R. SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband, hg. vom Zentralinstitut f. Kunstgeschichte in München 3, 2 (1991), Plan nach S. 40.

³¹ Vgl. die Pläne bei OHLENROTH (wie Anm. 30).

³² Auf ihre Abhängigkeit von der Baurichtung der Ulrichszeit weist W. JACOBSEN hin (Vorromanische Kirchenbauten [wie Anm. 30] S. 35). Dabei wird freilich übersehen, daß die Achsrichtung der Ulrichsgruft und der damals bestehenden (uns nicht bekannten) Afrakirche bereits auf den Kirchenbau Bischof Sintperts, d. h. auf die Zeit um 800 zurückgeht; vgl. W. HAAS, in: WERNER 1977, S. 72. Eine eindeutige Klärung der Zeitstellung der ältesten Godehardkirche wie übrigens auch der westlich an sie anschließenden hangaufwärtsführenden Bebauung könnten nur zukünftige Grabungen bringen.

9 Augsburg, St. Ulrich und Afra.
Frühmittelalterliche Bauphase 5 im
Klostergarten, ab 2. Hälfte des 8. Jahr-
hunderts (um 742?) und jüngere Steinbau-
ten bis zum Bau der Godehardkapelle
(nach 955?). M. 1:500.



St. Afra II, spätestens um 620



Coenobium, Steinbauphase 1, wohl 7. Jahrhundert
(vgl. Abb. 6–8)



Coenobium, Steinbauphase 2,
ab Mitte d. 8. Jahrhunderts

Ulrichskrypta u. St. Godehardkapelle (= Baurichtung
von St. Afra III u. IV, um 800 bzw. nach 955)

Grundrißtypus konnte für diese Zeit in Süddeutschland inzwischen wiederholt, auch für Klosterkirchen, nachgewiesen werden.³³ Die gleiche Funktion wäre dann dem vermutlich bereits während der 2. Holzbauphase errichteten Steingebäude (Abb. 6, Haus I) zugekommen³⁴, das dann frühestens zur Zeit Bischof Sinperfs, vermutlich aber erst nach der Schlacht auf dem Lechfeld durch die Godehardkapelle (Abb. 9) ersetzt worden wäre. Es muß jedoch nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß angesichts der ungenügenden Kenntnis beider Grundrisse (selbst bei Annahme einer Mehrschiffigkeit) für das Holzhaus 2 und den Steinbau I eine andere Nutzung, z. B. als Versammlungsraum oder als Wohnraum, nicht ausgeschlossen werden kann.

Zum Zeitpunkt der Errichtung von Haus 2 war offensichtlich ein weiterer kleiner Tuffsteinbau unbekannter Alters und unbekannter Funktion (Bau B) noch längst bekannt und unantastbar, der zwischen der hypothetischen Coenobialkirche und der Afrakirche – eingetieft in den Untergrund – stand (Abb. 5–9). Er besaß die gleiche Achsrichtung wie die älteste bekannte Memorialkirche der sel. Afra und wurde – ausweislich der in seiner Einfüllung gefundenen Kleinfunde (vorwiegend verlagerte Grabbeigaben des 6. und 7. Jahrhunderts)^{34a} – frühestens während der Karolingerzeit verfüllt. Vermutlich war der Raum jedoch sogar während des 10. Jahrhunderts noch intakt, denn er ist wohl mit jener Grotte identisch, die ein Gärtner namens Adalpold zwischen 960 und 970 im Klostergarten entdeckt und gegen den Rat Bischof Ulrichs als Geräteraum adaptiert hatte.³⁵ Der *hortulanus* wurde dafür mit Blindheit und Taubheit geschlagen, auf Fürsprache Ulrichs aber wieder geheilt, nachdem er seine Tat bereut hatte.

³³ Aschheim, Ldkr. München: H. DANNHEIMER, Aschheim im frühen Mittelalter. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 32, 1 (1988) 62 ff. m. Abb. 11. — Herreninsel i. Chiemsee: H. DANNHEIMER in: Spurensuche. Festschr. f. H.-J. Kellner. Kat. d. Prähist. Staatssammlung, hg. v. H. DANNHEIMER, Beih. 3 (1991) S. 196 ff. m. Abb. 3 u. 4. — Brenz, Kr. Heidenheim: H. DANNHEIMER, Fundberichte a. Schwaben NF. 19, 1971, S. 298 ff. mit Abb. 1.

³⁴ Zum möglichen Grundriß vgl. Maastricht, Bischofskirche: F. OSWALD, L. SCHAEFER, H.R. SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten, Veröffentlichungen des Zentralinstituts f. Kunstgeschichte in München 3 (1966/71), S. 188.

^{34a} WERNER 1977, S. 459 ff. Abb. 2, 1–24; 3, Bau B.

³⁵ W. VOLKERT, in: WERNER 1977, S. 101 f. Nr. 11.

Leider ist die weitere Steinbebauung im Bereich des Klosterhofes nur in sehr kleinen Ausschnitten bekannt. Sie liegen alle an seinem Westrand und stammen möglicherweise alle vom gleichen, dann allerdings wiederholt umgebauten Gebäude (Abb. 9, Haus III); denn sie weisen recht unterschiedliche Fluchten auf: Zwei nicht genau im rechten Winkel zueinander verlaufende Mauern orientieren sich an der Ulrichsgruft (bzw. der Sintpertkirche), ein nordsüd gerichtetes Mauerstück läuft parallel zur Längsachse des Hauses II und ein weiteres ganz im Westen verläuft völlig irregulär.

Eindeutig zuweisbar sind dagegen die jüngsten ergrabenen Gebäudes Spuren im Areal des ehemaligen Klosterbezirkes. Die beiden auf längere Strecken zu verfolgenden Mauerfluchten im Süden markieren den ehemaligen Standort des romanischen Kreuzgang-Südflügels, und am Nordrand des Klosterhofes wurden dazu parallel verlaufende kreuzgartenseitige Substruktionen des Kreuzgang-Nordflügels aus romanischer und gotischer Zeit freigelegt.³⁶

Zusammenfassung und Ergebnis

Im Areal des ehemaligen Benediktinerklosters bei St. Ulrich und Afra kann für das frühe Mittelalter folgende Abfolge der Nutzung und baugeschichtlichen Entwicklung – mehr oder minder zuverlässig – erschlossen werden:

Phase 1. 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts (?)

Im nicht mehr benutzten Südteil des spätrömischen Gräberfeldes Errichtung eines nordsüd gerichteten Wohngebäudes (Abb. 5, Haus 1) und eines ostwest orientierten weiteren Gebäudes, möglicherweise einer kleinen „dreischiffigen“ Kirche (Haus 2). In der Kontaktzone zwischen dem merowingerzeitlichen Bestattungsplatz des 7. Jahrhunderts und dieser Ansiedlung wird offensichtlich vereinzelt mit Beigaben bestattet.³⁷

Phase 2. Wohl 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts, vielleicht Zeit König Dagoberts (um 630)

Erneuerung der Holzbebauung (Abb. 6): Drei nordsüd gerichtete Gebäude (Häuser 3–5), von welchen die beiden nördlichen durch einen überdachten Gang (?) miteinander verbunden sind. Gleichzeitig (?) nach Aufgabe von Haus 2 Errichtung eines Steingebäudes (Haus I) in der Südost-Ecke des Siedlungsareals: Kirche oder hervorgehobenes Gebäude des Coenobiums?

Phase 3. 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts?

Ersetzung von Haus 4 durch Haus 6, Erneuerung des „Laubenganges“ im Norden nach Aufgabe von Haus 5 und Verlängerung nach Osten bis an das Steingebäude I, dessen Achsrichtung für die Holzbauten dieser Bauphase verbindlich ist (Abb. 7). Bau der Grubenhütte (Haus 7). Im Süden möglicherweise Fortbestehen von Haus 3.

Phase 4. Um/nach 700?

Errichtung dreier Gebäude im Südteil des Siedlungsareals (Abb. 8, Häuser 8–10), die im Karree angeordnet sind, bei gleichzeitiger Aufgabe der älteren Holzbebauung, jedoch Fortbestehen von Haus I/ „Kirche“.

Phase 5. 8. Jahrhundert (um 742?)

Ersetzung von Haus 8 durch Haus II, welches sich in seiner Ausrichtung nur ungefähr an Haus I orientiert (Abb. 9), aber wie dieses noch stark von der Ausrichtung der karolingischen Sintpertkirche abweicht; vielleicht Teil des von Abtbischof Wikterp errichteten *cenobium*. Gleichzeitig und in der

³⁶ WERNER 1977, S. 483 Abb. 9.

³⁷ Vgl. oben S. 31 mit Anm. 9.

Folgezeit – vielleicht unter Bischof Sintpert – Errichtung und/oder Umbau weiterer Gebäude im West- und Südteil des Klostergartens (u. a. “Haus III”).

Phase 6. Nach 955

Spätestens jetzt Aufgabe von Haus I und Errichtung der Godehardkapelle (Abb. 9). Gegebenenfalls Verlängerung von Haus II nach Norden und Errichtung von Verbindungsbauten zwischen diesem und der hangabwärts stehenden Godehardkapelle.

Phase 7. Frühestens ab Mitte des 11. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber erst 1184/85

Aufgabe der Steinbauten der Phase 5 (u. a. Haus II) und Errichtung neuer Klosterbauten einschließlich des Kreuzganges.

Leider wurden bei der Grabung im Areal des 1802 aufgegebenen Benediktinerklosters offenbar nicht alle Erkenntnismöglichkeiten für die frühmittelalterliche Baugeschichte gleichmäßig sorgfältig ausgenutzt. Auf jeden Fall wurden durch die Baumaßnahmen des Bischöflichen Ordinariats wichtige archäologische Quellen aus den frühesten Anfängen der bayerischen Landes- und Kirchengeschichte unwiederbringlich zerstört. Der angerichtete Schaden reiht sich “würdig” neben die vorangegangenen Vorgänge im unmittelbarsten Umfeld des Afragrabes, im Inneren der Kirche St. Ulrich und Afra, ein.

Die vor allem von G. Pohl ergrabenen Reste hölzerner Gebäude gehören mindestens vier einander ablösenden Bauphasen an. Leider stehen für deren genauere zeitliche Einordnung keinerlei datierende Funde zur Verfügung. Eindeutig ist nur ihre stratigrafische Lage über dem spätrömischen Gräberfeld und – zumindest gilt dies für Haus 8 – unter der durch Haus II sicher dokumentierten Steinbauphase 2. Diese orientierte sich weder genau an der Ausrichtung von Haus I der vorausgehenden Steinbauphase im Klostergarten, aber auch nicht an der um 800 durch Bischof Sintpert errichteten karolingischen Afrakirche. So ist es naheliegend, unsere Steinbauphase 2 mit den zeitlich wohl fünf oder sechs Jahrzehnte früher anzusetzenden Bauaktivitäten Bischof Wikterps in Verbindung zu bringen. Dieser *terminus ante quem* für jegliche Holzbebauung im Klosterbereich findet seine Bestätigung auch außerhalb Augsburgs: Weder auf der Fraueninsel, noch auf der Herreninsel im Chiemsee gibt es Hinweise darauf, daß Konventsgebäude des 8. Jahrhunderts nicht in Steinbauweise aufgeführt oder zumindest fundiert worden sind.

Soviel ist bei aller Unsicherheit hinsichtlich einer Feindatierung der einzelnen Bauphasen jedenfalls sicher: Das in den Quellen faßbare Coenobium bei St. Afra hatte von Anfang an südlich der Memorialkirche, die wohl gleichzeitig Augsburgs erste Bischofskirche war, seinen Platz.³⁸ Dies bezeugen – wenn nicht die Überreste der Bauphase 1 – die Bauten der 2. und 3. Holzbauphase, die teilweise baulich enger miteinander verbunden waren. Vor allem aber zeigt die Anordnung der drei Häuser der 4., wohl spätmerowingischen Holzbauphase (zu denen man vermutlich einen vierten Bau auf der Westseite ergänzen darf) deren funktionalen Zusammenhang und die enge Zusammengehörigkeit der einstigen Benutzer. Nach dem gleichen Schema wurden die beiden ältesten Bauphasen des Männerklosters auf der Herreninsel im Chiemsee errichtet, die beide dem 7. Jahrhundert angehören.³⁹ Die – nächst dem Haus I – älteste Steinbebauung (Häuser II und III), die räumlich offenbar außer im Osten auch im Süden über die vorausgehende Holzbauphase ausgriff⁴⁰, spiegelt – sofern wir sie zu Recht mit Bischof Wikterp und seinem Mentor, dem hl. Magnus, in Verbindung bringen – das gesteigerte Interesse am Kult der sel. Afra wieder. Die von Bischof Bruno um 1013 nach St. Ulrich und Afra berufenen Benediktiner setzen auf jeden Fall auch räumlich eine Tradition fort, die bereits einige Jahrhunderte früher, in älter- oder hochmerowingischer Zeit, ihren Ausgang genommen hat.

³⁸ Die auf L. WEBER (in: Ausgrabungen in Deutschland. Monographien d. RGZM. Mainz 1, 2 [1975] 128) zurückgehende Annahme, die vorbenediktinische geistliche Niederlassung bei St. Afra habe nördlich des Gotteshauses gelegen, ist aus der Luft gegriffen und entbehrt – bis heute – jeglicher archäologischen Grundlage. — Der älteste Vorläufer des Domes wurde nicht vor 800 durch Bischof Sintpert errichtet. Datierend sind Stuckfunde und Fragmente von Flechtwerksteinen; vgl. W. SAGE, Arch. Korrespondenzbl. 9, 1979 Taf. 77, 1. 2; W. SAGE, in: Das Arch. Jahr in Bayern 1980 (1981), S. 168 f. Abb. 139.

³⁹ Vgl. unten im Anhang Nr. 3.

⁴⁰ Vermutlich ist der in den Flächen L und P unter hochmittelalterlichen Kreuzgangsubstruktionen gefundene „Wohnbau des 10./11. Jahrhunderts“ in Wirklichkeit ein weiterer Heizkeller, ein Hinweis auf den Standort des karolingerzeitlichen Bauwerks auf der Südseite (Abb. 9, Haus IV); vgl. POHL in: WERNER 1977, S. 422 Abb. 10 u. S. 477.

Anhang

Fundorte frühmittelalterlicher Konventsbauten in Bayern

1. Augsburg, St. Ulrich und Afra
Vgl. oben S. 31 ff.

2. Benediktbeuern

S. WINGHART, Zur frühen Architekturgeschichte von Kloster Benediktbeuern, Ldkr. Wolf-
ratshausen. Ergebnisse der Ausgrabungen von 1988/89. Ber. d. Bayer. Bodendenkmalpfl.
34/35, 1993/ 94 (1995) 224 ff.

3. Fraueninsel im Chiemsee, Kloster Frauenwörth

S. Lit.Übersicht in: F. OSWALD, L. SCHAEFER, H.R. SENNHAUSER, Vorromanische Kirchen-
bauten. Veröffentl. d. Zentralinst. f. Kunstgesch. in München 3 (1966–1971) 405 ff.; Nach-
tragsband 3/2 (1991) 123 ff. – H. DANNHEIMER (wie Nr. 4) 200 f. mit Abb. 9.

4. Herreninsel im Chiemsee

Unveröffentlicht. – Vorbericht: H. DANNHEIMER, Archäologische Chiemseeforschungen.
In: Spurensuche. Festschr. f. H.-J. Kellner. Kataloge d. Prähist. Staatssammlung München,
Beih. 3, hg. v. H. DANNHEIMER (1991) 191 ff.

5. Sandau, Stadtkr. Landsberg a. Lech, St. Benedikt

Unveröffentlicht. – Vorbericht: H. DANNHEIMER, Auf den Spuren der Baiuwaren (1987).
Darin S. 193 ff.: Sandau, ein Kloster der Agilolfingerzeit im heutigen Stadtgebiet von Lands-
berg a. Lech; H. DANNHEIMER in: Ausstellungskat. Die Bajuwaren - Von Severin bis Tassilo,
hg. v. H. DANNHEIMER u. H. DOPSCH (1988) 314 ff. m. Abb. 212; 460 Nr. R 176 - 178.

6. Regensburg, Niedermünster

Unveröffentlicht. – Vgl. K. SCHNIERINGER, Das Niedermünster in Regensburg im Spiegel
der jüngsten Grabungen im Kreuzgarten. In: Ratisbona Sacra. Ausst. Regensburg (1989)
150 ff.

7. Insel Wörth im Staffelsee

Unveröffentlicht. – Vorberichte: B. HAAS in: Das Arch. Jahr in Bayern 1992 (1993) 142 ff.;
1993 (1994) 138 ff.

Literaturabkürzung

WERNER 1977: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra, hg. v. J. WERNER. Münchner
Beiträge z. Vor- und Frühgeschichte 23 (1977).

Franz Glaser

Xenodocheion und Kloster in Noricum

Zahlreiche Kirchen in Noricum wurden bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergraben, aber nicht die umliegenden Bauten erforscht.¹ Auch in den letzten Jahrzehnten ergaben sich bei Ausgrabungen in bestehenden Kirchen Beschränkungen für die Erforschung wegen des umliegenden Friedhofsareals. Wenn Bauwerke in der Umgebung der Kirchen vorhanden waren, wurde ihre nähere funktionale Zugehörigkeit meist nicht geprüft.

Die gesetzlichen Bestimmungen im frühen 5. Jahrhundert zeigen uns eine Anzahl verschiedener Gebäude, die der Christengemeinde gehören. In Gesetzen der Jahre 431 und 432 wird das Asylrecht des Jahres 409 auf verschiedene Bauwerke und Besitztümer der Christengemeinde ausgeweitet, die im Text des Codex Theodosianus und Justinianus einzeln angeführt sind:² „Den Bedrängten sollen die Tempel des höchsten Gottes offenstehen und nicht bloß die Altäre und das Innere der Kirche, was sie umgibt und was von vier Mauern eingeschlossen ist, soll den Flüchtenden Schutz gewähren, sondern bis zu den äußersten Eingängen der Kirche, die das Volk zum Zweck des Gebetes zuerst betritt, sollen die Flüchtenden einen Ort des Heiles finden, so daß alles, was zwischen der Kirche selbst (die wir nach ihren Grenzmauern bezeichnet haben) und ihren äußeren Eingängen, durch die sie von weltlichen Plätzen getrennt wird, liegt, mag es aus kleineren Wohnungen, Häusern, Gärten, Bädern, Höfen oder Säulengängen bestehen, die Flüchtenden ebenso schützt, als wenn sie sich im Innern der Kirche befänden.“

Bei Ausgrabungen ist es allerdings höchst schwierig, solche Bauwerke der Christengemeinde zu identifizieren. Bestenfalls kann die Lage in der Nähe der Kirche einen ersten Hinweis bieten.

Bis vor kurzem galten die seit 1957 ergrabenen Gebäude in Favianis/Mautern an der Donau als Kloster und Kirche Severins.³ Nach dieser Auffassung wäre das nördliche Gebäude (21 x 13 m) in einen Kirchensaal und in einen Gemeinschaftsraum der Mönche unterteilt gewesen (Abb. 1: VIII). Bereits der Kirchensaal weist im Vergleich ungewöhnliche Merkmale auf:⁴ Die Kirche wäre demnach nach Westen bzw. nach Südwesten ausgerichtet gewesen, während um diese Zeit auch im Ostalpenraum die Ostung gebräuchlich war. Der unregelmäßige gebogene Mauerrest am Südwestende des Saales besitzt im Gegensatz zu den sonstigen freistehenden Klerusbänken mit ca. 90–100 cm Breite nur eine Stärke von 50 cm. Die Steinanhäufung vor der angeblichen Klerusbank wurde von der Ausgräberin als Verankerung für eine einsäulige Mensa in Analogie zur südlichen Seitenkapelle der Kirche *extra muros* in Teurnia gedeutet. In Teurnia sieht der Befund allerdings völlig anders aus; hier war der Mensafuß im Steinplattenboden über dem Reliquienschrein verankert. Ein solches Reliquienbehältnis fehlt in Mautern.

Zwischen sogenanntem Kirchensaal und „Gemeinschaftsraum“ wurde ein Heizkanalrest als „Wandheizungsanlage ähnlich einem Kachelofen“ gedeutet und in der Verlängerung nach Osten eine Holzwand rekonstruiert.⁵ Letztlich ist die Funktionsweise des Heizkanals ungeklärt, denn im ersten Bericht wurde angenommen, daß der Heizkanal zu einer früheren Phase gehörte. An der Westseite des Gebäudes VIII schlossen weitere Mauerzüge an, die nicht im Plan enthalten sind! (Abb. 1). Östlich des Gebäudes wird eine steinerne Handmühle erwähnt, die ursprünglich unter einem Flugdach aufgestellt gewesen ist.

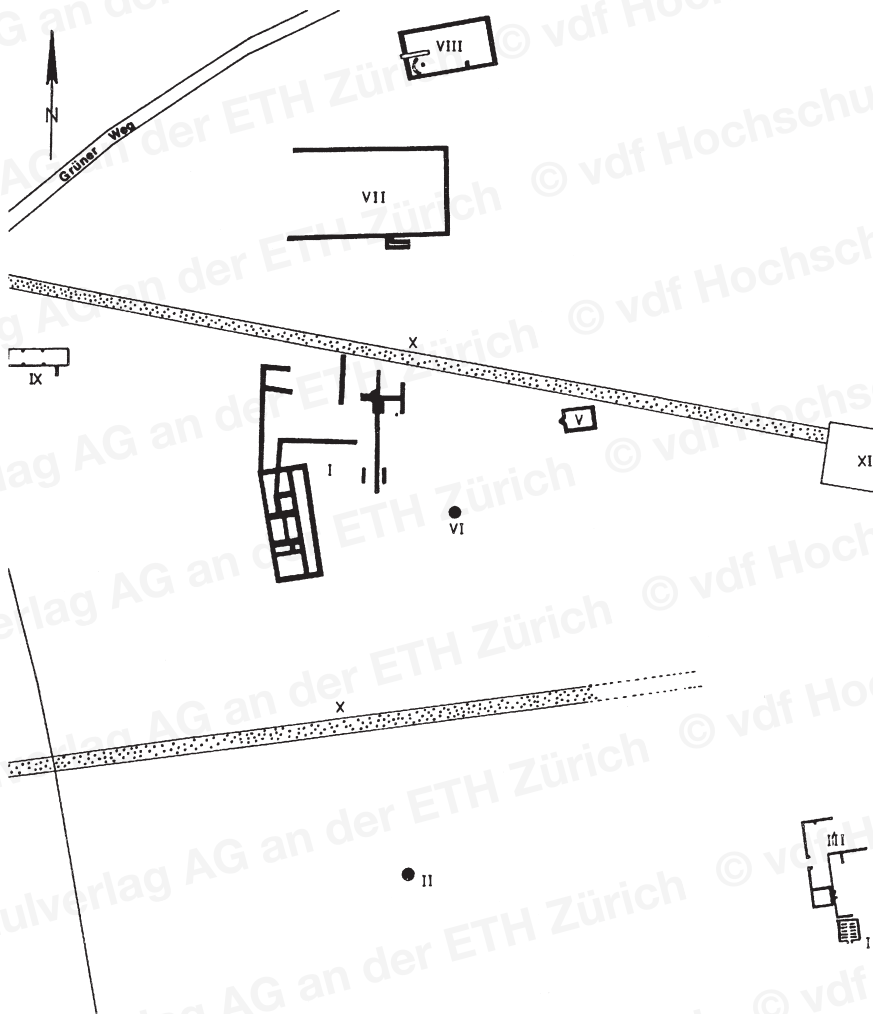
¹ S. Ciglenečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum, 1987.

² Codex Theodosianus IX, 45,4 = Codex Justinianus I, 12, 3. Übersetzung nach Th. STERNBERG, *Orientalium more secutus. Räume und Institutionen der Caritas des 5. bis 7. Jahrhunderts in Gallien*, 1991, S. 96.

³ H. STIGLITZ, *Pro Austria Romana* 9, 1959, S. 31 ff. – H. VETTERS, *Gymnasium* 76, 1969, S. 493. – H. STIGLITZ, in: 1000 Jahre Stadtpfarre Mautern. Festschrift zur Ausstellung der Stadtgemeinde und Stadtpfarre Mautern, 1980, S. 11 ff. Abb. auf S. 13. – H. UBL, in: *Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung*, 1982, S. 301. Abb. 4. 5.

⁴ F. GLASER, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg*, 1991, S. 53 f. mit Anm. 57.

⁵ STIGLITZ, in: 1000 Jahre ... (Anm. 3), S. 14. – UBL (Anm. 3), S. 314. Abb. 5 (Rekonstruktionsmodell).



1 Mautern/Favianis: Das sogenannte Kloster Severins (nach M. Pollak).

Da nach Auffassung der Ausgräberin „alle Fundumstände dafür sprechen, daß es sich um das Kloster Severins handelte“⁶, deutete sie das weitläufige Gebäude VII mit Bodenheizung (Abb. 1) als Teil des Klosters. Es könnte der Aufnahme von Kranken und der Lagerung der gesammelten Spenden gedient haben. Auch dieses Bauwerk ist nicht vollständig ergraben. Die freigelegte Länge beträgt 36 Meter bei einer erfaßten Breite von 21 Meter. Bei einer Raumbreite von 21 Meter würden sich für eine Dachkonstruktion enorme Schwierigkeiten ergeben, da die Mauern ausgesprochen schlechte Bauqualität besitzen. Wenn man die Kirchenschiffe des Ostalpenraumes betrachtet, so waren sie entsprechend der Bauhölzer meist 8 bis 9 Meter breit. Daher scheint die Raumbreite von 21 Meter für einen Nutzbau ohne Innenstützen fragwürdig. Man muß daher überlegen, ob nicht auch im Inneren des Gebäudes VII Spuren von Wänden unentdeckt blieben. Der Plan (Abb. 1) täuscht, da auch hier weitere stark zerstörte Mauerreste südlich des Gebäudes VII nicht aufgenommen wurden.

M. Pollak hat gezeigt, daß im Kleinfundematerial aus dem sogenannten „Klosterareal“ keine Objekte des 5. Jahrhunderts vorkommen und letztlich nur die mittlere römische Kaiserzeit faßbar ist.⁷ Damit ist die Benützung der Gebäude zur Zeit Severins auszuschließen.

Die römische Stadt Teurnia, spätantik Tiburnia, ist im 5. und 6. Jahrhundert die Provinzhauptstadt (*metropolis Norici*) von Binnennoricum und gleichzeitig auch als Bischofssitz bezeugt.⁸ Im 5. und 6. Jahrhundert läßt sich bereits ein reduziertes Stadtareal (ca. 10 Hektar) erkennen. Die Ruinen der früh- und mittelkaiserzeitlichen Wohnterrassen am Ostfuß des Siedlungshügels (Holzer Berg) waren bereits aufgelassen. Das Ruinengelände nutz-

⁶ STIGLITZ, in: 1000 Jahre ... (Anm. 3), S. 14.

⁷ M. POLLAK, in: Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jh., 1994, S. 155 f.

⁸ F. GLASER, Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz, 1992.

ten die Bewohner als Friedhof, aus dem mehr als 120 spätantike Gräber bekannt sind.⁹ Die Hügelkuppe umgab eine Befestigungsmauer, deren Entstehung um 400 bzw. am beginnenden 5. Jahrhundert vermutet wird. Grabungsbefunde mit datierendem Fundmaterial konnten bislang noch nicht beigebracht werden.

Anlässlich eines Wasserleitungsbaues entdeckte man eine frühchristliche Kirche *extra muros* im Talboden westlich des Siedlungshügels.¹⁰ Sie ist vor allem durch ihren großartigen Mosaikboden in der südlichen Seitenkapelle allgemein bekannt geworden. Aufgrund der schriftlichen Nachrichten über den Bischofssitz Teurnia vermutete R. Egger die Bischofskirche innerhalb der Stadtmauern. Damit hat er die Forschung seit 1910 bestimmt; er vermutete die Bischofskirche unter der heutigen Kirche St. Peter in Holz.

Die bislang entdeckten spätantiken Kirchen in Kärnten zeigen jedoch, daß sie keine frühmittelalterlichen oder mittelalterlichen Nachfolgebauten aufweisen. Das heißt, daß die christliche Kulttradition am Ort jeweils etwa um 600 n. Chr. abbricht. Dagegen sind bisher alle spätantiken Kirchen in Nordtirol unter heute bestehenden Gotteshäusern mit frühmittelalterlichen Bauperioden entdeckt worden. Daraus ist jeweils auf eine durchgehende Kulttradition am Platz zu schließen.¹¹ Dieser maßgebliche Unterschied zwischen Nordtirol beispielsweise und Kärnten ist in den unterschiedlichen Besiedlungsvorgängen begründet. Sind es in Nordtirol bereits christianisierte Baiern, die dort vordringen, so sind es in Kärnten heidnische Slawen. Da in der slawischen Religion keine Gefahr für Angehörige anderer religiöser Gemeinschaft begründet ist, müssen die Ursachen des Verlassens der romanischen Städte und Höhensiedlungen in der Art der Landnahme und im Aufkommen neuer, vor allem bäuerlicher Siedlungsstrukturen begründet sein. In Osttirol kommen sowohl Kirchen mit kontinuierlicher Kulttradition seit der Spätantike vor als auch solche spätantike Gotteshäuser, die aufgelassen wurden. Die bislang bekannten Erklärungsmodelle sind dort nicht mehr anwendbar, sodaß man aus guten Gründen davon ausgehen kann, daß die abgebrochenen Kirchen als arianische Sakralbauten am Ende der Gotenherrschaft (536/539) in Noricum aufgegeben wurden¹², während an den katholischen Kirchen der romanischen Bevölkerung die Kulttradition über das Frühmittelalter hinaus bis heute fortgesetzt wurde.

Die grundsätzlichen Überlegungen führten zur Frage nach der tatsächlichen Lage der Bischofskirche von Teurnia. Aufgrund der vorliegenden Luftaufnahmen konnte man auf den unbewaldeten Arealen ein großes Bauwerk gleich einer Kirche ausschließen. Für eine mögliche Lokalisierung im Wald war die Beobachtung vorangegangener Grabungen entscheidend, daß sich nämlich oft die Mauern spätantiker Bauten im Waldboden abzeichnen. Eine langgestreckte Mulde am äußersten Westende des antiken Stadtgeländes führte tatsächlich zur Entdeckung der Bischofskirche von Teurnia, die zwei Bauperioden aufweist.

Die erste Kirche, eine Apsidenkirche (24,6 x 9,45 m), besaß eine freistehende Klerusbank, eine marmorne Presbyteriumabschränkung mit einem Holzarchitrav¹³, eine Reliquienkammer unter dem Altar und Querannexe, von denen der nördliche eine Bank aufweist. Da unter dem Kirchenboden Funde von Terra Sigillata fehlten und die einheimische spätantike Gefäßkeramik nicht zeitlich eng begrenzt werden kann¹⁴, kann man die erste Bauperiode nur vermutungsweise um 400 n. Chr. oder im beginnenden 5. Jahrhundert ansetzen.¹⁵

Nach einem Brand der ersten Kirche wird die ursprüngliche Apsis durch einen Trikonchos ersetzt und dem Kirchenschiff Längshallen hinzugefügt (Abb. 2). Für die Vergrößerung der Kirche (28,70 x 15,80 m) wurde ge-

⁹ G. PICCOTTINI, Das spätantike Gräberfeld von Teurnia/St. Peter in Holz, 1976. – U. KERSTING, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten, Diss. Bonn 1993, S. 12 ff., 185 ff., 202 ff.

¹⁰ R. EGGER, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum, 1916, S. 12 ff.

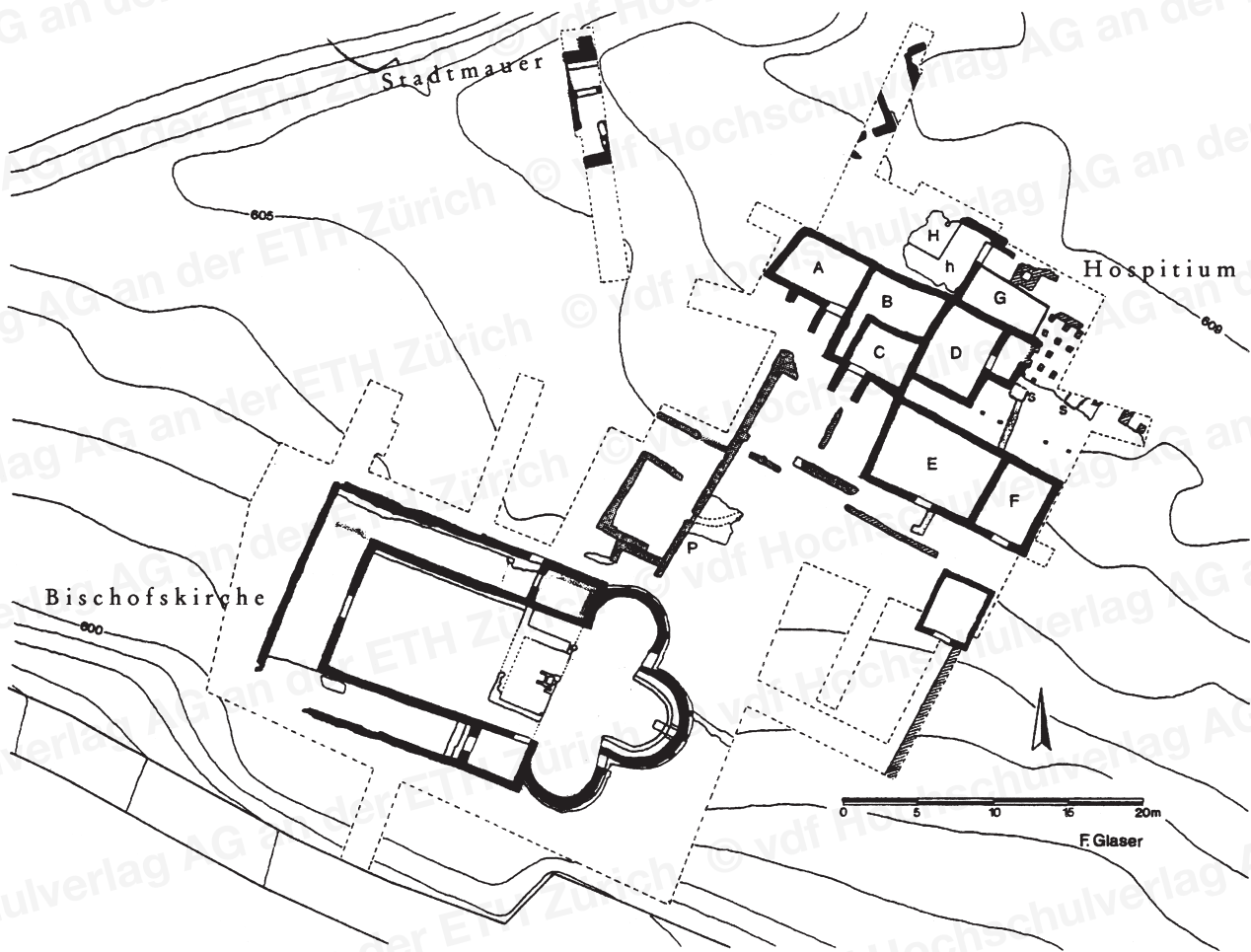
¹¹ F. GLASER, Carinthia I 176, 1986, S. 109.

¹² F. GLASER, Der Schlern 70, 1996, 83 ff.

¹³ G. GRUBER, Marmorausstattung frühchristlicher Kirchen in der Austria Romana (Diss. Wien, in Arbeit). – F. GLASER, Carinthia I 177, 1987, S. 64.

¹⁴ H. RODRIGUEZ, Carinthia I 180, 1990, S. 95 ff.

¹⁵ Beginn des Gräberfeldes und der Siedlung auf dem Hemmaberg: U. KERSTING, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten, Diss. Bonn 1993, S. 202f. ATHANASIUS, Apologia contra arianos 37 (= PG 25, S. 311 f.): Die Bischöfe Noricums nahmen an dem Konzil in Serdica 343 teil. Darunter war vermutlich auch jener aus Teurnia.



wachsener Boden abgetragen und im Bereich der Südkonche mit Abbruchmaterial angeschüttet. Hier fehlte datierbares Kleinfundamentmaterial ebenso wie in den nordseitigen Baugruben. Einen zeitlichen Hinweis können die Wandmalereifragmente aus der Apsis bieten. Es handelt sich um ein Mittelbild in der Fensterzone über der Kathedra.¹⁶ Die Darstellung zeigte eine lebensgroße Heilige mit Diadem, das Entsprechungen in der byzantinischen Hoftracht der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zeigt. Zur Darstellung gehört noch eine Stifter- oder Dienerfigur in halber Lebensgröße.

Nordöstlich der Bischofskirche konnten die Reste eines Gebäudes in Verbindung mit einer Terrassenmauer festgestellt werden¹⁷, die bereits die zweite Bauperiode voraussetzt. Erhalten blieb ein Nord-Süd verlaufendes Fundament, die Steinbürste eines annähernd quadratischen Estrichs mit diagonal verlaufendem Heizkanal, ein Präfurnium im Hofbereich an der Westseite (Abb. 2). Eine weitere Gliederung von Räumen war nicht erkennbar. Vielleicht waren es Holzbauten, bei denen die Wände nur an der Präfurniumseite aus Stein errichtet waren. Das Gebäude war in der Spätantike abgetragen worden, da ein Schuttkegel entlang der Mauern fehlte. Das Steinmaterial hatte man demnach für den nordöstlichen mehrräumigen Bau weiterverwendet. Bei Planierungsmaßnahmen für den Neubau dürften die Böden der hangaufwärts gelegenen Räume des älteren Gebäudes verschwunden sein.

Das große Gebäude hatte eine Nutzfläche von ca. 254 m². Neun einzelne Räume besaßen jeweils einen separaten Eingang. Das Bauwerk ist der Hanglage angepaßt, sodaß unter Raum B (Abb. 2) nach Art römischer Keller eine von Süden her zugängliche Kammer entstand (Abb. 3). Die einzelnen Zimmer weisen manchmal einen Vorraum oder einen Vorbau auf, um den Ein-

2 St. Peter in Holz/Teurnia: Die Bischofskirche (2. Periode) und das Xenodocheion.

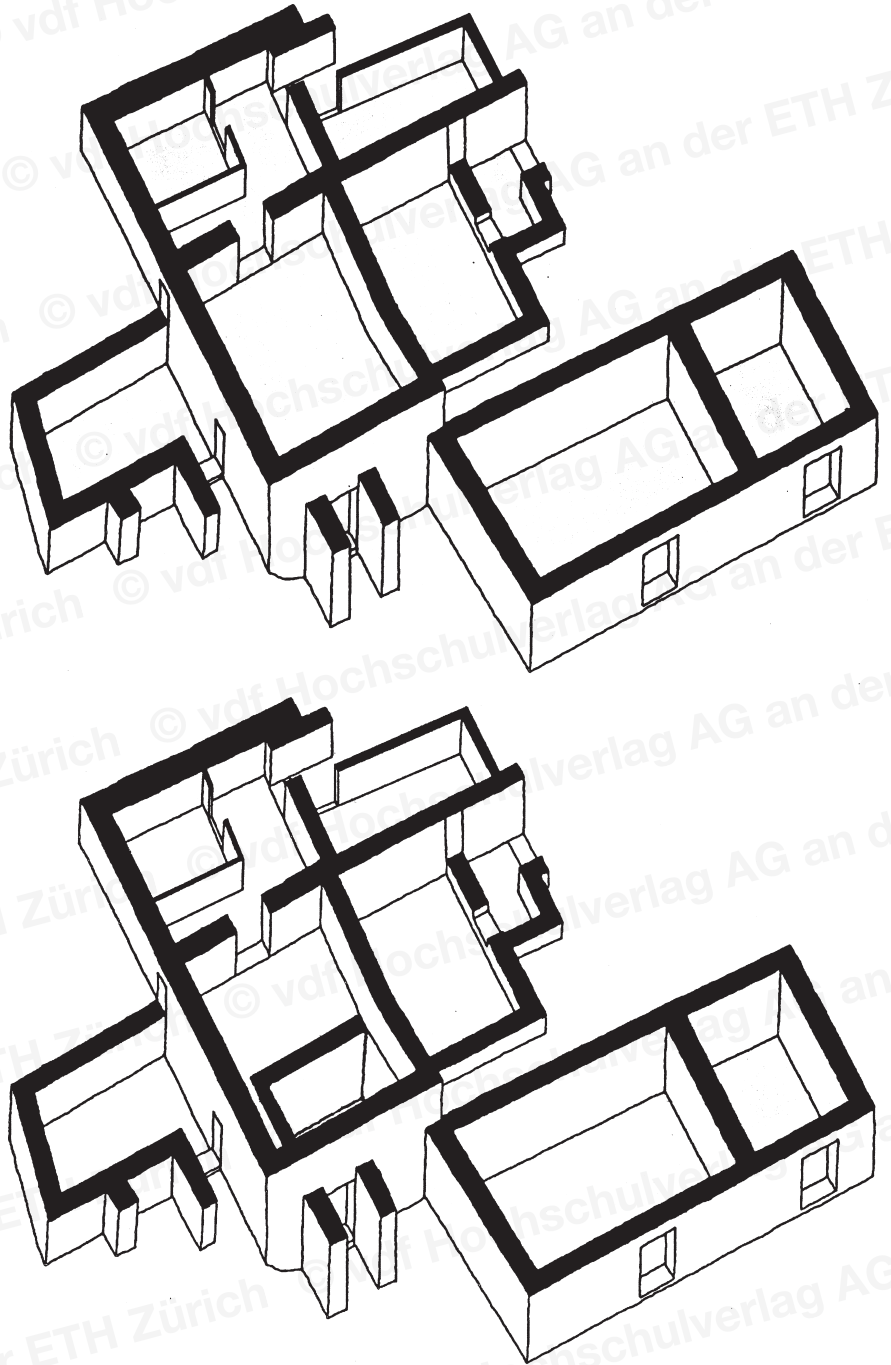
Legende:

A – H/h: Räume des Hospitium
s: Herdstellen

¹⁶ B. ZIMMERMANN, in: Mitteilungen zur Christlichen Archäologie 1, 1995, S. 9 ff. – F. GLASER, in: Arheološki Vestnik 45, 1994, S. 165 ff. Eine Rekonstruktion als Maria Regina analog zur Theodora in den Mosaiken von S. Vitale in Ravenna und die Unterbringung der Malerei in einer Halbkuppel sind nicht möglich, wie dies R. PILLINGER in: E. BOSHOFF, H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum, 1994, S. 233 ff., versucht.

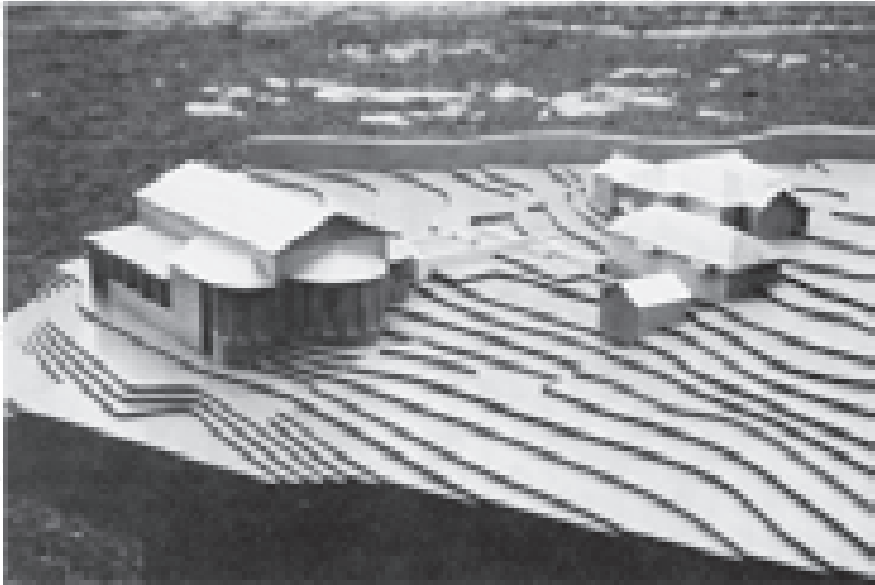
¹⁷ F. GLASER, Carinthia I 180, 1990, S. 89 ff.

3 St. Peter in Holz/Teurnia: Rekonstruktion der Räume des Xenodocheions.



gang vor dem Traufwasser zu schützen. Die nordseitigen Räume wurden teilweise mit Holzwänden ausgeführt, besaßen aber einen Estrichboden, den die erhaltenen Teile der Steinbürste belegen. Die übrigen Räume waren mit Holzböden ausgestattet, deren Niveau durch die Türschwellen gegeben ist. Demnach verblieb zwischen Erde und Bretterboden wegen des Schutzes vor Feuchtigkeit ein Abstand. Die Steinmauern des Gebäudes sind mit Erdmörtel (= Lehm mit Sand) gebunden. In den Mauern sind Marmorspolien mitverwendet.

In den Räumen fanden sich kaum Artefakte aus der Benutzungszeit. Bestenfalls traten Schloßblech, Türbänder oder Schloßriegel und Holzasche von Böden und Dach zutage. Lediglich im größten Raum (Abb. 2: E) waren in der Aschenschicht Scherben zu beobachten. Die Dachhaut bestand wie bei allen anderen bekannten spätantiken Gebäuden in Teurnia aus Holzschindeln (oder Stroh?), da Dachziegelbruch fehlt. Die Dachausmittlung ist schwierig und kann im Modell nur als Versuch gewertet werden (Abb. 4).



4 St. Peter in Holz/Teurnia: Modell der Bischofskirche und des Xenodocheions (Modellbau: H. Mack).

Im Nordosten überdeckt das spätantike Gebäude die Reste der Bodenheizung eines älteren Baus, in dessen Areal die Funde bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. reichen. Zwei Herdstellen an der Ostseite (Abb. 2: S) stammen offenbar aus der Bauzeit des großen spätantiken Gebäudes, weil eine von diesen überbaut wurde und die Abtragung des älteren Gebäudes voraussetzt.

Die Datierung bleibt schwierig. Eine Grubenfüllung, die vom nördlichsten Mauerrest überdeckt wird, beinhaltete laut H. Rodriguez spätantike einheimische Keramik, die frühestens an das Ende des 5. Jahrhunderts/Anfang des 6. Jahrhunderts¹⁸ gehört. Aus der relativen Abfolge der Bautätigkeit ergeben sich Hinweise auf den zeitlichen Rahmen. Nördlich der zweiten vergrößerten Bischofskirche hatte man großflächige Planierungsmaßnahmen durchgeführt und mit fast fundleerem anstehenden, lehmigsandigen Erdmaterial eine Terrasse geschaffen, welche die Kulturschichten beim älteren Gebäude P und dessen abgetragene Mauern überdeckt. Ein Ansatz des vielräumigen spätantiken Gebäudes im 6. Jahrhundert ist daher naheliegend.

Maßgeblich für die Deutung des Bauwerks sind die separat zugänglichen Räume. Einen vergleichbaren Befund mit einer Reihe von Einzelzimmern beobachtete Ch. Bonnet im bischöflichen Kirchenkomplex in Genf. Dort sind die einzeln betretbaren Räume entlang der Nordwand der nördlichen Kirche angeordnet und in der ersten Bauperiode auch mit Kanalheizung versehen. Ch. Bonnet vermutet für jeden Raum einen Zugang auf die Empore der Kirche und sieht darin ein monastisches Element (vgl. Beitrag in diesem Band). H. R. Sennhauser äusserte sich in der Diskussion anlässlich des Symposions, daß ihm Heizungen für Zimmer einfacher Kleriker oder für Eremitagen zu luxuriös scheinen.

Im Fall von Teurnia wäre das große Gebäude neben der Bischofskirche als eine Herberge verständlich, die als Xenodocheion bzw. Hospitium zu bezeichnen wäre. Solche Fremden- und Armenhäuser sind an Bischofssitzen, im besonderen in der Umgebung von Bischofskirchen zu erwarten. Diese Xenodocheia waren Stiftungen (*piae causae*) eines Bischofs oder einer privaten Person. Handelte es sich um private Stiftungen, dann wurde der Bischof als zuständiger Verwalter eingesetzt.¹⁹ Zu den Gebäuden gehörte natürlich auch entsprechendes Stiftungsgut, das die Versorgung der Bedürftigen sicherstellte. Daraus resultierte, daß es Beschränkungen für die Anzahl der aufgenommenen Personen gab, damit nicht das Stiftungsgut zu rasch aufgebraucht würde.

¹⁸ RODRIGUEZ (Anm. 14). – F. GLASER, *Carinthia I* 180, 1990, S. 91.

¹⁹ RE IX A 2 (1967) 1491 s. v. xenodocheion (O. Hiltbrunner). – STERNBERG (Anm. 2), S. 155 f.

Th. Sternberg hat in seinem Buch „Orientalium more secutus“ (Anm. 2) eine Fülle von schriftlichen Nachrichten zu Räumen der Caritas ausgewertet und schreibt zum Problem des archäologischen Nachweises:²⁰ „Eine Möglichkeit des Herantastens an sichere Zuschreibungen von Annexen scheint mir das Aufspüren lokaler Angaben in schriftlichen Quellen zu sein. Mit diesen Texten kann die Nutzung von Räumen deutlich werden, das Vorhandensein von Typen für bestimmte Orte gesichert und die textuelle Grundlage für die Analyse von Grabungsbefunden und gezielte Suche auf archäologischem Gebiet gelegt werden.“ Th. Sternberg meint, wenn die Archäologen auf bestimmte Details besonders wie „auf Zapflöcher für Bänke, auf Spezialanstriche für Vorratsraum oder Spuren von Regalen“ achten, wären Fortschritte möglich. Die angeführten Beispiele dieser Details lassen aber deshalb noch kein Xenodocheion erkennen. So lassen sich wegen der Art der zahlreichen schriftlichen Quellen in Gallien keine Rückschlüsse auf zu erwartende Befunde oder auf Bauformen ziehen.

O. Hiltbrunner vertrat 1967 in Pauly-Wissowas Realencyclopädie noch die Auffassung, daß die Völkerwanderungszeit in Noricum, Pannonien, Germanien und Britannien die Entwicklung von Xenodocheia nicht zugelassen hätte.²¹ Dementsprechend lehnte er ab, unter dem Begriff *hospitium* in der Vita Severini ein Xenodocheion zu verstehen.²² Diese Meinung spiegelt auch den archäologischen Forschungsstand, weil damals im Alpenraum die Umgebung spätantiker Kirchen meist unerforscht war.

Dagegen vertritt Th. Sternberg die Auffassung, daß Xenodocheia bedeutend häufiger gewesen wären als sie in der Literatur erwähnt sind. Beschrieben wird in den Quellen in erster Linie die karitative Tätigkeit, aber dabei meist keine Aussage über das Gebäude gemacht, in welchem die Armen Aufnahme fanden.

Die sogenannten arabischen *canones*, die zum Konzil von Nicaea gezählt wurden, verpflichteten im 5. Jahrhundert jeden Bischof, ein Xenodocheion zu bauen.²³ Für Konstantinopel sind allein 40 Xenodocheia verschiedenster Bestimmung bezeugt.²⁴ Damit ist auch klar, daß nicht alle Xenodocheia mit einer Bischofskirche verbunden sind. Ebenso ist aber ein Xenodocheion ohne Kirche nicht vorstellbar.²⁵ Mit einer Zunahme der Armenfürsorgeeinrichtungen im Westen – auch außerhalb Galliens – ist bis Gregor dem Großen zu rechnen. Das bedeutet aber, daß in allen spätantiken Siedlungen und Höhensiedlungen Räume für die Ausübung der Caritas wahrscheinlich sind. In kleineren Gemeinden finden sich an den Kirchen oft Nebenräume angebaut, die unerklärt blieben; sie konnten zur Unterbringung von Kranken oder Pilgern bzw. Reisenden gedient haben.

Th. Sternberg kommt zum Ergebnis: „Wir finden das Xenodochium als eine Art ‚dritte Gattung‘ neben Kirchen und Klöstern, z.B. in der Zusammenstellung „*monasterium vel xenodochium*.“²⁶ Neben den Klöstern gab es Xenodocheia mit eigener Entstehungsgeschichte. Oder es läßt sich zeigen, daß zuerst ein Xenodocheion gestiftet wurde und erst mit Übernahme der karitativen Aufgaben durch Mönche ein Kloster entstand. Auch für manche Stifter stellte sich die Frage, ob sie ein Xenodocheion oder ein Kloster stiften sollen, wie z.B. für Bischof Eligius zur Zeit Chlotars II und Dagoberts I († 639). Der Bischof hatte die Absicht, als er noch am Hofe Chlotars war, in Paris ein Xenodocheion zu errichten.²⁷ Später entschied er sich für den Ausbau eines Hauses, das er vom König erhalten hatte, und übergab es den *virgines Christi*. Die Nonnen des Klosters waren Eligius vielleicht auch die bessere Garantie, für das Seelenheil des Stifters zu beten.

Wenn wir vor diesem Hintergrund das Gebäude in Teurnia betrachten, so ist es als mehrräumiges Bauwerk geeignet, als Xenodocheion für Arme und

²⁰ STERNBERG (Anm. 2), S. 54.

²¹ RE IX A 2 (1967) 1499 s. v. xenodocheion (O. Hiltbrunner).

²² Eugippius, vita s. Severini 1,3. R. NOLL (Eugippius, Das Leben des Heiligen Severin, 1981, S. 59) bezieht daher in der Übersetzung den Begriff *hospitium* auf die „Wohnung des Küsters“.

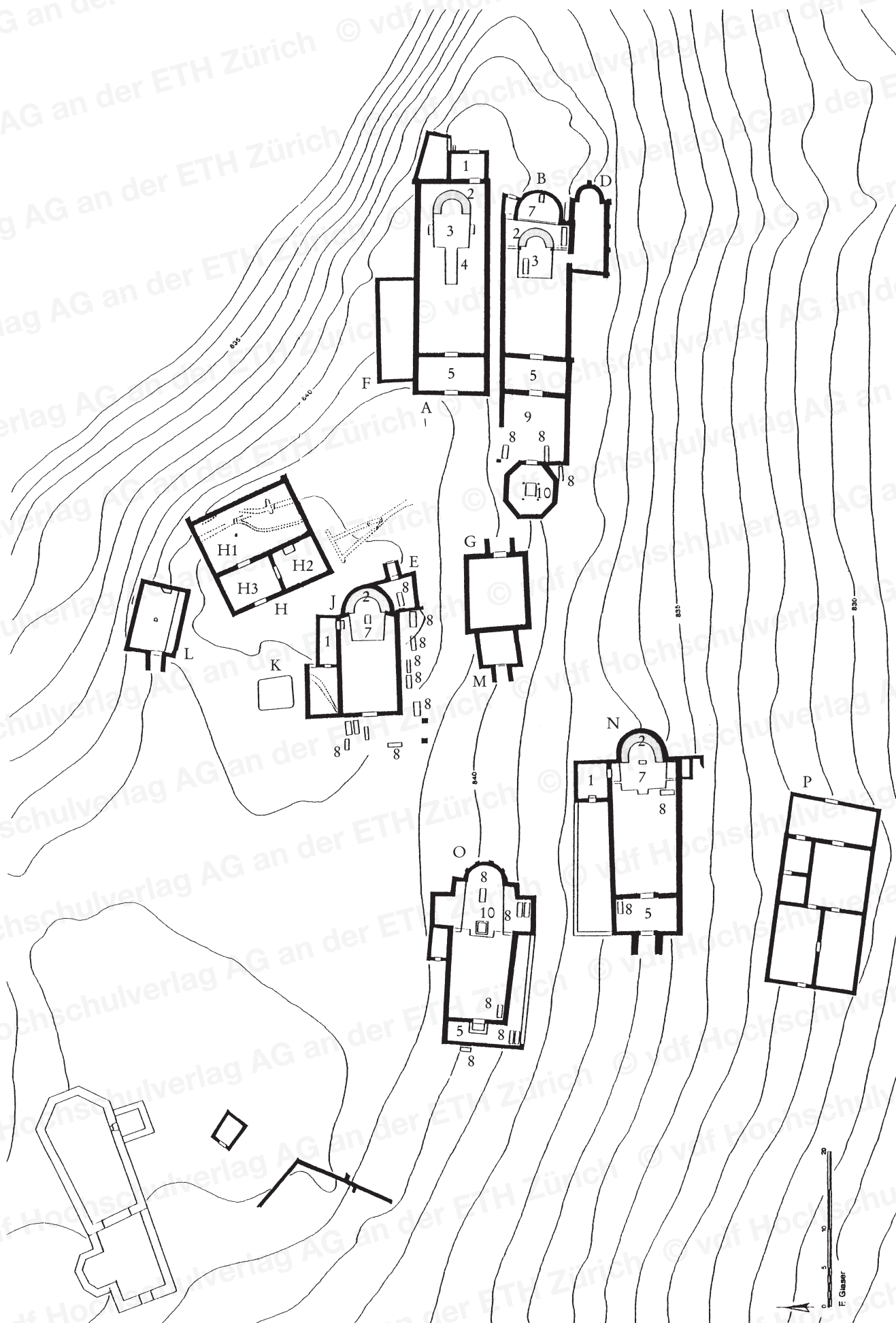
²³ Canon 75 des Nicänums (II 1006 Mansi). K. J. HEFELE, Conciliengeschichte nach den Quellen bearbeitet I², 1873, S. 135.

²⁴ Sternberg (Anm. 2), S. 154.

²⁵ Sternberg (Anm. 2), S. 175.

²⁶ Sternberg (Anm. 2), S. 158.

²⁷ Sternberg (Anm. 2), S. 272.



← 5 Hemmaberg/Iuenna: Lageplan des Kirchenkomplexes.

J Erste Kirche (5. Jh.)
E Grabraum
K Zisterne

Westl. Doppelkirche (6. Jh.)
N Gemeindegkirche
O Taufkirche

Östl. Doppelkirche (6. Jh.)
A Gemeindegkirche
B Memorialkirche
C Baptisterium
D Grabkapelle
F Zisterne

1 Sakristei
2 Klerusbank
3 Presbyterium
4 Solea
5 Narthex
6 Herdstelle
7 Reliquiengrube
8 Gräber
9 Atrium
10 Piscina

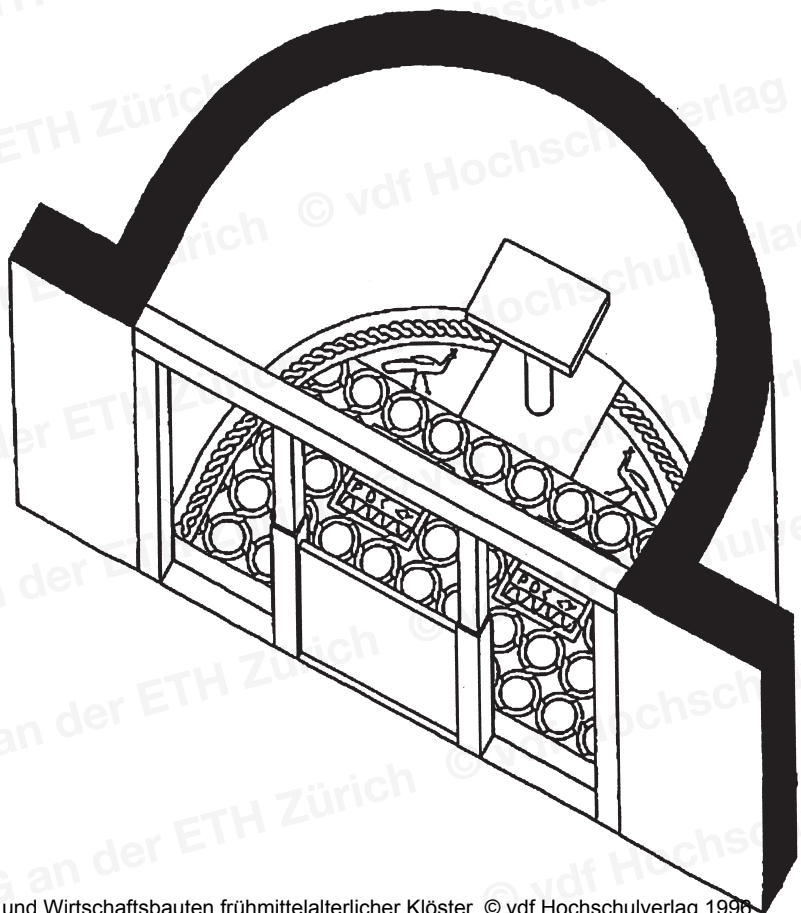
G Gebäude
H Pilgerhaus
I Heizkanäle eines älteren Gebäudes
L Gebäude
M Anbau
P Gebäude

6 Hemmaberg/Iuenna: Östliche Doppelkirche. Rekonstruktion der Apsis mit Märtyrergrab in der Kirche B (Memorialkirche).

Kranke sowie für Reisende und Pilger zu dienen. Da mit Xenodocheion alle Gebäude der karitativen Tätigkeit bezeichnet wurden, läßt sich keine spezielle Zweckbindung erschließen. Der Standort neben der Bischofskirche ist der geeignete Platz für ein Xenodocheion, wird doch ausdrücklich der Bischof als *princeps hospitalitatis* bezeugt.

Das Xenodocheion bot im wesentlichen ein Dach über dem Kopf. Die lehmgebundenen Steinmauern waren unverputzt. Man darf wohl je nach Kammergröße mit einem oder zwei Betten und Holzregalen rechnen. Die Türen waren mit Schlössern versperrbar. Entsprechend der Bauqualität waren die Räume nicht für bischöfliche Gäste gehobener sozialer Stellung geeignet. Ob es sich bei dem größeren Raum um einen Gemeinschaftsraum für Speisewecke handelte, bleibt offen. Zum Xenodocheion gehörte sicher auch der freistehende kleine Raum (Abb. 2: K) südlich davon. Der Befund zeigt keinen Unterschied zu den anderen Räumen des Xenodocheions. Wenn in Teurnia wie in Genf weitere Gebäude des bischöflichen Baukomplexes ergraben sind, wird man durch erkennbare Unterschiede auch das Xenodocheion besser bewerten können.

In der spätantiken Siedlung auf dem Hemmaberg in Südkärnten kamen auf engem Raum fünf Kirchen zutage (Abb. 5).²⁸ Die älteste Kirche war wie die anderen Bauten am Plateau des Berges sehr schlecht erhalten. In dieser Kirche waren Klerusbank, erhöhtes Presbyterium und die Reliquiengrube unter dem Standort des Altares festzustellen. Abgesehen von den Nebenräumen an der Nordseite gab es südseitig einen Grabraum und eine offene Halle, die auf die Westseite umbog. Grabraum und Halle waren den Bestattungen *ad sanctos* eines privilegierten Personenkreises wie Kirchenstifter und Priester mit ihren Familien vorbehalten. Die übrige Bevölkerung begrub man außerhalb des Befestigungsringes. Nur durch dieses Gräberfeld, das bereits am Anfang des 5. Jahrhunderts belegt ist²⁹, gewinnen wir einen Hinweis auf den Beginn der spätantiken Siedlung und für die Datierung der ersten Kirche.



²⁸ F. GLASER, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg, 1991. – F. GLASER, in: Carinthia I 182, 1992, S. 19 ff. – F. GLASER, Carinthia I 183, 1993, S. 165 ff.

²⁹ U. KERSTING, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten, Diss. Bonn 1993, S. 202 f.

Am Anfang des 6. Jahrhunderts entstand auf dem östlichen Felsporn unter großem Bauaufwand am abfallenden Gelände eine Doppelkirchenanlage (Abb. 5: A,B). Die nördliche Kirche diente der Eucharistiefeier; die südliche besaß in der mosaikgeschmückten und abgeschränkten Apsis ein Märtyrergrab (Abb. 6). Nachdem der vornehmste Teil der Kirche dem Heiligen vorbehalten blieb, mußte die Klerusbank westlich der Apsisabschränkung Platz finden. Ein Atrium verband diese Memorialkirche mit einem oktogonalen Baptisterium (Abb. 5: C). An der Südseite der Kirche hatte eine Stifterin ihre Grabkapelle (D) mit Mosaikboden errichten lassen, die in verkleinerter Form den Kirchengrundriß wiederholte. Durch ihre Stiftung bekam sie einen Begräbnisplatz ganz nahe beim Märtyrer, dessen Reliquien in der Apsis ruhten. Die Memorialkirche diente aufgrund ihrer Einrichtung mit einer Klerusbank für die *consignatio* nach der Taufe.

Die Mosaikböden hoben gewisse wesentliche Bereiche des Kultes und der Liturgie hervor: In der Nordkirche die Eucharistiefeier, in der Apsis der Südkirche das Märtyrergrab und im Baptisterium die Taufe. Diese Wertigkeiten spiegeln sich auch im Baukörper. Durch die exponierte Lage der Sakralbauten wird deutlich, daß der Architekt trotz der Hanglage einen ganz bestimmten Plan zu verwirklichen hatte. An der Südkirche sind Märtyrergrab und Baptisterium gleichsam wie zwei Pole angeordnet. Der Märtyrer wie die Taufe sind eng mit dem Auferstehungsgedanken verbunden. Für derartige Konzepte hat J. Christern den Begriff Memorial-Baptisterium (im Gegensatz zum Episcopal-Baptisterium) geprägt.³⁰

Zu dieser Doppelkirchenanlage dürfen wir ein Gebäude (14,00 x 13,70 m) rechnen, das am Nordrand des Plateaus errichtet und dessen Nordecke auf das abfallende Felsgelände hinausgeschoben worden war (Abb. 5: H).³¹ Das Fundament lag hier ca. 1,70 m tiefer, sodaß beachtliche Aufschüttungen nötig waren. Daraus ist zu schließen, daß dieses Gebäude entstand, als kein ausreichender Bauplatz in diesem Areal frei war. Außerdem mußte das Bauwerk eine gewisse Größe und Nähe zur Doppelkirche besitzen, woraus sich die Orientierung und die Lage erklären.

Die Zerstörung durch Steinraub war hier sehr intensiv. Die Mauerverläufe waren teilweise nur durch die Fundamentgrube knapp unter der Humusdecke faßbar, sodaß die oben angestellten Überlegungen einen zeitlichen Bezug zur Doppelkirche herstellen. Die beiden westlichen Räume H2 und H3 besaßen Holzböden. In Raum H3 können wir eine Küche vermuten, da eine Herdstelle, eine Handmühle und ein größeres Vorratsgefäß noch vorhanden waren. Dieser Befund gibt die Deutung für den 88 m² großen Raum als Speisesaal, der mit einer Bodenheizung in Form schiefergedeckter Kanäle unter dem Estrich ausgestattet war. Damit liegt der Gedanke an ein Pilgerhaus nahe, das auch den Platz vor der Feierkirche begrenzt.

Von der Lage und Ausstattung mit Bodenheizung wird man also in Betracht ziehen, daß nicht alle angereisten Gläubigen hier Zutritt hatten, sondern nur ein privilegierter Kreis von Pilgern, wie das auch schon anderenorts vermutet wurde.³²

Westlich der besprochenen Anlage errichtete man zur gleichen Zeit eine weitere Doppelkirche am abfallenden Hang, sodaß auch enorme Terrassierungsmaßnahmen notwendig waren (Abb. 5). In der südlichen Kirche verlief die Klerusbank entlang der Apsis. Der Platz des Altares im erhöhten und ursprünglich abgeschränkten Presbyterium wird durch die verhältnismäßig gut erhaltene Reliquienkammer bestimmt. An drei Seiten faßten Marmorquader eine Steinkiste ein, während die Westseite erst nach der Beisetzung der Reliquien anlässlich der Kirchweihe verschlossen worden war. Danach war auch die flüchtig ausgemauerte Arbeitsgrube, die bis zu diesem

³⁰ J. CHRISTERN, in: Spätantike und frühes Christentum. Ausstellung im Liebighaus. Museum alter Plastik, Frankfurt am Main 1983, S. 215 (Abu Mina).

³¹ GLASER, Pilgerheiligtum, (Anm. 28), S. 42 ff., 69 f.

³² J. CHRISTERN (wie Anm. 30), S. 218.

Zeitpunkt offen stand, aufgefüllt worden. Der Mosaikbelag im Presbyterium zeigt einen Rapport aus Pelten in der Apsis und einen aus Rauten und Dreiecken im Altarraum. Charakteristische Merkmale einer Werkstatt sind Füllornamente. Eine bestimmte Blattform kommt hier wie in der östlichen Doppelkirche vor. Eine spätere Verlegung des Mosaiks ist nicht anzunehmen. Wäre es nicht von Anfang an geplant gewesen, hätte man, wie bei den anderen Böden, einen Ziegelsplittestrich ausgeführt. Ein Narthex mit Vorbau an der Westseite, eine Sakristei und eine Halle an der Nordseite schließen an den Kirchensaal an.

Neben dem Presbyterium, an der Südwand der Kirche und im Narthex befanden sich Gräber privilegierter Personen. Aufgrund der reichlichen Funde in den Planierungsschichten unter dem Kirchenboden und an der Nordseite zum Hangausgleich kann der Sakralbau in das beginnende 6. Jahrhundert datiert werden.³³ Parallel zu diesem Gotteshaus, das für die Eucharistiefeier diente, befand sich ein weiterer Sakralbau, allerdings etwas nach Westen versetzt (Abb. 5: O). Er besitzt die Form einer Apsidenkirche mit Querannexen. Der gleich einem Presbyterium erhöhte Ostteil war über kleine Treppen an den Längswänden zu betreten. Der Mittelteil in Apsisbreite war abgeschränkt. Am Westrand der Estrade fanden sich die Reste eines quadratischen Beckens, sodaß wir in Anbetracht des Fehlens einer Klerusbank an eine Taufkirche denken können. Die Beziehung zur Feierkirche wird dadurch faßbar, daß der Eingang von Süden her erfolgte. Dazu mußte der Narthex im Felsen ausgeschrammt und vom tieferen Narthexboden in die Taufkirche eine Treppe gesetzt werden. Zudem war offenbar eine Halle an der Südseite vorgelegt.

Gräber fanden sich im südlichen Querannex, in der Südwestecke des Kirchensaales und im Narthex. Ein Kleinkindgrab war unter der Dachtraufe an der Westseite angelegt worden. Einen ganz besonderen Platz nimmt das Grab zwischen Piscina und Apsis ein. In der Apsis darf man wahrscheinlich einen Tisch für die *consignatio* vermuten.

Die gleichzeitige Verdoppelung für alle liturgischen und kultischen Einrichtungen (Eucharistiefeier, Taufe, Märtyrergab) läßt auf zwei Christengemeinden schließen. Da Noricum von 493 bis 536/538 zum Ostgotenreich gehörte, kommt eine katholische (romanische) Gemeinde und eine arianische (gotische) in Frage.³⁴ Der ideale Bauplatz, das Plateau des Berges mit der Kirche St. Hemma aus dem 15. Jahrhundert, blieb unverbaut. In diesem Bereich darf man den heiligen Bezirk der keltischen Gottheit Iouenat vermuten, das offensichtlich bis ins beginnende 5. Jahrhundert bestand. Nach der Konfiskation des ehemaligen heidnischen „Tempellandes“ fiel der Besitz der Fiskalverwaltung zu. Demnach hatte die zuständige Verwaltung weder der einen noch der anderen Christengemeinde das konfiszierte Areal verkauft. Dies würde auch erklären, warum man jede der beiden Doppelkirchenanlagen mit großem Bauaufwand auf dem Felsporn oder auf dem abfallenden Hang errichtet hat, wobei man für die Terrassierung ca. 2 x 200 Kubikmeter Erdmaterial anschütten mußte.

Wie für die Doppelkirche wurden auch bei Gebäude P (Abb. 5) ältere Wohnhäuser abgetragen, von denen nur Spuren der Heizkanäle übrig blieben.³⁵ Im Gegensatz zu den Kirchen hatte man beim Gebäude P (12,4 x 24,5 m) teilweise Mauern eines älteren Hauses miteinbezogen. Detaillierte Aussagen über die Bauperioden sind schwierig, weil durch den Steinraub die Mauern in der Südhälfte bis auf die Fundamente abgetragen wurden. Versturzmateriale aus Mörtelgriß und Steinen war lediglich entlang der Nordmauer vorhanden, während umgelagerter Humus in den übrigen Raumbereichen bereits die Bodenniveaus störte. In seiner letzten Phase bestand der Bau aus vier Räumen. Bei Raum P1 hat es sich offenbar um einen Wirtschaftsraum

³³ S. SCHRETTTER, Carinthia I 183, 1993, S. 187 ff. – S. SCHRETTTER, Das Kleinfundematerial der westlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg (Diss. Wien, in Arbeit).

³⁴ H. WOLFRAM, Österreichische Geschichte 378–907. Grenzen und Räume, Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 1995, S. 63 berücksichtigt bereits die Ergebnisse auf dem Hemmaberg. – F. GLASER, Der Schlern 70, 1996, S. 83 ff., mit weiteren Beispielen.

³⁵ S. SCHRETTTER, Mitteilungen zur frühchristlichen Archäologie in Österreich 6, 1994, S. 17 ff.

(Küche?) gehandelt, in dem Haushaltskeramik aus der letzten Benützungszeit des ausgehenden 6. Jahrhunderts und ein Mühlstein gefunden wurden. Der große quadratische Raum (8,0 x 7,5 m) war der zentrale Raum des Hauses. Der Rest eines Heizkanals in der Südwestecke gehörte vielleicht einer älteren Periode an, da er den Raum nicht einigermaßen hätte erwärmen können.

An einem weiteren Gebäude Q (17,6 x 15,4 m) südlich des Hauses P wird zur Zeit gearbeitet. Dort läßt sich im zentralen bodengeheizten Raum die Erneuerung des Verputzes nach einem Brand beobachten. In einem Nebenraum trat wieder eine Handmühle und eine Feuerstelle zutage. Auf den Böden fehlten Funde. Von einer Verbindungstür blieben verkohlte Holzreste und Türblech des Schlosses erhalten. Es ließ sich schon erkennen, daß auch hier die Fundamente eines älteren Hauses überbaut wurden.

Die Bewertung und Deutung der großen Gebäude ist zur Zeit schwierig. Ihre Bauqualität steht im Gegensatz zu jenen südlich anschließenden Holzbauten nahe dem Befestigungsring. Am östlichen Drittel des Abhanges sind in einem Schnitt ebenfalls Pfostenlöcher eines Holzhauses festgestellt worden. An der äußersten Ostspitze kam unter dem Estrich eines steingebauten Hauses ein spätantiker Bronzearmreifen zutage. Das Haus wird im Laufe des 6. Jahrhunderts abgetragen und darüber der Befestigungswall errichtet. Das unmittelbar benachbarte Gebäude besitzt eine Bodenheizung (Heizkanäle) und überdeckt ein älteres Haus, von dem ebenfalls nur die Heizkanäle im Felsen übrig blieben. Ebenso ließ sich in einem Schnitt ein Gebäude mit Heizkanälen südwestlich der Kirche St. Hemma feststellen. Diese Bauten zu erwähnen ist wichtig, da die Frage auftauchte, ob auf dem Hemmaberg überhaupt außer den Kirchenanlagen mit den zugehörigen Nutzbauten eine Siedlung im 5. und 6. Jahrhundert bestünde.³⁶ Allein im Planierungsmaterial der westlichen Doppelkirchenanlage fanden sich ca. 70 000 Artefakte, die auf Siedlungstätigkeit im 5. Jahrhundert hinweisen.

Die Gebäude P und Q auf dem Hemmaberg zeigen die Nutzung für Wohnzwecke. Nur die Kirchnähe läßt an eine Benützung durch Kleriker oder privilegierte Pilger denken, liefert aber keinen Beweis. Innerhalb der bekannten spätantiken Wohngebäude in Noricum erreichen Gebäude P mit 244 m² und Gebäude Q mit 215 m² beachtliche Nutzflächen im Vergleich mit dem besprochenen Hospitium (ca. 260 m² Nutzfläche) in Teurnia. Vergleichbar mit Bauwerk H (Abb. 5) auf dem Hemmaberg ist das „große Gebäude“ neben den zwei Kirchen auf dem Kučar, das ebenfalls einen etwas kleineren, aber bodengeheizten Saal besitzt. Da auf dem befestigten Kučar bis auf das „kleine Gebäude“ keine Siedlungsspuren vorhanden sind, nimmt S. Ciglenečki wie in Vranje „die Präsenz einer höher gestellten Person in der kirchlichen Hierarchie“ an.³⁷ In der kleineren der beiden Kirchen waren zwar Reliquien unter dem Altar vorhanden, doch meint Ciglenečki, daß Märtyrergebeine auf dem Kučar wie auch in Vranje keine bedeutende Rolle gespielt hätten. Ob Reliquien ein Anziehungspunkt für Pilger wurden, hing nicht zuletzt von den Aktivitäten des örtlichen Klerus ab. Die Bedeutung des Pilgerwesens mit Hilfe der materiellen Hinterlassenschaft im Ostalpenraum zu beurteilen, ist schwierig. Daraus resultiert aber auch, daß wir den Verwendungszweck großer Gebäude bei den Kirchen noch kaum bestimmen können und aufgrund der Funde oft nur wenige Hinweise vorliegen.

³⁶ S. CIGLENEČKI, in: J. DULAR, S. CIGLENEČKI, A. DULAR, Kučar, 1995, S. 189.

³⁷ S. CIGLENEČKI (Anm. 35), S. 189.

Werner Jacobsen

Die Klosterresidenz im frühen und hohen Mittelalter

Die Klosterresidenz im frühen und hohen Mittelalter stellt eine besondere Erscheinungsform des mittelalterlichen repräsentativen Profanbaues dar. Sie umfaßt alle Formen herrschaftlicher Niederlassung, die bei Abteien möglich sind, insbesondere soweit sie über die einfache integrierte Wohnung des Abtes hinausgehen. Das Thema umfaßt also alle konventsexternen Besitzer, Schutzherren und Nutznießer, die bei einer Abtei auftreten, unter Einschluß des Abtes, sobald dieser aufgrund vielfältiger externer Aufgaben sowie bei Ausgliederung des abbatialen Vermögens zu einer eigenständigen repräsentativen Lebenshaltung veranlaßt war.

Bislang ist zur mittelalterlichen Klosterresidenz noch kaum etwas gesagt worden.¹ Auch archäologische Quellen liegen hierzu bislang so gut wie nicht vor. So versteht sich, daß von der Klosterresidenz des Mittelalters noch kein zusammenhängendes Bild gezeichnet werden kann. Dieses Bild muß zudem vielschichtig sein, entsprechend den vielfältigen Aufgaben, welche eine Klosterresidenz im nutzungsmäßig umrissenen Sinne erfüllen konnte und mußte. Die Kürze dieser Darstellung erlaubt nur, an einigen Beispielen das vielschichtige Bild der mittelalterlichen Klosterresidenz zu umreißen.

Klöster waren in den Anfängen, in den Tagen des hl. Martin von Tours und in den Stürmen der Völkerwanderungszeit, Orte der Weltflucht, der Abkehr von politischen Belangen und profanem Nutzen gewesen. So lagen sie zunächst außerhalb weltlicher Interessen, ja konnten hinsichtlich des Treibens ihrer Bewohner durchaus als skandalös angesehen werden, wie es die widrigen Umstände bei der Wahl Martins zum Bischof von Tours verdeutlichen.² Der hl. Benedikt lebte auf dem Cassiner Berg als Abt gemeinsam mit seinen Mönchen in einem Hause, und die Beherbergung auswärtiger Reisender betraf zunächst nur diejenigen, welche der Caritas bedurften und an die Pforte des Klosters klopfen.³

Die fränkische Landnahme in der Gallia hat aber bald zu einer Neuordnung der Besitzverhältnisse an Klöstern geführt. Zugleich haben die neuen Landesherren rasch Interesse an diesen Anwesen gewonnen, zumal wenn diese Klöster verehrte Heiligengräber hüteten. In solchem Falle trafen gleich mehrere auswärtige Interessensgruppen aufeinander, welche den Konvent bedrängten. Zuvörderst waren das Pilger, welche in zunehmendem Maße das Heiligengrab besuchen wollten und sich hier seelische Stärkung, aber auch Heilung von körperlichen Gebrechen erhofften. Sodann waren es vermögende Wohltäter, deren Wunsch vor allem darauf gerichtet war, nahe dem Heiligen bestattet zu werden und für eine solche Grablege zugleich die dauernde Fürbitte des Konventes zu erlangen. Schließlich bemühte sich aber auch der Diözesan selbst um diese Abtei, ging es ihm doch um deren wohlgeordnete Eingliederung in seinen Zuständigkeitsbereich. Im Einflußfeld dieser Gruppen kam es zu vielfältiger Unterbringung und Anbindung konventsfremder Personen, reisender Brüder, des visitierenden Bischofs und seiner *missi*, frommer Pilger, schließlich dotierender Fürsten und Könige, die mit ihrer Unterstützung der Abtei durchaus auch eigene Rechte einforderten, insbesondere wirtschaftlicher Art sowie hinsichtlich privater Andacht und einer würdigen Grablege.

Je mehr eine Abtei auswärtigen Besuch anzog, desto mehr war sie gehalten, entsprechend dem Stand der Besucher eine differenzierte Unterbringung zu organisieren. Zugleich war der Abt zunehmend genötigt, sich um solche

Abkürzungen und Sigel am Schluss des Beitrages.

¹ Verstreute Hinweise finden sich insbesondere bei: CARLRICHARD BRÜHL, *Fodrum, gistum, servitium regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts* (Kölner historische Abhandlungen, 14), in 2 Bdn., Köln/Graz 1968. – WOLFGANG METZ, *Das Servitium regis. Zur Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen des hochmittelalterlichen deutschen Königtums* (Erträge der Forschung, 89), Darmstadt 1978. – GERHARD STREICH, *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfälzen, Burgen und Herrensitzen*, in 2 Bdn. (Vorträge und Forschungen, Sonderband 29), Sigmaringen 1984, bes. I, S. 49–66.

² SULPICIVS SEVERUS, *Vita S. Martini*, *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum* 1, S. 109–216.

³ *Regula s. Benedicti*, c. 53, ed. HANS URS VON BALTHASAR, *Die großen Ordensregeln* (Lectio Spiritualis, 12), 3. Aufl. Einsiedeln 1974, S. 238–240.

Gäste zu kümmern und sich damit von seinem Konvent zu entfernen. Die abbatiale Wohnung wurde aus dem Konvent ausgegliedert und zum selbständigen Abtshaus, dessen bester Platz jetzt am Eingang des Klosters lag und das jetzt zunehmend zu einem repräsentativen Palast ausgebaut wurde, mit eigenem Versorgungsbereich. In diesem gesonderten Hause konnten hochgestellte Gäste zumindest in geringer Anzahl vom Abte angemessen untergebracht werden, ohne den Konvent zu stören, jedoch mit der nötigen betreuenden Zuwendung seitens des Abtes, die hochgestellten Gästen angemessen war. Solch eine anspruchsvolle Bewirtung seitens des Abtes vermerkt ausdrücklich der Klosterplan von St. Gallen (siehe Abb. im Anhang): Dort ist nördlich des Querhauses der Abteikirche die *mansio abbatis* eingezeichnet. Sie besteht im Hauptgeschoß aus zwei Räumen, deren vorderer zum Wohnen mit einem Ofen, zwei Sitzbänken und zwei Schränken, deren hinterer zum Schlafen – *dormitorium* – mit einem Ofen und acht Betten – *hic lecti* – ausgestattet ist: Ein Bett steht frei an der Ostwand des Raumes, die übrigen sieben Betten umziehen die verbleibenden Wände im Norden und Süden des Raumes hintereinandergestellt, einzig durch den Gang zu den Latrinen unterbrochen.⁴

Über solche Ablenkung des Abtes vom Konvent hat es durchaus kirchlichen Streit gegeben. Die Reformsynode des Jahres 816 wollte den Äbten die separate *mensa abbatis* untersagen.⁵ Doch haben die Realitäten bald im geschilderten Sinne obsiegt.⁶ Visitierende Bischöfe und deren Gesandte konnten ohnehin im Abtspalast angemessen wohnen, reisende Brüder beim Konvent untergebracht werden, für hohe weltliche Gäste konnte ein separates Gästehaus bereitstehen, für Pilger eine einfache Herberge.

Solche differenzierte Unterbringung zeigt ebenfalls bereits der St. Galler Klosterplan.⁷ Dort war im Abtspalast, wie wir gesehen hatten, für acht vertraute Gäste des Abtes eine Unterkunft vorgesehen. Sie sollten gemeinsam mit dem Abt verköstigt werden, aus dessen separatem Versorgungsbereich im östlich anschließenden Gebäude mit Küche, Vorratsraum und Bad sowie drei Dienerräumen. Dieser Versorgungstrakt erlaubte dem Abt eine von der Klausur unabhängige Lebensführung, obwohl ihm im Refektorium der Mönche eigens ein Eßtisch zur Verfügung stand. Unabhängig vom Abtspalast war auf der Nordseite der Abteikirche ein gesondertes Haus für vornehme Gäste geplant: *Haec domus hospitibus parata est quoque suscipiendis*. Sie sollten in vier beheizbaren Einzelzimmern an den Schmalseiten des Gebäudes schlafen können, die Diener sollten an der vorderen, die Reitpferde an der hinteren Breitseite untergebracht werden, und ein großer zentraler Raum sollte als Aufenthalts- und Speiseraum dienen. Für die Bewirtung war ein eigener Versorgungstrakt vorgesehen, welcher im westlich anschließenden Gebäude unter einem Dach zusammengefaßt war, mit Küche und Vorratsraum, Backstube, Brauerei und Kühlraum. Gegenüber diesem Gästehaus, auf der anderen Seite der Abteikirche, sollte eine Pilgerherberge errichtet werden: *Hic peregrinorum laetetur turba receptu*. Auch sie sollte bestehen aus einem Gebäude für die eigentliche Unterbringung der Pilger sowie aus einem separaten Versorgungsbau mit Backstube, Bäckerei, Brauerei und Kühlraum.⁸ Schließlich war für Gastbrüder ein kleiner Schlafrum auf der Nordseite der Abteikirche im Winkel zwischen Seitenschiff und Querhausarm eingerichtet: *susceptio fratrum superuenientium*. Hier standen Betten bereit. Die Versorgung dieser Mönche sollte offenkundig über die Klausur der Mönche erfolgen. Für alle denkbaren Besuchergruppen war hier also Vorsorge getroffen, und zwar mit sorgfältiger Unterscheidung der einzelnen Stände und sozialen Gruppen.

Wir dürfen davon ausgehen, daß auch andere Abteien, zumindest Reichsabteien, mit angemessenen Wohnmöglichkeiten und wenigstens bescheidenen Repräsentationsräumen für hohe Gäste ausgestattet waren, zumindest

⁴ HANS REINHARDT, Der St. Galler Klosterplan (92. Neujahrsblatt, hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1952, S. 13.

⁵ Synodi primae Aquisgranensis decreta authentica (816), ed. JOSEF SEMMLER, in: Corpus consuetudinum monasticarum, I, c. 25, S. 464 f.

⁶ Siehe zu den diesbezüglichen Debatten der anianischen Reformer bis 819: JOSEF SEMMLER, Zur Überlieferung der monastischen Gesetzgebung Ludwigs des Frommen, in: DA 16, 1960, S. 350 f.

⁷ Zum Folgenden siehe REINHARDT, op. cit. Anm. 4, S. 12 f.

⁸ Eine eigentliche Küche war hier nicht vorgesehen. Doch finden wir im Zentrum des Backraumes einen quadratischen Klotz eingezeichnet, der analog zu den Darstellungen in der Mönchsküche und in der Küche des Gästehauses als Herd gedeutet werden kann.

aber solche Möglichkeiten gegebenenfalls im Hause des Abtes zu bieten hatten. Erinnern wir uns beispielhaft nur daran, welche wichtige Alpenstation im diplomatischen Verkehr die Abtei Saint-Maurice im Wallis darstellte: Hier ließ König Pippin im November 753 Papst Stephan II. von einer fränkischen Delegation unter Leitung des Abtes Fulrad von Saint-Denis in Empfang nehmen, hier ließ Karl der Große im Jahre 804 Papst Leo III. von seinem Sohn Karl abholen – um nur zwei anspruchsvolle Beispiele zu nennen –, und diese Herrschaften mit ihrem beträchtlichen Gefolge wohnten ja gewiß nicht in der Klausur. Die Möglichkeiten einer befristeten Unterbringung Fremder müssen in ausreichendem Maße bestanden haben.

Eine besondere Form der Unterkunft entwickelte sich aus dem frommen Wunsche von Gönnern, sich an geheiligtem Orte in oder bei einer Abtei *orationis causa* zurückzuziehen. Besagter Wunsch war an und für sich sehr alt, hatte er doch in der Frühzeit schon die ersten heiligen Männer veranlaßt, sich bei den Gräbern von Märtyrern anzusiedeln, als Keimzellen früher Kommunitäten. Später haben sich solchen Gemeinschaften Reklusen beigesellt, und das bald einsetzende Pilgerwesen hat ebenfalls genau diesem Wunsche entsprochen. Solcher Wunsch nach wenigstens temporärem Rückzug an einen verehrten heiligen Ort führte bei hochgestellten Personen zur anspruchsvollen Variante der „Einliegerwohnung“ in Abteien.

Wir wissen nicht, inwieweit solche Refugien bereits in der Frühzeit bestanden, in Fortführung heidnisch-antiker Traditionen eines allgemeinen Pilgerverkehrs.⁹ Jedenfalls aber muß mit solchen Refugien im Frankenreich zumindest für Eigenkirchenherren gerechnet werden, insbesondere dann, wenn diese Eigenkirchenherren die Abtei am Orte eines Heiligengrabes eigens zur liturgischen Bedienung ihrer Grablege gegründet hatten und sich ihrem solchweise ausgewählten Vorzugsheiligen schon zu Lebzeiten mit Gebeten empfehlen wollten, aber auch für die Zeit nach ihrem Tode ihrer Familie die Möglichkeit des Gebetes an ihrem Grabe wenn nicht gar die weitere Belegung der Grabstätte offenhalten wollten.

Vermutlich hat es ein solches königliches Refugium bereits für König Sigismund von Burgund in Saint-Maurice gegeben. Sigismund hatte im Jahre 515 hier, am Grabe des hl. Mauritius und der Thebäischen Legion im Wallis, ein reguläres Benediktinerkloster gegründet, das Anwesen reich mit Grundbesitz ausgestattet und in der neuen Abteikirche einen anspruchsvollen Laus-perennis-Dienst eingerichtet, einen ganztägigen Chordienst der Mönche ohne Unterbrechung.¹⁰ Gerade dieser Laus-perennis-Dienst läßt erschließen, daß Sigismund mit seiner Stiftung nicht lediglich den Heiligen ehren wollte, sondern daß er hier seine eigene Grablege geplant hatte. Dazu ist es nicht gekommen; der Burgunder fand nach seiner militärischen Niederlage im Jahre 523 gegen die Franken sein trauriges Ende in einem Brunnen bei Orléans, gemeinsam mit seiner Familie. Doch hat ein Jahrhundert später der Merowingerkönig Dagobert I. für seine Grablege in Saint-Denis das liturgische Konzept Sigismunds übernommen: Am hiesigen Grabe des hl. Dionysius stiftete Dagobert eine Abtei, stattete sie reich mit Liegenschaften aus und ließ sich in der Kirche des Heiligen bestatten, ordnete hier auch nach dem Vorbild von Saint-Maurice einen Laus-perennis-Dienst an und fühlte sich in solcher Weise für die Zeit nach seinem Tode Gott angemessen empfohlen.¹¹ Wahrscheinlich hat es bereits für Dagobert in Saint-Denis eine Wohnung gegeben, welche gemeinsam mit der neuen Abtei errichtet worden war und dem Stifter und seiner Familie zur Verfügung stand, und diese Wohnung ist anscheinend auch von den Karolingern als den neuen Schutzherrn der Dionysiusabtei noch benutzt worden, etwa als Karl Martell 741 seinen letzten Weg *orationis causa* nach Saint-Denis nahm und hier starb, ebenso Pippin der Jüngere im Jahre 768.¹²

⁹ Zu Frühformen siehe BERNHARD KÖTTING, *Peregrinatio religiosa. Wallfahrten in der Antike und das Pilgerwesen in der alten Kirche* (Forschungen zur Volkskunde, 33–35), Münster/Westf. 1950, bes. S. 24–27, S. 366–386.

¹⁰ JEAN-MARIE THEURILLAT, *L'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune. Des origines à la réforme canoniale 515–830*, in: *Vallesia* 8, 1954, S. 1–126. – Siehe auch FRIEDRICH PRINZ, *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung* (4. bis 8. Jahrhundert), München 1988 (1. Aufl. 1965), S. 102–104. – Zum Laus-perennis-Dienst allgemein: CORBINIAN GINDELE, *Die gallikanischen "Laus-perennis"-Klöster und ihr "Ordo officii"*, in: *Revue bénédictine* 69, 1959, S. 32–48.

¹¹ Zusammenfassend: KARL HEINRICH KRÜGER, *Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Ein historischer Katalog* (Münstersche Mittelalter-Schriften, 4), München 1971, S. 171–189. – PRINZ, op. cit. Anm. 10, S. 167–169. – Daß schon vor Dagobert Mönche am Orte lebten, darf als wahrscheinlich gelten, vermutlich Coenobiten in der Art, wie wir sie auch für die Frühstufe von St. Martin in Tours erschließen dürfen. Doch berechtigt das nicht, die eigentliche Gründung einer Abtei durch Dagobert ins Reich der Legende zu verweisen (CARLRICHARD BRÜHL, *Palatium und Civitas. Studien zur Profanographie spätantiker Civitates* vom 3. bis zum 13. Jahrhundert, Köln/Wien 1975 ff., I, S. 27, mit Verweis auf den vorsichtigeren PRINZ, op. cit. Anm. 10, S. 167 f.). Im Gegenteil, die Einführung des Laus-perennis-Dienstes durch Dagobert setzt die Schaffung eines straff organisierten Konventes voraus, was gleichbedeutend ist mit der Gründung einer Abtei auf benediktinischer Grundlage, gegebenenfalls unter Einbeziehung der hier bereits lebenden Mönche.

¹² Zusammenstellung entsprechender Nachrichten bei BRÜHL, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 28.

Solche Refugien *orationis causa* werden wir auch für andere bedeutende Heiligengräber des Frankenreiches erwägen dürfen, allen voran für die Martinsabtei bei Tours.¹³ Und gerade ihr Beispiel zeigt, daß die Unterscheidung zwischen Refugium und Pfalz bei solchen Anlagen besonders wichtig ist. Nicht jeder königliche Aufenthalt bei einer Abtei setzte die Existenz einer Pfalz voraus. Im Falle von St. Martin ist daher keine Entscheidung möglich, ob es hier eine Pfalz tatsächlich gegeben hat.¹⁴ Und archäologische Funde fehlen hier bislang gänzlich, so daß die Frage Pfalz oder Refugium bei St. Martin vorerst völlig offen bleiben muß.

Etwas besser sind wir hinsichtlich der Medardusabtei bei Soissons im Bilde. Sie war von König Chlothar I. (511–561) und seinem Sohn Sigibert (561–575) auf ihrem königlichen Fiskus Croviacus gegründet worden.¹⁵ Beide Könige wurden hier, am Grabe des Heiligen, bestattet, und die Abtei spielte im weiteren politischen Leben der Merowinger, aber auch der Karolinger noch über lange Zeit eine bedeutende Rolle. Zumindest später bestand hier eine voll funktionsfähige Königspfalz, deren Errichtung gewöhnlich erst für das 9. Jahrhundert angenommen wird.¹⁶ Doch gerade in solchem Falle müßte für die Frühzeit eine anderweitige Unterkunft vermutet werden, welche der Familie der königlichen Stifter zur Verfügung stand.

Bleiben solche Refugien *orationis causa* in den genannten Fällen vorerst nur hypothetisch, so können wir für Kornelimünster eine solche „private“ Königswohnung bei einer Abtei endlich auch einmal durch Schriftquellen greifen. Ludwig der Fromme hatte die Abtei um das Jahr 815 als zentrales Kloster der anianischen Reform gegründet;¹⁷ er ist des öfteren zu privater Andacht hierher gekommen und hat die Kirche auch zu seiner späteren Grabstätte bestimmt.¹⁸ Das Doppelgrab im westlichen Eingang der Kirche, das Leo Hugot bei seinen Ausgrabungen 1959 gefunden hat,¹⁹ dürfte diesen Angaben entsprechen. Es wäre dann eine Grabstätte *ante portam* gewesen, vergleichbar derjenigen von Ludwigs Großvater Pippin in Saint-Denis 768.²⁰ Doch können wir diese Frage in unserem Zusammenhang getrost offenlassen. Wichtig bleibt die Feststellung, daß Kornelimünster dem Kaiser für sein Seelenleben von zentraler Bedeutung war, daß er sich hier auch mehrfach aufhielt, daß hier jedoch keine Pfalz bestand. Hier also wäre ein „privates“ Refugium, angeschlossen an eine Abtei, tatsächlich zu greifen.

Ähnlich muß es sich später noch beim hochadeligen Damenstift Gandersheim verhalten haben. Auch hier gab es anscheinend keine Pfalz.²¹ Aber zumindest zu Zeiten der Äbtissin Sophia, einer Tochter Ottos II., stand hier eigens ein *cubiculum regis* mit einem ihm zugehörigen *sacellum secretius* bereit, den königlichen Besuch angemessen unterzubringen,²² eine Nachricht, die gerade nicht für eine Beherbergung in den Räumen der Äbtissin spricht,²³ sondern für einen eigenständigen königlichen Wohnbereich, wenn auch vermutlich in Nachbarschaft der Äbtissin gelegen und deren Versorgungsbereich angeschlossen.²⁴

Wie ein königlicher Besuch *orationis causa* verlief, erfahren wir am besten wohl durch den Bericht des Quedlinburger Annalisten vom Osterfest Ottos III. im Jahre 1000 in Quedlinburg. Hier hatte im 10. Jahrhundert zunächst eine Hersfelder Missionszelle bestanden,²⁵ sicherlich im Tal unten bei St. Wiperti. Doch war der Ort bereits zu Beginn des 10. Jahrhunderts im Besitz der Herzöge von Sachsen, und Heinrich I. hatte auf dem unwirtlichen nahen Felsen im Zuge seines Burgenprogramms eine neue große Pfalz erbauen lassen, welcher der Hof im Tal nun als Wirtschaftshof zugeordnet wurde. Zugleich versah ein Chorherrenstift den liturgischen Dienst an der Pfalzkapelle auf dem Berge. Als Heinrich 936 starb und hier oben in der Pfalzkapelle bestattet wurde, wandelte sein Sohn Otto der Große die Pfalz in ein hochadeliges Damenstift um, dem hinfort Heinrichs Witwe Mathilde

¹³ BRÜHL, Palatium, op. cit. Anm. 1, I, S. 101 f.

¹⁴ BRÜHL, Palatium, op. cit. Anm. 1, I, S. 109, legt sich hinsichtlich St. Martins rasch fest, hier habe zumindest im 9. Jahrhundert eine Pfalz bestanden, ausgehend von der Vorstellung, jede königliche Unterkunft bei einer so bedeutenden Abtei setze eine Pfalz voraus.

¹⁵ FERNAND VERCAUTEREN, Etude sur les civitates de la Belgique seconde, Brüssel 1934, S. 111 f. – Zusammenfassend: KRÜGER, op. cit. Anm. 11, S. 125–133. – Vgl. auch PRINZ, op. cit. Anm. 10, S. 159 f.

¹⁶ Siehe unten.

¹⁷ ARDO, Vita Benedicti abbatis Anianensis et Indensis, c. 35, MGH SS 15/1, S. 215.

¹⁸ Ermoldi Nigelli carmina, MGH Poet. lat. 2, S. 39 f. – Ludwig wurde 840 allerdings in Metz bestattet: Anonymi vita Hludowici imperatoris, c. 64, MGH SS 2, S. 648.

¹⁹ LEO HUGOT, Kornelimünster. Untersuchung über die baugeschichtliche Entwicklung der ehemaligen Benediktinerklosterkirche (Rheinische Ausgrabungen, 2), Köln/Graz 1968, S. 72.

²⁰ Brief Ludwigs des Frommen an Abt Hilduin, 835, MGH Epist. 5, S. 326.

²¹ Siehe hierzu auch STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 318 f.

²² WOLFHER, Vita Godehardi prior, MGH SS 11, c. 26, S. 187.

²³ So STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 318.

²⁴ Eine Lokalisierung des königlichen *cubiculum* II in den Wohn- und Repräsentationsräumen der Äbtissin“ (STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 318) geht in diesem Falle wohl zu weit.

²⁵ Zum Folgenden siehe CARL ERDMANN, Beiträge zur Geschichte Heinrichs I. (IV–VI), in: Sachsen und Anhalt 17, 1941–1943, S. 14–61. – Demgegenüber mit Korrekturen zuletzt WERNER JACOBSEN, Zur Frühgeschichte der Quedlinburger Stiftskirche, in: Denkmalkunde und Denkmalpflege. Wissen und Wirken. Festschrift für Heinrich Magirius zum 60. Geburtstag am 1. Februar 1994, hrsg. von UTE REUPERT/THOMAS TRAJKOVITS/WINFRIED WERNER, Dresden 1995, S. 63–72.

als Äbtissin vorstand und höchstpersönlich sowie mit ihren Damen den Gebets- und Memorialdienst am Heinrichsgrab versah. Währenddessen übernahm der Wirtschaftshof im Tal die Funktion der Pfalz; hierher auch wurde das Chorherrenstift der Bergpfalz umgesiedelt. Reichsversammlungen fanden auch weiterhin häufig in Quedlinburg statt, jedoch nun unten in der Talpfalz. Otto der Große wie Otto II. und vor allem Otto III. betraten den Burgberg jedoch zum Besuch des Heinrichsgrabes sowie zum Besuch der Königswitwe Mathilde und später der Äbtissin Adelheid, der Schwester Ottos III., insbesondere zu den Osterfesten. Die *Annales Quedlinburgenses* berichten uns zum Jahre 1000 den Ablauf eines solchen Besuches sehr ausführlich: Otto III. kam vor Beginn der Festtage auf den Burgberg, *ubi sanctimoniales feminae ritu canonico regulariter Christo deservunt*, verbrachte hier bei seiner Schwester Adelheid in privater Andacht die drei Kartage und nahm auch noch an der großen Messe der Stiftsdamen am Ostermorgen teil. Erst nach dieser Messe begab er sich ins Tal zur Pfalz bei St. Wiperti, wo ihn die bereits versammelten Großen des Reiches erwarteten und wo nun unverzüglich der Reichstag begann und eine volle Woche noch die Regierungsgeschäfte getätigt wurden.²⁶ Ottos Refugium auf dem Burgberg geschah also unter weitreichendem Ausschluß der Öffentlichkeit, er war für diese Tage bei seiner Schwester im Stift untergebracht; die bestehenden Gebäude der Heinrichspfalz haben genügend Raum geboten, um außerhalb des Wohnbereichs der wenigen Stiftsdamen und neben den Wohn- und Amtsräumen der Äbtissin auch Otto selbst unterzubringen. Auch hier könnte also mit einem ständig bereitstehenden *cubiculum regis* gerechnet werden. Eine provisorische Beherbergung innerhalb der Wohnräume der Äbtissin war hier aufgrund des vorhandenen Platzangebotes gar nicht nötig.

Doch gerade an diesem Beispiel wird deutlich, daß für solche Unterkünfte *orationis causa* kein baulicher und institutioneller Aufwand getrieben wurde. Verwaltungs- und Repräsentationsbauten waren hier nicht erforderlich, keine königliche Kanzlei, keine *Aula regia* und natürlich auch keine Kirche wurden hier benötigt, im Gegenteil, die Abtei- bzw. Stiftskirche selbst und das in ihr enthaltene Heiligen- oder auch Stiftergrab waren Ziel des andächtigen Aufenthalts.

Neben solchen Refugien *orationis causa* oder auch aus solchen Refugien erwachsend haben sich schließlich regelrechte Pfalzen bei prominenten Klöstern gebildet. Sie standen den übrigen Königspfalzen gleichberechtigt zur Seite und hatten im politischen Leben durchaus eine gewichtige Rolle mitzuspielen.

Eine solche Klosterpfalz hat in karolingischer Zeit in Soissons bestanden, und zwar ausgerechnet bei der Medardusabtei, für welche wir in der Frühzeit bereits ein Refugium der königlichen Stifter Chlothar I. und Sigibert vermutet hatten. Die Existenz dieser Klosterpfalz ist insoweit ein denkwürdiger Fall, als in Soissons selbst ohnehin das römische Praetorium lag, welches den fränkischen Königen als städtische Pfalz und zeitweilig gar als Residenz diente.²⁷ Die Klosterpfalz beim hl. Medardus wäre also eigentlich überflüssig gewesen. Ihre Existenz muß daher unmittelbar mit dem hochverehrten Grabe des hl. Medardus in Zusammenhang gesehen werden.

Von den Karolingern sind häufige Besuche der Medardusabtei belegt,²⁸ ja dieser Ort war gar Schauplatz mancher hochpolitischer Ereignisse: Im Jahre 751 ließ Pippin der Jüngere hier den letzten Merowingerkönig Childerich scheren und ins Kloster einweisen, 804 wohnte hier Papst Leo III. auf seiner Reise durchs Frankenreich, 833 wurde hier Kaiser Ludwig der Fromme durch seinen Sohn Lothar inhaftiert.²⁹ Wann die Klosterpfalz entstand, wird von Schriftquellen nirgends gesagt. Gewöhnlich wird sie als eine Gründung Ludwigs des Frommen angesehen, erbaut in Zusammenhang mit dem Neu-

²⁶ *Annales Quedlinburgenses*, ad 1000, MGH SS 3, S. 77.

²⁷ BRÜHL, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 32–42.

²⁸ Zusammenstellung bei BRÜHL, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 35 f.

²⁹ Siehe dazu REINHOLD KAISER, *Untersuchungen zur Geschichte der Civitas und Diözese Soissons in römischer und merowingischer Zeit* (Rheinisches Archiv, 89), Bonn 1973, S. 246–253.



1 Soissons, St-Médard, (Kupferstich Louis Barbaran).

bau der Abteikirche zwischen 817 und 841,³⁰ angeblich auf Befehl Ludwigs des Frommen erfolgt.³¹ Doch ist das lediglich Vermutung, ja es gibt noch nicht einmal einen schriftlichen Beleg für die Existenz der Pfalz vor dem 10. Jahrhundert.³² Erst der Mönch Odilo spricht in seiner „Translatio sancti Sebastiani“ von einer Sophienkirche, welche dem *palatium* eingegliedert wurde.³³ Diese Sophienkirche befand sich auf der Südseite der Klausur; hier also muß auch das *palatium* gelegen haben. Eine Vedute des Prämonstratensermönches Louis Barbaran aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 1) verdeutlicht diese Lage der einstigen Pfalz an der Südwestecke des Abteibeirkes als isoliert stehenden Gebäudetrakt, eingefügt in die dortige Ecke der Klosterummauerung, also an gut zugänglichem Ort, und Barbaran bezeichnete auf dieser Vedute die einstige Pfalz ausdrücklich als „reste de l'ancien palais de Crouy“. An dieser Stelle also wurde noch im 17. Jahrhundert der merowingische Fiskus Croviacus identifiziert. Die Tatsache deutet auf eine alte lokale Tradition königlichen Besitztums hin, welches noch in die Zeit vor der Abteigründung zurückreicht und damit durchaus ein hohes Alter der Klosterpfalz erwägen läßt.³⁴ Darauf scheinen auch die großen politischen Ereignisse des 8. und frühen 9. Jahrhundert zu deuten: Als päpstliche Unterkunft bot eine Klosterpfalz dem Papste Leo III. besser als das Kloster selbst den Vorzug repräsentativen Wohnens mit öffentlichem Zugang, und sowohl die Scherung Childerichs 751 als auch die Erniedrigung Ludwigs 833 machten erst Sinn, wenn sie vor aller Öffentlichkeit in der Pfalz vollzogen wurden anstatt in der Stille der Klausur. Hätte eine Pfalz hier also be-

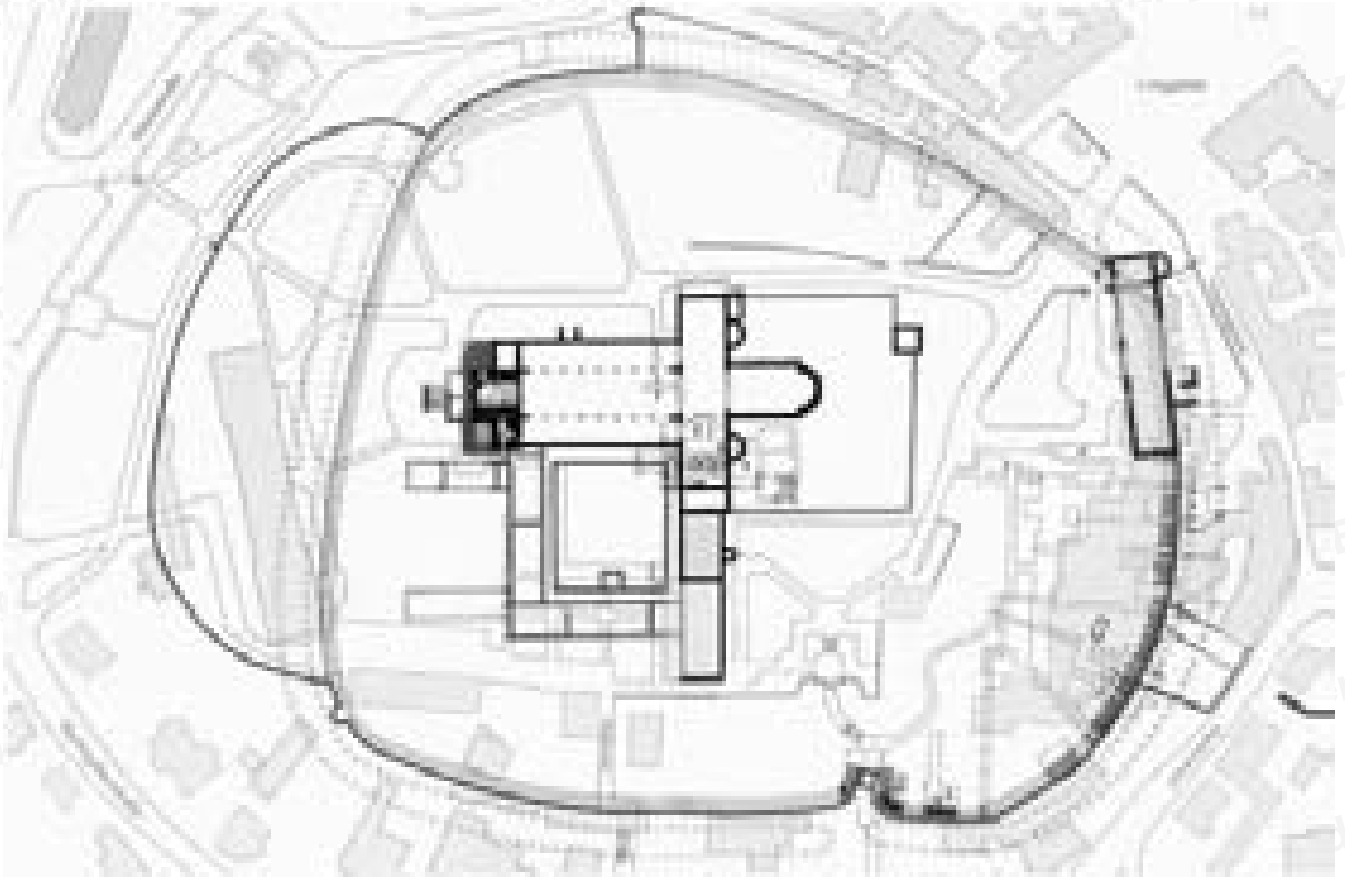
³⁰ KAISER, op. cit. Anm. 29, S. 253. – BRÜHL, Palatium, op. cit. Anm. 1, I, S. 41.

³¹ So ein gefälschtes Diplom Karls des Kahlen zu 841 (Recueil des actes de Charles II le Chauve, roi de France, ed. G. TESSIER, II, Paris 1952, n. 462) sowie die nach 886 verfaßte zweite Vita s. Medardi (AASS, Jun., II, 85).

³² Die Nachricht der Annales Vedastini zu 886 kann entgegen BRÜHL, Palatium, op. cit. Anm. 1, I, S. 41 nicht speziell auf die Klosterpfalz von Saint-Médard bezogen werden; sie spricht lediglich allgemein von der Zerstörung verschiedener Dörfer und *palatia* in der näheren Umgebung durch die Normannen.

³³ ODILLO, Translatio s. Sebastiani, c. 43, MGH SS 15/1, S. 388: ... ad sanctae Sophiae capellam, quae palatio inherebat.

³⁴ Die Abtei wurde auf dem Fiskalgrund Croviacus gegründet; offenbar bestand hier damals schon eine königliche villa. PRINZ, op. cit. Anm. 10, S. 160.



2 Hersfeld, Stiftskirche. (Umzeichnung nach Gensen).

reits früher bestanden, so wäre zu überlegen, ob sie nicht aus dem alten Hofgut Croviacus selbst hervorgegangen ist, sei es, daß sich hier das vermutete anfängliche Refugium der Merowingerkönige entwickelte und daraus sodann die Pfalz, sei es auch, daß sich die Pfalz auf dem im Kern weiterbestehenden Fiskus unabhängig von jenem Refugium am Ort der *villa* bildete.³⁵ Jedenfalls stellte sich dann die Wahl der Medardusabtei als Ort der Sicherung Childerichs und Einweisung in das Kloster seiner Ahnen in modifiziertem Lichte dar. Hier werden wohl erst archäologische Untersuchungen Klarheit schaffen.

³⁵ Brühl, der eine Entstehung der Medarduspfalz vor dem 9. Jahrhundert mit Entschiedenheit ablehnt (Brühl, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 41), weiß gleichwohl keine Gründe dafür anzugeben und schränkt seine auf Fehlen von Nachrichten gegründete rigide Ablehnung selbst ein mit Verweis auf die generelle schlechte Beweislage hinsichtlich früher Klosterpfalzen: Brühl, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 32 f.

³⁶ Zu Saint-Denis zusammenfassend: Krüger, op. cit. Anm. 11, S. 171–189. – Brühl, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 27–33.

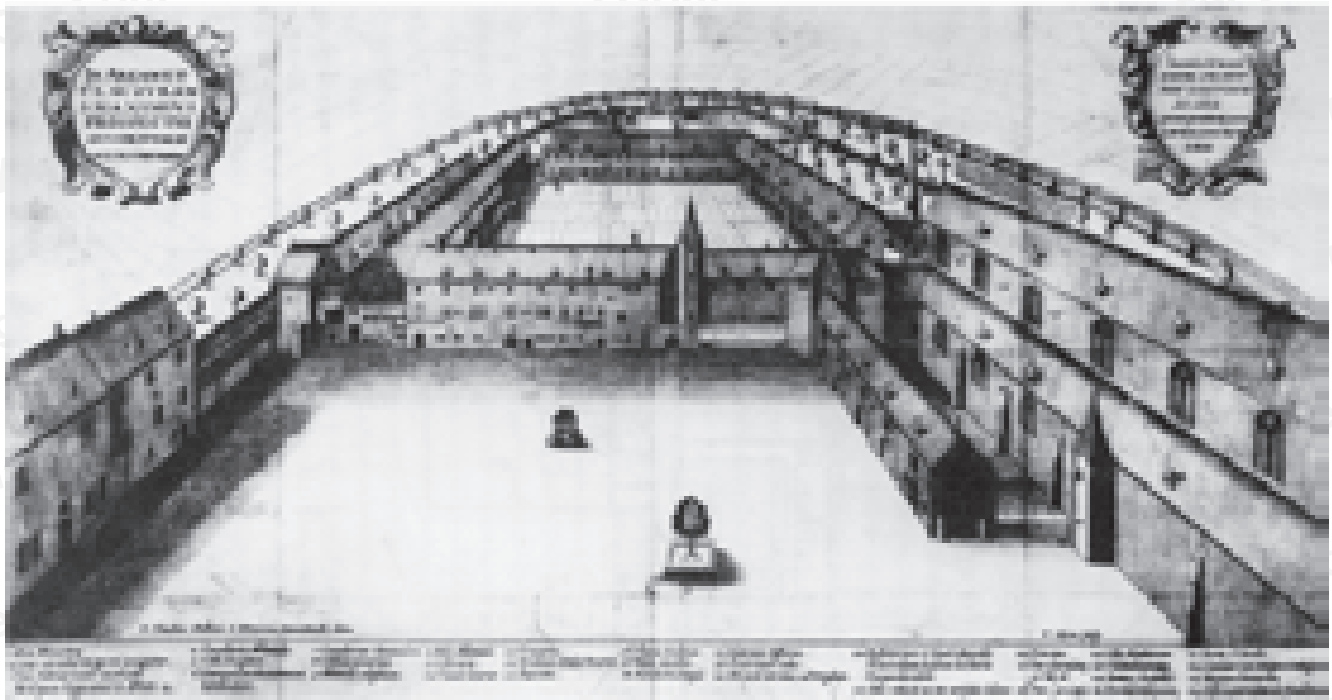
³⁷ Krüger (op. cit. Anm. 11, S. 175) steht der Existenz einer Pfalz in Saint-Denis ablehnend gegenüber. Klar bejahend jedoch Brühl (*Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 32).

³⁸ Siehe Beitrag von Michael Wyss im vorliegenden Band.

³⁹ Horst W. Böhme, Die karolingische Königspfalz von Frankfurt am Main, in: *Ausgrabungen in Deutschland* (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1/3), Mainz 1975, S. 243 f.

⁴⁰ Fardulfi carmina, MGH Poet. lat. 1, S. 353.

Weit besser können wir jedenfalls neuerdings die königliche Pfalz bei der Abtei Saint-Denis greifen.³⁶ Daß es dort eine Pfalz gegeben hat, ist seit langem vermutet worden. Im Jahre 626/27 tagte eine Synode in der Marienkirche des Atriums der hiesigen Abteikirche, 754 wurde hier Pippin der Jüngere von Papst Stephan II. gesalbt, 768 starb Pippin hier am Ort.³⁷ Michael Wyss hat bei den jüngsten Grabungen der Unité d'Archéologie im Friedhofsgelände nördlich der Kathedrale ein karolingerzeitliches Gebäude identifiziert, welches als großer saartartiger Profanbau in West-Ost-Erstreckung den Eingang des großen nördlichen Innenhofes der karolingischen Abtei flankierte (siehe Abb. 4 und 5 im Beitr. von M. Wyss).³⁸ Hier lag der für Laien zugängliche Bereich der Abtei, das in den Quellen genannte *Atrium* mit samt der schon genannten Marienkirche der Synode von 626/27, und es ist sehr gut möglich, daß es sich bei dem aufgedeckten Saalbau um das seit langem gesuchte Palatium der hiesigen Klosterpfalz handelt. Darauf deuten auch die angeschnittenen Substruktionen für Gänge, welche den Saalbau nach Osten und Westen mit anderen Gebäuden verbanden, wie wir das ganz ähnlich auch von der Frankfurter Pfalz kennen.³⁹ Es könnte sich hierbei um jene *domus* handeln, welche Abt Fardulf (797–806) für Karl den Großen *more veterum avorum* hatte neu errichten lassen.⁴⁰ Doch schließt diese Nachricht wie auch alle anderen Umstände eine vorangegangene Klosterpfalz am Ort keineswegs aus.⁴¹ Schon die Tatsache, daß die wichtige Pfalz Clichy,



nur 4 km entfernt, im Jahre 741 an die Dionysiusabtei geschenkt wurde,⁴² sollte hinsichtlich eines respektablen Ersatzes im Bereich von Saint-Denis zu denken geben, möglicherweise in Form eines Ausbaues einer bisher kleineren Anlage oder auch nur eines *cubiculum regis*. Die von Meyer und Wyss in den letzten Jahren ergrabenen merowingerzeitlichen Kirchen entlang des Nordsaumes des „Atriums“ von Saint-Denis lassen ein zeitlich zugehöriges Palatium in diesem Bereich durchaus schon erwägen.

Ein drittes Beispiel schließlich könnte mit den Ausgrabungen Udo Mozers am östlichen Rand des Hersfelder Stiftshügels greifbar werden. Hier wurden nämlich die Fundamente eines über 50 m langen und 13 m breiten Saalbaues mit nördlich angefügter Kapelle nachgewiesen (Abb. 2). Ein Münzfund des 11. Jahrhunderts setzt für diesen Bau zwar erst einen späten Terminus post quem. Doch dürfte hier wohl die historisch seit langem erschlossene Königspfalz der Hersfelder Abtei gefunden sein,⁴³ die im 10. Jahrhundert bereits einen Vorgängerbau an anderer Stelle gehabt haben muß.

In die schmale Reihe bislang greifbarer Klosterpfalzen können wir schließlich in aller Kürze noch die Königswohnung in der Abtei St. Maximin bei Trier einbeziehen. Sie bestand zusätzlich zum am Westeingang gelegenen „Königsbau“ und scheint eher ein Mittelding zwischen Klosterpfalz und Refugium *orationis causa* gewesen zu sein.⁴⁴ Pater Claudius Anthoni, selbst Konventuale von St. Maximin, vermerkt in seiner Vedute der Maximinsabtei um 1675 (Abb. 3) unter Nr. 14 ausdrücklich die *Triclinea et Aula Caesarea*. Die solcherart umschriebene Residenz, immerhin doch mit gewissem räumlichen Anspruch ausgestattet, war demnach im Obergeschoß des Abtshauses am westlichen Kreuzgangflügel untergebracht, und zwar nahe der Abteikirche. Da die Klausur ostwärts verschoben war, lag diese Königswohnung also in Höhe des Altarraumes der Abteikirche. Inwieweit hiermit möglicherweise sogar eine interne Sichtverbindung vom königlichen Obergeschoß ins Sanktuarium der Kirche vorhanden war, kann nur errahnt werden. Zugleich war die Wohnung aber auf den großen westlichen Vorplatz ausgerichtet. Mit dieser denkwürdigen räumlichen Disposition eignete sich die Anlage in einer besonderen Weise sowohl als Refugium *orationis causa* als auch als öffentlich nutzbare Pfalz. Vielleicht waren die erwogenen königlichen Refugien und *cubicula* in ähnlicher Weise angelegt wie diese Königswohnung bei St. Maximin.

3 Trier, St. Maximin. (Kupferstich Claudius Anthoni/Philipp Kilian).

⁴¹ So BRÜHL, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, I, S. 32.

⁴² Belege zu Clichy bei KRÜGER, op. cit. Anm. 11, S. 174 f.

⁴³ ROLF GENSEN, *Der Stiftsbezirk von Hersfeld* (Archäologische Denkmäler in Hessen, 45), Wiesbaden 1985, unpaginiert.

⁴⁴ BRÜHL, *Palatium*, op. cit. Anm. 1, II, S. 86–88. – Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 13: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier III, bearb. von HERMANN BUNJES u. a., Düsseldorf 1938, S. 312, S. 314.

Demgegenüber kennen wir von der Pfalz Kaiser Arnulfs (896-899) bei St. Emmeram in Regensburg lediglich die Lage nahe der Abtei.⁴³ Ähnlich vage bleibt unser Wissen von den schriftlich bezeugten frühen Klosterpfalzen in Farfa, Fulda, Reichenau und Corvey.⁴⁴ Und andere Pfalzen sind für Klöster ohnehin nur erschließbar.⁴⁵

Mit Ausnahme von Soissons, Saint-Denis und vielleicht auch dem späten Hersfeld wissen wir also so gut wie nichts über den baulichen Bestand solcher Klosterpfalzen im Mittelalter. Wir können vorerst nur einige generelle Überlegungen festhalten: Eine Königspfalz bei einem Kloster benötigte, anders als ein Refugium *orationis causa*, den öffentlichen Freiraum, den ihre Funktion erforderte. Sie mußte frei zugänglich sein, sie benötigte den öffentlichen Platz für Reichsversammlungen und Empfänge, und dieser Platz durfte durch die Abtei nicht verstellt werden.⁴⁶ Diese Feststellung ist wichtig, beleuchtet sie doch nicht nur das erforderliche bauliche Ausmaß, sondern auch die Wahl des Bauplatzes einer solchen Klosterpfalz in ihrem Verhältnis zur begleitenden Abtei. Wir werden die Klosterpfalz also am ehesten vor dem Hauptzugang der Abtei suchen müssen, so wie wir das bei Saint-Médard in Soissons und bei Saint-Denis gesehen hatten. An Gebäuden muß – anders als bei den Refugien *orationis causa* – all das in Erwägung gezogen werden, was wir sonst bei voll funktionstüchtigen Pfalzen auch kennen: Eine *Aula regia* als Festsaal, ein Wohntrakt für die königliche Familie, Räume für die Verwaltung, Unterkünfte für die Ratgeber, Mitglieder der Hofkapelle, Beamten und Diener, ferner Stallungen und vermutlich auch eigene Wirtschaftsbauten, denn man wird ein großes Gefolge nicht allein aus der Stille der Klausur heraus verköstigt haben können. Hier erst wird der beträchtliche Raum erkennbar, dessen eine Klosterpfalz bedurfte.

Die hier vorgestellten Überlegungen zur königlichen Klosterpfalz umreißen schließlich auch den Rahmen, in welchem wir uns Niederlassungen kleinerer Potentaten bei mittelalterlichen Klöstern vorstellen dürfen. Mehr noch als bei königlichen Pfalzen lag es hier in der Natur der Sache, daß diese Potentaten die betreffenden Klöster in Besitz hatten bzw. als Stifter in Verfügungsgewalt hielten. In diesem Sinne dürfte eine landesherrliche Pfalz bei einem bereits bestehenden Eigenkloster, aber auch eine bischöfliche Pfalz bei einem Kloster als Außenstelle diözesaner Repräsentanz den Vorgaben königlicher Klosterpfalzen gefolgt sein, wenn auch in kleinerem Rahmen. Und für Refugien *orationis causa* dürfte Analoges gelten. Diese Vermutung können wir äußern, auch wenn sich aus dem frühen und hohen Mittelalter bislang keine sicheren Beispiele für solche landesherrlichen und bischöflichen Klosterpfalzen anführen lassen, noch weniger für entsprechende Refugien, mit denen wir gleichwohl weit über die zeitlichen Grenzen des Mittelalters hinauskommen.

Wie wir nach all diesen Erörterungen sehen, stehen wir mit unserem Wissen um die Klosterpfalz noch ganz am Anfang. Zeitlich liegt der Schwerpunkt dieses Phänomens früh, nämlich in der Merowinger- und Karolingerzeit. Schon unter den Ottonen hat veränderte Gastungspraxis mit ihrer Verlagerung zu den Bischofssitzen die königlichen Klosterpfalzen entlastet und sogar zunehmend entbehrlich gemacht. Und die sodann steigende Forderung nach befestigten Orten hat zu solcher Entwicklung auch bei landesherrlichen und bischöflichen Niederlassungen geführt. So müssen wir noch immer der Feststellung Gerhard Streichs beipflichten, der 1984 urteilte: „So wie wir einerseits karolingische Klosterpfalzen aus den Schriftquellen sicher nachweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen können, so fehlt uns jedoch andererseits fast jede Vorstellung von ihrem Aussehen und ihrer Lage.“⁴⁷

⁴³ Ex Arnoldi libris de St. Emmerammo, MGH SS 4, S. 550 f. – Max Piendl's Vorschlag einer Lokalisierung dieser Pfalz im Bereich der heutigen nördlichen „Vorhalle“ von St. Emmeram hat sich als unhaltbar erwiesen: MAX PIENDL, Die Pfalz Kaiser Arnulfs bei St. Emmeram in Regensburg, in: Thurn- und-Taxis-Studien 2, 1962, S. 95–126; referiert noch bei STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 58 f. – Siehe hierzu neuestens ACHIM HUBEL, Die nördliche Portalwand von St. Emmeram in Regensburg. Kunstgeschichte – Denkmalpflege – Ikonologie, in: Denkmalkunde und Denkmalpflege. Wissen und Wirken. Festschrift für Heinrich Magirius zum 60. Geburtstag am 1. Februar 1994, hrsg. v. UTE REUPERT/THOMAS TRAJKOVITS/ WINFRIED WERNER, Dresden 1995, S. 119–147.

⁴⁴ Siehe zusammenfassend zu diesen Pfalzen: STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 58, S. 63–66, S. 311 f.

⁴⁷ Keine sicheren Hinweise auf Klosterpfalzen bieten beispielsweise die Lorsch Torhalle, die Fuldaer Atriumskapelle oder das Corveyer Westwerk.

⁴⁸ Durchaus in Modifikation zu STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 50.

⁴⁹ STREICH, op. cit. Anm. 1, I, S. 58.

Abkürzungen

DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters
MGH SS	Monumenta Germaniae Historica Scriptores
MGH Poet. lat.	Monumenta Germaniae Historica Poetae latini
MGH Epist.	Monumenta Germaniae Epistolae
AASS. Jun.	Acta Sanctorum Iunii

Abbildungsnachweis

2 Nach R. Gensen, Der Stiftsbezirk von Hersfeld. Archäologische Denkmäler in Hessen 45, 1985, S. 8 – 9. – 1, 3 Bildarchiv Foto Marburg.

Clemens Kosch

Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen

Eine Nachlese

Vollständige Literaturzitate im Verzeichnis am Schluss des Beitrages.

¹ Dazu im Überblick, jeweils mit zahlreichen Literaturhinweisen:
ALFONS ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. (= Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3) Sigmaringen 1988, S. 190–250; DIETHARD MEYER, Warmluftheizungen des Mittelalters. Befunde aus Lübeck im europäischen Bereich, in: Lübecker Schriften zur Archäologie u. Kulturgeschichte 16, 1989, S. 209–232. Siehe auch den Beitrag von A. ZETTLER in diesem Band.

² Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft e.V. 1, 1978 ff.

³ 12. Sitzung der AG Mittelalter bei der Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung am 21. und 22.9.1987. Bericht von BARBARA SCHOLKMANN in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 14–15, 1986–87, S. 262–264.

⁴ Organisiert am 13. u. 14.3.1987 von der „Equipe d'histoire des mines, des carrières et de la métallurgie dans la France médiévale“ (Université Paris I – Panthéon-Sorbonne und CNRS). Tagungsakten: siehe CAILLEAUX 1991 [b].

⁵ Colloque scientifique international 4–6 septembre 1991. Veranstalter von der „Ecole Nationale Supérieure d'Arts et Métiers“ in Cluny. Tagungsakten: Monachisme et technologie 1991.

⁶ Colloque 18–20 juin 1992. Mitveranstalter waren der „Service Départemental d'Archéologie du Val d'Oise“ und die Université Paris I – Panthéon-Sorbonne. Das Erscheinen der angekündigten Tagungsakten steht z. Zt. noch aus. [siehe Nachtrag Juni 1996]

⁷ 15.–17.11.1993, keine Tagungsakten erschienen.

⁸ 24.–27.3.1993, organisiert von der französischen Sektion des ICOMOS. Tagungsakten: Espace cistercien 1994.

⁹ Besprochen u.a. in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 20, 1992, S. 227–229 (Karin Szech); Bonner Jahrbücher 192, 1992, S. 769–773 (Marianne Gechter); Speculum 68, 1993, S. 1232–1233 (Paolo Squatriti). Siehe auch LOHRMANN 1992, 1994.

Etwa seit zwei bis drei Jahrzehnten ist im Gefolge eines allgemeinen Aufschwungs der Wirtschafts- und Technikgeschichte den entsprechenden Einrichtungen in früh- und hochmittelalterlichen Konventanlagen nach längerer Vernachlässigung endlich jene Aufmerksamkeit zuteil geworden, die ihrer Bedeutung für das gesamte Spektrum der Mediävistik gerecht wird. Neben der Erforschung von Heizungsanlagen¹ steht dabei das Studium des zeitgenössischen Wasserbaues im Vordergrund. Unter diesem Oberbegriff lassen sich eine größere Anzahl verschiedenartiger Einzelaspekte zusammenfassen. Deren Bandbreite reicht von damals angewendeten hydrotechnischen Verfahren beim Bau und Betrieb von Brunnen, Zisternen, Rohrleitungen und Kanälen bis hin zur Form-, Funktions- und gegebenenfalls Bedeutungsanalyse der hierbei entwickelten Architekturtypen (Wasserbecken, Laufbrunnen, Brunnenhäuser, Latrinen, Wirtschafts- und Industriebauten). Von Belang sind ferner die daraus resultierenden Erkenntnismöglichkeiten über Lebensstandard, hygienische Verhältnisse und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der betreffenden geistlichen Gemeinschaften im Vergleich mit ihrem ländlichen oder städtischen Umfeld.

Besonders gefördert wurde die wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen der historischen Wasserbautechnik insgesamt sowie speziell den betreffenden Installationen und Baulichkeiten in Klöstern und Stiften des Hochmittelalters durch eine Reihe einschlägiger Tagungen und von diesen angeregten Publikationen. In Deutschland dürfte dabei den ab 1977 alljährlich veranstalteten Symposien der Frontinus-Gesellschaft, stets umgehend veröffentlicht in eigener Schriftenreihe, eine Vorreiterrolle zugekommen sein². 1987 befaßten sich die in einer Arbeitsgemeinschaft innerhalb der deutschen Altertumsverbände organisierten Mittelalterarchäologen auf ihrem Jahrestreffen in Heiligenhafen mit dem Schwerpunktthema „Infrastruktur, Wasserversorgung und -entsorgung“.³ Gleichfalls in diesem Jahr wurde in Paris das Kolloquium „Moines et métallurgie dans la France médiévale“ abgehalten.⁴ In Cluny folgte darauf 1991 eine Tagung über „Monachisme et technologie dans la société médiévale du Xe au XIIIe siècle“.⁵ Die Fondation Royaumont lud 1992 zu einem Symposium in die ehemalige Zisterzienserabtei ein über das Thema „L'hydraulique monastique“⁶, die portugiesische Fundação Oriente 1993 zu ihrem „Simpósio Internacional de Hidráulica Monástica Medieval e Moderna“ nach Arrábida.⁷ Ferner fand in diesem Jahr in der südfranzösischen einstigen Zisterze Fontfroide das Kolloquium „L'espace cistercien“ statt.⁸

Als derzeit umfassendste Gesamtübersicht über alle Bereiche mittelalterlicher Hydrotechnik und Wassernutzung gilt ein 1991 veröffentlichter Sammelband (Wasserversorgung 1991)⁹, in dem neben einer Reihe von Kurzmonographien vier größere Beiträge (Grewe 1991[a], Kosch 1991[a], Bond 1991, Benoît/Wabont 1991) das bislang vor allem aus Mitteleuropa, England und Frankreich bekanntgewordene Material vorstellen und erläutern. Parallel dazu entstanden auf England konzentrierte Darstellungen (Bond 1989, 1993; Greene 1992), vorangegangen waren bereits knappere Zusammenfassungen allgemeiner Art (Grewe 1986) sowie beschränkt auf Konventanlagen (Lillich 1982). Der Versuch erscheint sinnvoll, den dort ausgebreiteten Forschungsstand im Rahmen einer kommentierten Auswahlbibliographie mit Ergänzungen zu versehen und so bis in die Gegenwart fortzuschreiben.

Die normativen Schriftquellen zur klösterlichen Wasserverwendung erschließt noch immer am besten das Standardwerk von Zimmermann 1973, S. 117–133 u. 404–435, und zwar vor allem durch sorgfältige Auswertung einschlägiger Regelkommentare und Vorschriftensammlungen. Weitere Quellengattungen werden von Kosch 1991[a], S. 89–97 auf ihre Brauchbarkeit überprüft, wobei die als Schriftzeugnis für unterschiedliche Sachverhalte ausgewählten Textstellen sicherlich vermehrt und systematisiert werden könnten.¹⁰ Wir beschränken unsere Nachträge hier auf wenige Einzelfragen. Nicht immer ausreichend gewürdigt hinsichtlich ihrer Aussagemöglichkeiten über bestimmte topographische Situationen und – davon abhängig – Ingenieurleistungen sowie Materialaufwand, schließlich Besitz- und Rechtsverhältnisse in Zusammenhang mit der hydrotechnischen Analyse mittelalterlicher Konventanlagen wurden zeitgenössische Beschreibungen von Bleirohr-Druckleitungen zur Frischwasserzufuhr, die unterirdisch verlegt oftmals beträchtliche Distanzen zu überbrücken hatten. Rechtsakte über den notwendigen Erwerb von Quellen auf entfernt liegendem klosterfremdem Gelände sind gelegentlich überliefert¹¹, ebenso die Entschädigung von Grundstückseignern, deren Ländereien die Wasserleitung zur Abtei dann notgedrungen durchqueren mußte.¹² Derartige Angaben bieten willkommene historische Hintergrundinformationen zu den archäologischen Spuren einer Fernleitung z.B. des Typs, der unter anderem für das Regensburger Benediktinerkloster St. Emmeram nachgewiesen ist (Grewe 1991[a], S. 41 f.; Kosch 1991[a], S. 108). Desgleichen läßt sich inzwischen die Zahl der Belege dafür vermehren, daß angesichts begrenzter Kapazitäten der lokal verfügbaren Trink- wie Brauchwasserzufuhr ein Konvent zuweilen vertragliche Regelungen mit seinen Anrainern über zeitliche oder mengenmäßige Aufteilung einging. Einer entsprechenden Nachricht von 1169 über die Latrinenspülung im Neumünster zu Würzburg (Kosch 1991[a], Anm. 18) können nun ähnliche Abmachungen des frühen 13. Jahrhunderts aus der Frauenzisterze Burtscheid bei Aachen¹³ und dem englischen Kathedraalkloster Gloucester¹⁴ zur Seite gestellt werden. Damit zu vergleichen ist auch der Vertrag zwischen einem privaten Hausbesitzer und der Kölner Abtei Groß St. Martin (Gechter 1987, S. 235 f.; Kosch 1991[a], S. 116 f.). Übrigens fand sich das Würzburger Domkapitel zur eben genannten Kompromißlösung hauptsächlich deshalb bereit, weil das *necessarium* des angrenzenden Stifts wegen seines fehlenden Wasserdurchlaufes Geruchsbelästigungen verursachte und dadurch den eigenen Gottesdienst störte.¹⁵ Wenn schließlich die Hirsauer *consuetudines* des späten 11. Jahrhunderts bei sommerlicher Wasserknappheit im Toilettenkanal die Anlage von Rückstaubecken zwecks Erhöhung der Fließgeschwindigkeit empfehlen, so lernen wir hierfür aus dem Kloster Bursfelde an der Weser einen wegen seiner diesbezüglichen Kenntnisse auch anderwärts als Experten geschätzten Konventualen kennen.¹⁶

Die jüngsten Untersuchungen zur klösterlichen Wasserbautechnik beruhen weiterhin vornehmlich auf Befunden und Analysen zisterziensischer Niederlassungen (zuletzt u.a. Reinboth 1984, von Kaphengst 1986, Lutz 1990, Hoffmann 1991, Viré/Wabont 1990, Wabont 1992), die ebenfalls für profane Siedlungen vorbildlich werden konnten (Werner 1992). Erfreulich ist die neuerdings besonders in Frankreich häufiger vorgenommene monographische Aufarbeitung des reichen Materials im Rahmen von Magister- oder Promotionsschriften, die allerdings oft nicht zur Drucklegung gelangen (u.a. Berthier 1994, Hauss-Steck 1984, Kuhn-Regnier 1983, Preux 1989, Rouillard 1991).¹⁷ Doch zogen in den vergangenen Jahren wiederholt auch Klöster anderer Ordensgemeinschaften, zumal der Reformbenediktiner und Kartäuser, den Blick der Forschung auf sich (Plitek 1982, Neyses 1985, Bonde/Maines 1990, Grewe 1991[c], Kosch 1991[b], Rollier 1994, Teschauer 1991[a] und [b]). Sinnvollerweise bleiben solche Bestandsaufnahmen vielfach nicht auf das jeweilige Immunitätsareal beschränkt, sondern widmen sich dem

¹⁰ Hilfreich dazu neuere, nach Themenbereichen geordnete Textsammlungen wie z.B.: Sources d'histoire médiévale IXe – milieu du XIVe siècle. Sous la direction de GHISLAINE BRUNEL, ELISABETH LALOU. Paris 1992, Kap. XII: Hydraulique et techniques industrielles XIe–XIVe siècle. S. 237–255.

¹¹ Flodoard (894–966) berichtet in seiner „Historia Remensis Ecclesiae“ lib. IV, c. 47 über die Stifterin des Frauenklosters Avenay bei Reims: ...dum inibi aquam non haberet, impetravit a possessoribus proximae silvae, argenti libra data, fontem... duobus fere millibus a suo monasterio distantem. Ex quo fonte mox rivus egressus, secutus est eam ad coenobium remeantem. Zit. nach: Revue du Moyen Age latin 41, 1985, S. 612. Zu einer um 1200 in Bury St. Edmunds bezeugten Bleirohrleitung von ebenfalls 2 Meilen Länge siehe LOHRMANN 1992, Anm. 4; weitere Klöster mit aufwendigen Überland-Zuleitungen nennen LILICH 1982, S. 141 Anm. 85; GUILLERME 1985, S. 189 f.

¹² Bischof Udo II. von Naumburg urkundet 1168 für Kloster Bosau bei Zeitz: ...aquae ductum que ex villa silezen officinas ipsorum leni cursu influit, per agros nostros...labi permiserim...banno et presentis pagine scripto sigillo nostro recognito confirmaverim...Servi nostri...qui de agris, per quos aqua labitur, nobis serviunt, duarum marcarum mercede conducti fossatum fieri consenserunt. Zit. nach: FELIX ROSENFELD (Bearb.), Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil 1 (967–1207). (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen u. des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 1) Magdeburg 1925, Nr. 264. Ganz ähnlich testiert um 1220 ein Gönner der Zisterzienserabtei Chalais nördlich von Paris: Quia monasterium...gravi salubrium aquarum penuria laborare dinoscitur, in tantum ut fratres crebra morborum multitudo sepius hac occasione a divinis officiis vacare cogantur,...dedi et concessi in perpetuum domno...abbati et capitulo...fontem qui oritur in prato meo de Hermonovilla, ut assumant de eo aquam ad monasterium suum deducendum quantum aquaeductus decem pollices continens in amplitudine capere potuit, et ut eandem aquam per terras interiacentes et nemora libere deducere possint. Ipsum quodque fontem purgandi, perscrutandi, faciendi et reficiendi,...aquaeductum etiam parandi et reparandi, absque omni contradictione vel impedimento...liberam eis tribuo facultatem. Auszug bei Roger de Gaignières, Bibl. Nat. ms. lat. 17113, S. 343. Zit. nach DIETRICH LOHRMANN, Besprechung von FRANÇOIS BLARY, Le domaine de Chalais XIIe–XIVe siècles. Paris 1989, in: Francia 18 (1), 1991, S. 296–298; hier S. 298. Zu Entschädigungszahlungen an benachbarte Grundstückseigentümer beim Bau der Fernwasserleitung des westfälischen Benediktinerinnenklosters Gehrden im 13. Jh. siehe MELZER 1995, S. 14.

¹³ Äbtissin, Konvent und Vogt der Abtei kommen 1226 überein:...conventus debet habere canalem competentem...quo recipitur aqua in doleum balnei, qui die noctuque deferat aquam in claustrum et ad officinas ad utilitatem ecclesiae. Praeterea habebit canalem magnum, qui a vespera festi diei ferat aquam in vivarium ecclesiae usque ad aliam vesperam, quando

1 *Disibodenberg, Wasserbecken des Lavatoriums. (Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Dr. G.Stanzl).*

licitum erit molendinis molere. ...Abbatissa et conventus conductum de privata claustrum habere poterunt, de necessario iuxta portam, ita quod ille exitus aquam communem non offendant. Hier kommt demnach nicht nur Rücksichtnahme auf die von einer benachbarten Mühle zeitweilig benötigte Mindestwassermenge zum Ausdruck, sondern auch Sorge vor Verunreinigung des beiden Parteien zustehenden Kanals durch die klösterliche Latrine. Zit. nach ERICH MEUTHEN (Bearb.), Aachener Urkunden 1101–1250. (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 58) Bonn 1972, Nr. 222; Hinweis bei LOHRMANN 1992, Anm. 8.

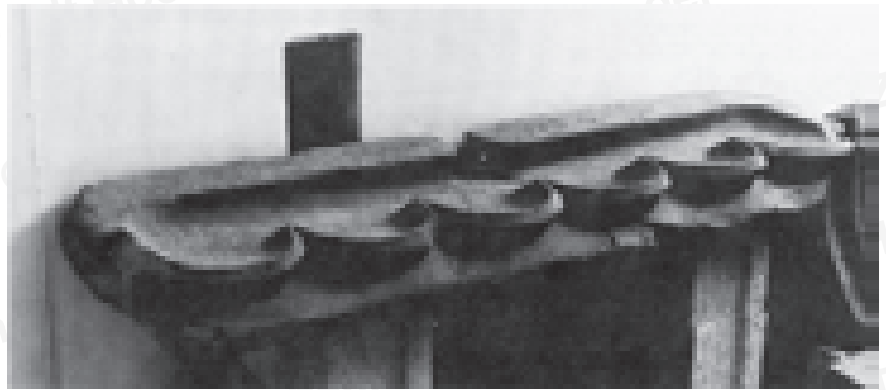
¹⁴ Abt Reginald von St. Peter zu Gloucester (1163–84) gestattet einem benachbarten Priorat: ...gratiose concessimus...quod possint de...lavatorio nostro aquam ibidem superabundantem extrahere et usque ad prioratum suum deducere ad ipsorum solatium augmentandum, dummodo dicti religiosi erga nos et monasterium nostrum amabiliter se gesserint. Zit. nach OTTO LEHMANN-BROCKHAUS, Lateinische Schriftquellen zur Kunst in England, Wales und Schottland vom Jahre 901 bis zum Jahre 1307 (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 1) 3 Bde. München 1955–60; hier Bd. 1, Nr. 1954. Siehe auch FULLBROOK-LEGGATT 1968, S. 113 f. sowie BOND 1991, S. 165 und GREENE 1992, S. 111 f. mit weiteren englischen Vergleichsbeispielen; ferner BOND 1993, S. 53 f.

¹⁵ Der Würzburger Bischof Herolf stellt 1169 fest quod fratres s. Kyliani in ecclesia quod Novum Monasterium dicitur, multas incommoditates ex corruptione aeris quoniam vicinum dormitorio necessarium inferebat perpassi, serenitatem nostram expostulaverunt. Zit. nach: PETER JOHANEK, Die Gründung von St. Stefan und Neumünster und das älteste Würzburger Urkundenwesen, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte u. Kunst 31, 1979, S. 32–68; hier Anm. 62. Siehe auch KOSCH 1991 [a], Anm. 18.

¹⁶ KOSCH 1991 [a], S. 93 mit Anm. 18; LOHRMANN 1994, Anm. 13. Im 12. Jh. schreibt ein Abt des thüringischen Klosters Reinhardsbrunn an seinen Amtsbruder in Bursfelde, man möge ihm einen technisch begabten Konventangehörigen ausleihen ad cataractas in nostro aquaeductu faciendas. Zit. nach OTTO DOBENECKER, Regesta diplomatica necnon epistolariae historiae Thuringiae. Bd. 2 Jena 1898, Nr. 1149. Archäologische Nachweise bisher nur in England: siehe BOND 1989, S. 92.

¹⁷ Noch nicht abgeschlossen ist die laut Kunstchronik 44, 1991, S. 460 an der TH Darmstadt begonnene Dissertation von ULRICH ROGGENBUCK, Der architektonische Ausdruck der Bedeutung und des Gebrauchs von Wasser in der Baukunst der Zisterzienser.

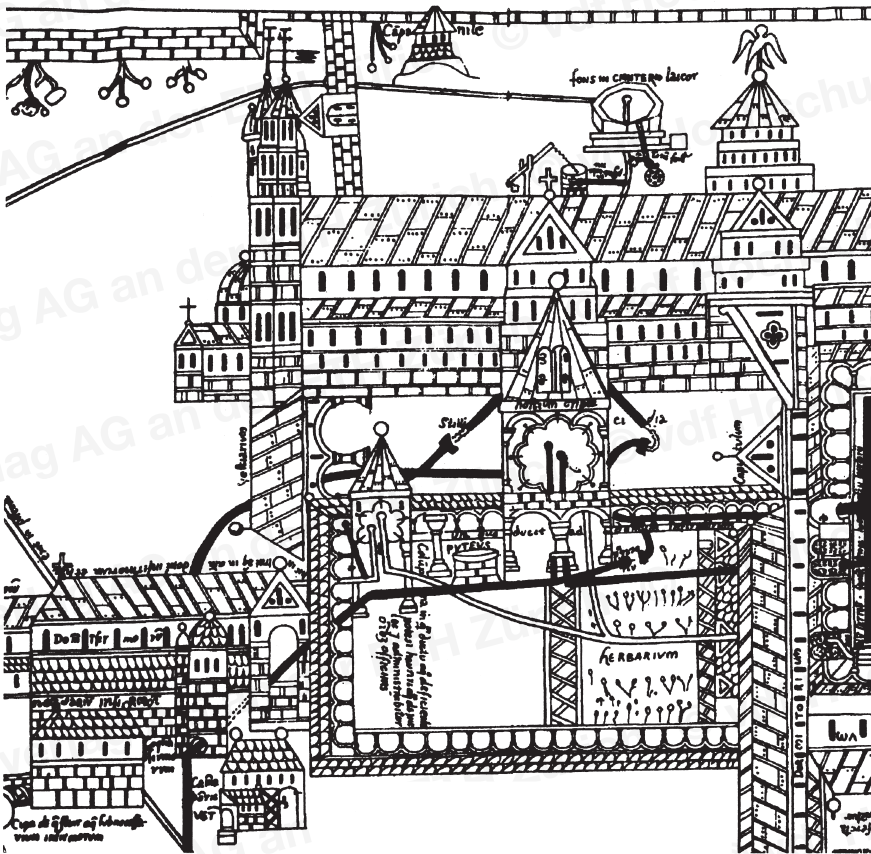
¹⁸ GÜNTHER STANZL, Die Klosterkirche Disibodenberg. Neue baugeschichtliche und archäologische Untersuchungen (= Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Forschungsberichte 2)



gesamten hydrologischen Einzugsbereich der Konventanlage (z.B. Seiden Spinner 1989; Benoît/Wabont 1991, S. 200 ff.; Wabont 1992). Daraus kann sich bei Gelegenheit eine Ausweitung der Themenstellung hin zur wasserwirtschaftlichen Meliorationstätigkeit im Allgemeinen ergeben: ordensspezifische Bezüge bleiben dann zwar wirksam, doch ein direkter Zusammenhang mit Topographie und baulicher Entwicklung des betreffenden Immunitätsbezirks tritt in den Hintergrund (Arens 1981, Collin 1984, Ferling 1979, Herbst 1995). Ähnlich zu bewerten sind die Erfassung der von Klöstern realisierten Kanal- und Tunnelbauten (Elmshäuser 1992, Wasserversorgung 1991, S. 277 ff. u. 282 ff., Ingvordsen 1990–91) sowie Teichsysteme für die Fischezucht (Bond 1988, Hoffmann 1994).

Wieder näher heran an die charakteristischen Rahmenbedingungen des festen Ordensregeln und Statuten unterworfenen Tagesablaufs in den mittelalterlichen Männer- und Frauenkonventen führt uns die Betrachtung der verschiedenen noch heute feststellbaren Lösungen für technische und konstruktive Detailprobleme ihrer Wasserbaueinrichtungen. Den mehrfach konstatierten (zuletzt Kosch 1993, S. 6) Gegensatz zwischen Reihenwaschanlagen in zahlreichen englischen und vereinzelt auch französischen Kreuzgängen (Bond 1991, S. 165 ff.) sowie den kontinentaleuropäischen Zentralbau-Typen des mit freistehendem Laufbrunnen ausgestatteten Brunnenhauses oder *lavatorium* wird man künftig wohl relativieren müssen. Dafür sorgt die überraschende Entdeckung eines Wandbeckens von 1,90 m Länge mit rückwärtigem Abfluß und sechs aneinandergereihten, bauchig ausschwingenden Bogensegmenten (muldenförmigen Waschplätzen), über denen früher vermutlich ebensoviele Wasserkräne angebracht waren, in der Ruine des ehemaligen Benediktiner- und späteren Zisterzienserklosters Disibodenberg an der Nahe¹⁸ (Abb. 1). Möglicherweise handelt es sich ja hierbei nicht um ein isoliertes Einzelbeispiel, sondern um den zufällig erhalten gebliebenen Vertreter einer ehemals größeren regionalen Gruppe.

Zwar haben sich die archäologischen Nachweise von ummantelten Bleirohr-Druckleitungen als technisch und finanziell aufwendigstem Verfahren zur Frischwasserzufuhr der Laufbrunnen und anderen Zapfstellen einer Klausuranlage seit den letzten Bestandsaufnahmen (Wasserversorgung 1991, S. 33 ff., 103 ff., 156 ff., 216 ff.) durch Neufunde noch nicht weiter vermehren lassen. Das zunächst theoretisch anhand präziser Detailangaben auf der Planzeichnung des südenglischen Kathedraalklosters Christchurch in Canterbury aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts (Abb. 2) erschlossene Prinzip hochgelegener Schalen auf Brunnenstöcken mit gekoppeltem Steig- und Fallrohr zwecks Aufrechterhaltung des Wasserdrucks für Zweigleitungen zu weiteren Entnahmepunkten (Grewe 1991[b], S. 233 mit Abb. 2, 3; danach Kosch 1991[a], S. 126) hat als plausibles Erklärungsmuster inzwischen Eingang in die jüngste Fachliteratur gefunden. So wurde das Rekonstruktionsschema des Kreuzgangbrunnens der französischen Zisterzienserinnenabtei Maubuisson kürzlich entsprechend korrigiert (Benoît/Wabont 1991, S. 217 f.



2 Canterbury, Christchurch: Plan des 12. Jahrhunderts. Ausschnitt mit Wasserturm und Brunnenhaus des Infirmarienkreuzgangs. (Repro aus: W. Braunsfels, *Monasteries of Western Europe*, London 1972).

mit Abb. 31; dagegen Wabont 1992, S. 29). Die Existenz derartiger Vorrichtungen – wobei ein Teil des im Brunnenstock hochgedrückten Trinkwassers nicht durch die radialen Ausflußöffnungen am Schalenrand in ein Bodenbecken rann, sondern gleich nach seinem Austritt in ein oberes Becken noch unverschmutzt wieder ins Leitungsnetz eingespeist wurde – kann für eine Reihe hochmittelalterlicher Kreuzgangbrunnen sicher vorausgesetzt werden, auch wenn die beschriebenen Installationen selbst nicht mehr erhalten sind (z.B. in der ehem. Benediktinerabtei Großkumburg: Kosch 1991[b], S. 239). Eindeutige materielle Evidenz bieten jedoch bislang nur die beiden enormen kreisförmigen Brunnenschalen des zisterziensischen Mutterklosters Pontigny¹⁹ wegen ihrer zentralen Zwillings-Bohrlöcher (Abb. 3). Übrigens kommt die Erforschung der in ihrer Bedeutung durchaus dem St. Galler Plan (dazu Horn 1975) vergleichbaren Zeichnung von Canterbury nach jahrzehntelangem Desinteresse²⁰ endlich in jüngster Zeit wieder in Gang (Hayes 1977, Tatton-Brown 1983, Woodman 1992, Bond 1993, S. 53 u. 64 ff.); ihre präzise wasserbautechnische Funktionsanalyse legt überhaupt erstmalig Grewe 1991[b] vor.

Formale und ikonographische Aspekte hochmittelalterlicher Brunnenkonstruktionen sind seit einigen Jahren zunehmend beliebtes Thema kunsthistorischer Untersuchungen. Neben typologischen Studien zu einzelnen Kreuzgangbrunnen (Fau 1974, Zarnecki/Thorn 1984, Kosch 1993) sowie der Publikation von Grabungsbefunden (Toupet/Lemoine [-Wabont]/Soulier 1980) finden sich auch regionale oder übergreifende Darstellungen (Rautenberg 1965; Kubler 1966; Barral i Altet 1976; Kosch 1991[a], S. 125 ff.), die in der Regel gleichfalls Symbolik und Bedeutungsgehalt der Denkmäler und ihrer architektonischen Einfassungen behandeln. Außerdem liegen vergleichbare Arbeiten über profane Fontänen vor, die manche Bezugspunkte zu ihren klösterlichen Gegenstücken aufweisen können (Hoffmann-Curtius 1968, Reinle 1980, Horsman/Davison 1989, Finch 1991; im Überblick Miller 1986, Alexandre-Bidon 1992, Gouédo-Thomas 1992, Schulze 1994, Voss 1995). Von besonderem Interesse ist hier eine sorgfältige Neubearbeitung der tech-

Worms 1992, S. 129 f. mit Abb. 104. Leider befand sich das Becken bei seiner Auffindung nicht mehr in situ, gehörte jedoch ursprünglich ohne Zweifel in die Rückwand des westlichen Kreuzgangflügels neben dem Refektoriumeingang. Das Motiv der muldenförmigen Einzelwaschplätze – anstelle einer sonst üblichen durchlaufenden Rinne – erinnert an vergleichbare Lösungen bei zentrierten Brunnenschalen rheinischer Klöster, z.B. in Heisterbach, Sayn und Steinfeld (siehe Kosch 1991[a], S. 126 ff. mit Abb. 23, 26, 27).

¹⁹ Erstmals in diesem Sinne als Öffnungen für Steig- und Fallrohr interpretiert von TERRY N. KINDER in: Saint Bernard 1992, S. 227 (Nr. 71). Dies stellt eine Präzisierung und Korrektur der Beschreibung von BENOÎT/WABONT 1991, S. 206 dar; für Maubuisson wird das Prinzip dort jedoch in Anm. 87 bereits als Möglichkeit erwogen.

²⁰ Maßgeblich ist erstaunlicherweise nach wie vor die Beschreibung von ROBERT WILLIS, *The Architectural History of the Conventual Buildings of the Monastery of Christ Church in Canterbury, considered in Relation to the Monastic Life and Rules, and drawn up from Personal Surveys and Original Documentary Research*, in: *Archaeologia Cantiana* 7, 1868, S. 1–206; auch: London 1869, bes. S. 158 ff.

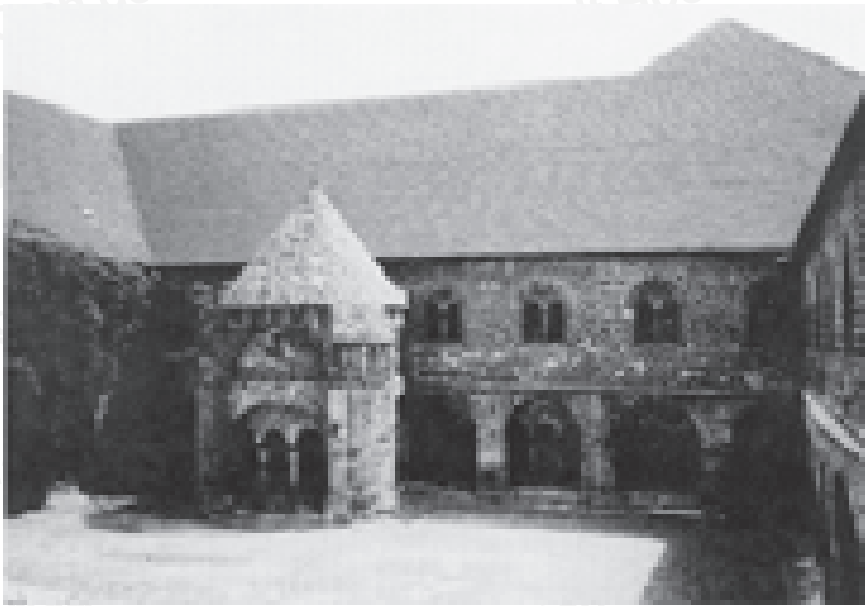
3 Pontigny, Brunnenbecken, Ansicht und Detail: doppelte Bohrlöcher für Steig- und Fallrohr (Dr. T. Kinder).



nischen und künstlerischen Eigenschaften des bekannten, aus Elementen des 12. und 13. Jahrhunderts zusammengesetzten Goslarer Marktbrunnens aus Bronze, die auch auf den eng verwandten (nicht erhaltenen) Kreuzgangbrunnen der Zisterzienserabtei Walkenried von 1218 eingeht (Mende 1993).

Ikonologische Interpretationsmodelle umfassen folgerichtig außer den Kreuzgang-Brunnenbecken selbst auch deren in diesem Zusammenhang bereits erwähnte, mit ihren vielfach variierten Abwandlungen ebenso wie etwa Baptisterien, Heilig-Grab-Nachfolgebauten und Begräbniskapellen der mittelalterlichen Zentralbautradition²¹ verpflichteten Gehäuse, die *lavatoria*. Ausgangspunkt für alle diesbezüglichen Überlegungen bleibt noch immer die knappe und versteckt publizierte Miszelle von Hoffmann 1965, während Martinell 1966 und Grüger 1984 erste typologische Ordnungsversuche unternehmen. Beide Forschungsansätze werden in jüngster Zeit fortgeführt (Kosch 1991[a], S. 119 ff.; Kosch 1991[b]; soeben Simon 1996). Größere Aufmerksamkeit ziehen vor allem bestimmte Sonderentwicklungen innerhalb der Gattung auf sich, so die turmartig überhöhten und nicht selten noch mit einem sakralen Obergeschoß versehenen Exempel. An gern zitierten und abgebildeten Paradebeispielen wie den doppelgeschossigen Brunnen-

²¹ Das reiche Material ist bequem zugänglich durch MATTHIAS UNTERMANN, *Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung*. Darmstadt 1989.



4 Magdeburg, Liebfrauenstift:
Kreuzganghof mit Brunnenhaus. (Verfasser).



5 Gent, St. Bavo: Kreuzganghof mit
Brunnenhaus. (Verfasser).

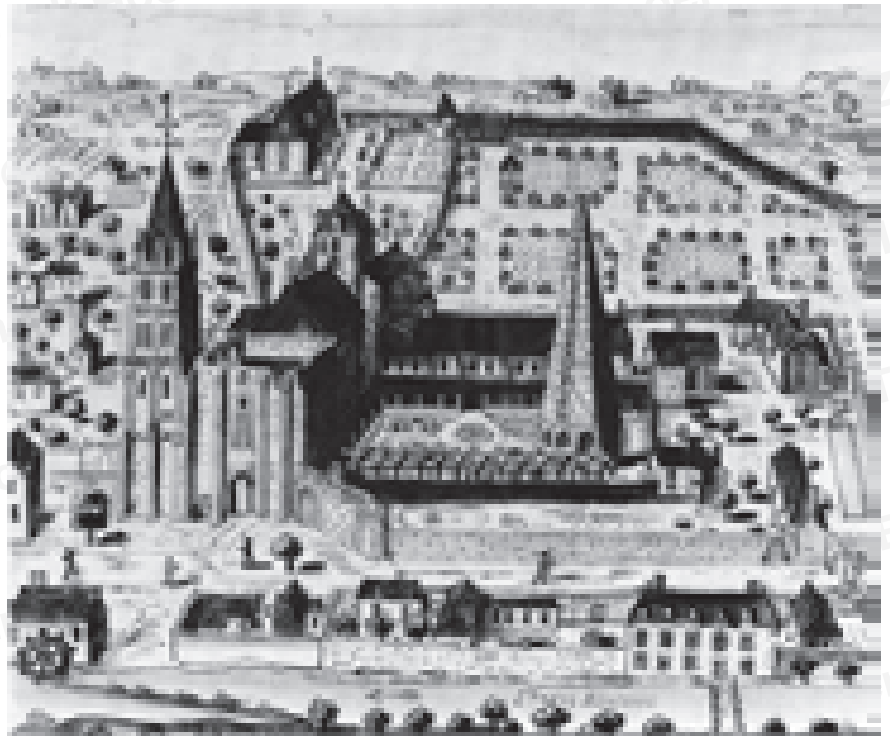
pavillons auf polygonalem bzw. rundem Grundriß im Klausurgeviert der irischen Zisterze Mellifont²², des Liebfrauenstifts zu Magdeburg (Abb. 4) oder der Benediktinerabtei St. Bavo in Gent (Abb. 5) wird mit wünschenswerter Anschaulichkeit deutlich, daß Kapellen und kirchliche Schatzkammern durch ihre bewußt gewählte Anordnung oberhalb des Kreuzgangbrunnens zu diesem in einem ideell aufgefaßten Vertikalbezug stehen: Der in solchen hochgelegenen Oratorien oder Tresorgewölben befindliche Altar bzw. Reliquienschatz des Konvents übte offenbar mittelalterlichen Vorstellungen zufolge eine nach unten auf den Laufbrunnen und sein ständig fließendes Frischwasser abstrahlende Heilswirkung aus. Sie beruhte vor allem auf der gedanklichen Gleichsetzung des Kreuzesopfers Christi und seinem Nachvollzug in der Eucharistiefeier²³ als Voraussetzung für das Abwaschen menschlicher Sündenschuld und die Wiederaufnahme des Büßers ins Paradies oder „Himmlische Jerusalem“, dessen Präfiguration das Klausurquadratum darstellt. So wird auch die formale und symbolische Affinität der Kreuzgangbrunnen bzw. Brunnenhäuser, geprägt von ihrem Selbstverständnis als *fontes vitae*, zu den zeitgleichen zentralbauförmigen Taufbecken und Baptisterien²⁴ verständlich (Hoffmann-Curtius 1968, S. 53 ff., 81 ff.; Reinle 1980, S. 131 ff.; Kosch 1993, S. 7 ff.; Mende 1993, S. 206 f.). Bei einigen romanischen Brunnenpavillons mit ungewöhnlich monumental gestaltetem

²² R[OGER] A[NDREW] STALLEY, Mellifont Abbey: a Study of its Architectural History, in: Proceedings of the Royal Irish Academy, Section C, 80, 1980, S. 263–354; hier S. 310 ff.

²³ Über die ikonologischen Bezüge von Abendmahlskelch, Lebensbrunnen und Grab Christi grundlegend VICTOR H. ELBERN, Der eucharistische Kelch im frühen Mittelalter. Teil 2: Ikonographie und Symbolik, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 17, 1963, S. 117–188; bes. S. 130 ff.

²⁴ Eine Auswahl neuerer Veröffentlichungen, in der diese Thematik Berücksichtigung findet: RUDOLF CHRISTNER, Mittelalterliche Taufbecken in Österreich. Eine formalgeschichtliche und ikonographische Untersuchung (= Dissertationen der Karl-Franzens-Universität Graz 92) Graz 1993; GABRIELA DRESSSEL, Untersuchungen über die Paradiesflußdarstellungen am Bronzetaufbecken des Hildesheimer Domes, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit u. Gegenwart 55, 1987, S. 45–73; JACQUELINE LAFONTAINE-DOSOGNE, La tradition byzantine des baptistères et de leur décor, et les fonts de Saint-Barthélemy à Liège, in: Cahiers archéologiques 37, 1989, S. 45–68; FOLKE NORDSTRÖM, Medieval Baptismal Fonts. An Iconographical Study (= Acta Universitatis Umensis. Umea Studies in the Humanities 6) Umea 1984; BRUNO REUDENBACH, Das Taufbecken des Reiner von Huy in Lüttich. Wiesbaden 1984; STEFAN EUGEN SOLTEK, Der Freckenhorster Taufstein. Diss. phil. Bonn 1987 [Diss. Druck].

6 Beaulieu-lès-Loches, Ausschnitt aus einer Vogelschau von 1699: Kreuzganghof und Brunnenhaus mit Spitzhelm (Bibliothèque Nationale Paris).



Kegeldach in Abteien des Loiretals, z.B. St. Aubin in Angers und Beaulieu-lès-Loches (nur noch durch historische Bildzeugnisse bekannt: Abb. 6), ist die Himmelsstadt-Symbolik dieser Architekturformen sogar durch überlieferte Bauinschriften gesichert.²⁵

²⁵ ALFRED BOULAY DE LA MEURTHE, Un dessin original de la pyramide de l'abbaye de Beaulieu-lès-Loches, in: Bulletin de la Société archéologique de Touraine 4, 1878, S. 243–260; JEAN HARDION u. L. BOSSEBOEUF, L'abbaye de Beaulieu-lès-Loches et quelques monuments de sa dépendance (= Mémoires de la Société archéologique de Touraine, 2e série in-4°, t. 2) Tours 1914, S. 79 ff.; Saint-Aubin d'Angers du VIe au XXe siècle. Catalogue d'exposition Angers 1985, S. 42.

²⁶ HERMANN BUNJES, Die Wiederherstellung des Simeonsstiftes in Trier, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 1938, S. 81–94; HANS ERICH KUBACH u. ALBERT VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler (= Denkmäler Deutscher Kunst) 3 Bde. Berlin 1976, S. 1135–1143; EBERHARD ZAHN, Porta Nigra, Simeonskirche und Simeonstift in Trier (= Rheinische Kunststätten 165) 2. Aufl. Neuß 1979, S. 27 ff.

²⁷ Siehe WILLIS 1868 [wie Anm. 20], S. 158 ff.; GREWE 1991 [b].

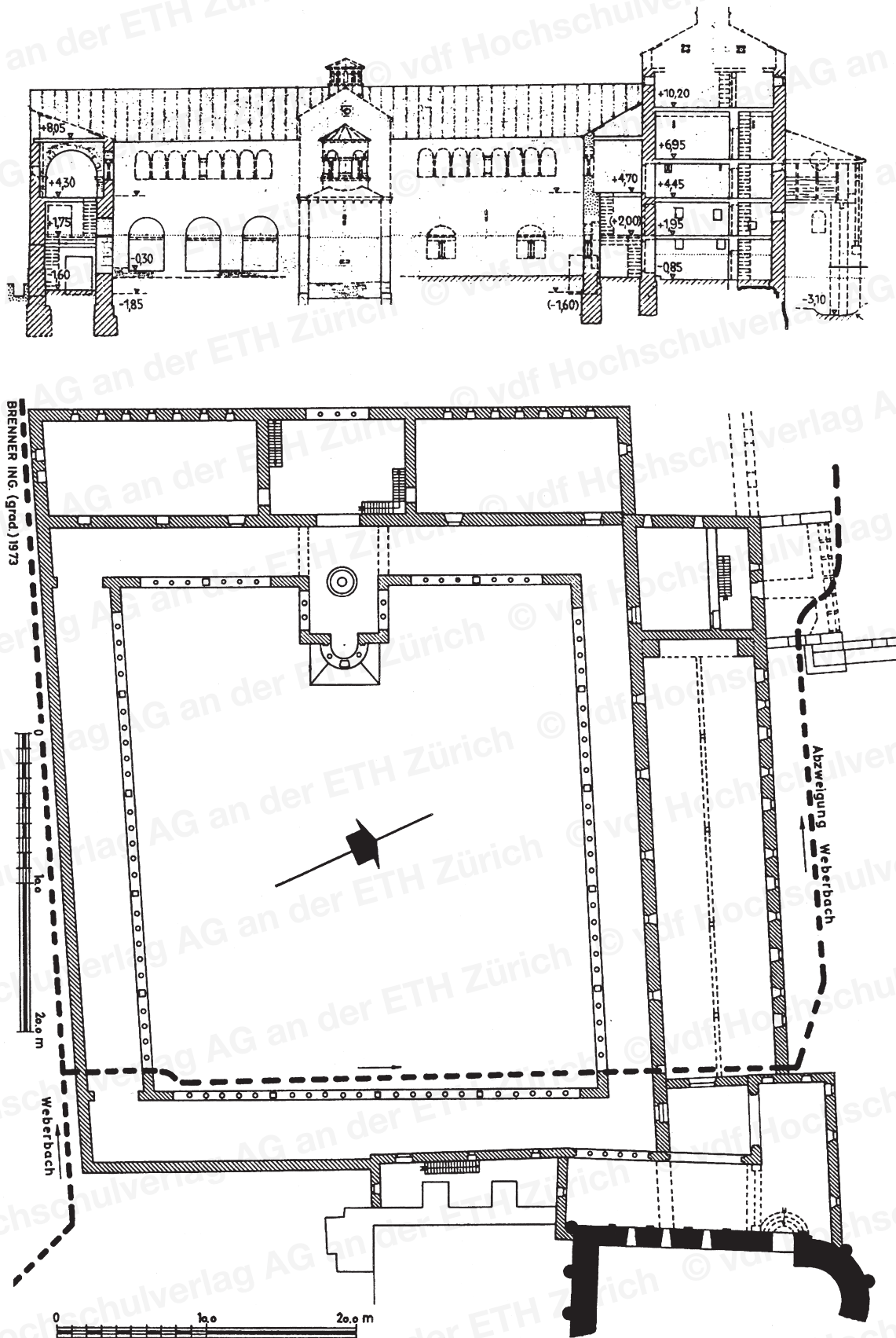
²⁸ CLEMENS KOSCH, Zur spätromanischen Schatzkammer (dem sog. Kapitelsaal) von St. Pantaleon. Eine vorläufige Bestandsaufnahme, in: Colonia Romana 6, 1991, S. 34–63; hier S. 54 mit Anm. 149.

²⁹ HERBERT RODE, Die Kreuzgangfenster von St. Cäcilien. Ein christologischer Zyklus in der Sakramentskapelle des Kölner Domes, in: Kölner Domblatt 16–17, 1959, S. 79–96, hier S. 85 f.; KUBACH/VERBEEK 1976 [wie Anm. 26], S. 523–527.

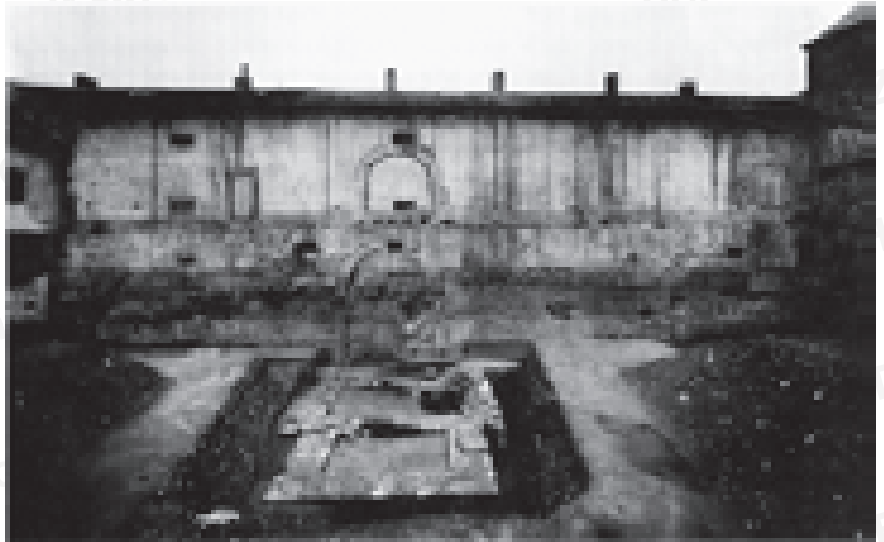
³⁰ ERWIN POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden Bd. 5 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz) Basel 1943, S. 292–366; hier S. 344 ff.

Turmartig wirkende, mehrgeschossige Brunnenhäuser in der schlichteren Rechteckform (u.a. aus dem 12. Jahrhundert erhalten oder sicher rekonstruierbar in Sayn, Steingaden, St. Matthias zu Trier, St. Peter in Salzburg, St. Emmeram zu Regensburg und Eberbach) sind darüber hinaus gelegentlich noch in anderer Hinsicht bemerkenswert und würden zielgerichtete Untersuchungen lohnen. So besaß das bereits um 1050 entstandene *lavatorium* des Simeonsstiftes in Trier²⁶, von dem nur noch Fundamentmauern und Anschlußspuren aufgedeckt werden konnten (Abb. 7, 8), ebenso wie der Wasserturm des Kathedraalklosters von Canterbury²⁷ (Abb. 2) einen Laufbrunnen im oberen Stockwerk, hier jedoch bedingt durch die besonderen Geschoßverhältnisse der Regularräume im Anschluß an die in der römischen Porta Nigra eingebaute mittelalterliche Stiftskirche. Der einst mittig vom westlichen Klausurtrakt in den Binnenhof vortretende, kantige Baukörper sollte offensichtlich im Sinne einer symmetrischen Gestaltung des Quadrums wirksam werden. Ähnliche Achsenbezüge können auch für die Konventanlage von St. Pantaleon in Köln nachgewiesen werden, wo eine dem kirchseitigen Kreuzgangflügel würfelförmig aufgesetzte Schatzkammer exakt auf das mehrgeschossige Brunnenhaus am gegenüberliegenden Refektoriumtrakt ausgerichtet war.²⁸ Noch deutlicher wird das hier beobachtete symmetrische Gestaltungsprinzip, wenn der Kreuzganghof westlich in der Längsachse des Gotteshauses lag wie beim Kölner Damenstift St. Cäcilien²⁹. Dort ergab sich eine wohl auch aus Gründen symbolischer Bedeutungssteigerung angestrebte Wechselwirkung zwischen der quadratischen Brunnenstube und dem gleichfalls platt schließenden Westchor, der das Gestühl der Kanonissen und den Äbtissinnenthron beherbergte (Abb. 9). Man wird sich fragen dürfen, ob die ähnlich gestaltete Westklausur des 12. Jahrhunderts im damals bereits von Benediktinerinnen besiedelten Graubündner Kloster Müstair zum Vergleich berechtigt, zumal auch für das Untergeschoß der dortigen axialen Doppelkapelle die ursprüngliche Funktion eines *lavatorium* in Erwägung gezogen wurde (Abb. 10).³⁰

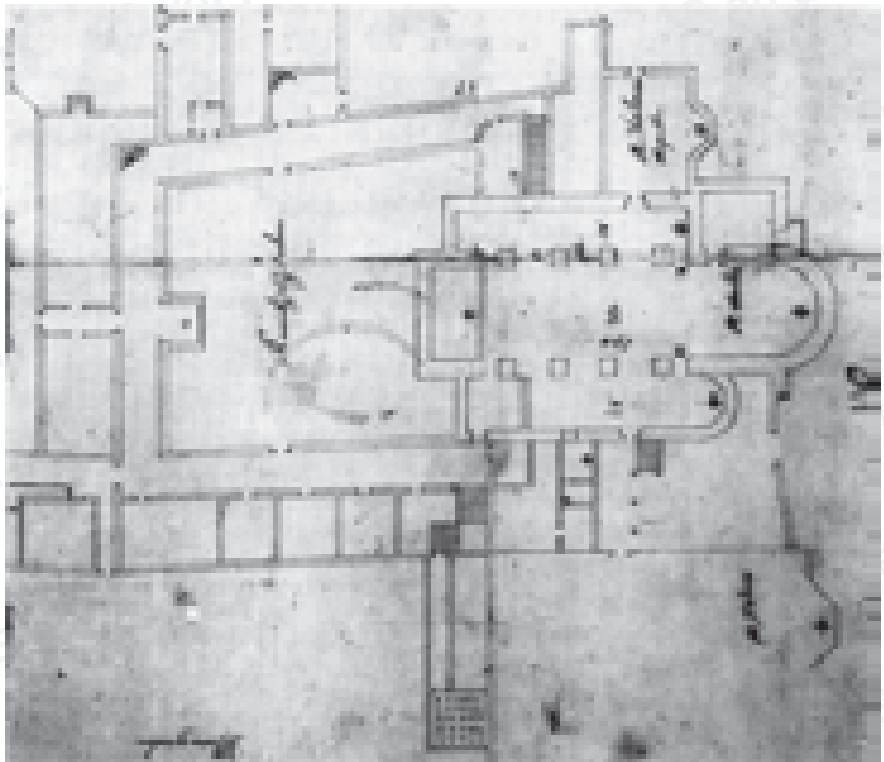
7 Trier, Simeonstift: Klausur-Westtrakt.
Obergeschoßgrundriß und Aufriß der
Hofseite. (Repro aus: Kubach/Verbeek
1976 [wie Anm. 26]).



8 Trier, Simeonstift: Klausur-Westtrakt mit Fundamenten des Brunnenhauses. (Rheinisches Landesmuseum Trier).



9 Köln, St. Cäcilien: Plan des 18. Jahrhunderts. (Historisches Archiv Köln).



10 Müstair, St. Johann. Doppelkapelle St. Ulrich und Nikolaus in der Längsachse des Nordhofes. Ansicht von Osten. (S. Fibbi-Aeppli).



Probleme der Entsorgung von verschmutztem Brauchwasser und Abfällen konkretisieren sich innerhalb eines Immunitätsbezirks hauptsächlich im Bereich von Küchen und Latrinen, wie eingangs schon anhand bestimmter Schriftzeugnisse angedeutet wurde.³¹ Zahlreichen Ruinen von monumentalen *necessaria* mit Wasserdurchlauf in England (Bond 1989, S. 91 ff.; Bond 1993, S. 69 ff.) sowie den gut erhaltenen französischen Baudenkmälern von Maubuisson (Wabont 1992, S. 24 f.) und Royaumont (Viré/Wabont 1990, S. 54 ff.) läßt sich bekanntlich in Mitteleuropa nur der romanische Latrinenbau des österreichischen Zisterzienserklosters Zwettl an die Seite stellen (Kosch 1991[a], S. 134 ff.). Hinzu kommen allerdings Grabungsbefunde wie z.B. im Corveyer Priorat tom Roden (Plitek 1982) oder der Benediktinerabtei Groß St. Martin zu Köln (Gechter 1987, S. 235 ff.). Letzteres Beispiel weist nachdrücklich darauf hin, daß die wasserbautechnischen Möglichkeiten einer wenngleich nicht unvermögenden städtischen Ordensniederlassung in der Regel unverhältnismäßig bescheidener waren – und vielfach ganz auf Wasserdurchspülung verzichten mußten (siehe etwa Untermann 1995) – als die oft aufwendigen und konstruktiv perfektionierten Einrichtungen in hydrologisch günstiger gelegenen Abteien auf dem flachen Lande. Gleiches gilt folgerichtig auch für klostereigene Wirtschafts- und Industriebauten, die unter Umständen nicht innerhalb der Immunität errichtet werden konnten, falls sie auf Nutzung der Wasserkraft angewiesen waren. Neben derartigen Baulichkeiten in der belgischen Prämonstratenserabtei Floreffe (Marschall 1973) ist in dieser Kategorie besonders das verkürzend „Forge“ (Schmiede) genannte Mehrzweck-Industriegebäude des burgundischen Zisterzienserklosters Fontenay bekannt, zudem in den vergangenen Jahren sorgfältig untersucht worden (Kuhn-Regnier 1983; Benoît 1988; Benoît/Wabont 1991, S. 207 ff.; Cailleaux 1991[b]). Weitere Studien zur klösterlichen Industriearchäologie, neben Monographien (Cailleaux 1991[a]) vermehrt auch bereits Syntheseversuche (Benoît 1993; Benoît 1994[a] und [b]), erscheinen seit einiger Zeit vor allem in Frankreich, und zwar gefördert mittels entsprechender staatlicher Forschungsprogramme, die sich neuerdings auch durch einschlägige Fachtagungen manifestieren (Espace cistercien 1994; Monachisme et technologie 1994)³². Hierzu sind ferner die Publikationen über konventeigene, den Wirtschaftsgebäuden eines Abteiberings beigesellte Wassermühlen zu rechnen (Benoît 1994[b], S. 72 ff.; Bond 1994). Zusammenfassende Berichte über eigene und fremde Arbeiten auf diesem Sektor veröffentlicht regelmäßig Lohrmann 1990, 1992, 1994.

Wir beschließen unseren summarischen Überblick zum Thema Wasserbau in hochmittelalterlichen Konventanlagen mit dem Verweis auf eine Desideratenliste von besonders dringlichen Arbeitsprojekten, die auch heute im zeitlichen Abstand von fünf Jahren noch Gütigkeit hat (Kosch 1991[a], S. 138–139).

Verzeichnis der jüngsten Literatur zum Thema in Auswahl

- ALEXANDRE-BIDON, DANIELE, Archéo-iconographie du puits au Moyen Age (XIIe–XVIe siècle), in: *Mélanges de l'Ecole Française de Rome, Moyen Age* 104, 1992, S. 519–543.
- ARENS, H.J., Wasserwirtschaftliche Maßnahmen der Zisterzienser, in: *Symposium über die historische Entwicklung der Wasserwirtschaft und der Wasserversorgung Berlin 1981* (= Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft 5) Berlin u. Köln 1981, S. 83–96.
- ASTON, M.A. u. A.P. MUNTUN, A Survey of Bordesley Abbey and its Water-control System, in: *Bordesley Abbey, Redditch, Hereford-Worcestershire. First Report on Excavations 1969–1973*, ed. by PHILIP RAHTZ and SUSAN HIRST (= *British Archaeological Reports, British Series* 23) Oxford 1976, S. 24–37.
- BARRAL I ALTET, XAVIER, Fontaines et vasques romanes provenant de cloîtres méridionaux: problèmes de typologie et d'attribution (Résumé), in: *Les Cahiers de Saint-Michel-de-Cuxa* 7, 1976, S. 123–125.

³¹ Siehe Anm. 13, 15, 16.

³² Zur Publikation der Referate des Kolloquiums „Moines et métallurgie dans la France médiévale“ (Paris 1987) siehe CAILLEAUX 1991[b]; vgl. Anm.4.

- BENOÎT, PAUL, Un site industriel médiéval: l'abbaye de Fontenay, in: *Mémoires de la Commission des Antiquités du département de la Côte-d'Or* 36, 1988, S. 219–247.
- BENOÎT, PAUL, L'hydraulique cistercienne en Bourgogne et en Champagne: état de la recherche, in: *Archéologie, monastère et territoire en Bourgogne. XXXIIIe Journées archéologiques régionales, Cluny 15–16 mai 1993* (= *Cahiers archéologiques de Bourgogne* 4) Dijon 1993, S. 35–40.
- BENOÎT, PAUL, L'espace industriel cistercien. A la lumière des exemples bourguignons et champenois, in: *Espace cistercien* 1994 [a], S. 378–390.
- BENOÎT, PAUL
L'industrie cistercienne (XIIème – première moitié du XIVe siècle), in: *Monachisme et technologie* 1994 [b], S. 51–108.
- BENOÎT, PAUL u. MONIQUE WABONT, Mittelalterliche Wasserversorgung in Frankreich. Eine Fallstudie: Die Zisterzienser, in: *Wasserversorgung* 1991, S. 185–226.
- BERTHIER, KARINE, L'hydraulique de l'abbaye de Cîteaux: le cas de la Centfont du XIIe au XXe siècle. Mémoire de Maîtrise Université de Paris I – Panthéon-Sorbonne 1994 [masch. schr.]
- BOND, C. JAMES, Monastic Fisheries, in: *Medieval Fish, Fisheries and Fishponds in England*. Ed. by Michael Aston (= *British Archaeological Reports, British Series* 182) Oxford 1988, S. 69–112.
- BOND, C. JAMES, Water Management in the Rural Monastery, in: *The Archaeology of Rural Monasteries*. Ed. by ROBERTA GILCHRIST and HAROLD MYTUM (= *British Archaeological Reports, British Series* 203) Oxford 1989, S. 83–111.
- BOND, C. JAMES, Mittelalterliche Wasserversorgung in England und Wales, in: *Wasserversorgung* 1991, S. 147–183.
- BOND, C. JAMES, Water Management in the Urban Monastery, in: *Advances in Monastic Archaeology*. Ed. by Roberta Gilchrist and Harold Mytum (= *British Archaeological Reports, British Series* 227) Oxford 1993, S. 43–78.
- BOND, C. JAMES, Cistercian Mills in England and Wales: a Preliminary Survey, in: *Espace cistercien* 1994, S. 364–377.
- BONDE, SHEILA u. CLARK MAINES, A Preliminary Overview of the Water Management System at the Abbey of Saint-Jean-des-Vignes, Soissons, in: *Old World Archaeology Newsletter* 14, 1990, Nr. 1, S. 12–18
- BRÜCKNER, W. u. L. CARLEN, D. KOCKS, A. REINLE, Art. „Brunnen. B: Mittelalterliche Brunnen in Mittel- und Westeuropa“, in: *Lexikon des Mittelalters* 2, 1982, Sp. 767–780.
- CAILLEAUX, DENIS, Enquête sur les bâtiments industriels cisterciens: l'exemple de Preuilly, in: *Bulletin de la Société nationale des Antiquaires de France* 1991 [a], S. 151–164.
- CAILLEAUX, DENIS, Enquête monumentale sur la Forge de l'abbaye de Fontenay et les bâtiments industriels cisterciens. Premiers résultats, in: *Moines et métallurgie dans la France médiévale. Etudes réunies par PAUL BENOÎT et DENIS CAILLEAUX*. Paris 1991 [b], S. 315–352.
- CODREANU-WINDAUER, S. u. G. MONTGELAS, Neue Befunde zur mittelalterlichen Wasserversorgung - die Brunnenstube von Neuprüll, in: *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1994. Stuttgart 1995, S. 148–150.
- COLLIN, HUBERT, Les cisterciens lorrains experts en hydraulique au Moyen Age, in: *Mémoires de l'Académie de Stanislas, série 7*, 8, 1979–80 [1984], S. 135–146.
- ELMSHÄUSER, KONRAD, Kanalbau und technische Wasserführung im frühen Mittelalter, in: *Technikgeschichte* 59, 1992, S. 1–26.
- L'Espace cistercien. Sous la direction de LÉON PRESSOUYRE (= *Mémoires de la section d'archéologie et d'histoire de l'art* 5) Paris 1994.
- FAU, JEAN-CLAUDE, Le bassin roman de serpentine du cloître de Conques, in: *Etudes sur le Rouergue. Actes du 47e Congrès d'Etudes de la Fédération historique du Languedoc méditerranéen et du Roussillon, et du 29e Congrès d'Etudes de la Fédération des Sociétés académiques et savantes Languedoc-Pyrénées-Gascogne, tenus à Rodez les 7, 8 et 9 juin 1974* (= *Publication de la Société des lettres, sciences et arts de l'Aveyron*) Rodez 1974, S. 319–332.
- FAU, JEAN-CLAUDE, Les fontaines romanes de Conques, in: *Revue de Rouergue* 29, 1975, S. 177–181.
- FERLING, FRANZ, Wasserwirtschaftliche Erschließungsarbeiten der Cistercienser in Norddeutschland und ihre volkswirtschaftlichen Auswirkungen, in: *Cistercienser-Chronik* 86, 1979, S. 133–138.
- FINCH, MARGARET, The Cantharus and Pigna at Old St. Peter's, in: *Gesta* 30, 1991, S. 16–26.
- FULLBROOK-LEGGATT, L.E.W.O., The Water Supplies of the Abbey of St. Peter and the Priory of the Grey Friars, Gloucester, from Robinswood Hill, in: *Transactions of the Bristol and Gloucestershire Archaeological Society* 87, 1968, S. 111–118.

- GECHTER, MARIANNE, Wasserversorgung und Entsorgung in Köln vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, in: Kölner Jahrbuch für Vor- u. Frühgeschichte 20, 1987, S. 219–270.
- GOUÉDO-THOMAS, CATHERINE, Les fontaines médiévales. Images et réalité, in: *Mélanges de l'Ecole Française de Rome, Moyen Age* 104, 1992, S. 507–517.
- GOULD, JIM, The Twelfth-Century Water-Supply to Lichfield Close, in: *The Antiquaries Journal* 56, 1976, S. 73–79.
- GREENE, J. PATRICK, *Medieval Monasteries*. Leicester, London, New York 1992; hier Kap. 5: Water Management. S. 109–132.
- GREWE, KLAUS, Zur Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in der Stadt um 1200, in: *Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Bericht über ein Kolloquium in Köln vom 31. Januar bis 2. Februar 1984 (= Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4)* Köln u. Bonn 1986, S. 275–300.
- GREWE, KLAUS, Wasserversorgung und -entsorgung im Mittelalter. Ein technik-geschichtlicher Überblick, in: *Wasserversorgung 1991 [a]*, S. 9–86.
- GREWE, KLAUS, Der Wasserversorgungsplan des Klosters Christchurch in Canterbury (12. Jahrhundert), in: *Wasserversorgung 1991 [b]*, S. 229–236 u. Planbeilage.
- GREWE, KLAUS, Mount Grace Priory (Yorkshire, GB), in: *Wasserversorgung 1991 [c]*, S. 264–267.
- GRÜGER, HEINRICH, Cistercian Fountain Houses in Central Europe, in: *Studies in Cistercian Art and Architecture* 2, ed. by MEREDITH PARSONS LILLICH (= Cistercian Studies Series 69) Kalamazoo/Michigan (USA) 1984, S. 201–222.
- GUILLERME, ANDRÉ, Puits, aqueducs et fontaines: L'alimentation en eau dans les villes du nord de la France 10e–13e siècles, in: *L'eau au Moyen Age (= Senefiance 15)* Marseille 1985, S. 185–200.
- HABERMANN, BERND, Wasserversorgung und Hygiene in Mittelalter und Neuzeit im archäologischen Befund, in: *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 14, 1994, S. 131–136.
- HAUSS-STECK, COLOMBINE, L'hydraulique cistercienne d'après les exemples de Cîteaux et de Fontenay. Mémoire de Maîtrise Université de Paris I – Panthéon-Sorbonne 1984 [masch. schr.].
- HAYES, JOHN, Prior Wibert's Waterworks, in: *Canterbury Cathedral Chronicle* n° 71, 1977, S. 17–26.
- HERBST, LUTZ DIETRICH, Benediktinische Kanalsysteme in Oberschwaben, in: *Studien u. Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens u. seiner Zweige* 106, 1995, S. 411–421.
- HOFFMANN, ALBRECHT, Zwischen Arnburg und Walkenried. Grundzüge und Merkmale früher wasserwirtschaftlicher Tätigkeit der Zisterzienser im hessisch-thüringischen Bergland, in: *Leichtweiss-Institut für Wasserbau der Technischen Universität Braunschweig, Mitteilungen* 113, 1991, S. 67–107.
- HOFFMANN, KONRAD, Zur Deutung klösterlicher Brunnenhäuser des Mittelalters, in: *Schülerfestgabe für Herbert von Einem zum 16. Februar 1965*. Bonn 1965, S. 102–111.
- HOFFMANN, RICHARD, Mediaeval Cistercian Fisheries Natural and Artificial, in: *Espace cistercien* 1994, S. 401–414.
- HOFFMANN-CURTIS, KATHRIN, Das Programm der Fontana Maggiore in Perugia (= *Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft* 10) Düsseldorf 1968.
- HORN, WALTER, Water Power and the Plan of St Gall, in: *Journal of Medieval History* 1, 1975, S. 219–257.
- HORSMAN, VALERIE u. BRIAN DAVISON, The New Palace Yard and its Fountains: Excavations in the Palace of Westminster 1972–74, in: *The Antiquaries Journal* 69, 1989, S. 279–297.
- INGVORSEN, JENS, Asgarth og broder Martins kanal; bidrag til Oem klostres topografi, in: *Arhus Stifts Arboeger* 75, 1990–91, S. 45–79.
- VON KAPHENGST, CHRISTIAN, Die Tonrohr-Wasserleitung für das ehemalige Kloster St. Johann in Alzey aus dem 13. Jahrhundert, in: *Alzeier Geschichtsblätter* 21, 1986, S. 71–88.
- KOSCH, CLEMENS, Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen Mitteleuropas, in: *Wasserversorgung 1991 [a]*, S. 87–146.
- KOSCH, CLEMENS, Die Wasserleitung vom Ende des 11. Jahrhunderts im ehem. Kloster Großkumburg, in: *Wasserversorgung 1991 [b]*, S. 237–243.
- KOSCH, CLEMENS, Aqua viva. Zur Frischwasserversorgung hochmittelalterlicher Klöster (ausgehend von der Zisterzienserabtei Heisterbach). Königswinter 1993.
- KUBLER, GEORGE, The claustral „fons vitae“ in Spain and Portugal, in: *Homenaje a Rodríguez-Monino. Estudios de erudición que le ofrecen sus amigos o discípulos hispanistas norteamericanos*. 2 Bde. Madrid 1966; Bd. 2, S. 291–295.
- KUHN-REGNIER, MARGRET, Relevé et étude archéologique du bâtiment de la forge de l'abbaye de Fontenay en Bourgogne. Mémoire de Maîtrise Université Paris I – Panthéon-Sorbonne 1983 [masch. schr.].

- LILLICH, MEREDITH PARSONS, Cleanliness with Godliness. A Discussion of Medieval Monastic Plumbing, in: *Mélanges à la mémoire du Père Anselme Dimier, III. Architecture cistercienne*, 5. Ordre, fouilles. Arbois 1982, S. 123–149.
- LOHRMANN, DIETRICH, Travail manuel et machines hydrauliques avant l'an Mil, in: *Le travail au Moyen Age. Une approche interdisciplinaire*. Louvain-la-Neuve 1990, S. 35–47.
- LOHRMANN, DIETRICH, Neues über Wasserversorgung und Wassertechnik im Mittelalter, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 48, 1992, S. 179–188.
- LOHRMANN, DIETRICH, Monachisme et techniques hydrauliques, in: *Monachisme et technologie* 1994, S. 349–361.
- LUTZ, DIETRICH, Beobachtungen im Klosterhof von Maulbronn, Enzkreis, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1989. Stuttgart 1990, S. 263–266.
- MARSCHALL, NADINE, Un bâtiment domestique: le moulin-brasserie, in: *Les constructions médiévales de l'ancienne abbaye de Floreffe (= Centre d'histoire de l'architecture et du bâtiment, Publication 2)* Löwen 1973, S. 133–191.
- MARTINELL, CÉSAR, Els templets dels claustres de Santes Creus i de Poblet. Dues fases d'un mateix tipus, in: *Miscellanea Populeta (= Scriptorium Populeti 1)* Abadia de Poblet 1966, S. 187–207.
- MCDONNELL, J. u. M.R. EVEREST, The 'Waterworks' of Byland Abbey, in: *The Ryedale Historian* 1965, Nr. 4, S. 32–39.
- MELZER, ULRIKE, Historische Formen der Wasserversorgung in den Städten des ehemaligen Hochstifts Paderborn (= *Denkmalpflege u. Forschung in Westfalen* 28) Bonn 1995.
- MENDE, URSULA, Der Marktbrunnen in Goslar. Formanalyse und Entstehungsgeschichte. Mit einem Beitrag zum Bronze-Vogel vom Kaiserhaus, in: *Goslar. Bergstadt – Kaiserstadt in Geschichte und Kunst. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium in Goslar vom 5. bis 8. Oktober 1989 (= Schriftenreihe der Kommission für niedersächsische Bau- u. Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 6)* Göttingen 1993, S. 195–250.
- MILLER, NAOMI, Paradise Regained: Medieval Garden Fountains, in: *Medieval Gardens*. Ed. by ELISABETH B. MACDOUGALL (= *Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture* 9) Washington 1986, S. 135–153.
- Monachisme et technologie dans la société médiévale du Xe au XIIIe siècle. Actes du Colloque scientifique international, Cluny 4, 5 et 6 septembre 1991. Sous la direction de CHARLES HETZLEN et RENÉ DE VOS. Cluny 1994.
- NEYES, ADOLF, Über die Wasserversorgung der Benediktinerabtei St. Maximin bei Trier, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 25, 1985, Supplement: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier, Heft 17, S. 48–54.
- PLITEK, KARL-HEINZ, Technische Einrichtungen in den Klostergebäuden, in: *Kloster tom Roden. Eine archäologische Entdeckung in Westfalen. Ausstellung des westfälischen Museumsamtes u. des westfälischen Museums für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege*. Münster 1982, S. 61–69.
- PREUX, THÉRÈSE, La maîtrise hydraulique des cisterciens. Le cas de l'abbaye de Vaclair (Aisne). *Mémoire de Maîtrise Université de Lille III*, 1989 [masch. schr.].
- RAUTENBERG, ANNELIESE, Mittelalterliche Brunnen in Deutschland. Diss. phil. Freiburg i. Br. 1965 [Diss. Druck].
- RECH, MANFRED, Kloster Heisterbach bei Königswinter, Rhein-Sieg-Kreis, in: *Wasserversorgung* 1991, S. 258–263.
- RECH, MANFRED u. UWE GIRNDT, Eine Brunnenanlage im Kloster Heisterbach, Rhein-Sieg-Kreis, in: *Ausgrabungen im Rheinland '79 (= Das Rheinische Landesmuseum Bonn, Sonderheft 5)* Bonn 1980, S. 270–273.
- REINBOTH, FRIEDRICH, Die historische Wasserversorgung des Klosters Walkenried, in: *Zwanzig Jahre Verein für Heimatgeschichte Walkenried und Umgebung e.V. 1964–1984*. Festschrift. Walkenried 1984, S. 39–50.
- REINLE, ADOLF, Zum Programm des Brunnens von Arnolfo di Cambio in Perugia 1281, in: *Jahrbuch der Berliner Museen* 22, 1980, S. 121–151.
- ROLLIER, GILLES, Une hydraulique a-t-elle existé à l'abbaye de Cluny? in: *Monachisme et technologie* 1994, S. 407–424.
- ROUILLARD, JOSÉPHINE, L'eau en Champagne du sud et en Bourgogne du nord: l'exemple des abbayes cisterciennes de Pontigny et de Vauluisant, d'après les cartulaires et les prospections archéologiques (XIIe–XIVe siècles). *Mémoire de Maîtrise Université de Paris I – Panthéon-Sorbonne* 1991 [masch. schr.].
- ROUTIER, L., L'abbaye de Saint-Félix de Montceau (Hérault) et l'eau, in: *Bulletin de la Société des études scientifiques de Sète* 10–11, 1980, S. 67–69.
- Saint Bernard & Le Monde cistercien. [Ausstellungskatalog Paris 1990] Sous la direction de LÉON PRESSOUYRE et TERRY L. N. KINDER. 2. Aufl. Paris 1992, S. 227–230 (Nr. 71–82).

SCHULZE, ULRICH, Brunnen im Mittelalter. Politische Ikonographie der Kommunen in Italien (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 28: Kunstgeschichte 209) Frankfurt a. M., Berlin u.a. 1994.

SEIDENSPINNER, WOLFGANG, Das Maulbronner Wassersystem – Relikte zisterziensischer Agrarwirtschaft und Wasserbautechnik im heutigen Landschaftsbild, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 18, 1989, S. 181–191.

SIMON, HEIKE, Kreuzgang und Brunnenhaus, in: Kloster Unser Lieben Frauen Magdeburg. Stift-Pädagogium-Museum. Hg.v. MATTHIAS PUHLE u. RENATE HAGEDORN. Oschersleben 1995, S. 119–126.

SIMON, HEIKE, Zur Entwicklung und Bedeutung der Brunnenhäuser innerhalb der Sakralbaukunst deutscher und österreichischer Territorien. Diss. phil. München 1996 [masch. schr.].

TATTON-BROWN, TIM, The Precincts Water Supply, in: The Canterbury Cathedral Chronicle n° 77, 1983, S. 45–52.

TESCHAUER, OTTO, Archäologische Beobachtungen zur Wasserversorgung des Klosters Hirsau im Mittelalter, in: Wasserversorgung 1991 [a], S. 244–257.

TESCHAUER, OTTO, Die Ruinenstätte und ihre Erforschung. Zur Geschichte der Grabungen, in: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991. Teil I: Zur Archäologie und Kunstgeschichte (= Forschungen u. Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1) Stuttgart 1991 [b], S. 73–137; [darin] Anhang: Kloster Peter und Paul. Die mittelalterliche Wasserversorgung. S. 118–129.

TOUPET, CHRISTOPHE u. MONIQUE LEMOINE [-WABONT], PHILIPPE SOULIER, Abbaye cistercienne de Maubuisson (Saint-Ouen-l'Aumône - Val d'Oise), lavabo monumental du cloître. Rapport des fouilles 1980. Cergy-Pontoise 1980.

UNTERMANN, MATTHIAS, Zur Bauform und Nutzung der Abortgrube des Augustiner-eremiten-Klosters – Klösterliche und bürgerliche Abfallentsorgung in Freiburg, in: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau (= Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 31) Stuttgart 1995, S. 341–354.

VIRÉ, MARC u. MONIQUE WABONT, Abbaye cistercienne de Royaumont (Val d'Oise), système hydraulique. Rapport sur les curages de septembre et octobre 1989. Saint-Ouen-l'Aumône 1990.

VOSS, I., Art. „Fontana“, in: Enciclopedia dell'Arte 6, 1995, S. 271–277.

WABONT, MONIQUE, L'abbaye de Maubuisson (Val d'Oise). Les systèmes hydrauliques du 13ème au 18ème siècle. Mémoire de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris 1983/84 [masch. schr.].

Die Wasserversorgung im Mittelalter. (= Geschichte der Wasserversorgung 4) Mainz 1991.

WABONT, MONIQUE [avec la collaboration de PHILIPPE SOULIER et CHRISTOPHE TOUPET], Maubuisson au fil de l'eau... Les réseaux hydrauliques de l'abbaye du XIIIe au XVIIIe siècle. (= Notice d'Archéologie du Val d'Oise 3) Saint-Ouen-l'Aumône 1992.

WERNER, JOHANNES, Die Zisterzienser von Tennenbach und der Wasserbau im mittelalterlichen Freiburg. Eine Zuschreibung, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 140 [NF 101], 1992, S. 425–432.

WOODMAN, FRANCIS, The Waterworks Drawings of the Eadwine Psalter, in: The Eadwine Psalter. Text, Image and Monastic Culture in Twelfth-Century Canterbury. Ed. by MARGARET GIBSON, T.A. HESLOP, RICHARD W. PFAFF (= Publications of the Modern Humanities Research Association 14) London u. University Park 1992, S. 168–177.

ZARNECKI, GEORGE u. JAMES COPLAND THORN, Lavabo [Much Wenlock], in: English Romanesque Art 1066–1200. Catalogue Hayward Gallery London, 5 April – 8 July 1984. London 1984, S. 200–202 (Nr. 169 a–c).

ZIMMERMANN, GERD, Ordensleben und Lebensstandard. Die cura corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters (= Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums u. des Benediktinerordens 32) Münster 1973.

Nachtrag (Juni 1996) zu Anm. 6

Die von uns als noch ausstehend bezeichneten Tagungsakten des Wasserbau-Kolloquiums Royaumont 1992 befinden sich nunmehr kurz vor der Fertigstellung. Nach ihrem soeben erfolgten Umbruch können daher hier wenigstens noch die Themen der Einzelbeiträge und deren Paginierung aufgeführt werden:

L'hydraulique monastique. Milieux, réseaux, usages. Sous la direction de LÉON PRESSOUYRE et PAUL BENOÎT, textes réunis par ARMELLE BONIS et MONIQUE WABONT (= Rencontres à Royaumont) Grâne 1996.

Auf eine Einführung in das Tagungsthema von Léon Pressouyre folgt die erste Gruppe der Beiträge unter dem Titel „Milieux“. Sie behandeln die historische Topographie einer

Reihe von Konventanlagen, deren Bauplatz-Auswahl durch die Nutzungsmöglichkeiten vorhandener Wasservorkommen bestimmt war. Ihrerseits beeinflussten dann diese Klöster und Stifte durch wasserbautechnische Maßnahmen (Quellfassungen, Leitungen, Kanäle und Drainagen) die nähere Umgebung.

BARRIÈRE, BERNADETTE, Les Cisterciens d'Obazine en Bas-Limousin: les transformations du milieu naturel, S. 13–33.

BERTHIER, KARINE, L'hydraulique de l'abbaye de Cîteaux au XIIIe siècle, S. 35–43.

SCHMITT, REINHARD, Les installations hydrauliques de l'ancien monastère cistercien de Sittichenbach près de Halle, S. 45–53.

ANDERSON, FRED, Le système hydraulique et le lavabo du prieuré de Lewes, S. 55–63.

ZETTLER, ALFONS, L'économie hydraulique dans les abbayes du lac de Constance et sur le Plan de Saint-Gall, S. 65–75.

WYSS, MICHAEL, Aménagements hydrauliques du haut Moyen Age à Saint-Denis, S. 77–81.

BENCZE, ZOLTÁN, L'alimentation en eau des monastères pauliniens de Hongrie, 83–87.

MARZOLFF, PETER, Ravitaillement en eau d'un complexe monastique montagnard: le cas du Heiligenberg près de Heidelberg, S. 89–97.

HOFFMANN, ALBRECHT, L'hydrologie des sites bénédictins et cisterciens de l'Allemagne centrale, S. 99–109.

SARRAZIN, JEAN-LUC, Les Cisterciens et la genèse du Marais poitevin: vers 1180 – vers 1250, S. 111–119.

Unter dem Oberbegriff „Réseaux“ sind nachfolgende Kurzmonographien zusammengefaßt, die sich vor allem mit ingenieurwissenschaftlichen und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten klösterlicher Wasserbau-Systeme beschäftigen, speziell der Frage nach möglicherweise ordensspezifischen Besonderheiten vor dem Hintergrund der allgemeinen technischen Fortentwicklung im Hochmittelalter.

GREWE, KLAUS, L'abbaye de Christchurch à Cantorbéry: interprétation et signification du plan du réseau hydraulique (XIIe siècle), S. 123–133.

TOUPET, CHRISTOPHE u. MONIQUE WABONT, L'abbaye cistercienne de Maubuisson: les réseaux hydrauliques du XIIIe au XVIIIe siècle, S. 135–155.

COPPACK, GLYN, La Chartreuse de Mount Grace: le système hydraulique du XVe siècle, adduction, distribution et évacuation des eaux, S. 157–167.

MORDEFROID, JEAN-LUC u. JUSTO HORILLO ESCOBAR, Archéologie et hydraulique cartusiennes: Notre-Dame-de-la-Verne, du XIIe au XVIIIe siècle, S. 169–191.

BONDE, SHEILA u. CLARK MAINES, mit Hilfe von EDWARD BOYDEN, Le réseau hydraulique de l'abbaye augustinienne de Saint-Jean-des-Vignes à Soissons, S. 193–209.

DE LA CASA MARTINEZ, CARLOS, Notes sur les systèmes hydrauliques du monastère cistercien de Huerta à Soria, S. 211–219.

JORGE, VIRGOLINO FERREIRA, Captage, adduction, distribution et évacuation de l'eau dans l'abbaye cistercienne d'Alcobaca, S. 221–233.

MASCARENHAS, JOSÉ MANUEL u. VIRGOLINO FERREIRA JORGE, Le système hydraulique de l'abbaye cistercienne d'Almoester (Ribatejo, Portugal), S. 235–245.

DE FAYS, RAYMOND, Le réseau souterrain de l'abbaye cistercienne de Villers-la-Ville en Brabant, S. 247–255.

VIRÉ, MARC, Le réseau souterrain de l'abbaye cistercienne de Royaumont du XIIIe au XVIIIe siècle, S. 257–269.

LEISTIKOW, DANKWART, Les systèmes hydrauliques de trois abbayes cisterciennes en Basse-Autriche: Heiligenkreuz, Zwettl et Lilienfeld, S. 271–291.

HABOVSTIAK, ALOYZ, Canalisations des XVIe et XVIIe siècles des monastères bénédictins de Nitra et Hronsky Benadik (Slovakie), S. 293–303.

PRIGENT, DANIEL, Le système hydraulique à Fontevraud, S. 305–317.

Unter der Rubrik „Usages“ finden sich Studien zur industriellen Nutzung der Wasserkraft durch die von Konventen errichteten Mühlen, Hammerwerke, Brauereien etc., häufig nach der Säkularisation in „profane“ Manufakturen und Fabriken umgewandelt.

CHAMPION, ETIENNE, Les moulins à eau dans les polyptiques carolingiens d'entre Loire-et-Rhin, S. 321–335.

LOHRMANN, DIETRICH, Barrages et moulins sur la Somme au temps des chanoines réguliers (XIIe–XIIIe siècles), S. 337–347.

SCHOLKMANN, BARBARA, Les moulins de l'abbaye cistercienne de Bebenhausen, S. 349–361.

ROUILLARD, JOSÉPHINE, L'eau en Champagne du sud et en Bourgogne du nord: les abbayes cisterciennes de Pontigny et Vauluisant d'après les cartulaires (XIIe–XIVe siècles), S. 363–381.

KINDER, TERRY L. N., Aménagement d'une vallée de larmes: les Cisterciens et l'eau à Pontigny, S. 383–395.

LICHON, ANNE-AIMÉE, Le réseau hydraulique de l'abbaye de Fontmorigny, S. 397–399.

CAILLEAUX, DENIS, La „salle du moulin“ à la forge de l'abbaye de Fontenay, S. 401–411.

GRÉGOIRE, PAUL-CHRISTIAN, L'eau qui a fait Orval, S. 413–423.

DUCOEUR, DANIELE u. GÉRARD, L'abbaye prémontrée de La Lucerne: l'utilisation au XIXe siècle du potentiel hydraulique pour faire mouvoir une filature de coton, puis une „marbrerie“, S. 425–435.

COMTE, FRANÇOIS, Hygiène hospitalière à Saint-Jean d'Angers: adduction et évacuation des eaux (du XIIIe au XVIIIe siècle), S. 437–455.

Schließlich werden im Abschnitt „Conclusions“ die Ergebnisse und Erfahrungen der Tagung zusammengefaßt durch zwei Überblicksdarstellungen, die auch den aktuellen Forschungsstand zum Thema des konventualen Wasserbaues beschreiben, wie er sich im Anschluß an den Versuch einer erste Zwischenbilanz (Wasserversorgung 1991) heute präsentiert.

BOND, JAMES C., Les systèmes hydrauliques monastiques dans la Grande-Bretagne médiévale, S. 457–471.

BENOÎT, PAUL, Vers une chronologie de l'hydraulique monastique, S. 473–481.

Rolf Legler

Probleme mit einem Phantom oder: Seit wann gibt es einen Kreuzgang in der abendländischen Klosterarchitektur?

Vorab eine Beschreibung bzw. Definition des Kreuzganges als Bautypus. Der Kreuzgang wird gebildet aus vier Galerien, die sich mit jeweils einer Seite an die Hoffront der umgebenden Konventsgebäude lehnen und an der entgegengesetzten Seite zum Hof hin von einem fortlaufenden System von Öffnungen durchbrochen sind. Diese vier Galerien sind durchgängig an den Ecken miteinander verbunden und bilden so zusammen ein kontinuierliches Gangsystem. Galerie und Hof sind durch eine verschieden hoch ausfallende Sockelbank getrennt. Der Zugang zum Hof ist lediglich durch einzelne, regelmäßig oder unregelmäßig verteilte Unterbrechungen dieser sonst durchgängigen Bank gewährleistet. Diese Gangarchitektur ist eine selbständige, autonome, den Konventsgebäuden vorgelegte Architektur mit eigener Hoffassade und eigenem Dach. Je nach Betrachtungspunkt hat diese Kreuzgangsarchitektur zwei Außenseiten: Vom Hof her gesehen ist die durchbrochene Seite Innenseite, die von den Konventsgebäuden gebildete Innenwand Außenseite; vom Gang her betrachtet ist die dem Licht geöffnete Arkaden-, Polyforien- oder Fensterreihe Außenseite, die geschlossene rückwärtige Wand Innenseite. Der Umstand, daß eine der beiden Gangseiten von der Hofwand der Konventsgebäude gebildet wird, schmälert keineswegs den autonomen Charakter dieser Architektur.

Wichtige konstituierende Elemente des Kreuzgangs sind also die Fassade, die Bedachung, die Lage, der Grundriß und die Abmessungen. Auf keinen Fall darf der Kreuzgang verwechselt oder gar gleichgesetzt werden mit dem Klosterhof der Klausur, dem er einbeschrieben ist.

Der Kreuzgang ist also eine autonome Architektur, ein eigenes Konventsgebäude, das allerdings weder in der Benediktsregel noch sonst einer anderen frühen Mönchsregel vorkommt. Eine Funktion Ambulatorium ist nirgendwo vorgesehen oder festgeschrieben. Der Kreuzgang ist somit eine pragmatische Architektur, im Gegensatz zu Kirche, Refektorium, Dormitorium oder Cellarium. Er ist sukzessive oder planmäßig später als die RB entstanden, zunächst als reine Wegarchitektur. Er ist folglich das funktionierende Erschließungssystem der inneren Klausur.

Da der Kreuzgang in keiner Regel vorgesehen ist, war er ein funktionsmäßig nicht besetztes Teil der Gesamtanlage. Nach und nach fielen ihm immer mehr neben einer Fülle von profanen Aufgaben auch eine Reihe von liturgischen Funktionen wie Prozessionsweg, *Statio*, Totenfeiern, *mandatum hospitum*, *mandatum fratrum*, Lesung der heiligen Schriften etc. zu. Im hohen Mittelalter war der Kreuzgang nicht nur das topographische Herz der Klosteranlage, sondern auch das mit den meisten Funktionen ausgestattete Konventsgebäude des ganzen Klosters. Weil dem so war, wurde schließlich in den meisten neuzeitlichen Sprachen der Kreuzgang selbst zum Symbol für das Kloster; aus *claustrum* wurde *claustrum*, *cloître*, *chiostro* und *cloister*.

Allerdings gab es bis ins 12. Jh. kein eigenes Wort für diese spezielle monastische Architekturform. In mittelalterlichen Schriften konnte *claustrum* nach wie vor Kloster, innere Klausur oder Kreuzgang bedeuten. Die jeweilige Bedeutung konnte meist nur aus dem Kontext ersehen werden - oder durch eindeutige erklärende Hinzufügungen, z.B. „*Clastra enim dixit de illa curtina, ubi monachi sunt, i. e. quae est inter porticum et porticum*“ heißt es im Regelkommentar des Hildemar. Zur Begriffsproblematik ist Bousquet heranzuziehen.¹

Abkürzungen am Schluss der Beitrages

¹ JACQUES BOUSQUET, Problèmes des cloîtres romans. Histoire et stylistique, in: Les Cahiers de St-Michel-de-Cuxa, St-Michel-de-Cuxa 1976, S. 9, 12 f.

In der deutschsprachigen Kunstliteratur herrscht noch heute eine begriffliche Unschärfe bei der Anwendung des Terminus Kreuzgang. So liest man zusätzlich die Termini Kreuzhof, Kreuzgarten, Klosterhof, Klausur etc. Dies führt gelegentlich in der Mittelalterarchäologie bei der Auswertung von Grabungsergebnissen zu Identifizierungen mit einem Kreuzgang, wo vermutlich noch gar keiner sein konnte.²

Weil der Kreuzgang der hochmittelalterlichen Klosteranlagen der funktionsreichste, oft prächtigste Teil (s. Sto. Domingo de Silos, Moissac, Arles oder Monreale) und unverzichtbarer Kernbereich des Klosters war, hat man von diesem Umstand aus geschlossen, daß es den Kreuzgang von Anbeginn der abendländischen Klosterarchitektur gegeben hätte.

Als frühe Belegstücke für diese Annahme galten Gemeticum und SS. Vincenzo ed Anastasio bei Rom. Im ersten Falle läßt eine kritische Textinterpretation keinen Raum für einen Kreuzgang zu, und das römische Beispiel stammt mit Sicherheit nicht aus dem 7. oder 8. Jh. Außerdem wurden vereinzelte syrische Anlagen (Deir Seman, Umm es-Surab) als Vorbilder genannt.³ Daneben spukte die Idee herum, der mittelalterliche Kreuzgang hätte sich aus den frühchristlichen Atrien typologisch entwickelt.⁴ Am verführerischsten aber war die Vorstellung, die mittelalterliche Klosteranlage, genauer das sog. benediktinische Schema einer geschlossenen Vierflügelanlage mit einbeschriebenem Kreuzgang, hätte sich aus der römischen Villa rustica entwickelt. Doch diese direkte Genealogie gibt es offensichtlich nicht. Als einziger hatte bereits Mitte des 19. Jhs. Viollet-le-Duc⁵ erkannt, daß es für den Kreuzgang keine direkte Ableitung aus der provinzialrömischen Architektur gibt und der Kreuzgang eine rein mittelalterliche Architektur darstellt: „Il doit y voir une transition qui nous échappe, faute de monuments décrits ou bati existant encore... Cette disposition et le hauteur des colonnes caracterisent nettement le cloître d'Occident, et en font un monument particulier qui n'a plus de rapports avec des cours entourées de portiques des Romains.“ Leider haben alle nachfolgenden Autoren nur Lenoir⁶ gelesen und zitiert, den guten Viollet-le-Duc aber ganz übersehen.

Den größten Schaden für eine bis in die 70er Jahre praktisch nicht existierenden Kreuzgangsforschung hat Julius von Schlosser⁷ angerichtet, indem er eine nachträgliche Konjektur Mabillons als authentisch übernahm und damit die Existenz eines Kreuzganges auf dem Monte Cassino zu Lebzeiten Benedikt von Nursias postulierte. Alle späteren Autoren wie Hager⁸, Fendel⁹ etc. nehmen diese Frühdatierung als unumstößliches Axiom an.

Fassen wir zusammen: Weder aufrecht stehende Monumente noch zeitgenössische Quellen oder Grabungen haben bislang die Existenz eines Kreuzganges entschieden vor dem Jahr 800 belegen oder auch nur nahelegen können. Weder die Orient- und Villen-, noch die Atriumstheorie sind bei einer kritischen Betrachtung nach heutigem Wissensstand aufrecht zu erhalten. Es stellt sich die Frage: Ist dieser Negativbefund für die Zeit vor 800 lediglich ein vorläufiges Ergebnis, bedingt durch mangelhaften Quellenbefund, fehlenden Monumentbestand oder unzureichende Grabungsergebnisse, oder liegt die Vermutung nahe, daß es vor dem späten 8. Jh. noch gar keine geschlossene Vierflügelanlagen mit Kreuzgang gab?

Wenn die klassischen Säulen der Kunstwissenschaft wie Monumentbestand, Quellen und Grabungen die Frage zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur negativ beantworten können, gilt die Suche nach anderen Methoden und Konzepten, die zur Beantwortung dieser entscheidenden Frage zur Klosterbaukunst beitragen könnten. Den vielversprechendsten Ansatz lieferte Dehlinger.¹⁰ Sein Versuch, „die Synthese zwischen Ordo und Form darzustellen“, macht die große Bedeutung seiner Arbeit aus. Doch auch Dehlinger kam über diesen fruchtbaren und zukunftsweisenden Ansatz aus zwei Gründen nicht hinaus: Erstens hatte auch er noch v. Schlossers Axiom der Frühdatierung übernommen, und zweitens stand ihm eine erst in den 50er Jahren einsetzende kritische Benedikttsforschung (Hallinger¹¹, Prinz¹²,

² Siehe A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3), Sigmaringen 1988, S. 157 ff.

³ A. LENOIR, *Architecture monastique*, 2 Bde., Paris 1852/56; CH. COMTE DE VOGÜÉ, *La Syrie centrale, architecture civile et religieuse du I^{er} au VII^e siècle*, Bd. I, Paris 1865; D. CABROL, H. LECLERCQ, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne*, t. III, Paris 1913; JOSEPH FENDEL, *Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage. Die frühromanischen Anlagen*, Diss. Bonn, 1927.

⁴ JULIUS VON SCHLOSSER, *Abendländische Klosteranlagen des früheren Mittelalters*, Wien 1889; GEORG HAGER, *Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage*, in: *Zeitschrift f. christliche Kunst*, Bd. 14, 1901, S. 341 f. und S. 346.

⁵ A. A. VIOLLET-LE-DUC, *Dictionnaire Raisonné*, III, Paris 1858, S. 413.

⁶ LENOIR, op. cit. Anm. 3.

⁷ VON SCHLOSSER, op. cit. Anm. 4, S. 10.

⁸ HAGER, op. cit. Anm. 4.

⁹ FENDEL, op. cit. Anm. 3.

¹⁰ ARMAND DEHLINGER, *Die Ordensgesetzgebung und ihre Auswirkung auf die Grundgestaltung des benediktinischen Klosterbaus in Deutschland*, Borna/Leipzig 1936.

¹¹ C. Hallinger: benutzte Lit. s. ROLF LEGLER, op. cit. Anm. 17.

¹² F. PRINZ, *Frühes Mönchtum im Frankenreich*, München/Wien 1965.

Semmler¹³) noch nicht zur Verfügung. Braunfels¹⁴ hatte Dehlingers Ansatz wohl aufgegriffen, aber nicht mit forschender Energie ausgefüllt. Selbst die Tagungen in New York¹⁵ und Cuxa¹⁶ brachten kaum nennenswerte neue Erkenntnisse.

Ausgestattet mit den Ergebnissen der jüngeren und allerjüngsten Forschung zum abendländischen Mönchtum konnte nun für meine Arbeit Dehlingers Ansatz auf solidere Beine gestellt werden.

Die eingangs gegebene Kurzdefinition vom Kreuzgang als klösterlicher Architekturform setzt einen quadratischen oder rechteckigen Hof voraus, in den die einzelnen Laufgänge einbeschrieben sind. Dieser Hof setzt aber wiederum eine geschlossene Vierflügelanlage des Klosters als vorgegebenen Architekturrahmen voraus. Womit bei der Frage nach Ursprung und Herkunft des Architekturmotivs Kreuzgang die Forschung konsequenterweise engstens verknüpft war mit der Frage nach der Herkunft der klassischen ‚klaustralen Anlage‘, auch benediktinisches Schema genannt.

Denn zwei Grunderkenntnisse durchziehen als unveräußerliche Prämisse die Forschungsarbeiten zur Klosterbaukunst. Es sind dies zum einen die Einsicht in die intime Verkettung von Bau- und Lebensform im monastischen Bereich und zum anderen die unbestrittene Annahme, daß es speziell die benediktinische war, die diese Lebensform, die zur Ausbildung der klaustralen Anlage geführt hat, zum historischen Faktor erhoben hat. Da die Untersuchung der ältesten Monumentbestände, die Mittelalterarchäologie und die Quellenforschung die Existenz der klaustralen Anlage vor dem späten 8. Jh. und damit die Herkunft des Kreuzgangmotivs nicht erhellen konnten, blieb die Forschung angewiesen auf die einzig Erfolg versprechende Fragestellung nach dem inneren Zusammenhang von Lebensform und Bauform. Doch auch die RB schwieg dazu hartnäckig. Die RB, die ja keinen Gesetzestext, sondern eine Rahmenvereinbarung darstellt, also eine Art Richtlinienbuch, enthält kein Bauschema, bestenfalls ein loses Bauprogramm. Dazu gehören: äußere Mauer (Klausur), Pforte, Oratorium (nur Bethaus!), Dormitorium, Refektorium, Küche, Cellarium, Mühle, Bäckerei, Gärtnerei, Noviziat, Infirmerie und Gästehaus. Offenkundig fehlen typische Einrichtungen wie Kapitelsaal, Kirche, Brunnenhaus, Bibliothek und Kreuzgang.

Daß Architektur immer und in erster Linie Funktionsträger ist, dem wird niemand ernsthaft widersprechen. Gleichzeitig gibt es aber keine komplexe Bauaufgabe im Mittelalter, bei der Funktion, Lebensweise und Kunstform so eng miteinander verschränkt waren, wie dies bei der Klosterbaukunst der Fall ist, und zwar nicht nur beschränkt auf zeitlich oder räumlich festgelegte Intervalle des Tages, der Woche oder des Jahres, sondern vielmehr zu jeder Zeit, tagaus – tagein, ein (Mönchs)Leben lang.

Unser vorrangiges Interesse muß demnach dem Sinn der Zusammenhänge gelten, die erkennen lassen, welche Kräfte dafür verantwortlich sind, daß eine bestimmte Kunstform zustande kommt, bzw. welche Kräfte bewirken, daß eine Kunstform gerade diese und keine andere Gestalt annimmt, so daß die Form eben jene schöpferischen Kräfte sinnvoll repräsentiert. Die entscheidende Frage nach dem Zusammenhang von *ordo* und Ordnung, von Lebensform und Architekturform führt uns zu der Schlußfolgerung: Da jedes Bauwerk mit jeder ihm neu zugewiesenen Funktion automatisch seine Gestalt verändert, sofern es funktional bleiben soll, würde dies bei einer frühen Annahme der klaustralen Anlage und des Kreuzganges schon in Benedikts Kloster auf dem Monte Cassino bedeuten, daß sich seit der Gründung von Monte Cassino das Benediktinertum als solches nicht mehr wesentlich verändert hätte. Ein Benediktinertum, das zur Entwicklung der klaustralen Anlage fähig gewesen wäre, gibt es aber vor dem späten 8. bzw. frühen 9. Jahrhundert nicht. Die Frage nach einer exklusiven monastischen Architektur ist für jene frühe Zeit somit abwegig. Wer wesentlich vor dem

¹³ J. SEMMLER, Die Beschlüsse des Aachener Konzils im Jahre 816, in: Zeitschrift f. Kirchengeschichte, 1963, Bde. I/II, S. 15–82; J. SEMMLER, Die Geschichte der Abtei Lorsch von der Gründung bis zum Ende der Salierzeit (764–1125), in: Die Reichsabtei Lorsch, Festschrift 1964, Darmstadt 1973, Bd. I, S. 106 ff.

¹⁴ W. BRAUNFELS, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969.

¹⁵ The cloister symposion 1972, in: Gesta 1973, Bd. XII.

¹⁶ 7ème Journées romanes de Cuxa 1975, in: Les Cahiers de St-Michel-de-Cuxa 1976.

Jahr 800 also in der Zeit der *regula mixta*, die Existenz eines Kreuzganges annimmt, sucht etwas, was es aller Wahrscheinlichkeit nach noch gar nicht geben konnte.

Das frühe abendländische Mönchtum orientierte sich an Vorbildern aus dem östlichen Mittelmeerraum, den Wüstenvätern Ägyptens und Syriens. Das bevorzugte bauliche Organisationsschema war das der Laurenanlage. Dem altgallischen Mönchtum mit Sonderformen wie *laus perennis*, Stationsgottesdienst etc. entsprach ebenfalls die Laurenanlage. Gleiches gilt für das irische Mönchtum. Vom martinischen, lerinischen, rhonischen, jurassischen und irischen Mönchtum war also die Entwicklung des klosteralen Schemas nicht zu erwarten. Selbst das einzige ergrabene Beispiel eines Klosters aus westgotischer Zeit in Spanien, Melque, zeigt das System der Laurenanlage. Von der Niederschrift der RB in den 30er Jahren des 6. Jhs. bis zu ihrer Durchsetzung als einziger Mönchsregel des Abendlandes im 10. Jh. waren die Anhänger der Regel vom Monte Cassino einer Reihe von Entwicklungen und Schicksalsschlägen ausgesetzt, die sie nur schwer als Benediktiner im Sinne des Regelauteurs erkennen lassen. Es gab keinen sofortigen Siegeszug der Regel des Hl. Benedikt, vielmehr eine Reihe von Fremdbestimmungen:

Zwischen 547 und 548: Tod von Benedikt von Nursia.

577: Zerstörung des Klosters auf dem Monte Cassino durch die Langobarden.

Nach 580: Exil in Rom im Lateranspalast (aus einem Landkloster wurde ein Stadtkloster, Annahme des römischen Offiziums).

Um 594: Dialoge Gregors d. Gr. (der Hl. Benedikt wird nach dem Vorbild von Athanasius' Antoniusvita zum bedeutendsten römischen Heiligen hochstilisiert).

596: Englischer Missionsauftrag durch Gregor d. Gr., die RB kommt dadurch nach England.

Anfang 7. Jh.: Zusammen mit der Columban-Regel Ausbreitung der RB im Frankenreich.

Anfang 8. Jh.: Rückkehr der ‚reinen‘ RB aufs Festland durch englische Missionare (Hl. Bonifazius).

8. Jh.: Einbindung der sog. Benediktiner in die Innen-, Kultur- und Missionspolitik der Karolinger.

Ende 8. Jh.: Entbindung der ‚Benediktiner‘ aus der karolingischen Reichspolitik.

Anfang 9. Jh.: Anianische Reform.

821: Tod von Benedikt von Aniane.

Bis zum Greifen der Anianischen Reform zeigen allein die fünf Großklöster Centula, St-Riquier, Lorsch II, Inden (Kornelimünster) und Fulda, wie viele Möglichkeiten für eine abendländische Klosteranlage der erfindungsreichen Epoche offenstanden. Während der Anianischen Reform, spätestens seit der Tätigkeit des Reformklosters Inden, scheint man sich auch mit der für das neue Benediktinertum entsprechenden Klosterarchitektur beschäftigt zu haben. Ein typisches Produkt dieser reformerischen Epoche ist der Klosterplan von St. Gallen. Auf diesem erscheint zum erstenmal das Planschema eines benediktinischen Idealklosters, dessen Kernpunkt, das Klausurquadrat, sich um einen ebenfalls quadratischen Arkadenkreuzgang schart. Der Klosterplan von St. Gallen zeigt diese epochale Neuerung gleich dreimal im Aufriß: Klausurquadrat, Noviziat und Infirmerie. Den zentralen Anliegen des reformierten Benediktinertums, nämlich der Klausur, dem Zönobium (*vita communis*) und der *stabilitas in congregatione* wird Rechnung getragen.

Nach 800 häufen sich rein statistisch die Belege für die Existenz von Kreuzgängen: Zwei Grabungsergebnisse (Lorsch II, Hersfeld), ein Plan (Klosterplan von St. Gallen) und zwei Schriftquellen (Beschreibung von Fontanella, Regelkommentar des Hildemar). Die Ausgrabungen von Münstair haben zwar

eine Anlage von Konventsgebäuden um einen rechteckigen Hof ergeben, ob die separierten Klausurgebäude aber im aufgehenden Mauerwerk fest miteinander verbunden waren, ist aus dem Basisbefund nicht eindeutig erschließbar. Sollten die einzelnen Trakte ein geschlossenes Klausurgeviert ergeben haben, dann hätten wir in Müstair neben Lorsch II das älteste ergrabene Beispiel einer solchen benediktinischen Vierflügelanlage vor Augen.

Alle Belege für die Existenz einer geschlossenen Klausuranlage stammen also aus dem ersten Drittel des 9. Jhs. Diese Zeitspanne fällt zeitlich zusammen mit der Anianischen Reform. Auch hier stellt sich die Frage: Zufall oder gezieltes Ergebnis dieser grundlegenden Reform des abendländischen Mönchtums, das nun für Jahrhunderte von der RB beherrscht wird und für neue ungefähr 800 Jahre seine ideale Behausung gefunden hat.

Da alle jüngeren Ausgrabungen in Klosteranlagen aus der Zeit vor der Anianischen Reform (Herrenchiemsee, Frauenchiemsee, St. Ulrich und Afra, Mondsee, Novalesa, S. Vincenzo al Volturno, Melque, Reichenau) in keinem einzigen Fall zweifelsfrei eine geschlossene Vierflügelanlage mit einem beschriebenen Kreuzgang zutage gefördert haben, bleibt als vorläufiges Arbeitsergebnis nur die Formulierung: Die Einführung des Kreuzganges als künftig unverzichtbarem Teil der Klausuranlage ist ein Produkt einer Zeitspanne, die zusammenfällt mit der sog. Anianischen Reform; sie ist somit eine mittelalterliche Neuschöpfung – und Viollet-le-Duc, der dies schon um die Mitte des 19. Jhs. feststellte, hat recht behalten. Wer in der Mischregelzeit, also bis ungefähr um 800, einen Kreuzgang zu finden hoffte, hat etwas gesucht oder vorausgesetzt, was es aller Wahrscheinlichkeit nach zumindest als verbreitete Baunorm gar nicht gab, ein Phantom also.¹⁷

Abkürzung

RB Regula Sancti Benedicti.

¹⁷ Alle hier thesenhaft und verkürzt vorgetragenen Gedanken zur Entstehung des mittelalterlichen Kreuzgangs sind detailliert nachzulesen in: ROLF LEGLER, Der Kreuzgang – ein Bautypus des Mittelalters, Frankfurt M./Bern/New York/Paris 1989 (Diss. München 1984).

Uwe Lobbedey

Wohnbauten bei frühen Bischofs-, Kloster- und Stiftskirchen in Westfalen nach den Ausgrabungsergebnissen

¹ Die Forschungslage ist erschlossen durch: Westfälisches Klosterbuch, hrsg. von KARL HENGST (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44/Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte Bd. 2) Teil 1, Münster 1992; Teil 2, Münster 1994. – Wichtig im Folgenden vor allem: RUDOLF SCHIEFFER, Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland, Bonn 1976. – RUDOLF SCHIEFFER, Die Anfänge der westfälischen Domstifte, in: Westfälische Zeitschrift 138, 1988, S. 175–91. – WILHELM KOHL, Bemerkungen zur Typologie sächsischer Frauenklöster in karolingischer Zeit. In: Untersuchungen zu Kloster und Stift (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68/Studien zur Germania Sacra 14) Göttingen 1980, S. 112–39. – WILHELM KOHL, Frauenklöster in Westfalen. In: Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800–1800. Ausstellungskatalog Münster 1982, S. 33–38. – KLEMENS HONSELMANN, Die Bistumsgründungen in Sachsen unter Karl dem Großen, in: Archiv für Diplomatik 30, 1984, S. 1–29. Vgl. auch noch: UWE LOBBEDEY, Zur archäologischen Erforschung westfälischer Frauenklöster des 9. Jahrhunderts. In: Frühmittelalterliche Studien 4, 1970, S. 320–340.

² Vgl. SCHIEFFER 1976 und 1988 (Anm. 1). – KOHL 1986 (Anm. 1).

³ Grabungen des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege (bis 1980) und des Westfälischen Museums für Archäologie, Münster/Westf. mit Ausnahme von Osnabrück: Kulturgeschichtliches Museum der Stadt Osnabrück/Archäologische Denkmalpflege, Grabung 1991–1993.

⁴ Vgl. unten Anm. 6.

⁵ KARL HEINRICH SCHÄFER, Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter (= Kirchenrechtliche Abhandlungen 43, 44) Stuttgart 1907, S. 2 f., 70 ff.

⁶ Die Nachweise der Literatur bei: UWE LOBBEDEY, HERBERT SCHOLZ, SIGRID VESTRING-BUCHHOLZ, Der Dom zu Münster 795–1945–1993, Bd 1 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26) Bonn 1993, bes. S. 9 ff. – Vgl. auch WILHELM KOHL im Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 1, S. 28. In einigen Punkten bestehen hier kontroverse Auffassungen. Zur Frühgeschichte von Münster vgl. auch ECKHARD FREISE, Vom vorchristlichen Mimigernaford zum honestum monasterium Liudgers. In: Geschichte der Stadt Münster, hg. von FRANZ-JOSEF JAKOBI, Münster 1993, S. 1–51. Eine Publikation der 1987–1989 auf dem Domherrenfriedhof durchgeführten Ausgrabung durch Manfred Schneider et al. befindet sich in Vorbereitung.

Die frühen Konvente in Westfalen¹ umfassen zeitlich in diesem Zusammenhang solche, die zwischen dem ausgehenden 8. und dem 11. Jahrhundert gegründet wurden. Sie haben teils monastischen, teils kanonikalen Charakter, wobei die Quellen eine eindeutige Unterscheidung zwischen diesen für die Zeit des 9. Jahrhunderts in mehreren Fällen nicht erlauben.²

Die hier herangezogenen Grabungsergebnisse sind durchweg im Zuge von begrenzten bodendenkmalpflegerischen Aktionen gewonnen worden.³ Als Objekte von Not- und Rettungsgrabungen sind Klosteranlagen aber wenig dankbar, da in der Regel nur Ausschnitte des Komplexes erfaßt werden, und da Klostergebäude wie alle Wohnbauten häufig an neue Bedürfnisse angepaßt werden und mithin zahlreiche Umbauperioden aufweisen. Von einigen der hier genannten Grabungen sind die Dokumentationen erst teilweise ausgewertet worden, bei anderen hat die Auswertung noch kaum begonnen. Insofern haben viele der folgenden Mitteilungen noch vorläufigen Charakter.

In Westfalen kommt es zu Kirchen- und Klostergründungen im Gefolge der 772 beginnenden Eroberung und Missionierung des Gebietes durch Karl den Großen. Sie setzen zunächst sehr zögernd ein. Die früheste Nennung eines *monasterium* bezieht sich auf die Gründung des hl. Liudger in Münster 792/93.⁴ Ob sie ein Kanonikerstift oder ein Kloster zum Gegenstand hat, ist von der Quellenlage her nicht eindeutig zu beantworten. Das früheste und für längere Zeit einzige Benediktinerkloster ist Corvey an der Weser, gegründet 815/822. Ein Frauenkloster in Herford wurde, vermutlich aus älterer Wurzel, in den 820er Jahren neu organisiert. Hier galt offenbar zuerst die monastische Observanz. Für Westfalen kennzeichnend wird die Gründung zahlreicher Frauenstifter in der zweiten Hälfte des 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Sie kommen in Westfalen und Niedersachsen so zahlreich wie nirgends sonst vor.⁵ Die Gründung erfolgt in den meisten Fällen auf Veranlassung bedeutender Adelsfamilien. Auf deren Einfluß geht es wohl auch zurück, daß die Benediktinerregel sich bei diesen Stiftungen offenbar nicht allgemein durchsetzt. Im 10. Jahrhundert dürften die Frauenkonvente, auch Herford, als Kanonissenstifte verfaßt gewesen sein, sofern überhaupt Aussagen möglich sind.

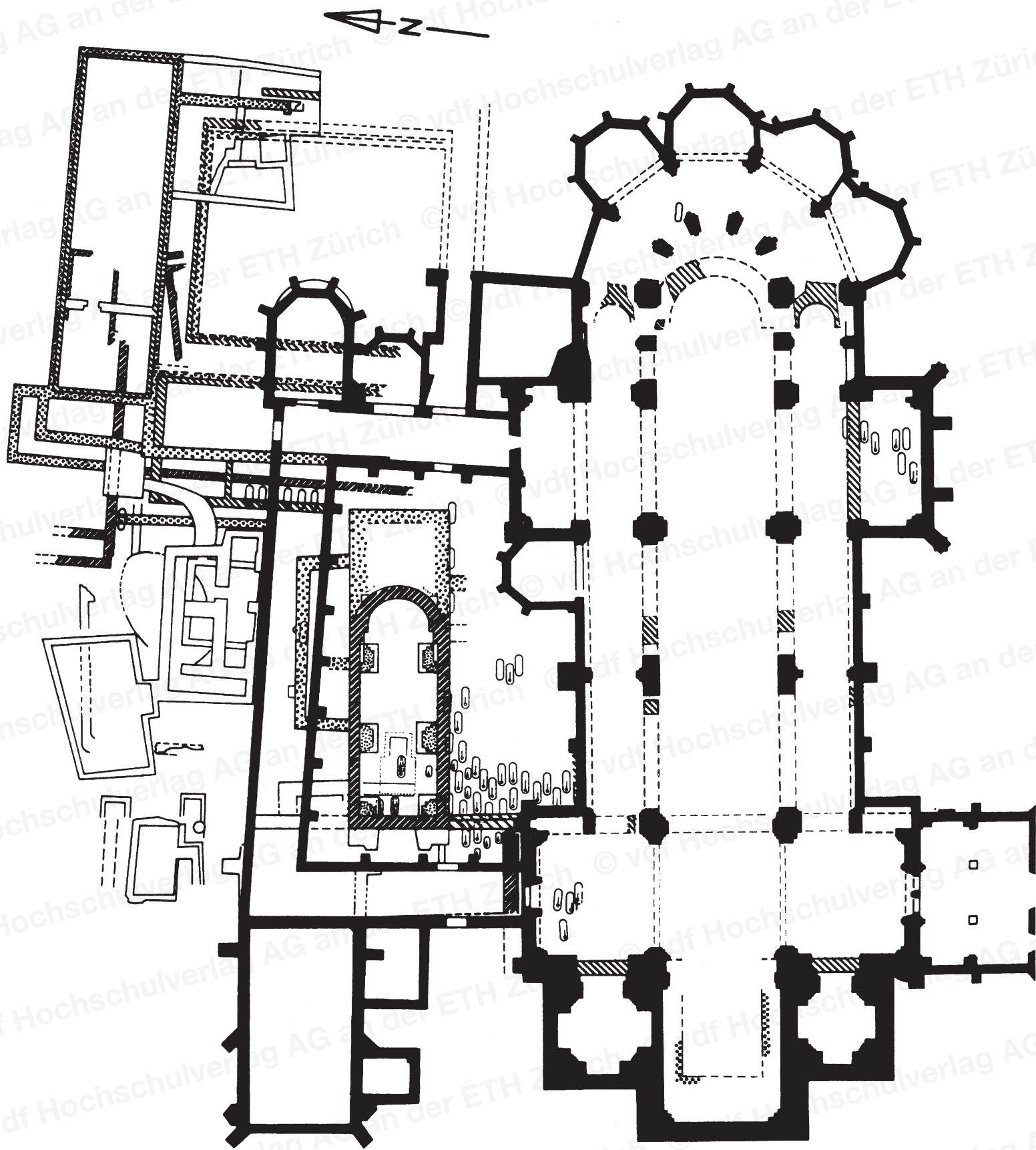
Aus den in der Folge aufgereihten Befundskizzen ein Fazit zur baulichen Gestalt der frühen Monasterien in Westfalen zu ziehen, verbietet sich angesichts der Lückenhaftigkeit der Erkenntnisse – es sei denn, man begnügt sich mit der Feststellung, daß klosterräumliche Anlagen bei Männer- und Frauenklöstern im 9. Jahrhundert vorkommen und noch im 12./13. Jahrhundert auch für kanonikale Stifte ganz oder teilweise neu errichtet werden, und daß daneben vor allem in der Frühzeit auch mit Anlagen von anderer, uns noch nicht näher faßbarer Struktur gerechnet werden muß.

A. Bischofskirchen

Münster, Dom⁶ (Abb. 1)

Eine erste Kirchengründung erfolgte möglicherweise durch den Missionar Bernrad in den 780er Jahren. 792/93 errichtete der nunmehr mit der Mission bei den westlichen Sachsen betraute Liudger ein *monasterium*. 805 wurde Liudger zum ersten Bischof von Münster geweiht.






Der heute bestehende Kreuzgang, dessen Lage an der Längsseite des Domes dem allgemein üblichen Brauch entspricht – hier im Norden –, ist erst



0 5 10 20 m

1 Münster, Domkloster.

Legende:

-  1 Baubestand vor 1875
-  2 9./10. Jahrhundert
-  3 11. Jahrhundert
-  4 und 5 12. Jahrhundert
- 

1377/95 errichtet worden und hat an dieser Stelle andersartige Strukturen beseitigt. Das Domkloster, von dem der Nordtrakt sich in umgebauter Form noch bis 1945 erhalten hatte, lag östlich und nördlich der Nordostecke dieses Kreuzganges, also im Nordosten des Domes.

Seit 1962 sind unter Leitung von Wilhelm Winkelmann und Philipp Hömberg größere Teile des Klosterrums ausgegraben worden.⁷ Zwei aufeinanderfolgende Domklöster, von denen das ältere von den Ausgräbern um 1000 angesetzt wird, während das jüngere vermutlich nach der Zerstörung Münsters 1121 entstand, wurden mit begrenzten Abweichungen über dem gleichen Grundriß errichtet: Ein quadratisches Geviert von 30 m Seitenlänge enthält einen Kreuzgang von 3 bis 3,5 m Breite. Im Norden lag in einem 9 m breiten Trakt das Refektorium. An den Westtrakt war im Norden das *necessarium* angeschlossen, vermutlich lag in seinem Obergeschoß also das Dormitorium. Im 13. Jahrhundert muß am Westende des Südflügels der Kapitelsaal gelegen haben,⁸ wo er sich (in der Gestalt des 16. und 20. Jahrhunderts) auch heute noch befindet.

Die Anordnung des Klosterrums im Nordosten ist in Münster wohl in Zusammenhang mit dem Bestehen von zwei Kapiteln am Dom zu sehen, beide dem gleichen Patron, dem hl. Paulus, geweiht. Das Kapitel der *maior ecclesia* ist das vollberechtigte Domkapitel. Wohl im Laufe des 10. Jahrhunderts ist ein zweiter Paulus-Konvent entstanden, mit eigenen Gebäuden. Dessen Wohngebäude dürften bei der Neuordnung um 1000 westlich des eben genannten Klosterrums angelegt worden sein. Wegen jüngerer Störungen sind aus diesem Bereich aber so gut wie keine einschlägigen Grabungsbefunde bekannt. Nur die von dem jüngeren Konvent benutzte Kirche, ein Apsiden-saal mäßiger Größe, konnte innerhalb des spätmittelalterlichen Kreuzhofes ausgegraben werden. Sie wurde im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts als eine Nebenkirche des Domes, bereits ältere Gräber überlagernd, errichtet. Man kann vermuten, daß dieser Bau, dessen Patrozinium stets das gleiche war wie das des Domes, nämlich das des hl. Paulus, dem ursprünglichen *monasterium* am Bischofssitz als *oratorium* für seinen Konventsgottesdienst diente.

Abgesehen von diesem Befund ist die bauliche Disposition im Bereich nördlich des Domes für die Zeit vor der wohl um 1000 erfolgten Neuordnung unklar. Unter dem westlichen Teil des beschriebenen Klosterrums und weiter nach Westen ausgreifend liegen karolingische Gebäude, deren Funktion bislang nicht bekannt ist. Möglicherweise könnten einige westlich der Apsidenkirche festgestellte Pfostengruben von ersten Wohngebäuden des Missions- und Domklosters herrühren.

Ein Bischofspalast ist für das 11. Jahrhundert nachweisbar. 1085 wird erstmals die *camera episcopi* genannt,⁹ und in eben diese Zeit ist das Fundament der Ostwand eines Gebäudes zu datieren, das in Fortsetzung des Westquerhauses des Domes nördlich an dieses anschließt. Aus jüngeren Quellen ist dieser Bereich als der des bischöflichen Palastes erkennbar.

Paderborn, Dom¹⁰ (Abb. 2)

777 wird in der ein Jahr zuvor errichteten Burg Karls des Großen eine Kirche zu Ehren des Salvators erbaut, die außer der Funktion als Burkirche auch die einer Missions- und Pfarrkirche für einen größeren Sprengel übernimmt. Eine weitere, 799 geweihte Kirche *mirae magnitudinis* unmittelbar südlich der ersten ist in ihrer Größe offensichtlich im Hinblick auf die geplante Bistumsgründung bemessen worden. 806/07 tritt der erste Bischof Hathumar sein Amt an.

Eine um 840 geschriebene Quelle spricht von dem *monasterium*, das 799 von Karl d. Gr. dotiert worden sei.¹¹ Allerdings wird erst Bischof Badurad (815–862) die Einführung der *disciplina monasterialis* zugeschrieben.¹²

Die Ausgrabungen vor allem nördlich des Westteils des heutigen Domes durch Wilhelm Winkelmann, dann auch im Dom selbst durch den Verfasser, haben wesentliche Elemente der frühen Bebauung im Dombereich de-

⁷ Nachweis der bisher allein publizierten knappen Vorberichte bei LOBBEDEY, SCHOLZ, VESTRING 1993 (Anm. 6).

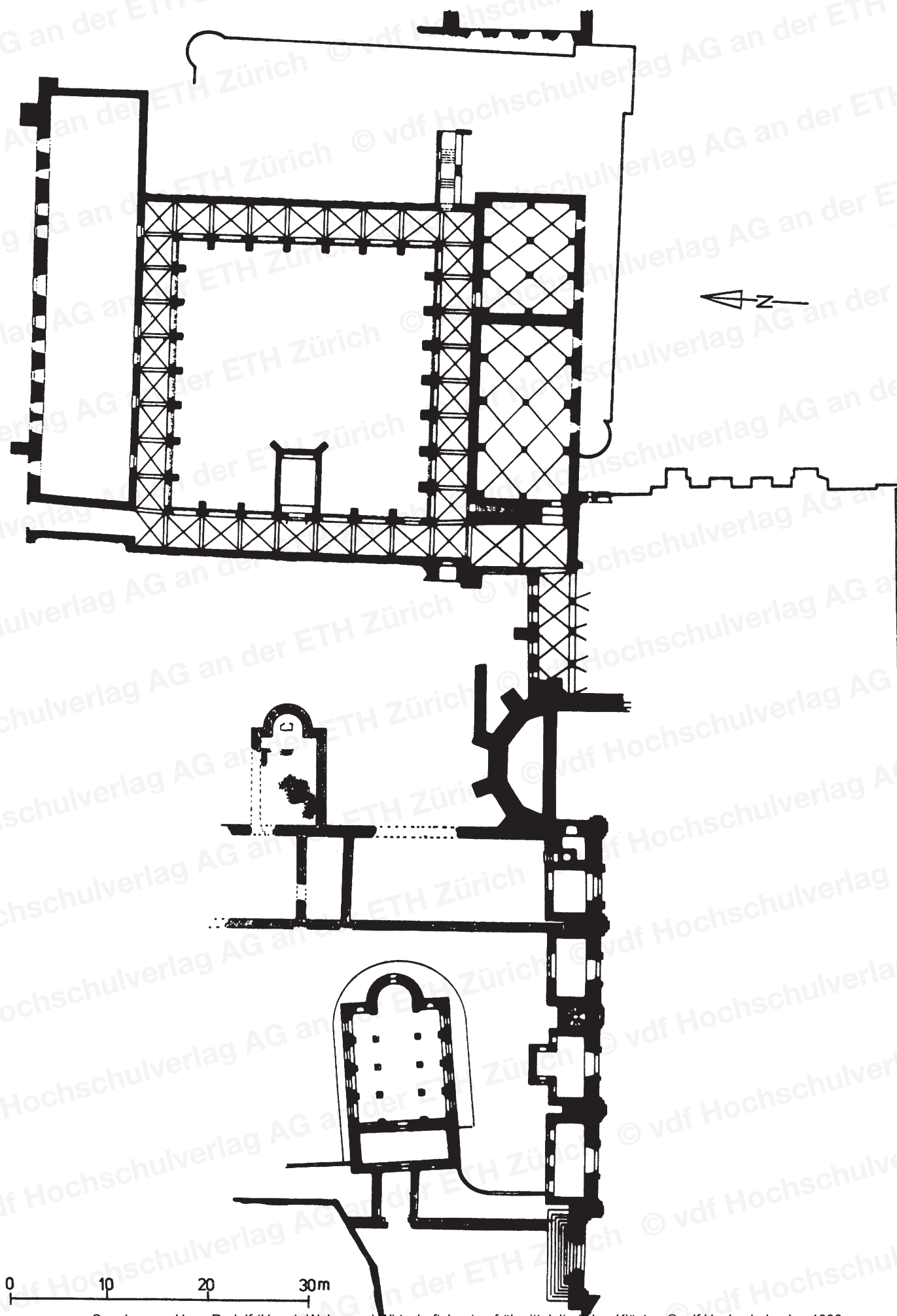
⁸ Das geht aus einer vermauerten spätromanischen Türöffnung hervor, die bereits auf einen vorhandenen Bauteil nördlich des Chores Rücksicht nimmt, vgl. LOBBEDEY, SCHOLZ, VESTRING 1993 (Anm. 6) S. 188.

⁹ LOBBEDEY, SCHOLZ, VESTRING 1993 (Anm. 6) S. 36 f. mit Anm. 195.

¹⁰ Zu den Ausgrabungen im Dom selbst: UWE LOBBEDEY, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983, mit Beiträgen von MANFRED BALZER, HILDE CLAUSSEN et al. (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11) Bonn 1986. Dort auch Nachweise zu den bislang nur aus knappen Vorberichten bekannten Grabungen im Pfalzbereich, vgl. hier auch Anm. 13, 19.

¹¹ SCHIEFFER 1988 (Anm. 1) S. 176.

¹² URSULA HOPPE, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen (Münstersche Mittelalter-Schriften 23) München 1975, S. 48.



←
2 Paderborn, Domkloster. Schraffiert:
Grabungsfunde von 1907.

tailliert zur Kenntnis gebracht. Lage und Gestalt der beiden Kirchenbauten von 777 und 799 sind bekannt, ebenso die Bauten der königlichen Pfalzanlagen in ihrer Abfolge vom 8. bis zum 12. Jahrhundert. Dagegen sind die nördlich und nordöstlich des Domes gelegenen Bauten des Domkapitels bislang nur aus wenigen, sehr eng begrenzten Untersuchungen bekannt geworden.

Winkelmann hat einen im Abstand von 2,5 m nördlich der Nordmauer der ersten Kirche verlaufenden Mauerrest als Teil vom Südtrakt eines ersten, bald nach 778 errichteten Klosters gedeutet.¹³ In den Kontext älterer Domstiftsbauten dürfte jedenfalls der Vorgängerbau der unter dem Küsterhaus ergrabenen Kapelle in Gestalt eines kleinen Apsidensaales gehören. Ein Verbindungsgang, der vom Ostende der Nordseitenschiffsmauer ausgehend nach Norden führt, belegt, daß die Wohnbauten des Domklerus vor dem 11. Jahrhundert in dieser Richtung gelegen haben müssen.¹⁴

Zu den Bauten Bischof Meinwerks (1009–1036) ist nach heutiger Erkenntnis ein Nordsüdtrakt von ca. 9 m Breite zu rechnen, der 1907 im Zusammenhang mit Bauarbeiten aufgedeckt wurde.¹⁵ Seine Ostwand fluchtet mit der Westwand des Querhauses von Meinwerks Dom. Eine von diesem Trakt nach Osten vorspringende Kapelle ist mit dem gleichen Musterfußboden ausgelegt, mit dem Bischof Meinwerk (1009–1036) seine Neubauten von Dom und Pfalzaula versehen hat. Nach Ausweis eines Fußbodenbefundes der Domgrabung muß sich ein weiterer Bauteil im unmittelbaren Anschluß an Meinwerks Querhaus nördlich von diesem, also östlich des genannten Traktes befunden haben. Auffallend ist, daß kein Kreuzgang festgestellt wurde. Das ist offenbar nicht durch die noch unentwickelte Grabungsmethode von 1907 zu erklären. Auf den vorhandenen Fotos des Freilegungsbefundes würde es sich wohl noch nachweisen lassen, wenn ein Kreuzgang am Ansatz der Kapelle an den Nordsüdtrakt diese durchquert hätte. Dessen ungeachtet bedürften natürlich alle Mauerfunde von 1907 einer neuerlichen Überprüfung auf Zusammengehörigkeit, Spuren von baulichen Veränderungen usw.

Der heute bestehende Kreuzgang aus dem 14. Jahrhundert (mit älterem Kern) liegt gegenüber Meinwerks Nordsüdtrakt um rund 27 m nach Osten verschoben. Auffällig ist die Parallelverschiebung auch jener Kapelle, die in ihrer gotischen Gestalt die Mitte vom Westflügel des Klaustums einnimmt. Deren Marienpatrozinium ist seit dem 14. Jahrhundert bezeugt. Im Norden und Süden wird der jüngere Kreuzgang begleitet von Kapitelsbauten mit romanischem Kern.¹⁶ Ein zweischiffig gewölbter Raum von vier Jochen Länge, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der unter jüngerer Überbauung im Südflügel erhalten ist, kann nach spätmittelalterlichen Quellen als Kapitelsaal identifiziert werden. Am Ostende des Südtraktes befand sich ein 1957 ergrabenes, längerfristig benutztes *necessarium*.¹⁷ Das Obergeschoß des Südflügels dürfte also das Dormitorium enthalten haben. Das Refektorium lag im Nordflügel, der bis zu seinem kriegsbedingten Neubau romanische Substanz aus zwei Bauperioden enthielt.

Die Verlagerung des Domklosters nach Osten muß im Laufe des 12. Jahrhunderts, vielleicht nach der Brandzerstörung von 1133 erfolgt sein.¹⁸ Der Grund dafür ist unbekannt. Anzumerken ist, daß die Historiker von einer Auflösung der *vita communis* der Domkanoniker seit der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts sprechen.

Nach dem Wortlaut der etwa 150 Jahre nach den Ereignissen geschriebenen Vita Meinwerki erbaute Bischof Meinwerk (1009–1036) eine *domus episcopalis a fundamentis*. Sie konnte identifiziert werden mit einem Großenteils in jüngere Kellerbauten eingebundenen Baurest von rechteckigem Grundriß mit ca. 11 m lichter Breite und mehr als 40 m Länge.¹⁹ Nach der genannten Quelle²⁰ besaß der Bau mindestens zwei Geschosse, mit einem Winterspeisesaal im Erdgeschoß und einem Somterraum im Obergeschoß. Ferner besaß das Gebäude ein *cubiculum* als privaten Wohnraum. Es war mit einem *lobium* ausgestattet, von dem aus man einen Blick in den Hof

¹³ WILHELM WINKELMANN, Est locus insignis, quo Patra et Lippa fluentant. In: Chateau Gaillard 5, 1970 (1972), S. 203–216, hier S. 210. Wiederabdruck in: WILHELM WINKELMANN, Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens, Münster 1984, hier S. 122. Vgl. hierzu und zum Folgenden MANFRED BALZER, Die Schriftüberlieferung, in LOBBEY 1986 (Anm. 10), bes. S. 99.

¹⁴ LOBBEY 1986 (Anm. 10) S. 158.

¹⁵ ALOIS FUCHS, Grabungen und Funde im und am Paderborner Dom seit 1907. In: Sankt Liborius, sein Dom und sein Bistum, hg. von PAUL SIMON, Paderborn 1936, S. 207–236.

¹⁶ WILHELM TACK, Die Kapitelsäle des Paderborner Domes. In: Westfälische Zeitschrift 111, 1961, S. 263–286. – WILHELM TACK, Das Gebäude der alten Domschule. In: Von der Domschule zum Gymnasium Theodorianum in Paderborn, hg. von KLEMENS HONSELMANN (= Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 3) Paderborn 1962, S. 37–47.

¹⁷ ANTON DOMS, Paderborn, erzbischöfliches Generalvikariat, ehem. Domkloster. In: Westfalen 43, 1965, S. 130–133.

¹⁸ HOPPE 1975 (Anm. 12) S. 55.

¹⁹ WILHELM WINKELMANN, Die Königspfalz und die Bischofspfalz des 11. und 12. Jahrhunderts in Paderborn. In: Frühmittelalterliche Studien 4, 1970, S. 398–415, hier S. 413 f. Wiederabdruck in: WILHELM WINKELMANN, Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens. Gesammelte Aufsätze, Münster 1984, hier S. 104.

²⁰ Dazu MANFRED BALZER, Die Schriftüberlieferung, in: LOBBEY 1986 (Anm. 10) S. 102 und zugehörige Textzitate.

hatte. In der Mitte war es durch einen Durchgang geteilt, der den Zugang zum Hof ermöglichte. Zu ihm gehörte auch eine Kapelle *in transitu*. Die in der Quelle erwähnte Küche befand sich wohl in einem gesonderten Bau trakt im Westen des Hofes. Der Bau, zweifellos nach Brandzerstörungen 1058 und 1133 erneuert, war bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in Funktion. Als Vorgänger von Meinwerks neuem Bischofshaus ist die von Thietmar von Merseburg zum Jahre 1002 erwähnte *domus, ubi episcopus cenabat*, zu nennen.²¹ Markgraf Ekkehard von Meißen wird hier als Thronprätendent vom Bischof empfangen. Die Benennung des Gebäudes könnte darauf deuten, daß zumindest als Ideal noch lebendig war, daß das Bischofshaus dem Bischof nur zu repräsentativen Zwecken diene und daß er im übrigen gemeinsam mit den Brüdern lebte. Leider ist der Ort dieses älteren Bischofshauses nicht bekannt.

Osnabrück, Dom²²

Das Bistum bestand wohl schon im Jahre 803, eine erste Kirche ist an diesem Ort vermutlich schon um 785 geweiht worden. Um 890 werden die *claustra monasterii* als reparaturbedürftig bezeichnet. Was darunter baulich zu verstehen ist, bleibt ganz offen. Die drei Flügel des bestehenden romanischen Kreuzganges wurden im späteren 12. und frühen 13. Jahrhundert errichtet. Ein vierter Flügel entlang der Kirchensüdwand hat jedenfalls im spätromanischen Bauzustand nicht bestanden. Auffallend ist, daß keiner der Flügel die Flucht des Domes und seiner Vorgängerbauten aufnimmt. Der Kreuzgang und insbesondere die unorganisch eingefügten Räume hinter dem Ostflügel wirken wie nachträglich zwischen vorhandene Bauten und Geländegegebenheiten eingepaßt. Die Frage stellt sich also, ob an dieser Stelle überhaupt ein Vorgänger-Kloster bestanden hat. Eine Verlegung von der Nordseite her kommt nicht in Frage, denn dort hat nach den bisherigen Bodenaufschlüssen nie ein Kloster bestanden. Vielmehr haben jüngste Ausgrabungen hier einen bislang rätselhaften Befund ergeben. Vom spätromanischen Dom teilweise überschnitten werden mächtige Fundamente: ein Ostwestfundament von 2,5 m Breite und 11 m Länge, begleitet in 1,5 m Abstand von einem 1,4 m breiten Fundament, beide flankiert von Fundamentklötzen von 6 m Kantenlänge. Die Anlage könnte im Laufe des 9. oder des 10. Jahrhunderts bestanden haben. Über ihr räumliches und zeitliches Verhältnis zu den älteren Dombauten und damit über ihre Funktion können erst zukünftige archäologische Untersuchungen Aufschlüsse erbringen.

Spätestens im 13. Jahrhundert ist das Bestehen eines Bischofspalastes auf der Nordseite im Anschluß an das Querhaus erwiesen. Ob sich von den genannten Grabungsbefunden eine Brücke hierhin schlagen läßt, bleibt abzuwarten.

B. Männerklöster

Corvey, Benediktiner-Klosterkirche²³

Die Neugründung an der jetzigen Stelle erfolgte 822. 844 wurde die Kirche geweiht, 873–885 das in wesentlichen Teilen noch erhaltene Westwerk erbaut. Mit Ausnahme des letzteren sind alle mittelalterlichen Bauten durch das Neubauprogramm des 17. und 18. Jahrhunderts vollständig beseitigt worden. Im Rahmen von Rettungsgrabungen wurden 1974/75 die Kirche, 1977 das Westwerk, 1976 und 1993 der Kreuzgangsüdflügel und 1995 das Atrium ausgegraben.

Die barocken Konventbauten liegen nördlich der Kirche, und nach Ausweis zweier vor dem Abbruch der Kirche 1667 gefertigter Zeichnungen von 1590 und 1663 lagen auch ihre Vorgänger hier. Von der vorbarocken Disposition der Konventbauten wissen wir, daß sich im Westflügel, und zwar im Nordteil, die Küche befand, also dort, wo sie auch heute noch gelegen ist,

²¹ HOPPE 1975 (Anm. 12) S. 60 f.

²² SCHIEFFER 1988 (Anm. 1) S. 179, 183, 186.

Zum Dombau s. noch immer HANS THÜMMER, Der Dom zu Osnabrück (= Deutsche Lande, Deutsche Kunst) o. O. 1954. Die Bemühungen von H. FELDWISCH-DRENTUP, Der Dom zu Osnabrück. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 43, Das Osnabrücker Land II, S. 31–43, die Befunde zu den Vorgängerbauten des Domes zu interpretieren, können nicht überzeugen. Gewißheit besteht nur darüber, daß mehrere Vorgängerbauten etwa die gleiche Mittelachse wie der bestehende spätromanische Bau besitzen.

²³ Zu den Grabungen: UWE LOBBEHEY, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. Ein Vorbericht. In: Westfalen 55, 1977, S. 285–297, ebenso in: Architectura 8, 1978, S. 28–38. – UWE LOBBEHEY, Kurze Berichte über Ausgrabungen – Corvey. In: Westfalen 61, 1983, S. 229 f. – UWE LOBBEHEY, Grabungsbefunde zur Baugeschichte der Westwerke von Corvey und Freckenhorst. In: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 32/33, 1992/93, S. 71–73.

Zur Geschichte vgl. außer dem Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Bd. 1, S. 215–224 besonders WILHELM STÜWER, Corvey. In: Germania Benedictina 8, Nordrhein-Westfalen, bearb. von RHABAN HAACKE, St. Ottilien 1980, S. 236–293. – FRANZ-JOSEF JAKOBI, Neue Forschungen zur Geschichte der Abtei Corvey im Mittelalter. In: Westfälische Forschungen 34, 1984, S. 159–174.

und südlich davon die Kellerei²⁴, und daß im Ostflügel das Dormitorium lag.²⁵ Diese Anordnung entspricht den allgemeinen Gepflogenheiten, und man kann als wahrscheinlich annehmen, daß sie bereits in die Gründungszeit des Klosters zurückreicht.

Aus den Grabungsbefunden läßt sich erschließen, daß bei Gründung des Klosters nördlich der Kirche zunächst ein Werkplatz bestanden haben dürfte, gekennzeichnet durch Pfostenspuren und Steinmetzspalt. Die in der Translatio S. Viti genannten *habacula*,²⁶ mit deren Bau in unmittelbarem Anschluß an die feierliche Inbesitznahme des Platzes im August 822 begonnen wurde und die vier Wochen später bezugsfertig waren, werden sich also etwas davon entfernt befunden haben. Von dem ältesten, mit Sicherheit vor dem Bau des Westwerks 873 errichteten Kreuzgang wurde der an die Kirche angelehnte Flügel einschließlich seiner Westecke erfaßt. Der Südflügel ist etwa 3,30 m breit, der Westflügel nur 2,20 m. Die Lage des Ostflügels ergibt sich nur ungefähr aus dem Nachfolgebau des 12. Jahrhunderts. Man kann vermuten, daß der Osttrakt, also der Dormitoriumsbauteil, mit dem ursprünglichen Rechteckchor in etwa fluchtete. Der Abstand zwischen den Kreuzgangrückwänden hätte dann gut 34 m betragen, also ungefähr entsprechend den häufiger auftretenden 100 Fuß.²⁷ Im Westen reichte der Kreuzgang erheblich über die Kirchenwestwand von 822/44 hinaus. Er lehnte sich hier gegen eine Atriumsnordwand, die seit 873 durch das Westwerk ersetzt wurde. Für den im 12. Jahrhundert erfolgten ersten Neubau des Südflügels konnte eine Sitzbank entlang der Arkadenwand nachgewiesen werden. Ein diesbezüglicher Befund zur älteren Phase liegt nicht vor.

Die Grabung im Atrium 1995 ermöglichte einen Lokalisierungsvorschlag für das von Abt Wibald von Stablo (1147–1158) neu erbaute Abtshaus²⁸: Ein etwa an der Stelle der nördlichen Abschlußwand des spätkarolingischen Atriums gelegenes ostwestlich verlaufendes Fundament könnte die südliche Längswand des Abtshauses getragen haben.

C. Frauenklöster und -stifte

Herford²⁹

Die historische Landesforschung akzeptiert heute allgemein die im 12. Jahrhundert aufgezeichnete Überlieferung, wonach ein Adliger namens Waltger im späten 8. Jahrhundert ein Frauenkloster gründete. Unter Ludwig d. Fr. erfolgte in den 820er Jahren eine Reorganisation in Verbindung mit dem Benediktinerinnenkloster St. Mariae in Soisson und mit Corvey. Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt wandelte sich das Kloster zu einem Kanonissenstift, das nur Angehörigen des Hochadels offenstand. Im 10./11. Jahrhundert war Herford eine der bedeutendsten Frauenabteien des Reiches. 1965/66 erfolgten Grabungen unter der bestehenden spätromanischen Hallenkirche, 1972 unter der nördlich von dieser gelegenen Wolderuskapelle und 1988–90 auf größeren Flächen westlich und nördlich der Stiftskirche. Die Befundlage ist infolge der zahlreichen Umbauten, insbesondere aber der sehr umfangreichen jüngeren Störungen außerordentlich problematisch. Eine jüngst vorgetragene Interpretation der Baugeschichte wird nach Auffassung des Verfassers den Befunden nicht gerecht.³⁰ Die Ausgrabungen haben bislang zwei Kernfragen nicht zufriedenstellend beantworten können: wo lag die erste Kirche, deren Existenz aus einem ausgedehnten, geosteten und beigabenlosen Friedhof erschlossen werden muß, und ferner, wie erklärt sich die mangelnde Symmetrie und Achsialität des ältesten unter der bestehenden Stiftskirche ausgegrabenen Baugrundrisses?³¹ Solange der Bereich der höchsten Erhebung des Stiftsbereiches südöstlich der Kirche nicht daraufhin untersucht ist, muß man die Lage der ersten Kirche und vielleicht auch eines Nachfolgebaues hier für möglich halten. Solange bleibt auch trotz aller Vorbehalte zu erwägen, ob der älteste Bau unter der Stiftskirche als Wohnbau konzipiert wurde.

²⁴ Skizze von Letzner 1590, abgebildet z. B. bei WILHELM RAVE, Corvey. Münster 1958, Abb. 47: im Westtrakt „Küche und Keller“. – HANS JOACHIM BRÜNING, Zur Kunst- und Baugeschichte der Abtei Corvey in der Barockzeit. In: Westfalen 62, 1984, S. 129–152, hier S. 149 f. mit Anm. 113: Neubau des Westflügels 1705/06 anstelle eines Vorgängers von 1620.

²⁵ Skizze von 1590 (vorige Anm.): „Neues Schlafhaus“, dazu Zeichnung von 1663, RAVE 1958 (vorige Anm.), Abb. 48: „Schlafhaus“. Ferner nach freundlichem Hinweis von Hans Joachim Brüning: Abtskatalog (Staatsarchiv Münster, Corvey, Mscr. II, 72 zu Abt Theodor von Beringhausen: Bau des Dormitoriums 1589. Äbtgalerie Corvey, LII. Reinerus des Buchholtz ... anno MDLXXXIII dormitorium exstruxit.

²⁶ IRENE SCHMALE-OTT, Translatio sancti Viti Martyris (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 41/Fontes Minores 1) Münster 1979, S. 42 f.

²⁷ Vgl. P. WOLFGANG HAFNER, Der St. Galler Klosterplan im Lichte von Hildemars Regelkommentar. In: Studien zum St. Galler Klosterplan, hg. von JOHANNES DUFT. St. Gallen 1962, S. 177–192, hier S. 179 f.

²⁸ FRANZ-JOSEPH JAKOBI, Wibald von Stablo und Corvey (1098–1158). Benediktinischer Abt in der frühen Stauferzeit (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 10/5) Münster 1979, S. 280. Vgl. dazu den Beitrag von HILDE CLAUSSEN in diesem Band.

²⁹ Westf. Klosterbuch (Anm. 1), Teil 1, S. 404 ff. – MATTHIAS WEMHOFF, Das Damenstift Herford (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24) Bonn 1993.

³⁰ Vgl. Rezension von UWE LOBBEDEY zu dem in der vorigen Anm. zitierten Werk in: Bonner Jahrbücher 194, 1994, S. 731–736.

³¹ Verf. geht bis auf weiteres davon aus, daß die von ihm (LOBBEDEY 1970 [Anm. 1] S. 334 ff.) abgebildete Rekonstruktion den Befunden umfassender gerecht wird als die willkürlich selektierende Interpretation von WEMHOFF (Anm. 29).

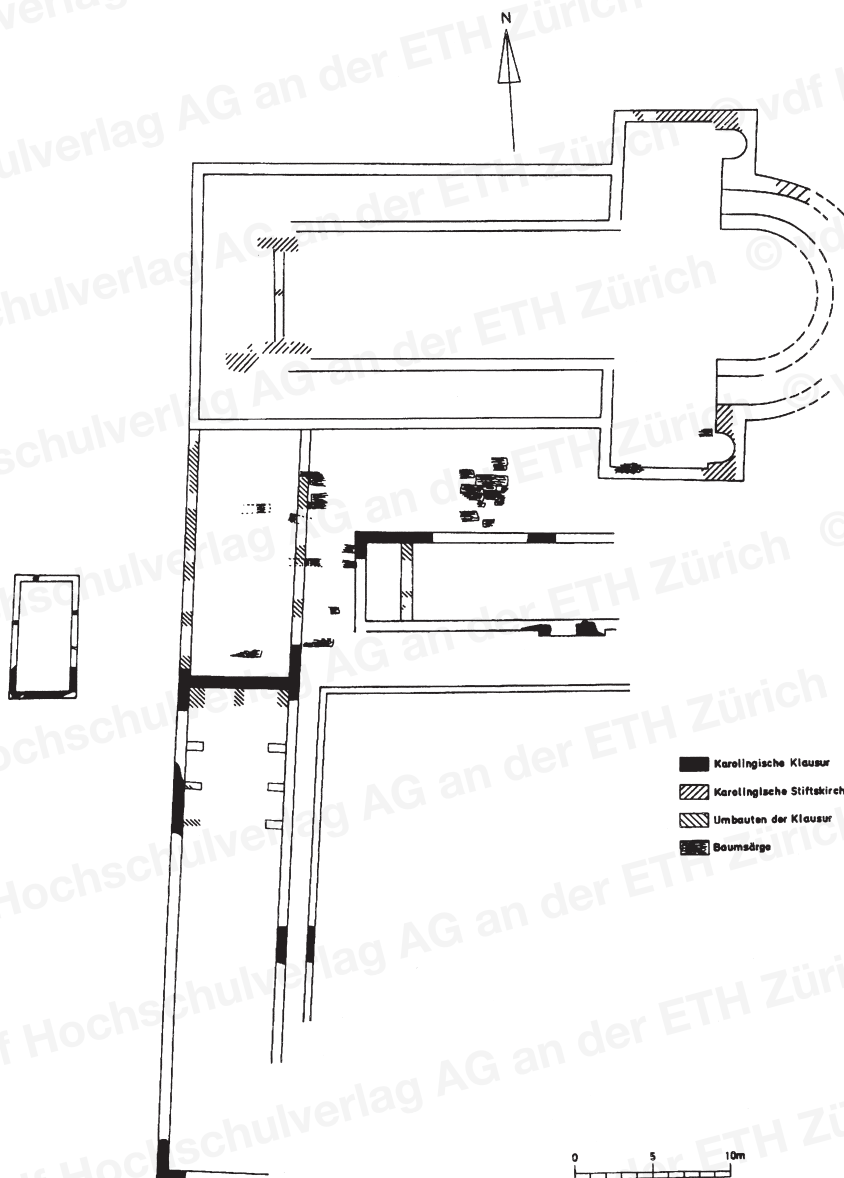
Die Lage von Konventsbauten im Norden der Stiftskirche ist für das 13. Jahrhundert durch Bauspuren am nördlichen Lang- und Querhaus und durch die jüngere Bezeichnung eines ehemals an das Querhaus (mit seiner noch vorhandenen Stiftsdamenempore) anschließenden Traktes als „Schlafhaus“ gesichert. Wie weit sich die ergrabenen mehrperiodigen Baureste eines Ost- und Nordtraktes in ihrer Funktion als Konventsbauten zurückdatieren lassen, ist kritisch zu prüfen. Ein schräg zu den übrigen Baulinien verlaufender, in seiner Längsachse mehrfach geknickter Westtrakt ist anscheinend erst verhältnismäßig spät unter Berücksichtigung älterer Bauteile entstanden.

Freckenhorst³² (Abb. 3)

Das Frauenstift wurde in den 50er Jahren des 9. Jahrhunderts als Stiftung einer begüterten Adelsfamilie, wahrscheinlich der Ekbertiner, begründet und stand unter dem Schutz des Bischofs von Münster.

Heute sind von einem spätromanischen Klastrum des 13. Jahrhunderts die Arkaden bzw. Reste davon an Ost-, Süd- und Westseite erhalten. Sie liegen ininigem Abstand südlich von der Kirche, deren Hauptbauzeit in das späte 11. und frühe 12. Jahrhundert fällt.

Die Grabung von 1967 ergab Befunde zu den Vorgängern des Klastrums an West- und Nordflügel. Sie überlagern eine Siedlungsschicht mit Keramik des 8. Jahrhunderts. Alle Bauteile sind in Stein ausgeführt. Die älteste, also um 860 ausgeführte Anlage besitzt einen Kreuzgang, dessen westlicher Flü-



3 Freckenhorst, Rekonstruktion des karolingischen Stiftsklastrums.

³² Publikation der Grabung in Vorbereitung. Vorläufig: UWE LOBBEY, Zur Baugeschichte von Kirche und Kloster zu Freckenhorst. In: Kirche und Stift Freckenhorst. Jubiläumsschrift zur 850. Wiederkehr des Weihetages der Stiftskirche in Freckenhorst am 4. Juni 1979, Freckenhorst (Eigenverlag d. Kath. Kirchengem.) 1978, S. 69–93 (der dort gegebene Grund- und Aufriß des Westwerks zu ersetzen durch Abb. 45 und 50 bei LOBBEY 1986, Bd. 1 (wie Anm. 10). Die ebendort ausgesprochene Zurückweisung der Weihenachricht 1085/90 für die Kirche beruht auf einem Mißverständnis der Formulierung bei KOHL 1975 (s. unten) S. 73 und ist zu korrigieren. Befundbeobachtungen anlässlich von Bauarbeiten im Stiftsbereich 1995 haben das Bild ergänzt. Zum Westbau der Kirche vgl. auch LOBBEY 1992/93 (Anm. 23). Zur Geschichte außer Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 1, S. 314 ff. vor allem WILHELM KOHL, Das (freiwillige) Damenstift Freckenhorst. (= Germania Sacra NF 10. Das Bistum Münster 3) Berlin – New York 1975.

gel nur 1,35 m im Lichten breit ist. Die Breite des nördlichen Kreuzgangflügels kann nur ungefähr mit 3,5 m angegeben werden. Im Westen ist ein 6,40 m breiter Nordsüdtrakt angefügt. In dessen Inneren sind nachträglich Stützpfeiler eingebracht. Dies führt zu der Vermutung, daß die Decke des Raumes größere Lasten tragen sollte, also etwa ein Obergeschoß mit Vorräten. Im Vergleich mit dem St. Galler Klosterplan liegt also eine Deutung als *cellarium* nahe. Ein ca. 3,8 x 7 m großes Gebäude, das westlich vorgelagert ist, könnte eine Funktion im Zusammenhang mit dem Zugang zum Klosterumgekleidet haben.

An der Nordseite des über 3 m breiten Nordflügels befindet sich ein 5,20 m breites Gebäude. Nach den neuzeitlichen Plänen lag hier die Vituskapelle, die 1816 abgebrochen wurde. Da es in diesem Bau zwei alte Bestattungen gibt und da Hinweise auf jüngere Umbauperioden fehlen, kann angenommen werden, daß bereits der karolingische Bau, von dem bis 1816 möglicherweise noch Bausubstanz im Aufgehenden erhalten war, als Kapelle diente.

Nördlich und westlich der Kapelle schließt sich ein Friedhof an, von dem einige Gräber dendrochronologisch datiert sind, das älteste untersucht um 926. Dieser Friedhof ist jünger als die ältesten Klosterumgekleidet-Fundamente. Da der (spätkarolingische) Vorgängerbau der weiter nördlich gelegenen Kirche seinerseits Gräber überlagert, ergibt sich, daß dieser Vorgängerbau wiederum jünger als das älteste Klosterumgekleidet sein dürfte. Eine Erklärung dafür wäre, daß zunächst das Klosterumgekleidet errichtet wurde und die Vituskapelle am Nordarm als Oratorium für den Konvent ausreichte. Erst etwas später schritt man dann zum Bau der großen Stiftskirche.

Der Ostflügel des Klosterumgekleidet ist im Laufe des 19. Jahrhunderts bis auf die Arkadenwand abgebrochen worden. Nach einem Text um 1300 muß sich hier das Dormitorium befunden haben.³³ Da der um 1090 entstandene Querhausarm eine hölzerne Stiftsempore enthielt und von dieser ein Durchgang nach Süden in ein Obergeschoß eines hier anschließenden Gebäudes noch vorhanden ist,³⁴ kann das Dormitorium an dieser Stelle schon im 11. Jahrhundert angenommen werden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man diese Disposition auch in die Gründungszeit zurückdatieren.

Eine leichte Abweichung der Klosterumgekleidet-Anlage von der Rechtwinkligkeit könnte möglicherweise durch eine Rücksichtnahme auf eine Hofanlage erklärt werden, die nach der in diesem Punkte vielleicht glaubhaften (im späten Mittelalter aufgezeichneten) Gründungslegende in diesem Bereich gelegen haben mußte.

Von den jüngeren Baumaßnahmen sei erwähnt, daß nach 1116 der Westtrakt aufgegeben und dafür der westliche Kreuzgangarm auf 3 m, im 13. Jahrhundert dann auf 4 m verbreitert wurde.

Meschede³⁵ (Abb. 4)

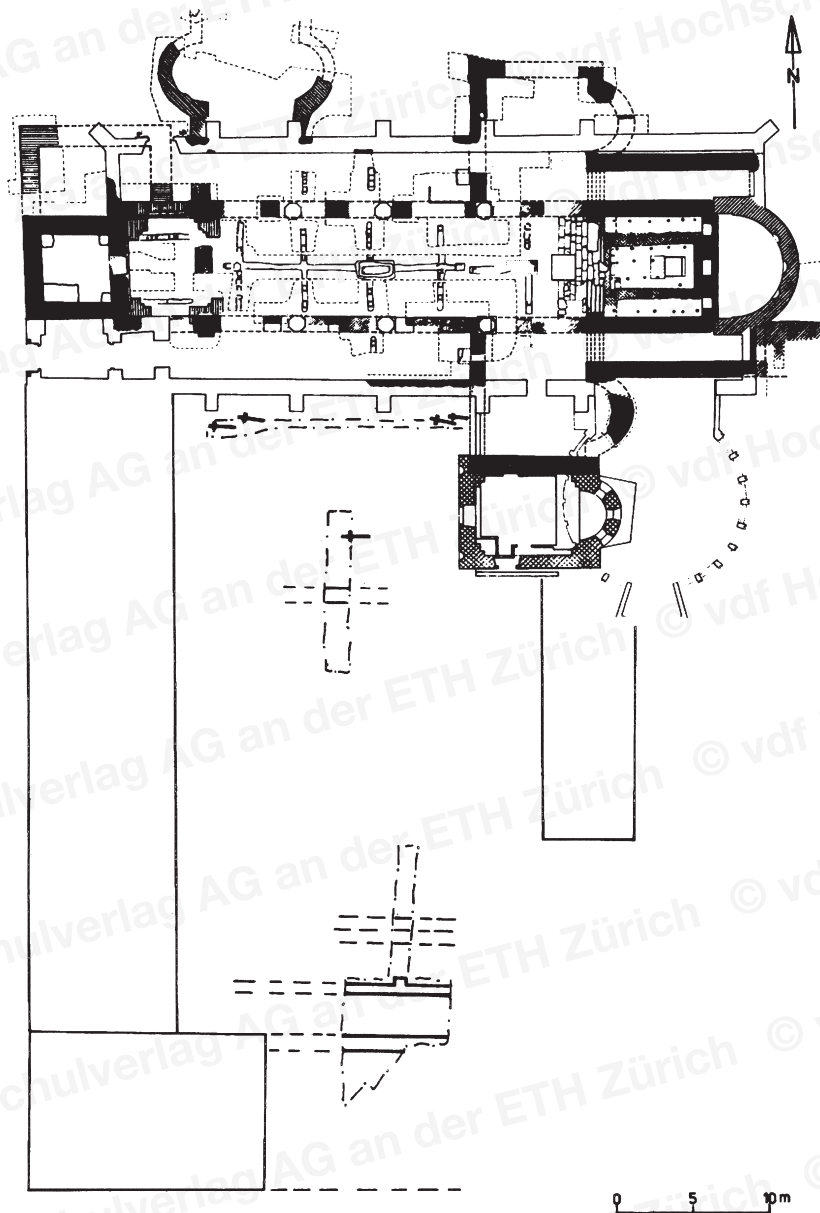
Der sehr eng begrenzte Befundaufschluß von Meschede wird hier genannt, weil er möglicherweise eine Parallele zu Freckenhorst darstellt hinsichtlich einer zeitlichen Abfolge von Klosterumgekleidet mit Oratorium und der etwas später in einem Abstand dazu errichteten Stiftskirche. Die Gründung des Frauenkonventes muß in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts fallen. Der Bau der Kirche ist dendrochronologisch datiert durch Fällungsdaten 897/913. Eine der Maria Magdalena geweihte Kapelle südlich der Kirche, die in ihrer zuletzt überlieferten Gestalt (1925 abgebrochen) romanische Formen aufwies, hat nach der Tradition das Grab der Emhildis, der ersten Äbtissin und Gründerin des Frauenkonventes aus dem Geschlecht der nachmaligen Grafen von Werl, enthalten. Möglicherweise hat ein Vorgänger des Bauwerks auch hier als Oratorium gedient, bevor die Stiftskirche vollendet wurde. Ein vermutlich im Kern romanischer Westtrakt³⁶, der südlich an das Westende der Kirche anschloß und an dem die Bezeichnung „Passe“ haftete – ein in der Region mehrfach vorkommender Ausdruck für Kreuzgang –,

³³ KOHL 1975 (Anm. 32) S. 34.

³⁴ HANS THÜMMER, Neue Forschungen zur romanischen Baukunst in Westfalen – Freckenhorst, ehem. Stiftskirche. In: Westfalen 43, 1965, S. 3–30, hier S. 14.

³⁵ Zur Kirche: HILDE CLAUSSEN, UWE LOBBELEY, Die karolingische Stiftskirche in Meschede. In: Westfalen 67, 1989, S. 116–126. Zur Geschichte s. Westf. Klosterbuch (Anm. 1), Teil 1, S. 582 ff. – Vgl. auch LOBBELEY 1970 (Anm. 1) S. 330 ff.

³⁶ J. B. NORDHOFF, Krypta und Stiftskirche zu Meschede. In: Bonner Jahrbücher 93, 1892, S. 108–115, hier S. 113.



4 Meschede, karolingische Kirche und südlich anschließendes Stiftsklastrum. Südlich an das Querhaus anschließend die Magdalenenkapelle, daran anschließend ein Rest des Osttraktes nach dem Urkataster. Südlich des Westturms der bis 1945 bestehende Westtrakt, im Süden anschließend die Vikarie von 1912. Im Hof Grabungsbefunde.

hat bis zur Kriegszerstörung 1945 bestanden. Ein südlich an diesen anstoßendes, 1812 für das Rentamt erbautes und später als Vikarie dienendes Gebäude³⁷ enthält in seinem Keller offenbar noch mittelalterliche Reste eines Südtraktes. Seine Nordwand findet ihre Fortsetzung in einem Grabungsschnitt weiter westlich, zusammen mit einer im Abstand von 2,70 m verlaufenden Kreuzgangmauer. Ein auf dem Urkataster verzeichnetes, südlich an die Magdalenenkapelle anschließendes Gebäude war ein Teil des alten Osttraktes.

Dem südlichen Trakt des Klastrums, der in der beschriebenen Form nicht älter als das 13./14. Jahrhundert ist, gehen Spuren von mindestens zwei Vorgängerbauten voraus. Von einem Kreuzgangnordflügel fand sich ca. 25 m weiter nördlich ein Fundamentrest. Näher zur Kirche hin finden sich hochmittelalterliche Gräber, aber keine Hinweise auf Gebäude.

Datierbar sind zumal die älteren Befunde bislang nicht. Die Analogie des von der Kirche abgesetzten Klastrums mit angeschlossener Kapelle zur Freckenhorster Situation führt zu der vorsichtig aufzunehmenden Hypothese, daß die Gründungssituation in Meschede ähnlich aussah wie dort.

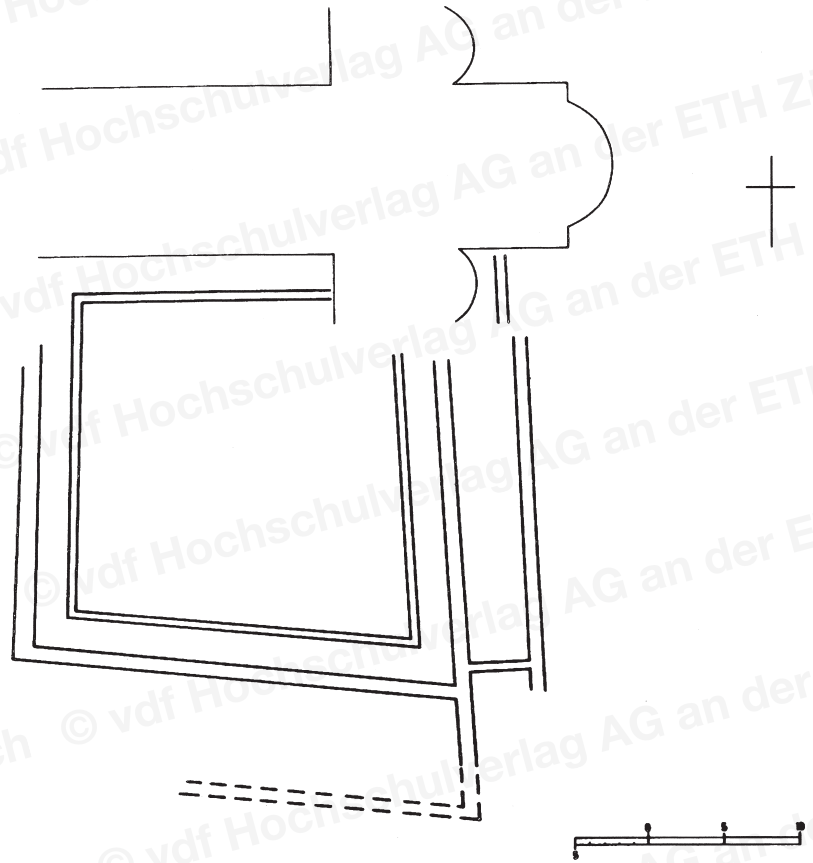
Nottuln³⁸ (Abb. 5a, 5b)

Nottuln galt bis vor kurzem auf Grund einer Urkunde, die sich inzwischen als Fälschung herausgestellt hat, als das neben Herford älteste Kloster Westfalens, vom hl. Liudger, dem ersten Bischof von Münster, gegründet.

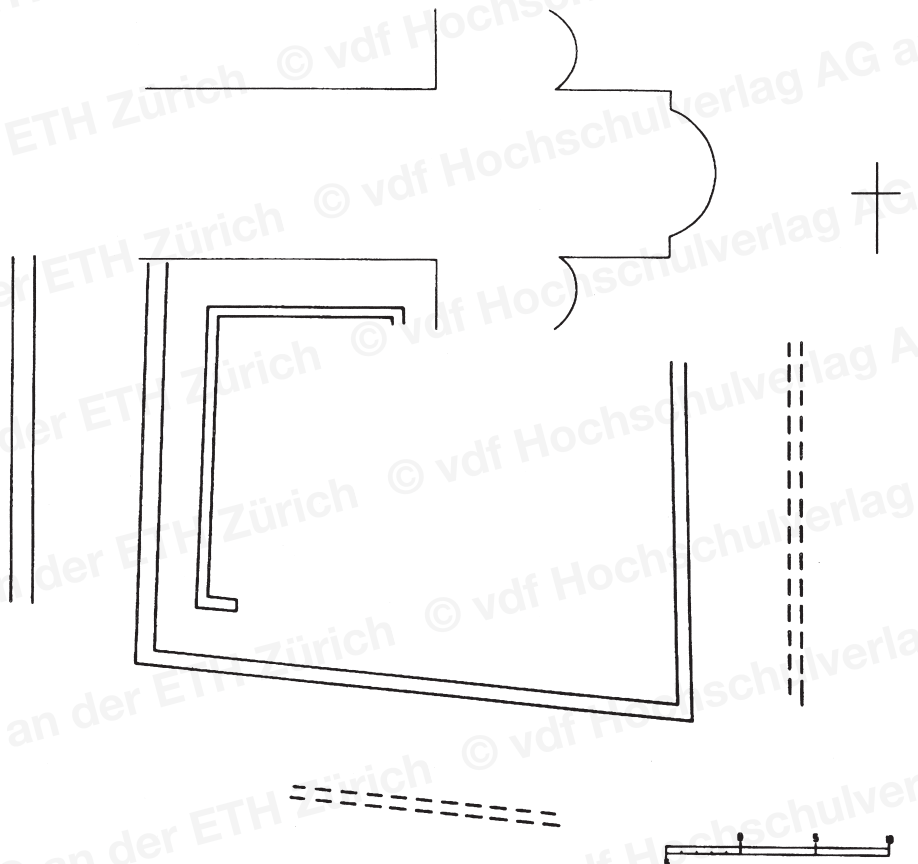
³⁷ Die Freiheit Meschede – 500 Jahre Bürgersprache. Meschede (Selbstverlag St. Georgs-Bruderschaft) 1986, S. 193.

³⁸ UWE LOBBEDY, Ausgrabungen auf dem Stiftsplatz zu Nottuln. In: Westfalen 58, 1980, S. 45–54. Zur Geschichte: Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 2, S. 150 ff.

5a Nottuln. Rekonstruktion des ältesten
Klaustrums. Die Lage der Kirche ist durch
den Umriss des romanischen Bauzustands
gekennzeichnet.



5b Nottuln, Rekonstruktion des Klauf-
strums des 12. Jahrhunderts.



Tatsächlich sind Zeit und Umstände der Gründung unklar. Da die Memorien des Bischofs Liudbert von Münster (849–871) und eines gleichnamigen Grafen im Kloster gefeiert wurden, dürfte es in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bestanden haben.

Ein nach einem Ortsbrand 1748 angefertigter Plan gibt die Grundrisse der damals vorhandenen und anschließend niedergelegten Gebäude des Klosters wieder. Nach dem Grabungsbefund muß an der Stelle der spätgotischen Hallenkirche in karolingischer Zeit, vielleicht schon im frühen 9. Jahrhundert, eine Kirche errichtet worden sein, mutmaßlich als Eigenkirche, umgeben von zahlreichen daran angelagerten Gräbern – also eine Art Pfarrkirche mit Begräbnisrecht. Noch im späten Mittelalter wird betont, daß die Kirche Pfarrkirche ist und die Baulast keineswegs dem Stift obliegt. Südlich der Kirche ist, nach Keramikdatierung nicht vor dem 11. Jahrhundert, ein Kloster angelegt worden. Dessen Südostecke ist auffallend verzogen, offensichtlich einem hier bestehenden älteren Gebäude zuliebe, dessen Achse von derjenigen der Kirche abweicht. Das Kloster besaß einen an die Kirche gelehnten vierflügligen Kreuzgang von gut 2 m Breite, einen Osttrakt von gut 4 m lichter Breite und einen etwas breiteren Südtrakt. Ein Westtrakt fehlte, vielmehr lag hinter der westlichen Kreuzgangwand ein Friedhof.

Im 12. Jahrhundert wurde das Kloster neu erbaut. Jetzt wurde erstmals ein Gebäude am Westflügel errichtet. Das Gebäude am Südarml wurde erneuert, und, weit nach Osten hinausgeschoben, ein neues Ostgebäude errichtet. Der Kreuzgang war am Südflügel offenbar nur unvollständig ausgebildet, an der Ostseite überhaupt nicht. Nach der neuzeitlichen Überlieferung lag im Westen das Dormitorium³⁹ – hier lag in der gotischen Kirche auch die Stiftsempore – und im Osten an der Stelle des neuen Ostbaues das Gebäude der Äbtissin. Von Interesse ist, daß das Dormitorium offenkundig im 12. Jahrhundert vom Ostflügel auf den bis dahin unbebauten Westflügel verlegt wurde. Naheliegender ist die Annahme, daß dies in Zusammenhang mit einer Verlegung des Nonnenchores vom Ostteil der Kirche in den Westteil geschah. Wo das Wohngebäude der Nonnen im 9./10. Jahrhundert lag, ist ungewiß. Trotz des befremdlichen Abstandes zur Kirche kann das genannte ältere Gebäude an der Südostecke des Klosters dabei wohl nicht völlig außer Betracht bleiben.

Liesborn⁴⁰

Das karolingische Kanonissenstift Liesborn ist hier nur als Negativbefund zu nennen. Die Gründung einer Adelsfamilie um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde 1121 im Gefolge kriegerischer Auseinandersetzungen zerstört. 1130 wandelte der Bischof von Münster den Frauenkonvent in ein Benediktinerkloster um. Ausgrabungen 1988 bis 1991 konnten zwar die Kontinuität des Standorts der Kirche belegen. Auch konnten Kreuzgang und Konventgebäude des Benediktinerklosters aus dem 12. Jahrhundert an der Nordseite ausgegraben werden. Die Wohngebäude der Kanonissen müssen aber an anderer Stelle gelegen haben, denn der vom Benediktinerkloster überbaute Bereich war zuvor Friedhof. Seitens der Ausgräber werden die Konventsbauten südlich der Kirche vermutet.⁴¹ Daß man auch in Westfalen mit eher selten vorkommenden Lageverhältnissen der Klöster rechnen muß, belegen Minden (s. unten) und Metelen.⁴² Dort ist von einem östlich der Kirche – allerdings nicht achsial – gelegenen Kloster der Südtrakt in spätmittelalterlichem Zustand erhalten geblieben.⁴³ Ungewiß ist bisher, wie weit diese Disposition in die Frühzeit des 889 gegründeten Frauenkonventes zurückreicht.

Geseke⁴⁴ (Abb. 6)

Das Kanonissenstift in Geseke wurde 946 von der Familie des Grafen Haold gegründet. Außer der Stiftskirche des 12. und 13. Jahrhunderts ist der östliche Flügel eines Klosters erhalten. Er stammt aus dem Anfang des 13. Jahr-

³⁹ H. J. Warnecke gibt im Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 2, S. 155 an, der Nonnenchor habe im Ostteil des Südseitenschiffes, und das Dormitorium habe im Osten gelegen. Wir folgen dagegen der Interpretation des Planes und der Gebäude von HANS BOER, Der Große Brand zu Nottuln 1748. In: *Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld* 1, 1976, S. 4–13. Eine Publikation der Quellenbelege für diese mit dem Baubefund übereinstimmende Deutung ist vorgesehen.

⁴⁰ Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 1, S. 522 ff. – Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie, hrsg. von BENDIX TRIER. Münster 1993.

⁴¹ H. W. PEINE in: Ausgrabungen in Liesborn (Anm. 40) S. 91.

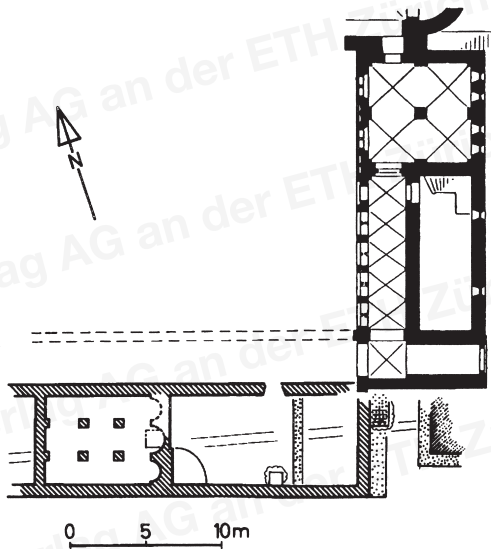
⁴² Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 1, S. 587 ff.

⁴³ Vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler in Westfalen, Kreis Steinfurt, hg. von A. LUDORFF. Münster 1904, S. 79. – REINHARD BRAHM, Metelen 1880–1930 aus dem Stadtarchiv Nr. 1). Metelen 1989, S. 9, Abb. 6.

⁴⁴ Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 1, S. 338 ff. – UWE LOBBEDY, Kurze Berichte über Ausgrabungen – Geseke. In: Westfalen 55, 1977, S. 267 f. – ANTON DOMS, Mitteilungen über Ausgrabungen und Funde – Geseke. In: Westfälische Forschungen 27, 1975, S. 43 f. und 28, 1976/77, S. 95. – Neujahrsgruß 1977, Westfälisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster, S. 26.

6 Geseke, erhaltener Osttrakt und ergrabener Südtrakt des Stiftsklaustrums.

- 1 Erhaltener Osttrakt und Kirche
- ▨ 2 Kernbau des Südtraktes
- ▤ 3 Nachträgliche Umbauten



hundreds und enthält einen quadratischen, vierjochig gewölbten Kapitelsaal, an dessen Südwestjoch sich der Kreuzgang anschließt. Das Obergeschoß wird in jüngeren Quellen als *granarium* bezeichnet. Die wenigen kleinen Fenster sprechen dafür, daß es von vornherein für diesen Zweck gebaut wurde. Der Vorgängerbau hatte einen Keller, dessen Treppe südlich der heutigen Gebäudefront ergraben wurde. Er dürfte mithin ebenfalls als Vorratsgebäude (*cellarium*) errichtet worden sein.

Im Rahmen einer Notgrabung wurde 1973 der Südflügel dokumentiert. Der älteste Bauzustand des bis in die Neuzeit benutzten, 6 m breiten Südflügels läßt sich archäologisch noch nicht genauer datieren. Er geht dem Bau des bestehenden Ostflügels deutlich voran und könnte in das 10./11. Jahrhundert zurückreichen. Sein östlicher Raum wird durch eine große Herdfläche und einen, wenn auch jüngeren, Brunnen als Küche gekennzeichnet. Westlich davon gibt es einen dreischiffig unterteilten Raum mit zwei längsrechteckigen Pfeilerpaaren. Er endet nach Osten in drei Apsiden, wobei die mittlere Apsis entsprechend der etwas größeren Mittelschiffsbreite größer ist. Sie enthält einen Altarblock. Es muß sich also um eine in den Südflügel integrierte Kapelle handeln. Die Apsiden stehen in eindeutigen Mauerverband mit den Umfassungsmauern. Quellen sind zu der Kapelle bislang nicht bekannt. Das Dormitorium dürfte im Westflügel gelegen haben. Auch von diesem Trakt wurden Mauerreste ergraben.⁴⁵ Nach jüngeren Quellen befand sich die Damenempore im Westteil der Kirche.

Dem Stiftsklastrum voran gehen Gebäude mehrerer Bauperioden, die in Verbindung mit einer im Bereich des Westtraktes gelegenen, Nordost-Südwest gerichteten Befestigungsmauer und vielleicht einem zugehörigen Graben zu einem wohl im 9. Jahrhundert errichteten befestigten Herrensitz gehören.⁴⁶

Minden, Marienstift⁴⁷ (Abb. 7)

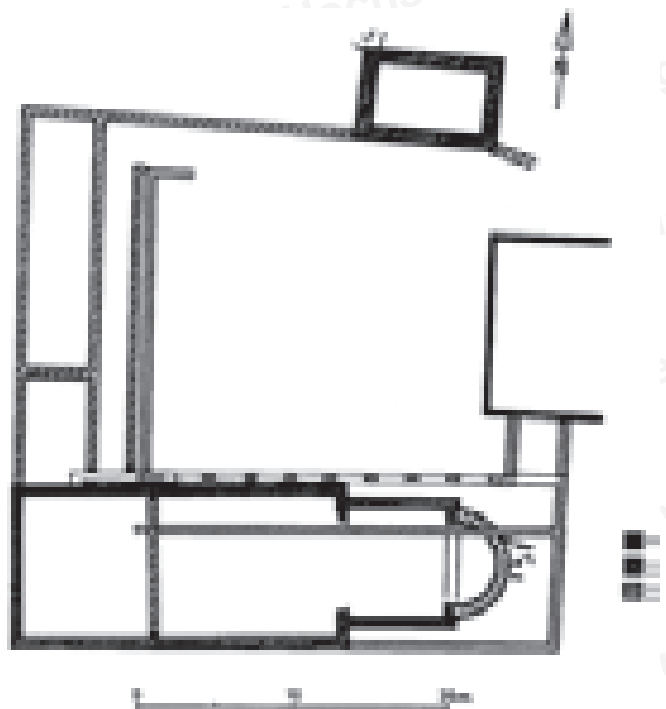
Der am Ende des 10. Jahrhunderts auf dem Wittekindenberg bei Minden gegründete Benediktinerinnenkonvent zog um 1000 an eine bestehende Kirche in Minden um. Der Klosterbau wurde von Bischof Sigebert (1022–36) gefördert, eine Weihe erfolgte unter Bischof Bruno (1036–55). 1421 bestätigte der Papst die Umwandlung in ein adliges Kanonissenstift.

Der Abriss des letzten Stiftsgebäudes südöstlich der bestehenden, aus dem 12.–14. Jahrhundert stammenden Stifts- und Pfarrkirche St. Marien gab 1973

7 Minden, Marienstift, Rekonstruktion der Klostergebäude. Im Osten der Turm der bestehenden Marienkirche.

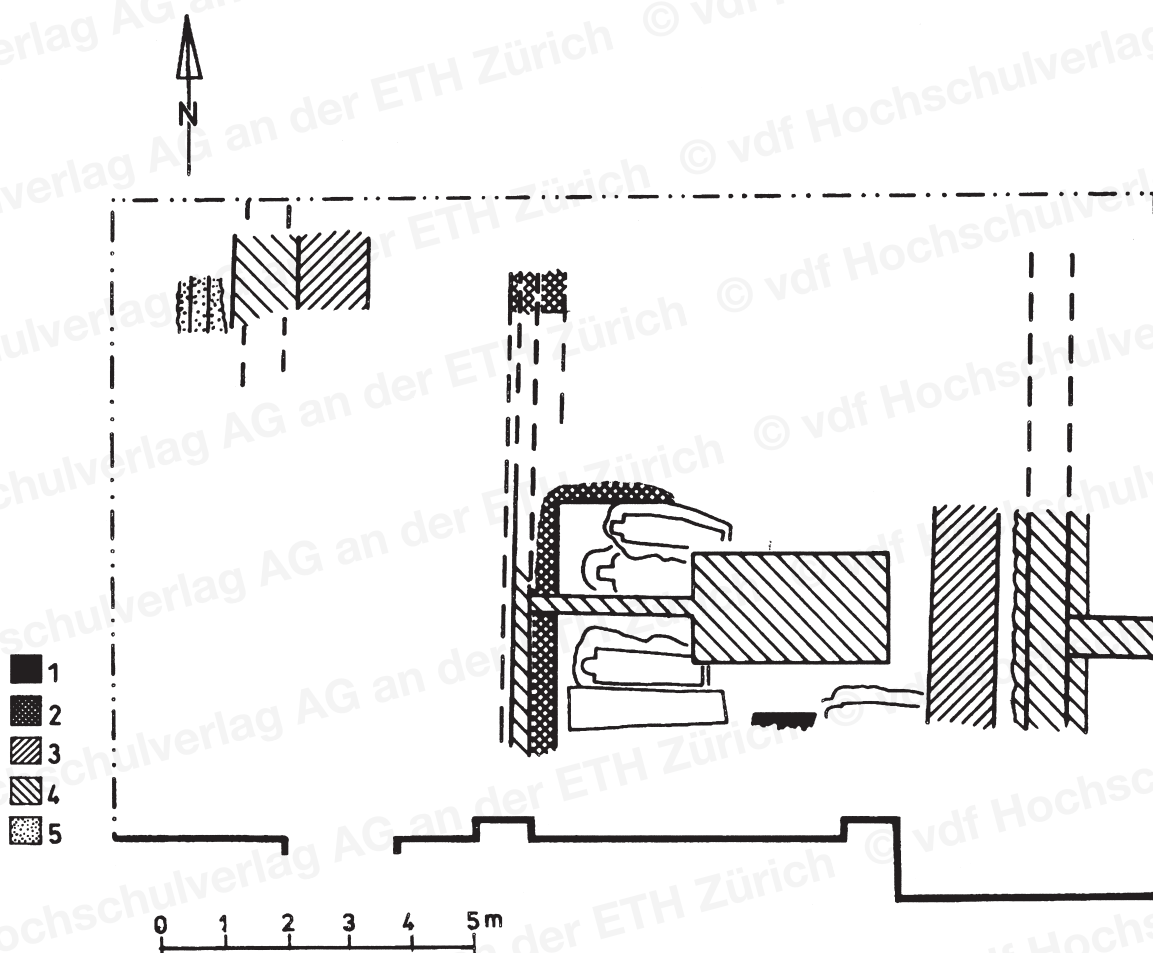
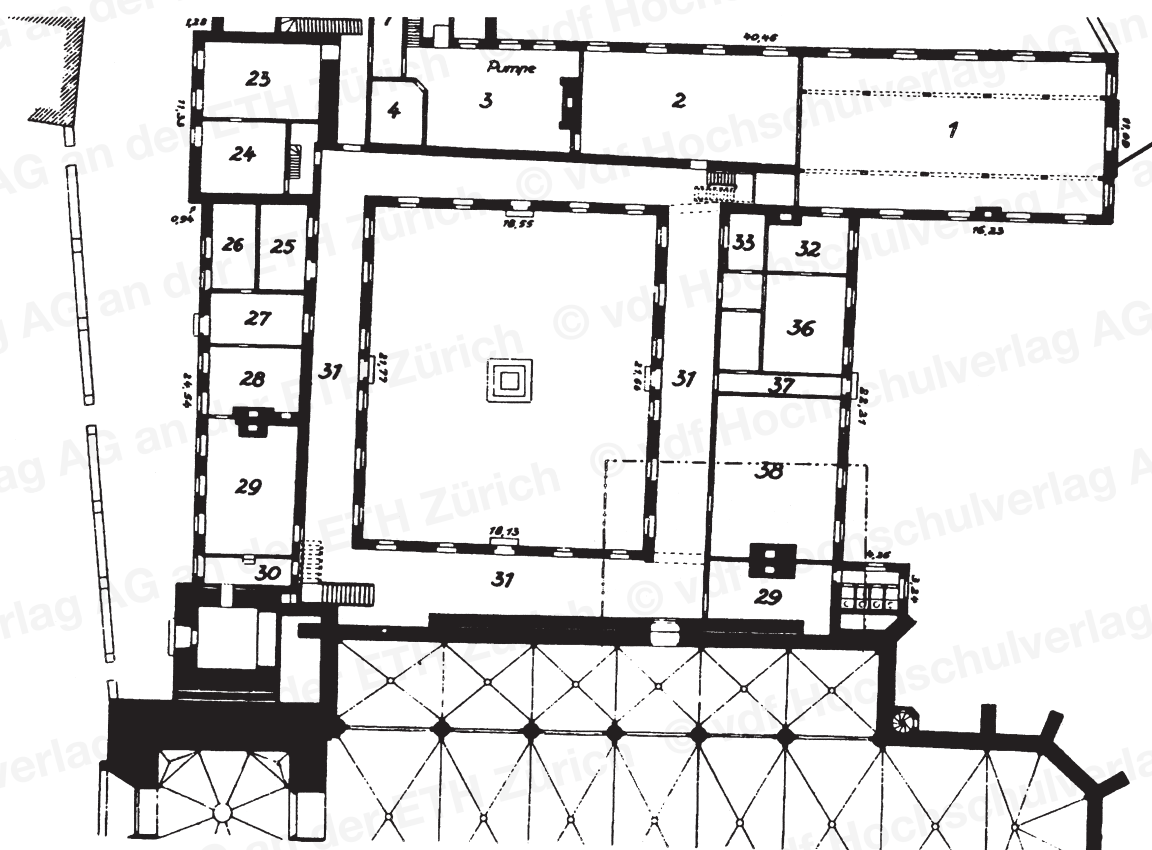
Legende:

- 1 Bauten vermutlich aus der Zeit vor der Klostergründung (Kirche, Rechteckbau)
- 2 Anbauten: Apsis und Westtrakt eines Klastrums
- 3 Romanisches Klastrum



⁴⁵ Vgl. Doms 1976/77 (Anm. 44). Pläne dem Verf. nicht zugänglich.

⁴⁶ Doms 1975, 1976/77 und 1977 (Anm. 44).



8a Münster, Überwasser, Plan der Stiftsbauten von 1837. Grau der Ausschnitt des Befundplanes

Anlaß zu einer Notgrabung. An der Stelle des zuletzt barock umgeformten Stiftsgebäudes bestand zuerst eine Saalkirche mit eingezogenem Chor. Eine Apsis ist schon eine jüngere Anfügung, denn sie überlagert zumindest eines der im Osten anschließenden Gräber. Die Kirche wurde im Westen durch ein Fundament nachträglich unterteilt, vielleicht um einen Teil davon für die Nonnen abzutrennen. Im Westen wurde ein 4 m breiter Nordsüdtrakt mit einem knapp 2 m breiten, vorgelagerten Kreuzgang angefügt. Im Norden verband eine Mauer den Westtrakt mit einem schon zuvor bestehenden Rechteckbau von 4 x 7 m Innengröße. Ob sich auf der Nordseite weitere Klosterbauten anschlossen, ist unbekannt. Anzeichen für einen östlichen Flügel gab es nicht. Nach der Befundsituation kann ein solcher aber auch nicht ausgeschlossen werden.

In der ersten Ausbaustufe des Klosters wurden offensichtlich also bestehende Bauten einer Kirche und einer profanen Siedlung genutzt. Diese Ansiedlung von vermutlich herrschaftlichem Charakter ist durch Pfostenbauten und Keramikfunde für das 8.–10. Jahrhundert bezeugt. In den folgenden Perioden, spätestens seit dem 12. Jahrhundert, wurde eine neue, nämlich die im Kern noch bestehende Kirche östlich des Klausstrums errichtet und die bisherige Kirche als Südtrakt des Klausstrums mit vorgelagertem Kreuzgang umgebaut. West- und Nordtrakt weisen ebenfalls die Spuren von Um- und Neubauten auf. Bemerkenswert ist die in Minden und Nottuln gleich schmale Form des vermutlichen Dormitoriumstraktes mit 4 m lichter Breite.

Münster, Überwasser⁴⁸ (Abb. 8a, 8b)

Bischof Hermann I. von Münster (1032–1042) gründete im *suburbium* seiner Stadt ein adliges Kanonissenstift, dessen Kirche er 1040 im Beisein Kaiser Heinrichs III. weihte. Im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts wurde das Stift für kurze Zeit in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt, dann war es wieder Stift bis 1483, als es endgültig in ein zur Bursfelder Kongregation gehöriges Nonnenkloster umgewandelt wurde.

In zeitlichem Zusammenhang mit dem letztgenannten Ereignis erfolgte ein Neubau der Klostergebäude, die bis in das 19. Jahrhundert bestanden. Bei einer begrenzten Grabung kamen 1969 an der Stelle des Ostflügels Reste der Vorgängerbauten zutage, die in das 11. Jahrhundert zurückreichen dürften, und darin, in einem nach Norden hin abgeschlossenen Raum – möglicherweise also dem Kapitelsaal – mindestens vier gemauerte Gräber. Ob es sich dabei um Stifter oder Äbtissinnen handelt, ist ungewiß.

8b Münster, Überwasser, Grabungsbefunde im Osttrakt des Klausstrums.

Legende:

- 1 Ältester Mauerbefund
- 2 Klausstrum wohl des 11. Jahrhunderts. Zugehörig die Gräber
- 3 Spätromanischer Neubau
- 4 Neubau um 1500 mit nachträglichen Umbauten
- 5 Neuzeitlich

Abbildungsnachweis

8b: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Stadt Münster Bd. 6, alle übrigen: Zeichnungen und Umzeichnungen Westfälisches Museum für Archäologie, Münster.

⁴⁷ Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 1, S. 606 ff. – UWE LOBBEDEV, Kurze Berichte über Ausgrabungen – Minden, Marienstift. In: Westfalen 55, 1977, S. 277.

⁴⁸ Westf. Klosterbuch (Anm. 1) Teil 2, S. 58 ff. – UWE LOBBEDEV, Kurze Berichte über Ausgrabungen – Münster, kath. Pfarrkirche St. Marien Überwasser. In: Westfalen 50, 1972, S. 19.

Peter Marzolff

Solnhofen und der Heiligenberg bei Heidelberg

I

Die Gemeinsamkeit der beiden im folgenden zu betrachtenden süddeutschen Benediktiner-Niederlassungen ist ihr Status als sogenannte *Propsteien*, d.h. als nichtselbständige *Dépendances* von Hauptklöstern, die räumlich sehr weit entfernt sein können; Diözesangrenzen spielen sichtlich keine Rolle. Überwiegend dienen sie der Verwaltung von hier oder dort massiertem Außenbesitz¹. Solch pragmatische Zielsetzung bedingt aber nicht einen genormten Zuschnitt, vielmehr ist die Spannweite ihrer Ausgestaltung recht groß, sie reicht von der mit wenigen Klosterangehörigen nur besetzten *cella* bis hin zur *domus formata*, mit einem zahlenmäßig nennenswerten Konvent; in der Frühneuzeit verschafft sich, mit der Bauform des modischen kleinen Landschlösses, zunehmend die – schon im Mittelalter nicht ausgeschlossene – zusätzliche Funktion eines Zweitsitzes des Abtes Geltung: Bürgeln, Mochenthal, Weilerbach,...

Da die Geschichte der ‚Propsteien‘ weitgehend die Geschichte der Hauptklöster ist, gerät ihre individuelle Überlieferung in den Schriftquellen zu einer mehr oder weniger zufallsbedingten (weniger noch, wenn ihr Vermögen im Gesamtbesitz der Abtei ein Sondervermögen bildet). Trotz enger rechtlicher Bindung lagemäßig isoliert, ist ihnen mitunter keine lange Dauer beschieden, sei es, daß sie in wechselnder politischer Konstellation weiterverlegt, sei es, daß sie darin definitiv aufgegeben werden. Und wenn sie bleiben, so vermögen auf kurze Blütezeiten lange Phasen der Bedeutungslosigkeit zu folgen; die Bauten verlieren nach und nach an Rang, ohne beklagt zu werden. Daß auch diese Bauten und ihre Ausstattung zum Teil ein beachtliches künstlerisches Niveau erreichen, daß eine Nichtbindung an das kanonische Schema unter Umständen hier zu unkonventionellen Lösungen geführt hatten, dies ist, wie z.B. in Holzkirchen oder Rasdorf, nurmehr an Fragmenten *in situ* oder *e situ* abzulesen², und manchmal ist es sogar erst das unverhoffte Resultat jüngster archäologischer Forschung.

Für letztes stehe als ein gutes Beispiel Wiesenbach im Elsenzgau (Diözese Worms), bei welchem ich nur deshalb nicht länger verweile, weil es nicht, im Sinne dieses Symposiums, ins Frühmittelalter zurückführt. Zwar war bekannt gewesen, daß die weit entfernte Abtei Ellwangen (Diözese Augsburg) im 12. Jahrhundert in den Besitz des Ortes gekommen war, daß dieselbe auch, um 1200, ihre Schriesheimer Propstei aus dem Lobdengau (gleichfalls Diözese Worms) hierher verlegt hatte und daß diese, nach einem Übergang an die Zisterzienser, in der Reformation aufgehoben worden war. Als man die – gleich der älteren evangelischen übrigens im Areal einer bekannten römischerzeitlichen Villa gelegene – katholische Pfarrkirche, einen unscheinbaren Bau der Frühneuzeit, restaurieren und erweitern wollte, war trotzdem die Überraschung groß, als sie sich als der abgemauerte Torso eines bedeutenden ‚hochromanischen‘ Kirchenbaues herausstellte, der ein echter Zugewinn für die oberrheinische (nicht die schwäbische!) Architekturgeschichte ist.³ Die mutmaßlichen Konventbauten konnten wegen hohen Grundwasserstandes allerdings nur auf späten Horizonten erfaßt werden: auf diesen zeigen sie sich uneinheitlich, von einem kleinen Einzelbau her seitlich auf die Kirche zugewachsen; zu erkennen sind eine Herdstelle und andere Einbauten, ein Aborterker, auch ein kreuzgangartiger gewinkelter Bauteil, – trotz letztem bietet sich, vielleicht bezeichnenderweise, kein reiner Ausdruck monastischer Kommunität. Lassen sich, nebenbei bemerkt,

Abkürzungen am Schluss des Beitrages.

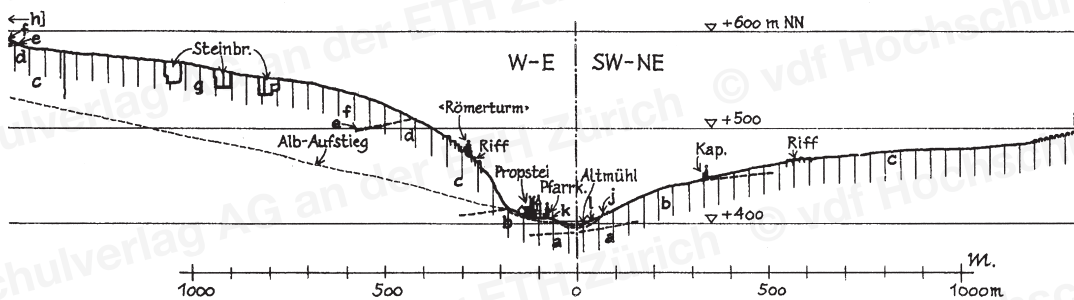
¹ Zu dem – keineswegs präzisen – mittelalterlichen Sprachgebrauch Lex. f. Theol. u. Kirche VIII, 1963, Sp. 804 s.v. Propst; M. MATHIS, Arch. Egl. Alsace 49, 1990–91, S. 136 f. – Im nicht-deutschen Sprachraum ist der Begriff unüblich, in Frankreich entspricht ihm etwa das ‚prieuré rural‘ (wogegen ‚prévôté‘ im allg. dem Profanbereich angehört), s. bei L. DUPONT-LACHENAL, in: Genava, N.S. 11, 1963, S. 213. Im deutschen Sprachraum darf wiederum nicht verwechselt werden mit regulierten oder nicht regulierten Kanonikerstiften, die, obwohl völlig selbständig, von einem ‚Propst‘ geleitet werden, s. hierzu bei R. KUNZ / P. SCHNITZER, in: Beiträge zur Geschichte des Klosters Lorsch, Lorsch 1980², S. 335.

² Illustrierend H. OTT, Das karolingische Tauberbischofsheimer Kapitell, in: Zeitschrift Gesch. Oberrh. 119, 1971, S. 491–484 (mit plausiblen Schluß auf eine große Säulenbasilika des 9. Jhs.).

³ D. LUTZ, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982, S. 203–207; D. LUTZ, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 11, 1982, S. 32–42; K. LAIER-BEIFUSS / D. LUTZ, Die ehemalige Propstei Wiesenbach des Klosters Ellwangen (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 14), Stuttgart 1990.



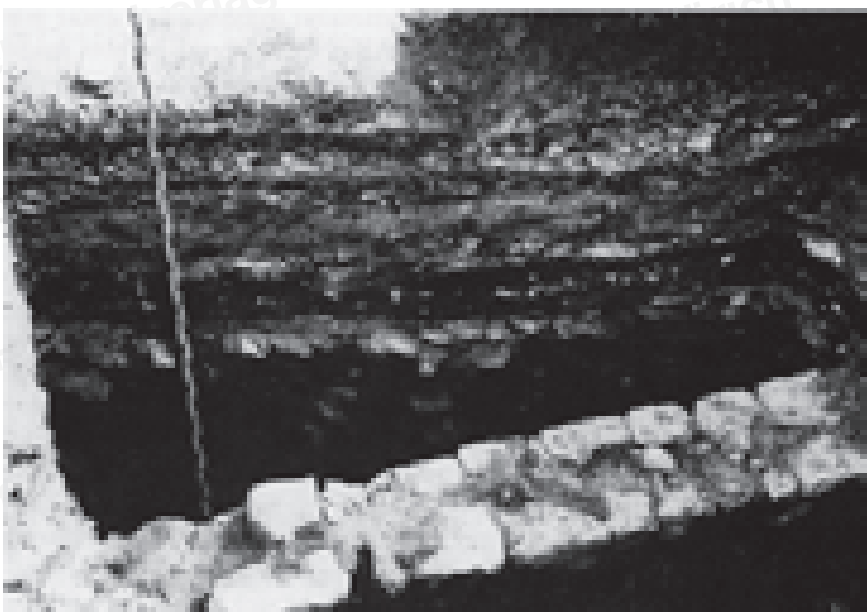
1 Solnhofen. Blick die Altmühl aufwärts.



2 Solnhofen. Geländeprofil (2,5fach überhöht).

Legende:

- a Oberer Grauer Mergelkalk
- b 'Treuchtlinger Marmor'
- c Unterer Frankendolomit
- d Oberer Frankendolomit/oberer Felsenkalk
- e Dachhornstein
- f Röglinger Bankkalk
- g Solnhofer Plattenkalk
- h Alblehm (m. Bohnerz u. Hornsteinknollen)
- i Hochflächenschotter
- j Gehängeschutt
- k Schutt der Seitenbäche
- l Alluvium



3 Solnhofen, 'Pfarrgarten'. Stratigraphie im Bereich des Klausurostflügels; deutlich ausgeprägt die Stückerung des 'Estrichbaues'.

manche der einleitend gebrachten Bemerkungen nicht auch auf das bekannte ‚Rätsel von Unterregenbach‘ anwenden, wo ja die schriftliche Überlieferung nahezu völlig versagt hat?

Das jeweilige Bild der eigentlichen Gegenstände dieses Beitrages, der Propsteien zu Solnhofen und auf dem Heiligenberg bei Heidelberg⁴, ist zusammengesetzt aus beiden, nämlich aus länger bekannten Elementen und aus neuen archäologischen Untersuchungsergebnissen.

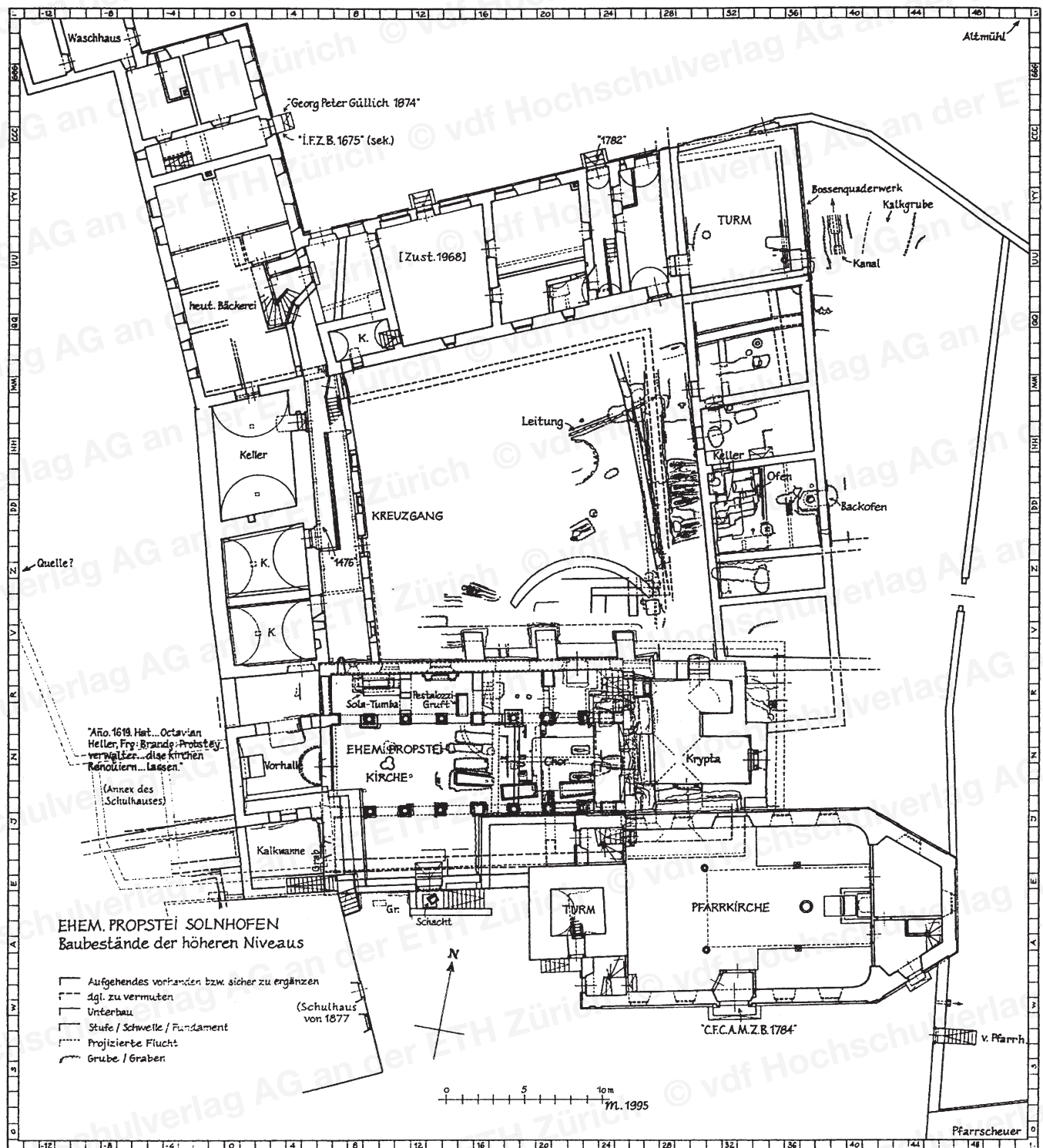
II

Nur um wenig auffälliger als etwa Wiesenbach erweist sich in seinem Endstadium der Komplex der 1538 endgültig aufgehobenen Propstei zu Solnhofen im Schwalbfeld bzw. in der Diözese Eichstätt, eines extrem entlegenen Nebenklosters der (aus Diözese Würzburg exemten) Reichsabtei Fulda (Abb. 1). Der um 745, gemäß Vita rodend und christianisierend, hier niedergelassene Ortsheilige Sola, ein Landsmann und Zeitgenosse des Bonifatius, hatte seine – wohlgemerkt auf königlichem Grund errichtete – Zelle 794 jenem Kloster vermacht; der Vorgang mutet wie ein kalkulierter kleinerer Schachzug im Rahmen der donauwärts gerichteten fränkischen Machtexpansion an, die Fossa Carolina ist nicht weit. Wenn gerade aus der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts für Solnhofen (vormals Husen) eine ausführliche schriftliche Überlieferung existiert, so ist dies für den Archäologen ein glücklicher Zufall von Seltenheitswert, der Historiker aber mag sich noch mehr dazu denken. Von der damals unter dem Abt Hraban Maurus erbauten, wahrhaft originellen dreischiffigen Kirche mit dem zeittypischen Salvatortitel ist, seitlich der Pfarrkirche von 1783, tatsächlich noch ein freilich sehr entstellter Restbestand, mitsamt Heiligengrab vorhanden (dessen Besuch man durch den Gang zur Münchner Prähistorischen Staatssammlung vervollständigen muß). Der im 11. Jahrhundert zugefügte Campanile ist, da in den Neubau eingefügt, nahezu komplett erhalten. Was von den Klausurbauten noch steht, zeigt sich durch lange, weltliche Nutzung völlig verändert.

Die Grabungen von V. Milošević nun relativierten die aufdringlichen Hinweise der Solavita auf eine Gründung *in eremo* bedeutend, denn er stieß auf eine überraschende Abfolge von Kirchenbauten und begleitenden Gräbern, die erheblich vor Solas Auftreten zurückreicht (Abb. 4, 5): die erste Kirche (A), ein kleines Bauwerk von südeuropäischem Typ, ward spätestens in der Mitte des 7. Jahrhunderts in eine samt Gräbern schon vorhandene Siedlung (mit Material der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts) gesetzt, für eine noch vor Ende des 7. Jahrhunderts erbaute, etwas größere zweite (B) ist wegen strikter Zweiteilung des Hauptraumes eine monastische Funktion zu erwägen. Der Bau C entstand, trotz zwischengängiger Brandzerstörung und Planierung, wieder an genau gleicher Stelle, er kann Solas Eigenkirche darstellen. Aufgrund neuerlichen Schadens sowie liturgischer Umstellungen änderte er sein Inneres mehrmals, und ab einer Serie von Erweiterungen, von welchen wohl spätestens die zweite als fuldische Maßnahme anzusehen ist, nennen wir ihn Bau D. Abgeschlossen wurde diese Phase mit der Herstellung einer verhältnismäßig überdimensionierten östlichen Unterkirche, die hernach dem Bau von rund 830, E, als Substruktion dienen sollte; daß sie jemals faktisch das Sola-Grab beherbergt habe, ist durch nichts zu beweisen. Diese Kirche E hat übrigens, außer der Zutat des Glockenturmes, noch zahlreiche weitere Veränderungen erfahren, die aber immer weniger den anfänglichen Rang erreichten. Zugleich versiegen auch die Schriftquellen bis zur Säkularisation fast völlig; andererseits ist seit dem 11. Jahrhundert die Situation durch das Dazutreten einer rechtlich getrennten (vögtischen) Pfarrkirche kompliziert.⁵

⁴ Der Zusatz ‚bei Heidelberg‘ ist notwendig wegen der – erwiesenen – Verwechslungsgefahr mit dem (nicht weit entfernten, gleichfalls eine Lorscher Propstei tragenden) Heiligenberg ob Jugenheim.

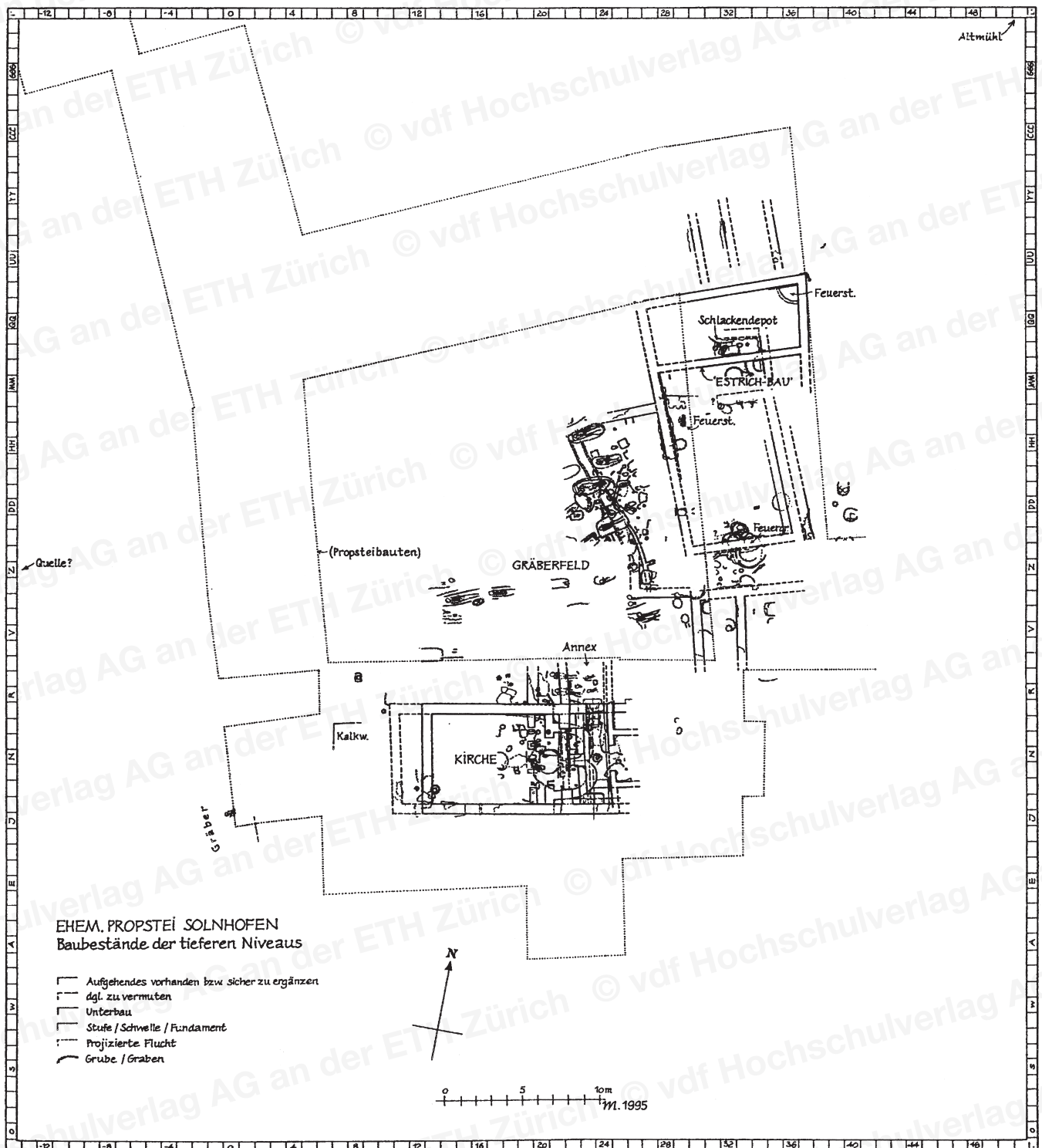
⁵ L. SCHAUER, Kirchen, Friedhöfe, Grabdenkmäler und Gedenkstätten in Solnhofen, Solnhofen 1990, S. 16 ff.



Die Fortsetzung der Grabungen unten im heutigen Pfarrgarten, näher am Fluß, erbrachte Entsprechendes (Abb. 4, 5). Sie erwies für diesen – eigentlich mehr verkehrs- als siedlungsgünstigen – Platz im windungsreichen Altmühltal (Abb. 1, 2) eine Kontinuität der Besiedelung ab der Hallstattzeit, die nur im 4. bis in die 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts unterbrochen war. Die Fülle von Holzbau- und Steinbauresten, von Zeugnissen gewerblicher Tätigkeit, von (Erwachsenen- und Kinder-)Gräbern im genannten Sektor ist frappant (Abb. 3); zwei griechische Scherben wie auch eine (autochthon-)slawische Komponente im Keramikaufkommen des fortgeschrittenen Frühmittelalters – spiegelt sie eine Zielrichtung von Solas Bemühen? – mögen die Weite des Fundspektrums andeuten.⁶ Das Gewerbe, das als eine Konstante im örtlichen archäologischen Befund aufscheint, ist

4 Solnhofen. Baubestände der höheren Niveaus.

⁶ Erste unpubliziert. Zur zweiten U. GROSS, in: Welt der Slaven 35, 1990, S. 320 ff, S. 329 (ebenda S. 327 ein slawischer Fund vom Heiligenberg bei Heidelberg; in Nachbarschaft beider Fundorte erscheinen übrigens das Veitspatrozinium sowie Wendetoponyme, in der des letzten zudem schriftliche Nennungen).

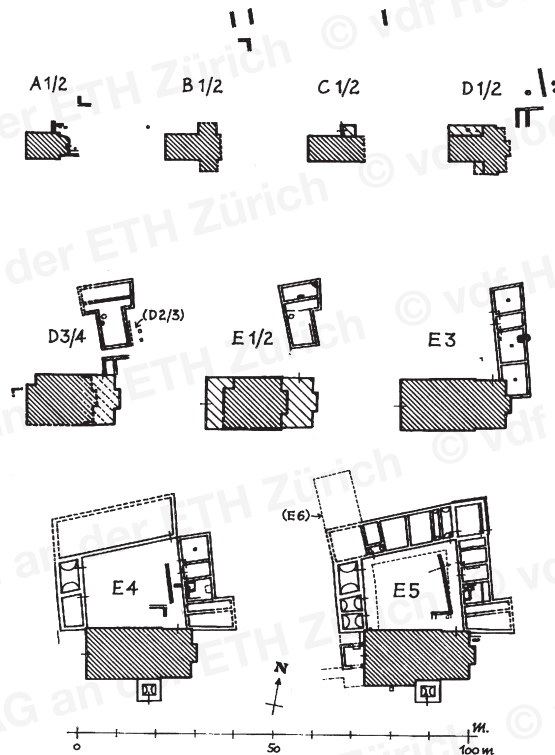


5 Solnhofen. Baubestände der tieferen Niveaus.

nicht etwa die Verarbeitung des weltbekannten Solnhofener Kalkschiefers (hierfür aber ein Sekundärbeleg in der Kirche E), sondern die Eisenverarbeitung, basierend auf lokalem (Weißjura-), wie auf beigebrachtem (Braunjura-)Erz.⁷

⁷ Komplementär zu Solnhofen, im Weißjura-bereich, wohl das befestigte Eisengewinnungszentrum auf der Albhochfläche ob Mörsheim, welches (außer prähistorischen) auch eine frühmittelalterliche Phase hat: M. MENKE, in: Germania 61, 1983, S. 361 ff.

Es ist nur punktuell möglich, die Grabungssektoren 'Solabasilika' und 'Pfarrgarten' stratigraphisch unmittelbar zu verbinden, da das bereits naturgegebene Geländegefälle in der Spätzeit der Propstei und noch danach mit entsprechenden Ab- und Auftragungen stufenförmig akzentuiert wurde, und zuvor schon riß die Kirchenkrypta ein großes Loch ins Substrat. Ein besonderes Problem sind eben die vielen, sich überschneidenden Gräber des



Pfarrgartens, auch wenn sie von den Frühmittelalterbauten im allgemeinen separiert bleiben. Bis in die Zeit der Kirche D hinein scheinen die Bauteile, soweit steinern, hier doch eher die (untiefen) Sockel von aufgehenden Holzbauten gewesen zu sein, weshalb aus diesen Phasen keine kompletten Grundrisse überkommen sind (Abb. 6).

Die anfangs isoliert stehende Kirche A war dann doch in irgendeinen – der Aufbewahrung eines rätselhaften Kleinsarkophages dienenden? – baulichen Zusammenhang eingebunden worden. Diesem darf man vielleicht einen 8,5 m entfernten Gebäuderest zuordnen, der ‚unten‘ ein wirres Milieu von Pfostenlöchern, Schmelzgruben und römischen Trümmern ablöst. Der (frühen Mönchs-)Kirche B können die Reste von vielleicht zwei Gebäuden entsprechen, die allerdings um einiges weiter entfernt liegen; ein einzelnes Pfostenloch unweit der Kirche mag für Näheres stehen. Ein einziger, mit einem der vorigen parallelflechtender und gleichweit entfernter Baurest ist, jedenfalls in dem ergrabenen Bereich, ungefähr mit der Kirche C zu parallelisieren, mehr dagegen wieder mit Kirche D. Es handelt sich um ein zumindest zweiräumiges, mit jener annähernd paralleles Gebäude knapp nordöstlich ihrer Ostteile und, etwas weiter entfernt und mehr mit den vorgenannten parallel, die Reste eines Baues mit starker mittlerer Pfostenstellung. Im Freiraum befindet sich eine Grube mit Erz.

Im frühen 9. Jahrhundert, noch in der D-Periode, ändert sich das Bild mit der Einfügung eines professionell gemachten wirklichen Steinbaus in die vorhandene Gruppe. Mit jener zweifach parallel fluchtend (also etwas verzogen), hebt er sich gleichwohl heraus durch eine etwas höhere Lage und einen eigentümlichen, T-förmig zu ergänzenden Grundriß; besondere Anerkennung fordert der gute Mörtel-Estrich. Trotz Abmessungen von ungefähr 13,5 x 17 m anscheinend nur zweiräumig, diente er nicht etwa zu Wohnzwecken, sondern dem handwerklichen Gewerbe: auf drei Phasen verteilt, finden sich in ihm Feuerstellen und Gruben, die ohne Zweifel mit dem Schmiede- und ähnlichen Handwerken zu verbinden sind (Abb. 7)⁸. Während die älteren Bauten des ergrabenen Bereiches spätestens bei Errich-

⁸ Vgl. die Schilderung der Einrichtung der Propstei bei J. F. SCHANNAT, *Dioecesis Fuldensis Hierarchia*, Frankfurt 1727, S. 143 ("Cellam adjunctis officinis, aliisque aedificiis claustralibus ampliarent, eamque Monachis ad inhabitandum aptam redderent").



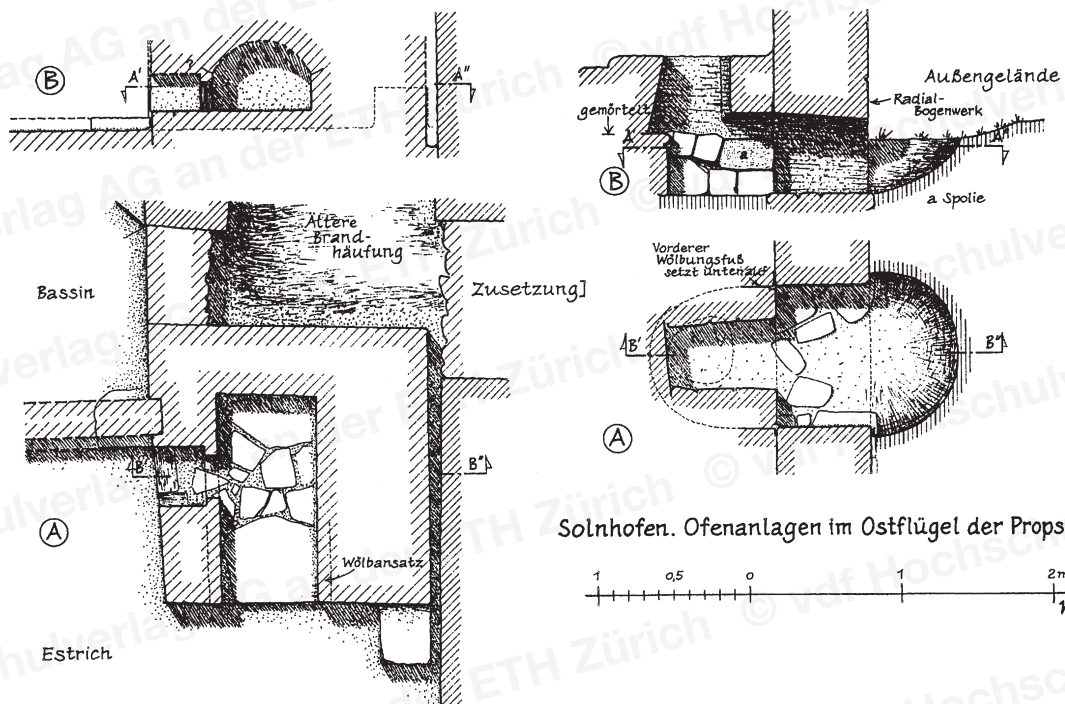
7 Solnhofen, 'Pfarrgarten'. Grabungsbefunde am Nordende des Klausurostflügels; in der Mitte die 'Estrichbau'-Nordwand mit anstößendem Schacht, hinten Ansatz des hochmittelalterlichen Turmes, rechts vorn ein später Außenbauteil.

tung der großen Unterkirche (zu deren Vorbereitung übrigens eine Kalkgrube westlich der D-Kirche gedient haben kann) endgültig verschwanden, blieb der 'Estrichbau' bis in die Zeit der E-Kirche, der 'Solabasilika' weiterbestehen, wurde währenddessen allerdings etwas verkleinert und auf sonstige Weise verändert.

Auffallenderweise war die – mit dem Pfarrgarten-Sektor nahezu niveaugleiche – Unterkirche nach außen nicht geschlossen, sondern hatte zumindest nach Norden eine recht weite Öffnung. Eben an dieser Seite wuchs, ab dritter Phase der 'Solabasilika' bzw. nach einem umfassenden Brand, an Stelle der Einzelbauten Schritt für Schritt eine dreiflügelige Klausur zusammen. Den Anfang macht, über einem Horizont mit 'Pingsdorf'-Keramik sowie mit Keramik des 9. Jahrhunderts in der Bauschicht, der Ostflügel. Er stößt zwar unmittelbar an die vorhandene Unterkirche an, übernimmt aber doch die erhaltene Nordwand und auch im übrigen die Fluchtausrichtung des 'Estrichbaus'. Rund 8,15 x 28,90 m groß, ist er auf einprägsame Weise in drei große Räume mit Mittelstütze und einen zwischengeschalteten Verteilerraum unterteilt; es wurden Türöffnungen in der Westwand, aber innen keine Treppen festgestellt. Zur Erstausrüstung gehört ein von außen zu bedienender, kuppeliger kleiner (Back-)Ofen an der Ostwand eines der großen Räume (Abb. 8, 9); er zeigte keine Nutzungsspuren, war also – aus Sicherheitsgründen? – nie in Gebrauch genommen worden. Aus dem Teilbereich des nachmaligen Klausurhofes ist nur ein einziges Fundament unbekannter Ausdehnung mitzuteilen.

In einer nächsten Phase, grob gesagt im 11. Jahrhundert, wird dieser Bau südlich derart verkürzt, daß er die Kirche fast wieder freigibt, dies aber mit einer kompensierenden Wiederkehr nach Osten. In dem nun reduzierten 'Ofenraum' wird ein kleiner Erdkeller abgetieft, vermutlich auch eine schmale Treppe eingefügt. Im Norden stößt sodann, ohne interne Verbindung, auch noch stärker von der Kirchenachse abweichend, ein Nordflügel an den Ostflügel übereck an. Er hat einen eckständigen Eingang von Süden her, im übrigen ist seine Gestalt unbekannt. Nach dem gleichen Kompositionsprinzip (welches ja auch mit der Ostflügelverkürzung verfolgt wurde) stößt ein Westflügel seinerseits übereck an die Kirche an; es gibt Anzeichen dafür,

8 Solnhofen. Ofenanlagen im Ostflügel der Propstei.



Solnhofen. Ofenanlagen im Ostflügel der Propstei



9 Solnhofen, 'Pfarrgarten'. Ofen an der Ostwand des Klausurostflügels, von außen.

daß er mit dem Nordflügel trotz stumpfem Winkel eine bauliche Einheit bildete. Von seinen beiden, jeweils mit Eingang von Osten her versehenen Räumen ist der nördliche als überwölbter Keller ausgebildet (charakteristisch der Außenanschlag aller Eingänge dieser Phase). Der nun entstandene trapezförmige Hof von rund 18,25/23,75 x 24,60 m zeigt im Osten und Süden einige Bauteile, die eher zu isolierten Annexen von Ostflügel und Kirche, denn bereits zu einem einheitlichen Kreuzgang gehörten. Von den zahlreichen Gräbern unter bzw. in dem nachmaligen Kreuzgang-Ostflügel läßt eines, gemauert, sich der jetzt besprochenen Phase zuweisen, während die anderen – dies gilt auch für die Gräber unter dem offenen Hof – allenfalls untereinander zu ordnen sind; eine kleine Vorrichtung an der Hofseite der Kirche ist vielleicht als Sockel einer Totenleuchte anzusehen.

In der Phase des fortgeschrittenen Hochmittelalters – welche auch, nach neuerlichem Brand, eine Erweiterung der Kirche enthält – bleibt die vorige Disposition im wesentlichen beibehalten. Im Ostflügel werden die Räume, mit Mauern und Riegelwänden, weiter unterteilt. Der kleine Keller wird wieder verfüllt (Münze aus Mitte des 13. Jahrhunderts), im gleichen Raum sodann mit Feuer gewirtschaftet und schliesslich ebenda ein neuer kleiner Ofen aufgemauert (Abb. 8). Seine Besonderheiten sind eine kleinere Seitenöffnung und ein flankierendes gemauertes Bassin; Erklärungsvorschlag: der Luke wurden Wärmesteine entnommen, um Wasser in dem Bassin zu erhitzen. Im Westflügel wird auch der Südraum, durch Unterteilung und Einwölbung, zu Kellern umgewandelt. Der Nordflügel wird weitgehend durch einen etwas kleiner bemessenen Neubau ersetzt, zu dessen zahlreichen Räumen ein eigener, überwölbter und vom Hof her zugänglicher Kleinkeller gehört, – man beachte die durchgehende Tendenz zur simultanen Vermehrung und Verkleinerung der Klausurräume. Im Hof treten neue Bauteile ungefähr an Stelle der vorigen, diesmal mehr zusammenhängend, doch immer noch vom Bild eines klausurkonformen Kreuzganges ziemlich entfernt; die starke Fluchtabweichung des östlichen ‚Ganges‘ erinnert an dergleichen in Wiesenbach. Eine aus Hohlziegeln und halbierten Töpfen gefügte Wasserleitung quert den Hof von einer am Bergfuß anzunehmenden Quelle aus. Südlich des Ostflügels wird das Gelände durch eine kleine (Grab-)Terrasse gegliedert. Neben all diese, kaum oder nur mäßig bedeutenden Baumaßnahmen tritt aber noch eine ungewöhnliche und beeindruckende: der freie Zwickel zwischen Ost- und Nordflügel wird mit einem mächtigen Turm ausgefüllt (Abb. 7), kraft Außenabmessungen von rund 9,00 x 10,75 m und einer Mauerstärke von gut 1,20 m (im Anfangsstadium anscheinend sogar

gut 1,55 m), auch nach Ausweis einer guten Bossenquadertechnik ein echtes Werk staufischer Militärarchitektur, wohl zeitgleich mit dem Bergfried des nahen Hoh-Pappenheim. Je ein eckständiger Eingang erschließt vom Nordflügel und vom flußnahen Außengelände her, der letzte wird allerdings, gebotenerweise, bald wieder zugesetzt. Wir sehen somit dies abgelegene Nebenkloster im 13. Jahrhundert, ähnlich einem byzantinischen Kloster, wehrhaft geworden; nachdem auch der (fast freistehende) Glockenturm des 11. Jahrhunderts eines Defensivcharakters nicht entbehrt und nachdem außerdem ein sogenannter Römerturm oben am Berghang am ehesten als hochmittelalterliches befestigtes Vorwerk anzusehen ist, muß sich dem Flußreisenden ein bemerkenswertes, nicht rein monastisches Ensemble dargeboten haben.⁹

Von den moderaten Änderungen und Zutaten des Spätmittelalters seien nur mehr der endlich (wahrscheinlich 1476) zustandegekommene geschlossene Kreuzgang, die sehr feine Plättelung des Ostflügel-Verteilterraumes und ein erster direkter Zugang von der Klausur zur Kirche (*via* Westflügel-Obergeschoß und Westvorhalle) erwähnt. Erster ist, mit rund 1,65/2,65 m Weite, eng und, mit sparsam verteilten, ungegliederten Arkaden und mit Flachdecke, formal anspruchslos; ein Südflügel fehlt, er hätte angesichts des Niveauunterschiedes Klausur – Kirche nichts zu erschließen gehabt. Dem neuen Kreuzgangsostflügel zuliebe wurde der seitliche Kryptazugang um etwas versetzt (womit aber keine Verbindung mit der Oberkirche mehr gegeben war, denn gleichzeitig wurde die Krypta selbst abgesenkt und ihre inneren Zugänge blockiert).

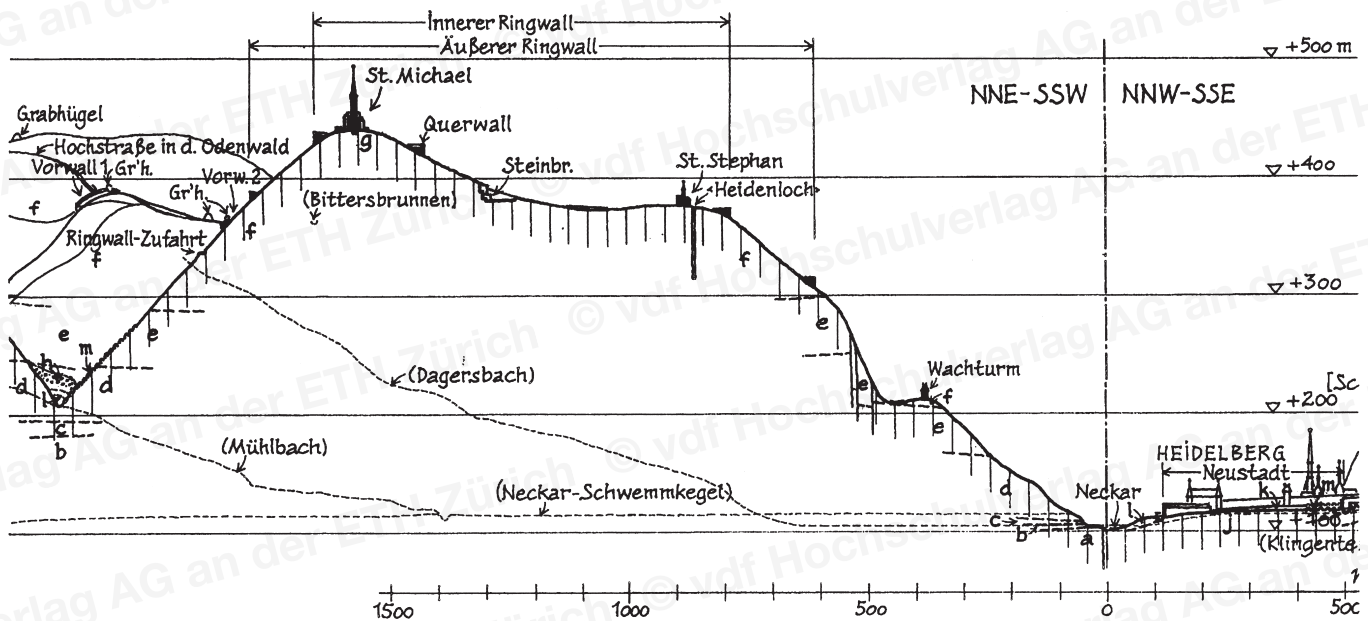
III

Den entgegengesetzten Lagetyp vertreten die Anlagen auf dem Aberinsberg im Lobdengau bzw. in der Diözese Worms, der nach dem Aufzug der Prämonstratenser von Allerheiligen im Schwarzwald (Diözese Straßburg), im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, den Namen (Aller-) H e i l i g e n b e r g annahm (Abb. 10). Der Verteidigungsaspekt war hier vorgegeben, zum einen durch die natürliche Gestalt des Berges, welcher, vom Odenwaldmassiv zu einem gewissen Grad isoliert, das Tiefland am unteren Neckar um gut 330 m überragt (Abb. 11), zum anderen durch ihre Lage innerhalb eines der größten Ringwallsysteme im südlichen Mitteleuropa. Letztes ist im Frühmittelalter erneuert, vielleicht auch ergänzt worden, und diese „Aberinsburg“, samt allerlei Zubehör, gelangte denn 882 aus Königsbesitz an die (in der Diözese Mainz gelegene) Reichsabtei Lorsch, welche in dieser Gegend

10 Heiligenberg bei Heidelberg. Blick den Neckar aufwärts; A Hauptgipfel mit St. Michael / B Vorderer Gipfel mit St. Stephan (in Höhe der Brücke römische Flachlandsiedlung).



⁹ Die älteste einigermaßen getreue Abbildung des ehem. Propsteikomplexes, von 1776, zeigt an seinem Nordosteck einen auffallend starken Baukörper, – nach L. Schauer (brieflich 31.8.1991) der fürs 17. Jh. überlieferte Solnhofer Gefängnisturm.



schon von Anfang an besonders begütert war. Lorsch hatte gleichwohl bereits um 870 ein Kloster auf dem Berge errichten lassen¹⁰, – dies mutet an wie eine gewisse Parallele zu dem Vorgang in Solnhofen, wo ja auch Königsgut einer geistlichen Niederlassung zur Verfügung stand. Eine Michaelskirche ebenhier ist seit 891 notorisch. Die, nie näher definierte Lorsch-Anstalt des 9./10. Jahrhunderts erscheint recht wohlhabend; eine der bedeutenderen Töpfereien des nördlichen Oberrheinraumes, zu Wiesloch, dürfte von hier aus betrieben worden sein. 1023 geschah zu St. Michael, d.h. auf dem Hauptgipfel, die förmliche Gründung einer Propstei und zog entsprechende Baumaßnahmen nach sich.¹¹ 1094 folgte eine weitere Propsteigründung zu St. Stephan, einer kurz zuvor auf dem Vorderen Gipfel errichteten Zelle (später: SS. Stephan u. Laurentius). Nach einigen weiteren positiven Nachrichten (darunter der von der profitablen Einrichtung eines – zuvor mangelnden – Heiligengrabes) fließen, wie in Solnhofen, die Quellen immer spärlicher, auch die unter Mainzer Ägide in den Lorsch-Klosterverband eingerückten Prämonstratenser machen nicht viel Aufhebens von sich; die Geschichtsforschung deutete dies bislang als Zeichen stetigen Niederganges, – die Archäologie hat, wieder einmal, das Bild modifiziert. Nicht übersehen werden darf die exponierte Stellung des Heiligenberges in einem säkularen, durch den Neckarlauf markierten Konfliktfeld, in welchem Lorsch und Worms, dann deren politische Erben Mainz und Kurpfalz um das Übergewicht rangen. 1565 sind die Klöster vom Fürsten eingezogen, sie werden, dies anders als Solnhofen, in ihrer siedlungsfernen Lage nicht auf andere Weise weitergenutzt, sondern verfallen einer sich beschleunigenden Ausschachtung. Diesen Abgang kreuzt der Aufstieg des Berges als eines wissenschaftlichen Wallfahrtsortes seit dem frühen 16. Jahrhundert, mit den hier oben vorrätigen römischen Antiquitäten als Ziel (sie sind heute in den archäologischen Sammlungen von Heidelberg und Mannheim zu sehen).

Die erst 1932 bzw. schon 1886 begonnene Wiederfreilegung der beiden Ruinen hat dem Oberrheinraum mit St. Stephan ein typisches kleineres, mit St. Michael ein untypisches imposantes Monument mittelalterlichen Klosterbaus zurückgegeben; der Lösung oder auch nur der Formulierung bau- und siedlungsgeschichtlicher Fragen sind freilich erst die jeweils durch jüngste Restaurierung ausgelösten Untersuchungen näher gekommen. Wie gesagt, bietet St. Stephan das, was man zu erwarten hatte, nämlich eine dreischiffige, anscheinend nachträglich mit einem Turm (und noch später mit einem Turmpaar?) versehene Kirche von bescheidenem Ausmaß, aber gediegener Bau-

11 Heiligenberg. Geländeprofil (2,5fach überhöht).

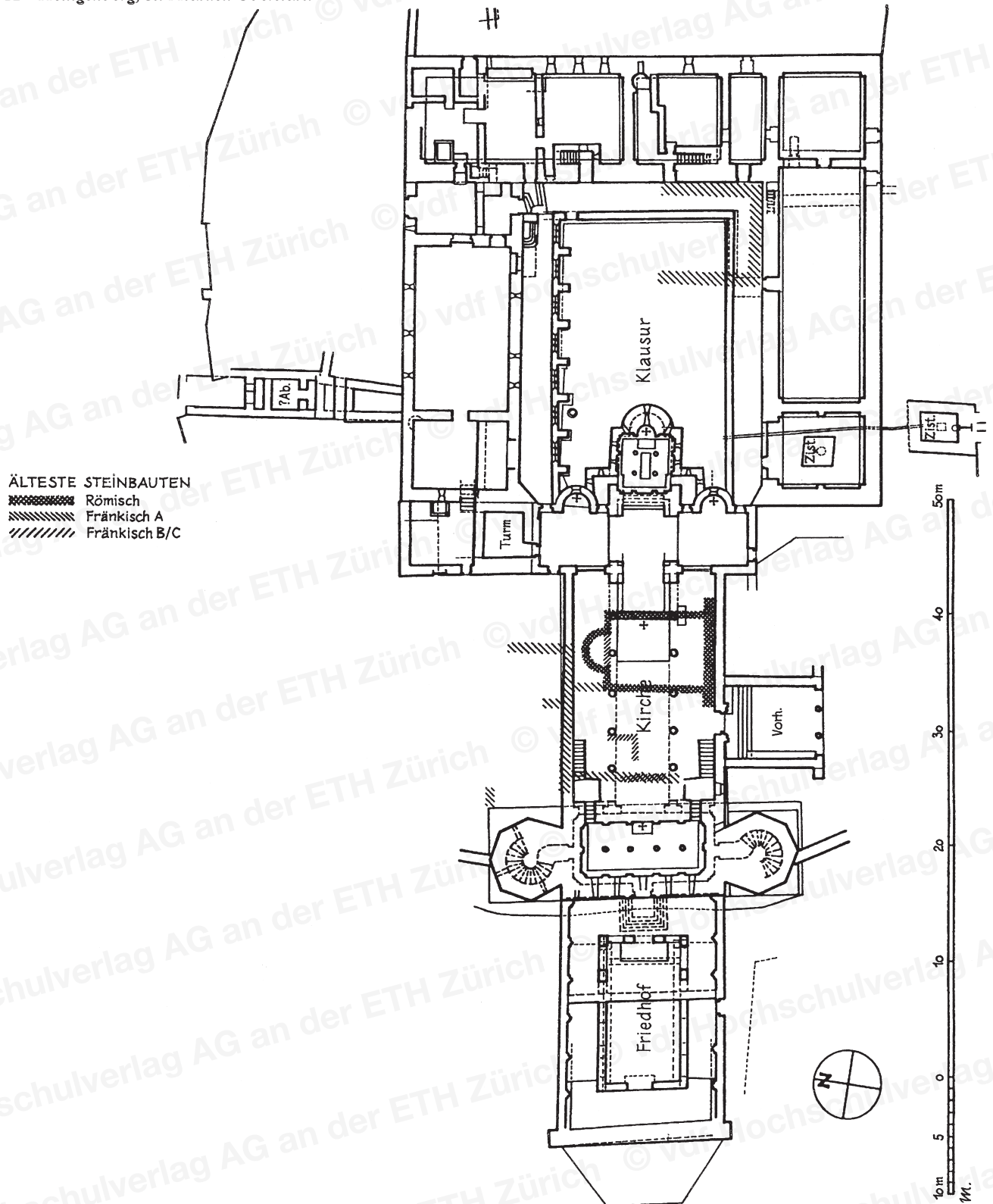
Legende:

- a Granit
- b Rotliegendes
- c Zechstein
- d Unterer Buntsandstein
- e Unterer Geröllhorizont
- f Unt. Hauptbuntsandstein
- g Ob. Hauptbuntsandstein
- h Älterer Lösslehm u. Gehängeschutt I
- i Jüngerer Löss
- j Schwemmlöss
- k Schutt der Seitenbäche
- l Alluvium
- m Gehängeschutt II

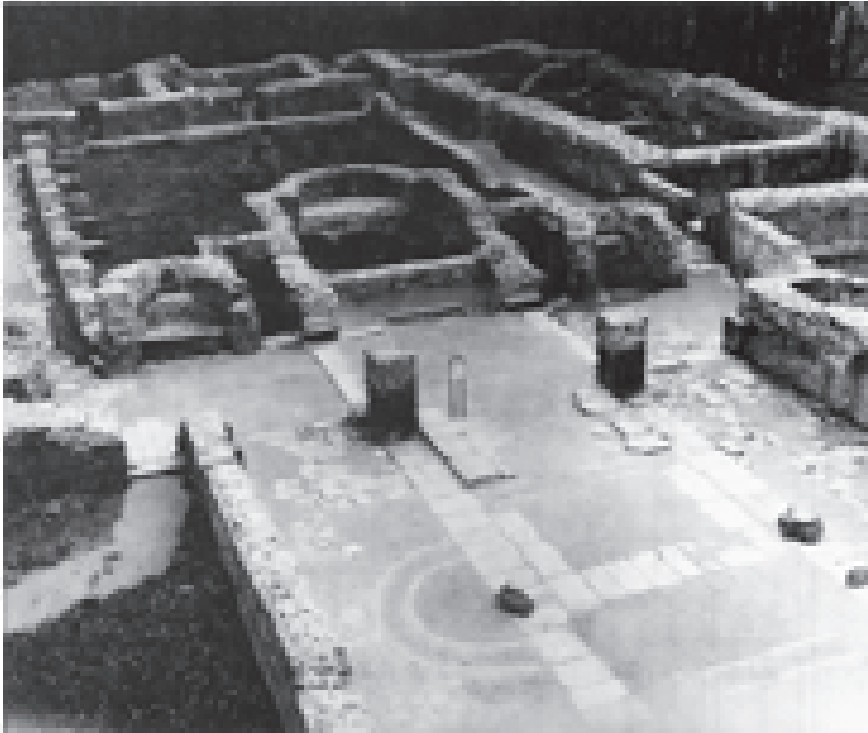
¹⁰ MGH, Script. XXI (ed. G. H. PERTZ), S. 369: "Thiodroch abbas [864–876] ... monasterium ... fundotenus erexit".

¹¹ Ebenda (Anm. 10) S. 406: "Reginbaldus abbas [1018–1032] ... monasterium ... a fundamento inceptum aedificavit et monasticis mansionibus congrue circumaptatis, fratribus necessaria affatim procuravit, ipsamque ecclesiam ... magnifice venustavit".

12 Heiligenberg, St. Michael. Übersicht.



weise, eine geräumige Westvorhalle, im Süden eine stufenweise abfallende dreiflügelige Klausur (wovon der Ostflügel die auch zu St. Michael begegnende Dreiteilung zeigt), einen kleinen Annex über dem Südhang, keinen gemauerten (einst aber einen gezimmerten?) Kreuzgang; es verwundert lediglich der – für einen Bau des frühen 12. Jahrhunderts recht altertümliche – Grundrißtyp der Kirche. Zu St. Michael hingegen ist alles Wichtige einer einzigen, durchgehenden Längsachse unterworfen (Abb. 12, 13): im Westen ein abgesenkter großer, atrium-artiger Komplex, der wegen der Hanglage aber lange Zeit nicht als Eingangs-, sondern als geschlossener (Laien-?) –

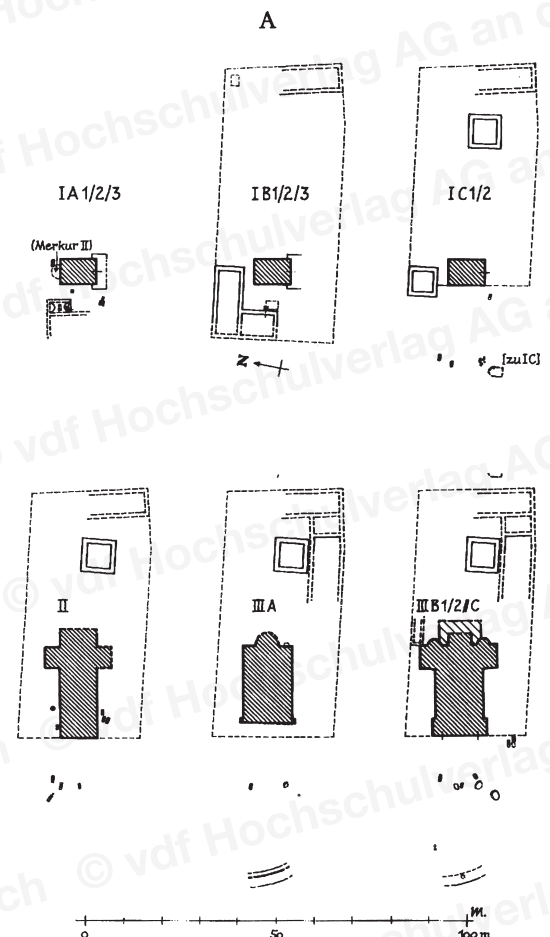


13 Heiligenberg, St. Michael. Überblick nach der letzten Restaurierung; im Langhausboden Umriss des antiken Tempels markiert.



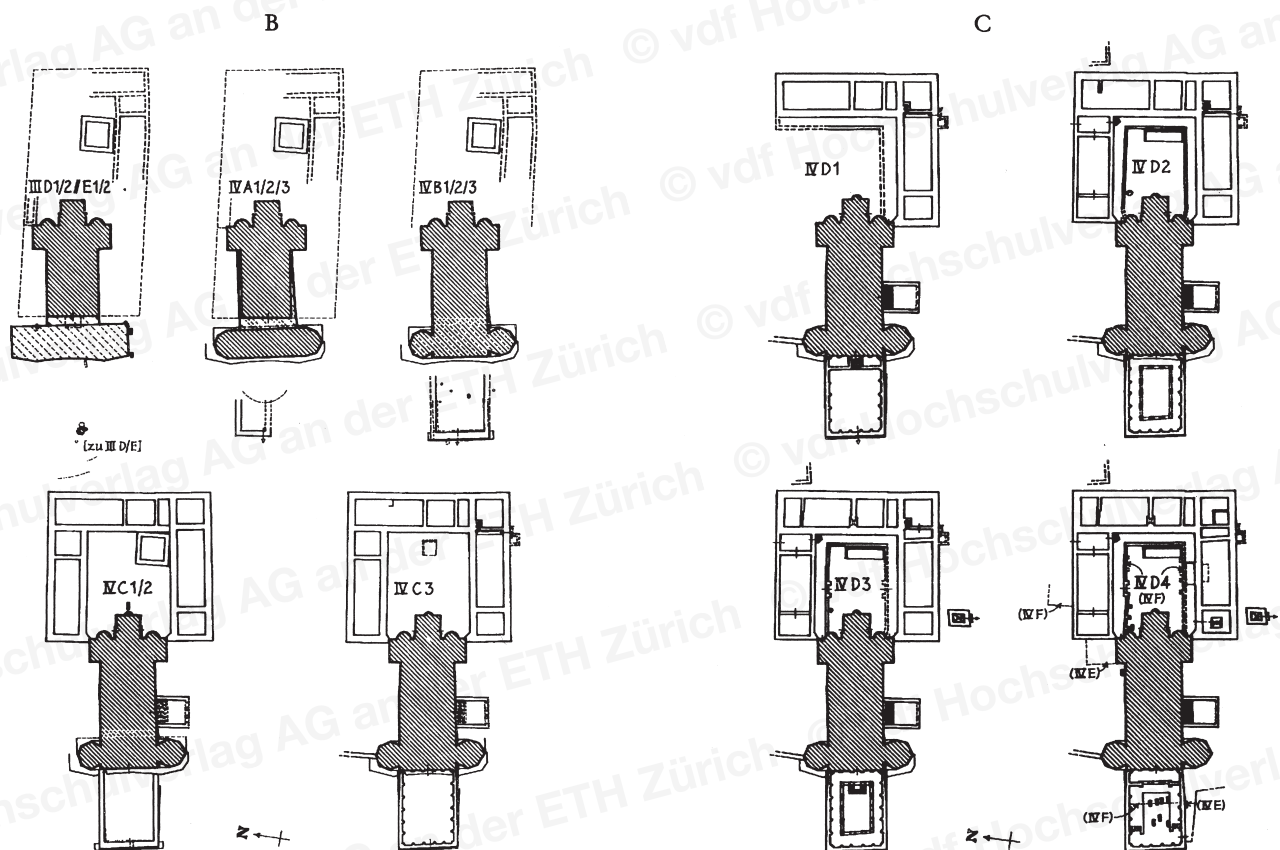
14 Heiligenberg, St. Michael. Klausur-nordflügel, vor der letzten Restaurierung.

Begräbnishof diente, in der Mitte die dreischiffige Kirche mit zwei Krypten und zwei überdimensionierten, den Westbau flankierenden Polygonaltürmen als Besonderheiten, im Osten die samt Kreuzgang hufeisenförmig das *chevet* der Kirche umfassende dreiflügelige Klausur (wovon der Nordflügel mit Kellerräumen eingetieft ist) (Abb. 14). Kleinere und größere Annexe hier und da beeinträchtigen die – in der Breite rund 14,90/28,00/43,70 m, in der Länge rund 95,50 m messende – symmetrische Gruppierung der Hauptbaukörper nicht. Zwar zeigt sich bei näherem Hinsehen, daß auch diese, im Aufgehenden, keineswegs homogen ist. Dennoch glaubt man vor ihr weniger die Wirkung des Zufalles als die einer architektonischen Idee zu spüren, die in Lorsch (mit noch größerem Maßstab gewiß) teilweise, hier jedoch zur Gänze realisiert worden ist. Die Anlage war eine Landmarke, genau in der optischen Verlängerung einer von Südwesten zum Neckar ziehenden Römerstraße errichtet.



Auch auf dem Heiligenberg-Hauptgipfel sind große Lücken in die Strati-graphie gerissen, durch Kryptenbau und außerdem durch nicht-dokumen-tierte Grabungen des frühen 20. Jahrhunderts, und dazu kommt das stete Bestreben, das Plateau durch mittige Abtragung und randliche Aufschüt-tung zu vergrößern. Vereinbarungsgemäß wieder mit dem speziellen Blick ‚hinter die Kirche‘, stellt sich die Entwicklung zu St. Michael z.Z. wie folgt dar (Abb. 15). Über einem Substrat der Urnenfelder-/Latènezeit, aus wel-chem sich (hier gleichfalls!) die Kenntnis eines örtlichen Eisenerzvorkom-mens, möglicherweise aber auch eine Kultausübung verrät, besteht in der römischen Kaiserzeit, mit zwei Bauphasen, ein Heiligtum, in dem lokale Kulte in einem übergeordneten Merkurkult zusammengefaßt sind. Es wird in der Völkerwanderungszeit wie üblich demoliert, doch bleibt eine der Stein-bauten als Torso erhalten, um im beginnenden Mittelalter, in (nachrömischer) Periode I, einem anscheinend auf dem Gipfel selbst angesiedelten Personen-verband – Erwachsenen und Kindern – als Sepultur zu dienen. Später (ab Periode II) wird er in die aufeinanderfolgenden Kirchenbauten einbezogen werden und so, direkt und dann indirekt, deren Nukleus bilden. Noch in Periode I wird aber auf dem beginnenden Westhang, zunächst, ein zumin-dest zweiräumiger Bau von sehr solider Technik über die dortigen frühe-sten Gräber gesetzt; in seiner letzten Teilphase erhält er eine anspruchsvolle Ausmalung (Probe: ein perspektivischer Mäander), – es fragt sich, ob eine solche bereits eine Verbindung mit dem (seit 768 bestehenden) Lorsch an-zeigt. Es folgt, mit leicht abweichenden Fluchten, ein zweiflügeliges Ge-bäude, vermutlich in gehöftartigem Zusammenhang (mit zusätzlichen Grubenhäusern). Vielleicht in dessen zweite, reduzierende Teilphase gehört ein turmartiges Bauwerk, das isoliert im Osten errichtet wird, nämlich an der höchsten Stelle des Plateaus, gleichwohl mit eingetieftem Erdgeschoß. All dies legen die historischen Umstände nahe, als den Sitz königlicher

15 A–C Heiligenberg, St. Michael.
Entwicklung der Älteren Klausur.



Amtsträger, d.h. der Verwalter der Aberinsburg und des rings um sie zu vermutenden Reichsgutskomplexes anzusehen.¹²

Periode II bringt im Westen einen Neubau, der erstmals den Habitus einer Kirche aufweist, ein geräumiges kastenförmiges Bauwerk, wie sie für die Karolingerzeit an Rhein und Neckar typisch sind; spätestens dieser Bau dürfte etwas mit dem Kloster von rund 870 zu tun haben. Der ‚Turm‘ im Osten, falls bereits vorhanden gewesen, besteht nun weiter.

Verhältnismäßig bald folgt eine Periode III, mit einem achsversetzten, an sich wieder kleineren, doch *quasi* dreischiffigen neuen Kirchenbau, welcher seinerseits sich um Reste des antiken Tempels konzentriert. In einer von Bränden unterbrochenen Phasenfolge entwickelt er sich zu einem vielfältig gegliederten Bau mit Westwerk, kleiner Krypta und anderen Elementen ottonischer Architektur sowie nach wie vor einem zusätzlichen Kultpol in Langhausmitte; ein mächtiger, von Westen her begonnener dritter Neubau bleibt vor Aufgabe des zweiten liegen. Im Osten zeigt sich der ‚Turm‘, ab einem nicht genauer bestimmbar Zeitpunkt, an seiner Südseite von einem mehrräumigen länglichen Bau flankiert, von welchem allerdings der Nord- und der Westabschluß und damit auch das Verhältnis zu der genannten (oder bereits der II-Kirche?) nicht bekannt sind. Gegenüber stößt ein Gebäude an die nordöstliche Kirchenquerschiffsecke. Der Westhang wird durch flüchtige Terrassenmauern gegliedert; Grubenfüllungen verweisen auf metallurgische Aktivität. Auch der (sanftere) Südhang scheint damals terrassenförmig überformt worden zu sein; an sich ist der Mittlere Buntsandstein anbaufreundlich, aber die Erdreichbildung hier auf dem Gipfel ist, wohl mit menschlichem Zutun, nicht unbeträchtlich.

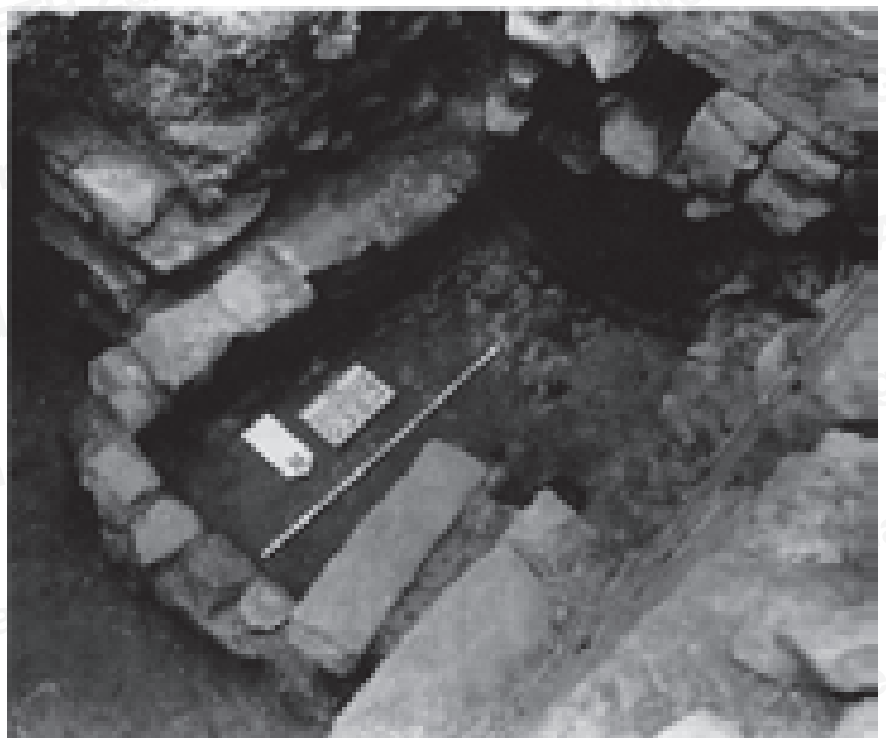
Zu Beginn der Periode IV, der Periode des (als Ruine) noch stehenden Klosters, d.h. zweifellos der Propstei von 1023 ff., wird der dritte Kirchenneubau abermals, und wieder von Westen her, in Angriff genommen und hat dann eine überaus komplizierte Baugeschichte, voller Korrekturen und Kompromisse (von dem – vom Anfangskonzept her zum Verschwinden bestimmten – ottonischen Bau wird dann doch etliches übernommen); man darf annehmen, daß die ungewöhnliche Anlage einer Westkrypta die (wohl auf die frühe Sepultur bezogene!) Tradition eines zweiten Kultpoles aufgreift. Nicht weniger vertrackt ist die Baugeschichte des weit auf den Westhang hinaus geschobenen Vorhofes, und auch die der – uns augenblicklich mehr interessierenden – Klausurbauten im Osten hat es, entgegen der Meinung unserer Vorgänger in der Forschung, in sich; am Kreuzgang z.B. sind bis zu acht Bauphasen zu zählen. Ungefähr gleichzeitig mit dem nachhaltigen Baubeginn im Westen bricht man hier das ‚flankierende Gebäude‘ fast restlos ab und ersetzt es durch den rund 11,10 x 39,70 m messenden künftigen Südflügel der neuen Klausur, dazu den Ansatz einer Ostflügel-Außenwand. Ab einer nicht großen Höhe wird dieses Bauvorhaben zunächst eingestellt, und man macht sich an den Bau des Ost- und Nordflügels, letzten wohl schon als Kellerflügel. Erst in der folgenden Teilphase wird der Südflügel zu Ende gebaut, nachdem man den bislang noch beibehaltenen ‚Turm‘ der Vorgängerbaugruppe – deren Existenz möglicherweise diese (von der Topographie her nicht zwingende) Ortswahl für die Klausurbauten mitbestimmt hat – in auffällig schonender Weise unterdrückt hatte. Bewunderung erregt bei der neu entstandenen Baugruppe die überaus großzügige, vom gleichen Atem wie der Kirchenwestbau und der Vorhof erfüllte Disposition: wenige große, mit ihren unterschiedlichen Längen entschieden rhythmisierende Räume (in Süd- und Ostflügel je drei, im Nordflügel vermutlich zwei), außerordentliche Mauerstärken, welche ohne weiteres eine Einwölbung ertragen hätten, sie ließe sich denn wirklich nachweisen, – ein pfalz- oder besser: kastellartiges, in seiner Geschlossenheit durchaus nicht einladendes Ensemble. Unabhängig von der Generalachse ist die zyklische Anordnung der Flügel, jeweils

¹² Zu der hiesigen königlichen Grundherrschaft M. SCHAAß, in: FR. KNÖPP (Hg.), Die Reichsabtei Lorsch I, Darmstadt 1973, S. 543 f.

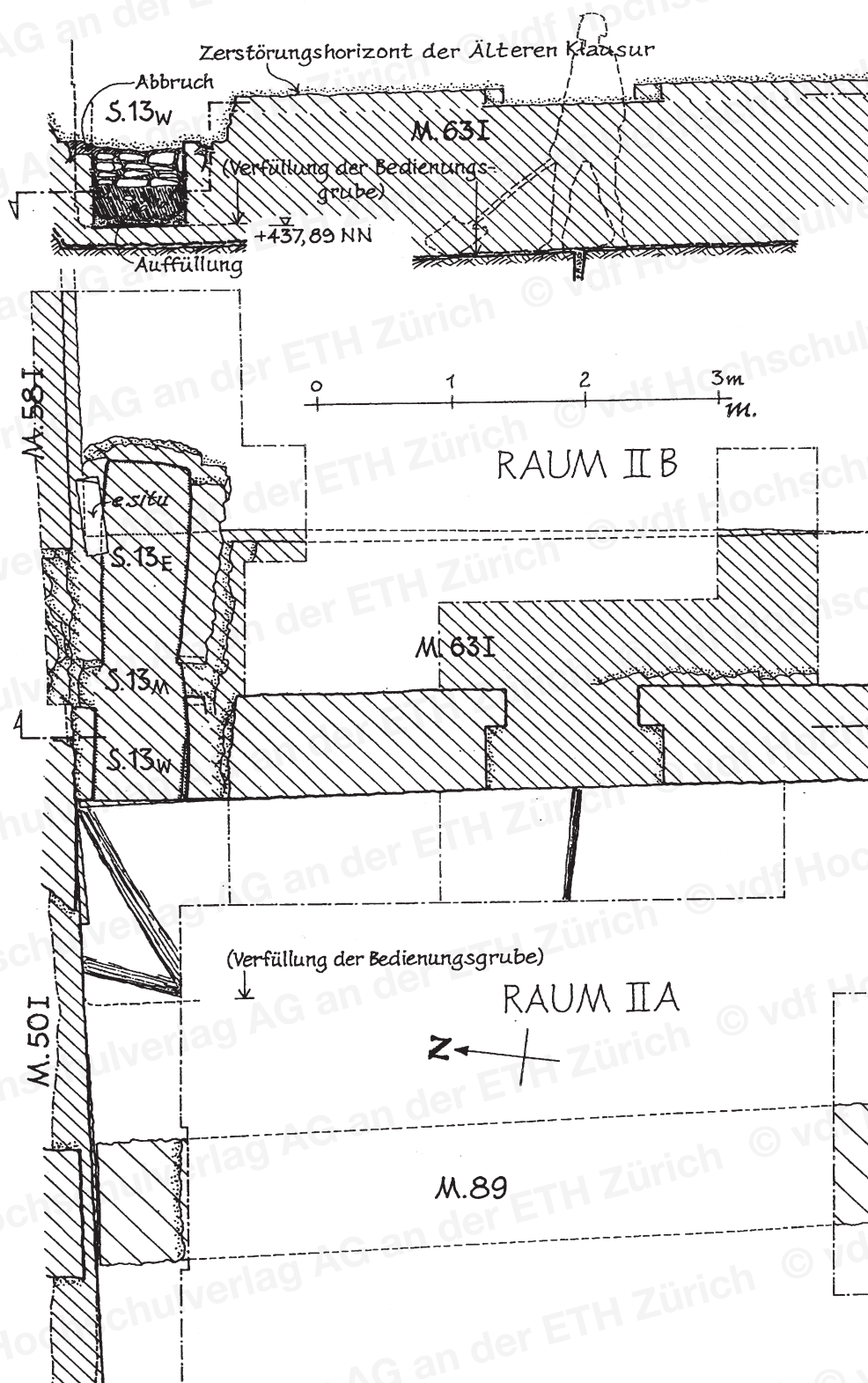
mit vollem Kontakt untereinander. Eigentümlich sind die sporenförmigen Bauteile, die (in einer Abwandlung des aus Solnhofen bekannten ‚Über-eck-Prinzips‘) einen Anschluß an die Querhausecken der Kirche vermitteln und so den Hofraum dicht abschließen. Es sei bei dieser Gelegenheit vermerkt, daß die Ostkrypta, obwohl anscheinend sie ab 1070 das Heiligen-grab beherbergte, nur von diesem Hofraum aus zugänglich war; erst im Spätmittelalter (siehe unten) war sie (auch, dann nur) von den Querhäusern aus zu erreichen, durch welche sich ja die Kommunikation Kirche – Klausur vollzog. Wie zu bemerken, gibt es keine direkte Verbindung zwischen der beschriebenen ‚zu großen‘ Klausur und den ‚zu kleinen‘ Kirchenostteilen – ähnliches, wenn auch anders bedingtes Problem in Solnhofen. Eine nicht nebensächliche Zugabe ist eine unterirdische kleine Heizkammer im Endraum des Südflügels, mit großem Kraftaufwand im zweiten Baustadium in schon hergestelltes Mauerwerk eingebrochen (Abb. 16, 17); sie sollte in der Folge wiederholt (z.B. durch Vereinigung von Haupt- und Vorkammer) verändert werden, ein kleiner Südanneks steht mit ihr möglicherweise in Zusammenhang. Zu gleicher Zeit wird der größte Raum des Ostflügels mit einem mittigen Einbau – Unterbau wofür? – versehen, wird vor der Hofseite des Ostflügels eine schachtartige Eintiefung niedergebracht.

Die hoch- und spätmittelalterlichen Schicksale der Klausur seien abgekürzt referiert, mit der Vorbemerkung, daß der Übergang zu OPraem sich keineswegs in einer deutlichen Neudisposition niederschlägt. Wir wissen nicht, warum im 12. Jahrhundert, noch in der OSB-Zeit, der Ost- und der Nordflügel völlig wieder niedergelegt wurden (dergleichen war, zuvor schon, an der Kirche den Bauteilen aus erster Phase geschehen), um zunächst nur durch einen – grundrißgleichen – neuen Ostflügel (rund 11,05 x 32,15 m groß) ersetzt zu werden; eine Neuerung ist der Kreuzgang, der mit zwei Flügeln die nunmehrige, reduzierte Baugruppe säumt. Gegen 1200 wird auch der Nordflügel neu gebaut, und zwar wiederum als ein Kellerflügel, nicht genau grundrißgleich und auch, verwunderlicherweise, von viel geringerer Mauerstärke; Zugänge gibt es von außen und von dem nun auch geschaffenen dritten Kreuzgangsflügel her; zu beachten ist die (aus dem älter-antiken Bauwesen vertraute) gelenkmäßige Platzierung des Verteiler-Ganges, hier und vermutlich auch schon im Ostflügel. Im südöstlichen Kreuzgangswinkel wird hofseitig eine große bassinförmige Eintiefung geschaffen, deren Funktion,

16 Heiligenberg, St. Michael. Unterirdische Heizkammer in der Älteren Klausur; unterm Fundament einer Trennwand der Jüngeren Klausur die Teilverfüllung aus seiner letzten Umbauphase geschnitten.



17 Heiligenberg, St. Michael.
Ofenanlage.

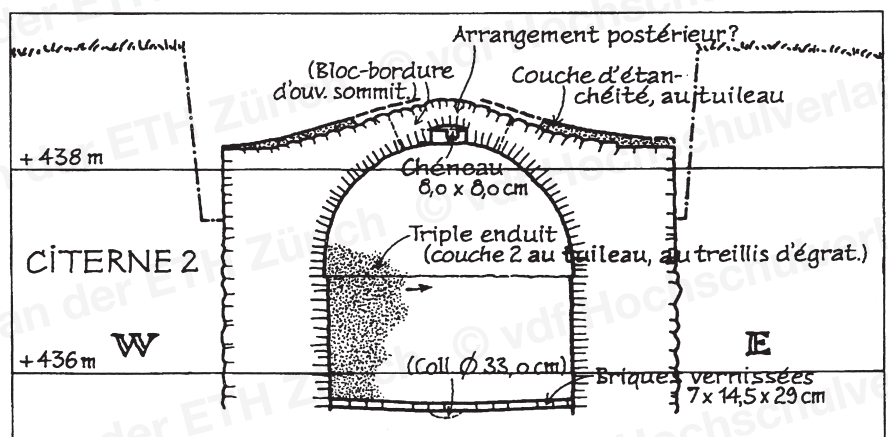
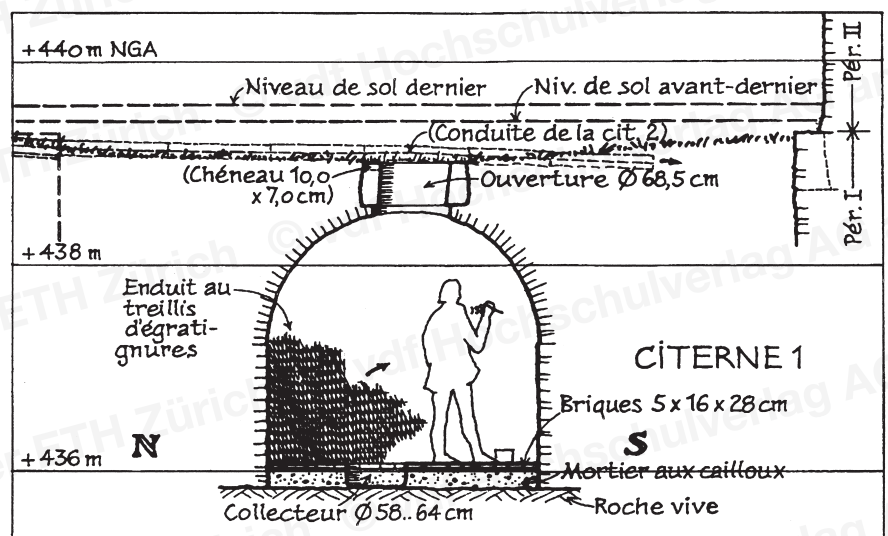


mangels vorgefundener Abdichtung, ebenso unklar bleibt wie die des (mittlerweile wieder verfüllten) 'Schachtes' an ungefähr der gleichen Stelle, – der Gedanke an Löschwasser-Reserven wäre eigentlich nicht abwegig. Unerklärt bleibt auch ein (sekundär verkleinerter) Rundschaft am nördlichen Kreuzgangsflügel. Im größten Ostflügelraum wird ein Eckabteil abgetrennt. Später muß der entstandene Kreuzgang samt Bassin infolge Beschädigung großenteils erneuert werden, im Ostflügel wird die vorige Abteilung ergänzt (und für die Beheizung gesorgt?), im Südflügel die Ebene der Heizkammer angehoben, was oberhalb der eben verfüllten Bedienungsgrube eine Trennwand in dem großen Mittelsaal notwendig macht. Noch später wird dieser

Ofen ganz beseitigt. Die Hälfte des nördlichen Kreuzgangsflügels wird schon wieder erneuert, diesmal mit dicht gereihten Strebepfeilern. Im Hof wurden mehrere wohl hochmittelalterliche Kistengräber angetroffen, keine Gräber enthalten dagegen – im Gegensatz zu Solnhofen – die ergrabenen Partien des Kreuzganges. In das fortgeschrittene Mittelalter hat man auch (mindestens) zwei unterirdische Zisternen, sogenannte Heidenlöcher einzureihen, eine innerhalb, eine außerhalb des Südflügels, – die Beschaffenheit des Berges ließ die Wasserversorgung ja stets zum Problem werden; ein Versuch im 10./11. Jahrhundert, Quellwasser mittels spezieller Tonröhren von weiter an den Fuß des Hauptgipfels zu leiten, scheint nicht lange vorgehalten zu haben. Hier sehen wir zwei sorgfältig konstruierte tonnengewölbte Kammern, welche eine Kenntnis römischen Wasserbauwesens anzeigen (Abb. 18).

Ein ganz katastrophales Ereignis, mit den Zügen vorsätzlicher Zerstörung, betrifft das Kloster nach der Mitte des 15. Jahrhunderts; die schriftliche Überlieferung schweigt auch hierzu hartnäckig, der Verdacht richtet sich auf die sogenannte Schauenburger Fehde von 1460, in welcher die Vorherrschaft von Mainz rechts des Neckars gebrochen wurde. Die stellenweise enorm starke Planierschicht, mit der man vor allem die Trümmerstätte der Klausur zugedeckt hat, lieferte den Ausgräbern eine nicht erwartete Fülle von Zeugnissen eines hablichen Hauswesens des 13./15. Jahrhunderts. Der Wiederaufbau geht etappenweise vor sich und ist – ob notgedrungen, ob gemäß einer zeittypischen Neigung zum Historizismus – bemerkenswert konservativ; weitgehend übernimmt er die Grundrisse und die Bautechnik des obertägig Verschwundenen. Zahllose Einzelglieder finden, als sichtbare

18 Heiligenberg, St. Michael. Zisternen



oder unsichtbare Spolien, aufs neue einen Platz (daher die Fehldeutung des aufgehenden Bestandes in der bisherigen Literatur!); selbst scheinbare Novitäten wie die runden Eckkamine oder der ausgeprägt ‚gotische‘ nördliche Kreuzgangsflügel können so in der Älteren Klausur teilweise vorexistiert haben. Eine markante Neuerung ist der Glockenturm, der in den Winkel zwischen Kirchenquerhaus und Klausurnordflügel eingestellt wird (vgl. den zweiten Turmbau in Solnhofen), um bereits 1503 wieder einzustürzen. Wenn im Endzustand das Bild doch in manchem von dem der großartigen Anlage des 11. Jahrhunderts abweicht, so ist dies das Ergebnis etlicher auf den Wiederaufbau noch folgender, z.T. durch neue Schadensereignisse (so den Bayerischen Erbfolgekrieg?) ausgelöster Baumaßnahmen, mit einer ja auch in Solnhofen zu beobachtenden Tendenz zu unübersichtlicher Kleinteiligkeit. Mehr und mehr verliert sich das durchgeformte Gehäuse einer regelbeherrschten Gemeinschaft; getrennte Eingänge, Treppen, Herdstellen lassen die Vorstellung zu, daß ein Teil des Komplexes (welcher in der Endzeit nicht einem eigenen Propst, sondern einem meist nicht residenten Verwalter unterstanden zu haben scheint) nun als ein Hospiz für Wallfahrer und Besucher des althergebrachten Jahrmarktes diene – dies vielleicht nur saisonal, unbeschadet dessen, daß das Fundgut recht weit ins 16. Jahrhundert hineinreicht. Zu honorieren sind vom künstlerischen Standpunkt aus der Bau eines hohen Vierungsturmes, nach 1503, und die Neuordnung des Vorhofes, nunmehrigen Eingangshofes im Westen, womit Teile der Gesamtanlage wieder an Form gewinnen. Eine einschneidende Maßnahme, vermutlich in Verbindung mit einer Aufstockung, war die Wiederabsenkung weiterer Teile der Klausur gegen Ende des 15. Jahrhunderts: das Erdgeschoß wurde derart fast zum Keller degradiert, unter Verlust der vorigen – und auch vieler fossiler! – Böden; die notwendige dementsprechende Hofentwässerung wurde zur Speisung einer der vorhandenen Zisternen genutzt. Ein mehrmals erneuerter Appendix des Nordflügels enthielt u.a. vielleicht (interne / externe?) Latrinen, wie denn auch sonst das Außengelände sich mit Nebengebäuden füllte und zudem (unter Ausschluß des abschüssigen Westvorhofbereiches) mit einer Ringmauer umgeben wurde.

Am Stephanskloster haben neueste Sondagen die Beobachtung bestätigt, daß die sichtbare Klausur erst im späteren Mittelalter an die Südseite der ‚romanischen‘ Kirche angeschlossen worden und außerdem nicht einheitlich ist¹³; wie zu St. Michael reicht das Fundmaterial gut ins 16. Jahrhundert hinein und bezeugt wiederum, daß das Sterben einer schriftlichen Überlieferung nicht das Sterben der Einrichtung selbst bedeuten muß. Ältere Baureste stecken hier offenbar nicht im Untergrund, man stößt rasch auf den mutmaßlichen Verstoß des Inneren Ringwalls. Ein mit Vorbedacht zugesetzter Seiteneingang am östlichen Ende des Kirchennordschiffes weist vielleicht in die richtige Richtung, nämlich nach Norden, wo sich heute ein Parkplatz erstreckt, – das Interessante läge also wohl und gesichert.

Zur Wasserversorgung dieses physisch besonders exponierten Platzes: unweit existiert wiederum ein ‚Heidenloch‘, in diesem Falle ein runder Felschacht von rund 54 m Tiefe (ohne die Überdeckung), von unbestimmtem, nach vorherrschender Meinung vermutlich prähistorischem Alter.¹⁴ Sein unteres Ende ist auf komplizierte Weise ausgebaut worden, wobei die Verwendung von römischen Ziegeln möglicherweise, aber nicht zwingend eine antike Bauphase anzeigt. Hauptstück ist eine äußerst sorgfältig mit Quadern hergestellte Art Filterzisterne. Den oberen Abschluß, schon im Bereich der rund 3,20 m hohen Überdeckung, bildet ein Aufsatz mit Tonnengewölbe, von der Art der Michael-Zisternen. Bei der Erstuntersuchung fand sich der Schacht ungefähr zur Hälfte verfüllt, zum Inhalt gehörten Militaria des Spätmittelalters, als weitere Erinnerung an eine zu wenig friedliche Vergangenheit.

¹³ M. WEIHS, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995 (im Druck).

¹⁴ B. HEUKEMES, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, S. 193–196; P. MARZOLFF, in: Actes du Coll. Intern. L'Hydraulique Monastique, Royaumont 1992 (im Druck).

IV

Einige *key-words* seien aus dieser Darstellung herausgezogen, die sich in anderen Beiträgen wiederfinden werden, es sind dies: Rolle des antiken Substrates / Gewerbliche Aktivität aufgrund örtlicher Ressourcen / Offene oder geschlossene Gruppierung von Klausurbauten / Verteidigungsfähigkeit / Primäre und sekundäre Heizgelegenheiten / Wasserversorgung und Sanitaria. Und ein Motto: Die Archäologie als gleichgewichtige Quellenöffnerin.

Literaturauswahl

Solnhofen

- V. MILOJČIĆ, in: Aus Bayerns Frühzeit. Festschrift Fr. Wagner (Schriften zur Bayerischen Landesgeschichte 62), München 1962, S. 329–350.
- V. MILOJČIĆ, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 46–47, 1965–66, S. 133–174.
- V. MILOJČIĆ, in: O. KUNKEL (Hg.), Vor- und frühgeschichtliche Archäologie in Bayern, München 1972, S. 202 ff.
- V. MILOJČIĆ, in: Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975, 2. durchgesehene Auflage (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 1), Mainz 1975, II, S. 278–312.
- W. SCHRICKEL, in: Kirche + Kunst 58, 1980, H. 1, S. 2–6.
- P. MARZOLFF, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 15, Stuttgart 1987, S. 152–164.
- W. SCHRICKEL, Solnhofen. Solabasilika und Propstei, Gunzenhausen 1987.
- H. DANNHEIMER, P. MARZOLFF, in: Die Bajuwaren. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg, Rosenheim/Mattsee, 19. Mai – 6. November 1988, München/Salzburg 1988, S. 462 f.
- P. MARZOLFF, in: Das Bauwerk als Quelle. Beiträge zur Bauforschung (architectura 24), 1994, S. 150–160.

Heiligenberg

- W. SCHLEUNIG, Die Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, Heidelberg 1887.
- E. SCHMIDT / M. WIPPERMANN, in: Neues Archiv zur Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz 9, 1911, S. 108–117.
- R. SILLIB, Der heilige Berg bei Heidelberg (Vom Bodensee zum Main 11), Karlsruhe 1925².
- H. DERWEIN, in: Kurpfälzisches Jahrbuch 6, 1930, S. 176–183.
- P. STEMMERMANN / C. KOCH, in: Badische Fundberichte 16, 1940, S. 42–94.
- W. VON MOERS-MESSMER, Der Heiligenberg bei Heidelberg. Seine Geschichte und seine Ruinen (Ruperto Carola 16, 1964, Anlage), Heidelberg 1964.
- V. MILOJČIĆ, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 3, Mainz 1965, S. 175–181 u. Karte.
- P. MARZOLFF, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 409–415.
- P. MARZOLFF, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 11, 1982, S. 129–141.
- P. MARZOLFF, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982, S. 190–196; 1983, S. 205–211.
- P. MARZOLFF, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8, 1983, S. 57–78.
- P. MARZOLFF, Heiligenberg St. Michael (Kleine Kunstführer 1594), München/Zürich 1986.

Abkürzungen

MGH Script	Monumenta Germaniae Historica. Scriptores
OPraem	Prämonstratenserorden
OSB	Benediktinerorden

John Mitchell

Monastic Guest Quarters and Workshops: The Example of San Vincenzo al Volturno

The provision of hospitality for guests and the manufacture of artifacts for internal consumption or for export seem to have been fundamental activities of monastic settlements in Late Antiquity. The so-called *laurae* of the immediate successors of St. Anthony the Abbot, in the Egyptian deserts and in Palestine and Syria, offered accommodation for guests and their monks manufactured items from readily available raw materials, as a means of avoiding the ultimate temptation of boredom, accidie, and in order to acquire the basic necessities of life through sale or exchange.¹ Hospitality and craft-production formed essential elements of the corporate regime in the more ordered, nucleated, monastic settlement established by Pachomius at Tabennesis, on the upper Nile, in the first half of the fourth century.² For St. Benedict, in southern-central Italy in the sixth century, a guest was to be received as a type of Christ, with all charity and humility, and craftsmen in the monastery were to be encouraged to practice their skills and their work was to be sold at honest prices. From the beginning, these were two of the principal spheres in which the monks interacted with the outside secular world.

In the eighth and ninth centuries, as monasteries became more integrated into the structures of lay society and increasingly came to serve as instruments in the administration and governance of polities throughout Europe, so their public offices developed and received greater emphasis. This was a time when the princes and landed families of Europe increasingly took to endowing monastic foundations with gifts of land. As monasteries grew and prospered on this patronage, so their everyday relations with the secular elite became more frequent. Lay patrons came to desire increasing contact with the monks and to wish for some measure of access to their precincts. High ranking members of the monastic hierarchy came to be employed by secular rulers to exercise authority and to undertake diplomatic missions on their behalf. Furthermore, kings and their representatives, their *missi*, regularly stayed at monasteries on their official itineraries and used them as bases of operations while executing their official business.³ This encouraged monasteries to make elaborate provision for the reception and lodging of visitors. The tendency is abundantly evident on the early ninth-century Plan of St. Gall, a blueprint for a complex monastery drawn up on the Reichenau in the 820s. Here almost a sixth of the total area of the monastery is given over to lodgings for distinguished guests and their retinues.⁴

Some idea of the store set by these monastic communities on their relations with visiting grandees is given by Hildemar of Civate in his commentary on the Rule of St. Benedict. Hildemar, writing in northern Italy around 840, says that the monks should be careful not to scandalize visiting *potentes* by adhering strictly to the prescriptions of the Rule. They should not break off a conversation with a noble visitor and hurry off to divine office, even if the bell is ringing, calling them to church. He goes on to say that, although in general the monks are forbidden to eat with lay guests, nevertheless, in the case of powerful and influential visitors they should make an exception, since the community might stand to lose out if such a guest were to take offence. Further, even at such times as the Rule requires silence, a monk should not refuse to talk with a distinguished visitor, but should outwardly engage in conversation, while preserving an inner silence.⁵

For abbreviations see end of paper.

¹ C. H. LAWRENCE, *Medieval Monasticism: Forms of Religious Life in Western Europe in the Middle Ages*, 2nd edition, London, New York 1989, p. 6

² LAWRENCE (see note 1), pp. 8–9.

³ For the itineraries of the Frankish rulers and their periodic visits to many of the monasteries in their realms, see: C.-R. BRÜHL, *Fodrum, Gistum, Servitium Regis*, Cologne, 1968. Evidence for the itineraries of the Langobard kings, dukes and potentes is contained in the chronicles of some of the great Italian monasteries, like Monte Cassino, San Vincenzo al Volturno and S. Clemente in Casauria and in the surviving charters and diplomas of the period.

⁴ W. HORN and E. BORN, *The Plan of St. Gall*, Berkeley, Los Angeles, London 1979, vol. I, xxiv and xxviii; vol. II, pp. 146–67; L. PRICE, *The Plan of St. Gall in Brief*, Berkeley, Los Angeles, London 1982, pp. xii, 10, 19, 42–7.

⁵ HILDEMAR OF CIVATE, *Expositio in Regulam S. Benedicti*, ed. R. MITTERMÜLLER, Regensburg, 1880, pp. 465–466 (ch. 34), 497 (ch. 51); W. HAFNER, *Der Basiliuskommentar zur Regula S. Benedicti. Ein Beitrag zur Autorenanfrage karolingischer Regelkommentare*, Münster, 1959, p. 148. These references are cited by M. DE JONG, *Power and humility in Carolingian society*, in: *Early medieval Europe I*, No. 1, 1992, pp. 29–52, ad pp. 37–38. Hildemar had been trained at Corbie, under abbot Adalhard, so these practical interpretations of the Rule may reflect Carolingian practice in the early ninth century.

Similarly, to judge from what survives of their material culture, craft production would seem to have been reorganized on a new, systematic footing in the leading monasteries in mainland Europe in the age of Charlemagne. This phenomenon is evident in the archaeological record. But its clearest expression is the large systematically designed collective workshop on the St. Gall Plan, with its provision of individual ateliers for the various specialized workers, laid out around the chambers of a supervising chamberlain.⁶

The testimony of written sources can only give a partial and usually very restricted description of the shape, nature and functioning of long-destroyed buildings from the distant past. A fuller and more straightforward account can be obtained only from archaeological investigation. The buildings of early medieval monasteries (as opposed to monastic churches), in Europe, have been served exceptionally poorly in this respect. It is remarkable how little is known about the fabric of monastic buildings in this period. In many cases their traces have been effectively obliterated by refoundation and massive rebuilding during the later eleventh and the twelfth centuries. In the cases in which the structures of early medieval complexes have survived and have been recognized, they have usually either been destroyed before effective measures could be taken to safeguard their preservation,⁷ or the remains have been too vestigial to provide a clear picture of their extent and form.⁸ An exception to this is the monastery of San Vincenzo al Volturno, where systematic excavation over many years has uncovered some of the principal features of the settlement and has provided evidence of a rich material culture.⁹

San Vincenzo al Volturno

San Vincenzo al Volturno lies ca. 200 km south-east of Rome and 50 km due east of Monte Cassino, in the modern region of Molise. It was founded in the first years of the eighth century, at the top of the Volturno valley, close to the source of the river, in territory which had been newly added to the southern Longobard duchy of Benevento by Duke Gisulf I. The three founders, Paldo, Tato and Taso, members of the Beneventan nobility, established the monastery in the ruinous buildings of a long-abandoned late antique estate centre. A fifth-century funerary basilica which had served this settlement was rebuilt as the first abbey-church.¹⁰ This was a fairly modest building, 21.5 m in length, and the monastery in its initial phases probably extended to little more than half a hectare. Three other churches were constructed within the precincts during the eighth century.¹¹ Towards the end of this period the abbey-church was modified, with the erection of a new apse, and there are signs of other building initiatives, including the construction of a large building (21 X 11.6 m), possibly a refectory, to the south.¹² Two contemporaries, Pope Hadrian I and Paul the Deacon, writing in the mid-780s, remarked on the large size of the community at this time.¹³

In the last years of the century San Vincenzo began to undergo great changes. Under abbot Joshua (792–817) the monastery was redesigned on a completely new pattern and scale. This restructuring appears to have followed a preconceived and detailed plan and centred round the relocation of the main abbey-church of St. Vincent, some 120 m to the south (Figs. 1 and 2).¹⁴ To judge from what has been excavated so far, this rebuilding began at the nucleus of the original settlement and progressed towards the south. The old abbey-church was rebuilt as a *palatium*, with a large hall on the upper level and undercrofts beneath.¹⁵ To the south of this, new, enlarged quarters for the monks were laid out, a great two-aisled Refectory, some 31 m long and 12.5 m wide, an adjoining Assembly Hall, where the monks would gather before eating, then a dense sequence of claustral buildings. These last have

⁶ HORN and BORN 1979 (see note 4), vol. II, pp. 189–199; PRICE 1982 (see note 4), pp. 52–56. An excellent discussion of the literary evidence for the activity of craftsmen in monastic workshops in the Carolingian age is to be found in: F. SCHWIND, Zu karolingerzeitlichen Klöstern als Wirtschaftsorganismen und Stätten handwerklicher Tätigkeit, in: L. FENSKE, W. RÖSENER and T. ZOTZ (eds.), *Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter: Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1984, pp. 101–123.

⁷ This fate has befallen much of the site of the mid-eighth-century female house of San Salvatore on the peninsular of Sirmione in Lake Garda. See: G. P. BROGIOLO, S. LUSUARDI Siena and P. SESINO, *Ricerche su Sirmione Longobarda*, Florence 1989, pp. 36–64.

⁸ This is the case at Monkwearmouth and Jarrow, where, despite the survival of standing structures and systematic and highly ingenious excavations over many seasons, we still have only a limited understanding of the size and appearance of the two houses as they existed in the time of Benedict Biscop, Coelfrid and Bede. See: R. CRAMP, *Monkwearmouth and Jarrow in their Continental context*, in: K. PAINTER (ed.), *Churches Built in Ancient Times. Recent Studies in Early Christian Archaeology*, London 1994 (The Society of Antiquaries of London, Occasional Papers, Volume 16), pp. 279–94, where the earlier literature is cited.

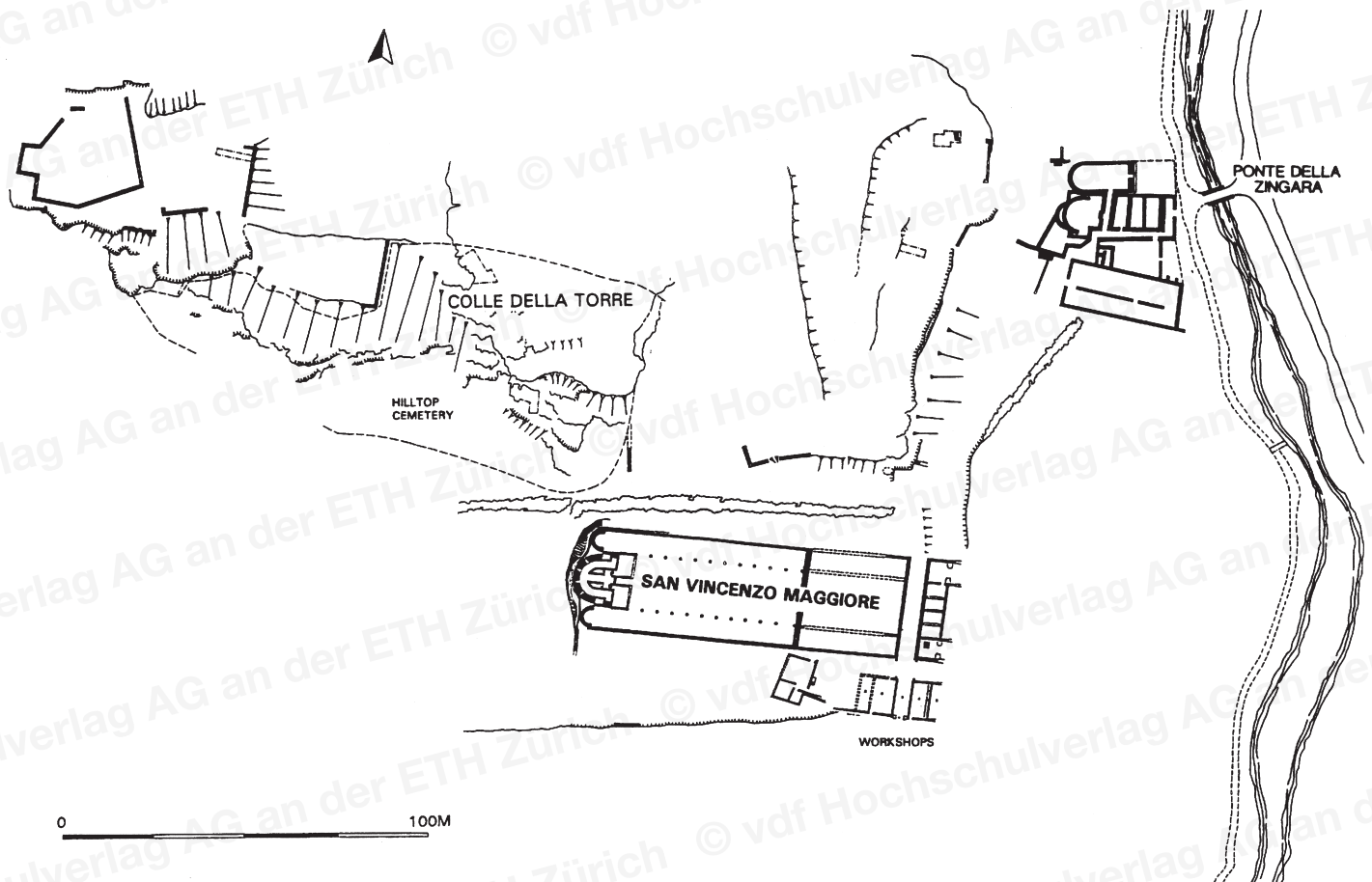
⁹ Interim reports on the excavations have appeared regularly, since 1981, in *Archeologia Medievale*. A preliminary volume of studies appeared in 1985: R. HODGES and J. MITCHELL, *San Vincenzo al Volturno: The Archaeology, Art and Territory of an Early Medieval Monastery*, Oxford 1985 (BAR Int. Ser. 252). The first two volumes of the final report have been published: R. HODGES (ed.), *San Vincenzo al Volturno 1: The 1980–86 Excavations, Part I*, London 1993; *Part II*, London 1995. Four other volumes are in preparation. The great early-ninth century abbey-church and its painted decoration are the subject of a preliminary publication: R. HODGES and J. MITCHELL, *La basilica di Giosue a San Vincenzo al Volturno, Abbazia di Montecassino 1995*. A succinct account of the history of the monastery and a discussion of its material remains, written shortly before the start of the present excavations, is: A. PANTONI, *Le chiese e gli edifici del monastero di San Vincenzo al Volturno, Monte Cassino 1980*. The principal source for the early history of San Vincenzo is the *Chronicon Vulturense*, composed in the first half of the twelfth century. There is an excellent modern edition: V. FEDERICI (ed.), *Chronicon Vulturense del Monaco Giovanni*, 3 vols., Rome 1925–1938.

¹⁰ HODGES 1993 (see note 9), pp. 123–190.

¹¹ S. Mariae Maioris, built under abbot Taso, 729–739 (FEDERICI (see note 9) I, pp. 155), S. Petri, under abbot Ato, 739–760 (FEDERICI (see note 9) I, p. 162), and S. Mariae Minoris iuxta flumen, under abbot Paul, 783–792 (FEDERICI (see note 9) I, p. 204).

¹² HODGES 1993 (see note 9), pp. 128–134, 144–145, 162, 182–183; HODGES 1995 (see note 9), pp. 66–67.

¹³ Pope Hadrian I, in a letter to Charlemagne of 784, refers to the community at San Vincenzo as



1 San Vincenzo al Volturno. Plan of the excavated areas of the early medieval monastery (Karen Francis).

not yet been excavated, but their existence is all too clear in the surface scatter of tile, painted plaster and worked stone in the fields which overlie them. Other ranges of buildings were erected on the terraced slopes of the low hill, the Colle della Torre, which rises up behind the old site.

At the southern end of this hill a high artificial platform was constructed to support the new abbey-church. This was a basilica, some 63.5 m long and 28.5 m wide. It was preceded by a large funerary atrium (which may have been roofed over), about 29 m square, with a vast crypt in which the tombs of the monks were stacked in sequence. This atrium was fronted by a vaulted undercroft supporting an entrance gallery, flanked by two low towers, one a porter's lodge and stair-tower which provided the principal public access to the basilica, the other perhaps a campanile. In all, this complex, which must have been one of the most imposing structures of early medieval Italy, was some 107 m. in length. Although there are various phases to the building and it took some twenty-thirty years to complete, the course of its foundation walls shows that the sequence of components of which it is constituted were conceived as one entity and were intended from the beginning.

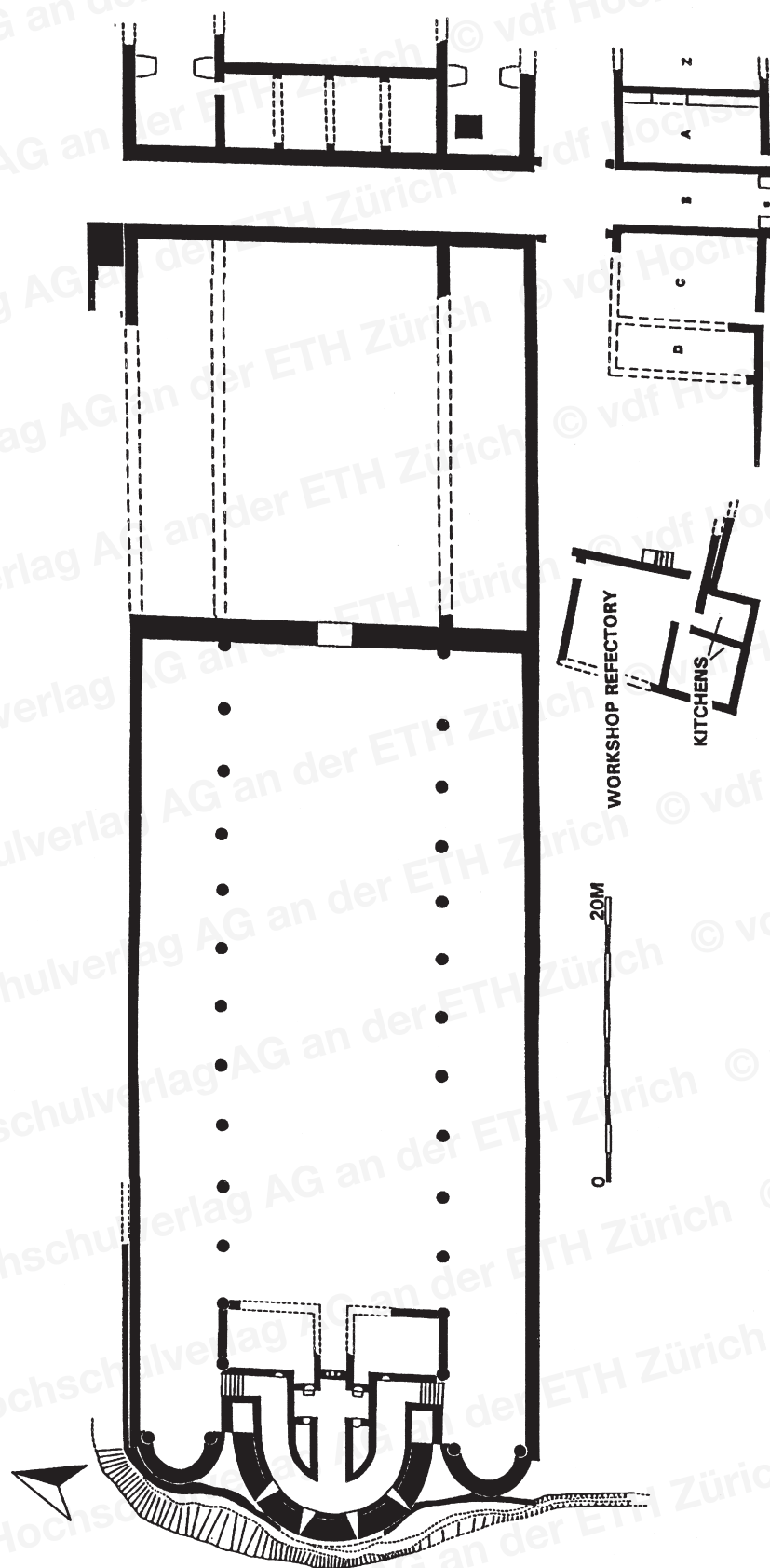
Immediately to the south of the funerary atrium, but at ground level, some four and a half metres below the pavement-level of the church, ranges of workshops were laid out. These looked out onto a yard to the south and beyond on to other ranges of buildings on the plain. Further to the west, alongside the atrium and the basilica, was a refectory and kitchens for the craftsmen, and still further to the west, alongside the church, other ranges have been excavated, although their function has yet to be determined.

On the upper southern and eastern slopes of the hill, overlooking the scores of buildings which made up this great complex, was a large cemetery which served the *familia* of the monastery, the lay community which ministered to

„tam magnam congregationem“, Codex Carolinus: Monumenta Germaniae Historica Epistolae merovingici et karolini aevi I (= MGH Epp. III) 66, p. 594, and Paul the Deacon, in his History of the Langobards (Book 6, ch. 40), composed at the neighbouring monastery of Monte Cassino, probably in the late 780s, writes that the monastery of San Vincenzo „nunc magna congregatione refulget“, Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI–IX (G. Waitz ed.), p. 179.

¹⁴ HODGES and MITCHELL 1985 (see note 9), pp. 33–35.

¹⁵ HODGES 1993 (see note 9), pp. 139–145, 147–150, 162–170, 172–175, 183–189.



2 San Vincenzo al Volturno. Plan of the early ninth-century abbey church (Karen Francis).

the needs of the monks. The graves contain the bodies of males and females, adults and juveniles, though strangely almost no children or infants.¹⁶

The chronicle of San Vincenzo informs us that five further churches were constructed during the first half of the ninth century¹⁷ – making nine churches in all within the precincts of this monastic city. The planned reconstruction of the monastery, begun under abbot Joshua, around 800, seems to have continued well into the second quarter of the ninth century. Certainly all the buildings excavated so far present a number of ninth-century phases in their construction.

Construction seems to have ceased after 850 and only minor changes were made to the fabric in the following generation. Although the monastery continued to add to its territorial possessions after 850,¹⁸ it is likely that the number of monks was on the decline. There is evidence that some of the buildings were falling into a state of semi-abandonment. San Vincenzo could not escape the political and social disruption which overtook many parts of western Europe in the second half of the ninth century. In 861 the Arab war-lord, Sawgdan, Emir of Bari, threatened the monastery and had to be bought off with 3,000 gold pieces.¹⁹ But in the autumn of 881 another Arab army, apparently in the employ of Athanasius, the duke-bishop of Naples, sacked San Vincenzo and killed many of the monks.²⁰ The survivors fled to Capua where they established a new house also under the patronage of St. Vincent. It was not until the second decade of the tenth century that they returned to the source of the Volturno and it was another hundred years before the community was fully reestablished on the old site and the ruined abbey-church was repaired and brought back into use.²¹

The Distinguished Guest Quarters

In the great reformation and expansion of the monastery which began in the last years of the eighth century, the original settlement was systematically converted into quarters for the reception and lodging of distinguished guests of the monks. These quarters consisted of a number of buildings in close proximity to one another, clustered by the bank of the river, near the little late Roman north bridge, the Ponte della Zingara (Figs. 3 and 4). They included a great elevated Guest Hall – a *palatium*, an Entrance Hall or Stairway Building which provided access to this first-storey hall, a peristyle Garden Court, a Guest Refectory and a small north church for the use of guests, the so-called Crypt Church. This restructuring took place in two distinct phases.

The first of these phases can be dated around 800. The central unit of this complex was the Guest Hall which rose where the first abbey-church of St. Vincent had been.²² The apse of the old church, with its brightly painted altar, was initially retained but the nave was demolished and replaced by a somewhat wider and longer building (Fig. 5). At ground-floor level, the new section was partitioned into three rooms, while above, on the *piano nobile*, there was probably one large hall. The western lower room was entered from the corridor running along the south side of the building. It retained the hard mortar floor of the nave of the church. A pit was cut through this floor in the northern part of the room and in the north-east corner were two small hearths associated with which was some iron-smelting slag. Access to the central lower room was through a wide door in its north end-wall. It was paved with cobbles, which were worn and repaired around the entrance. Two parallel lines of stake-holes ran north-south in a line about 1.0 m from the west wall. The floor was cambered considerably and a gully ran around the edge of the room, presumably to act as a drain. There is little

¹⁶ C. M. COUTTS, The hilltop cemetery, in: HODGES 1995 (see note 9), pp. 98–118, ad pp. 115–116.

¹⁷ S. Salvatoris and S. Arcangeli Michaelis, both built under abbot Talaric, 817–823 (FEDERICI (see note 9) I, p. 287), S. Mariae in insula and S. Laurencii in alia insula, both under abbot Epyphanus, 824–842 (FEDERICI (see note 9) I, p. 288), S. Petri ad Pontem Marmoreum, under abbot Toto, 842–844 (FEDERICI (see note 9) I, p. 305).

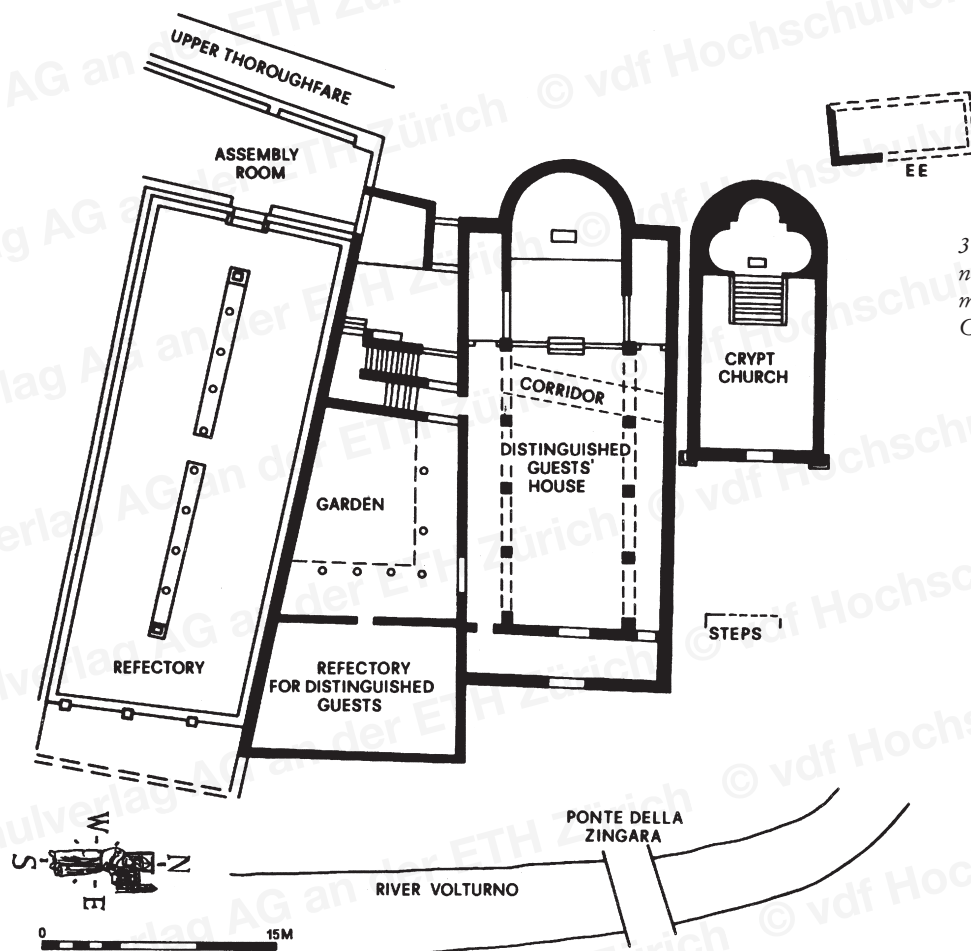
¹⁸ C. WICKHAM, Monastic lands and monastic patrons, in: HODGES 1995 (see note 9), pp. 148–149.

¹⁹ FEDERICI (see note 9) I, p. 357.

²⁰ FEDERICI (see note 9) I, pp. 361–371.

²¹ The subsequent history of San Vincenzo does not concern us here. For a brief account see: PANTONI 1980 (see note 9), pp. 22–36, HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), chapter 5, and R. HODGES, A Dark-Age Pompeii: San Vincenzo al Volturno in its European Context, London-Duckworth (forthcoming).

²² HODGES 1993 (see note 9), pp. 123–190.



3 San Vincenzo al Volturno. Plan of the north end of the early medieval monastery, at first storey level (Sally Cann).

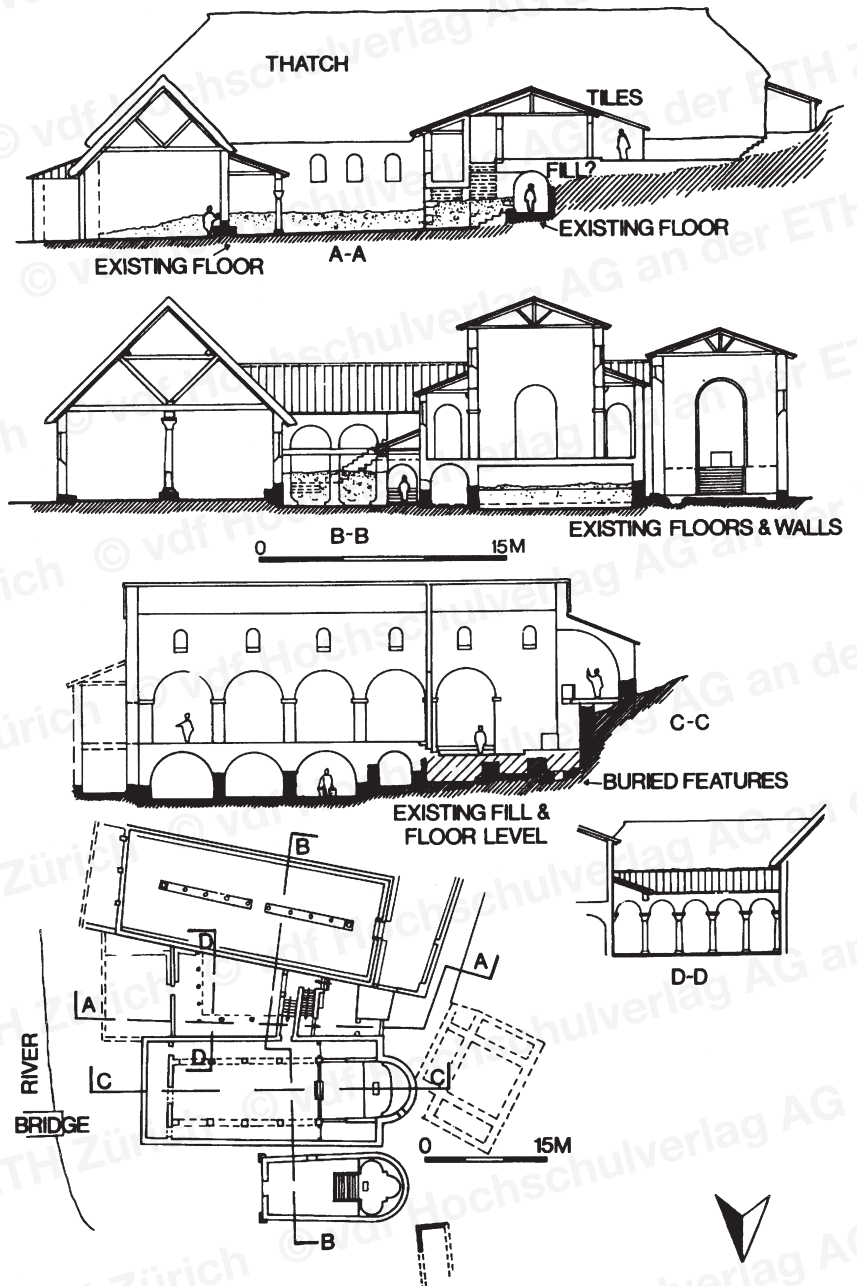
doubt that this space was designed to function as a stable. The eastern room was also entered from the north. It had a floor of beaten earth and may have been used for storage in this phase. The central and eastern rooms gave onto a yard in front of the little north church and were immediately accessible to the late antique north bridge over the river, the Ponte della Zingara. A ground-floor corridor wrapped round the east and south sides of the building, affording access from the bridge to the areas immediately to the south, to the upper-storey hall, and to the claustral ranges beyond.

It would appear that the old church had been converted into a *palatium*, with a hall above and with low, dark service rooms below. The apse of the church and the area immediately in front of it continued to function as a chapel, which seems to have been in direct spatial relationship with the first-floor hall immediately to the east. At ground-floor-level, this chapel was separated from the undercrofts to the east by a passage which ran across the building, from the western end of the south corridor northwards to a door in the south wall of the small north church. The principal entrance to the apsidal chapel was through a door in the middle of the west wall of this passage.

A generation later, probably in the early 830s, the building was radically remodelled (Fig. 6).²³ The apsidal chapel was destroyed, the altar broken up and the space filled with tips of rubble. A new higher apse was constructed to the west of the earlier one and a short southern transeptual space was created. The corridor between this chapel and the undercrofts to the east was retained, but the door giving access to the chapel was blocked up. The undercrofts were reconstructed at this time. New strengthening cross walls were inserted to carry low barrel vaults which supported the floor of the upper chamber. The western undercroft continued to be accessible through its southern door, but no evidence for occupation of use in this phase was found. The wide stable door in the north end-wall of the central undercroft

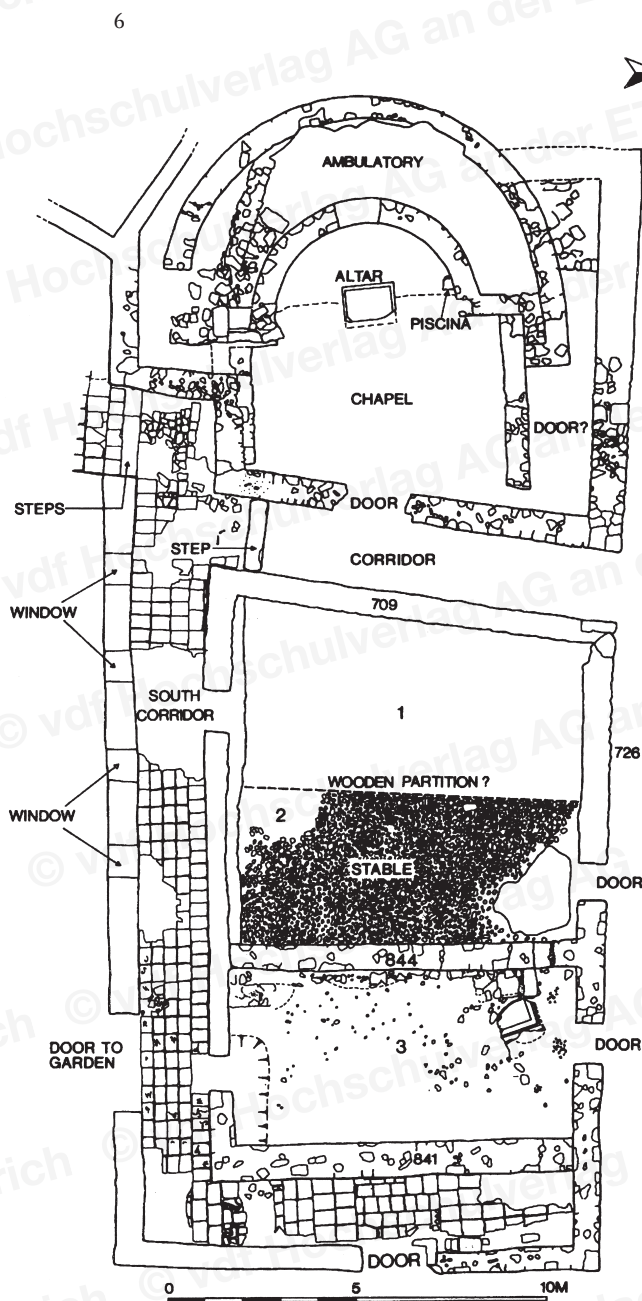
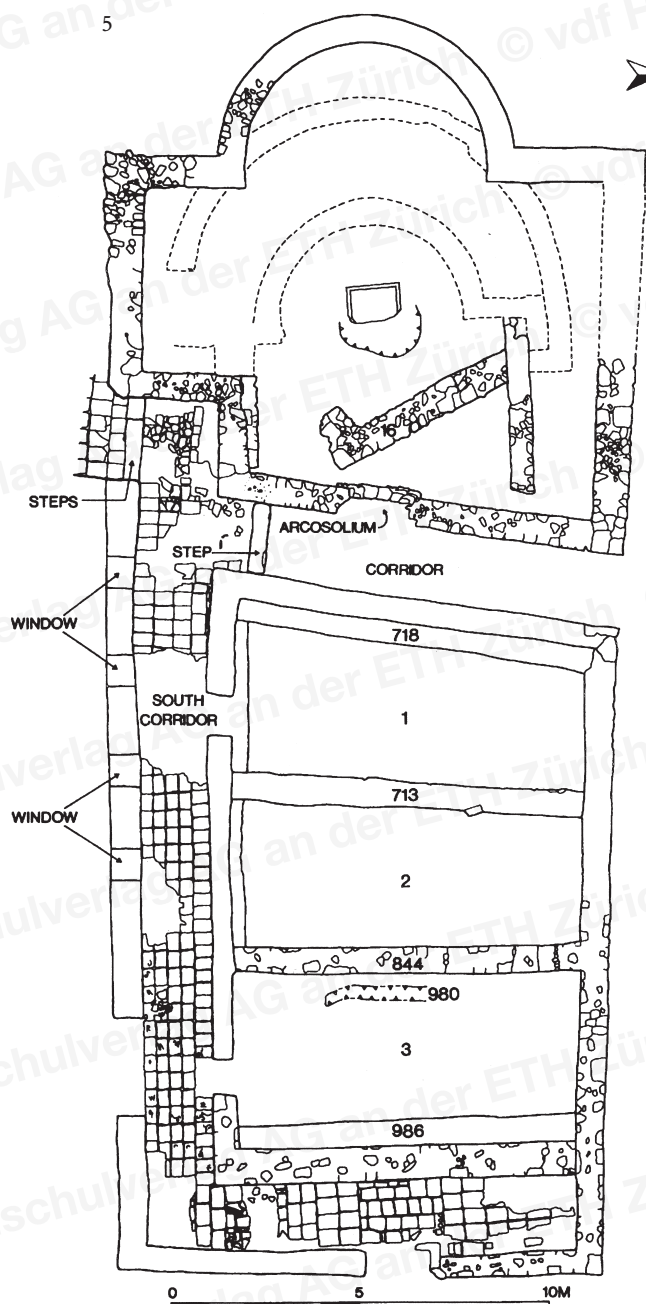
²³ This remodelling occurred at the same time that the adjacent Crypt Church was reconstructed. It is clear from the paintings in the crypt of the latter building that this happened under abbot Epyphanius (824–842). To judge from the pattern of benefices the monastery received under Epyphanius, a date in the early 830s would be most likely for these major building works (see FEDERICI (see note 9) I, pp. 288–304, and WICKHAM 1995 [see note 18], p. 145).

4 *San Vincenzo al Volturno.*
Reconstruction of the buildings at the
north end of the early medieval
monastery: the Guest Quarters in the
second quarter of the ninth century (Sheila
Gibson).



was blocked up. If this room continued in use it could only have been entered through a trap-door from above. The north door into the eastern undercroft was also blocked and replaced by a new door in the south end-wall giving onto the south corridor. Both these blockings occurred when a small narthex and funerary atrium was built onto the front of the north church and when the old yard, onto which the two doors had opened, ceased to exist. Layers of occupation deposit and trampled mortar overlay the existing mortar floor of the eastern room. A deep gully cut along the eastern and southern walls, perhaps to serve as a drain, suggests that this room may have been used as a stall for animals during this period.

It is clear that, in both of these phases, the principal part of this building was the upper storey. Nothing of this remains standing except at the western end, where the two successive apses still rise to a considerable height. However, something can be said about the interior fittings and decoration of the upper room. Evidence for this was recovered during excavation, from the



fill of the undercrofts. The pavement was in *opus sectile* in two tones of grey marble. The walls evidently had an elaborate scheme of painted decoration. The central section of the first-floor chamber clearly had dados painted in imitation of intricately laid *opus sectile* revetment in red and black Egyptian granite, with segments of each colour juxtaposed so as to suggest an arrangement of cut and polished stone panels (Fig. 7). From the western part of the building there were fragments of painted marbled dado with a scheme of red and grey diagonal veining, arranged in panels so as to imitate a revetment of marble panels with their veining forming a design of repeated stacked chevrons. This is a design which was commonly used in the decoration of the rooms of the monastery in the first years of the ninth century (Fig. 8). In the central and eastern part of the building there was also evidence of a painted scheme of overlapping parti-coloured scales. This is just like the design employed on the benches and the lower walls in the monks' Assembly Hall ca. 800 (Fig. 9).²⁴ Scattered fragments of drapery and other traces of figurative painting from the upper room were found in all three undercrofts. In style and colouring these were similar to the figurative decoration of the monks' Assembly Hall (Fig. 10).²⁵

5 Plan of the Palatium for Distinguished Guests, ca. 800 (Sally Cann).

6 Plan of the Palatium for Distinguished Guests, in the second quarter of the ninth century (Sally Cann).

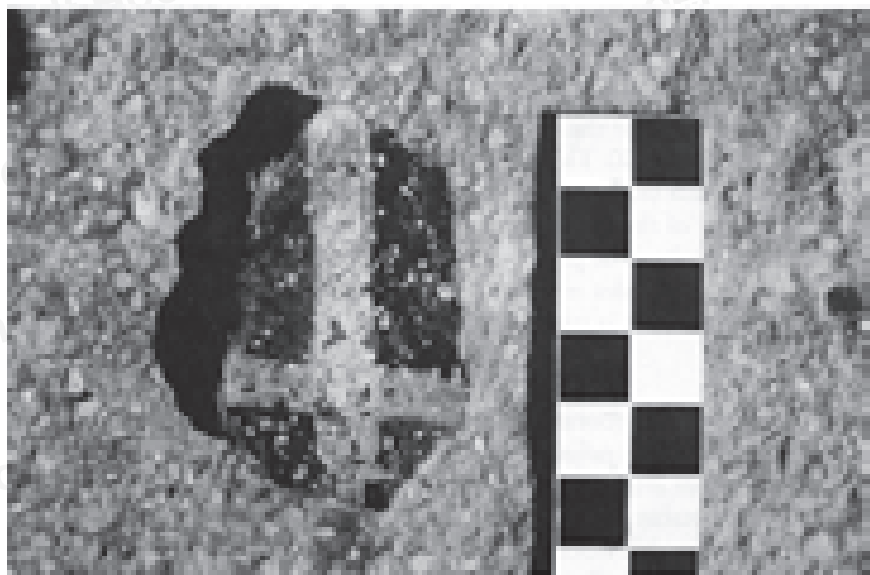
²⁴ This motif was also used, ca. 820, in a number of the dado panels in the annular corridor of the crypt of the main abbey church, S. Vincenzo Maggiore. See HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), pp. 86, 87, 99, 101, 114, Figs. 4:26, 45–48.

²⁵ HODGES 1995 (see note 9), pp. 37–60.

7 Fragment of dado painted in imitation of an opus sectile revetment in polished granite, from the Guest Palatium, ca. 800 (John Mitchell).

8 Marbled dado in the monks' Assembly Hall, ca. 800 (John Mitchell).

9 Bench in the monks' Assembly Hall with painted decoration of overlapping parti-coloured tiles, ca. 800 (John Mitchell).



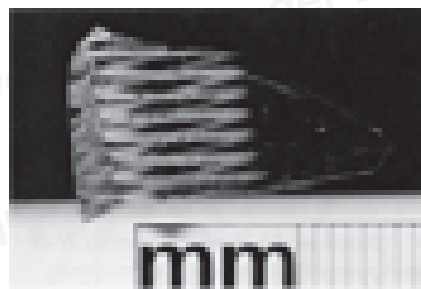
10 Fragmentary figure of a prophet, from the monks' Assembly Hall, ca. 800 (John Mitchell).

The marble pavement must belong to the second phase of construction, when the undercrofts were vaulted to carry a more substantial upper floor. But the fragments of painted decoration, to judge from the phasing of their analogues in other parts of the complex, would seem to date to the first phase, to the years around 800. This suggests that a considerable part of the decoration of the walls of the upper room may have survived the rebuilding of the western end of the building and the construction of the new floor with its sustaining vaults. The presence of the design with imbricated parti-coloured overlapping scales may imply the existence of painted wall-benches in this room – since it is used to telling effect on benches in the Assembly Hall.

The richness of this decorative scheme, in particular the remarkable dados imitating *opus sectile* in polished granite, gives some idea of the original splendour of the upper storey of this building, which probably consisted of one large hall. The status which was accorded to this room is immediately apparent from its marble floor. Apart from here, in ninth-century buildings at San Vincenzo, *opus sectile* pavements have been found only in the nave and in the crypt of abbot Joshua's basilica of St. Vincent. The lesser churches and the residential buildings of the monastery had far simpler tiled or mortar floors. Another indication of the high estate of the people who used this hall is to be found in a number of fragments of extremely fine glass vessels with polychrome decoration, which were found during excavation of the undercrofts (Fig. 11). Presumably they had fallen down there when the vaults carrying the floor above were destroyed. Fine glass vessels of this kind, ornamented with slender coloured reticelle rods (Fig. 12), have been found in only two other locations at San Vincenzo: in the workshops, where they were manufactured, and in the Distinguished Guests' Refectory. There is no trace of glass-ware of this kind in the monks' own refectory, which was catastrophically destroyed by fire during the sack on 10th October, 881. It would seem that San Vincenzo reserved this de-luxe table-ware for the use of its lay benefactors and friends. The corresponding luxury of the other furnishings and fittings with which the guest-apartments at the monastery must have been provided can only be imagined. All in all, one has the strong impression that in their Guest *palatium* the monks were recreating the luxurious ambience of a southern Langobard princely residence at Benevento or Salerno, or perhaps rather the opulent splendour of a noble mansion in one of the thriving trading cities on the Tyrrhenian coast, Amalfi, Gaeta or Naples.²⁶

The upper chamber of this building was entered from an Entrance Hall or Monumental Staircase, immediately to the south.²⁷ This was an imposing two-storied structure with a façade which overlooked and formed the west side of the Garden Court. In its first phase this was a narrow building which probably contained a simple stair running north-south with a stepped landing at top and bottom. In its later phase, at the time of the remodelling of the hall, it was considerably aggrandized, with the addition of a pilastered façade with an arcade at first-floor level looking out eastwards over the Garden Court (Fig. 13). Access to this Entrance Hall and to the stair leading up to the first-floor hall was from the north bridge, along the corridor which ran across the front of the hall and down its southern side and then through a room known as the Vestibule.

The ground-floor corridor running down the southern flank of the *palatium*, the principal route for anyone entering the monastery at this point, was lit by windows in its southern wall, looking out into the north portico of the Garden Court.²⁸ Its floor was tiled and its walls decorated with a bright scheme of panels painted in imitation of *crustae*, panels of *opus sectile* revetment in coloured marbles (Fig. 14). The jambs of the windows were



11 Fragment of a glass vessel with coloured decoration (Ben Taylor).



12 Glass reticelle rods (Ben Taylor)

²⁶ For urban residences in Naples at a slightly later date, see: P. SKINNER, *Urban communities in Naples, 900–1050*, in: *Papers of the British School at Rome* 62, 1994, pp. 279–299, ad pp. 285–286. It has been argued that the magnificent polychrome dados of the annular crypt of Joshua's basilica of S. Vincenzii Maior, painted in imitation of ancient Roman *opus sectile*, derived directly from the art of the Langobard courts at Benevento and Salerno. See: HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), pp. 113–117; J. MITCHELL, *Arichis und die Künste*, in: H.-R. MEIER, C. JÄGGI and P. BÜTTNER (eds.), *Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst*, Berlin 1995, pp. 52–57.

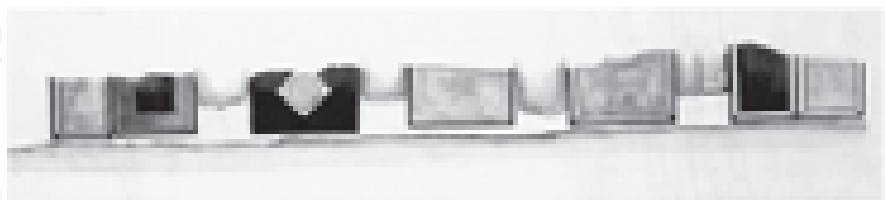
²⁷ HODGES 1993 (see note 9), pp. 216–226.

²⁸ HODGES 1993 (see note 9): 172–177, Figs. 9:48–51, Pl. 9:11.

13 View westwards across the Garden Court to the pilastered façade of the Entrance Hall (Richard Hodges).



14 Dado painted in imitation of marble revetment on the south wall of the south corridor of the Guest Palatium, ca. 800 (Barry Vincent).



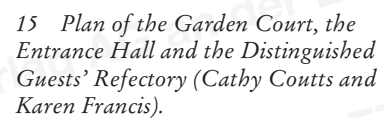
also painted to look as if they were faced with panels of coloured and polished marble. A striking many-coloured disc, almost two meters in diameter, once filled the lower section of the western end-wall of the corridor. This must have recalled the brilliant faceted polychrome discs in the dado of the annular crypt of the main church.²⁹ The visitor then would have turned south into the Vestibule. In the first phase of rebuilding this was an open court. But in the second phase it was roofed over, its floor tiled and its walls painted with dados of panelled chevron-veined marbling and, above, impressive figures of standing saints, almost life-size.³⁰ The Vestibule was situated just outside the monks' clausura. Beyond it lay the monks' Assembly Hall, their great Refectory and the rest of the convent. This was a transitional space and one of the points at which guests of the community might have come into limited contact with the monks.

A visitor walking over the north bridge and then entering the corridor running round the south side of the *palatium* could have turned left, southwards, through a door at the east end of the corridor, into the Garden Court.³¹ This may well correspond to a small peristyle court of the late antique estate centre, which preceded the monastery. It may also have served as a kind of small cloister to the original early eighth-century monastery. In the first phase of rebuilding, it was transformed into an elegant court, with columnar porticoes on at least two sides (Figs. 15 and 16). To the north was one portico supported by two plain columns, and to the east was another with four slender fluted antique marble shafts. These framed a formal garden with sculptural ornaments, including an elaborately carved Roman marble vase carved with Dionysiac heads, snakes and vine-tendrils. The four columns of the east portico were echoed on its rear wall by full-size illusionistically painted columns which extended up the full height of the wall (Fig. 17).

²⁹ HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), Figs. 4:2, 11–14, 17, 18, 21–22, 24, 26, 29, 39, 44–48.

³⁰ HODGES 1995 (see note 9), pp. 1–19, Figs. 1:4–12, Pls. 1:1–6.

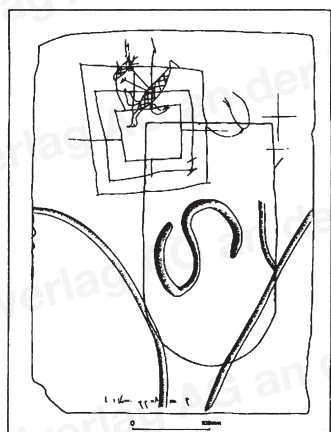
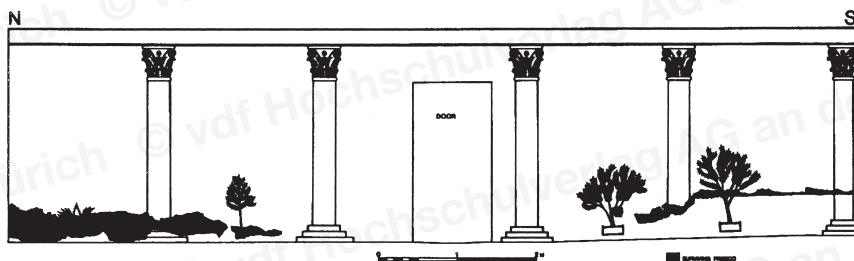
³¹ HODGES 1993 (see note 9), pp. 191–209. See also: J. MITCHELL, The uses of spolia in Longobard Italy, in: J. POESCHKE (ed.), *Spolia: Antike Spolien in der Verwendung des Mittelalters und der Renaissance*, Munich 1996.



16 Reconstruction of the Garden Court, looking eastwards towards the east portico and the Refectory for Distinguished Guests.



17 Reconstruction of the painted scheme on the rear wall of the east portico of the Garden Court, ca. 800 (Andrew Hanasz).



18 Tile inscribed with game-boards and other graffiti, in the north-east corner of the east portico of the Garden Court (Andrew Hanasz).

Plants and shrubs were painted between the columns. This was in clear imitation of Roman Second Style schemes of decoration of the first century BC., which must still have been visible in the luxurious ancient villas on the Campanian coast. A comparable instance of real columns juxtaposed with illusionistically painted columnar architecture on the surrounding walls is to be found in the atrium of the House of the Labyrinth at Pompeii.³² Realistically painted plants sometimes feature on the walls of the peristyle gardens of Pompeian houses, under the porticoes; for instance in the House of the Vettii.³³ Excavated fragments of painted plaster indicated that one or two life-size figures of saints were painted on the southern end-wall of this eastern portico. They would have gazed down the length of the walk, attracting the attention of anyone entering through the wide door from the south corridor. The dado below these figures was painted in imitation of speckled pink Egyptian granite, similar to the dado from the hall of the *palatium* next door. This particular conceit seems to be confined to this part of the monastery. One of the tiles of the floor in the north-east corner of this portico is incised with two gaming boards, a possibly a heron grasping a fish in its claws and an illegible inscription in tiny letters (Fig. 18). It is clear from the overlying stratigraphy that these graffiti were made before the monastery was sacked in 881. It would appear that this was an area in which people could squat down on the floor and spend an idle hour over a game of murels or shove-ha'penny. It seems unlikely that this court was used principally by the monks.

In a second phase, this Garden was further embellished. To the west the splendid pilastered and arcaded façade was built onto the front of the Entrance Hall; while to the east, at about the same time, a bench, gaily painted with a flowering plant trail, was constructed against the southern half of the rear wall of the eastern portico.³⁴ Clearly this portico was a place where people sat and spent time.

A door at the mid-point of the illusionistically painted rear wall of the east

³² G. PICARD, *Roman Painting*, London 1970, ill. XXXI; T. KRAUS and L. VON MATT, *Pompeii and Herculaneum: The Living Cities of the Dead*, New York 1975, ill. 73.

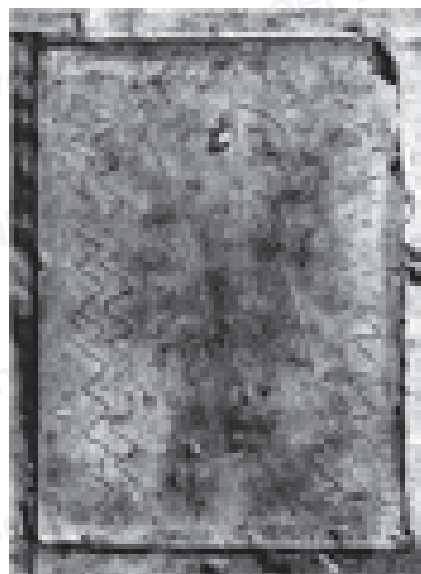
³³ A. BARBET, *La peinture murale romaine: les styles décoratifs pompéiens*, Paris 1985, ill. 135; R. LING, *Roman Painting*, Cambridge 1991, pl. VIII B.

³⁴ HODGES 1993 (see note 9), Figs. 10:10 and 14, Pls. 10:2–3.

portico leads into a room, which lay quite close to the river bank. This room has a tiled floor. The nature of the debris found over this pavement and the scorched and cindered state of the surviving wall-plaster indicate that the roof must have been thatched with reeds or straw (or possibly tiled with wooden shingles), not covered with tiles of fired clay like almost all the other buildings of the monastery. Only two of the other structures excavated so far had thatched roofs. Both are refectories. One of these, the great double-aisled Monks' Refectory, lies immediately adjacent to the Garden Court and to the room in question. It seems likely that the room just behind the east portico of the Garden was also a refectory. It may have shared some of the services provided by the kitchens which catered for the great Monks' Refectory next door. However, the painted decoration of this room was more sumptuous than that in the monks' dining hall. The brilliant and costly colour Egyptian blue was used lavishly in the marbled veining of the dado. Furthermore a concentration of fragments of fine glass table-ware was found just to the south of the door, probably the contents of a cupboard which was destroyed in the conflagration of 881. To judge from its location, from its painted decoration and from the fine polychrome glass vessels found in it, it seems likely that this room was designed as a refectory for distinguished guests of the monastery and that the elegantly appointed Garden Court was also intended for the benefit and recreation of these visitors.

A peculiar and significant detail in the pavement of the eastern portico, just outside this refectory, shows vividly how the monks were aiming to impress their guests with the fabric and ornamentation of the structures in this part of the monastery. A remarkable feature of San Vincenzo in the early ninth century was the extent to which script was displayed in all parts of the monastery.³⁵ One of the most exceptional instances of this is found on the floor-tiles. Many of the tiles laid in the floors of the communal halls, rooms, passages and porticoes carry inscriptions or ornament or a combination of both, drawn free-hand into the soft clay before firing (Fig. 19). These record the names of over eighty individuals. The names record the people who made the tiles. A number of factors – the nature and variety of the scripts employed, the number of names represented, the distribution of particular names and the varying frequency with which different names occur – suggest that it was the monks themselves who were the tilers. These inscriptions, in large letters up to 48 cm tall, are unavoidable and cry out to any person passing over them. Together with the many other inscriptions in all media at San Vincenzo they testify to a consuming interest in the display of the written word on the part of the monks. Script must have had for them powerful connotations of literacy, social status, and cultural authority.

The mean percentage of the tiles which are inscribed, in all the floors excavated at San Vincenzo so far, is just over 37%. However, in the eastern portico of the Garden Court, the walk which probably served as an ante-chamber to the elegant little refectory, some 70% of the tiles are inscribed (Fig. 15). As has been said, the Garden Court was reached via the corridor which led from the north bridge, across the front of the elevated Guest Hall, and then down its southern side. In this corridor, the inscribed tiles make up only 13.7% of the total number of preserved laid tiles. But rather than being scattered evenly over the length of the passage, they are concentrated principally about the entrance to the Garden Court. The twelve tiles which make up the threshold between this corridor and the eastern portico of the Garden are all inscribed – 100%. It would appear that inscribed tiles were particularly concentrated in this area, in a part frequented by consequential guests of the monastery. It is as though the marked tiles were being used here as indicators to draw the attention of visitors and to direct them to the most attractive public spaces of the monastery, which had been especially designed for their reception and delectation. The distribution and concen-



19 Inscribed floor tile – VR, ca. 800
(John Mitchell).

³⁵ J. MITCHELL, Literacy displayed: the use of inscriptions at the monastery of San Vincenzo al Volturno in the early ninth century, in: R. McKITTERICK (ed.), *The Uses of Literacy in Early Medieval Europe*, Cambridge 1990, pp. 186–225; J. MITCHELL, The display of script and the uses of painting in Longobard Italy, in: *Testo e immagine nell'alto medioevo – XLI settimana di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo*, Spoleto, 15–21 aprile 1993, Spoleto 1994, pp. 887–954.

tration of these tiles affords us a means of understanding something of the significance that the inscribed names and the ornamentation on their surfaces had for the men who made and laid them. In the area of the Garden Court they are associated with one of the richest concentrations of architectural, sculptural and painted embellishment in the monastery – an assemblage which, in luxurious ostentation, must have rivalled the sanctuary and annular crypt of the main abbey-church itself.³⁶ Here the eyes of the visitor would have been caught by the grand pilastered and arcaded front of the Entrance Hall, the elegant little porticoed garden designed in a consciously antique idiom, the run of delicate fluted columns with elaborately carved white capitals, the old Severan vase with Dionysiac imagery standing within the Garden and the subtle illusionistic painting on the rear wall of the east portico. This association suggests that the monks set a particular value on their inscribed tiles, and considered them a fitting complement to the richest architectural, sculptural and painted work that they could command, as a means of impressing guests and prospective patrons of the monastery.³⁷

The little north church, the Crypt Church, also formed part of this sector of the monastery.³⁸ Its predecessor, a late-antique apsidal hall, probably also a church, was reconstructed by the monks in the first half or middle of the eighth century. This was a small building, some 18.5 m long, which was entered via a door in its south wall. It is not clear if there was a door in its eastern façade; there is no evidence that the front of the church received any particular emphasis in this period. Later, in the last quarter of the century, the apse was rebuilt. When the adjoining abbey-church was transformed into a *palatium* around 800, the space immediately in front of the Crypt Church must have been occupied by a yard. In this phase the doors of the central and eastern undercrofts of the *palatium*, a stable and a store-room, opened onto this space. The church underwent yet another major restructuring in the second quarter of the ninth century, during the abbacy of Epyphanius (824–42) (Fig. 20). In this rebuilding the southern side door was retained, but a main entrance was opened in the east wall and a small narthex and funerary atrium were constructed in front of the façade. These looked out onto the north bridge. From being an inward-looking chapel of the monastery, the building had been transformed into a church with a clear public function. One principal grave was constructed in the narthex and five more in the atrium, all aligned along the east-west axis of the building. The one in the narthex was set immediately in front of the door into the church. It is block-built, with a carefully-carved head niche and was elaborately painted, with an inscription in expertly formed capital letters flanking the head. The occupant was a tall young man of about twenty. The five graves in the atrium contained four males and a female.

The natural rock within the apse of this church was cut away and a semi-subterranean crypt-like chamber was constructed, with two short intersecting axes. The vault of this crypt carried a raised sanctuary, an elaborate triconch structure, which was reached by a central flight of steps up from the nave. The crypt was designed as a funerary oratory and its principal feature is a large and very elaborate tomb, constructed within a shallow arch on the main east-west axis, directly opposite the little western apse.³⁹ The walls of this oratory are covered with an elaborate scheme of paintings, contemporary with its construction. The dead person is represented as a tiny figure at the feet of a towering Christ-archangel in the apse. The most remarkable thing about this small, and now almost illegible, figure is that it is dressed, not in monastic or clerical vestments, but in secular clothing: a long red garment reaching to the ankles.⁴⁰ It would appear that this is the tomb and the funerary oratory of a major patron of the monastery, presumably a member of the local Langobard landed elite; and it would seem likely that the occupants of the principal graves of this period in the narthex and atrium

³⁶ See HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9).

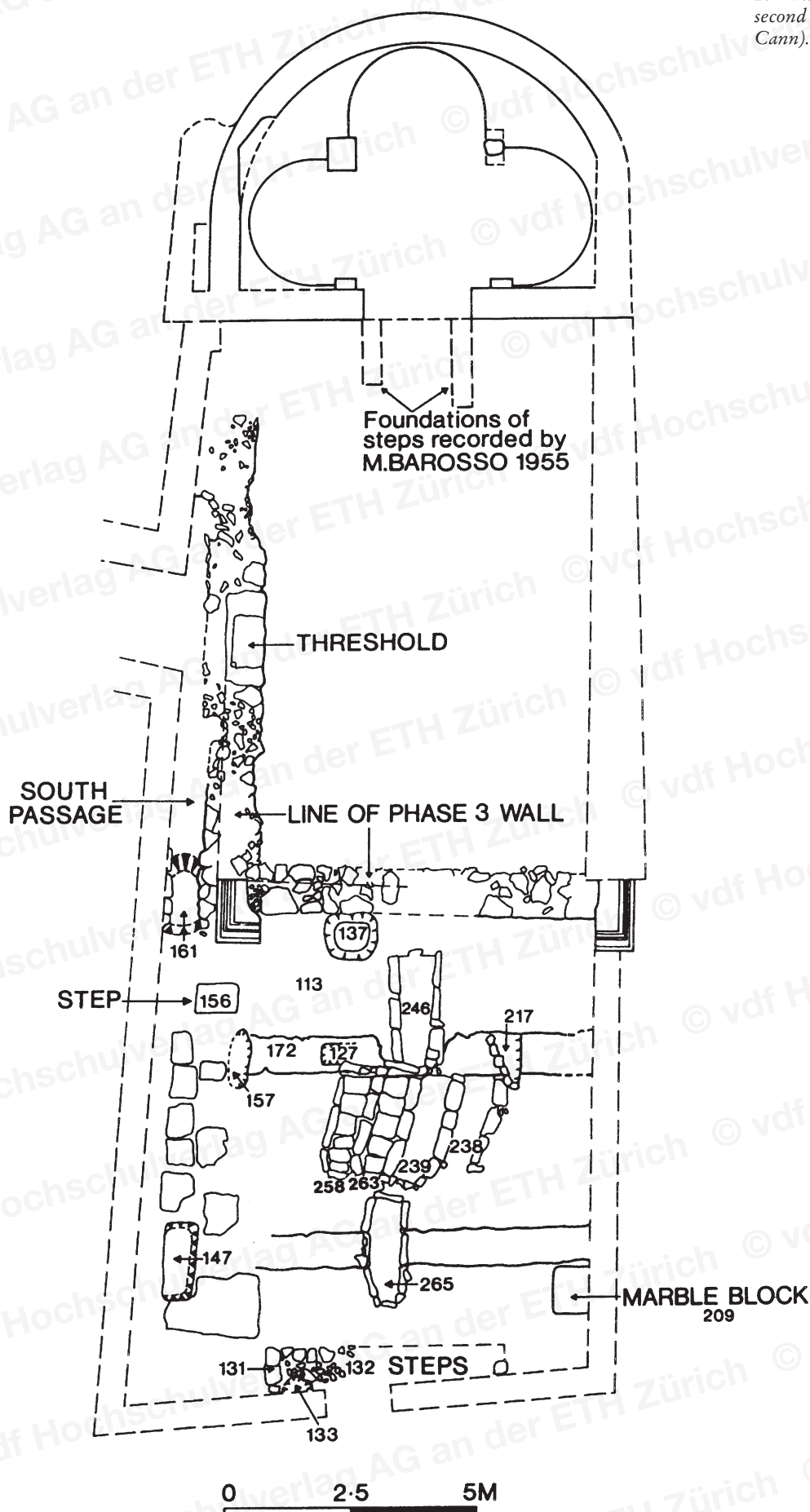
³⁷ MITCHELL 1994 (see note 35), pp. 910–916.

³⁸ HODGES 1993 (see note 9), pp. 40–74.

³⁹ The crypt, the tomb and the scheme of painted imagery on the surrounding walls are illustrated and discussed in HODGES 1993 (see note 9), pp. 75–114.

⁴⁰ HODGES 1993 (see note 9), pp. 77, 109–111, figs. 7:11–12, pl. 7:3.

20 Plan of the Crypt Church, in the second quarter of the ninth century (Sally Cann).



were also prominent lay benefactors of San Vincenzo.

The Crypt Church was rebuilt in the 830s, at the same time that the adjacent hall was remodelled, in all likelihood to serve the needs of lay guests of the monastery. Refurbished to a new grand specification, it would have acted as a place of worship and prayer for guests and would have fulfilled the function previously performed by the chapel in the apse of the old Abbey-Church/Guest Hall. Perhaps more importantly, it would have served as a visible expression of the interrelationship between the local lay aristocracy and the monastery. On the one hand, through announcing their patronage of the monastery in tangible form, prominent local benefactors could establish a visible memorial context in which the monks could conduct regular commemorative masses after their deaths and so greatly improve their chances of unimpeded entrance into Paradise. On the other hand, by focussing their benefactions on this church and by having their tombs there, these individuals would have added to their prestige and ensured that their fame would live on in the minds of succeeding generations of visitors, who during their stay in the guest-quarters would be made all too aware of the generosity of their illustrious predecessors.⁴¹

The value the monks laid on receiving guests and entertaining distinguished visitors in lavish style is very apparent from the way in which they transformed a large part of the nucleus of the primitive monastery into guest quarters in the years around 800. The large and splendidly decorated elevated *palatium*, the pilastered Entrance Hall, the elegant Garden Court and the little Refectory with its richly painted walls, and later the Crypt Church, with its sumptuous little funerary-oratory and its narthex and atrium, were all designed to appeal to important visitors to the monastery, to delight them and undoubtedly to induce them to support the community with their goodwill and with material benefices. Doubtless, like Hildemar of Civitate, the abbots of San Vincenzo would have bade the monks relax their usual austerities and interrupt their regular devotional routine if powerful lay friends of the monastery were in residence in the guest-quarters and wished for their company and attention.⁴²

The Temporary Workshops

No evidence for systematic craft activity has yet been found in eighth-century contexts at San Vincenzo. However, at the time of the great expansion around 800 it appears that craftsmen in the employ of the monks began to engage in the production of specialist building materials and artifacts needed for the construction and equipment of the new monastic buildings, on an almost industrial scale. One focus of this activity was a multi-phase industrial and constructional area located beneath the front of the great funerary atrium of San Vincenzo Maggiore, abbot Joshua's new Abbey Church (Fig. 2 and 21). Much of the area in question was subsequently enclosed by the walls of a high vaulted tunnel, which ran beneath the front of the atrium, connecting the heart of the monastery, to the north, with the outlying sectors on the plain, to the south. Only a small part of this area has been excavated, but it has an exceptionally rich archaeology which shows four main periods of activity.⁴³

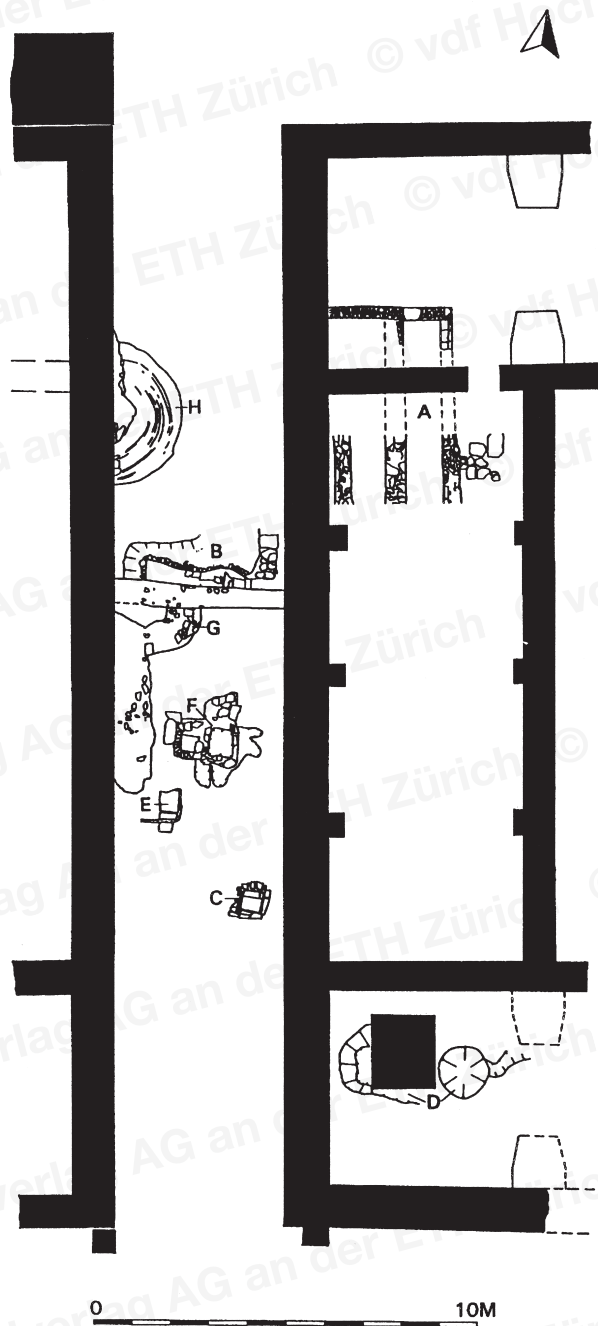
The first operations in this area involved the making of roof-tiles and floor-tiles. Sections of two large tile kilns were uncovered immediately beside and underneath the pilastered façade of the funerary atrium. They were constructed out of fragments of Roman *dolia* and Roman and early medieval tiles. The more fully excavated kiln measured several metres in length and was almost as wide, with several parallel flues, each about 0.9 m wide, underlying the vaulted brick floor of the furnace on which the tiles were fired.⁴⁴

⁴¹ HODGES 1993 (see note 9), pp. 110–111.

⁴² See note 5.

⁴³ HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), pp. 47–51; F. MARAZZI and K. D. FRANCIS, L'Eredità dell'Antico. Tecnologia e produzione in un monastero imperiale carolingio: San Vincenzo al Volturno, in: La scienza e le tecniche nelle province romane del Nord Africa e nel Mediterraneo, Cartagine, 15–18 dicembre 1994 (= Atti del XI convegno internazionale di studi „L'Africa Romana“) (forthcoming).

⁴⁴ Comparable brick and tile kilns have been analysed by: F. LE NY, Les fours de tuiliers gallo-romains, Paris 1988 (Documents d'Archéologie Française no. 12).



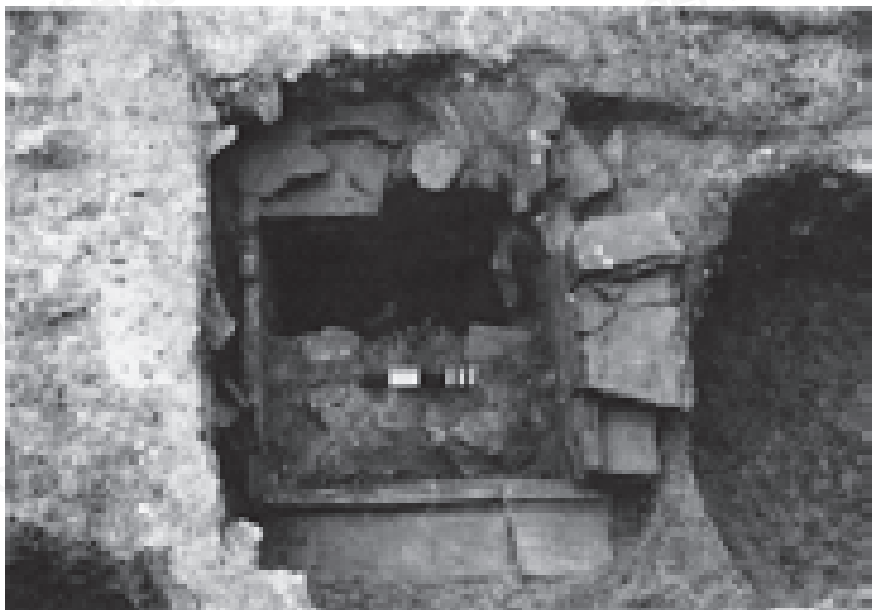
21 General plan of the area beneath the front of the atrium of the early ninth-century abbey-church, showing sites of successive phases of industrial activity, ca. 800-820 (Karen Francis).

A: Tile kiln with vaulted parallel flues. B: Second tile kiln. C: Square tile-lined copper smelting furnace. D: Bell-casting pit. E: Bronze kiln. F: Glass kilns. G: Subsidiary kiln in corner of glass workshop. H: Mortar-mixer.



22 Remains of a tile kiln, in the temporary workshop area (Richard Hodges).

23 Tile-lined pit, probably part of a kiln for smelting copper, in the temporary workshop area (Richard Hodges).



The elements of which this floor was constructed were specially sectioned bricks, pierced to allow the heat of the furnace below to pass through them to the stacked freshly-made tiles above. Just to the west of these flues was a large vaulted chamber with a floor partially constructed of specially-made cylindrical bricks bonded with clay (Fig. 22). This seems to be the remains of a second kiln.

After the production of tiles had ceased, the kiln was filled in and the area levelled up with clay. The presence of a mortar-mixing level covering part of the area of the tile kiln suggests that construction was going on nearby, in this phase, perhaps that of the basilica of San Vincenzo Maggiore, some 30 m to the west.

The immediately succeeding phase of activity in this area involved bronze-working. The principal features of this phase are two almost identical kilns, with flat bases made of reused tiles and walls made of tiles and limestone. Numerous fragments of copper alloy slag as well as large amounts of charcoal were associated with these kilns.⁴⁵ Several small pits for storing materials used in working and casting bronze were also associated with these furnaces.

Some 3 m to the south-east of the bronze kilns is a tile-lined pit, 0.9 X 0.9 m and 0.66 m deep, which probably belongs to this phase of industrial activity (Fig. 23). It may have been designed for smelting raw copper. A little to the west of this, a large ceramic jar covered by an inverted bowl had been buried in the ground. This may have served as a reservoir for water for smithing operations.

Contemporary with these metal-working operations, some 8.0 m to the south-east, a characteristically deep, clay-lined pit for making a bell was found. The pit was 3.0 m deep and 1.4 m across, similar in form to others known from many medieval churches.⁴⁶ The pit seems to have served both for firing the clay core of the bell, and subsequently for the casting of the bell itself. The bell was made using the lost-wax casting process, undoubtedly following a process similar to that described by the early-twelfth-century writer, Theophilus, in his treatise, *de diversis artibus*.⁴⁷ During the excavation of the bell pit, large amounts of carbonized wood and burnt material, including clay, tile and fragments of travertine, were found. These probably are to be associated with the removal of the temporary furnace used to

⁴⁵ See: T. MANNONI, A. CUCCHIARA and F. RABBI, *Scorie e forni di S. Giulia e la metallurgia nel Medioevo*, in: C. STELLA and G. BRENTAGANI (eds.), *S. Giulia di Brescia: Archeologia, arte, storia di un monastero regio dai Longobardi al Barbarossa*, Brescia 1992, pp. 211–216.

⁴⁶ See: B. WARD-PERKINS, *Scavi nella Torre Civica di Pavia*, in: *Archeologia Medievale* V, 1978, pp. 107–121.

⁴⁷ C. R. DODWELL (ed.), *Theophilus: The Various Arts*, London, etc. 1961, pp. 150–158.



24 View, westwards, of the glass workshop, in the temporary workshop area (Richard Hodges).

fire the core and to melt the wax, before the pit was refilled with earth or clay for the casting in bell-metal. A clay-lined pit close by probably functioned as a water reservoir. Later this pit was back-filled with rubble, bronze-crucibles, burnt clay and fragments of bell-mould, apparently to serve as a crucible furnace-base, for melting the bell-metal. During the casting, the molten metal was probably channelled from a crucible at ground level, rather than being poured in by hand. The large quantity of well-preserved bell-mould fragments found in these pits, in particular one large section from the bottom of the clay cope, indicate a bell 0.45 – 0.5 m in diameter, which would have weighed something like 50 kg.⁴⁸

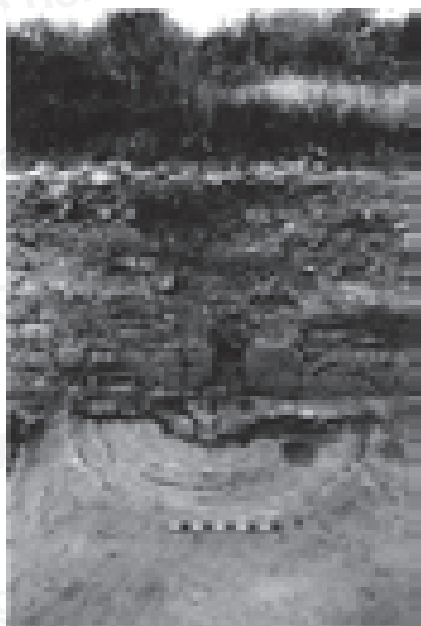
This must have been one of the earliest bells founded at San Vincenzo. It would have been designed to help to regulate the patterns of liturgical observance and to toll out the rhythms of everyday life for the hundreds of monks and the large lay community which served them in abbot Joshua's great new monastic city. It may well have been a bell like the one which Hildemar of Civitate refers to in his commentary on the Rule of St. Benedict, as calling monks to the liturgical offices in their church around 840.⁴⁹

After the metal-working phase, the area was levelled over with tips of clay and rubble and a small workshop, with simple rubble-built walls, between 0.55 and 0.7 m thick, was erected for glass-working (Fig. 24). There seem to have been at least three phases of kilns in this room. The earliest glassmaking phase consists of a circular kiln with a diameter of 1.7 m. This feature survived only in the form of a burnt ring of clay. In addition, two pairs of possible stoke-holes or ash-pits extended from one side of the kiln. These comprised shallow scoops dug into the ground and, upon excavation, were found to contain immense quantities of glass waste in the form of moils (the waste rings of glass from the end of the blowing pipe), clippings and reticelli rods. The central position of the kiln, together with the finds associated with it, suggest that this furnace was the first main kiln. However, the absence of any adjacent early structures also suggests that all three processes of fritting, founding and annealing may have been carried out in the same structure. This would suggest a three-tiered circular structure similar to the one discovered in the glass-making complex at Santa Maria Assunta on Torcello, in the Venetian Lagoon.⁵⁰ During a second phase of activity, two pits were excavated. The larger of these was placed directly within the circular kiln. This pit was constructed entirely of vitrified tile fragments and was lined with a thick mortar which also showed signs of burning. It was filled with layers of ash, charcoal and glass slag. The second, smaller, pit was

⁴⁸ The Marinelli family of Agnone, bell-makers in Molise for many centuries, kindly inspected and analyzed the surviving evidence.

⁴⁹ HILDEMAR OF CIVATE 1880 (see note 5), pp. 465–456 (chapter 34), cited by DE JONG 1992 (see note 5), 29–52, ad pp. 37–38.

⁵⁰ L. LECIEJEWICZ, E. TABACZYNSKA and S. TABACZYNSKA, Torcello: Scavi 1961–1962, Rome 1968 (Istituto nazionale d'archeologia e storia dell'arte, Monografie 3), pp. 89–153.



25 Mortar-mixer, in the temporary workshop area (Richard Hodges).

also mortar-lined. In a third, final, phase, another glass kiln was constructed around the large mortar-lined pit. This may also have been a tripartite structure. This kiln was surrounded by at least two, and perhaps three, attached hearths. This may have been a type of furnace in which heat from the central unit is transmitted to the surrounding subsidiary hearths. Such a kiln would have been designed to produce enduring heat for processes such as the annealing of finished glass vessels, the pot arching of crucibles or fritting. A small subsidiary kiln was located in the north-east angle of the room. This was a semi-circular structure made of tiles and, judging by its relationship with the walls, it may have had a chimney. It is possible that the principal kiln of this final phase of the glass workshop has not yet been found and that it lies a little to the west, beneath the atrium of the basilica.

To judge from the waste found here, the glassmaker specialized in making lamps with vertical handles, in clear glass often decorated with trails of different colours. A range of vessels, goblets with arched mouldings, dishes, bowls and flasks were also manufactured here. The vessels were made of extremely thin pale blue or very pale green glass. The most striking feature of the workshop is the quantity of waste glass present. Normally glassmakers were very economical with this precious material and reused every scrap. This was not the case here, where droplets and trimmings, pieces of broken vessels, reticelli rods and Roman coloured mosaic *tesserae* were found in great quantities. The most interesting pieces among the reused scrap material found here were fragments of exceedingly fine de-luxe vessels decorated with foliate and lozenge designs in gold leaf. These are comparable to eighth-ninth vessels with gold-foil decoration found at Paderborn, Dorestad and Helgö. Evidently the glassmaker had access to considerable quantities of waste glass, derived from both ancient and contemporary sources, which he melted down and worked into new vessels in his kilns. There is no evidence from any period that new glass was made from its basic constituents at San Vincenzo. Ready-made glass must have been imported in large quantities. Either recycled ancient glass was systematically collected from ancient sites in the neighbourhood; or else ship-loads of raw glass manufactured elsewhere were imported. There is evidence that such raw glass was being made in considerable quantities at this time on the coast of Israel, for export by ship and sale at Mediterranean ports.⁵¹

After a brief period of operation, this glass workshop too was abandoned and dismantled. Its south and east walls were entirely removed, as were the quoins supporting the chimney in the north-west corner of the building. The ground was roughly levelled with tips of building rubble and clay to create a builders' yard. The most prominent feature of this yard is a circular mortar-mixer, just to the north of the glass-workshop (Fig. 25). This is some 3.0 m in diameter and was contained within a wattle-and-daub frame. A hole for a central shaft and a series of surrounding post-holes indicate that there was a substantial wooden upper structure to which the heavy paddles were attached. Oxen or mules would have been used to turn these paddles and to mix the mortar.⁵² The rear cross-wall of the front of the atrium was built directly on top of this yard and dramatically bisects the mortar-mixer.

The funerary atrium was constructed subsequently to abbot Joshua's basilica of San Vincenzo Maggiore. The latter was completed about 820,⁵³ and the atrium, which clearly belongs to a later building phase, was probably built on in the 820s or early 830s. The temporary workshop area clearly precedes the atrium and must have been in use from soon after the middle of the first decade of the century until the time when the basilica was approaching completion, some fifteen years later. The succession of operations in this area forms an ordered sequence and would appear to correspond to a pre-determined plan of operations designed to serve a carefully considered

⁵¹ Information from Dr. Ian Freestone, of the British Museum, who is preparing a comprehensive report on the technology of glass-production at San Vincenzo al Volturno. For a brief account of the excavation of sixteen large glass furnaces in the Beit Eliezer neighbourhood, east of Hadera, see: Y. GORIN-ROZEN, Hadera, Beit Eliezer, in: *Hadashot Arkheologiyot* (Archaeological News) 100, 1993, p. 36 (in Hebrew).

⁵² D. B. GUTSCHER, Mechanische Mörtelmischer, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 38, 1980, pp. 178–188.

⁵³ HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), pp. 33–47; J. MITCHELL and R. HODGES, Portraits, the cult of relics and the affirmation of hierarchy at an early medieval monastery: San Vincenzo al Volturno, in: *Antiquity* 70, 1996, pp. 20–30, ad p. 24.

long-term building campaign. The landscape of the terrain in the immediate vicinity was radically changed by these operations, since the repeated consolidation of the superimposed structures (tile kiln, metal workshop, glass workshop and builders' yard) raised the ground level by just over 2 m. The terrace created by these procedures provided the base on which the front of the atrium was constructed and it may have been intended to do this from the very beginning.

It would seem that the monks designed these workshops to produce material in quantity for major projects which it would take the best part of a generation to complete. First, tiles were manufactured in quantity; then copper was refined and metal fittings and artifacts made; at the same time a large bell was founded in the immediate vicinity; then a glass-shop was established to manufacture lamps for the new buildings and elegant glass vessels for use in the new Guest-Quarters and perhaps in the abbot's house (window-panes must have been made in another kiln somewhere else on the site); then, finally, the area became a builders' yard to provide mortar for the new buildings being constructed nearby - perhaps the basilica or the western part of the atrium. It would almost appear as if the monks were systematically stockpiling material for use in a major planned building campaign of long duration. After each operation had been completed, the associated industrial structures were abandoned, partly dismantled, cavities were filled with tips of earth and rubble and the terrain built up and levelled off for the next phase of production. Finally construction on the site of the atrium, to the west, crept up to and covered the workshop area: the rear wall of the front of the atrium was erected immediately after the builders' yard went out of use. This then was not a permanent collective workshop of the sort found on the Plan of St. Gall. Rather it was a sequence of operational ateliers and yards, created to provide materials and artifacts for a particular range of buildings under construction. These probably included the new Abbey Church and a bell-tower.

The Collective Workshops

While the funerary atrium and the range of structures which formed its front were being erected, a row of permanent workshops was constructed immediately to the south of the atrium, where, for a generation, the refuse from the builders' yard had been dumped (Figs. 1 and 2).⁵⁴ Before construction began, this area was landscaped with clays containing yet more waste from the builders' yard.⁵⁵ These clays were then covered with a rough cobbled surface. The row of workshops was constructed parallel to the atrium, but separated from the church itself by a passageway 4.5 m wide, which was probably covered. Large blocks, carefully bedded into the landscaped clays, seem to have carried upright members which in turn supported a roof. Although the workshops were built right next to the atrium and the public entrance to the basilica, they were at a much lower level. Their cobbled surfaces lay about 4.5 m below the pavement-level of atrium and basilica. Four ateliers have been excavated completely, or in part, so far. Progressing from east to west these have been called A, B, C and D. They formed part of a range of rooms which extended further to the east, down-slope towards the river, and to the west, up-slope alongside the south flank of the atrium. There are two major phases.

Workshop A measured 10.0 X 7.0 m and was poorly preserved (Fig. 26). A simple white mortar surface, with a clay base, was laid over the rough cobbles used to surface the area. Associated with the latest period of the first phase of this atelier was a small collection of objects including two silver

⁵⁴ R. HODGES, A fetishism for commodities: ninth-century glass-making at San Vincenzo al Volturno, in: M. MENDERA (ed.), *Archeologia e storia della produzione del vetro preindustriale*, Florence 1991, pp. 67–90, esp. 70–80; HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), pp. 47–54.

⁵⁵ This clay and waste make-up is cut both by the foundations of the atrium and by the foundations of the walls of the workshops.

26 View, northwards, with Workshops A and B in the foreground, and the front of the atrium beyond (Richard Hodges).



27 Fragments of gilded and silvered beaded wire, first half of the ninth century (Pernille Klemp).

deniers of Prince Sico of Benevento (817–32), in mint condition (they would appear to have been used as a source of silver for the silvering of fine metalwork), a rather decayed small tray of enamel with a long-stemmed flower, lengths of gilded and silvered beaded wire for use in fine metalwork production (Fig. 27), a Byzantine two-ounce bronze weight and a fine Roman engraved gem-stone cut with a figure making an offering. The two coins of Sico of Benevento furnish a reasonably secure date for the first phase of activity in this room, in the 820s or early 830s. In its second phase, the original floor in the southern half of the room was removed and replaced by a simple tile floor. This was in poor condition when the site was abandoned at the time of the Saracen sack of the monastery in 881. A bench was constructed against the east wall of the room. In an upper level in this room a small and spectacular tray of cloisonné enamel was recovered (Fig. 28). This measures 40 X 28 mm and has a parti-coloured saltire-formed foliate design in blue and yellow on a green ground, with a multi-coloured disc at the centre. It is comparable to the enamel plaques on an early ninth-century votive hanging cross, now in the Victoria and Albert Museum in London⁵⁶ and to ones on the golden altar of Wvolfwinus in the basilica of Sant'Ambrogio in Milan, a work of the 840s.⁵⁷ To judge from these finds, it would appear that this was a room in which objects ornamented with fine metalwork and enamel, such as reliquaries, book-covers and ornate processional crosses, were assembled. In the final phase, the front, southern, half of the room seems to have been used for the cold assembly of objects. The rear section may have been used for heating and working metal, since a number of small vestigial hearths were found in this area.

Workshop B measured 10 X 4 m and was better preserved (Fig. 26). Originally this may have been an extension to the corridor which runs north-south, through a tunnel, beneath the front of the atrium, and which provides access from the interior of the monastery to this industrial area as well as to the yards beyond to the south. Subsequently it was converted into a workshop. A wide doorway was fitted in its southern end – this was furnished with two reused monumental Roman door-post blocks which had been inserted into the original side walls – and a simple timber partition closed off the north end. As before, the original surface was cobbled. Traces were found of two phases of manufacturing operations. The earlier involved an oval-shaped basin with a base of four large tiles. Later on several small hearths were made here. It is likely that this room was used for the manufacture of small artifacts in copper alloy and iron. Numerous buckles, strap-

⁵⁶ H. P. MITCHELL, An enamel of the Carolingian period from Venice, in: *Archaeological Journal* 74, 1917, pp. 121–131; M.-M. GAUTIER, Émaux du moyen âge occidental, Fribourg, 1972, ill. 9; M. CAMPBELL, *An Introduction to Medieval Enamels*, London 1983, ill. 6. G. HASELOFF, *Email im frühen Mittelalter*, Marburg 1990, pp. 79–80, ill. 53.

⁵⁷ J. HUBERT, J. PORCHER, W. F. VOLBACH, *The Carolingian Renaissance*, New York 1970, ills. 220 and 222; C. BERTELLI (ed.), *Il millennio ambrosiano: La città del vescovo dai Carolingi al Barbarossa*, Milan 1988, ills. 50–51; HASELOFF 1990 (see note 56), ill. 51e; P. LASKO, *Ars Sacra 800–1200*, 2nd edition, New Haven and London 1994, p. 46, pls. 57 and 58.

ends, fittings from horse bridles and other similar items were found at all levels during the excavation of this room. It is probable that this was the workplace in which they were made. The carbonized remains of the south door were found where it had fallen on the 10th of October, 881, the day the Saracen war-band sacked and fired the monastery. The points of a number of fire-arrows were still embedded in the burnt wood. A simple lock was also found. This is one of the very few locks found so far at San Vincenzo in a ninth-century context. It bears eloquent witness to the importance of the activity which went on in this room and the intrinsic value of the materials and artifacts kept there.

Less than half of Workshop C has been excavated. It measured 10 X 6 m. Like A and B, it had two phases. The most notable feature from the first phase was the tile-built base of a rectangular glass kiln, measuring 1.3 X 1.15m.⁵⁸ This was constructed in the south-east corner of the room, almost as though it had a chimney. Around it was a deposit of the distinctive highly-fired red ash associated with kilns of this kind. Traces of a cobbled surface were discernible in other parts of the room. Outside, to the south, was a yard where traces of at least one bowl-kiln for working glass were found. Plentiful debris of glass-working was found in association with this feature: trimmings, sherds of vessels, reticelle rods (Fig. 12) and glass *tesserae*, salvaged from ancient mosaics.

In a second phase the room was entirely remodelled and converted into what seem to be living quarters. A narrow doorway was cut into its south wall. A pathway across the yard outside led up to this door. Inside, the doorway let onto a narrow north-south passageway, defined on the west by the west wall of the old room and on the east by a wattle-and-daub partition. This partition separated the passage from two small rooms, into which the rest of the original space was now divided. The south room (overlying the earlier kiln) had a fine plaster floor and its walls were plastered and painted with a simple scheme of narrow coloured bands along the skirting. Little of the north room has yet been excavated. No floor has been found there yet, only a deep pit in the northeast corner, which is carefully lined with tiles, apparently a lavatory pit. The person who occupied this apartment was clearly someone of status. A number of terracotta corbels, carefully moulded and ornamented with simple foliate designs on their lower surfaces, were found near the south-facing façade of the room. These must have embellished the crown of this wall and would doubtless have attracted the attention of anyone approaching the workshops from the south. Sometime around the middle of the ninth century, Workshop C was converted from a glass-maker's workshop into a dwelling with a reception or living room at the front and behind a room with a lavatory and presumably other practical domestic facilities.

Only the southeast corner of the fourth room, D, has been excavated. It was a narrow room, measuring some 10 X 3.5 m. Here, from the earlier, 820s–830s, phase, the remains of a furnace for iron-working were found.

The yard to the south, onto which the workshop range fronted, originally had a cobbled surface. In a secondary phase, which probably corresponded with the redesigning of Workshop C, it was surfaced and was bounded by a timber fence on its southern side.

This Collective Workshop would appear to have been designed as a permanent institution, to provide for the ongoing requirements of the monastery. Each room probably was assigned to a particular craft, with specialized craftsmen working in an extended team. This was a collective workshop of the same sort as that outlined on the Plan of St. Gall. On the St. Gall Plan, the

⁵⁸ J. MORELAND, A monastic workshop and glass production at San Vincenzo al Volturno, Molise, Italy, in: HODGES and MITCHELL 1985 (see note 9), pp. 37–59.



28 Plaque with motif in enamel, from Workshop A, probably first half of the ninth century (Pernille Klemp).



29 Fragments of combs and comb-blanks of antler and bone, probably second quarter of the ninth century (Pernille Klemp).

workshop has individual ateliers for shield-makers, sword-grinders, saddlers, shoe-makers, curriers, turners, fullers, blacksmiths and goldsmiths.⁵⁹ The material-record of the activities of the craftsmen working easily perishable fabric such as cloth, leather and wood, have not yet been identified at San Vincenzo. However, there is abundant surviving evidence for a number of skilled crafts involving more durable materials.

Glass was worked at San Vincenzo on a prodigious scale in the first two decades of the ninth century and continued to be produced in lesser quantities in the following generations. It was manufactured not only into window-glass for the churches and the principal buildings of the monastery, like the Monks' Refectory, but also into lamps, fine glass vessels for the noble guests of the monastery (Fig. 11) and even into imitation gem-stones for the embellishment of reliquaries and bookcovers.⁶⁰ It was also used in the production of artifacts decorated with trays of coloured enamel (Fig. 28).⁶¹ In the Collective Workshop, one of the rooms in which this took place was Workshop C. In another room, horn, bone and the occasional rare ivory tusk were carved. Several hundred pieces of worked bone and antler were found in the southern half of the tunnel beneath the atrium, in a midden deposited in the third quarter of the ninth century. These must have been swept up and deposited here when the room from which they came was being cleaned out. They include many trial pieces, numerous fragmentary or imperfectly finished parts of combs, and blanks cut for the manufacture

⁵⁹ HORN and BORN 1979 (see note 4), II, pp. 189–199; PRICE 1982 (see note 4), pp. 52–56.

⁶⁰ R. HODGES, C. COUTTS and J. MITCHELL, The glass makers of San Vincenzo, in: *Current Archaeology*, no. 122, XI/2, November 1990, pp. 86–90; HODGES 1992 (see note 53); F. DELL'ACQUA, *Le vetrate del monastero altomedievale di S. Vincenzo al Volturno* (Tesi di laurea in Storia dell'Arte Medievale, Università degli studi di Firenze, Facoltà di Lettere e Filosofia, Anno Accademico 1994–95).

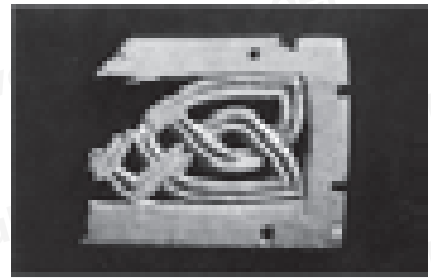
⁶¹ J. MITCHELL, An early medieval enamel from San Vincenzo al Volturno, in: HODGES and MITCHELL 1985 (see note 9), pp. 177–184; MITCHELL 1994 (see note 35), p. 934, Fig. 63; HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), Figs. 3:25–6.

of combs. There is also a complete comb (Fig. 29) and a fine openwork plaque carved with interlace, for application to a book-cover or some similar object (Fig. 30). Among this material were two pieces of carved ivory, a broken latchet and an exquisite small head of a saint, with glass beads inset for eyes (Fig. 31).⁶² In details of the carving, this is closely related to painted heads of the early 830s, in the underground funerary oratory in the Crypt Church, at San Vincenzo.

Sheet-glass of various thicknesses and colours for the panes of windows, and probably for glass screens or elaborate leaded lamps, was also blown and worked here.⁶³ Large numbers of fragments of these panes have been recovered from the workshop range. A focus for this material was in the south end of the tunnel and the north end of Workshop B. Many H-shaped lead comes for the setting of glass panes, and fine lead lattices designed to be attached to panes of glass, so as to create elaborate patterns of transmitted light, were also found in this area (Figs. 32 and 33).⁶⁴ Fine-metal-smiths also worked in this workshop-range. Their activity is represented in settings for cloisonné enamel, in settings for precious and semi-precious gem-stones and in the gilded or silvered beaded wire with which objects such as book-covers, reliquaries, crosses, and portable altars were ornamented (Fig. 27). Workshop A must have been one of the main focusses of their operations, to judge from the items excavated there. Copper-alloy and iron objects of all kinds also have been found in quantity and testify to a continuous production in these metals. There was an old Langobard tradition of using iron for finely formed buckles, strap-ends, mounts and fittings in Italy and this is well represented in the surviving material culture of San Vincenzo. Its finest expression is a magnificent set of sword-belt mounts and the remains of an associated set of bridle fittings, based on an imported Frankish model (Fig. 34).⁶⁵ These were fashioned in iron and decorated with silver inlay, in typical Langobard fashion. They were certainly made by craftsmen working at the monastery, perhaps in room B or D.

All of the production of the temporary workshops, under the front of the atrium, and much of the production of the subsequent collective workshop must have been destined for use within the monastery. However, the magnificent iron and silver sword-belt set, together with certain other artifacts made in the collective workshops, would have had little use in a monastic context. They must have been made for export, perhaps on commission, for gift, exchange or sale to individuals of some wealth and standing in the region. The workshops would have been one of the principal focusses of everyday, practical, interaction between the monks and the local laity, especially the local landed elite.

The implications the various phases of the collective workshop have for the development of craft-production at the monastery have not yet been worked out in full. But the conversion of Workshop C into a dwelling is of considerable interest. The workshop-range on the St. Gall Plan was supervised by a Chamberlain, whose apartment was located at the centre of the main building. His presence and prominence in this arrangement probably relates to decisions taken at the first synod of Aachen in 816, to the effect that craftsmen „be instructed to perform their work henceforth not without, as heretofore, but within the monastic enclosure“.⁶⁶ The spacious and well-appointed apartment at San Vincenzo looks as if it may well similarly have been designed for the monastery's Chamberlain. If this hypothesis is correct, it would suggest that the abbot was concerned to put the industrial activities practiced in the workshops more tightly under the control and supervision of the monastic hierarchy. However, it is likely that this new arrangement did not happen until after a major earthquake, which occurred in 848 and which severely shook and damaged some of the buildings. It was



30 Plaque of antler carved with openwork interlace design, probably first half of the ninth century (Pernille Klemp).



31 Ivory head of a saint with glass beads set into the eyes, second quarter of the ninth century (James Barclay-Brown).

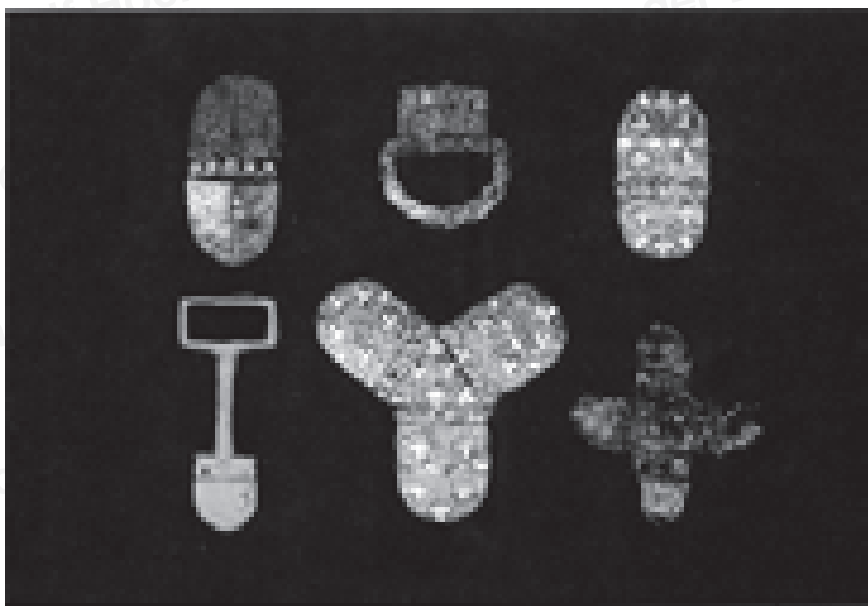


32 Lead comes holding fine glass panes, perhaps for a church screen, first half of the ninth century (John Mitchell).



33 Lead lattice for use with a glass pane, first half of the ninth century (Jonathan Vickery).

34 Set of sword-belt mounts and matching bridle furniture, iron inlaid with silver, middle or second half of the ninth century (John Mitchell).



35 View southwards of the Craftsmens' Refectory, with the Kitchen and Storeroom beyond (Richard Hodges).



⁶² J. MITCHELL, A carved ivory head from San Vincenzo al Volturno, in: *Journal of the British Archaeological Association* 45, 1992, pp. 66–76.

⁶³ DELL'ACQUA 1994–1995 (see note 60), p. 166.

The possible use of coloured glass panes in screens and leaded lamps at San Vincenzo is discussed by: MITCHELL 1994 (see note 35), p. 934; DELL'ACQUA 1994–1995, p. 156; MITCHELL and HODGES 1995 (see note 9), p. 75.

⁶⁴ Very similar lead lattices for use in conjunction with panes of glass were found in excavations at the early medieval Northumbrian monastery of Monkwearmouth. See: R. CRAMP, *Decorated window-glass and millefiori from Monkwearmouth*, in: *The Antiquaries Journal* 50, 1970, pp. 327–335, esp. 329–330, Pl. LIV f.

⁶⁵ J. MITCHELL, *Fashion in Metal: a set of sword-belt mounts and bridle furniture from San Vincenzo al Volturno*, in: D. BUCKTON and T. A. HESLOP (eds.), *Studies in Medieval Art and Architecture presented to Peter Lasko*, Far Thrupp 1994, pp. 127–156; HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9): Fig. 3:27.

⁶⁶ HORN and BORN, 1979 (see note 4), II, p. 189.

⁶⁷ HODGES and MITCHELL 1995 (see note 9), p. 54–57.

at this time that a new floor was laid in Workshop A and that the southern end of the tunnel-corridor running beneath the atrium was converted into an enclosed workspace, Workshop B.⁶⁷

The workshops continued to function right up until the day the monastery was sacked, on 10th October, 881. In the north lodge on the façade of the atrium, where the fire burned intensely and brought down the vaulted ceiling, besides a Saracen arrowhead, a small collection of gilded and silvered beaded wire, similar to the material from Workshop A, was found together with a silver denier of Prince Guaimar I of Salerno (880–901). This unique coin had never been in circulation and, like the deniers of Sico from Workshop A, had been destined to be used by the monastery's fine-metal-smith as a source of silver. This little hoard, including the newly-minted coin, must have been dropped by one of the monastery's personnel seeking refuge in the panic and confusion of the attack.

In the Summer of 1995 another component of the workshop range was excavated. This is a separate building containing a sequence of rooms, situated just to the south of the façade of the basilica of S. Vincencii Maior, some 8 m to the west of Workshop D (Figs. 1, 2 and 35). Three rooms have been fully

excavated so far. The largest was an almost square hall, 7.2–7.5 (east-west) x 6.5 m (north-south), built close up to the flank of the basilica and atrium and positioned out of alignment with the church. The walls were constructed of rubble with a very poor mortar and were plastered. The floor was mostly of beaten earth, with tiles laid next to two thresholds and in a concentration near the middle of the room. A large post-hole in the centre of the hall was probably for an upright to support the roof. Two factors suggest that this building was thatched rather than tiled. First very few fallen roof-tiles were found inside the hall during excavation; and, second, the walls had been exceptionally severely scorched and cindered during the conflagration of 881.⁶⁸ The hall was entered by a door at the east end of its north wall, which gave onto a narrow anteroom sandwiched between this wall and the south retaining wall of the funerary atrium. The most remarkable feature of the hall is a block of masonry built against the outside of the long eastern wall close to its mid-point. This is about 0.7 m high, with three steps on its south side leading up to a small square platform on its top. A narrow passage, once enclosed by a thin stud-and-lathe wall, led back from the bottom of the steps to a door at the south-eastern corner of the hall. All these features are severely burnt. The exterior block can only be a pulpit, which communicated with the interior through an opening in the east wall. This and the thatched roof both indicate that the hall was designed as a refectory. The only other buildings with thatched roofs to have been found at San Vincenzo so far were both refectories: the great twin-aisled Monks' Refectory and the small Distinguished Guests' Refectory, behind the east portico of the Garden Court.⁶⁹ This was probably to insure good insulation during the winter months. A pulpit or lectern is an indispensable feature of a monastic refectory, since monks are bound to eat in silence and to listen to readings from a monastic rule, from the Gospels and from other suitably enspiriting literature.

Two further rooms which lead straight off this hall to the south undoubtedly form part of the same complex. Both have *cocciopesto* floors. The eastern room has no exceptional features and may have served as a storeroom of some kind. In its initial phase the walls of this room were of half-timbered construction. Subsequently these were rebuilt in stone. The western room, on the other hand, has a tile-built fire-place in its south-eastern corner. This must be the kitchen which served the refectory next door. In its initial phase its walls were plastered and painted with red and grey vertical bands in the corners. Subsequently this was covered by a skim of white plaster, which was scorched by fire when the building was destroyed in 881.

It would appear, then, that the craftsmen who worked in the workshop range had their own refectory. This was large enough to seat forty to fifty individuals – this may give a rough idea of the number of people employed in San Vincenzo's industrial complex. Furthermore, it would seem that the craftsmen were subject to a certain measure of monastic discipline. At the time that this range was planned and erected, probably early in the second quarter of the ninth century, their order of eating, at any rate, was modelled on that of the monks. Later, probably after 848, when the workshops to the east were remodelled to accommodate the apartment of a Chamberlain, it seems that they may have been drawn even closer into the ordered conventions and rhythms of monastic life. This suggests that the status of the monastery's skilled craftsmen may have been similar to that which *conversi* or lay-brothers were to assume in later centuries.⁷⁰ They may have been *provendarii*, prebendary craftsmen, referred to by Adalhard, abbot of Corbie, ca. 822, in his *consuetudines Corbeienses*.⁷¹ Adalhard's prebendaries were bound to work and live within the confines of the monastery at Corbie. In this they would have been distinct from the large lay community which supported the monastic community and which would have lived in a settle-

⁶⁸ The conflagration which destroyed this section of the workshop range and the burning layer associated with it can be connected with the Saracen attack of 881 on the evidence of a characteristic arrow-head which was found in a burning layer in the south-west room (the kitchen – see below). This arrow-head, a bolt which comes to a point at both ends, designed to be fired from a powerful composite bow, is typical of the many such points which have been found in various parts of the monastery in contexts associated with the ubiquitous burning layers of 881. See: HODGES and MITCHELL 1985 (see note 9), pp. 20, 40, 44, Fig. 2:3.

⁶⁹ HODGES 1995 (see note 9), pp. 65–83; HODGES 1993 (see note 9), pp. 210–215.

⁷⁰ Of course, it is possible that many of the craftsmen were monks of the community and that this is why the workshop refectory is provided with a pulpit. See: SCHWIND 1984 (see note 6), p. 110. However Schwind argues that, in monasteries of this period, monks may have habitually undertaken only light manual work in the kitchen, bakery and the brewery, and have left the more arduous and specialized crafts to lay workmen (ibid. pp. 110–112).

⁷¹ SCHWIND 1984 (see note 6), p. 112.

ment nearby.⁷² At San Vincenzo, the extended lay *familia* would presumably have consisted of families of men, women and children.⁷³ The craftsmen, probably celibates, would have constituted an order apart and would have had their own, privileged, place in the elaborate hierarchical structure which was so prominent a feature of the institutional ideology of San Vincenzo al Volturno in this period.⁷⁴

Both the Guest Quarters and the Collective Workshop were essential components of abbot Joshua's great new monastery. The former were among the first buildings to be finished when the restructuring of the monastery began, around 800, at the heart of the original settlement by the north bridge; and the workshop range was erected at the same time as the funerary atrium, soon after the basilica of St. Vincent had been completed. Both were paramount expressions of the social realities and the ideological paradigms of their age. Both epitomized the love of order and the desire for systematic process which are evident everywhere in the material record of the ninth-century monastery. Both expressed and sustained an ideal of ranked hierarchies which was embedded in every aspect of social and institutional life in the Carolingian era. And both exemplified a web of political, social and devotional relations between the monastic community and the landed lay elite of the region, which was not only a common feature of religious institutions throughout Europe in this period, but was also critical to the fortunes of the monastery.

Acknowledgements: Will Bowden, Cathy Coutts, Karen Francis, Richard Hodges and Federico Marazzi will all too readily recognize their contributions to this article.

Abbreviation

MGH Monumenta Germaniae Historica

⁷² At San Vincenzo the settlement of the lay familia of the monastery has not yet been located. However, across the river, about 500 m to the east, on the site of the later twelfth-century abbey of San Vincenzo, excavations in the spring and summer of 1995 brought to light an extensive series of large post-built wooden structures. These were cut into the natural calcareous limestone of an early Samnite-period cemetery and were overlain by two early twelfth-century tile kilns. They have been tentatively dated between the ninth and the eleventh centuries on the evidence of diagnostic pottery from two of the post-holes. These may be barns and byres associated with the agricultural and herding activities of the monastery. See the report of the excavator, WILL BOWDEN, in: W. BOWDEN, C. COUTTS, R. HODGES and F. MARAZZI, Excavations at San Vincenzo al Volturno, 1995, in: *Archeologia Medievale* XXIII, 1996.

⁷³ However, it should be noted that the graves excavated in the large ninth-century lay cemetery on the hillside above the monastery contain the bodies of adult and juvenile males and females but almost no children or infants: COUTTS 1995 (see note 14), pp. 115–116. The implications of this are still not fully understood.

⁷⁴ MITCHELL and HODGES 1996 (see note 53).

Christian Sapin

Les premiers bâtiments claustraux en Bourgogne (avant le XIIe siècle), état de la question

En Bourgogne, comme en beaucoup de régions, l'étude archéologique des sites religieux a été longtemps limitée à l'église cathédrale ou monastique. Récemment, les recherches d'un groupe de travail sur les enclos canoniaux ont fourni des synthèses régionales et nationales pour mieux comprendre les dispositions construites propres aux chanoines¹. Il n'en est pas de même pour les monastères, même si partiellement existent des regroupements d'informations². La disparité de celles-ci ne facilite pas une reconnaissance globale, d'autant plus que le statut de nombreux monastères avant le XIIe siècle est souvent mal connu ou pas toujours bien compris. Certaines tentatives de synthèses ont rapidement montré les limites de cet exercice pour le haut Moyen Age³. Par ailleurs les fouilles archéologiques sérieuses et suivies de sites canoniaux ou monastiques comprenant tous les abords du lieu de culte restent très limitées en nombre ou trop peu étendues en surface pour cette période. Nous mentionnerons cependant pour la France les chantiers achevés de Rouen (Normandie)⁴, et prometteurs de Landevennec (Bretagne)⁵ et de Wandignies-Hamage (Nord)⁶.

Dans ce maigre paysage, la Bourgogne ne se distingue pas vraiment à l'exception peut-être des sites d'Autun et d'Auxerre. Nous donnons ici un état de la question pour les ensembles canoniaux et monastiques à partir des informations les plus significatives pour amorcer la restitution des premières traces des bâtiments claustraux.

Parmi les sept sites épiscopaux de Bourgogne qui sont du nord vers le sud Sens, Auxerre, Dijon, Autun, Chalon, Mâcon, Nevers, seul Autun a fait l'objet de campagnes archéologiques systématiques. Pour les autres sites, nous sommes très peu renseignés par l'archéologie, et guère plus par les textes. A travers le dépouillement informatique des termes de topographie utilisés par les actes des rois de France pour les IXe-Xe siècles⁷, on peut avoir une idée de la répartition des mentions traduisant en particulier certains termes propres aux bâtiments claustraux. On note ainsi que seuls Autun et Auxerre se distinguent avec plusieurs fois la mention de *furnus* ou de *coquina*.

A S e n s, aucun élément strictement structurel ne peut être retenu pour saisir précisément et sur la longue durée l'occupation spatiale au nord ou au sud de la cathédrale actuelle, en dépit de traces d'occupation d'ateliers de tabletterie ou de produits de céramique.⁸

A A u x e r r e (fig. 1), l'espace claustral canonial est encore décelable avec des éléments de repères significatifs mais tardifs comme le cellier gothique ou la chapelle Saint-Clément à l'est, reconstruite à la fin du XIIe siècle, qui pourrait se trouver à l'emplacement de la chapelle du même vocable désignée au IXe siècle⁹. Entre cette dernière et la cathédrale subsistent à un étage inférieur les vestiges d'ouvertures bouchées qui pourraient appartenir à la salle capitulaire de la fin du XIe ou du XIIe siècle (cf. plan fig. 1). Jusqu'à présent aucune fouille n'a eu lieu dans l'espace claustral ou dans cette partie du site permettant de mettre en relation le chevet où subsistent une grande crypte du début du XIe siècle et les installations contemporaines dues aux chanoines. Seuls des sondages limités ont été pratiqués à l'occasion d'aménagements du cellier.¹⁰

A D i j o n, où l'évêque de Langres a résidé durant un temps, la reconstitution du groupe épiscopal est limitée à l'*ecclesia* qui aurait pu devenir l'église

¹ Les chanoines dans la ville, recherches sur la topographie des quartiers canoniaux en France, dir. J. C. PICARD, Paris 1994.

² Cf. Programme collectif de recherches sur "Abbayes et prieurés en Rhône-Alpes", dir. J. F. Reynaud ou travaux du Centre Européen de Recherche sur les Congrégations et Ordres Religieux, Université de Saint-Etienne.

³ SHEILA BOND and CLARK MAINES, The archaeology of Monasticism: a survey of recent work in France, 1970-1987, dans: *Speculum*, vol. 63, octobre 1988, n° 4, p. 794-825.

⁴ JACQUES LE MAHO, Les fouilles de la cathédrale de Rouen de 1985 à 1993, esquisse d'un premier bilan, dans: *Archéologie Médiévale*, t. XXIV, 1994, p. 1-49.

⁵ ANNIE BARDEL, L'abbaye Saint-Gwénolé de Landevennec, dans: *Archéologie Médiévale*, t. XXI, 1991, p. 51-101.

⁶ ETIENNE LOUIS, Notices sur les fouilles de l'abbaye de Hamage à Wandignies-Hamage (Nord), dans: *Archéologie Médiévale*, t. XXIII, 1993, p. 405-06; t. XXIV, 1994, p. 473-475.

⁷ Termes de topographie urbaine dans les actes des rois de France (840-987), index par Nicolas Huron, Tours 1990.

⁸ Cf. Fouille de la cour de l'Archevêché, notices, dans: *L'Yonne et son passé*, 39 ans d'archéologie, Auxerre 1989, p. 154-156 et p. 245-248.

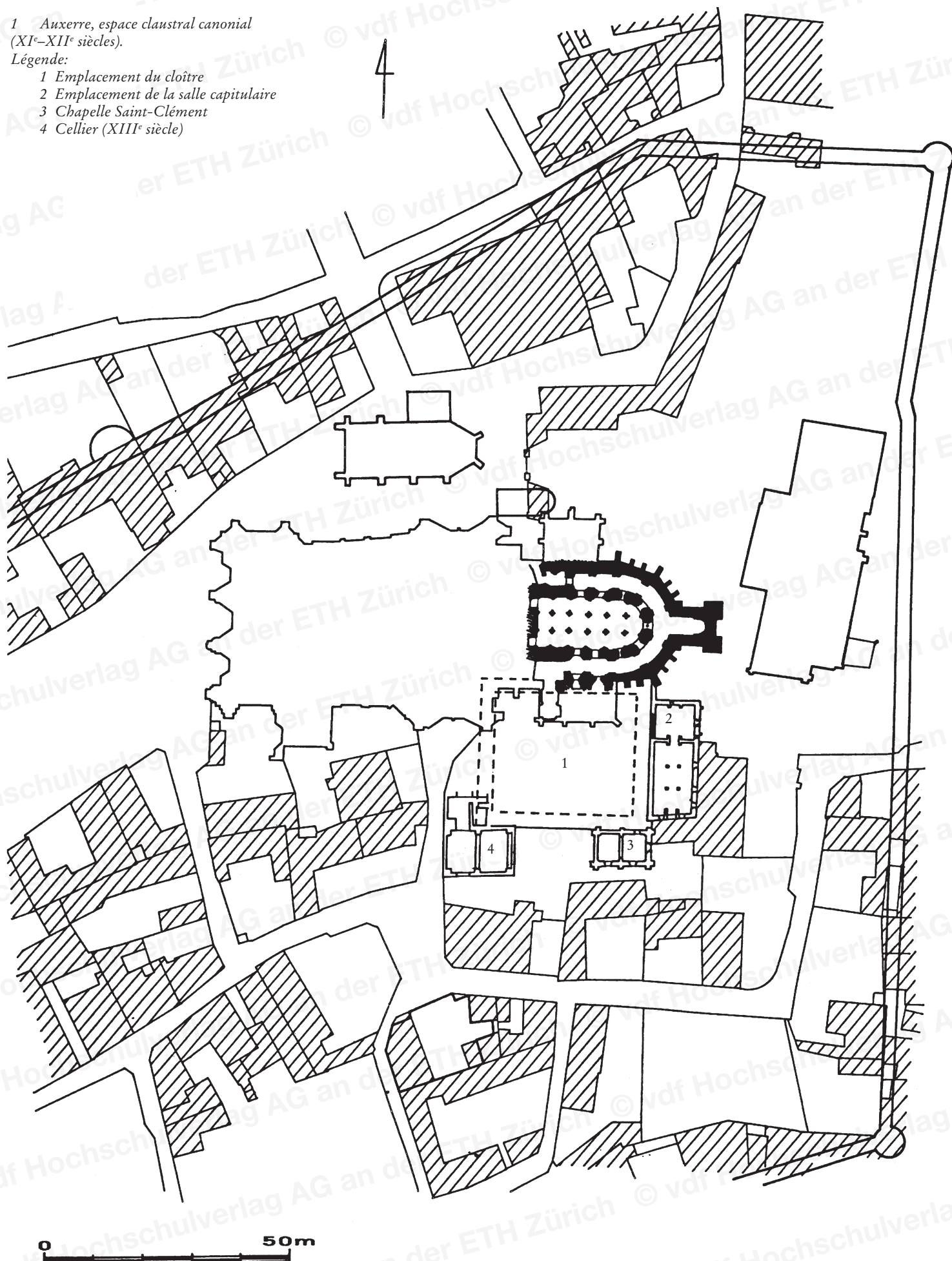
⁹ Document d'évaluation du patrimoine archéologique et urbain d'Auxerre, (dir. C. Sapin), à paraître.

¹⁰ Cf. Rapport sur les sondages effectués en 1993 avant l'aménagement des sols. (Service régional de l'archéologie).

1 Auxerre, espace claustral canonial
(XI^e–XII^e siècles).

Légende:

- 1 Emplacement du cloître
- 2 Emplacement de la salle capitulaire
- 3 Chapelle Saint-Clément
- 4 Cellier (XIII^e siècle)



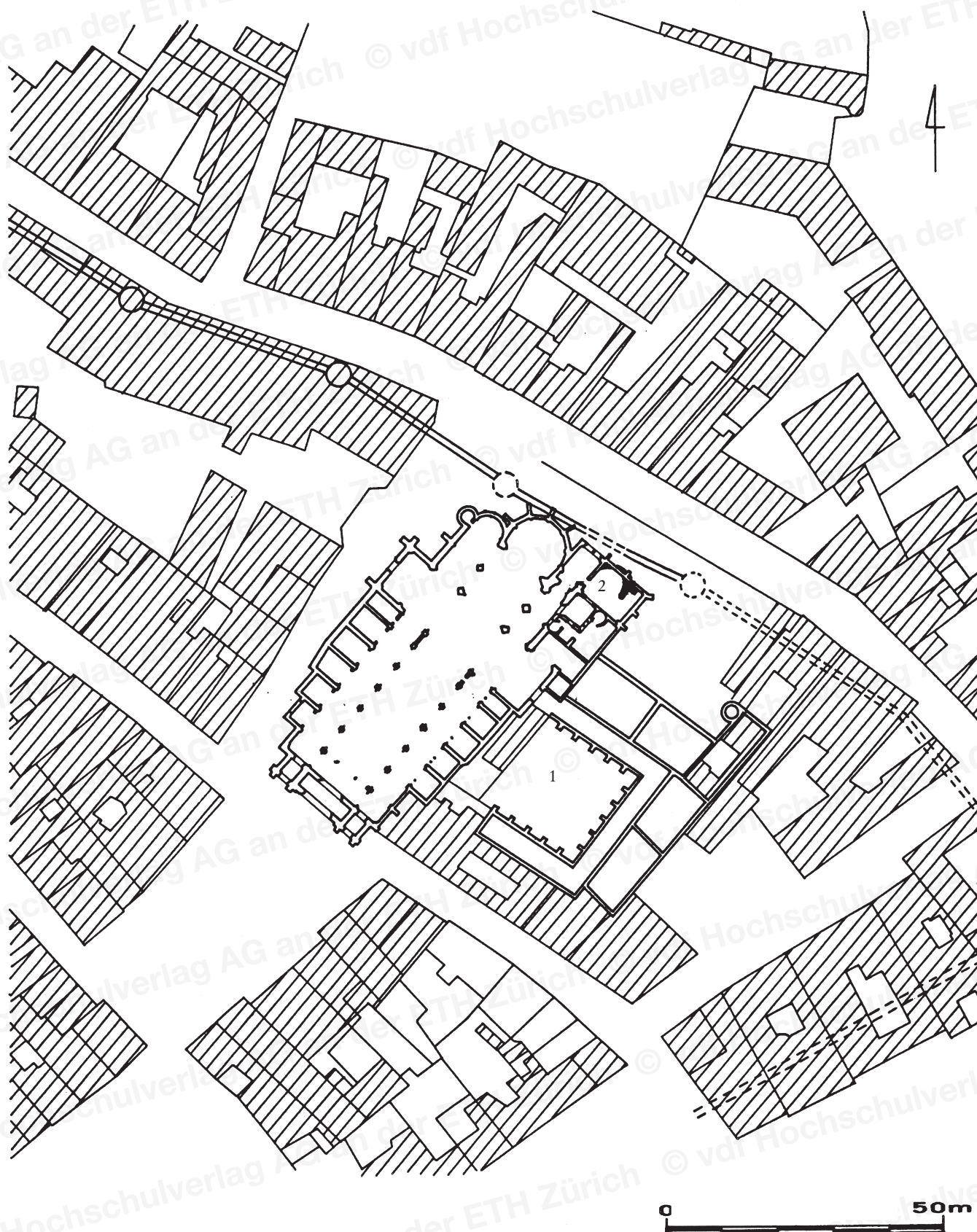
2 Chalon-sur-Saône, espace claustral
canonial (XIII^e-XV^e siècles).

Légende:

1 Cloître (XV^e siècle)

2 Salle capitulaire (XIII^e siècle)

sur l'emplacement d'une première
église



Saint-Médard, disparue au XVII^e siècle, et à l'emplacement du baptistère Saint-Vincent, mais on ignore la position de la *domus ecclesiae* et tous les aménagements successifs liés aux clercs ou chanoines avant qu'au XI^e siècle soit construite une église dédiée à Saint-Etienne.¹¹

Le cas de Chalon (fig. 2) offre un des rares exemples où le cloître reconstruit au XV^e siècle au sud de la cathédrale est parvenu jusqu'à nos jours. Des recherches archéologiques devraient un jour fournir des résultats intéressants dans cette zone occupée très tôt si l'on en croit les recherches pratiquées sous la salle capitulaire, qui plus à l'est a pris la place d'une ancienne abside, probablement d'une église double.¹²

Mâcon ne présente plus aucun indice à proximité de la cathédrale réduite à son avant-nef après la Révolution.¹³

Au sud de la cathédrale de Nevers, la porte symétrique à l'accès nord donnant dans le transept occidenté devait être celle de la communauté canoniale. Un texte de 1028–29¹⁴ montre qu'à la suite d'un incendie, les chanoines se chargent de la reconstruction de tout un côté de l'église et d'un cloître. Il semble bien qu'il s'agisse de l'espace au sud de la cathédrale où mène encore une porte, mais les éléments subsistants ne permettent pas de pousser plus avant la reconstitution des bâtiments claustraux.

C'est à Autun (fig. 3) que l'on peut le mieux réaliser à partir des constructions et des fouilles depuis 1984, la réalité d'un potentiel exceptionnel qui confirme les textes connus depuis le IX^e siècle. Le programme de recherche établi sur la ville haute¹⁵ et plus précisément sur le quartier épiscopal et canonial a permis de dégager du tissu urbain les bâtiments ou parties de bâtiments communautaires et les maisons subsistantes des possessions canoniales¹⁶. La fouille archéologique de la cour et l'étude des élévations conservées ont démontré une certaine pérennité des fonctions et des emplacements. Le cellier à l'ouest qui se présente avec ses cinq niveaux apparemment homogènes d'une construction de la seconde moitié du XV^e siècle conserve avec tout son mur ouest une grande partie du cellier antérieur cité en 1178. L'appareil originel de ce mur occidental sur 10 m de hauteur (et 23 m de longueur) est très proche de celui de la cathédrale romane et les fenêtres récemment découvertes au dernier niveau assurent de cette ancienneté, avec peut-être une fonction différente à ce niveau¹⁷. Cependant la cave creusée au XV^e siècle n'a pas laissé de traces d'occupations antérieures. Celles-ci sont visibles plus au nord où la fouille de caves moins profondes a révélé des niveaux probablement de l'Antiquité tardive. Les alignements de maçonneries retrouvés à cet endroit attestent de la continuité des reconstructions mais ne permettent pas (encore) de comprendre précisément les relations entre les celliers successifs au sud et l'entrée de la cathédrale plus au nord. Rien n'autorise encore à situer avec précisions topographiques à l'appui la *matricula* que l'évêque Léger (VII^e siècle) construisit aux portes de la cathédrale¹⁸, pas plus que l'*ecclesiae domus*, également citée par la Vie de saint Léger.

Au sud de la cour, le réfectoire apparaît dans sa reconstruction des XIII^e–XIX^e siècles. Ses caves n'ont été qu'en partie fouillées et n'ont rien offert de probant quant à leurs utilisations antérieures. Une fois de plus, ce sont les alignements de murs et leur type (maçonnerie, épaisseur) qui suggèrent des dispositions plus complexes antérieures au XIII^e siècle. L'utilisation actuelle des bâtiments n'a pas permis leur étude complète mais à partir de l'étude des caves, on peut d'ores et déjà montrer qu'avant les reconstructions du XVIII^e siècle les bâtiments se développaient plus à l'ouest selon un schéma qui pouvait correspondre aux cuisines canoniales. La fouille de l'angle intérieur de la cour allait confirmer l'usage de cette zone pour tout le Moyen Âge. À l'est, une galerie du cloître gothique est conservée, masquée par des amé-

¹¹ Cf. Bibliographie et arguments: J. C. PICARD, Dijon, dans: Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle, t. IV, p. 55–63 et C. SAPIN, Le plan de saint-Médard de Dijon et son interprétation archéologique, dans: Mémoires de la Commission des Antiquités de la Côte-d'Or, t. XXXIV, 1984–86, p. 177–185.

¹² Il n'existe pas encore de travaux de synthèse sur les observations recueillies lors des différentes fouilles et travaux dans ce secteur. (Cf. Rapports de fouilles des campagnes de 1975 et 1984 Services régional de l'archéologie).

¹³ JEAN-FRANÇOIS GARMIER, Le vieux Saint-Vincent, Musée de Mâcon, 1988.

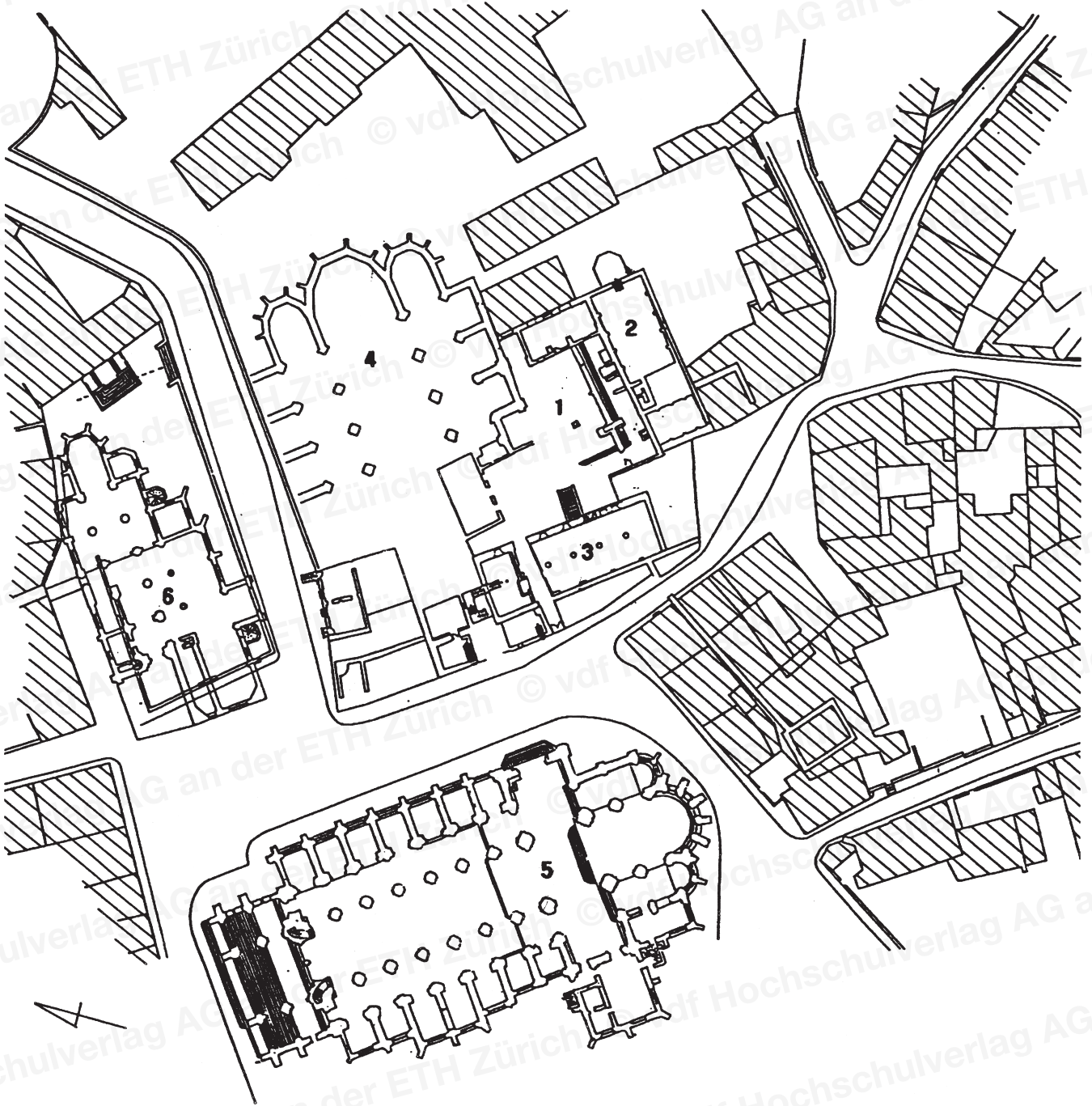
¹⁴ C. SAPIN, La cathédrale romane (XI^e siècle), dans: La cathédrale de Nevers du baptistère paléochrétien au chevet roman (VI^e–XI^e siècle), Paris 1995, p. 59–93.

¹⁵ Le groupe épiscopal et canonial de Saint-Nazaire d'Autun, Rapport de synthèse des travaux archéologiques 1984–89, dir. C. Sapin. Service régional de l'Archéologie.

¹⁶ N. DEFLOU, J. C. PICARD, C. SAPIN, Autun, dans: Les chanoines dans la ville, op. cit. (note 1) p. 163–177.

¹⁷ L'existence de cinq grandes baies (découvertes en octobre 1995) de plus d'un mètre dix d'ouverture peut étonner à ce niveau pour un grenier; il pourrait s'agir au dessus de cellier d'un logement ou de salles de justice comme à Meaux ou encore d'un dortoir comme à Metz.

¹⁸ CHARLES PIETRI et J. C. PICARD, Autun, dans: Topographie chrétienne, op. cit. (note 11) t. IV, p. 42 "matricula nostra quam ad ostium ecclesiae sancti Nazarii fabricavimus".



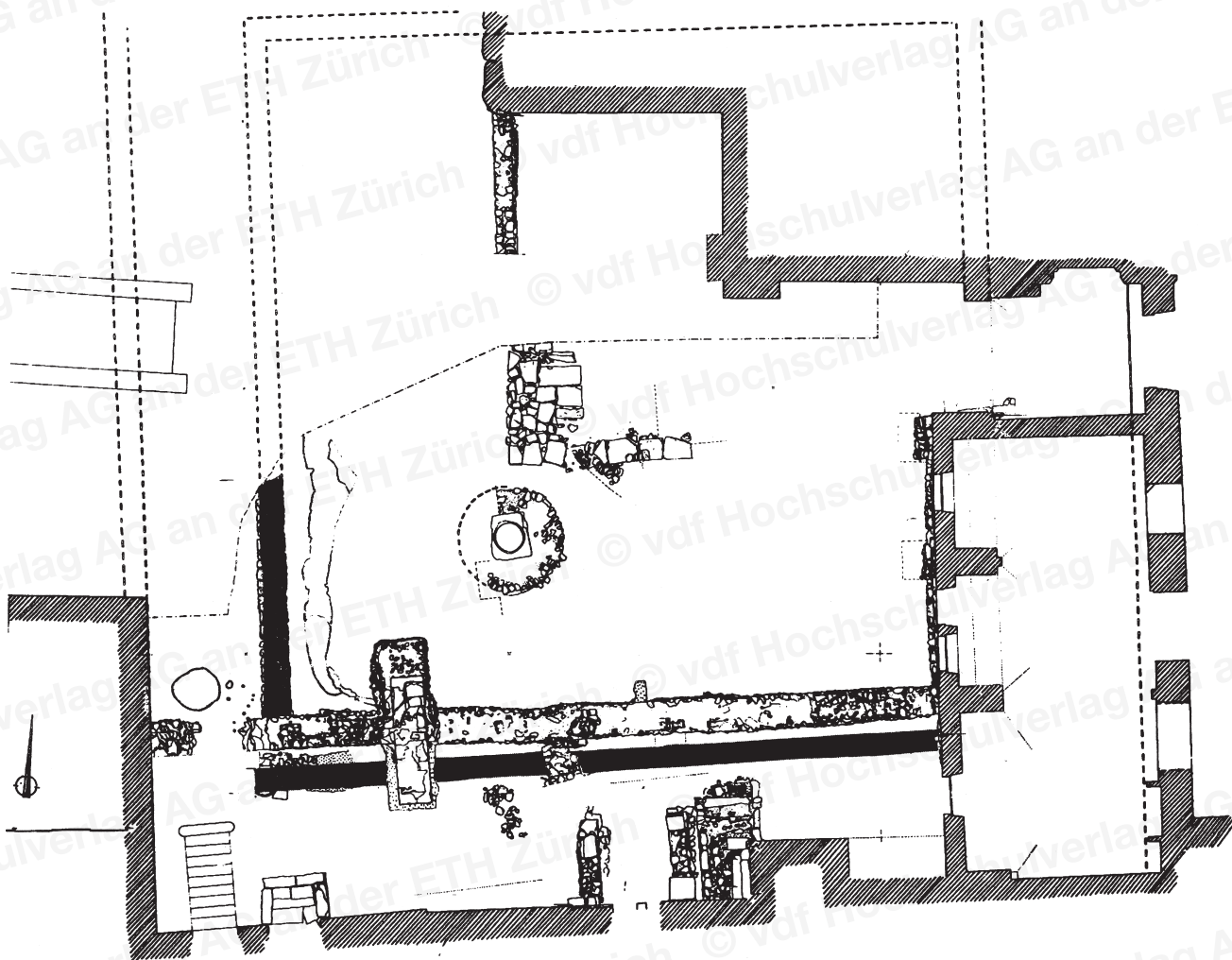
3 Autun, groupe épiscopal et espace claustral canonial (IX^e–XV^e siècles).

Légende:

- 1 Cloître (IX^e siècle)
- 2 Réfectoire (XIII^e siècle)
- 3 Cellier (XV^e siècle)
- 4 Cathédrale Saint-Nazaire (XIII^e–XIV^e siècles, vestiges)
- 5 Cathédrale Saint-Lazare (XII^e siècle)
- 6 Collégiale Notre-Dame, disparue

nagements modernes. Au-delà, plus à l'est, une grande salle également réaménagée a pris la place de la salle capitulaire originelle. Le mur intermédiaire entre ces deux espaces comporte encore les traces d'anciennes ouvertures qui pour certaines pourraient être préromanes d'après la taille des maçonneries. Cette salle n'a pas encore été fouillée, car la propriété n'est pas la même, mais son accès depuis la galerie plus au nord a permis de retrouver une superposition très riche en niveaux antérieurs au XII^e siècle.

Les campagnes de fouille ont essentiellement porté sur le préau central, démontrant d'une part que depuis l'arasement de constructions du Bas-Empire et surtout depuis les terrassements carolingiens il s'agit d'un espace non construit et que son organisation allait déterminer jusqu'à nos jours les dispositions et l'orientation des bâtiments successifs qui l'encadrent. Avant la fouille, hormis la galerie qui est aisément restituable, rien n'indiquait l'existence d'autres galeries. Retrouvées en partie et restituées (cf. fig. 4) au sud et à l'ouest, ces galeries mesurent 3 m de largeur. Au nord la fondation du mur



bahut reconnu sur 7,50 m est conservée sur trois rangs de moellons irréguliers reposant sur l'argile. Elle mesure à sa base 0,75 m d'épaisseur et à son sommet 0,65 m. On distingue quelques trous de poteaux de part et d'autre et à l'est un caniveau parallèle, creusé dans l'argile, devait être chargé de drainer les eaux de pluie vers le sud. L'étude des nombreux niveaux d'occupation indique la présence de céramiques antiques et carolingiennes pour les plus anciens. Ces 22 niveaux (pour 0,70 m de hauteur) d'occupation de la galerie ouest antérieurs au dernier terrassement du XVe siècle ont conservé également une quantité importante de pollens. Leur analyse a indiqué pour le haut Moyen Age (Us 664, Xe siècle) une présence importante d'armoïse, alors que dans les couches suivantes la présence de céréales est en augmentation. Celle-ci ne nous surprendra pas dans une zone proche et intermédiaire entre emplacement des celliers et cuisines. On trouvera également par la suite de plus grandes variétés d'essences: noisetier, vigne, tilleul. La galerie sud est plus complexe avec des passages importants et rythmés pour accéder au préau, et des reprises du mur par des pilastres pour probablement un voûtement ou des jeux d'arcades ouvertes. Des fragments de chapiteaux et de colonnes proviennent de cette phase, qu'il est possible de situer dans la première moitié du XIe siècle. Si l'on restitue par symétrie et à partir d'indices retrouvés en fouille dans la galerie est ou par les alignements de murs les éléments décrits, l'installation claustrale reproduit un espace à galeries de 18,60 m sur 18,60 m. Il est probable d'après les observations faites au sud et à l'ouest que, si cette disposition peut produire un plan cohérent conservé ainsi jusqu'au XIIIe siècle, son élaboration se soit faite par étapes successives, galerie après galerie. Les galeries pouvant être entendues comme espace

4 Autun, groupe épiscopal et espace claustral canonial (IX^e–XV^e siècles). Fouilles du cloître carolingien et restitution.

de distribution entre des lieux fonctionnels plus que comme galeries habituelles de cloître.

La lecture des textes concernant Autun n'éclaire qu'en partie cette interprétation mais renforce l'idée d'une adaptation progressive, et quelquefois tardive dans le IX^e siècle de la règle d'Aix.¹⁹ Le chapitre cathédrale d'Autun organisé peu après le Concile d'Aix par l'évêque Modoin (815-40) affecte aux chanoines quelques domaines et locaux. En 858, c'est l'évêque Jonas qui se préoccupe du sort des chanoines ainsi que le transcrit une charte... "voyant que l'installation de leurs locaux était inadaptée et inexistante en comparaison de ce qui se fait dans les autres villes, je me suis attaché à leur construire un cloître et des locaux (*claustra et officinas*) plus convenables et mieux adaptés à leur besoin"²⁰. Comme on le voit l'intention de Jonas est très précise, il ne s'agit cette fois ni de l'entretien ni d'équilibre des revenus affectés aux chanoines mais de constructions et de fonctionnalité, c'est-à-dire d'adaptation aux besoins qui, on peut l'imaginer, se sont affirmés au cours des décennies. Le terme *claustra* pourrait être entendu comme limite claustrale du point de vue juridique mais le contexte à côté des *officinae* nous invite à retenir l'hypothèse d'une réelle construction. L'archéologie, comme l'étude de la pérennité de l'ordonnement des bâtiments autour de l'espace central, tendent également à voir dans la construction retrouvée des vestiges du programme de Jonas qui a d'ailleurs pu s'étaler sur toute la fin du IX^e siècle. Les restaurations attribuables au XI^e siècle pour une partie de ce cloître montre la continuité de son usage à un moment probablement fort dans l'affirmation du pouvoir canonial, après que la séparation des menses épiscopale et capitulaire ait eu lieu (avant 935), et avant que les maisons canoniales ne se développent progressivement aux abords des bâtiments communs et qu'un rempart propre ne les protège.²¹

Les bâtiments claustraux monastiques de Bourgogne ont fait l'objet d'un premier inventaire pour l'ensemble du Moyen Âge²². Nous ne présenterons ici que les quelques sites offrant un intérêt archéologique pour le haut Moyen Âge, ou une disposition intéressante pour les recherches futures.

Les textes nous renseignent par ailleurs sur l'existence de tel ou tel type de bâtiment au haut Moyen Âge bien qu'il n'en reste aujourd'hui aucun indice. C'est le cas de l'abbaye Saint-Symphorien d'Autun, connue pour sa fondation très haute au Ve siècle²³, et pour laquelle une charte de 866, mentionne un *claustrum*²⁴. A Saint-Léger de Chameau (aujourd'hui Saint-Léger-Triey (Côte-d'Or)), les textes les plus anciens n'apportent pas de précisions sur cette fondation carolingienne de l'époque de Louis le Pieux²⁵, mais les travaux archéologiques engagés par le propriétaire actuel ont permis de retrouver outre le chevet de l'an mil, des structures antérieures dont une chapelle latérale sud qui semblait liée à d'autres bâtiments plus au sud mais qui restent encore enterrés. La comparaison avec le plan d'Inden contemporain de Louis Le Pieux inciterait à voir dans ce prolongement, s'il était confirmé par une fouille, une salle capitulaire.

Cluny demeure un ensemble emblématique réunissant aussi bien pour les églises antérieures au XII^e siècle que pour les bâtiments claustraux autant d'intérêt que d'interrogations par la documentation textuelle ou archéologique en présence. Une communication entière serait nécessaire à ce sujet. Nous rappellerons ici les points essentiels ou actualisés. Les fouilles récentes (1992-94)²⁶ ont porté essentiellement sur le passage galilée, la cour de la congrégation et le grand transept, c'est-à-dire les abords ou l'occupation de Cluny III. Cependant les zones atteintes ont pu remettre en cause bon nombre d'interprétations de K. J. Conant jusqu'à présent admises pour situer en particulier Cluny I. Par la simple étude de la documentation de fouille, nous avons déjà mis en doute l'interprétation et la restitution de Cluny II pour la galilée et une partie du chevet en levant entre autre l'hypothèse d'un Cluny A. Les fouilles toutes récentes du grand transept montrent d'autre part qu'une

¹⁹ C. SAPIN, Le problème du cloître à galeries dans l'architecture canoniale, dans: Les chanoines dans la ville, op. cit. (note 1) p. 33-39.

²⁰ A. DE CHARMASSE, Cartulaire de l'Eglise d'Autun, 3 t. en 2 vol., Paris-Autun 1865-1900, I, p. 33 n°21.

²¹ DE CHARMASSE, op. cit. (note 20) II, p. 109-111 n°22.

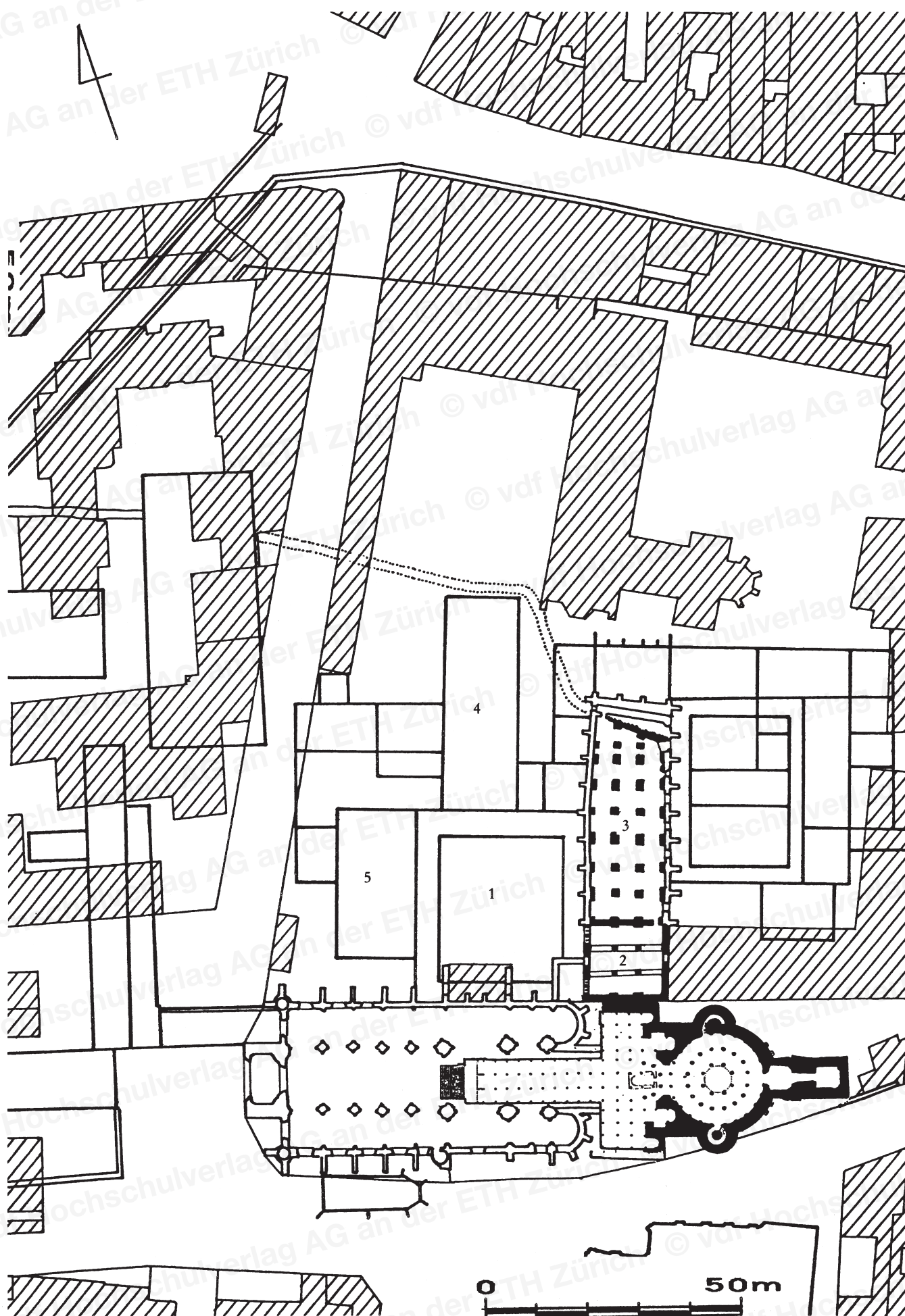
²² BENJAMIN SAINT-JEAN-VITUS, Bâtiments monastiques des abbayes bénédictines en Bourgogne médiévale, mémoire de DEA (Dir. J.F. Reynaud et C. Sapin), Université Lyon II, Octobre 1990.

²³ C. PIETRI ET J. C. PICARD, Autun, op. cit. (note 11) p. 44.

²⁴ Cf. Termes... op. cit. (note 7) p. 20.

²⁵ C. SAPIN, La Bourgogne préromane, Paris 1986, p. 63-67.

²⁶ ANNE BAUD ET GILLES ROLLIER, Abbaye de Cluny: campagne archéologique 1991-92, dans: Bulletin Monumental, 1993, t. 151/III, p. 453-468. La suite des travaux en particulier dans le grand transept devrait faire l'objet d'un article de synthèse et d'une monographie.



← 5 Abbaye Saint-Bénigne de Dijon, bâtiments claustraux (d'après les bâtiments conservés et documents anciens).

Légende:

- 1 Cloître
- 2 Salle capitulaire (XI^e siècle)
- 3 Salle des moines (XI^e siècle)
- 4 Réfectoire (disparu)
- 5 Cellier (disparu)

partie des vestiges reconnus par Conant pourrait appartenir à un système défensif.

Si l'on considère les restitutions proposées pour les bâtiments claustraux, nous devons rappeler qu'elles sont toutes déduites des descriptions du *liber tramitis*²⁷ pour les années 1030–40. De nombreux auteurs ont repris ces éléments avec les hypothèses de Conant²⁸. Un travail récent de Neil Stratford intègre toutes ces données dans un recensement critique très riche sur l'ensemble de la topographie du site²⁹. Rappelons seulement que les dimensions données par Conant pour l'établissement de ses documents graphiques, sont en outre calquées sur le plan anonyme (vers 1698–1727), conjugué pour certaines parties avec le dénombrement de 1623.³⁰ Du point de vue archéologique qui nous intéresse pour cette synthèse, nous ne pouvons que souligner un certain nombre de difficultés méthodologiques et rappeler en particulier l'absence de sondages de la part de K. J. Conant sur cette partie des usages communs. C'est seulement en 1995 qu'un sondage de reconnaissance a touché l'angle des bâtiments représentés à l'Est selon une orientation SO-NE, interprétés comme l'infirmerie et la maison de l'abbé Odilo. Une fouille devrait pouvoir être engagée dans cette zone lors de l'agrandissement des ateliers de l'Ecole des Arts et Métiers. Les plans de restitution établis en particulier par K. J. Conant, comme celui de 1600 restent des propositions de recherches, des hypothèses de travail. De même que l'interprétation textuelle du *liber tramitis* offre des précisions intéressantes quant à la présence d'un cloître à colonnes, d'une salle capitulaire et autres *camera* que surmontait un dortoir auxquels étaient joints latrines et lavabos, d'un réfectoire et d'un chauffoir, de cuisines et autres magasins à l'ouest. A cet ensemble bien connu il faut ajouter les ateliers d'orfèvres, de tailleurs, de cordonniers, l'existence de l'hostellerie, des bains ou de l'infirmerie. Sur place, la tour du Moulin et le grenier du farinier sont des successeurs gothiques de ces premières installations. Aucune fouille archéologique jusqu'à présent n'a porté sur ces espaces ou sur leur origine. Un aménagement projeté du cloître classique pourrait dans un avenir plus ou moins proche offrir la possibilité à l'archéologie de mieux connaître une partie de ces espaces.

A D i j o n, l'ancienne abbaye Saint-Bénigne (fig. 5), à la différence de Cluny, possède peu de textes évoquant les bâtiments claustraux, mais conserve des vestiges des débuts du XI^e siècle conséquents et peu connus. Des bâtiments plus anciens restaurés au IX^e siècle³¹, aucun indice archéologique n'est connu. Aujourd'hui on peut voir en partie basse du musée archéologique une série de salles voûtées cloisonnées tardivement qui donnaient à l'origine sur la galerie est du cloître. Les dessins du XVII^e siècle restituent ce cloître plusieurs fois reconstruit³², mais les vestiges d'arcades avec colonnes et chapiteaux, sous le grand escalier des Mauristes, attestent la continuité de position du cloître depuis le XI^e siècle. De même au revers les baies géminées aujourd'hui bouchées peuvent être restituées suivant le schéma donné par W. Schlink³³ comme ouverture de la salle capitulaire. On peut restituer cette dernière suivant un carré de 13 m sur 13 m correspondant à neuf travées voûtées. Ces voûtes n'existent plus mais on voit dans l'angle sud-est la retombée des arêtes des formerets et des voûtains. Dans la partie centrale de son mur est une ancienne porte d'origine pourrait correspondre à l'ouverture vers la chapelle Saint-Benoit. En effet, la chronique du milieu du XI^e siècle évoque, à propos des processions, les dortoirs à l'est, le réfectoire opposé à l'église... et le fait que depuis le chapitre on entre dans la chapelle Saint-Benoit. En prolongement de cette salle capitulaire, aujourd'hui divisée, on pénètre actuellement dans une très longue salle (35 m sur 13 m), voûtée plus ou moins régulièrement d'arêtes reposant sur des piliers quadrangulaires ou circulaires. Sa division devait être à l'origine différente et elle devait donner sur le cloître; ce que ne traduisent plus les transformations actuelles du mur du côté ouest. Son étirement vers le nord pourrait correspondre à la dimension voulue à l'étage supérieur pour le dortoir et

²⁷ Ed. P. DINTER, *Liber Tramitis aevi Odilonis abbatibus in Corpus Consuetudinum Monasticarum*, éd. DOM HALLINGER, t. X, Siegburg 1980.

²⁸ Cf. en particulier DOM HOURLIER, Saint-Odilon bâtisseur, dans: *Revue Mabillon*, t. 51, 1961, p. 303–324; Le monastère de saint Odilon, dans: *Studia Anselmiana*, t. 50, 1962, p. 5–21.

²⁹ NEIL STRATFORD, Les bâtiments de l'abbaye de Cluny à l'époque médiévale. Etat des questions, dans: *Bulletin monumental*, 1992, t. 150/IV, p. 383–411. On y trouvera les informations bibliographiques les plus récentes, ainsi que dans: Les études clunisiennes dans tous leurs états, compte-rendu des rencontres de Cluny des 21–22 sept. 1993 par D. LOGNA-PRAT et C. SAPIN dans: *Revue Mabillon*, t. 66, 1994, p. 233–265 avec bibliographie de 198 titres récents.

³⁰ Sur les dernières hypothèses de K. J. Conant, cf. K. J. CONANT, Cluny, Les églises et la maison du chef d'ordre, Mâcon 1968.

³¹ Chronique de Saint-Bénigne de Dijon, éd. E. BOUGAUD et J. GARNIER, Dijon 1875, p. 97.

³² Cf. SAINT-JEAN-VITUS, op. cit. (note 22) p. 48–57 et BENJAMIN SAINT-JEAN-VITUS, Le bourg et les bâtiments monastiques (de Saint-Bénigne), dans: *Regards croisés, l'ancienne abbaye Saint-Bénigne*, catalogue de l'exposition, Dijon 1995, p. 35–38.

³³ WILHELM SCHLINK, Saint-Bénigne in Dijon, Untersuchungen zur Abteikirche Wilhelms von Volpiano (962–1031), Berlin 1978.

d'autre part à la jonction avec le cours d'eau "le Reine" encore visible sur le plan du XVII^e siècle. Le mur en *opus spicatum* construit suivant une orientation non orthogonale avec la salle pourrait indiquer la cohérence du plan de cette partie est du cloître dès le XI^e siècle. Le type de construction des piliers en petits moellons allongés grossièrement équarris, le passage du plan circulaire au plan carré par l'intermédiaire d'un système triangulaire qui rappelle la nef de l'église de Chapaize³⁴, et l'utilisation de l'*opus spicatum* contribuent à admettre une date haute pour cet ensemble dans le XI^e siècle, contemporain des constructions de Guillaume (avant 1031) ou de son successeur Halinard (1031–1052) dont la Chronique dit qu'il rebâtit les bâtiments claustraux³⁵.

Les seules fouilles qui ont eu lieu en 1963 au centre de la grande salle ont révélé quelques éléments de murs enfouis déterminant une pièce de 3,28 m sur 3,20 m sur une profondeur de 1,75 m avec des banquettes de pierre enduites d'un mortier de briques et possédant des traces de peinture gris-bleu. J. Marilier³⁶ pensait y voir des restes de construction de bains des premiers états monastiques. B. Saint-Jean-Vitus a pensé qu'il pouvait également s'agir de la fondation d'un escalier moderne visible à cet endroit dans les plans anciens. Mais en l'absence des vestiges à nouveau enfouis ou détruits nous ne pouvons qu'être circonspects et admettre l'hypothèse ouverte. Plus aisément visible, une niche dans le mur est de la grande salle (sixième travée vers le nord) semble correspondre, ainsi que l'a démontré B. Saint-Jean-Vitus, à une cheminée circulaire originelle. Le contre-cœur de plus d'un mètre de largeur, les restes des corbeaux bûchés qui devaient soutenir le linteaux s'accordent avec une origine romane pour cette partie de la construction qui pouvait correspondre à une salle chauffée.³⁷

Ces quelques témoignages construits confèrent au site de Saint-Bénigne de Dijon une sérieuse antériorité dans la disposition des bâtiments monastiques romans de cette partie de la France.

F l a v i g n y à soixante kilomètres au Nord-Ouest de Dijon, connu pour ses cryptes à deux niveaux (IX^e-XI^e siècles), ne conserve plus de vestiges témoignant des premières dispositions claustrales et aucune fouille n'a porté à ce jour sur cette partie du site.

A P o t h i e r s, la fondation carolingienne du monastère ne semble pas avoir laissé beaucoup de traces perceptibles sous les reconstructions romanes³⁸, et le plan connu du XVIII^e siècle ne permet pas d'échafauder des hypothèses sur cette question pour les bâtiments claustraux.

Notre-Dame de N e v e r s (fig. 6) fondée au VII^e siècle et restaurée au IX^e siècle d'après les textes³⁹, a été peu approchée par l'archéologie. Aucune étude ne permet de situer plus précisément les origines et les fonctions des trois églises juxtaposées: Notre-Dame, Saint-Michel, Saint-Genest, reconstruites toutes trois entre la fin du XI^e et le XII^e siècle. Il n'existe pas d'étude récente sur les bâtiments claustraux subsistant curieusement dans le prolongement de l'église dans leur reconstruction des XIII^e-XV^e siècles (salle capitulaire, chauffoir, dortoir). Cependant une fouille limitée pratiquée en 1985–86 par Walter Berry dans le chauffoir a permis de reconnaître une occupation de la fin du VI^e ou du VII^e siècle avec un reste de mur lié à l'argile, et une reconstruction probablement carolingienne. Ces recherches trop limitées indiquent des occupations successives dans ce secteur avant la construction des remparts (XII^e siècle) mais restent insuffisantes pour évoquer les bâtiments claustraux et en particulier la position originelle dans l'axe de l'édifice de culte, sans doute dictée par la présence très haut dans le haut Moyen Age des deux autres églises parallèles.⁴⁰

L'ensemble du dispositif des bâtiments au sud de l'abbatiale de Saint-Philibert de T o u r n u s (fig. 7) est relativement connu des spécialistes de l'art

³⁴ Les dernières recherches

dendrochronologiques sur les bois du clocher de Chapaize permettent de confirmer une date dans le second quart du XI^e siècle; cf. C. SAPIN, Dendrochronologie et architecture monumentale dans le haut Moyen Age; problèmes spécifiques, dans: catalogue de l'exposition Les Veines du temps, lecture de bois en Bourgogne, Autun 1992, p. 159–175.

³⁵ "Officinas huius monasterii renovavit", in Chronique... op. cit. (note 31) p. 192.

³⁶ JEAN MARILIER, Abbaye Saint-Bénigne de Dijon, communication du 16 juin 1963, dans: Mémoires de la Commission des Antiquités de la Côte-d'Or, t. XXVI, 1963–69, p. 106–107.

³⁷ SAINT-JEAN-VITUS, op. cit. (note 22) p. 38.

³⁸ SAPIN, op. cit. (note 25) p. 118–121.

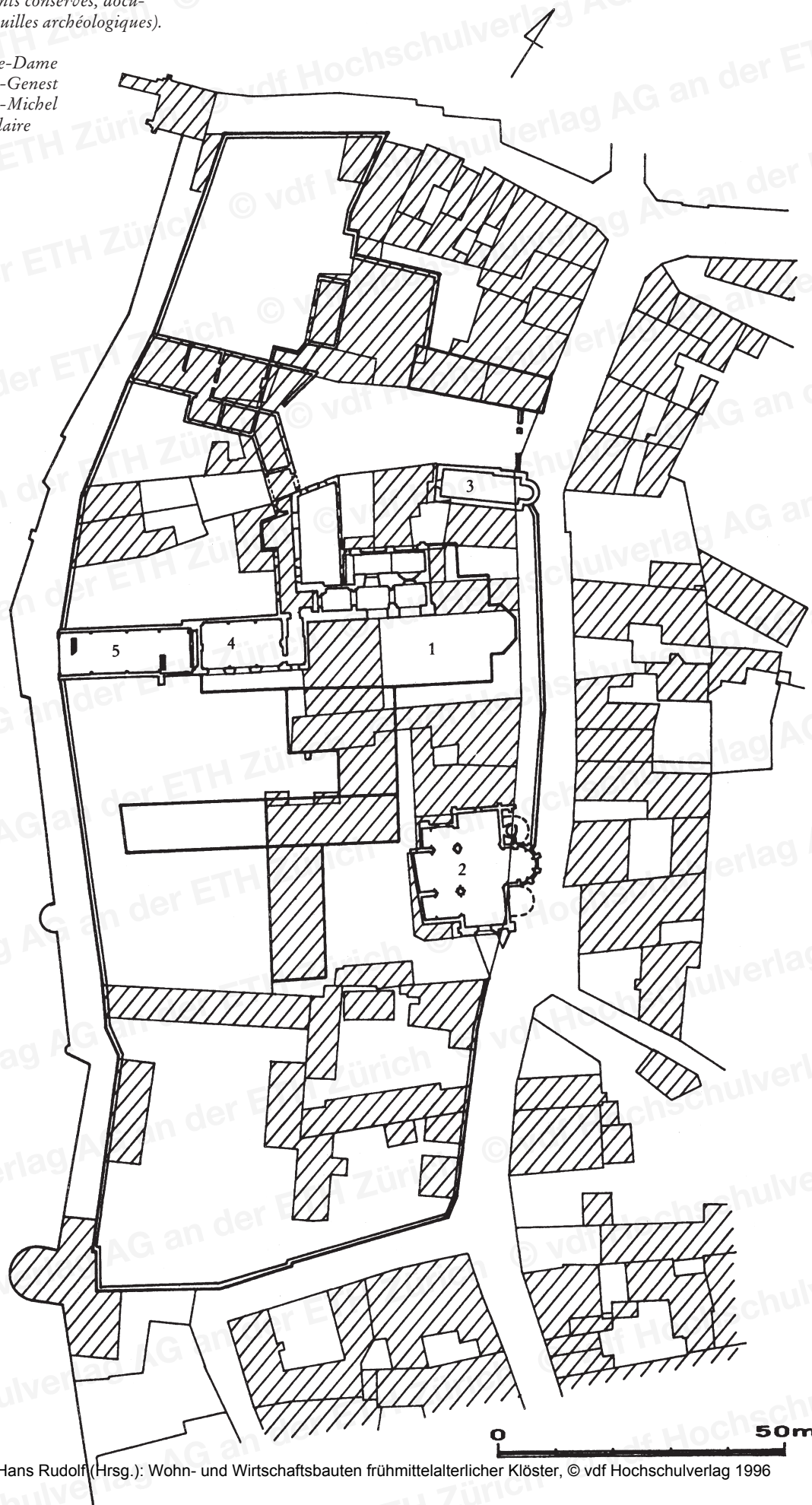
³⁹ J. C. PICARD, Nevers, dans: Topographie chrétienne, op. cit. (Note 11) t. VIII, p. 150–151.

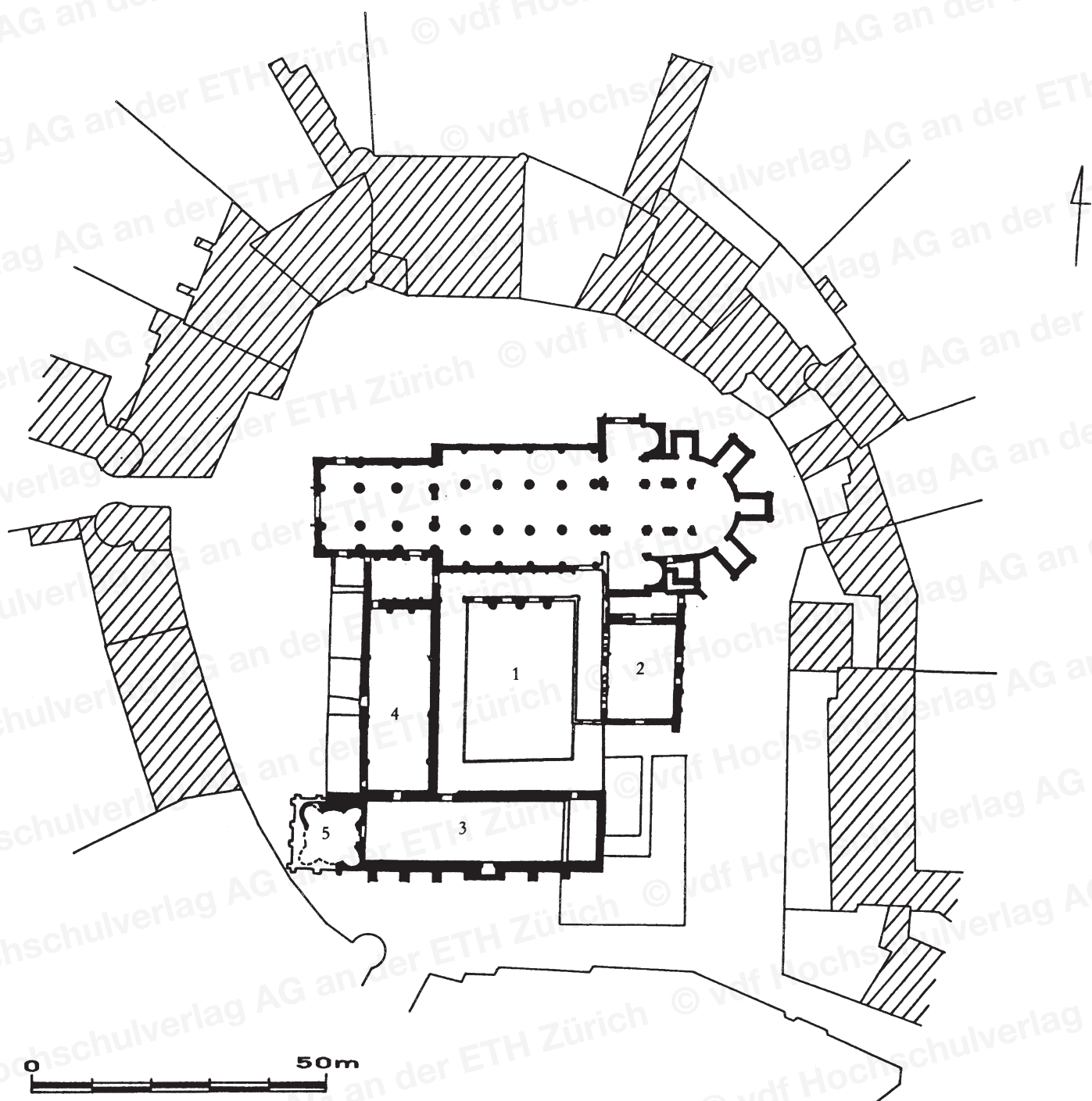
⁴⁰ Outre PICARD, op. cit. (note 39). Cf. A. SERY, Abbaye des religieuses bénédictines de Notre-Dame de Nevers, dans: Bulletin de la Société nivernaise des lettres, sciences et arts, t. 19, 1901, p. 246–389 et NEIL STRATFORD, Un bas-relief roman de Nevers, dans: Revue du Louvre, 5–6, 1977, p. 296–306. La découverte récente (1990) d'une inscription funéraire carolingienne à proximité de la chapelle Saint-Michel, pourrait éclairer la répartition des fonctions de ces édifices à la fin du haut Moyen Age.

6 *Abbaye Notre-Dame de Nevers*
(d'après les bâtiments conservés, documents anciens et fouilles archéologiques).

Légende:

- 1 Église Notre-Dame
- 2 Église Saint-Genest
- 3 Église Saint-Michel
- 4 Salle capitulaire
- 5 Chauffoir





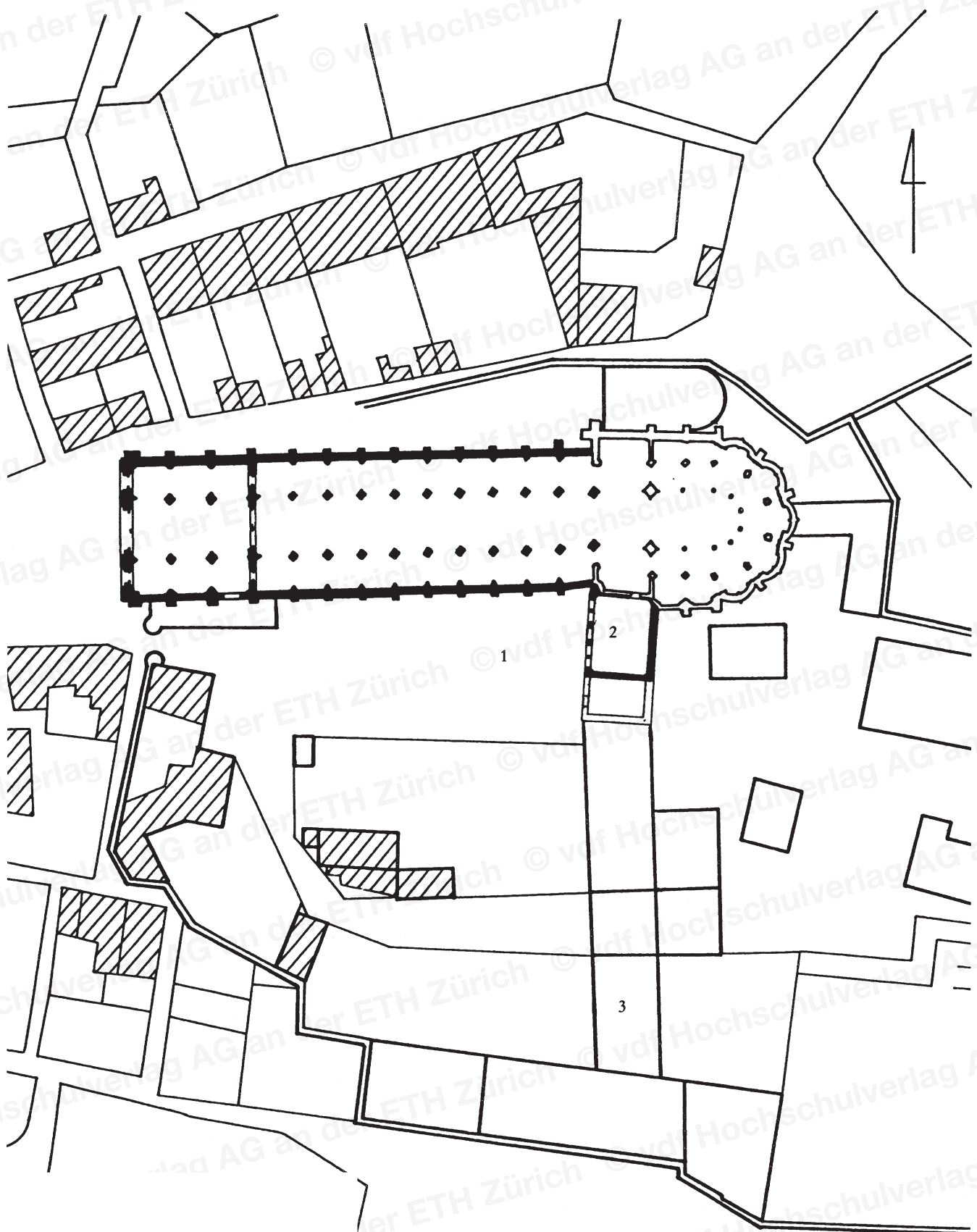
roman mais jusqu'à présent aucune étude archéologique n'avait porté sur d'autres points que l'église. Les travaux de relevés, de fouilles et d'étude d'archives menées depuis 1992 et encore en cours par B. Saint-Jean-Vitus rattrapent ce retard avec des résultats substantiels. Rappelons que c'est sur l'emplacement de la basilique Saint-Valérien que se reconstitue en 875 une abbaye par les moines fuyant depuis Saint-Philibert de Grandlieu avec les reliques de leur saint patron. Nous sommes à l'extérieur du castrum sur un site funéraire attesté par les textes et l'archéologie depuis le VI^e siècle. Jusqu'à présent aucune hypothèse sérieuse n'avait été étayée pour reconstituer cette partie de l'église ou du monastère avant le XI^e siècle et la construction romane était elle même sujette à caution. Un colloque récent en 1994⁴¹ a permis d'arriver à un consensus au moins pour les grandes lignes de la reconstruction de l'église actuelle. Celle-ci commence après l'incendie de 1007–1008 qui atteint église et bâtiments "*cum omnibus officinis*", elle progresse

7 Abbaye Saint Philibert de Tournus (d'après les bâtiments conservés, documents anciens et fouilles archéologiques).

Légende:

- 1 Cloître (partie XI^e siècle)
- 2 Salle capitulaire (XII^e–XIII^e siècles)
- 3 Réfectoire (XII^e siècle)
- 4 Cellier (partie XI^e siècle)
- 5 Cuisine (XII^e siècle)

⁴¹ Saint-Philibert de Tournus, Actes du colloque du Centre International d'Etudes Romanes, Tournus, 15–19 Juin 1994, Tournus 1995.



8 Abbaye Sainte-Madelaine de Vézelay
d'après les bâtiments conservés et documents anciens).

Légende:

- 1 Cloître (partie XII^e siècle)
- 2 Salle capitulaire (XII^e siècle)
- 3 Réfectoire (?)

0 50m

lentement durant le XI^e siècle par l'église à partir du chevet⁴², et pour les bâtiments claustraux dans l'évolution qui inclura la galerie nord du cloître⁴³, probablement un premier état des celliers et un premier réfectoire, avant de se développer vers la salle capitulaire à la fin du XI^e siècle, pour s'achever dans un second temps au XII^e siècle avec la reconstruction du réfectoire actuellement conservé et des cuisines retrouvées en fouilles. L'étude de ces éléments qui se poursuit sous la responsabilité de B. Saint-Jean-Vitus montre ainsi une longue période de reconstruction de l'abbaye sur plus d'un siècle avec probablement des accélérations de chantiers et des reprises dont témoignent clairement l'église, et par ailleurs se dessine la cohérence d'un plan pour les bâtiments claustraux établi dès la première moitié du XI^e siècle. Il s'agit là du meilleur exemple de la poursuite d'un programme clairement établi très tôt dans le XI^e siècle et que ne peuvent attester pleinement les vestiges de la seule aile est de Saint-Bénigne de Dijon, où l'interprétation des textes du *liber tramitis* pour Cluny. On ne peut pour autant certifier que ce plan cohérent avec la disposition planifiée de Saint-Gall soit déjà là lors du premier établissement édifié à la fin du IX^e siècle. Les résultats des sondages qui permettent peut-être de remonter jusqu'à cette date grâce au mobilier céramique ne peuvent établir (encore) une continuité de fonction.⁴⁴ On notera que les cuisines établies au XII^e siècle avec le réfectoire suivant une disposition architecturale à plan centré viennent en dernier parfaire un dispositif dont l'usage prosaïque (démonstré par la fouille) disparaissait comme à Fontevraud sous l'effet monumental.

Peut-être en était-il de même en bon nombre d'abbayes ayant fait l'objet de grandes campagnes de reconstruction comme Vézelay (Yonne) mais ici, peu de vestiges et de documents⁴⁵ (fig. 8) permettent de reconstituer l'enclos claustral. La salle capitulaire du troisième quart du XII^e siècle et l'aile du cloître très restauré par Viollet-le-Duc prolongent le transept; l'ancien cadastre et les vestiges d'un mur attribué à l'ancien réfectoire (?) permettent de poursuivre cette ligne pratiquement jusqu'au rempart. Les vestiges dans ce secteur accusent une date tardive dans le XII^e ou le début du XIII^e siècle. À l'ouest, la visite des constructions ou de leur cave (cf. bâtiments hachurés) actuellement in situ n'apporte rien quant à une occupation médiévale. En l'absence de recherches archéologiques approfondies, nous ne pouvons rien dire sur les bâtiments monastiques établis à la fin du IX^e siècle après que le site ait été choisi sur la hauteur; nous ne possédons aucun indice avant le XII^e siècle.

Plus que celles de la cité d'Autun, les abbayes d'Auxerre possèdent des traces archéologiques ou textuelles pour remonter dans le haut Moyen Âge. Pour l'abbaye Saint-Julien connue depuis les VI^e–VII^e siècles⁴⁶, nous trouvons les mentions de *coquina*, *furnus* en 889, et d'*hospitale* en 866. Cependant aucun vestige conservé en élévation ou en fouille n'a pu être jusqu'à présent observé pour l'époque médiévale⁴⁷ et encore moins pour le haut Moyen Âge.

Pour l'abbaye Saint-Germain dont le site est connu depuis le Ve siècle avec l'attestation d'une basilique au VI^e siècle et d'un monastère au VIII^e siècle⁴⁸, les mentions sont pratiquement les mêmes⁴⁹: *Coquina et furnus*⁵⁰ que l'on doit alimenter en bois en 889, *domus infirmorum* en 884, *hospitale* en 866, auxquelles on peut ajouter *clausum vinearum* en 864. Les autres mentions de bâtiments claustraux ne réapparaissent qu'au milieu du XII^e siècle⁵¹.

Une fouille du cloître de l'abbaye en 1993 dans le cadre d'un programme plus global⁵², devait nous permettre de cerner quelques vestiges modestes par leur étendue, mais qui auraient pu appartenir à l'une ou l'autre fonction. Interrompus par l'installation de sépultures en sarcophages, des portions de murs conservés sur trois assises, retrouvés à l'Est du préau, devaient initialement appartenir à une installation précoce antérieure au monastère, proba-

⁴² Sur l'église, cf. les contributions au Colloque de 1994 (note 41), en particulier JACQUES HENRIET, Saint-Philibert de Tournus, les campagnes de construction du XI^e siècle, p. 177–203 qui résume les deux articles de l'auteur dans le Bulletin Monumental de 1990 (p. 229–316) et 1992 (p. 101–164).

⁴³ BENJAMIN SAINT-JEAN-VITUS, Les bâtiments claustraux de Saint Philibert au Moyen-Âge, dans: Saint-Philibert de Tournus... op. cit. (note 41) p. 231–248. Depuis, l'auteur a poursuivi ses observations sur le terrain dans le cadre d'une thèse en cours.

⁴⁴ La fouille plus limitée pour les niveaux antérieurs à la cuisine du XII^e siècle a retrouvé des niveaux de sols d'utilisation percés par des sépultures, mais pas de foyers.

⁴⁵ Seuls les éléments réunis par Victor Petit permettent de se faire une idée de l'importance des bâtiments aujourd'hui disparus (VICTOR PETIT, Description des villes et campagnes du département de l'Yonne, arrondissement d'Avallon, Auxerre 1870, p. 237–280) (cf. en trait plus épais dans la figure n° 8 de notre article).

⁴⁶ J. C. PICARD, Auxerre, dans: Topographie chrétienne, op. cit. (note 11) t. VIII, 1992, p. 64–65.

⁴⁷ Document d'évaluation... op. cit. (note 9) à paraître.

⁴⁸ PICARD, 1992, op. cit. (note 11) p. 59 et H. ATSMAS, Klöster und Mönchtum im Bistum Auxerre bis zum Ende des 6. Jahrhunderts, in: Francia 11, 1984, p. 1–96.

⁴⁹ Cf. Termes... op. cit. (note 7) p. 22.

⁵⁰ La *coquina* semble être suivant les règles monastiques "un lieu stable et bien défini" qui apparaît ainsi couramment dans les textes; cf. PIERRE BONNERUE, Éléments de topographie historique dans les règles monastiques occidentales, dans: Studia Monastica, vol. 37, fasc. 1, 1995, p. 57–77.

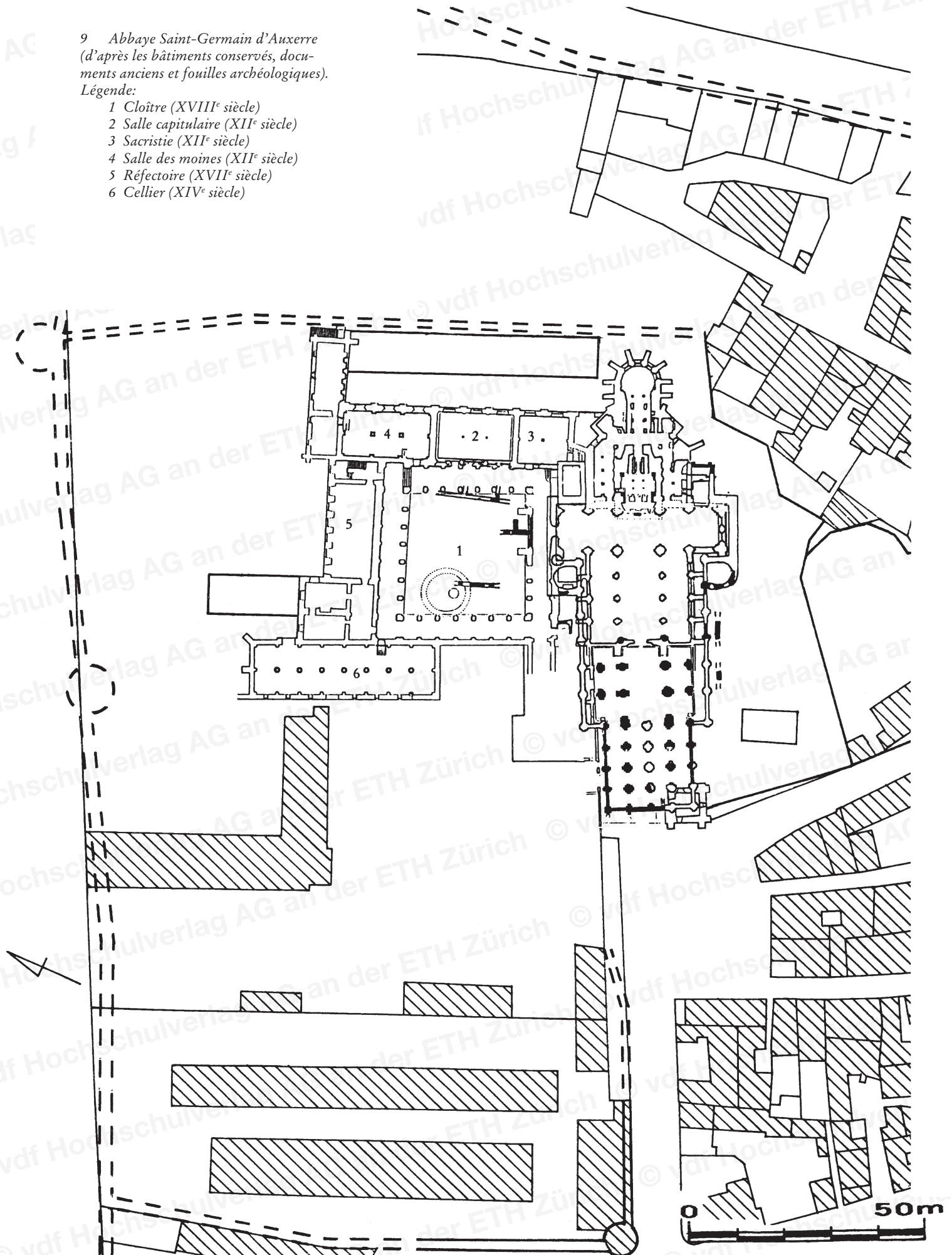
⁵¹ Il s'agit en particulier de la reconstruction de la salle capitulaire par l'abbé Ardain (1148–74) ainsi que du dortoir rebâti à neuf. Cf. Ms. 157 de la Bibliothèque municipale d'Auxerre.

⁵² Depuis 1986 une convention de recherche lie la ville d'Auxerre propriétaire de l'abbaye et le Centre Nationale de la Recherche Scientifique dans un programme en amont des travaux de restauration envisagés (et maintenant débutés) par le service des Monuments Historiques. Ce programme comprend la fouille de l'avant-nef détruite au XIX^e siècle (campagnes de 1989–91 et 1995–96), le cloître (campagne de 1993), les abords de l'église (campagne de 1992) et la crypte (travaux de relevés ou de fouilles en continu depuis 1988). Cf. Intellectuels et artistes dans l'Europe Carolingienne (IX^e–XI^e siècles), catalogue exposition, Auxerre 1990; C. SAPIN, Saint-Germain d'Auxerre: premiers résultats des recherches, dans: Pages d'archéologie médiévale en Rhône-Alpes II, 1995, p. 95–104.

9 Abbaye Saint-Germain d'Auxerre
(d'après les bâtiments conservés, documents anciens et fouilles archéologiques).

Légende:

- 1 Cloître (XVIII^e siècle)
- 2 Salle capitulaire (XII^e siècle)
- 3 Sacristie (XII^e siècle)
- 4 Salle des moines (XII^e siècle)
- 5 Réfectoire (XVII^e siècle)
- 6 Cellier (XIV^e siècle)



blement une partie de la villa occupée par l'évêque Germain au début du Ve siècle. Quelques tessons de céramiques et monnaies résiduels appartiennent à cette phase à laquelle succède un horizon funéraire d'inhumations en pleine terre et en sarcophages situé aux VIe–VIIe siècles. Par la suite des éléments de constructions conservés sur quelques mètres sans niveaux d'utilisations en place pourraient, par leur orthogonalité avec le plan carolingien des cryptes et la nature des maçonneries et mortiers, appartenir à une phase du IXe siècle. Ils scellent des sarcophages plus anciens. D'autres niveaux d'inhumations de la fin IXe et du Xe siècles se succèdent avant la construction d'un mur, lui-même interrompu par l'aménagement d'un puits et d'un lavabo à la fin du XIe ou au XIIe siècle. Ce mur conservé en fondation comme les précédents n'offre aucun élément structurel ou en relation stratigraphique qui permet de lui attribuer pour le moment une fonction. Les nombreux aménagements postérieurs, les inhumations médiévales et les collecteurs installés au XVIIIe siècle ont entamé considérablement cette partie du site directement installé sur la terrasse rocheuse. En d'autres endroits du site au nord ou au sud, les niveaux conservés sont plus épais et laissent de l'espoir pour toucher les constructions contemporaines de la grande église. On remarquera cependant que la disposition claustrale bien attestée au nord à partir du XIIe siècle, par les bâtiments encore existants, s'explique par l'impossibilité de s'étendre au sud comme habituellement car à cet endroit la terrasse naturelle plonge vers la rivière très abruptement. Il est donc fort probable que le développement monastique se soit fait dès l'expansion communautaire du site au plus tard au VIIIe siècle en direction du nord. A cet endroit, il a fallu composer avec l'extension de la nécropole qui depuis le VIe siècle s'est répandue tout autour de l'oratoire originel puis de la basilique. On notera la position décalée vers l'est de l'aile est des bâtiments claustraux, mais rien dans la fouille actuelle ne permet une reconstitution de la disposition antérieure au XIIe siècle qui doit se confondre en partie avec les fondations plus tardives. La fouille projetée des galeries du cloître apportera peut-être des lumières sur ce développement ou sur un hypothétique cloître carolingien. Il serait en particulier intéressant de savoir si les constructeurs des cryptes ont pu, au-delà de la reconstruction de l'église dont la fouille récente commence à dessiner les contours, imaginer un programme également pour les bâtiments claustraux quelques décennies après le fameux plan de Saint-Gall.

On peut constater à la fin de ce périple régional que les données sur les constructions claustrales ou les bâtiments à destination économique sont faibles en Bourgogne et d'intérêt inégal. Il existe cependant des sites potentiels où les situations sont plus favorables et qui permettront sur de plus larges surfaces des résultats équivalents à ceux récents de Landevennec pour une autre région. Dans cette attente, on ne peut pour le moment que retenir l'hypothèse de travail d'un développement plus précoce des dispositions canoniales comme semble le montrer Autun ou Rouen, alors que cette disposition et l'organisation construite des bâtiments claustraux monastiques ne se généraliseront un peu partout en France qu'au début du XIe siècle.

Roger Seiler

Zur Entwicklung der Klosterinfirmarien

Einleitung

„Die Sorge für die Kranken steht vor und über allen anderen Pflichten. Man soll ihnen wirklich wie Christus dienen“¹, so steht es im 36. Kapitel der *Regula Benedicti* über die Krankenpflege. Damit wird ausdrücklich der Auftrag erteilt, sich innerhalb des Klosters um die Kranken zu kümmern – mit weitreichenden Folgen. Denn der Medizin im Kloster einen eigenständigen Platz zuzuweisen, ihr theoretisches Wissen zu sichern, ihre Lehre zu organisieren, die Versorgung mit den nötigen Medikamenten sicherzustellen, die Bauten für die Unterbringung und Pflege der verschiedenen Gruppen von Kranken zu entwickeln, all das ist eine komplexe Aufgabe. So können in einem Kloster drei Typen von Hospitalbauten², die der Aufnahme und Pflege von Fremden oder Kranken dienen, unterschieden werden. Erstens das Gästehaus für die vornehmen und reichen Gäste, das zum Ausgangspunkt für die königlichen Residenzen innerhalb des Klosters wurde³. Zweitens die Armenherbergen, die *hospitalia* oder *xenodochia*. Es handelt sich um Wohlfahrtsanstalten im weiteren Sinne, Fortsetzungen der antiken Xenodochien, also um Herbergen, Unterkünfte, Verwahrungsmöglichkeiten für die verschiedensten Gruppen von Reisenden, Kranken und Schwachen. Dieser Typ ist der vornehmliche Gegenstand der Forschung⁴. Träger dieser Hospitäler waren häufig – wenn auch nicht ausschliesslich – die Klöster. Dabei kann das *xenodochium* einem normalen Kloster angegliedert werden, oder wir finden eigentliche *monasteria xenodochia* als selbständige Anlagen. Ihnen verwandt sind die Spitäler der spezialisierten Pflegeorden. Meist isoliert und ausserhalb der Klostermauern finden wir die Leprosenhäuser. Und schliesslich ist das Infirmarium zu nennen, der klosterinterne Spitalbereich im engeren Sinne, welcher der Pflege und der medizinischen Versorgung der Insassen des Klosters diene. Nur davon soll im folgenden die Rede sein. Diese Infirmarien⁵ sind ein marginales Stück Architektur, im eigentlichen Sinn des Wortes, da sie am Rande des Klosterbezirkes liegen und im übertragenen Wortsinn, da sie von der Forschung eher stiefmütterlich behandelt werden. Das gleiche gilt auch für die dort praktizierte Medizin, „Mönchs- oder Klostermedizin“⁶, die lange gleichgesetzt wurde mit archaischer, magischer Medizin von defizitärem theoretischen Niveau. Die Beschreibung und Wertung der Infirmarien muss daher zusammengehen mit der Beschreibung der Medizin in den Klöstern, der Stellung des Kranken und der Krankheit im monastischen Denken.

Auflösung der Abkürzungen siehe Literaturliste am Schluss des Beitrages

¹ STEIDLE, S. 126 f.

² JETTER 1978, S. 326.

³ JETTER 1978, S. 317.

⁴ Zuletzt WINDEMUTH.

⁵ Auch „Infirmieren“, „Infirmatorien“ oder „Infirmatorien“.

⁶ Unter diesem Terminus wird hier im engeren Sinne die in den Klöstern praktizierte und vermittelte Medizin verstanden und nicht eine Epochenbezeichnung, die als zu eng verworfen werden muss. Dazu BAADER 1973, S. 276.

⁷ Epistola CDXCI. Fastredi abbatis Clarae-Vallensis tertii ad quemdam ordinis sui abbatem. In: Patrologia Latina, hrsg. v. J.-P. MIGNE, Paris 1844–1855, 222 Bde., Bd. 82, col. 706 B. Nec sufficit monacho infirmitatem allegare. Sancti enim patres, majores nostri, valles humidas et declives monasteriis exstruendis indagabant, ut saepe infirmi monachi, et mortem ante oculos habentes, securi non viverent.

Stellung und Wertung der Krankheit und des Kranken im Kloster

Die Wertung der Krankheit als körperliches Leiden ist innerhalb des christlichen Denkens ambivalent. Eine Auffassung, welche in der Tradition des Alten Testaments die Krankheit als Strafe für begangene Sünden sieht, steht der *schola Hippokratidis*, der profanen Medizin, kritisch gegenüber und würde kaum Raum lassen für eine aufwendige Krankenpflege. Zahlreich sind die Stimmen, die, das Wohl der Seele jenem des Körpers unterordnend, in der Krankheit den Weg des Heils sehen: „Es schickt sich nicht für den Mönch, die Krankheit zu lindern. Unsere heiligen Väter nämlich haben feuchte und enge Täler gesucht, um ihre Klöster zu errichten, damit sie oft kranke Mönche und den Tod vor Augen haben und nicht sorglos leben...“⁷ Dagegen steht die Meinung von den natürlichen Ursachen der Krankheiten im Geiste des Neuen Testaments, das den notwendigen kausalen Zusammenhang

zwischen Krankheit und Sünde aufhob. Sie setzt auch altes hippokratisches Denken fort, das die Krankheit als eine physische Störung ansieht und das von der Antike über Galen ins ganze Mittelalter hinein gewirkt hat. In den Weisungen der Väter, in den Apophthegmata, finden wir die positive Bewertung des Krankendienstes, der sogar über die körperliche Askese gestellt wird: „Und wenn ein Bruder, der sechs Tage lang fastet, sich auch noch an der Nase aufhinge, so käme er noch lange nicht dem gleich, der den Kranken dient.“⁸ In der „Grossen Regel“⁹ des heiligen Basilios¹⁰ werden die unterschiedlichen Haltungen gegenüber der Krankheit deutlich. So sind sie oft „für die Sünden und der Besserung wegen verhängt“. Dann müssen die Leiden „stillschweigend und auf ärztliche Hilfe verzichtend“ ertragen werden. Aber sie entstehen auch „aus der Natur, aus einer fehlerhaften Lebensweise oder anderen körperlichen Ursachen, gegen [...] welche die Heilkunde nützlich ist.“ Mit der Vertreibung aus dem Paradies kommt die Hinfälligkeit und Sterblichkeit des Leibes. Gleichzeitig gewährt Gott die Heilkunde, „damit wir den Leiden wenigstens etwas Erleichterung zu bieten vermögen. [...] Keineswegs dürfen wir, da einige von der Heilkunde nicht rechten Gebrauch machen, jede Anwendung derselben von der Hand weisen. [...] Es ist nicht vernünftig [...], dieses Geschenk Gottes abzuweisen“. Damit wird gerade in der monastischen Kultur Raum geschaffen für eine organisierte Krankenpflege. Eine wichtige Schrift, welche das Zurückdrängen der Medizinfeindlichkeit aus dem monastischen Bereich heraus dokumentiert¹¹, ist die „Rechtfertigung der Heilkunde“, die einleitend dem Lorscheer Arzneibuch vorangestellt ist. Die Folgerung des anonymen Autors zugunsten der Medizin lautet schliesslich: „Infolgedessen aber darf man die menschliche Heilkunst (*medicina humana*) nicht ablehnen, sondern muss sie bei einer Mühsal mit Danksagung anwenden, weil keiner sein Fleisch in dem Zustand, in welchem es geschaffen ist, hassen darf.“¹²

So zeichnet sich das Verhalten des Mönchtums gegenüber Kranken und Schwachen durch Rücksichtnahme und Hilfestellung aus. Die *historia lausiaca* des Palladius¹³ berichtet im Kap.13 von einem ehemaligen Händler Apollonius, der aus seinem Vermögen allerlei Medikamente und Vorräte kaufte und damit allen Kranken unter den Brüdern Hilfe leistete. „Als er im Sterben lag, übergab er seine Sachen einem anderen und forderte ihn auf, denselben Dienst zu leisten. Da nämlich fünftausend Mönche auf dem Berge wohnten und das Gebiet abgelegen in der Wüste liegt, bedurfte es auch einer solchen Fürsorge.“¹⁴ Für die Anfänge der monastischen Krankenpflege sind wir angewiesen auf die summarischen Beschreibungen in den frühen Mönchsregeln¹⁵, die uns einige Vorstellungen zur Organisation der internen Krankenpflege im vorbenediktinischen Mönchtum vermitteln. Stellvertretend sei aus zwei Regeln zitiert. Wenn einer der in Einzelzellen lebenden Mönche eines Pachomiusklosters krank wird, geht der *praepositus*, der Vorsteher des einzelnen Hauses, zu den klösterlichen Krankenpflegern, den *ministri aegrotantium*, um von ihnen das Notwendige zu bekommen. Der Mönch, sofern er nicht bettlägerig ist, bleibt in seiner Zelle, die er im Krankheitsfalle sogar schliessen darf, er isst aber im Krankenrefektorium, der *cella uestientium*; von der Nahrung darf er aber nichts in seine Zelle tragen. Daneben gibt es einen Krankenbau, der Kranke wird abgesondert, wo er von den *ministri aegrotantium* versorgt wird. Die Nonnen, die nach der Regel des Caesarius von Arles leben, haben nicht in getrennten Zellen, sondern in einem gemeinsamen Schlafsaal zu leben. Das gilt auch für die Kranken: Auch sie leben in einem Saal, getrennt von den übrigen. Dort werden sie so gepflegt, damit sie möglichst schnell wieder gesunden und sich den gewohnten Pflichten wieder unterziehen können. Zur besonderen Behandlung gehören beispielsweise Wein, Geflügel und Bäder, die sie ohne Widerspruch auf Rat des Arztes nehmen sollen. Eine besonders vertrauenswürdige Schwester übernimmt die Pflege der Kranken. Das Notwendige dazu bekommt sie vom Cellerar; wenn nötig, kann sie sogar über eine eigene Küche und einen eigenen Vorratsraum verfügen. Wegweisend für die

⁸ NYSEN, Nr. 1176. Als Zeitpunkt der Entstehung dieses Werkes, das Gedankengut seit der Entstehungszeit des ägyptischen Mönchtums im 3. Jahrhundert sammelt, nimmt man heute das 5. Jahrhundert an. NYSEN, S. 9.

⁹ Im 55. Kapitel der grossen Regel „Vom Verhalten in der Krankheit“, BALTHASAR, S.130 ff.

¹⁰ Geb. um 330.

¹¹ KEIL, S. 235.

¹² STOLL, S. 57.

¹³ Ein Bericht über das Leben der ägyptischen Eremiten von der Wende des 4. zum 5. Jahrhundert.

¹⁴ PALLADIUS, S. 64 f.

¹⁵ Im Folgenden nach GINDELE.

Behandlung der Kranken wird schliesslich die Benediktsregel. Im Kapitel 36 *De infirmis fratribus* wird festgehalten, dass „die Sorge für die Kranken [...] vor und über alle anderen Pflichten“ gestellt werden soll. Es ist die Beschreibung des Solidaritätsprinzips, die Bereitschaft einer Solidargemeinschaft, hier des Klosters, in persönlichen Notlagen die Lasten zu übernehmen. Soll die Gesundheitsfürsorge aber funktionieren, so muss dem Solidaritätsprinzip das Subsidiaritätsprinzip gegenüberstehen, d.h. die Verpflichtung, Fremdhilfen nur wenn nötig und soweit als angemessen in Anspruch zu nehmen. So heisst es im Kapitel 36 weiter: „Aber auch die Kranken [...] dürfen die Brüder, die ihnen dienen, nicht durch ihre Ansprüche betrüben.“ Durch die Rückbindung der Verantwortung für die Gesundheit des Kranken an den Abt wird die ärztliche Tätigkeit stark paternalistisch definiert. Dieses Handlungsmodell, das im Rahmen der hippokratischen Ethik vorgegeben wird, lässt der Selbstbestimmung des Patienten wenig Platz. Der heilige Augustinus hat es im 9. Kapitel seiner Regel explizit ausgedrückt: „Auch der Widerwillige soll auf Befehl des Obern tun, was für seine Gesundheit zu geschehen hat.“¹⁶

Denn dem Kranken kommt in der klösterlichen Gemeinschaft ein Sonderstatus zu. Grundlegendes Moment ist dabei die Aussonderung des Kranken aus der Gemeinschaft der Gesunden mit ihrem genau geregelten Tagesrhythmus. Das gilt für den Mönch, der wegen einer Unpässlichkeit das Chorgebet verlässt bis zum schwerkranken Dauergast des Infirmariums. Diese Ausgliederung verfolgt zwei Ziele: Einerseits ermöglicht sie die bessere Pflege der Kranken. Der Blick auf den St. Galler Klosterplan wird uns zeigen, wie diese komplexe Aufgabe gelöst werden konnte. Andererseits verlangte auch das streng organisierte Klosterleben die Absonderung der Mönche, die diese Last nicht mehr auf sich nehmen konnten. Denn eine ganze Reihe von Dispensen wurden den Kranken je nach Schwere und Dauer ihrer Krankheit zugestanden. Dadurch durfte aber das Klosterleben nicht gestört werden. So sollten etwa die vielfältigen Nahrungsdispense *occulte* oder *separatim*¹⁷ gewährt werden. Daneben werden auch besondere Vorschriften für die Kranken erlassen zur Kleiderordnung, zum Waschen, Baden und Rasieren, zum Schlaf und zur Erleichterung im täglichen Dienst¹⁸, ganz im Sinne der medizinischen Diätetik, der Lehre von der gesunden und gesundheitserhaltenden Lebensordnung, die auch in der Klostermedizin ihren wichtigen Platz einnahm.

Die Medizin im mittelalterlichen Kloster

Die Aufnahme und Weiterentwicklung des antiken naturwissenschaftlichen Wissens in die christliche Kultur waren seit den Kirchenvätern von kritischen Stimmen begleitet. In diesem Sinne wurde der bescheidene theoretische Stand der frühmittelalterlichen Medizin einer grundlegenden Wissenschaftsfeindlichkeit der Klöster angelastet. Die negative Bewertung der „Mönchsmedizin“ als eine „traurige Epoche“¹⁹ der Medizin, „in der alles, was nur ein Kreuz schlagen konnte, [...] fröhlich in die zeitgemässe Medizin hineinpfuschte“²⁰, hat einer differenzierteren Bewertung Platz gemacht. Die Klöster waren seit Cassiodors *Vivarium* für die Heilkunde eine neue institutionelle Heimat, welche sie während einer bedrohlichen Epoche der europäischen Geschichte nährte und erhielt²¹. Der Verlust von antiken Fachtexten an der Schwelle zum Mittelalter war gross, aber die Leistungen der frühmittelalterlichen Heilkunde –etwa in der Chirurgie oder Pharmakologie oder medizinischen Ethik²²– dürfen nicht nur am dürftig erhaltenen Buchwissen gemessen werden. Und später nochmals spielte ein Kloster eine wichtige Rolle. In den Mauern von Monte-Cassino übersetzte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Benediktinermönch Constantinus Africanus Werke der arabischen Medizin und leitete durch die Rezeption der antiken Heilkunde eine neue Phase der Geschichte dieser Wissenschaft

¹⁶ BALTHASAR, S. 168.

¹⁷ Daher auch der separate Raum der englischen Infirmarien, der sog. *flesh frater* oder *misericord*, ein Raum, in dem Fleisch gereicht werden durfte. LEISTIKOW, S. 18.

¹⁸ Detailliert zusammengestellt in: ZIMMERMANN.

¹⁹ NEUBURGER, PAGEL, S. 622.

²⁰ BAAS, S. 153.

²¹ LINDBERG, S. 339 f.

²² Dazu KEIL.

ein. Mit den erweiterten Kenntnissen der antiken Wissenschaften, mit dem Ausbilden einer neuen universitären Medizin im Abendland, mit dem Auftreten der Städte mit ihren neuen Problemen der Gesundheitsversorgung treten die Klöster zurück. Wichtig bleibt aber gerade ihr Anteil an der Weiterentwicklung der Spitäler. Der Auftrag Benedikts zur Krankenpflege hat zur Ausbildung von Hospitalbauten geführt, die in der Folge über das monastische Umfeld hinaus wegleitend wurden.

Ein bestimmter medizinischer Eingriff muss im Zusammenhang mit der in den Klöstern praktizierten Medizin gesondert erwähnt werden: der Aderlass, die *vena recta incisio et sanguis aemissio*²³. Ein breites Spektrum von therapeutischen, aber auch prognostischen, diagnostischen und prophylaktischen Indikationen räumte dem Aderlass in der ganzen vormodernen Medizin eine zentrale Stellung ein. Der medizinische Wert erscheint aus heutiger Sicht fraglich, doch kann ein prophylaktischer Wert gegen Infektionen als möglich angenommen werden²⁴. Über den Gebrauch des Aderlasses in den Klöstern sind wir durch viele Textquellen im Detail informiert. Ganz praxisnah beschreibt beispielsweise ein ärztliches Handbuch aus dem 9. Jahrhundert aus der Stiftsbibliothek St. Gallen die Lokalisation, die praktische Durchführung und sogar die Behandlung der Komplikationen²⁵. Nach dem Eingriff wurden für ein paar Tage verschiedene Erleichterungen, vor allem auch Nahrungsdispense, gewährt. Der Aderlass gehörte zum klösterlichen Alltag, wurde –vielleicht wegen der Erleichterungen?– so häufig verlangt, dass Anzahl und Zeitpunkt reglementiert werden mussten, um den geregelten Betrieb aufrecht erhalten zu können. Dieser Eingriff ist in den Quellen gut dokumentiert und hat sogar in die architektonische Konzeption der Infirmarien hinein gewirkt.

Die Entwicklung der Infirmarien

Der Beginn der Entwicklung der Infirmarien ist nur schwer fassbar, weil archäologische Befunde fehlen, und den frühen Mönchsregeln nur vage Angaben zur architektonischen Umsetzung der Krankenpflege zu entnehmen sind. Fest steht, dass die Krankenpflege wichtig genommen und entsprechend organisiert wird, mit eigenem Krankenraum oder -haus, dem ein besonders vertrauenswürdiges Klostermitglied vorsteht. Das Krankenhaus kann mit Badeanlagen, Vorratsräumen und Krankenküche versehen sein. Gerade bei Caesarius dürfen wir gute Kenntnisse der Krankenpflege voraussetzen, da er auch ein öffentliches Spital in Arles unterhalten hatte –wohl das erste in Gallien²⁶. Auch das schon erwähnte Kapitel 36 der Benediktusregel *De infirmis fratribus* bleibt bei einigen kurzen Anweisungen zur Krankenversorgung: Die kranken Brüder sollen in einem eigenen Raum (*cella*) untergebracht und von einem eigens bestimmten Pfleger versorgt werden. Die Gelegenheit, ein Bad zu nehmen und der Genuss von Fleisch wird ihnen zugestanden. Die schriftlichen Quellen werden erstmals für das 8. Jahrhundert durch den archäologischen Befund ergänzt. Aus dieser Zeit stammt das Infirmarium von Reichenau. Seit Reisser seine Grabung von 1937 im Jahre 1960 publiziert hatte, ist dort ein Gebäudekomplex bekannt²⁷, bei dem es sich um das Klosterinfirmarium handeln dürfte. Zettlers neue Untersuchungen durch Grabungen 1983/84²⁸ haben die Ergebnisse Reissers wesentlich revidieren müssen, geblieben ist aber die Interpretation der Fundamente als die des Klosterinfirmariums. In der ältesten Schicht handelt es sich um einen Holzbau aus dem 8. Jahrhundert. Dabei kann ein mindestens drei-, wenn nicht vierflügliges Gebäude, mit Anhaltspunkten für einen im Innenhof umlaufenden Gang rekonstruiert werden. Solchermassen baulich gesonderte Infirmarien lassen sich auch in zeitgenössischen Quellen belegen, etwa in der Regel Chrodegangs²⁹. Dieses frühe(st?) Beispiel eines archäologisch gefassten Infirmariums zeigt die wesentlichen Charakteristika, die in Zukunft wichtig sein sollten. Es ist ein Vierflügelbau in klaustraler Form

²³ Köpp, S. 169.

²⁴ Brain, S. 158 ff.

²⁵ Köpp.

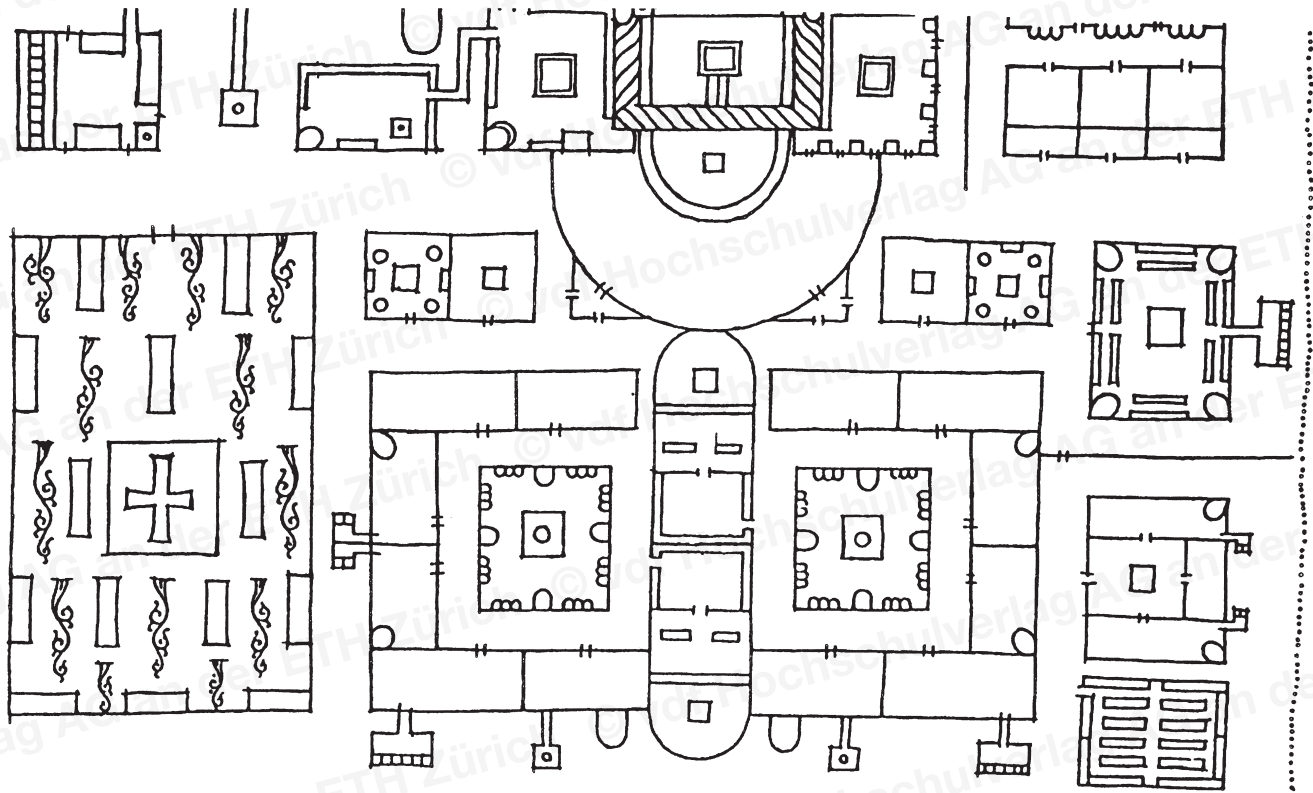
²⁶ Schönfeld, S. 12.

²⁷ Reisser.

²⁸ Zettler, S. 48 ff.

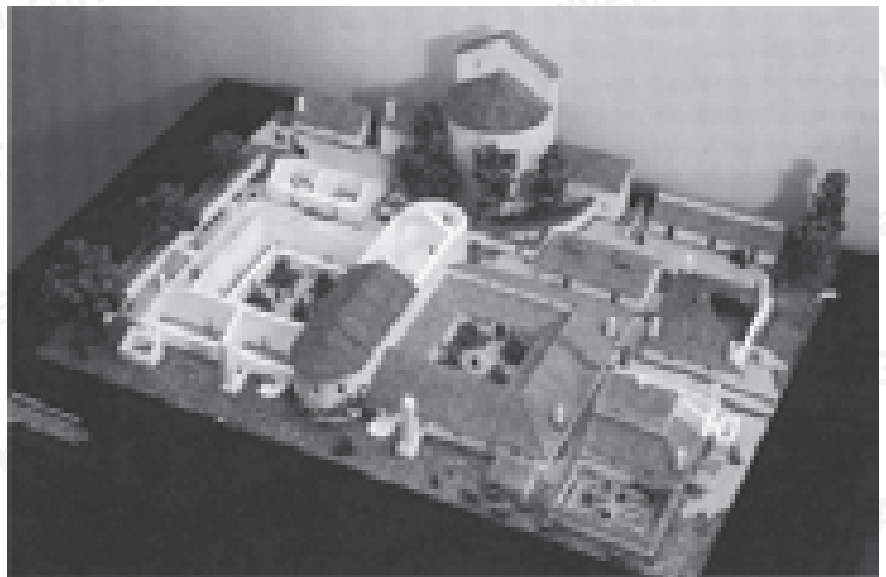
²⁹ Kap. 28, zit. nach Zettler, S. 54: Quibus infirmis sint mansiones deputate super se rationabiliter disposite, condigne et aptae, ubi esse possint, dum de infirmitatibus suis convalescant... infirmi..., aut ubi meliorati fuerint, redeant ad claustrum ad ordines suos.

³⁰ Expositio Regulae ab Hildegard tradita, zit. nach Zettler, S. 58: Sequitur: Quibus fratribus infirmis sit cella super se deputata et servitor timens Deum et diligens ac sollicitus. Cella, quam dicit, non dicit de una mansione, sed de claustra dicit. Quomodo enim possunt esse simul in una mansione quatuor fratres, cum unus moritur ex illis, aliter vero vomit, tertius vult manducare, quartus etiam sedet ad exitum? Absque dubio, cum ita sint, non sufficit unum cubiculum omnibus, quia non sibi convenit ille, qui manducat, cum illo, qui in sua praesentia vomit, et cum illo, qui sedet ad exitum aut etiam cum illo, qui moritur. Ergo cum ita sint, necessariae sunt diversae mansiones pro diversis et variis infirmitatibus. Et ideo cum S. Benedictus dicit: sit cella super se deputata, non est intelligenda de una tantummodo mansione, sed de claustra, sicut diximus, h. e. domo, ubi diversae sint mansiones, quatenus, qui



1 St. Galler Klosterplan (um 820).
Ausschnitt: Grundriss des
Medizinaltraktes. Zentral das Klaustum
mit dem eigentlichen Krankenhaus, rechts
davon das Ärztehaus mit dem Kräutergarten
(unten) und das Gebäude für den
Aderlass mit den Latrinen. Neben dem
Apsisrund der Klosterkirche am oberen
linken Bildrand Krankenküche und -bad
(Osten unten). Vgl. auch Plan im Anhang.

2 Kloster St. Gallen, Medizinaltrakt
(um 820). Rekonstruktionsmodell von
Walter Studer, 1990 (Photo Medizin-
historisches Museum der Universität
Zürich, Eva Schnyder).



manducat, sine fastidio sit vomentis aut ad exitum sedentis vel etiam morientis. Quae domus infirmorum oratorium debet prope habere, in quo infirmi missam saltem jacendo possint audire et communionem accipere. Ante infirmos enim semper omnia officia canenda sunt, qui etiam, si sex infirmi fuerint, lectorem debent habere, eo quod regula dicit mensis fratrum edentium lectio deesse non debet; non enim dicit sanorum, sed fratrum, ac per hoc cum dicit mensis fratrum, omnes comprehendit, i. e. sanos et infirmos, si ipsi infirmi sicut diximus, plures sint.

mit vollständig umschlossenem Innenhof, der frei, von den übrigen Klostergebäuden isoliert, in der nordöstlichen Ecke des Klosterbezirkes steht. Die Form wird sich vom Klaustum zum Einheitssaal wandeln, das Absetzen vom übrigen Klosterkomplex und die topographische Lage werden zur „kanonischen“ Formel der Infirmerien.

Ein einzigartiges Dokument für die Geschichte der Klosterhospitäler stellt der Klosterplan von St. Gallen (Abb. 1) dar. Von den knappen Bestimmungen der *Regula Benedicti* führt uns ihr Kommentar des Hildemar, die *expositio regulae ab Hildemaro tradita*³⁰ näher zum umfangreichen Infirmaryum des Klosterplanes. So sei etwa mit der *cella* der Benediktsregel nicht nur eine Behausung (*mansio*), sondern ein eigener klosteraler Bezirk (*claustra*) gemeint, weil verschiedene Unterkünfte für die einzelnen und

verschiedenartigen Krankheiten nötig sind. Wie dieser klosterräumliche Bezirk im einzelnen organisiert ist, zeigt uns der Klosterplan. Wir finden hier die drei Typen von monasterialen Hospitalbauten, von denen schon gesprochen wurde³¹, detailliert ausformuliert. Hier wollen wir uns aber auf das eigentliche Infirmarium in der nordöstlichen Ecke der Gesamtanlage konzentrieren, das sich aus mehreren baulichen Einheiten zusammensetzt. Das Zentrum der Anlage ist das eigentliche Krankenhaus, mit der Inschrift bezeichnet: Den kranken Brüdern werde ebenso dieser Ort bereitet. Seine Räume gruppieren sich um einen zentralen Hof (*porticus*): gegen Westen eine Kammer (*camera*) und der Speisesaal (*refectorium*), gegen Norden die Behausung des Magisters (*domus magistri eorum*), der - gleich wie der daneben liegende Saal für die Schwerkranken (*locus valde infirmorum*) - heizbar ist; Funktion und Stellung dieses Magisters scheint nicht ganz klar zu sein, daher auch die verschiedenen Übersetzungen in den Beschreibungen des Infirmariums: etwa Krankenhäusaufseher³² oder Spitalmeister³³ oder geistlicher Spitalvorsteher³⁴. Vielleicht haben wir uns darunter eine Art administrativer Leiter der Krankenabteilung vorzustellen, der nicht für die medizinischen, sondern für die organisatorischen Belange zuständig war, wie etwa die Meldung des Kranken im Kapitel oder die Kontakte zum Cellarer. Im Osten schliessen dann der Schlafsaal (*dormitorium*) mit den Latrinen für die anderen Kranken und der Warmraum (*pisale*) an. Das Ärztehaus (*domus medicorum*) umfasst mehrere Einheiten: Die *mansio medicus ipsius*, die Bleibe des Arztes, vielleicht in der Stellung des Chefarztes, während die Bezeichnung *domus medicorum* ja auf verschiedene Ärzte, vielleicht Assistenten oder Schüler hinweist. Daneben ist das *armarium pigmentorum*, eigentlich der Kräuterschrank, d.h. die Apotheke, der Ort der Lagerung und Zubereitung der Heilkräuter, wohl auch aus dem benachbarten Garten. Der dritte Raum ist mit *cubiculum valde infirmorum* angeschrieben, eine Art Intensivstation oder Wachsaal. Ein gleich bezeichneter Raum ist schon im grossen Krankenhaus vorhanden. Eine vielfache Unterteilung in verschiedene Räume ist durchaus wünschenswert. Dazu die anschauliche Beschreibung aus der schon zitierten *expositio regulae ab Hildemaro tradita*: „Ohne Zweifel [...] reicht ein Schlafzimmer nicht für alle aus, da es ja jenem, der gerade isst, nicht zukommt, mit jenem, der sich in seiner Gegenwart erbricht, und mit jenem, der auf den Tod harret, oder auch mit jenem, der schon stirbt, zusammenzuwohnen.“³⁵ Auf dem Klosterplan ist der Ort des Aderlasses angegeben: in einem Bau in der Nähe des Krankenhauses, der mit *fleotomatis hic gustandum + potionariis* angeschrieben ist, in dem also Aderlässe und Heiltränke angewendet werden. Nach Horn und Born wird dieses Haus nicht dauernd bewohnt, und es dient nur einem Zweck: dem Aderlass und der Erholung von dieser Behandlung.³⁶ Die Latrinenanlage wird dabei nicht berücksichtigt. Wie der Aderlass ist aber auch das Abführen, das Purgieren durch das humoralpathologische Konzept der Krankheiten zu verstehen. Die auffallende Grosszügigkeit der Latrinenanlage ist also medizinisch indiziert. Daneben könnten in diesem Raum ganz allgemein kleine Eingriffe vorgenommen worden sein, wie Wundversorgungen, Verbandswechsel und ähnliches. So verstanden möchte ich von einem Ambulatorium reden, das von der Klosteranlage her gut zugänglich gewesen ist. Kranken- und Ärztehaus folgen ostwärts hinter einer abschränkenden Mauer mit einem kleinen Durchgang. Zum weitläufigen Infirmarium gehören eine Reihe weiterer, gesonderter Anlagen, die hier noch kurz erwähnt werden sollen. Hinter dem Arzthaus ostwärts ist der Kräutergarten (*herbularius*) gelegen. Die 16 genannten Pflanzen, darunter Salbei, Rosmarin, Pfefferminze, Fenchel u.a., sind wohl nur als eine kleine beliebige Auswahl anzusehen. Ein solcher Garten mit seinen Kräutern ist in einer zeitgenössischen Quelle im Detail beschrieben: Walahfrid Strabos *hortulus* auf der Reichenau³⁷. Weiterhin finden wir ein Bad und eine spezielle Küche. Über die gesonderte Ernährung und die häufigeren Bademöglichkeiten für die Kranken wurde oben gesprochen. Und schliesslich gehört als konstituierendes Element für jedes mittel-

³¹ S. Anm. 2

³² SUDHOFF, S. 191

³³ JUNG, S. 4.

³⁴ DUFT, S. 4.

³⁵ Zit. nach BRAUNFELS, S. 287 f.

³⁶ HORN, BORN, Bd. 2, S. 185.

³⁷ STOFFLER.

alterliche Spital, als ein *locus religiosus*, eine Altarstelle oder eine Kirche zur geistlichen Versorgung der Insassen dazu.

Das Infirmarium des St. Galler Klosterplanes nimmt in der Besprechung der Hospitäler der Mönche eine zentrale Stellung ein, als das „älteste“ Zeugnis des mittelalterlichen Hospitalbaues am Beginn seiner Entwicklung. Wenn es aber eine Art „Gründungsbau“ wäre, so müsste der hohe Organisationsgrad, die Vollständigkeit der Anlage, die als „umfangreich, wohlgeordnet und bestens eingerichtet“³⁸ oder als „bereits voll entwickelt und höchst differenziert“³⁹ bezeichnet wird, erstaunen. Da nach Jetter keine Hospitäler aus der Zeit um 800 erhalten sind⁴⁰, wird für ihn das St. Galler Infirmarium zum „Sandkastenspiel theoretisierender Reformäbte“⁴¹. Ganz offensichtlich ist der Plan aber keine Neukonstruktion, sondern weitgehend das Resultat praktischer Übung, das die Forderungen des Regelkommentars Hildemars zur Krankenpflege weitgehend erfüllt⁴². Die schon angeführten Texte stellen den Klosterplan in eine lange Tradition mönchischer Krankenpflege, deren Architektur archäologisch in Reichenau fassbar ist und für die Lesne⁴³ weitere Quellen aus dem 9.–11. Jahrhundert zitiert. Hier wird von *officia infirmorum* (St. Denis, 862), *domus infirmorum* (Saint-Germain-des-Prés, 872), *apotheca* (St. Riquier), *domus infirmantium fratrum* (Saint-Wandrille, gegen 800), *infirmantium domus cum clauistro* (erbaut durch Abt Lambert de Saint-Bertin (1093–1125)) etc. gesprochen. Interessant ist der Fall von St. Denis, weil für dieses Kloster die *officia infirmorum* –im Plural!–, aber auch die *coquina infirmorum* und die *medicina fratrum*, wohl das Pendant des Aderlasshauses von St. Gallen, belegt werden. Der Autor folgert, dass zweifelsohne in jedem Kloster ein Krankenhaus existiert hat.

Die Entwicklung der Infirmarien blieb nicht beim Modell, wie es der St. Galler Plan formuliert hatte, stehen. Als Beispiele eines weiteren Entwicklungsschrittes können die frühen Infirmarien der Reformorden von Cluny und Hirsau angeführt werden. Detailliert ist uns das Infirmarium des Abtes Odilo (+1048) in Cluny bekannt (Abb. 3). Denn dazu liegt eine summarische zeitgenössische Beschreibung vor, nämlich die *descriptio Farvensis monasterii*⁴⁴, die Beschreibung von 1042 des Kluniazenser Musterklosters von Farfa, die sich aber auf die Bauten von Odilos Kloster bezieht. „Für die Kranken sollen sechs Zellen vorgesehen sein. Die erste Krankenzelle ist 27 Fuss breit und 23 Fuss lang mit acht Betten und ebenso vielen kleinen Kompartimenten (*cellulae*), sie hat auch einen Porticus vor ihrer Mauer aussen, und der Kreuzgang dieser genannten Zelle hat die Breite von 12 Fuss.“ Es folgen noch vier gleiche Zellen. „Die fünfte sei kleiner, wo die Kranken zusammenkommen, um sich am Sabbat die Füße zu waschen, oder auch jene Brüder, die sich ausziehen, um die Krankenkleider anzuziehen. Die sechste Zelle sei, wo die Gehilfen die Schalen und die (ärztlichen) Gebrauchsgegenstände waschen sollen, angelegt.“ Diese Beschreibung stimmt in Disposition und Massen überein mit dem Grundriss des Infirmariums, wie ihn Conant in Cluny gefunden hat (Abb. 3)⁴⁵: vier gleich grosse Räume – die Krankenzimmer – in einer Flucht, je 7.96 auf 6.78m gross. Diese Räume werden den verschiedenen Funktionen, die im Klosterplan oder dem Hildemar-Kommentar genannt sind, wie Krankensaal, Intensivstation, Sterbezimmer u.ä., zuzuordnen sein. Sie nahmen je acht Betten auf. Die erwähnten *cellulae* sind als Abteile zu denken, in die hinein die Betten gestellt und damit in beschränktem Umfang Privatbereiche für die Kranken ausgegrenzt werden konnten, etwa in der Art des Krankensaales des Hôtel-Dieu in Beaune. Der fünfte Raum wird durch eine Längsmauer in zwei nicht ganz gleich grosse Räume unterteilt. Der eine ist – wenn wir die angegebenen Funktionen als *pars pro toto* sehen – als das Ambulatorium gemeint, der andere als der Vorbereitungsraum der ärztlichen Equipe. Braunfels spricht vom „Raum für den Aderlass“ und vom „Waschraum für die Krankenwäsche“, und fährt fort: „Auch in dieser unerwartet hygienischen Anordnung möchte man den arabischen Einfluss schon auf die zweite Anlage erkennen.“⁴⁶ Damit wird aber die eigenständige Tradition der grosszügig be-

³⁸ DUFT, S. 33.

³⁹ JETTER 1978, S. 315.

⁴⁰ JETTER 1987, S. 39.

⁴¹ JETTER 1978, S. 319.

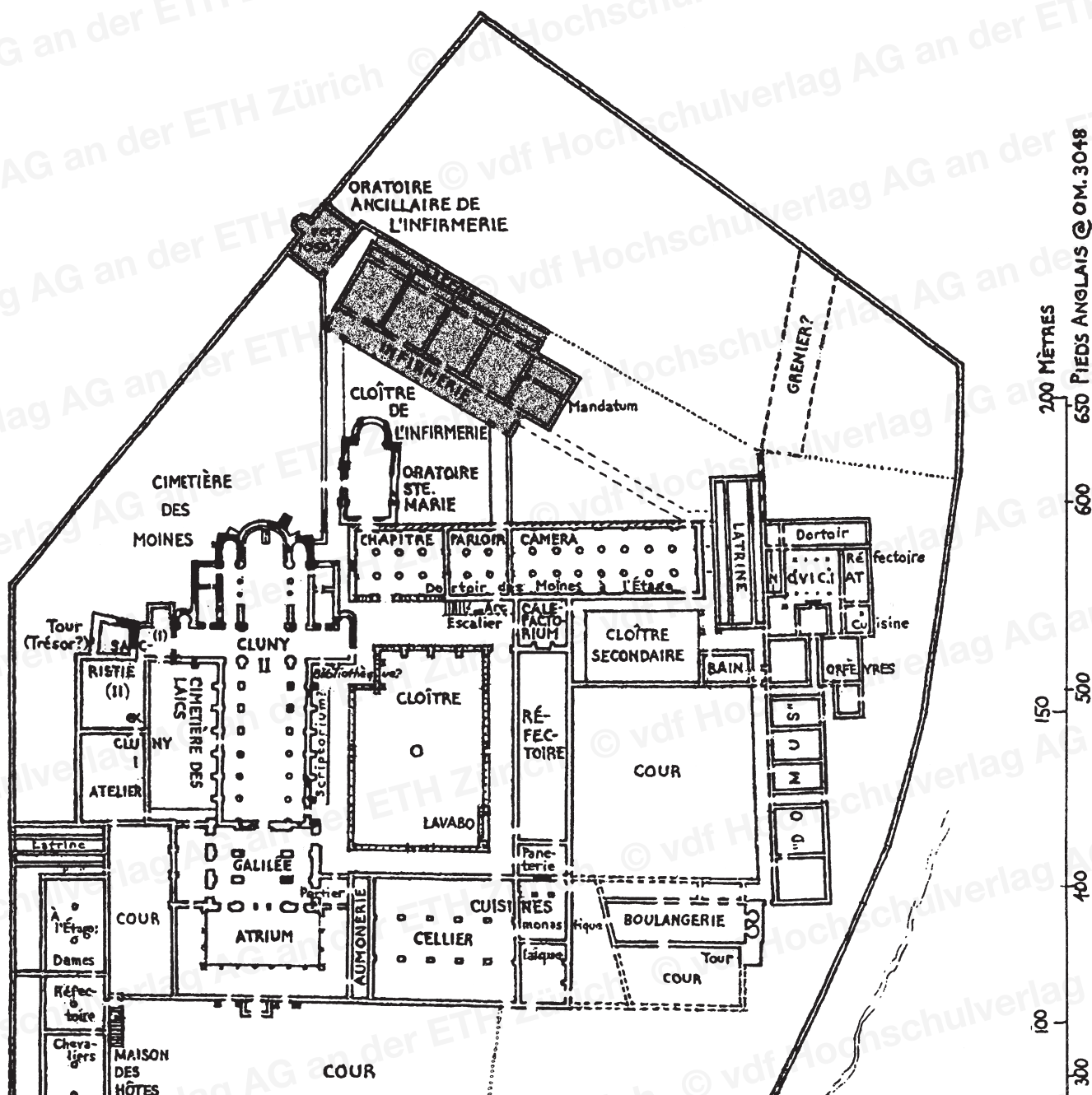
⁴² HAFNER, S. 185.

⁴³ LESNE, S. 85 ff.

⁴⁴ Im Folgenden zit. n.: BRAUNFELS, S. 289 f.

⁴⁵ CONANT, S. 64; Tafel 4, Abb. 4.

⁴⁶ BRAUNFELS, S. 76.



messenen Bade- und Latrinenanlagen, wie sie schon der Klosterplan zeigt, verkannt. Der Flucht von fünf Räumen ist ein Kreuzgang angegliedert, ein jeder von ihnen ist durch einen Porticus mit dem 3.54 m breiten Umgang verbunden. Hinter dem Bau, dem Klostertrakt abgewendet, liegt die Latrinenanlage. Die zum Infirmary gehörige Marienkapelle folgt in kleinem Abstand nach Nordosten und ist leicht aus der Achse des Infirmarys gerückt. Diese Marienkapelle, wie sie vor allem bei den Kluniazensern verbreitet ist, wird von der Krankenkapelle des St. Galler Planes abgeleitet⁴⁷. Eine ähnliche Disposition des Infirmarys ergibt sich aus dem Kapitel 57 der Konstitutionen des Abtes Wilhelm von Hirsau (gest. 1091)⁴⁸: Zur gegebenen Stunde geht der Infirmarys, der Priester sein soll, in die Küche des Infirmarys, um das Nötige zuzubereiten. Zur Essenszeit begeben sich die Kranken ins Lavatorium, das sich in ihrem Klausurum befindet. Diejenigen, welche Fleisch bekommen, werden getrennt verköstigt. Damit sich die verschiedenen Krankheiten durch die Nähe nicht gegenseitig verschlimmern, halten sich die Kranken getrennt in verschiedenen Räumen, aber unter einem Dach auf. Es ist also von einem Gebäude für die Kranken die Rede, das in verschiedene, funktionell unterschiedliche Räume eingeteilt und mit ei-

⁴⁷ SCHNABEL 1965, S. 19. Die enge räumliche Verbindung von Marienkapelle und Krankenabteilung wird dabei so konstant gesehen, dass umgekehrt durch die Existenz eines solchen Oratoriums auf sonst nicht belegbare Infirmaryn geschlossen wird.

⁴⁸ Constitutiones Hirsaugenses S. Guillelmi abbatis Hirsaugensis. In: Patrologia Latina, hrsg. v. J.-P. Migne, Paris 1844–1855, 222 Bde., Bd. 150: CAPUT LVIII. Item de infirmario, seu infirmis.

Ad horam competentem infirmarius pergat ad coquinam officii sui, ut focum faciat, et quae paranda sunt, praeparet. Ad horam refectiois infirmi statim ad lavatorium, quod est in claustrum eorum divertentes, et qui volunt in cote, quae in catena ibidem jugiter pendet, cultros suos acciunt, sicque singuli ad mensas singulas accedunt. Si qui sunt, qui carnibus vescuntur, ab aliis separatim consedere praecipuntur. Nam ne propter diversas infirmitates suas ab invicem

3 Cluny (F), ehemalige Abtei. Grundriss des Infirmarys des Abtes Odilo, Zustand um 1050. Ausschnitt. Vgl. den Gesamtplan im Anhang. (Nach Kenneth J. Conant, Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre (The Mediaeval Academy of America, Publication 77), Mâcon 1968, Groupe I, pl. IV, fig. 4. "Für die Kranken sollen sechs Zellen vorgesehen sein. Die erste Krankenzelle ist 27 Fuss breit und 23 Fuss lang mit acht Betten und ebenso vielen kleinen Kompartimenten, sie hat auch einen Porticus vor ihrer Mauer aussen, und der Kreuzgang dieser genannten Zelle hat die Breite von 12 Fuss. Die zweite Zelle ist in allem ähnlich gestaltet. Ebenso die dritte. Gleich die vierte. Die fünfte sei kleiner, wo die Kranken zusammenkommen, um sich am Sabbat die Füße zu waschen, oder auch jene Brüder, die sich ausziehen, um die Krankenkleider anzuziehen. Die sechste Zelle sei, wo alle Gehilfen die Schalen und die Gebrauchsgegenstände waschen sollen, angelegt." (Aus: Descriptio Farvensis Monasterii, s. Text).

graventur, in diversis domibus sub uno aedificio cohaerentibus sequestrati commorantur. [1125B] Una autem domus ad hoc singulariter est deputata, ut famuli, qui infirmis obsequuntur, in ea dormiant, comedant, scutellas abluant, aquam, qua defuncti lavantur, calefaciant et fratrum coctiones faciant. Est enim ibi quidam locus in medio patens, sed undique circumtectus, in quo solent fratres sanguinem minuere, cocturas suas videre, item quibus opus est, tibias infirmantes aqua frigida lavare et ungere.

⁴⁹ NIEMMEYER, S. 194.

⁵⁰ LEISTIKOW, S. 18.

⁵¹ CONANT, S. 111, Anm. 18.

⁵² JETTER 1978, S. 324.

⁵³ JETTER 1978, s.u.

⁵⁴ S. Anm. 7.

⁵⁵ CHOISSELET, VERNET, z.B.: c.72 QUAS OFFICINAS FRATRES INGREDI DEBEANT. VEL QUNADO; c.90 DE MINUTIONE; c.91 DE INFIRMIS EXTRA CHORUM; c.92 DE INFIRMIS QUI SUNT IN INFIRMARIO; c.93 QUO ORDINE INUNGANTUR INFIRM; c.110 DE ABBATE; c.116 DE INFIRMARIO; c.120 DE PORTARIO.

⁵⁶ Für die in grossen Klöstern auch ein eigenes Infirmary bestehen konnte.

⁵⁷ c. 90 DE MINUTIONE, Choisselet, VERNET, S. 255.

nem Kreuzgang versehen ist. Wie in der Klosteranlage „im grossen“ finden wir ein Lavatorium, Dormitorium und Refektorium. Die Unterteilung letzterer erfolgt in Rücksichtnahme auf die verschiedenen Kranken, etwa dem gesonderten *cubiculum valde infirmorum* des Klosterplanes entsprechend. In Nachwirkung des St. Galler Konzeptes und im Gegensatz zu Cluny gibt es noch ein eigenes „Ambulatorium“: ein frei stehendes Haus, wo die Gehilfen, welche die Kranken versorgen, schlafen, essen, das Geschirr waschen, das Wasser, mit dem die Verstorbenen gewaschen werden, wärmen und den Brüdern „coctiones faciant“. Dabei handelt es sich entweder um die Zubereitung gekochter Mahlzeiten⁴⁹ oder um das Kauterisieren. Durch die mit dem Glüheisen gesetzten Geschwüre versuchte man, ähnlich wie durch den Aderlass, überschüssige oder kranke Säfte abzu ziehen. In diesem Gebäude befindet sich auch der Aderlassraum des Infirmarys, „in der Mitte offen, aber ringsum überdeckt, in dem sich die Brüder zur Ader lassen, die Brennungen kontrollieren und kranke Beine waschen und einreiben.“ In dieser Etappe der Entwicklung der Infirmaryen werden die gesonderten baulichen Einheiten des Klosterplanes – Ärzthaus, Krankenhaus, Aderlasshaus, Krankenbad und -küche und Kirche – mehr und mehr unter einem Dach zusammengezogen. Noch bleiben aber die verschiedenen funktionellen Einheiten als getrennte, definierbare Räume bestehen. Diese Tendenz der architektonischen Vereinheitlichung wird sich aber weiter fortsetzen und schliesslich zu den dominierenden Halleninfirmaryen führen, die auch für die Spitalbauten der Städte wegweisend sind.

Als Beispiel ist etwa das Infirmary des Abtes Petrus Venerabilis (um 1132) in Cluny zu nennen. Das Zentrum der Anlage bildete eine der ältesten grossen Hospitalhallen, die für die Ausbildung dieses Typs von grösster Bedeutung sein dürfte⁵⁰. Es handelte sich um ein dreischiffiges, 5-jochiges Gebäude von imposanten Ausmassen – 64.5 m lang und 34.5 m breit bei einer Firsthöhe von etwa 26.5 m⁵¹ –, das für die Aufnahme von 80 bis 100 Betten angelegt war: ein „monasteriales Grosskrankenhaus“⁵². Begleitet wurde die zentrale Halle von niedrigeren Annexräumen, einem Kreuzgang mit Kapelle, der kleineren, zweischiffigen Halle des Infirmarys des Abtes Hugo. In der Rekonstruktion von Conant sind an den Längsseiten Fenster in zwei übereinander liegenden Zonen auszumachen. Möglicherweise wird hier die funktionell so durchdachte Befensterung der späteren Zisterzienserinfirmaryen vorweggenommen⁵³.

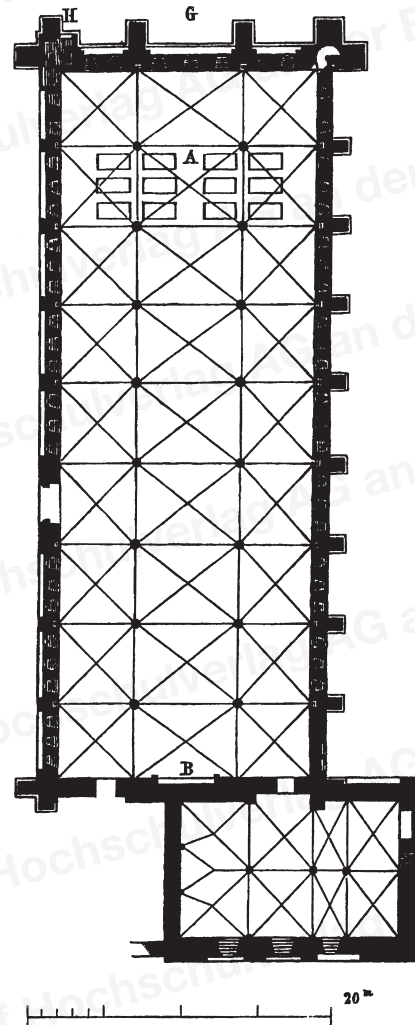
Die anfänglich ablehnende Haltung der Zisterzienser gegenüber einer medizinischen Versorgung⁵⁴ konnte in den schnell wachsenden Gemeinschaften nicht durchgehalten werden. Die traditionelle benediktinische Sorge für die Kranken setzte sich wieder durch, so dass Infirmaryen zum normalen Bestand eines Zisterzienserklosters gehörten, die nicht nur den Kranken, sondern auch den Alten und Schwachen offen standen, welche die Härte der Regel nicht ertragen konnten. In den *ecclesiastica officia*, den *consuetudines* dieses Ordens, finden sich – wie in den cluniazensischen – viele Hinweise über die Pflege der Kranken, werden Aufgaben und Stellung des Infirmarys geregelt⁵⁵. Daneben gibt es auch einige Angaben zur baulichen und funktionellen Organisation des Spitals. Das Infirmary ist ein eigenes Gebäude, ein vom Klosterkomplex abgesetzter Bau, nicht frei zugänglich, sondern nur mit Erlaubnis des Infirmarys, in dem Mönche und Konversen⁵⁶ behandelt werden. Darin gibt es einen bestimmten Ort, an dem der Kranke mit dem Arzt über das Notwendige sprechen kann. Dabei scheint es sich um einen eigenen Raum zu handeln, eine Art Sprechzimmer, denn solange jemand bei dem Infirmarys ist, darf niemand anders mehr eintreten. Die Stundengebete werden von den Kranken im Infirmary gesungen. Die Kranken gehen, sofern sie können, in die Kirche zur Messe, sonst wird ihnen die Kommunion, wie auch die *unctio*, gebracht. Der Infirmarys – der Diener der Kranken – wohnt nicht im Infirmary. Von einem separaten Raum oder gar Gebäude für den Aderlass sprechen die *ecclesiastica officia* nicht. Für diesen Eingriff wird das *calefaktorium* gewärmt⁵⁷.



Von den Zisterzienserinfirmarien haben sich einige Beispiele erhalten, so etwa der Krankensaal von Ourscamps in der Ile-de-France, nordwestlich von Paris (Abb. 4, 5)⁵⁸. Die neunjochige Halle wurde um 1230 erbaut. Die drei Schiffe, von denen das mittlere leicht überhöht ist, sind mit Kreuzrippengewölben gedeckt. Bemerkenswert ist die Konstruktion der Wände, die von der hohen Meisterschaft der zisterziensischen Baumeister zeugen, ästhetische und funktionelle Gesichtspunkte zu vereinigen. Längs- und Stirnwände werden gegliedert durch grosse rundbogige Blendarkaden, welche die Gewölbe der Halle abstützen. In der Füllung der Arkaden befinden sich in zwei Registern die Fenster – über einem niedrigen Sockel drei schmale Lanzetten, darüber eine Dreiergruppe von zwei grossen, hochrechteckigen Fenstern mit einem Okulus im Scheitel der Arkade. Während die fest verglasten, grossen Fenster der oberen Zone den Raum grosszügig belichten, kann mit den unteren, gut zugänglichen, mit Holzläden verschliessbaren Öffnungen die Belüftung reguliert werden. Eine Binneneinteilung der grossen Halle hat sich nicht erhalten, so dass für die Möblierung verschiedene Vorschläge gemacht wurden mit einer Bettenzahl zwischen 72 und 108⁵⁹. Vielleicht haben Möblierungselemente, in diesen Rekonstruktionen nicht berücksichtigt, wie eine Altarstelle, Feuerstellen oder Refektoriumstisch diese grosse Zahl etwas vermindert. An der einen Schmalseite folgt ein kleineres, doppelgeschossiges Gebäude, in dem sich, nach einer Beschreibung von 1662, im Erdgeschoss die Apotheke und darüber der Saal für die Schwerkranken befanden⁶⁰.

Die Liste derartiger Infirmarien lässt sich verlängern. Charakteristisch ist der grosse Krankensaal, eine ein- oder mehrschiffige Halle, für die eine architektonische Unterteilung in kleinere Einheiten nicht auszumachen ist. Begleitende Servicebauten, Krankenküchen, Kapellen, ein Raum für die Toten können vorkommen, bleiben der grossen Halle aber untergeordnet. Die skizzierte Entwicklung mag wohl für grosse, gut dotierte Klöster mit einer stattlichen Zahl von Insassen zutreffen, die den entsprechenden Aufwand für die Infirmarien ermöglichen und nötig machen. Mit anderen Verhältnissen haben wir in kleineren Klöstern zu rechnen, die sicher auch über Krankenstationen verfügten, aber einfacher konzipiert waren mit vielfältiger Variation der baulichen Organisation, die nicht in das beschriebene Schema passen. Ein Beispiel eines zisterziensischen „Kleininfirmariums“ finden wir in Kappel. Der 1209/10 errichtete Kernbau des heutigen Amtshauses wurde ursprünglich als Krankenhaus gebaut⁶¹. Es handelt sich um einen längsrechteckigen, zweigeschossigen Bau. Durch die weitere Unterteilung der Geschosse entstehen verschiedene Räume, die für die Funktionen, wie wir sie oben genannt haben, gedacht werden können: Krankensaal, Refektorium, Sprechzimmer des Infirmarius, eventuell Küche und Vorratsraum und Kapelle.

4 Ourscamps, Ile de France (F). Halleninfirmarium («Salle des Morts») der ehemaligen Zisterzienserabtei, um 1230. Die Innenaufnahme zeigt die lichte Halle mit der funktionell durchdachten, grosszügigen Befensterung. (Photo R. Seiler).



5 Ourscamps, Ile de France (F). Halleninfirmarium («Salle des Morts») der ehemaligen Zisterzienserabtei, um 1230. Grundriss mit Annexbau. Nach E. Viollet-le-Duc, *Dictionnaire raisonné de l'architecture française*, Bd. 6, Paris 1863.

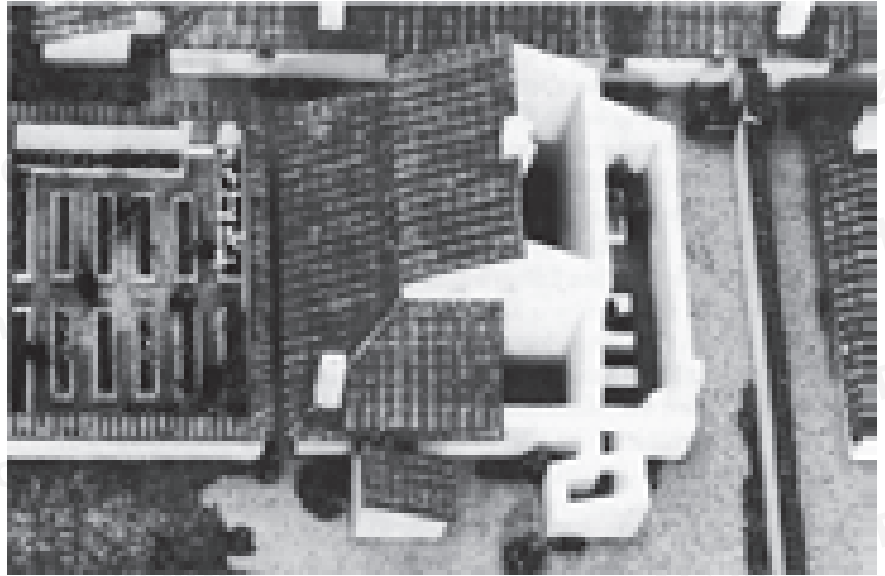
⁵⁸ BIDEAUT, LAUTIER, S. 278 ff.

⁵⁹ SAUNIER, S. 157 f.

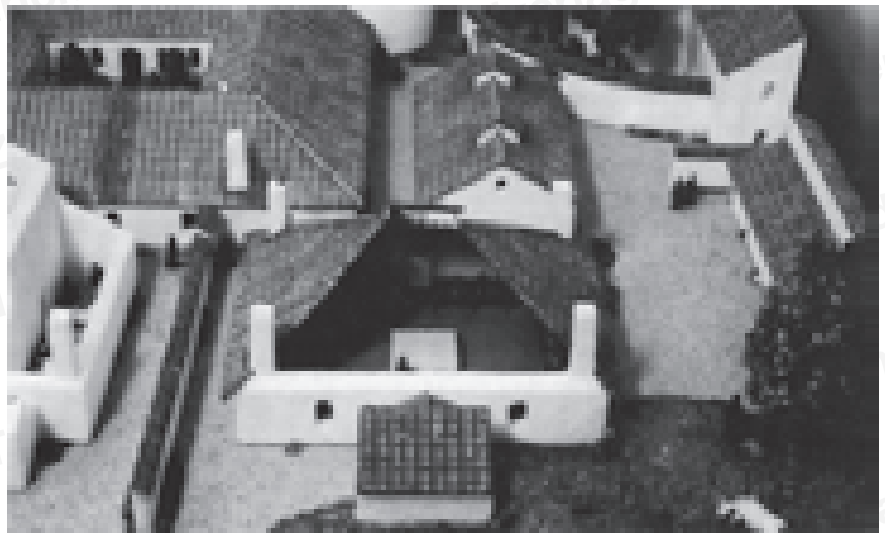
⁶⁰ AUBERT, S. 151. Nach CRAEMER (S. 30) ist es die Küche.

⁶¹ SENNHÄUSER, S. 109 ff.

6 Kloster St. Gallen, Ärztehaus (um 820). Rekonstruktionsmodell von Walter Studer, 1990 (Photo Medizinhistorisches Museum der Universität Zürich, Eva Schnyder).



7 Kloster St. Gallen, Gebäude für den Aderlass (um 820). Rekonstruktionsmodell von Walter Studer, 1990 (Photo Medizinhistorisches Museum der Universität Zürich, Eva Schnyder).



Zusammenfassende Folgerungen

Die Krankenpflege im Kloster lässt sich in die früheste Zeit des Mönchtums zurückverfolgen. Sie führt zur Entwicklung von entsprechenden Bauten, die für die Frühzeit nur indirekt aus den schriftlichen Quellen erschlossen werden können. Mit dem Klosterplan von St. Gallen wird eine Anlage in ihrer ganzen funktionellen Komplexität erfassbar. Ein kleiner Kosmos wird innerhalb des Klosterbezirkes ausgeschieden mit einem hohen Organisationsgrad und einer differenzierten räumlichen Gestaltung für die Bewältigung der verschiedenen Aufgaben. Die Entwicklung verläuft über verschiedene Etappen. Am Anfang steht das Infirmarium, welches sich aus mehreren Gebäuden mit verschiedenen Räumen zusammensetzt. Diese Art „Pavillonsystem“ formuliert der St. Galler Klosterplan. Dabei können diese Räume um einen Innenhof angeordnet werden. Dadurch wird die Anlage einem eigenen, kleinen Kloster ähnlich. Eine erste bauliche Straffung steht im Odilo-Infirmarium von Cluny vor uns. Hier sind in einem Gebäudekomplex die verschiedenen Räume in einer Flucht zusammengefasst. Es werden aber noch durch die Architektur separate Räume ausgeschieden, die zusätzlich mit einer vielleicht mobilen Binneneinteilung ausgestattet gewesen sind. Die Entwicklung geht zur einfachen, grossen, zwei- oder mehrschiffigen Halle. Auch bei diesem Typ kann ein Hof, eventuell mit umlaufendem Portikus, angegliedert sein, und kleinere Nebenbauten übernehmen

Funktionen, die nicht in die grosse Halle integriert werden können. Nicht das kleinteilig differenzierte Infirmarium des Klosterplanes wird zum Vorbild der vielen spätmittelalterlichen, dann (früh-)neuzeitlichen Hospitalbauten, sondern die grossen Einheitsräume, Hallenbauten, die sich ab dem 11. Jahrhundert durchzusetzen begannen⁶². Hier können Probleme wie die Beheizung einfacher gelöst werden. Auch im Modell von St. Gallen sind einzelne Räume mit Heizungen versehen, aber eben nicht alle, während die grosse Halle des Infirmariums des Petrus Venerabilis in Cluny durch vier offene Feuerstellen an den Längswänden zum ersten völlig heizbaren Krankenhaus wurde, von dem wir Kenntnis haben.

Wir überblicken eine lange, kontinuierliche Entwicklung der Klosterinfirmarien, und es stellt sich die Frage nach den treibenden Faktoren. Sicher haben die Reformen der Mönchsorden in der Verbreitung von Lösungen eine wichtige Rolle gespielt. Ob allerdings das Infirmarium des Klosterplanes in so ausschliesslichem, kausalem Zusammenhang mit der Klosterreform des Benedikt von Aniane steht und damit nur ein „Sandkastenspiel theoretisierender Reformäfte“⁶³ ist, kann nach den Befunden von Reichenau bezweifelt werden. Später haben Reformbewegungen von Cluny und Hirsau⁶⁴, dann die Zisterzienser Neues zur Architektur der Infirmarien beigetragen, dabei aber auch Bewährtes übernommen.

Nach Leistikow ist der mittelalterliche Hospitalbau vor allem in der formal-ästhetischen Aufgabe der Verbindung von Spital und Kirche befangen, eines, wie er meint, geistig-religiösen und architektonisch-künstlerischen Gestaltungsvorganges. Und zwar seien die Architekten derart auf dieses formale Problem fixiert gewesen, dass jahrhundertlang die anderen Probleme, die sich aus der Krankenpflege, der ärztlichen Versorgung, aus hygienischen oder sanitären und schliesslich sozialen Erfordernissen ergaben, von zweitrangiger Bedeutung waren⁶⁵. Dieser Meinung wird man sich gerade für die Klosterinfirmarien kaum anschliessen können, zu häufig sind die Hinweise auf die hohe Funktionalität dieser Bauten. Innerer Motor ihrer Entwicklung waren Fortschritte der Medizin, Notwendigkeiten des praktischen Hospitalbetriebes –immer in Rücksichtnahme auf die speziellen Bedürfnisse des monastischen Milieus–, funktionelle Verbesserungen und sicher auch die Veränderungen der Stellung der medizinischen Wissenschaft im Kloster. Zu Beginn des Mittelalters sind Klöster eine der wichtigen Stützen der medizinischen Versorgung überhaupt: vom klosterexternen Wirken der Priesterärzte berichten beispielsweise die St. Galler Quellen⁶⁶. Sie sind auch die Träger der medizinischen Wissenschaft, die sie im Sinne eines Individualunterrichts am Rande der Klosterschule weitervermitteln⁶⁷, sie entwickeln eine reiche literarische Tätigkeit, unterhalten die Kräutergärten. Und weil die Medizin in diesem vielfältigen Spektrum durch (Priester-) Mönche praktiziert wird, ist eine entsprechende architektonische Umsetzung, etwa mit einer *domus medicorum* oder *mansio medicus ipsius*, möglich und nötig. Später haben sich die Umstände grundlegend geändert. Die Zuständigkeiten der Kleriker werden zurückgeschnitten, sie haben sich auf ihre eigentliche Aufgabe zu konzentrieren, Jurisdiktion und Medizin gehören nicht dazu. Besonders die chirurgische Tätigkeit wird ihnen verboten⁶⁸. Laienärzte treten auf, und die *minutores*, professionelle Aderlasser, Laien aus der *familia* des Klosters⁶⁹. Lehre und Ausbildung der Medizin wird andererseits von den Universitäten übernommen. All das mag neben den oben beschriebenen Gründen zur Straffung des Konzeptes der Infirmarien beigetragen haben.

Die Klosterinfirmarien sind ein Gebiet, auf dem sich –so Jetter– die Bau-forschung fast nur mit der linken Hand betätigt hat⁷⁰. Weit mehr Aufmerksamkeit kam und kommt den Hospitalbauten der externen Kranken- und Armenfürsorge zu. Dafür können verschiedene Gründe genannt werden. Sicher hat die negative Einschätzung der „Klostermedizin“ dazu geführt, in den Infirmarien kein lohnendes Objekt der Forschung zu sehen. Aufgrund der fehlenden Fragestellung wird es unterlassen, nach den Infirmarien zu

⁶² LEISTIKOW, S. 17.

⁶³ JETTER 1978, S. 319.

⁶⁴ BAADER, S. 279.

⁶⁵ LEISTIKOW, S. 15.

⁶⁶ DUFT, S. 45.

⁶⁷ BAADER, KEIL, S. 12.

⁶⁸ AMUNDSEN, S. 222 ff.

⁶⁹ RÖDEL.

⁷⁰ JETTER 1987, S. 43.

suchen oder auch nur ihr Vorhandensein anzugeben, wie auf dem häufig angegebenen „Idealplan“ eines Zisterzienserklosters⁷¹. Dies mag erstaunen, berücksichtigt man die zentrale Stellung, die der Krankenpflege eingeräumt wird und wie detailliert die *consuetudines* sich dieser Frage widmen. Bei jedem Kloster muss ein Ort der Krankenpflege angenommen werden, doch nur wenige sind nachzuweisen. Die Lage ausserhalb des engeren Klosterverbandes, die späteren Umnutzungen, die Verlegung in ein anderes Gebäude bei Veränderungen der Zahl der Mönche, die nicht erhaltene (mobile?) Binneneinteilung, welche die innere Organisation nur schwierig erkennen lässt, all das erschwert die Identifikation der Infirmarien. Das vermehrte Interesse, das der Klostermedizin von Seiten der Archäologie, der Medizingeschichte, sogar der Paläopathologie entgegengebracht wird, lässt aber weitere Erkenntnisse über dieses interessante Kapitel der Architekturgeschichte erwarten.

Literatur

- AMUNDSEN DARREL W., *Medicine, society, and faith in the ancient and medieval worlds*, Baltimore, London 1996.
- AUBERT MARCEL, *L'architecture cistercienne en France*, Bd.2, Paris 1957.
- BAADER GERHARD, *Mittelalterliche Medizin in bayerischen Klöstern*. In: *Sudhoffs Archiv* 57, 1973, S. 275–296.
- BAAS JOH. HERMANN, *Grundriss der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes*, Stuttgart 1876.
- BALTHASAR HANS URS VON, *Die grossen Regeln (Lectio spiritualis, Bd.12)*, 5.Aufl., Einsiedeln 1984.
- BIDEAULT MARYSE, LAUTIER CLAUDINE, *Ile-de-France gothique*, Bd. 1, *Les églises de la vallée de l'Oise et du Beauvaisis*, Paris 1987.
- BRAIN PETER, *Galen on bloodletting. A study of the origins, development and validity of his opinions, with translation of the three works*, Cambridge 1986.
- BRAUNFELS WOLFGANG, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1969.
- CHOISSELET DANIELE, VERNET PLACIDE, *Les ECCLESIASTICA OFFICIA cisterciens du XII^{ème} siècle*, Reiningue 1989.
- CONANT KENNETH J., *Cluny, les églises et la maison du chef d'ordre*, Mâcon 1968.
- Craemer Ulrich, *Das Hospital als Bautyp des Mittelalters*, Köln 1963.
- DUFT JOHANNES, *Notker der Arzt, Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St. Gallen (=112. St. Galler Neujahrsblatt als Buchausgabe)*, 2. Aufl., St. Gallen 1972.
- GINDELE CORBONIAN, *Zur Frühgeschichte des klösterlichen Krankendienstes*. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige*, Heft 3/4, 84, 1973, S. 451–458.
- HAFNER WOLFGANG P., *Der St. Galler Klosterplan im Lichte von Hildemars Regelkommentar*. In: DUFT JOHANNES (Hrsg.), *Studien zum St. Galler Klosterplan (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 42)*, St. Gallen 1962, S. 177–192.
- HORN WALTER, BORN ERNEST, *The plan of St. Gall*, 3 Bde., Berkeley, Los Angeles, London 1979.
- JETTER DIETER, *Die ersten Einrichtungen für Arme und Kranke in Westeuropa: Hospitäler aus der Zeit der Merowinger und Karolinger (481–751–987)*. In: *Sudhoffs Archiv* 55, 1971, S. 225–246.
- JETTER DIETER, *Klosterhospitäler; St. Gallen, Cluny, Escorial*. In: *Sudhoffs Archiv*, 62, 1978, S. 313–338.
- JETTER DIETER, *Das europäische Hospital von der Spätantike bis 1800*, 2. Aufl., Köln 1987.
- JUNG P., *Das Infirmarium im Bauriss des Klosters von St. Gallen vom Jahre 820*. In: *Gesnerus* 6, 1949, S. 1–8.
- KEIL GUNDOLF, *Möglichkeiten und Grenzen frühmittelalterlicher Medizin*. In: *Das Lorscher Arzneibuch und die frühmittelalterliche Medizin*. Hrsg.v. GUNDOLF KEIL und PAUL SCHNITZER, Lorsch 1991, S. 219–252.
- KÖPP PETER, *Das Handbuch eines frühmittelalterlichen Arztes in der Stiftsbibliothek St. Gallen*. In: *Helvetia archaeologica* 13, 1982, S. 163–175.

⁷¹ BRAUNFELS, S. 124.

- LEISTIKOW DANKWART, Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhauswesens. Ingelheim am Rhein 1967.
- LESNE EMIL, *Histoire de la propriété ecclésiastique en France*, Bd.6, Lille 1943.
- LINDBERG, DAVID C.: Von Babylon bis Bestiarium. Die Anfänge abendländischen Wissens. Aus dem Amerik. von Bettina Obrecht, Stuttgart, Weimar 1994.
- NIERMEYER J.F., *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*, 2. Aufl., Leiden 1984.
- NEUBURGER MAX, PAGEL JULIUS, *Handbuch der Geschichte der Medizin*, Bd. 1, Jena 1901.
- NYSSSEN WILHELM (Hrsg.), *Weisungen der Väter* (Sophia, Bd.6), 3. Aufl., Trier 1986.
- PALLADIUS, *Historia Lausiaca*. Die frühen Heiligen in der Wüste. Hrsg. und aus dem Griechischen übers. v. JACQUES LAAGER, Zürich 1987.
- REISSER EMIL, *Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau*, Berlin 1960.
- RÖDEL VOLKER, *Minutor ministerialis*. Zur sozialen Mobilität von Hilfspersonen in Klöstern des Hochmittelalters. In: *Medizinhistorisches Journal* 14, 1979, S. 17–31.
- SAUNIER ANNIE, „Le pauvre malade“ dans le cadre hospitalier médiéval. France du Nord, vers 1300–1500, Paris 1993.
- SCHNABEL RAINER, *Pharmazie in Wissenschaft und Praxis*, dargestellt an der Geschichte der Klosterapotheken Altbayerns vom Jahre 800 bis 1800, München 1965.
- SCHÖNFELD WALTER, *Die Xenodochien in Italien und Frankreich im frühen Mittelalter*. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanon. Abt.*, 43, 1922, S. 1–54.
- SENNHAUSER HANS RUDOLF, *Das Kloster Kappel im Mittelalter*. Bemerkungen zur Klosterkirche und zur Klosteranlage. In: *Zisterzienserbauten in der Schweiz*, 2 Bde., Zürich 1990, Bd. 2, S. 85–126.
- STEIDLE BASILIUS, *Die Benediktsregel*, 4. Aufl., Beuron 1980.
- STOFFLER HANS-DIETER, *Der Hortulus des Walahfrid Strabo*, Sigmaringen 1985.
- STOLL ULRICH, *Das „Lorscher Arzneibuch“*. Ein medizinisches Kompendium des 8. Jahrhunderts (CODEX BAMBERGENSIS MEDICINALIS 1). Text, Übersetzung und Fachglossar (Sudhoffs Archiv, Beiheft 28), Stuttgart 1992.
- SUDHOFF KARL, *Aus der Geschichte des Krankenhauswesens im früheren Mittelalter in Morgenland und Abendland*. In: *Sudhoffs Archiv*, 21, 1929, S. 164–203.
- WINDEMUTH, MARIE-LUISE: *Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter* (Sudhoffs Archiv, Beiheft 36), Stuttgart 1995.
- ZETTLER ALFONS, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau*, Sigmaringen 1988.
- ZIMMERMANN GERD, *Ordensleben und Lebensstandard*. Die Cura corporalis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Bd. 32), Münster 1973.

Zum Modell des St. Galler Infirmariums (Abb. 2, 6, 7)

Walter Studer

Als 1993 die medizinhistorische Sammlung der Universität Zürich aus dem Turm des Hauptgebäudes in den besser zugänglichen Räumen im renovierten alten Physikgebäude an der Rämistrasse als neugestaltete Ausstellung eingerichtet wurde, erging der Auftrag nach einem Modell des für die Medizingeschichte wichtigen Teils des sogenannten St. Galler-Klosterplanes. Es handelt sich um die Nord-Ost-Partie des geosteten Planes (oben links also), begrenzt im Norden und Osten vom Planrand bzw. vom freien Gelände, im Westen von den Stallungen der Abtspfalz und dem Ostteil der Klosterkirche (Apsis, Paradies, Sakristei und Bibliothek) und schliesslich im Süden vom Friedhof mit seinem beschrifteten Obstbaumbestand.

Im Zentrum liegt das Hospital in der Form eines kleinen Klosters, das in symmetrischer Verquickung mit dem gleichgestalteten Noviziat zu einem exakt in der östlichen Verlängerung der Hauptachse durch die Klosterkirche gerichteten "Doppelkloster" vereint ist mit getrennten, aber in gleicher Flucht auf Anstoss vereinten Kirchen.

Zu jedem der beiden Klöster gehört je ein Gebäude mit Bad und Küche links und rechts des Ostparadieses und spiegelsymmetrisch auf die Hauptachse bezogen.

Eine grosse Gemeinschaftsküche mit etlichen Tischreihen und entsprechender Abortanlage ist vom östlichen Nachbar durch eine mit Durchgang versehene Mauer getrennt: Dem Arzthaus mit 'Sprechzimmer', Untersuchungsraum, der Wohnung (Zimmer) des Arztes und einer eigenen, vom zugehörigen Medizinalgarten gespiesenen Apotheke.

Auch der neueste Forschungsstand zum Klosterplan vermag wesentliche Fragen nicht zu beantworten, wie etwa die für den Modellbau unerlässlichen Fragen nach dem Masstab, den Bauhöhen und den Materialien des dreidimensional darzustellenden Objekts.

Sicher ist, dass der römische Quadratfuss – Zentrum Klosterquadrat – mindestens den graphischen Raster eindeutig definiert.

Davon, und von den eingeschriebenen Massangaben ausgehend, darf man mit grosser Wahrscheinlichkeit für die Grundrisse der wesentlichen Bauten – insbesondere die Kirche mit Kloster – den Massstab 1/120 annehmen, denn nur mit diesem kann mit Ausnahme des Breitenmasses Kongruenz zwischen Gezeichnetem und Geschriebenem (Plan- und Masskirche) hergestellt werden. Es ist zudem der einzige Masstab, der den von H. R. Sennhauser ergrabenen Gozbert-Bau in Länge und Breite einigermassen mit der Kirche des Planes korrespondieren lässt.

Ein weiterer Massstab des Planes – ablesbar über Binnenstrukturen, dem Raster von Gartenbeeten usw. – dürfte 1/160 sein. Gerade für diesen Massstab gilt indessen, dass sein Raster lediglich als Zeichenhilfe gedient haben kann.

Der für das Modell gewählte Masstab kann nur über den Plan selbst und nur relativ bestimmt werden: Es sind 2/1 des Plans.

Um aber die interpretierte Architektur im Gebrauch – d. h. mit Menschen und Tieren – zeigen zu können, musste ein absoluter Masstab angenommen werden. Die Wahl fiel auf 1/80, d. h. bezogen auf den Plan die schon genannte Bezugsgrösse 1/160 (Mönche sind um 22 mm gross).

Bauhöhen im Modell sind berechnet nach einer angenommenen minimalen Mauerhöhe und einer etwas steileren Dachneigung als bei römischen Bauten. Nach der Annahme, man habe zur Zeit Karls des Grossen nach "römischer Sitte" bauen wollen, sind alle Bauten gemauert (verputzt) und mit (römischen) Ziegeln gedeckt rekonstruiert. Zahl und Grösse der Fenster und Türen,

soweit im Plan nicht angegeben, sind gemäss den Gegebenheiten des hiesigen Klimas, der Erfordernisse der jeweiligen Funktion eines Baues und nach Vergleichen bestimmt worden.

Die durch notwendige Zurückhaltung erzeugte Kargheit – zum Beispiel im Stofflichkeits-Illusionistischen – musste zugunsten der Wirkung des Modells im Museumsalltag überwunden werden; über 150 Figuren, von der Elster in der Birke über die Pferde des Abtes, den Totengräber im Schatten des Baumes mit reifen Äpfeln bis hin zu den Tauben auf den südlich anmutenden Dächern usw. vermögen, – so die Hoffnung – den Blick des Publikums zum spielerisch fragenden Umherschweifen in den Gassen und Bauten anzuregen.

Als Material für das Modell mit allen seinen Figuren diente Styropor, dessen verzugsfreie Beständigkeit, gute Bearbeitbarkeit (ähnlich wie Holz) und geringes spezifisches Gewicht, ideale Voraussetzungen bot. Auch eignet sich Styropor ausgezeichnet als Malgrund für die Bemalung mit Acryldispersion (wasserlöslich, aber im trockenen Zustand wasserfest).

Die technischen und ökonomischen Vorteile dieser Art von Modellbau und vor allem die intensive und ergiebige Diskussion, die von diesem Modellversuch bzw. dieser Interpretation eines Teils des Klosterplanes ausgelöst wurde, hat H. R. Sennhauser veranlasst, diese Methode durch Vergabe von Lehraufträgen an der Universität Zürich auf den ganzen Plan anzuwenden ('Der St. Galler-Klosterplan im Modellversuch', Teil I–IV, W. Studer).

Hans Rudolf Sennhauser

Klosterbäder

“Von der jungen Kirche wurde das Bad als Mittel körperlicher Reinigung und als Forderung der Gesundheitspflege zunächst unbedenklich übernommen”.¹ Als Vorschrift galt das Bad vor der Taufe.² Tertullian schreibt: “Wir sind doch keine Brahmanen oder indische Gymnosophisten, Waldmenschen und aus dem Leben ausgeschieden! Wir sind stets eingedenk, dass wir Gott, der Herr und Schöpfer ist, Dank schulden, und verschmähen keine von den Früchten seiner Werke. Aber wir zügeln uns, dass wir sie nicht übers Mass oder in verkehrter Weise gebrauchen. Und so wohnen wir in dieser Welt mit euch zusammen, nicht ohne Benützung des Marktplatzes, nicht ohne den Fleischerladen, nicht ohne die Bäder (*non sine balneis*), die Verkaufsbuden, die Werkstätten, die Viehhöfe, die Wochenmärkte und was sich immer Handel und Verkehr nennt.”³ Klemens von Alexandrien, gest. nach 211, nennt vier Gründe, die für das Bad sprechen: Reinigung, Erwärmung, Gesundheit und Vergnügen. Bischöfe und Kirchenschriftsteller werden anderseits nicht müde, den übertriebenen Luxus, die überreichen Gerätschaften, die Frauen ins Bad mitnehmen (*plus instrumenti ad balneas deferunt*), das Zurschaustellen von Schmuck und Geschmeide und das gemeinsame Baden von Männern und Frauen anzuprangern. Die Ablehnung gilt dem Luxus und dem, was als “Auswuchs” verstanden wurde, nicht dem Prinzip. Der novatianische Bischof Sisinnius, dessen wissenschaftliche Bildung und dessen Keuschheit der Kirchenschriftsteller Sokrates hervorhebt, bemerkt zum Beispiel auf die Frage, wie er als Bischof dazu komme, zweimal am Tage zu baden: “Weil es mir ein drittes Mal am Tage nicht gut bekommt”.⁴

Bischöfe richteten u. a. Bäder ein, so Theodoret von Cyrus († um 458)⁵, wie es nach dem *liber pontificalis* auch für Päpste seit Silvester, dem Zeitgenossen Konstantins, überliefert ist. Erzbischof Viktor von Ravenna (6. Jahrhundert) stiftete ein Bad, das dem Klerus zweimal in der Woche, Dienstag und Freitag, kostenlos zur Verfügung stand. Und Bischof Agnellus von Neapel errichtete eine Stiftung, deren Ertrag es ermöglichte, zweimal im Jahr, vor Weihnachten und vor Ostern, Seife auszuteilen.

Abkürzungen am Schluss des Beitrages.

¹ Unsere Zusammenstellung von Nachrichten über Klosterbäder basiert im wesentlichen auf der umfassenden Arbeit von J. ZELLINGER, *Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche. Eine Studie über Christentum und Antike*, München 1928, S. 8. – Vgl. dazu auch F. ZOEPFL, *Art. Bad*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte* 1, Stuttgart 1937, bes. Sp. 1373–1378 und Lit. Sp. 1381 und M. RIGHETTI TOSTI-CROCE, *Art. Bagno* in: *Enciclopedia dell'Arte Medievale* 3, Rom 1992, S. 13–18 und A. BERGER *ib.* S. 19–21 beide mit Lit. – S. ARNOLD, *Baden und Badewesen im Mittelalter*, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 1, 1996, S. 23–29 mit Lit.

² ZELLINGER, (Anm. 1) S. 30.

³ *Apolog.* cap. 42, zit. bei ZELLINGER, (Anm. 1) S. 2.

⁴ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 17.

⁵ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 18.

⁶ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 48.

⁷ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 48.

⁸ H. BACHT, *Das Vermächtnis des Ursprungs. Studien zum frühen Mönchtum II: Pachomius – Der Mann und sein Werk (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens 8)*, Würzburg 1983, S. 104f.

Mönchsväter, Frühmittelalter und Bad. Im Osten des ehemaligen römischen Reiches hielt die antike Badekultur länger an als im Westen; sie scheint ohne Unterbruch auch ins islamische Frühmittelalter eingemündet zu haben. Vom Asketentum der östlichen Mönche geht aber anderseits die Ablehnung der Bäder und des löblichen Brauches aus, sich gelegentlich zu waschen. Angesichts der Anwürfe, wie sie etwa Eunapius von Sardes, ein heidnischer Sophist, erhob, der die Mönche eine “Rasse schmutziger Tiere” nennt, “die kaum den Namen Mensch verdienen”⁶, hält es Zellinger für gut zu betonen, dass es nicht Wasserscheu war, sondern Wasserverzicht, der die Asketen so weit brachte wie die vornehme Asketin Sylvania, die einen Reisegefährten tadelt, weil er sich in einem Waschbecken Hände und Füße zur Erfrischung mit kaltem Wasser wäscht: sie sei jetzt 60 Jahre alt und habe ihrem Körper zeitlebens nie ein solches Zugeständnis gemacht.⁷ Diese negative Haltung gegenüber Waschen und Bad macht sich auch Pachomius zu eigen, der in den Vorschriften 92 und 93 seiner für die ersten Koinobitenklöster geschriebenen Regel sagt: “Niemand darf am Abend (allein) ohne Begleitung eines anderen hinausgehen, um die von der (Korbflecht-)Arbeit (rauh)en Hände mit Öl einzureiben. Den ganzen Leib darf man nur im Krankheitsfall einreiben oder baden, desgleichen darf man sich mit völlig nacktem Körper nur in dem Fall mit Wasser übergießen lassen, wenn eine Krankheit offenkundig vorliegt. Niemand darf einen anderen baden oder salben, wenn er nicht dazu beauftragt ist”.⁸

Bischof Augustinus von Hippo war es gewöhnt, sich täglich das Gesicht zu waschen. Er besuchte die Thermen und fand es selbstverständlich, dass man sich dort vollständig entkleidete. Er hatte Verständnis dafür, dass sich manche aus Bussgründen zeitweilig des Bades enthielten, schrieb aber scharf gegen Leute, die auf eine unter Christen nicht übliche Weise schmutzig herumliefen. In seinen Klöstern hatten die Kranken nicht nur ein Recht auf ein Bad, sondern sie sollten sich den Anordnungen der Ärzte ohne Murren unterziehen – offenbar ging es weniger darum, den asketisch lebenden Mönchen das Bad zu verbieten, als sie notfalls dazu aufzufordern. Die Thermen sollten sie zu zweit oder zu dritt besuchen. Die wahrscheinlich nicht von Augustin selbst verfasste Regel der Frauenklöster erlaubt das Baden „wie üblich“ einmal im Monat, bei Krankheit häufiger.⁹ Hieronymus dagegen war ganz auf der Seite der Asketen: „*Tibi placet lavare quotidie: alius has munditias sordes putat* – Dir gefällt es, dich jeden Tag zu waschen: ein anderer hält diese Sorge für die Reinlichkeit für Schmutz“.¹⁰ Und: „*Nitens cutis sordidum ostendat animum*, – eine schön glänzende Haut verrät eine verächtliche Gesinnung“.¹¹

Johannes Cassian († um 435) hatte östliches Mönchtum in Bethlechem und Ägypten kennengelernt. Er übertrug es nach Marseille und übernahm die rigoristische Haltung in Bezug auf das Bad. Das kommt zum Ausdruck, wenn er zum Beispiel in einer seiner Schriften vom „Fleisch“ und vom „Geist“ spricht: das Fleisch will *lavacris nitescere*, während sich Geist *squalore sordium* und an der Öde der Wüste erfreut.¹² Eine anonyme Mönchsregel bestimmt, dass Priestermonche einen Zuber in ihrer Zelle haben sollten, damit sie sich nach Bedarf waschen und baden konnten. Dem Einwand, der Mönchsvater Antonius in der ägyptischen Wüste habe nie gebadet, entgegnet der Verfasser: „Wenn der heilige Antonius sich nie gebadet hat, so hat er auch die Messe nie gesungen. Darum wird der Gebrauch der Bäder in das Belieben der Priester gestellt, damit sie als rein und würdig für die Feier der heiligen Geheimnisse erachtet werden“.¹³

Klosterbäder können aus den Vorschriften erschlossen werden, und historische Nachrichten bestätigen, dass es sie tatsächlich im Osten wie im Westen gab. In Jerusalem liess der kaiserliche Kämmerer Lausus auf Bitten der jüngeren Melanie (†439) im von ihr gestifteten Nonnenkloster auf dem Ölberg ein Bad einrichten.¹⁴ Von einem solchen Bad hören wir auch bei Gregor von Tours. Die von der Königin Radegundis (†587) gegründete Abtei vom Heiligen Kreuz in Poitiers hatte ein neues Badhaus bekommen, und die Äbtissin wurde beschuldigt, Männern die Benützung gestattet zu haben. Die Äbtissin Leubovera wehrte sich: das Haus sei in der Fastenzeit erbaut worden und habe stark nach Kalk gerochen. Radegundis habe der Dienerschaft den Gebrauch gestattet, bis sich der schädliche Kalkgeruch verzogen habe. Deswegen habe das Badehaus auch Männern während der Fastenzeit und bis Pfingsten offengestanden.¹⁵

Leander, Erzbischof von Sevilla, geboren um 536–538, schrieb eine Klosterregel für seine Schwester Florentina, die ihr Leben als Klosterfrau verbrachte. Er hält darin im 20. Kapitel über den Gebrauch des Bades fest: „Baden sollst Du nicht zur Körperpflege, sondern nur als Hilfe zur Gesundheit. Nimm also ein Bad, wenn es die K r a n k h e i t fordert, nicht einfach, wenn du es willst. Wenn du jedoch badest, wenn es gar nicht nötig ist, sündigst du. Denn es steht geschrieben: Pflegt nicht das Fleisch, dass es lüstern wird (Röm. 13, 14). Die Sorge für das Fleisch, die aus der Begierlichkeit kommt, trägt das Laster in sich. Die Sorge, die um der Gesundheit willen geschieht, natürlich nicht. Das Verlangen des Fleisches soll dich deshalb nicht zu häufigerem Baden verführen, vielmehr soll dich nur die Not der Krankheit zum Baden zwingen. Denn wenn du das Notwendige tust, wirst du nicht schuldig.“¹⁶ Leanders jüngerer Bruder und Nachfolger im Amte, Isidor von Sevilla (ca. 560–636), verfasste eine Mönchsregel, deren 22. Kapitel festhält: „Nur um den Körper zu baden, darf kein Mönch ins Bad gehen, ausgenommen wegen Krankheit und der nächtlichen Befleckung. Wenn es als Heil-

⁹ A. ZUMKELLER, Art. Balneum, balneae, in: Augustinus-Lexikon 1, Fasc 4, 1994, Sp. 569–573.

¹⁰ H. DUMAINE, Art. Bains, in: Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie 2, 1, 1925, Sp. 90.

¹¹ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 79.

¹² ZELLINGER, (Anm. 1) S. 70.

¹³ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 76.

¹⁴ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 52.

¹⁵ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 74. M. WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, Teil 2 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Monographien 3, 2), Mainz 1982, S. 36.

¹⁶ Frühes Mönchtum im Abendland, Erster Band: Lebensformen. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von K. SUSO FRANK (Die Bibliothek der Alten Welt), Zürich/München 1975, S. 343 f.

mittel nötig ist, darf es nicht aufgeschoben werden. Man darf aber auch nicht murren, denn es geschieht nicht einfach aus Lust, sondern nur als Heilmittel”.¹⁷

Ein Mindestmass an körperlicher Hygiene und das Bad als Heilmittel bestimmen auch die Vorschriften Benedikts von Nursia: “Man biete den Kranken die Gelegenheit, ein Bad zu nehmen, sooft es ihnen zuträglich ist. Doch den Gesunden und besonders den Jüngeren soll man die Erlaubnis dazu seltener geben”.¹⁸ Es wird deutlich, dass sich die Vorschriften nicht sehr weit von denen Augustins entfernt haben.

Für die Klöster der Kolumbanszeit mag Amatus, Mönch zu Luxeuil und später Abt von Remiremont in den Vogesen (†625) stehen, der zweimal im Jahr, zu Weihnachten und zu Ostern, ein Bad nahm.¹⁹

Anlässlich des Konzils von 816 scheinen die Badevorschriften Benedikts Anlass zu Diskussionen gegeben zu haben: Offenbar versuchte Benedikt von Aniane des Mönchsvaters Hinweis, dass die Oberen für die Bestimmung der Badezeiten zuständig seien, so auszulegen, dass das Baden den Mönchen gänzlich verboten sein solle. Zunächst wurde jedoch beschlossen, dass ein Bad vor Weihnachten und vor Ostern erlaubt sei, und im folgenden Jahre wurde die Kompetenz wieder ganz in die Hände des Kloostervorstehers gelegt. Die endgültige Entscheidung beliess es also beim wenig bestimmten Text des heiligen Benedikt, aber *de facto* wurden alte Bräuche beachtet, die das Baden vor Festtagen, zwei bis dreimal im Jahr gestatteten.²⁰

Wilhelm von Hirsau (†1091) und Ulrich von Zell (†1093) sagen: “Es ist bei den Menschen üblich, nach dem Haareschneiden zu baden, aber von uns Bädern ist nicht viel zu sagen. Denn nur an zwei Tagen darf man ohne Erlaubnis baden, vor Weihnachten und vor Ostern. In Krankheitsfällen darf mit Erlaubnis auch zu anderen Zeiten gebadet werden”.²¹ Andererseits lesen wir in der Chronik von Petershausen, dass die Mönche wegen der grossen Hitze im Rhein badeten²², und die Zahl der kirchlichen Festtage, vor denen gebadet werden durfte, war schon in karolingischer Zeit nicht überall auf Weihnachten und Ostern beschränkt, wie aus dem Regelkommentar Hildemars, eines Schülers Adalhard von Corvey, Benedikt von Anianes Gegenspieler, hervorgeht, der auch von einem Pfingsttermin spricht.²³

Lanfranc von Canterbury (†1089) verlangte von seinen Mönchen, dass sie täglich *ad lavatorium vadant et prius lavent se et postea pectinent*.²⁴ – Sie sollen sich täglich waschen und kämmen. Dasselbe schreiben verschiedene *consuetudines* vor. Die Synode von 816 hielt auch fest, dass sich die Mönche in Zukunft alle 15 Tage rasieren sollten, während der Fastenzeit jedoch nur am Karsamstag. Es scheint, dass dies eine Neuerung bedeutete, denn vorher galten “bestimmte Tage”, wohl die Vigilien der Hohen Feste, als Rasiertage.²⁵

Waschen der Bettwäsche und der Kleider. Als Teil der Handarbeit, welche die Mönche zu verrichten hatten, nennt die Synode von 816 auch ausdrücklich das Waschen der eigenen Kleider. Benedikt sagt im 55. Kapitel: “Für den Mönch genügt es ja, zwei Tuniken und zwei Kukullen zu haben – wegen der Nacht und um die Sachen waschen zu können”.²⁶ Bei Pachomius wird nicht klar, ob jeder Mönch seine Kleider selber wusch. Er verlangt: “Das Lebitonarium (knielanges Leinengewand) und was sonst noch zur Bekleidung der Mönche gehört, soll man nur am Sonntag waschen; ausgenommen sind die Schiffer und Bäcker”.²⁷

Die Augustinusregel befiehlt: “Eure Kleider sollen nach dem Gutdünken der Oberen gewaschen werden, sei es von euch selbst oder in der Wäscherei, damit nicht eine allzu grosse Sorge um ein sauberes Kleid die Seele innerlich beflecke”.²⁸ Die wohl aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts stammende Regel der Äbte Paulus und Stephanus: “Kleider und Bettzeug darf keiner für sich waschen, wenn er den Prior nicht darum gebeten und die Erlaubnis dazu erhalten hat”.²⁹ Es scheint Übung geworden zu sein, dass

¹⁷ K. SUSO FRANK I, (Anm. 16) S. 394.

¹⁸ B. STEIDLE, Die Benediktus-Regel. Lateinisch-Deutsch, Beuron 1963, cap. 36, S. 127.

¹⁹ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 73 f.

²⁰ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 73 f.

²¹ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 76.

²² *Casus monasterii Petrishusensis*. Die Chronik des Klosters Petershausen, 2. Aufl., hrsg. und übers. von O. FEGER (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3), Sigmaringen 1978, S. 135.

²³ J. SEMMLER, Die Beschlüsse des Aachener Konzils, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 4. Folge XII, 74. Bd. 1963, S. 36.

²⁴ ZELLINGER, (Anm. 1) S. 75 f.

²⁵ SEMMLER, (Anm. 23) S. 36. 817 wurde der Oktavtag von Ostern als Tag der Rasur festgelegt (SEMMLER, [Anm. 23] S. 37).

²⁶ STEIDLE, (Anm. 18) S. 157.

²⁷ BACHT II, (Anm. 8) S. 99, Praeceptum 67.

²⁸ H. U. VON BALTHASAR (Hrsg.), Die grossen Ordensregeln, 2. Aufl., (Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde 6), Einsiedeln/Zürich/Köln 1961, S. 168, 9. Kapitel.

²⁹ K. SUSO FRANK I, (Anm. 16) S. 299, 28.

die Mönche ihre Kleider und ihr Bettzeug selber wuschen; die Aachener Synode beruft sich ausdrücklich auf diese alte *consuetudo*.³⁰ Der Regelkommentar Hildemars erwähnt die Bestimmung, dass die *panni*, die Bettwäsche und wohl auch die Unterwäsche³¹ alle 15 Tage zur Wäsche bereit zu sein hätten. Dabei erwähnt er einen Trockenraum, für dessen Benützung Vorschriften erlassen werden.

Abwaschen, Tisch- und Handtuchwäsche und die Besorgung der Krankenwäsche und des Hausgeräts der Kranken obliegt ebenfalls den Brüdern. Kapitel 35 der Regel Benedikts sagt: „Wer den Wochendienst beendet, besorgt am Samstag das Reinemachen. Er wäscht die Tücher, mit denen sich die Brüder Hände und Füße abtrocknen ... Er gibt das zu seinem Dienst gehörige Gerät sauber und ordentlich dem Cellerar zurück. Der Cellerar wiederum übergibt es dem, der den Dienst antritt. So weiss er, was er ausgibt und was er zurückerhält.“³² Im *ordo Farfensis* enthält der Spitalbezirk zwei kleinere Räume: Der eine dient zum Wechseln der Kleider, der andere zum Waschen des Hausgeräts der Kranken.³³

Badstuben im Kloster. Badstuben werden meistens im Zusammenhang mit den Infirmarien erwähnt.³⁴ Im *ordo Farfensis* wird jedoch auch das Konventbad erwähnt: Es besass 12 Kabinen (*cryptae*), die alle mit „Wannen“ (*dolia*) versehen waren.³⁵ Die Murbacher Statuten nennen *scaphas balneum*, wobei „Scaffa“, ein deutsches Wort, heute „Schapfi“, als eine Schale, ein Becken, zu verstehen ist.³⁶ Derselbe Text spricht von *copae balneariae*.³⁷ Eine *copa* – *cuppa* – wird bei Jonas, in der Vita Columbani als ein „*vas magnum, quem vulgo cupam vocant*“ erklärt, „*qui* (in diesem Falle) *XX modia amplius minusve capiebat*“³⁸, und in der köstlichen Erzählung Ekkeharts IV. – vom angeblich lahmen Fremden³⁹, den ein Diener badete, wobei er ihn beinahe verbrühte, weil er den Aufschrei „*cald est*“ absichtlich als Aufforderung deutete, heisses Wasser nachzuschütten – wird die Badewanne *vas lavacri* genannt. Hildemars Regelkommentar verzeichnet die Bestimmung, für das Bad nicht ein *petrinum balneum*, eine steinerne Wanne – Hildemars Kommentar entstand in Civate – zu benützen, sondern eine *tina* (Tonne, Fass), in der nur ein einzelner baden kann.⁴⁰ Alle diese Bezeichnungen lassen auf Wannenbäder bzw. Sitzbäder schliessen, nicht auf Dampfbäder oder Stieböfen (Schwitzbad, bei dem nicht durch Wasseraufgiessen Dampf erzeugt wird, sondern wo lediglich heissgemachte Steine Hitze ausstrahlen).⁴¹

Der St. Galler Klosterplan. Vier Bäder sind auf dem St. Galler Plan eingezeichnet: Das des Abtes, das Konventbad, das Krankenbad und das der Novizen (Abb. 1).

Das Mönchsbadhaus ist zweiteilig. Der hintere Raum ist nur vom ersten aus und wohl durch eine breite Rundbogentüre zugänglich.⁴² In beiden Räumen ziehen sich Bänke den Wänden entlang. Der erste ist wohl der *lavandi locus*, der Raum, in dem die Mönche sich morgens waschen und wo sie Bett- und ihre Kleiderwäsche selber besorgen. Der *locus foci* mitten im Raum muss die Feuerstelle mit dem Waschkessel gewesen sein. Im zweiten Raum sind zwei Kreise mit Punkten eingetragen: es ist das *balneatorium*. Hier standen offenbar Zuber für die Sitz- oder Wannenbäder bereit.⁴³ Dass es nur zwei waren – bei einer Belegschaft von 79 Mönchen – kann man bezweifeln.

Was bedeutet der Punkt im Rund der Wanne? Neuerdings hat sich Christian Schmidt in einer Zürcher Seminararbeit⁴⁴ gefragt, ob nicht vielleicht doch hier Stieböfen gemeint seien im Gegensatz zu den Zubern, die in den Novizen- und Krankenbädern eingetragen sind. Da mir konkrete Hinweise auf Stieböfen aber nirgends, weder in der schriftlichen Überlieferung noch in den wenigen Sachresten, die auf Klosterbäder in karolingischer Zeit Licht werfen, begegnet sind, frage ich mich, ob der Punkt nicht vielleicht eher „Wiederholung“ bedeutet, eine Art Abkürzungszeichen (tachygraphisches Zeichen) ist, ob der Punkt nicht das „Abzeichen der vollzogenen Kürzung“

³⁰ Consuetudines Monasticae III. Antiquiora Monumenta. Maxime Consuetudines Casinenses Inde ab Anno 716–817, hrsg. v. BRUNO ALBERS, Leipzig 1907, S. 83 f.

³¹ SEMMLER, (Anm. 23) S. 32.

³² STEIDLE, (Anm. 18) S. 125.

³³ J. SCHLOSSER, Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters, Wien 1889, S. 57 f.

³⁴ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 33) S. 49 f, Destructio Farfensis, S. 58, Ordo Farfensis, S. 73 und 75: Montecassino unter den Äbten Desiderius und Oderisius.

³⁵ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 33) S. 60.

³⁶ J. F. NIERMEYER, Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Leiden 1976, S. 943.

³⁷ ALBERS III, (Anm. 30) S. 89, 21.

³⁸ Vitae Columbani abbatis discipulorumque eius, liber I, in: MGH SS rer. merov. IV 1902(1977), S. 102.

³⁹ Ekkehard IV. St. Galler Klostergeschichten.

Übersetzt von HANS F. HAEFELE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10), Darmstadt 1980, S. 180/181, 182/183.

⁴⁰ W. HAFNER, Der St. Galler Klosterplan im Lichte von Hildemars Regelkommentar, in: Studien zum St. Galler Klosterplan, hrsg. v. J. DUFT (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 42), St. Gallen 1962, S. 182.

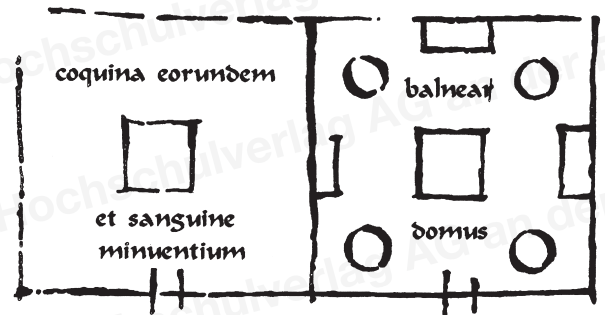
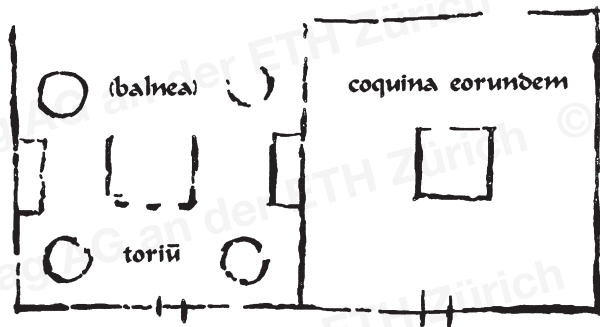
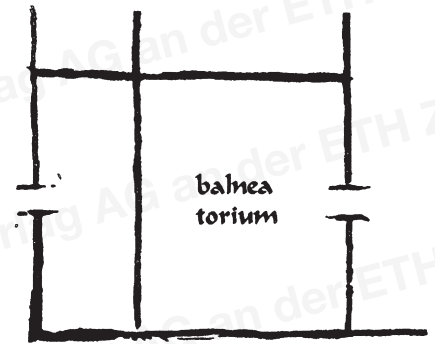
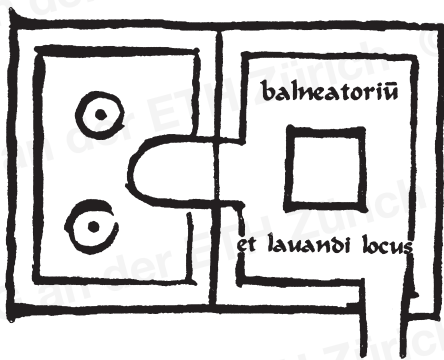
⁴¹ H. HINZ, Art. Baderäume in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde I, 1973, S. 579–583.

⁴² So auch K. HECHT, Der St. Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983, S. 112. Mit dem Rundbogen-symbol sind auch die beiden Kryptenzugänge und auch die Türe gekennzeichnet, die von der Küche aus ins Refektorium der Mönche führt. Vgl. HECHT, S. 58, und schon K. G. STEPHANI, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung II: Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung von Karl dem Grossen bis zum Ende des XI. Jahrhunderts, Leipzig 1903, S. 40.

⁴³ Die bisherigen Deutungen sind zusammengestellt bei HECHT, (Anm. 42) S. 112 ff und Anm. 44–53. Mehrheitlich werden die Kreise als Wannen interpretiert, nur wenige Autoren denken an Stieböfen.

⁴⁴ Histor. Seminar von L. Schmugge und F. G. Maier WS 1993/94, SS 1994.

⁴⁵ F. STEFFENS, Lateinische Paläographie, 2. vermehrte Auflage, Trier 1909, S. XXX.



1 St. Galler Klosterplan, Bäder. Bad und Waschhaus der Mönche – Badstube des Abtes – Bad und Küche der Novizen – Bad und Küche der Kranken.

sein soll.⁴⁵ Sollte damit angedeutet werden, dass hier mehr Wannen aufgestellt sein konnten als eine übersichtliche Darstellung in der Zeichnung erlaubte? Die Bank, die sich ringsum der Wand entlang zieht, bildet jedenfalls genügend Ablegefläche für die Kleider einer ganzen Gruppe von Mönchen. Das Abtsbad ist ohne Mobiliar eingezeichnet. Darüber hat man sich kaum Gedanken gemacht. Der Abt, in dessen Haus ja auch höhergestellte Gäste ein und aus gingen⁴⁶, sollte aber wohl frei bleiben, sein Badhaus so – zum Beispiel mit grösseren Wannen – einzurichten, wie er es für gut befand. Im Novizenbad sind zwei (drei?) Bänke an den Wänden und vier Zuber eingezeichnet, was den tatsächlichen Bedürfnissen eher entsprochen haben mag. Waschhaus und Bad sind hier in einem einzigen Raum untergebracht; daneben liegt die Novizenküche. Die gleiche Anordnung findet sich beim Krankenbad.

Der Klausurbezirk ist in St. Gallen reichlich mit Bädern und Toilettenanlagen ausgestattet. Umso erstaunlicher mag es erscheinen, dass ein Bad im Gästehaus und in der Pilgerherberge sogar die Toilettenanlage fehlen.

Müstair. In Müstair vermuten wir vorläufig Küche und Waschhaus-Bad im südlichen Teil des Osttraktes. Es schliesst dort südlich an den Mitteldurchgang ein im Grundriss ungefähr quadratischer Raum mit einem *locus foci* (Herdstelle/Ofen) in der Südwestecke an. In diesen Raum münden von Nordosten her ein ursprünglicher und von Nordwesten her ein nachträglich eingebauter Kanal. Woher der erste Wasser brachte, wissen wir vorläufig nicht, während wir den westlichen Kanal verfolgen können bis hinauf zur Zisterne⁴⁷ in der Nordostecke des Klosterhofes. Die beiden Kanäle vereinigen sich bei der Trennwand zum südlich angrenzenden langgestreckten Raum und münden in einen ca. 1 m breiten, mit Bohlen ausgeschlagenen "Trog", der in der östlichen Raumhälfte im Boden eingesenkt ist und der Wand entlang über das Ende des Grabungsfeldes beim heutigen Friedhof hinaus verläuft. Im Gegensatz zum Mörtelboden im langen Raum nördlich des Mitteldurchganges, in dem wir das Refektorium vermuten, besass der "Trog" vermutlich einen Bohlenboden. Wir deuten den "Trog" als

⁴⁶ HAFNER, (Anm. 40) S. 190.

⁴⁷ Die quadratische Zisterne in der Nordostecke des Klosterhofes war massiv gemauert und mit einem roten Wassermörtel ausgekleidet. Eine mit einem Stöpsel verschliessbare Abflussöffnung in der Südmauer beweist, dass der Behälter (das Gebäude) mit Wasser gefüllt werden konnte. Um einen Fischbehälter handelt es sich gewiss nicht; der rote Wassermörtel spricht zu deutlich dagegen. Die Zisterne liegt nicht nur in der sonnigsten Ecke des Kreuzhofes, sondern auch in der Nähe des vermutlichen Refektoriums im Ostflügel. Ob damit schon eine Einrichtung zum Waschen der Hände vor dem Betreten des Refektoriums verbunden war, bleibt offen.

Waschtrog, der für die Morgenwäsche der Mönche diene, und stellen uns vor, dass im breiten freien Raum neben dem Trog die Zuber für die gelegentlichen Bäder der Mönche aufgestellt werden konnten. Wasch- und Badhaus dürften auch hier – wie beim Novizen- und dem Krankenhaus des St. Galler Planes in einem einzigen Raum vereinigt gewesen sein. Ob am Südende des Raumes, das noch nicht untersucht ist, ein Herd für den Wäschekessel zum Vorschein kommt, bleibt abzuwarten.

Abkürzung

MGH SS rer. merov. Monumenta Germaniae Historica, Scriptores
rerum merovingicarum

Hans Rudolf Sennhauser

Klostermauern und Klostertürme

1. Klostermauern

“Ein charakteristisches Merkmal der klösterlichen Niederlassung” nennt P. Gregor Müller, der langjährige Schriftleiter der Zisterzienserchronik, die Klostermauer: “Die Grenzen der Klausur (*“termini”*) müssen begreiflich dauernd kenntlich gemacht sein. Die Mauer erfüllt diesen Zweck am besten. Wie aber bei Gründung der Abteien die ersten Gebäulichkeiten Notbauten waren und nur als Unterkunft dienten, bis der Konventbau erstellt war, so bestand auch die erste Einfriedung nur aus Pfahlwerkplanken. ... Ganz ohne eine Klostermauer wird aber wohl kein Kloster gewesen sein. Ein Zaun, eine Hecke, ein Graben wird diese gebildet haben”.¹ Gregor Müller sieht die Klostermauer als sichtbares Zeichen für die “Ein- und Abschlüssung”. Sie kann den Zusammenhalt der Gemeinschaft symbolisieren, sie kann eine Rechtsgränze² markieren, und sie vermag vielleicht auch physischen Schutz zu garantieren.³ Und wenn Angilbert in Centula auf den Toren Engelskapellen einrichtete und *reliqua moenia ipsius monasterii ... omnia a fundamentis ... cum turribus et capellis*⁴ – auch diese Kapellen darf man sich als Turmkapellen⁵ denken – erneuerte, so mag vor den Augen gebildeter Zeitgenossen das Bild der *civitas Dei*, das ein Kloster verkörpern soll⁶ oder der turmbewehrten, von Engeln bewachten Himmels- und Friedensstadt entstanden sein.

1 Laura Heptastomos in der judäischen Wüste.

Abkürzungen und Sigel am Schluss des Beitrages

¹ G. MÜLLER, Cistercienser-Chronik Nr. 384, 1. Februar 1921, S. 17.

² Vgl. z.B. A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3), Sigmaringen 1988, S. 40 ff.

³ K.G. STEPHANI, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung II: Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung von Karl dem Grossen bis zum Ende des XI. Jahrhunderts, Leipzig 1903, S. 9, übertreibt verallgemeinernd, wenn er sagt: “Die Klöster waren befestigt mit Wall und Graben. Bereits am Ende des VI. Jahrhunderts war das zur stehenden Sitte geworden.”

⁴ J. VON SCHLOSSER, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst (Nachdruck der Ausgabe Wien 1892), Hildesheim/New York 1974, Nr. 782, S. 255.

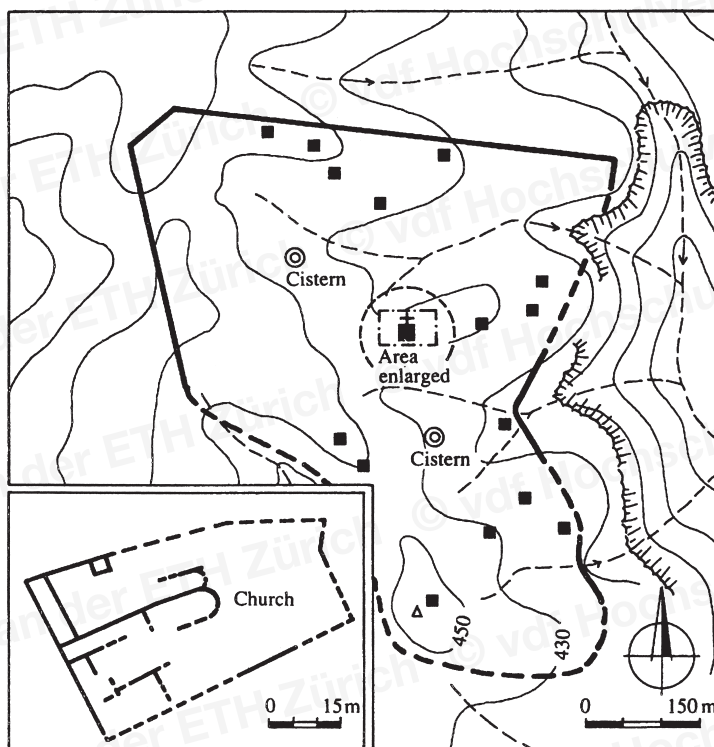
⁵ Vgl. die Kapellen auf den Türmen des St. Galler Klosterplanes, die Kapelle auf dem Torbogen des Abtes Johannes V. (1069–1121) von Subiaco (J. SCHLOSSER, Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters, Wien 1889, S. 73, und St. ANDREOTTA, Subiaco. Culla dell’Ordine benedettino. Sede della prima Tipografia italiana, Subiaco 1965, S. 49 f.), die den Heiligen Michael und Petrus geweihten Oratorien “modo turrium” (SCHLOSSER, [wie oben] S. 71), die Torturmkapelle des heiligen Michael in Subiaco (ib. Anm. 1) usw.

⁶ G. JÁSZAI, Art. Kloster-Klosterbau, in: E. KIRSCHBAUM (Hrsg.), Lexikon der christlichen Ikonographie 2, Freiburg 1970, S. 539.

⁷ Siehe unten: Père de Foucauld.

Ein Eremit kann seine Behausung gegenüber der Welt abgrenzen.⁷ Seit mehrere Eremiten ihre Behausung im Umkreis einer Kirche anlegten, in der sie sich zum gemeinsamen Gotteslob zusammenfanden (Laurensystem) (Abb. 1), wurde die “Demarkationslinie” mehr und mehr zur Regel.

Für den ägyptischen Mönchsvater Pachomios (der Ältere), der nach mehr als zehnjährigem Eremitenleben in den Jahren 320–325 in Tabennisi das erste koinobitische Kloster errichtete (*“koinobion”* ist die älteste Bezeich-



nung für ein Kloster "*monasterium*", in dem die Mönche gemeinsam lebten), ist die Mauer, die er in seiner Regel ausdrücklich nennt und verlangt, und mit der jede seiner Klosterbauten begonnen wird, baulicher Ausdruck für die Einheit. "Die Klausurmauer war geradezu ein Charakteristikum der pachomianischen Klöster, Fundament und Symbol der Koinonia".⁸ In der Frühzeit spielte die Wehrfunktion kaum eine Rolle; diese Mauern müssen auch nicht hoch gewesen sein. Mit Türmen und Torbauten waren sie noch nicht besetzt. Offenbar waren die Mauern auch nicht so fest verschlossen, dass es nicht möglich gewesen wäre, ungehindert hinauszugelangen, denn die 84. Vorschrift des Pachomios hält fest: "Niemandem soll es freistehen, aufs Feld hinauszugehen oder im Kloster umherzuwandeln oder aus dem Bereich der Klostermauern nach draussen zu gehen, wenn er nicht zuvor den Hausobern gefragt und dieser die Erlaubnis gegeben hat."⁹ Anfänglich dienten diese Mauern in erster Linie als Zeichen, wie später beim Gründer der Weissen Väter, dem Père de Foucauld (1858–1916), der im Hoggar um seine Einsiedelei eine Steinreihe als symbolische Klostermauer legte.¹⁰ Sie grenzten symbolisch einen heiligen Raum der Gemeinsamkeit und der Konzentration auf eine Mitte ab. Wenn Hans Urs von Balthasar sagt: "Das Pachomiuskloster ist ein grosses, ummauertes Dorf, einer Kaserne nicht unähnlich, die Behausungen abgeteilt nach den ausgeübten Berufen, worin Hunderte von Menschen zusammenleben konnten, unter einer streng geregelten Hierarchie. Indes täuscht der Anschein drakonischer Ordnung: der Geist der Pachomius-Regel ist weise, Mässigung und Milde"¹¹, so ist festzuhalten: der Abschluss von der Welt ist zwar stärker als etwa bei Basilius, dessen Klöster sich mit Schulen, Spitälern und Gasthöfen um die Weltleute kümmerten, aber die Klausur bedeutet bei Pachomius zunächst doch eher ein Sich-Einordnen als ein Sich-Einschliessen oder eine Massnahme zum physischen Schutz der Mönche.

Auch Benedikt von Nursia kennt das, was man später die aktive Klausur und die passive Klausur nannte, nämlich die "Verpflichtung der Mönche oder Nonnen, im Kloster zu leben bzw. das Zutrittsverbot für alle, die nicht der betreffenden monastischen Gemeinschaft angehörten"¹², aber er spricht nirgends ausdrücklich von der Klostermauer.¹³ *Claustra monasterii* bedeutet bei Benedikt nicht Klostermauer (*enceinte du monastère*), wie J. Leclercq sagt.¹⁴ Im Kapitel 4, Absatz 78 muss es "Abgeschlossenheit des Klosters" heissen: *officina* (die Werkstätten) *vero ubi haec omnia diligenter operemur claustra sunt monasterii et stabilitas in congregatione*. Noch einmal: Hier ist nicht die Rede von einer Klostermauer, sondern die *officina* selber und die feste Absicht, im Verband der Klosterfamilie zu verbleiben (*stabilitas in congregatione*), sind die *claustra*. Der berühmte Satz über die Einrichtung des Klosters verlangt: "Das Kloster (*monasterium*) aber soll wo möglich so angelegt sein, dass sich alles Notwendige im Kloster selber (*intra monasterium*) findet, nämlich Wasser, Mühle, Garten und die verschiedenen Werkstätten, in denen gearbeitet wird." Die dritte Stelle schliesslich lautet: "Das Gleiche gilt von dem, der eigenmächtig den klösterlichen Bezirk verlässt (*claustra monasterii*; die *claustra* sind nicht notwendigerweise Mauern, auch hier können die *officina* gemeint sein), um irgendwohin zu gehen oder irgend etwas noch so Geringfügiges ohne Erlaubnis des Abtes zu tun."¹⁵ Dass und wie die Klausurgrenze bezeichnet werden soll, wird weder vorgeschrieben noch angedeutet, was meines Erachtens nicht einfach so zu deuten ist, dass Benedikt die Klostermauer – die Konzilsakten sprechen seit dem 6. Jahrhundert von den *septa monasterii*¹⁶ – als selbstverständlich voraussetzt. Eher ist anzunehmen, dass Benedikt vor allem Gewicht legte auf *officina* = *claustra* – mehr auf persönliche Diszipliniertheit setzte als auf "erzwungene" äussere Disziplin – und die Frage der äusseren Abgrenzung des Klosterbezirkes der jeweiligen Klostersituation überliess: Klöster auf Bergkuppen (Montecassino, Abb. 8) oder in der Einsamkeit von Felshöhlen zum Beispiel bedurften keiner Mauern.

⁸ H. BACHT, Das Vermächtnis des Ursprungs. Studien zum frühen Mönchtum II. Pachomius – Der Mann und sein Werk (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens 8), Würzburg 1983, S. 190.

⁹ BACHT II, (Anm. 8) S. 103.

¹⁰ Dictionnaire de spiritualité 2,1, 1953, Sp. 1006.

¹¹ H. U. VON BALTHASAR (Hrsg.), Die grossen Ordensregeln, 2. Aufl., (Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde 6), Einsiedeln/Zürich/Köln 1961, S. 56.

¹² I. DUBOIS, Artikel Klausur, in: Lexikon des Mittelalters 5, 1991, Sp. 1196.

¹³ Irrtümlich spricht Dom J.-M. BESSE, Les moines de l'ancienne France. Période gallo-romaine et mérovingienne, Paris 1906, S. 319 davon, dass Benedikt den "enclos monastique", als "septa monasterii" bezeichne. Der Ausdruck kommt in der Regel Benedikts nicht vor.

¹⁴ Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie 3, 2, 1942, Sp. 1992. – In seiner kenntnisreichen und nützlichen Arbeit über *Eléments de topographie historique dans les règles monastiques occidentales* hält Pierre Bonnerue an der Interpretation von Leclercq fest. Ich verdanke Ch. Sapin die Kenntnis dieser Arbeit, die in *Studia Monastica* 37, 1995 erscheinen soll.

¹⁵ Die drei Stellen sind 4,78; 66,6; 67,7 der Regel Benedikts.

¹⁶ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 6. – Septa und vallum heisst es vor allem in merowingerzeitlichen Quellen: ZETTLER, Reichenau, (Anm. 2) S. 42, siehe unten: Kolumban.

Die späteren westlichen Mönchsregeln erwähnen indessen üblicherweise die Klostermauern ausdrücklich und an prominenter Stelle. So heisst es in der Regel *Isidors von Sevilla*¹⁷ im 2. Abschnitt des Kapitels über das Kloster: „Die Klostermauer darf nur eine äussere Tür haben, dazu die Hintertür, die in den Garten führt.“ Das Kloster Abt Heanes in Abingdon (Abindonia) verkörperte im Westen des 7. Jahrhunderts das östliche Laurensystem perfekt: Im Inneren einer rund geführten Mauer lagen die 12 Zellen mit ihren Privatoratorien um Kirche und Refektorium herum, wo die Mönche an Sonn- und Feiertagen zusammenkamen.¹⁸ Und der heilige Kolumban¹⁹ setzt Strafen aus für jene, die „*extra vallum, id est extra septum monasterii sine interrogatione*“ hinausgehen. Wenn bei Isidor die Türe in der hinteren Klostermauer in den Garten hinausführt, so hat man sich offenbar vorzustellen, dass die Mauer die Gebäude eng umzieht, der Garten und vielleicht ein weiteres zum Kloster gehöriges Umgelände aber nicht von der (von einer?) Mauer umzogen ist. Anders lagen die Verhältnisse etwa in Lorsch (Abb. 10), wo Abt Richbod (Abt 784, [Erz-]Bischof von Trier 791[?]-804) das Klostergebiet mit einer weiten Ringmauer gürtete.²⁰

Der St. Galler Klosterplan. Nach Emile Lesne²¹ deutet der rechteckige Umriss des Klosterkomplexes auf eine Klostermauer hin (Abb. 15). Der Zeichner hat sie nicht eingetragen, weil ihm mehr an der *dispositio officinarum* lag. Rolf Legler spricht von der „sicher vorgesehenen, aber wahrscheinlich aus Platzmangel nicht mehr eingezeichneten äusseren Umfriedungsmauer des Klosterbezirkes“.²² Tatsächlich ist es erstaunlich zu sehen, dass die meisten Autoren, die sich bemüht haben, eine Rekonstruktionszeichnung oder ein Modell nach dem Klosterplan herzustellen, auf eine solche Klostermauer nicht verzichten, die den im Rechteck überbauten Bezirk eng umschlossen hätte. Aber ist das wirklich zwingend? Die selbstverständliche Erwartung einer abschliessenden Klostermauer, das Bedürfnis, den regelmässig angelegten Klosterkomplex auch „ordentlich“ mit einer Randlinie zusammenzuhalten, gleichsam ein graphisches Bedürfnis, mögen eine Rolle spielen, wohl vor allem aber die Trennlinien der *septa* oder *saepium*, die nach den Beischriften die äussere Schule und die Abtei umgaben. Sie sind auf dem Plan nur teilweise eingetragen und bedürfen offensichtlich einer Ergänzung. Aber das muss nicht eine Mauer gewesen sein. Die *septa* oder *saepes* werden meistens als Umzäunung, Zaun, sogar Bretterzaun oder als Hecke gesehen, weniger häufig als Mauern. Immerhin kann man sich fragen, ob bei einer Hecke Türen eingezeichnet wären. Auffällig ist aber auch, dass auf der Nordseite der Anlage sechs Abortanlagen mit insgesamt sechzig eingezeichneten Sitzen nebeneinander liegen, deren grosse Zahl es doch wahrscheinlich macht, dass hier nicht Abortgruben, sondern ein Entwässerungskanal anzunehmen ist. Dieser Kanal dürfte die Annahme einer zusätzlichen Klostermauer überflüssig machen. Auch auf der Südseite könnte das Kloster durch einen Bach begrenzt gewesen sein, von dem aus das Wasser in die Küche, das Mönchsbad und durch die Toiletten nach Osten floss und dort in einen Bach ausmündete, der auch die Abortanlagen von Spital und Novizenhaus entsorgte. Ein solcher Kanal könnte vom Hauptbach her von Osten nach Westen geführt haben; die Gänse und Enten in der Nordostecke des Klosterareals hätten sich jedenfalls wohl gefühlt. Den Hauptbach auf der Südseite anzunehmen, dazu verleitet schon die Anlage der wohl mit Wasserrädern betriebenen Werkstätten, zum Beispiel der Stampfe. Damit sind dann drei Seiten des Klosters durch einen Wassergraben eindeutig von der Umwelt getrennt. Auf der vierten Seite aber, gegen Westen, sind die Hauseinheiten auf dem Plan so deutlich eingegrenzt, dass hier eine zusätzliche Markierung überflüssig erscheint. Beim grossen ummauerten Gebäude im Nordwesten der Klosterkirche ergäbe sich zudem ähnlich wie bei den Ställen eine Verdoppelung der Umfassungsmauer. Dass aber die Grenze des klösterlichen Ensembles – zum Beispiel mit Bäumen oder mit Hecken – gegen Westen zusätzlich markiert war, wird man nicht ausschliessen

¹⁷ K. SUSO FRANK, *Frühes Mönchtum im Abendland 1* (Bibliothek der Alten Welt, Reihe Antike und Christentum), Zürich/München 1975, S. 367.

¹⁸ SCHLOSSER, *Klosteranlage*, (Anm. 5) S. 4 f.

¹⁹ MIGNE, PL, 80, S. 219.

²⁰ F. BEHN, *Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstrasse*. Nach den Ausgrabungen von 1927–1928 und 1932–1933. Berlin und Leipzig 1934, S. 94 ff und S. 128.

²¹ E. LESNE, *Les églises et les monastères centres d'accueil, d'exploitation et de peuplement*. Histoire de la propriété ecclésiastique en France, Tome VI, (Mémoires et travaux 53), Lille 1943, S. 48.

²² R. LEGLER, *Der Kreuzgang. Ein Bautypus des Mittelalters*, Frankfurt am Main 1989, S. 158.

wollen. Das hat sich Konrad Hecht schon 1965 überlegt.²³ Seine Argumente sind von der Wissenschaft indessen kaum aufgenommen worden. – Die tatsächliche Situation hat J. Neuwirth²⁴ nach Vadian²⁵ zusammengefasst: “Den ganzen Klosterbezirk schloss einerseits die Steinach selbst, anderseits der von derselben beim Müllerthore abgeleitete und beim Speiserthore in sie zurückgehende Wassergraben ein, längs dessen ein Zaun aufgeführt war. ... Seit den Appenzellerkriegen siedelten sich die Bürger über dem grösstenteils eingeworfenen Graben an, dessen Spuren Vadian noch bis an den Friedhof, Schmalz- und Garnmarkt, sowie durch die Speisergasse verfolgen konnte.” Dass in St. Gallen bis zur Zeit der Ungarneinfälle im 10. Jahrhundert keine Klostermauer – zumindest keine Wehrmauer – bestand, zeigt die Tatsache, dass Abt Engelbert angesichts der Hunnengefahr abseits vom Kloster im Wald ob der Sitter eine Fluchtburg anlegen liess, in die sich die Mönche zurückzogen, und dass Abt Anno (953/54) eine starke “Stadtmauer” mit dreizehn Türmen um die Abtei herum grundlegte.

In M ü s t a i r ist bisher keine Spur einer zusätzlichen Umfriedung um die Gebäude herum zum Vorschein gekommen. Der engere Bereich mit den Wohntrakten um den Kreuzgang sowie der mit einiger Wahrscheinlichkeit erschliessbare Gesamtkomplex von Kloster- und Gästetrakt sind aber gegen aussen strikte geschlossen. Soweit die am Wirtschaftshof nachweisbaren Baureste es erlauben, gehen wir von der Annahme aus, dass sie rechtwinklig einen Hof einschlossen, dessen Seitenmauern auf den Fluchten von Nord- und Südmauer des Klausurvierecks lagen. Ein “äusseres Gasthaus”, vielleicht auch Ställe, Scheunen, Werkstätten mögen hier angeordnet gewesen sein. Die Gebäude um den Kreuzgang, die *officinae*, bildeten den abgeschlossenen inneren Bezirk um das *claustrum* herum, wie es Benedikt verlangt.

2. Wehrmauern

Nach gängiger Meinung gehörten zum Kloster im orthodoxen, östlichen Bereich Klosterturm (Abb. 2–6) und wehrhafte Befestigung ebenso wie die feste Klostermauer bei westlichen Klöstern. Beide Vorstellungen sind allzu schematisch; das hat zum Beispiel Hjalmar Torp für die koptischen Klöster aufgezeigt.²⁶ Die Periode der Befestigung von Klöstern setzt hier erst unter dem Patriarchen Shenoudi I. (859/880) ein. Er ordnete an, dass die Klöster befestigt werden sollten, und errichtete in der Sketis das Kloster Abu Makar, das heute noch als El Kastâlîyeh, als “Festung”, bezeichnet wird.

Im Ursprungsgebiet des Mönchtums, in Ägypten, lassen sich in bezug auf die Ummauerung vier Gruppen von Klöstern unterscheiden: 1. Die Eremitenkolonien verzichten mindestens ursprünglich auf eine Umfassungsmauer. 2. Als Ausdruck des *koinos bios* verlangt Pachomios eine Klostermauer, und mindestens zweimal²⁷ hat er, wie man weiss, bei Neugründungen als erstes die Umfassungsmauer erstellt.²⁸ Bis ins 9. Jahrhundert hinein scheinen die koptischen Mönche aber Überfälle, Raubzüge und Brandschatzungen als gottgewolltes Ungemach hingenommen zu haben. 3. Befestigte Klöster bzw. die Befestigung bestehender Klöster und damit eine neue Nuance des ägyptischen Mönchtums, der “wehrhafte Mönch”, entstanden hier vor allem seit der Initiative des Patriarchen Shenoudi in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts. 4. Shenoudi selber hatte Abu Makar als Klosterfestung nach dem Vorbild des von Justinian im 6. Jahrhundert angelegten Sinaiklosters bauen lassen, nachdem um 817 räuberische arabische Nomaden die bestehenden Konvente so weitgehend zerstört hatten, dass man heute kaum mehr Klöster antreffen kann, die vor das 9. Jahrhundert zurückreichen.²⁹

Die koptischen Klöster und die eben skizzierte Entwicklung sind nicht ein-

²³ K. HECHT, Der St. Galler Klosterplan – Schema oder Bauplan?, in: Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 17, 1965, S. 165–206, bes. S. 185.

²⁴ J. NEUWIRTH, Die Bautätigkeit der alamannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen, Wien 1884, S. 46.

²⁵ Joachim von Watt (VADIAN), Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen, 1. Hälfte, hrsg. von ERNST GÖTZINGER (Deutsche historische Schriften 1), St. Gallen 1875, S. 118.

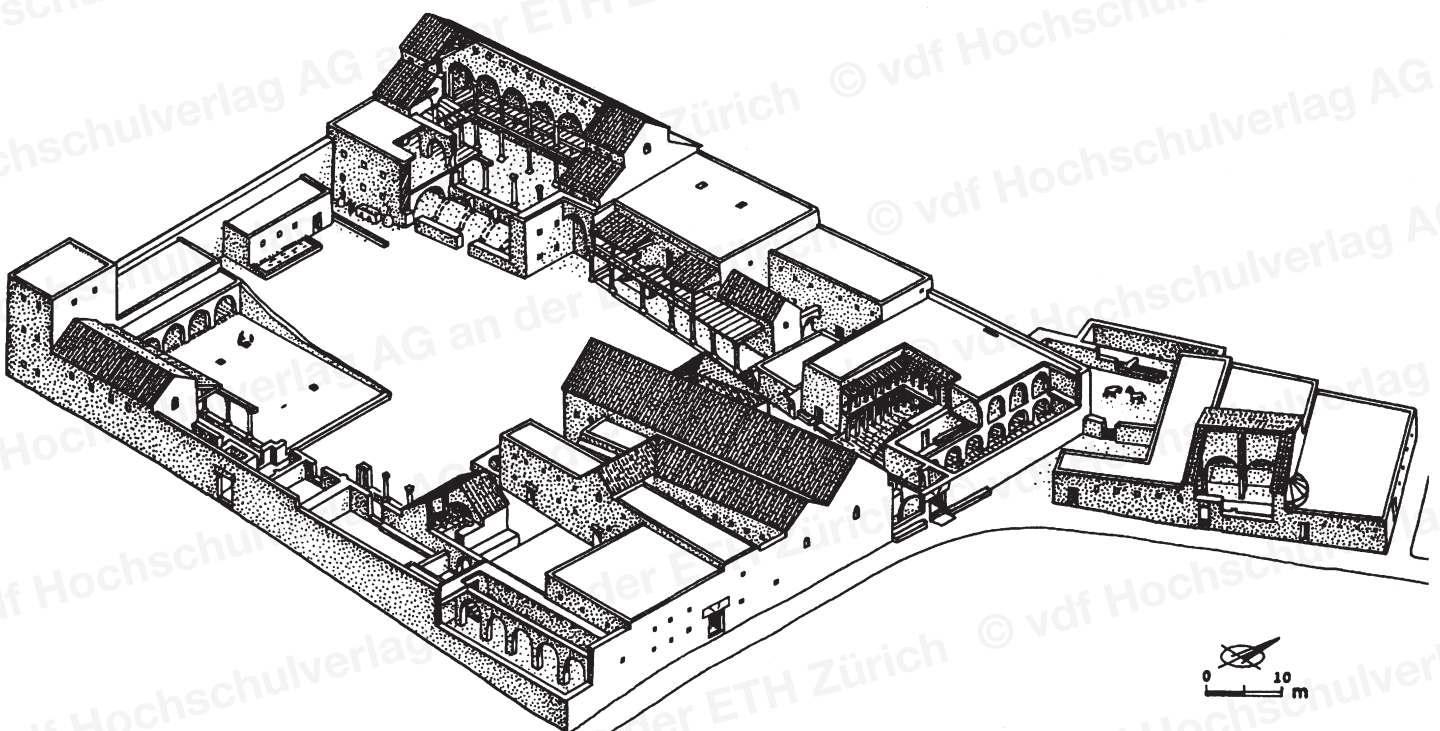
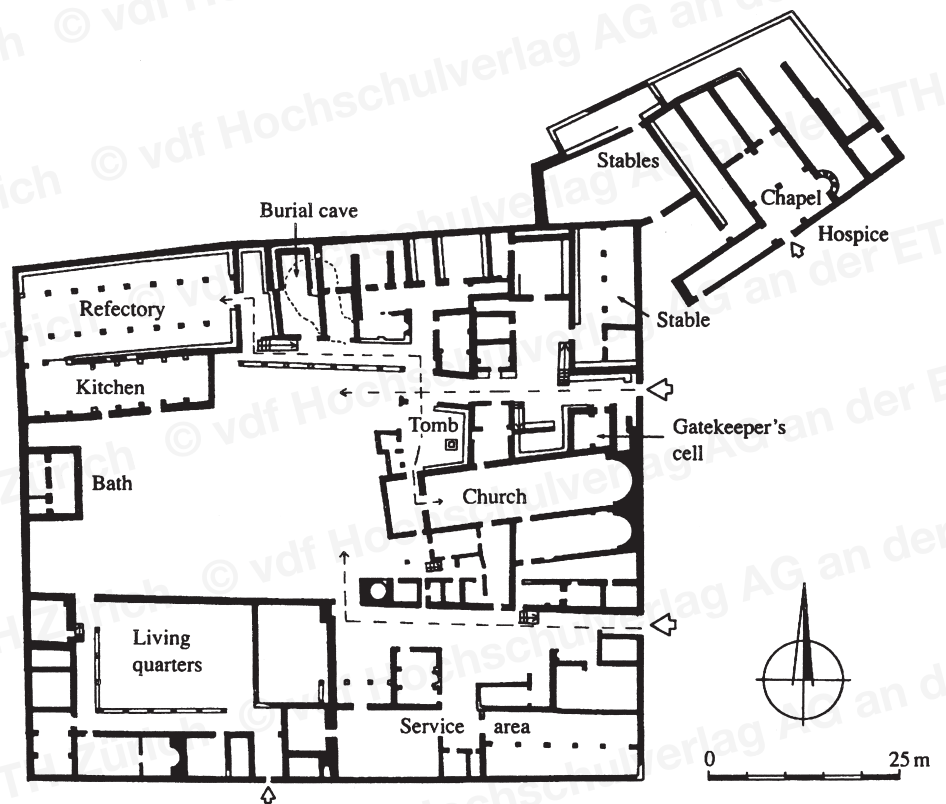
²⁶ H. TORP, Murs d'enceinte des monastères coptes primitifs en couvent-fortereses, in: Mélanges d'Archéologie et d'Histoire de l'École Française de Rome 76, 1964, S. 173–200.

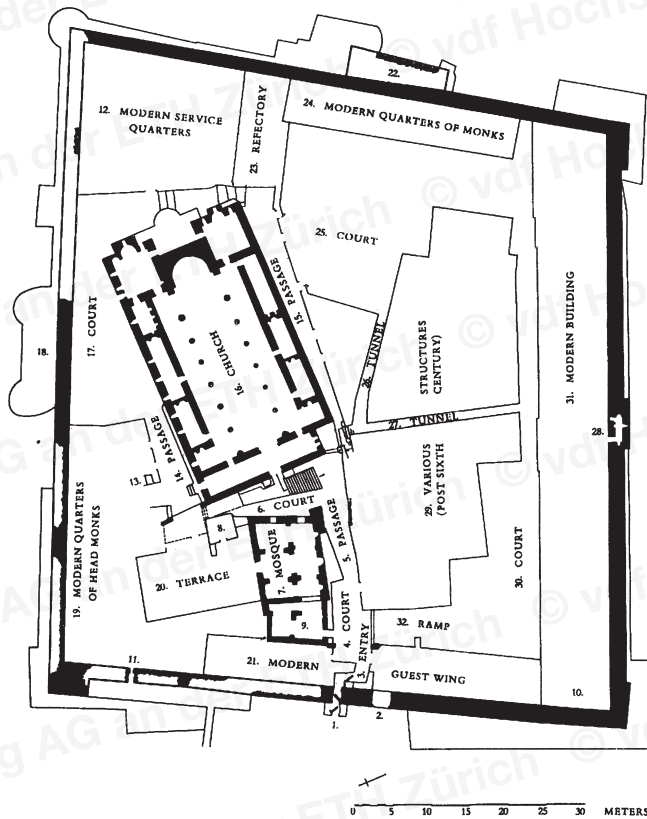
²⁷ Die Klöster Phbôou und Phnoum.

²⁸ TORP, (Anm. 26) S. 181–183.

²⁹ TORP, (Anm. 26) S. 175. Nach H.G. E. White.

2 Martyriuskloster bei Jerusalem aus
byzantinischer Zeit, Grundriss und
Rekonstruktionszeichnung.





3 Sinaikloster, im heutigen Bestand erhaltene Elemente des 6. Jahrhunderts.

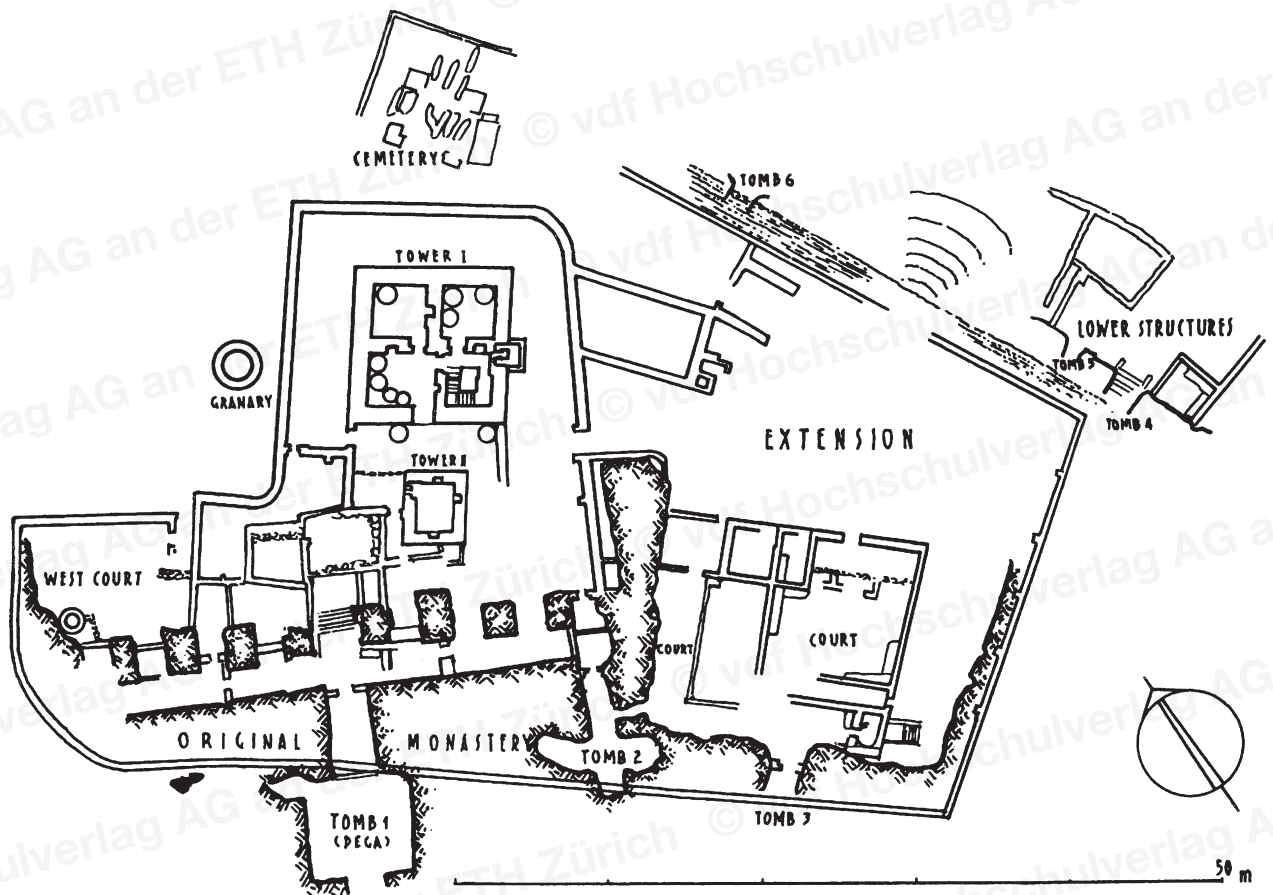
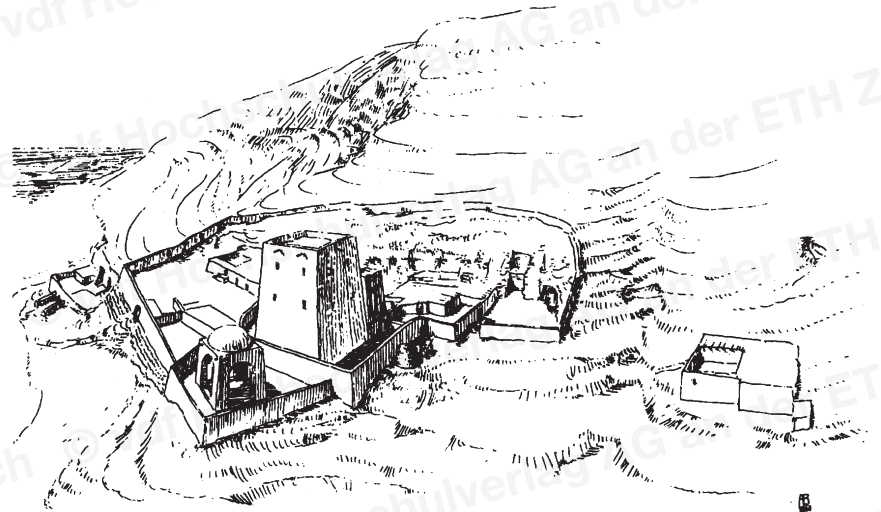


4 Sinaikloster, Aufnahme von Osten.

fach bezeichnend für "das östliche Mönchtum". Aus den verschiedenen Gegenden kommen unterschiedliche Nachrichten. Callinicus schreibt zum Beispiel in der Vita des Hypatios, der sich 386 dem Armenier Jonas als Mönch anschloss, die Mönche hätten in Thrakien ein befestigtes Kloster (*kastellion*) errichtet und hätten durch eine Öffnung Steine auf die angreifenden Barbaren geworfen. Gleichzeitig entstanden in der Landschaft Befestigungen gegen die von Zeit zu Zeit einfallenden Hunnen. Cyrill von Scythopolis schreibt in der Vita des heiligen Euthymius: Mit der Unterstützung des Patriarchen Martyrios von Jerusalem, eines Ingenieurs und einer grossen Menge von Arbeitern und Material habe der Heilige ein Kloster errichtet, das er mit Mauern umgab und befestigte. Das war zwischen 479 und 482.³⁰ Etwa gleichzeitig hat der Kaiser Zeno im Lande der Samaritaner die Maria-Theotokos-Kirche auf dem Garizim (Abb. 7) zunächst mit einer Mauer und einer kleinen Truppe von zehn Soldaten gegen die Überfälle der feindlichen Samaritaner geschützt. Nach weiteren Zwischenfällen legte dann Justinian eine zusätzliche feste Mauer "aussen herum und machte die Befestigung ganz

³⁰ R.M. PRICE, J. BINNS, Cyril of Scythopolis, *The Lives of the Monks of Palestine*, Kalamazoo 1991, S. 59–63.

5 Koptisches Kloster: Grundriss und Rekonstruktionszeichnung des Epiphaniusklosters.



uneinnehmbar".³¹ Unter Justinian setzt eine neue Entwicklung ein. Äbte wie der Heilige Sabas aus Palästina und die Mönche vom Sinai wenden sich an den Kaiser mit der Bitte, ihnen ein befestigtes Kloster zu errichten.³² Aus Prokops Schilderung³³ wird deutlich, dass Justinian diese Klöster in den Ring seiner Festungen einbezog, die sich als eine Art Limes von Singidunum aus um den östlichen Mittelmeerbogen, durch Nordafrika und bis Gibraltar zog. Bei seiner Schilderung der Festungsbauten bemerkt Prokop u. a.: "Schliesslich legte der Herrscher noch in den südlichen Grenzgebieten der Pentapolis, in zwei Klöstern namens Agriolode und Dinarthison, Befestigungen an, Bollwerke gegen die dortigen Barbaren, damit sie nicht in aller Heimlichkeit angreifen und das römische Gebiet überfallen können".³⁴ Beim Pilger von Piacenza wird um 1570 das Sinaikloster als ein *monasterium circumdatum*

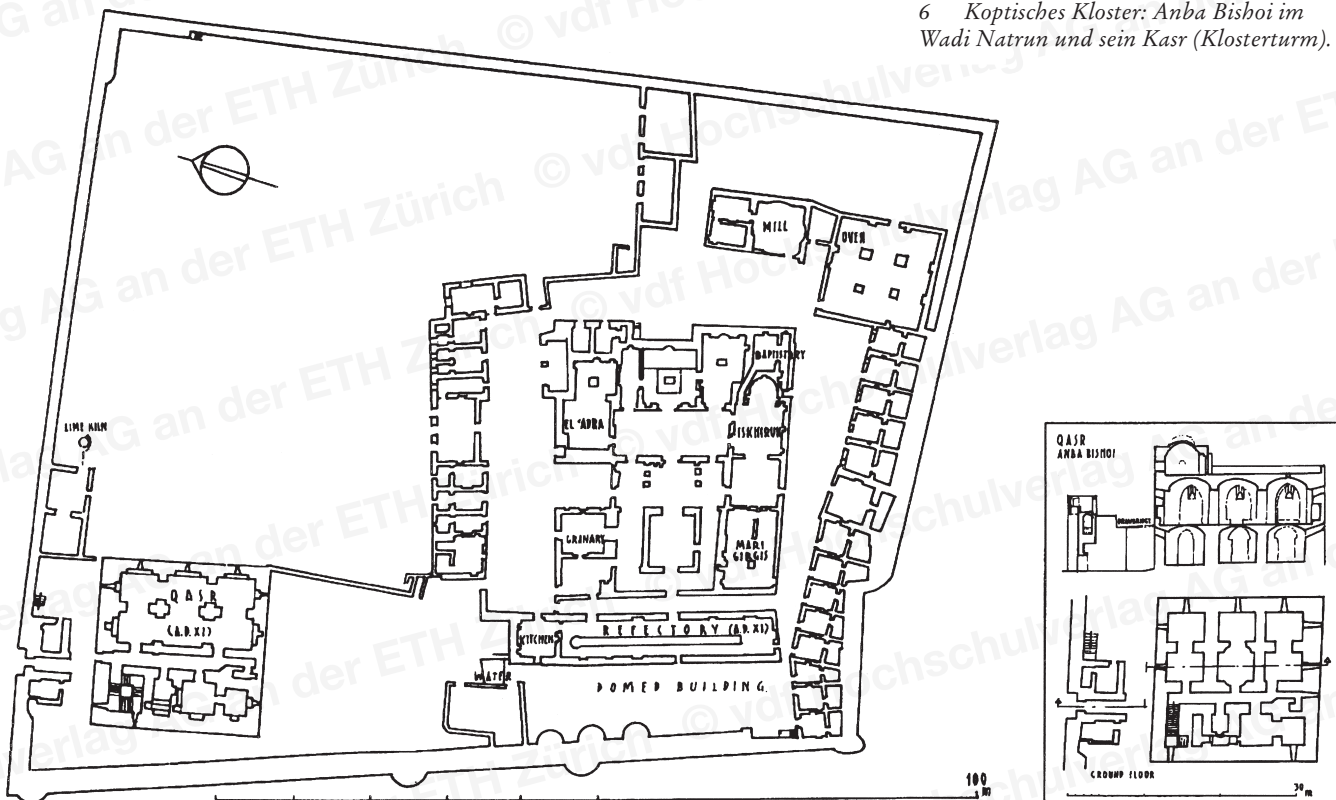
³¹ PROKOP, Bauten. Griechisch-deutsch ed. O. VEH, Archäologischer Kommentar von W. Pülhorn, Buch 5, Kap. 7, München 1977, S. 274/75.

³² PRICE et al., (Anm. 30) S. 184 f.

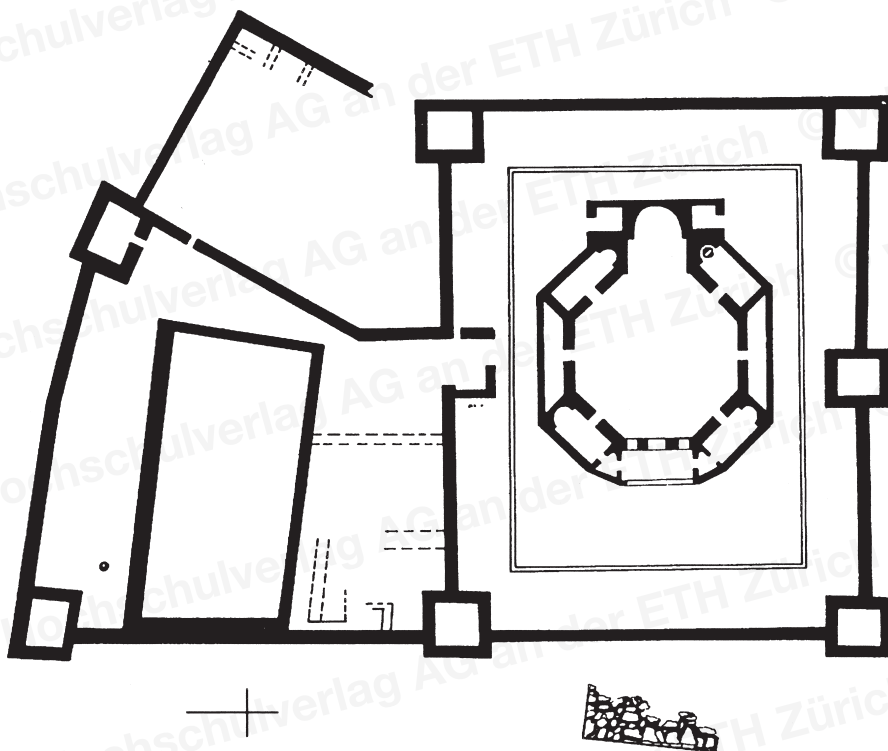
³³ PROKOP, Bauten, (Anm. 31) Buch 6, 2, 1977, S. 282 f.

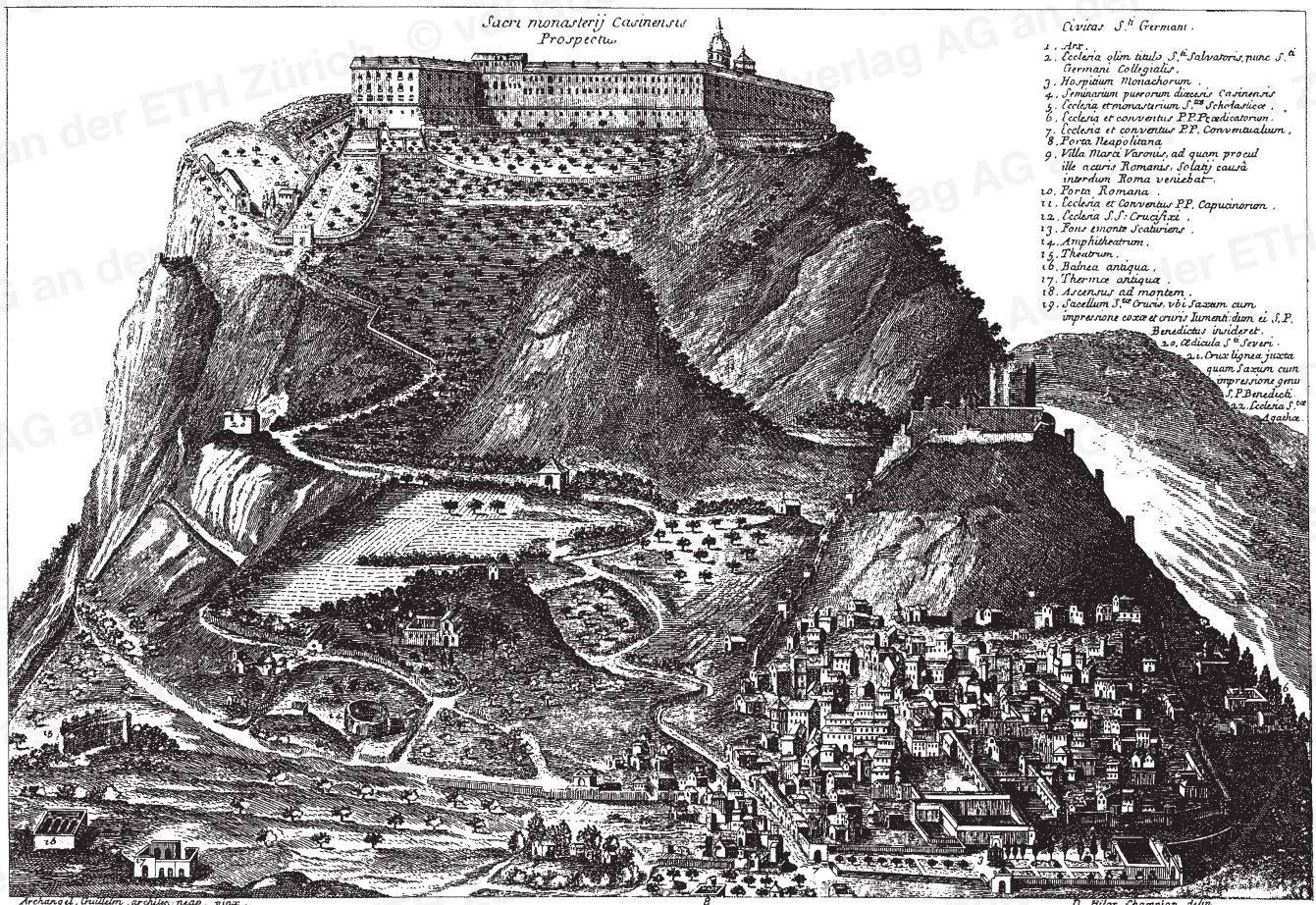
³⁴ PROKOP, Bauten, (Anm. 31) Buch 6, 2, 1977, S. 282 f.

6 Koptisches Kloster: Anba Bischoi im Wadi Natrun und sein Kasr (Klosterturm).



7 Theotokosheiligtum auf dem Berg Garizim in Samaria. Gesamtgrundriss, der Bau Kaiser Zenos (484) und die Erweiterung mit verstärkter Wehrmauer in Ansichten.





8 Benedikts Kloster Monte Cassino im Monasticon Gallicanum.

muris munitis geschildert, während Egeria, die sich auf ihrer Pilgerreise im Jahre 383 am Sinai aufhielt, noch lediglich von einer grossen Zahl von Anachoreten und von Eremitengruppen berichtet.³⁵

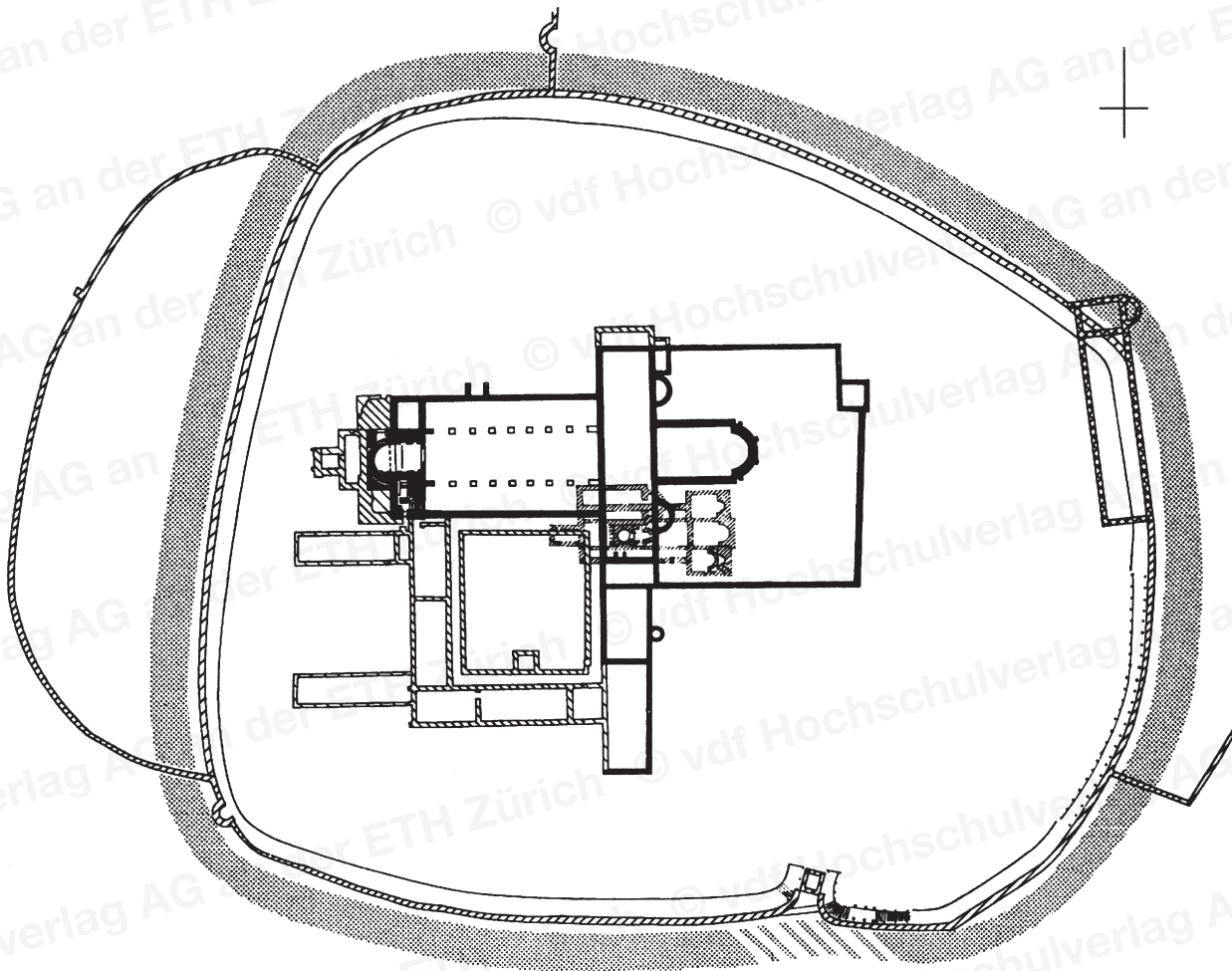
Im Westen wird bei manchen Klöstern zwar seit der Frühzeit immer wieder von Wehrmauern, Befestigungen usw. gesprochen, aber es gab offenbar auch Klöster, die ohne solche auskamen, zum Beispiel die vielen Inselklöster – bei uns etwa Reichenau, Rheinau, Säkingen, Lützelau, Werd, das Kloster auf der Petersinsel. Gräben und Wassergräben konnten die Grenzen markieren (Salignac, St. Galler Plan), oder das Klosterquadratum war einfach als Gebäudeviereck geschlossen (so vielleicht in Münstair). Bedenkt man, dass zum Beispiel im 6. Jahrhundert, in der Zeit, da Justinian seine Klosterfestungen anlegen liess, in unserem Gebiet verschiedene Bischofssitze aus Sicherheitsgründen an weniger leicht zugängliche Stellen verlegt wurden, dass eine grosse Zahl der insgesamt 68 bei Gregor von Tours erwähnten Klöster auf Bergen, Bergterrassen, Inseln, in sicherer Lage oder mit Befestigungsanlagen errichtet worden sind, so wird man nicht nur das Verlangen nach Abgeschiedenheit, sondern auch das Bedürfnis nach physischem Schutz verantwortlich machen für manche dieser topographischen Besonderheiten.³⁶ Bei Méallet (Clermont) lag die Klausur des ehemaligen Mönches Caluppa in einem Refugium (*receptaculum*) in Klostersnähe. Dass diese Fluchtburg in Notzeiten auch den Mönchen diene, darf man sicher annehmen. Abt Aredius von Attane (St. Yrieix), gestorben 591, fordert in seinem Testament „*ut ipsa loca sancta omni tempore sint munita, sicut mos est*“.³⁷ Ob das Testament tatsächlich aus dem 6. Jahrhundert stammt oder von den Kanonikern von Tours um 860 anhand älterer Quellen rekonstruiert wurde, wie B. Krusch annimmt³⁸ – die Äusserung ist in beiden Fällen bezeichnend für die unruhige Zeit, in der sie entstand. An ein befestigtes Kloster denkt man, wenn Bischof Donatus³⁹ von Besançon

³⁵ Itinerarium Egeriae (Peregrinatio Aetheriae), hg. von O. PRINZ (Sammlung vulgärlateinischer Texte), 5. Aufl., Heidelberg 1960, bes. die ersten Kapitel.

³⁶ Zu den Klöstern bei Gregor von Tours vgl. M. WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregor von Tours, Teil 2 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 3,2), Mainz 1982, S. 31 f.

³⁷ MABILLON, Vetera Anelecta, 2, 48. WEIDEMANN 2, (Anm. 36) Nr. 59, S. 37.

³⁸ KRUSCH, MGH SS rer. merov. III, 577 f.



(†vor 660) ein Frauenkloster in seiner Stadt mit einer festen Mauer sicherte, bzw. wie Jonas in der Kolumbanvita schreibt: *Omniq(u)e munimine roborans*.⁴⁰ Dass Kolumban in seiner Regel *septum monasterii* mit *vallum* gleichsetzt, könnte ebenfalls auf einen wehrhaften Abschluss hindeuten. In der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts erbaute der heilige Philibert die Kirche von Gemeticum (Jumièges). Es heisst in seiner Vita: „*construxit per quadrum moenia turrata mole surgentia*“.⁴¹ Er legte also im Viereck eine turmbestandene hochragende Schutzmauer an, offenbar ein befestigtes Kloster. In Faramont (Seine-et-Marne) war die Klostermauer so hoch, dass man sie nicht ohne Leiter ersteigen konnte.⁴² Nach der Vita des heiligen Eligius war das Kloster Solignac dagegen auf der einen Seite von einem Fluss und auf der anderen Seite durch einen Graben gesichert,⁴³ wie uns wiederum Jonas berichtet.

Unter den Beispielen aus karolingischer Zeit sei als erstes *Cen(t)ula / Striquier* zitiert: „*Muro curavimus firmiter undique ambire*“ schreibt Angilbert⁴⁴ und Mabillon berichtet, der *vicus militum* habe 110 *milites* umfasst, „*quorum unusquisque semper equum, scutum, gladium, lanceam, ceteraque arma militaria in promptu habere debebat*“, die zum Schutze des Klosters und der Siedlung in ständiger Alarmbereitschaft gehalten wurden.⁴⁵ Eine Wehranlage, die das Kloster Hersfeld (Abb. 9) in weitem Rund umzieht, ist wohl zur Klosteranlage des Mainzer Erzbischofs Lullus (†786) zu rechnen.

Eine Holz-Stein-Erde-Mauer bildete einen mächtigen, im Grundriss etwa 4 m breiten Wall, dem ein Graben vorgelegt war. In spätkarolingischer Zeit wurde der allmählich zerfallenden älteren Mauer eine ungefähr 1.50 m starke Mörtelmauer vorgesetzt, die sich als Stiftsmauer zum Teil bis heute erhalten hat.⁴⁶

In Fulda scheint die Befestigung der *curtis* übernommen worden zu sein.

9 Kloster Hersfeld, Befestigung des 8. Jahrhunderts nach Gensen.

³⁹ Monasterium puellarum in supradicta urbe vesonconione construxit, omniq(u)e munimine roborans. AA SS Aug. II, Antwerpen 1735 (Neudruck Brüssel 1970), S. 198.

⁴⁰ J.-M. BESSE, Les moines de l'ancienne France (période gallo-romaine et mérovingienne) (Archives de la France monastique 2), Paris 1906, S. 320, Anm. 4. Jonas, Vitae Columbanii libri II, lib. I, 14 (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum, Hannover und Leipzig 1905, S. 176).

⁴¹ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 11, Anm. 1.

⁴² Vitae Columbanii abbatis discipulorumque eius, liber II, in: MGH. SS rer. merov. IV, S. 138: „et septa monasterii per repagula scalae transilire conarentur“. Burgundofara, nach der das Kloster benannt wurde, starb im Jahre 657.

⁴³ Vita S. Eligii. BESSE, (Anm. 40) S. 320, Anm. 1.

⁴⁴ SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 4) Nr. 782, S. 256.

⁴⁵ SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 4) Nr. 792, S. 264.

⁴⁶ R. GENSEN, Klosterkirche und -befestigung Bad Hersfeld, in: H. ROTH und E. WAMERS, Hessen im Frühmittelalter, Sigmaringen 1984, S. 294–300.

“Nach einem Ungarneinfall 915 wurde sie verstärkt”.⁴⁷

Für die Befestigung des 822 an seinen definitiven Standort verlegten Klosters Corvey wird ein Text von Paschasius Radbertus zitiert: “*Duo isti eximii fundamenta in gentibus ad boream civitatis cum ponerent una cum turribus et propugnaculis suis*”, und P. Adelhard Gerke übersetzt: “Diese zwei ausserordentlichen (Männer: Adelhard und Wala) legten die Grundmauern der Stadt bei den nördlichen Stämmen zusammen mit denen der Türme und Verteidigungsanlagen”.⁴⁸ Wilhelm Rave⁴⁹ glaubte, eine Befestigungsmauer mit Türmen und einen Wassergraben schon für das karolingische Kloster rekonstruieren zu können, was aber nicht unwidersprochen blieb. Edgar Lehmann⁵⁰ hält fest: “Aber was spricht im übrigen für eine karolingische Entstehung derselben? Der Grabungsbefund gibt darüber gar keine Auskunft. ... Die *fundamenta civitatis*, die nach ihm (Rave) Adalhard und Wala *una cum turribus et propugnaculis suis* gelegt haben sollen, dürften eher allgemeine “Grundlagen” gewesen sein, sodass die Befestigungen auch aus unfundamentierten Erdwällen mit Gräben und Holztürmen bestanden haben könnten”. Gerade dieses Beispiel zeigt, dass mit der Interpretation der Benennungen solcher Anlagen Vorsicht geboten ist: Auch andernorts und in ganz anderem Sinnzusammenhang, so etwa in der *vita Walae*, benützt Paschasius Radbertus die Ausdrücke *turres et propugnacula*, aber offensichtlich in der Bedeutung eines Hendiadyoin (wie *arma virumque cano* oder “Wehr und Waffen”), und ohne Bezug auf eine reale Gegebenheit – als “geflügeltes Wort” – so etwa, wenn er Adeodatus sagen lässt: “*Vidisses hodie turres ibidem et propugnacula fidei usque ad coelos humiliter exaltari*”.⁵¹ Die sachliche Aussage der von Rave als Beweis herangezogenen Paschasius-Stelle darf – falls sie sich überhaupt auf das Kloster bezieht – also nicht überschätzt werden. Immerhin: Auch wenn in diesem Sinne bei allen wörtlich genommenen Ausdrücken aus der Befestigungstechnik der Verdacht der Übertreibung besteht, so wird man doch von Autor zu Autor unterscheiden müssen und schliesslich zum Resultat gelangen, dass die Befestigung nicht stets nur im übertragenen Sinne einer im Gebet verteidigten “Festung Gottes” zu verstehen ist: Befestigungswerke sind ja tatsächlich nachgewiesen (Hersfeld). In Lorsch (Abb. 10) geht die Klostermauer auf den Abt Richbod (784–804) zurück. Die Mauer wurde durch Abt Heinrich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts “nach völligem Verfall von Grund auf erneuert ... Es ist wohl als selbstverständlich anzunehmen, dass die Linienführung der Mauer die gleiche blieb”, meint Friedrich Behn.⁵² Dass die Umfassungsmauer wie “die Mauern früher Klöster” generell “vor allem fortifikatorische Bedeutung” hatte, wie Behn annimmt⁵³, wird man angesichts der enormen Ausdehnung bezweifeln dürfen.

Die Situation erinnert eher an jene des Frauenklosters Mistail bei Tiefenkastr (Abb. 11), wo die Klostermauer ebenfalls ein weites Areal umfasst und nichts von einer Wehrmauer an sich hat.

In St. Gallen fehlt jeder Hinweis auf eine Befestigung sowohl was den St. Galler Plan anbetrifft, als auch in Bezug auf die ausgeführte Klosteranlage. Auch Müstair scheint kein befestigtes Kloster gewesen zu sein.

Die beträchtlichen Unterschiede erklären sich wohl aus der besonderen Gefährdung der erstgenannten Klöster, während St. Gallen, Müstair und Mistail in einer ruhigen, vorläufig nicht gefährdeten Landschaft lagen. Das hat sich allerdings im 10. Jahrhundert geändert, wie St. Gallen zeigt.

Das Schicksal vieler Stadtmauern im 9. Jahrhundert belegt, wie unbesorgt man vielerorts in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Stadtmauern zur Steingewinnung für Kirchenbauten abtrug, so in Regensburg und Reims, in Langres, Beauvais und vielleicht auch Amiens (wo man allerdings das Amphitheater als Fluchtburg und Kastell instandhielt).⁵⁴ Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts allerdings finden sich in zunehmendem Masse Nachrichten über Befestigungen. In Rom ummauert Papst Leo IV. (847–855) den Vatikan und sein Quartier (Leo-Stadt). Sarazenen-, Normannen- und Ungarneinfälle

⁴⁷ H. HAHN, Fulda, Domplatz-Bereich, in: H. ROTH und E. WAMERS, Hessen im Frühmittelalter, Sigmaringen 1984, S. 304.

⁴⁸ A. GERKE, Die Benediktinerabtei Corvey – Das Heiligtum Westfalens, Paderborn 1973, S. 13.

⁴⁹ W. RAVE, Corvey. Geschichtlicher Überblick, kulturelle Würdigung, Münster 1958, S. 36–50.

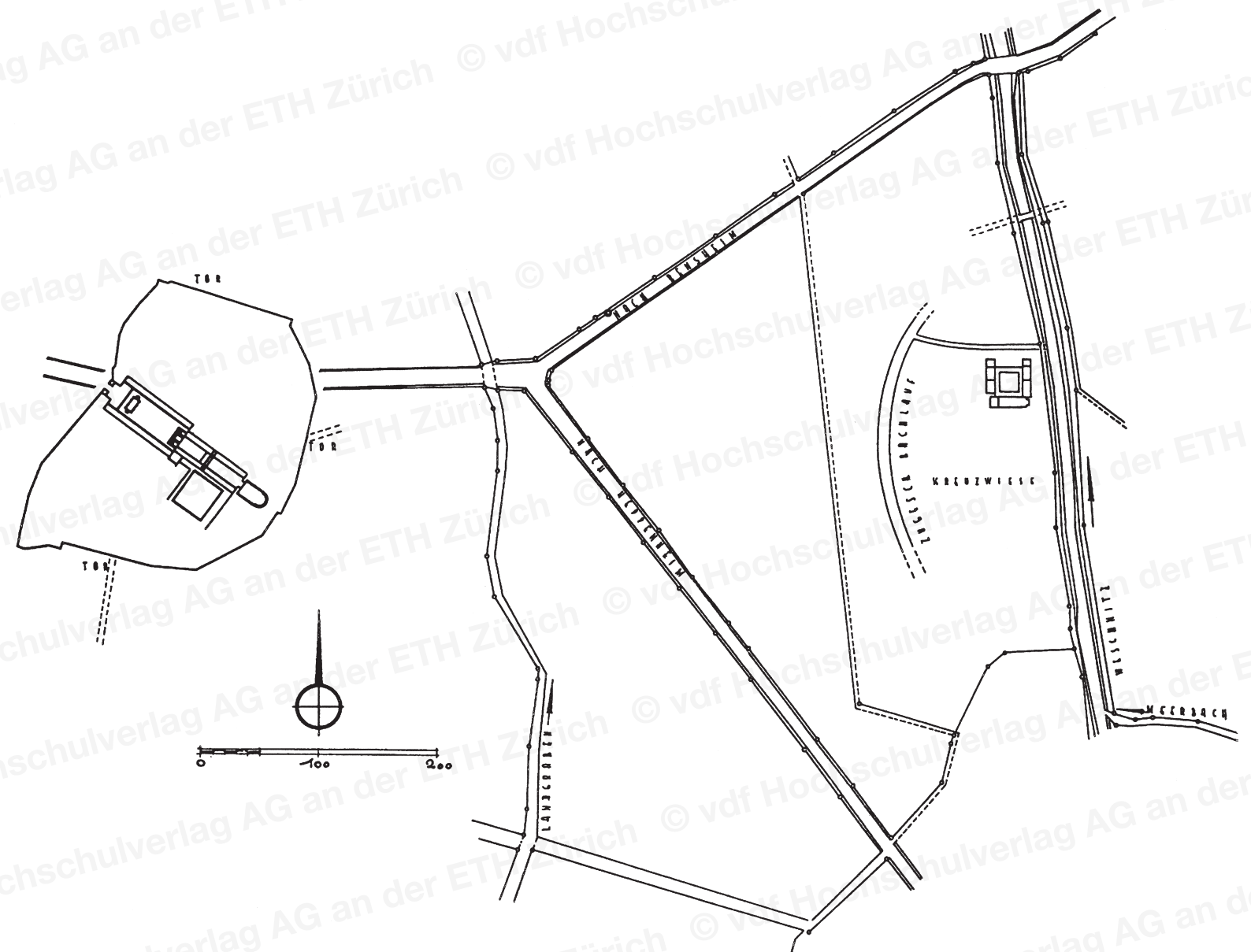
⁵⁰ Zum Buche von W. Rave über Corvey, in: Westfalen 38, 1960, S. 12–35, bes. S. 14.

⁵¹ MIGNE, PL. 120, Sp. 1594.

⁵² BEHN, (Anm. 20) S. 128.

⁵³ Vgl. die Gegenposition bei ZETTLER, Reichenau, (Anm. 2) S. 42: “für die Existenz fester Mauern oder gar fortifikatorischer Umwallung sprechen die Quellen indessen nicht”.

⁵⁴ Das letzte Beispiel ist vielleicht Melun 859, vgl. E. PITZ, Europäisches Städtewesen und Bürgertum von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter, Darmstadt 1991, S. 107 f. Für Regensburg vgl. SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 4) Nr. 534, S. 165.



veranlassen mehr und mehr und bis weit ins 10. Jahrhundert hinein die Erneuerung, Verstärkung und Befestigung der Stadtmauern. In Tours lässt Karl der Kahle 875/78 die Mauern der Römerstadt erneuern, 885/86 erhält Paris eine Mauer.⁵⁵ 865 erhöhte Bischof Gauthier die Stadtmauern von Orléans,⁵⁶ und in Reims baute Erzbischof Fulco, der Nachfolger Hinkmars, 883 die Mauern wieder auf, die unter Ebo zur Materialgewinnung abgetragen worden waren. Die Beispiele liessen sich mehr; sie sind bei Pitz und Duby⁵⁷ zusammengestellt. Private Befestigungen entstehen auf dem Lande (*castella*, *firmitates*, *haiae* [*hagae*]).⁵⁸ In Worms erliess Bischof Theodelach 873 eine Bauordnung, die vorsah, die Stadtmauer zu reparieren, und die eine Bezeichnung der einzelnen Mauerabschnitte enthält. Auch Mainz wurde neu ummauert, und in Trier verzichtete man nach dem Normannenangriff 882 auf die weitgefaste alte Römermauer und errichtete eine neue, die den Dombezirk eng umzog. Mehr und mehr stellte man sich darauf ein, mit einer Dauerbedrohung leben zu müssen. In der ganzen westlichen Welt wird das 9./10. Jahrhundert zusehends zu einer Zeit der Befestigung und der Burgen. In Spanien entstehen als Typus im 9. Jahrhundert die Stadtburgen, die festen Burg- und Kastellstädte, und der angelsächsische König Alfred der Grosse (871–899) baut während Tributjahren Wälle und Mauern und widersteht schliesslich den Wikingern. In Oberitalien erteilte König Berengar im Jahre 904 allen Bauwilligen das Befestigungsrecht im Hinblick auf die Ungarngefahr.⁵⁹ Und nach der Leo-

10 Lorsch. Rechts Kloster auf der Kreuzwiese (760–764), von einem (zugeschütteten) Bachlauf umzogen. Links Kloster St. Nazarius (767 begonnen), umzogen von der Klostermauer. Sie wurde angelegt unter Abt Richbod (784–804) und im 12. Jahrhundert erneuert (nach Behn).

⁵⁵ Pitz, (Anm. 54) S. 107 f.

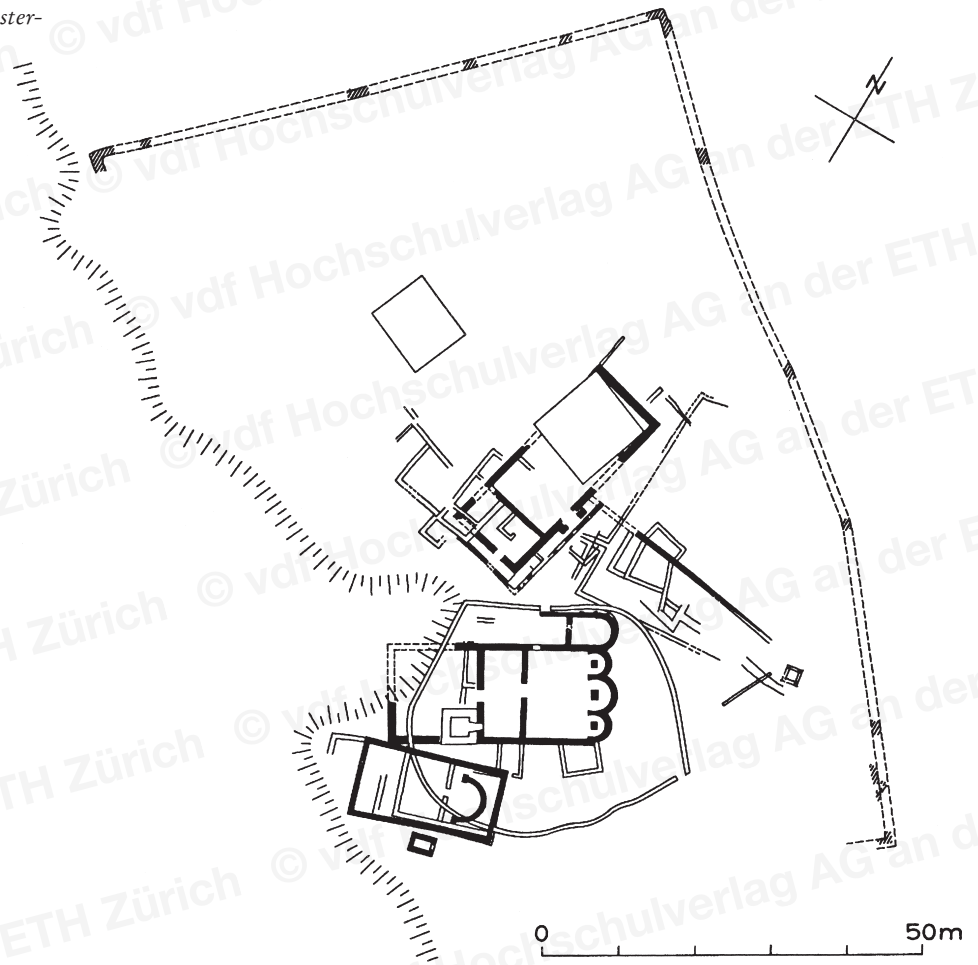
⁵⁶ Histoire de la France urbaine 1: La ville antique, sous la direction de GEORGES DUBY, 1980, S. 519.

⁵⁷ DUBY 1, (Anm. 56) S. 516 f.

⁵⁸ DUBY 1, (Anm. 56) S. 518. Vgl. J. F. NIERMEYER, Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Leiden 1976, S. 478.

⁵⁹ Pitz, (Anm. 54) S. 156.

11 Mistail bei Tiefenkastel GR. Klostermauer nicht datiert.



Stadt in Rom entsteht in Regensburg um das Kloster St. Emmeram herum um 917 die erste nachantike Stadtmauer Europas.⁶⁰

Über die Geschehnisse des Klosters St. Gallen im 10. Jahrhundert sind wir durch Ekkehard IV. und seine *casus Sancti Galli* gut unterrichtet. Im 51. Kapitel berichtet er, wie Abt Engelbert (seit 926) wegen der drohenden Ungarnegefahr abseits vom Kloster im Walde eine Fluchtburg errichten liess. „Auf dem schmalsten Bergrücken wurde dort ein Platz zwischen Wall und Wald ausgehauen und ein sehr starkes Kastell aufgeführt. Hastig schafften sie alles Notwendige hin. Weil der Verfasser des Wiborada-Lebens hievon wenig erzählt, wollen wir es hier nach den Berichten der Brüder, die es wissen konnten, kurz schildern.

Eine Kapelle wurde dort als Bethaus errichtet. Hieher brachte man die Kreuze und die Behältnisse mit den Toten- und Verbrüderungsverzeichnissen sowie fast den ganzen Kirchenschatz, ausgenommen die Bibliotheksbücher. Letztere hatte Abt Engelbert der Reichenau anvertraut, allerdings ohne genügende Sorgfalt; denn als sie zurückgeschafft wurden, sollen sie angeblich nur der Zahl nach gestimmt haben, es waren aber nicht durchweg die gleichen Bücher. Die Greise mit den Knaben liess der Abt nach Wasserburg in Sicherheit bringen; mit den Dienstleuten jenseits des Sees hatte er den Ort vorsorglich befestigt. Damit sie sich notfalls längere Zeit in Schiffen aufhalten könnten, hiess er sie auch Lebensmittel mitnehmen.“⁶¹ Zur Zeit des Abtes Engelbert (925–933) war also das Kloster St. Gallen offensichtlich noch nicht befestigt.⁶²

In der Zeit des Aufstandes Liudolfs von Schwaben gegen seinen Vater Otto I., dem der rechtmässig gewählte Abt Craloh (942–958) im Gegensatz zum Konvent anhing, war Cralohs Bruder Anno 953–954 Gegenabt. Von ihm berichtet Ekkehard⁶³: „Anno, ein sehr würdiger Mann, wenn er nur würdig

⁶⁰ PITZ, (Anm. 54) S. 109. E. HERZOG, Die ottonische Stadt, Berlin 1964, S. 219 f. R. STROBEL, Regensburg als Bischofsstadt in bauhistorischer und topographischer Sicht, in: Bischofs- und Kathedralstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Städteforschung A/1), hg. F. PETRI, Köln, Wien 1976, S. 60–83, bes. S. 70 f.

⁶¹ Nach J. DUFT, Die Ungarn in St. Gallen. Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sanktgaller Stiftsbibliothek (Bibliotheca Sangallensis 1), Lindau und Konstanz 1957, S. 16.

⁶² So auch STEPHANI, (Anm. 3) S. 86.

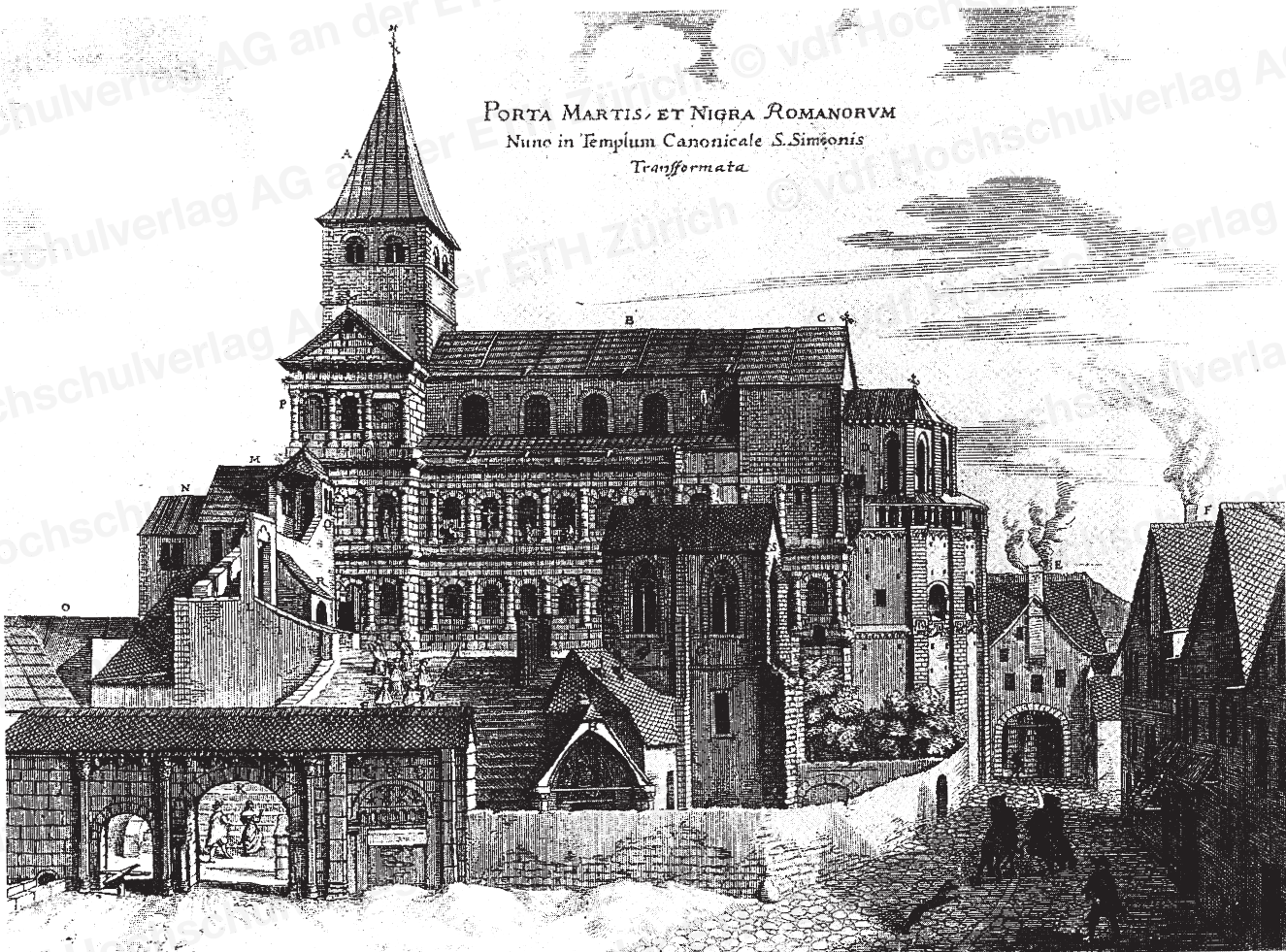
⁶³ Ekkehard IV. St. Galler Klostergeschichten. Übersetzt von HANS F. HAEFELE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10), Darmstadt 1980, S. 148/149.

gewählt worden wäre, vollführte die Werke eines wackeren Abtes und grosse Taten vor Gott und den Menschen. In den annähernd anderthalb Regierungsjahren, die er erlebte, liess er neben andern ausgezeichneten Arbeiten, die er allenthalben eilig zustandebrachte, mit erstaunlichem Schneid die Wälle der *urbs* (der Burg bzw. der Stadt) ausgraben, so wie es seit jener Zeit zu sehen ist; für die eigentlichen Mauern mit dreizehn Türmen legte er den Grund und hinterliess sie bei seinem Tod mehr als kniehoch über dem Erdboden.⁶⁴ Unter dem Nachfolgeabt Purchart (958–971) blieb das Werk wohl unter dem Eindruck des Ungarnsieges von 955, bei dem Bischof Ulrich von Augsburg, ein Verwandter Purcharts, massgebenden Anteil hatte, liegen. Erst unter Notker (971–975) wurde die Stadtmauer vollendet. Ekkehard IV. schreibt darüber⁶⁵: „Er vollendete die Mauern, welche sein Oheim Anno über den Wällen zu bauen begonnen hatte, mit den dazwischengesetzten Türmen und Toren.“⁶⁶ Die Mauer mit den dreizehn Türmen dürfte das Klostergebiet und die Häuser bis zur Multergasse bzw. Spisergasse umfasst haben, also wohl die ganze damalige Siedlung um St. Gallen. So wurde hier die Klostermauer zur Stadtmauer, der ersten fassbaren aus nachrömischer Zeit in unserem Gebiet.

3. Türme

Glockentürme auf und bei Kirchen sind in Gallien seit dem 5. Jahrhundert nachgewiesen. Von ihnen soll im folgenden ebenso wenig die Rede sein wie vom Gebrauch des Wortes *turris* im Zusammenhang mit aufgesetztem Vierungsturm für „Querschiff“, wie es etwa Angilbert für sein Centula gebraucht. Die früh- und hochmittelalterlichen Quellen enthalten aber Angaben über Türme mit verschiedenen Funktionen in Klöstern, zum Beispiel

12 Trier, Porta Nigra als Kirche des Simeonsstiftes. Nach Caspar Merian 1670.



Türme, die zur Befestigung gehörten, Tortürme, Fluchttürme, Schatztürme, Bibliotheksbauten, Archivtürme, auch Türme von Sakristeien, und in einigen koptischen Klöstern kann man heute noch den "Klosterturm" besuchen, der es da und dort der Klostergemeinschaft erlaubte, schwere Zeiten auf engem Raume zu überleben, ohne ihre Lebensweise grundsätzlich ändern zu müssen. "Beim Dêr-el-Kosêr scheinen – vielleicht in der Art wie ursprünglich im Dornbuschtal des Sinai – überhaupt die ganzen Klosterbauten nur aus einem solchen Turm bestanden zu haben."⁶⁷

A. Vorklösterliche Türme

Als eine erste Gruppe möchte ich jene Türme bezeichnen, die von vorklösterlichen Bauten übernommen wurden. Schon früh wurden Klöster auch in alten römischen Stadttoren eingerichtet, so ein Frauenkloster im Stadttor von Amiens (Gregor von Tours berichtet bereits davon⁶⁸); und im 11. Jahrhundert dann das für den Eremiten Simeon in der Porta Nigra zu Trier (Abb. 12) eingerichtete Kloster. In Reims wurde ein Turm der römischen Stadtmauer in karolingischer Zeit zur Kapelle umgebaut⁶⁹, und in Spalato sind im Frühmittelalter eine Martinskapelle auf dem Nordtor und eine Marienkapelle auf dem Westtor eingerichtet worden.⁷⁰ Auch die beiden Türme vor der Klosterkirche von St. Gallen besaßen ja ganz oben Kapellen, eine Michaels- und eine Gabrielskapelle. Beim Frauenkloster von Poitiers, das innerhalb, aber offenbar unmittelbar an der Stadtmauer lag, gab es Türme, die "aber wohl nicht zur Klosterkirche gehört haben"⁷¹, sondern zur Stadtmauer. Aus ihren Fenstern schauten die Klosterfrauen herunter, als der Leichnam der Radegunde vom Kloster aus in die Grabkirche des Klosters vor den Stadtmauern überführt wurde.

Das berühmteste Beispiel ist wohl Monte Cassino (Abb. 8). Benedikt legte hier auf dem Berg über der Stadt Casinum ums Jahr 529 in den Ruinen einer aufgelassenen Burg sein Kloster an.⁷² Was Gregor von den Wohngebäuden berichtet, erinnert schon beinahe an ein Kloster mit Abtsresidenz, wird doch im Text deutlich, dass Benedikt im Obergeschoss eines Turmes wohnt, in dessen unterem Stockwerk der Diakon Servandus untergebracht war. Vor diesem Turm lag ein weiträumigeres Haus, in dem die Mönche wohnten.⁷³ Schlosser bemerkt, dass auch ein doppelgeschossiges Gebäude bei römischen Villen *turris* genannt werden kann. Aber der Hinweis hilft nicht weiter. Wahrscheinlicher als die Annahme, dass Benedikt für sich und den ihn begleitenden Diakon Servandus ein doppelgeschossiges Haus errichtete, während die Brüder in einem geräumigen Parterrehaus wohnten, ist die Vermutung, Benedikt habe hier ein schon bestehendes Gebäude übernommen. Im Osten und im Westen entstanden frühe Klöster oft in wüst gelegten alten Wohnplätzen, Villen, Siedlungen und Befestigungen. Abgesehen davon, dass sich alte Gebäude wieder benutzen und Ruinen ausbauen liessen und Baumaterial bereits vorhanden war, dürfte diese Tatsache damit zusammenhängen, dass Ruinenplätze in der Regel Fiskalland oder in der Hand von Grundbesitzern waren, die auf ihrem Land Klöster einrichteten. Um nur einige Beispiele zu nennen: In Chaqqa⁷⁴ (Syrien) benützten die Mönche im 5. Jahrhundert zwei bereits bestehende Türme. Nach der Vita Antonii von Athanasius⁷⁵ zog sich Antonius⁷⁶ schliesslich in eine verlassene alte Festung zurück. Und auch der Turm im Dornbuschtale am Sinai, in dem nach den Berichten des Ammonius, des Nilus und des Eutychius im Jahre 373 die Eremiten Schutz fanden – wie Schmitz meint, der "einzige Gemeinschaftsbau, und zwar bis zur Zeit Justinians"⁷⁷ – war wohl ein Gebäude, das die Eremiten bereits antrafen. Die Lage des Sinai-Klosters am Weg von Arabien ins ferne Indien war ja auch für Justinian so wichtig, dass er auf die Bitte der Mönche hin auf Staatskosten ein Festungskloster errichtete, das im Befestigungssystem um den Südbogen des Mittelmeeres herum seinen Platz fand. Auch Kolumban hat in Luxeuil den Platz einer "ehemals stark befestigten Burg" als Bauplatz für sein Kloster gewählt.^{77a} In San Vincenzo al Volturno (Abb. 13) ist ein älterer Turm einbezogen worden⁷⁸, und das

⁶⁴ Nach DUFT, Ungarn, (Anm. 61) S. 50.

⁶⁵ HAEFELE, (Anm. 63) S. 264/265.

⁶⁶ Nach DUFT, Ungarn, (Anm. 61) S. 50.

⁶⁷ A. L. SCHMITZ, Die Welt der ägyptischen Einsiedler und Mönche. Auf Grund der archäologischen Befunde, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 37, 1929, S. 189–243, Taf. 13–19, bes. S. 217.

⁶⁸ WEIDEMANN 2, (Anm. 36) S. 31, Nr. 2 und S. 39.

⁶⁹ PITZ, (Anm. 54) S. 107.

⁷⁰ F. BULIĆ, Kaiser Diokletians Palast in Split, Zagreb 1929, S. 26, S. 28. – Wann und unter welchen Umständen das Torre del Monje genannte turmartige römische Columbarium bei Almuñecar (Andalusien) zu seinem Namen kam, ist unbekannt. Vgl. V. DEL MORAL, El libro de Almuñecar, 3. Auflage, Almuñecar (Granada), 1993, S. 46.

⁷¹ WEIDEMANN 2, (Anm. 36) S. 35, Nr. 42.

⁷² Gregor der Grosse, Prolegomena. Vita S. Benedicti (2. Buch der Dialoge), Migne PL. 66, Sp. 152, "Castrum namque quod Cassinum dicitur, in excelsi montis latere situm est, qui videlicet mons distenso sinu hoc idem castrum recepit, set per tria millia in altum se subrigens, velut at aera cacumen tendit ..."

⁷³ Gregor der Grosse, Migne PL. 66, Sp. 198, "in cuius turris superioribus se venerabilis Benedictus, in eius quoque inferioribus se Servandus diaconus collocavit ... Ante eandem vero turrim largius erat habitaculum in quo utriusque discipuli quiescebant ... vir Dei Benedictus ... ad fenestram stans ..."

⁷⁴ Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie 3, Sp. 1994.

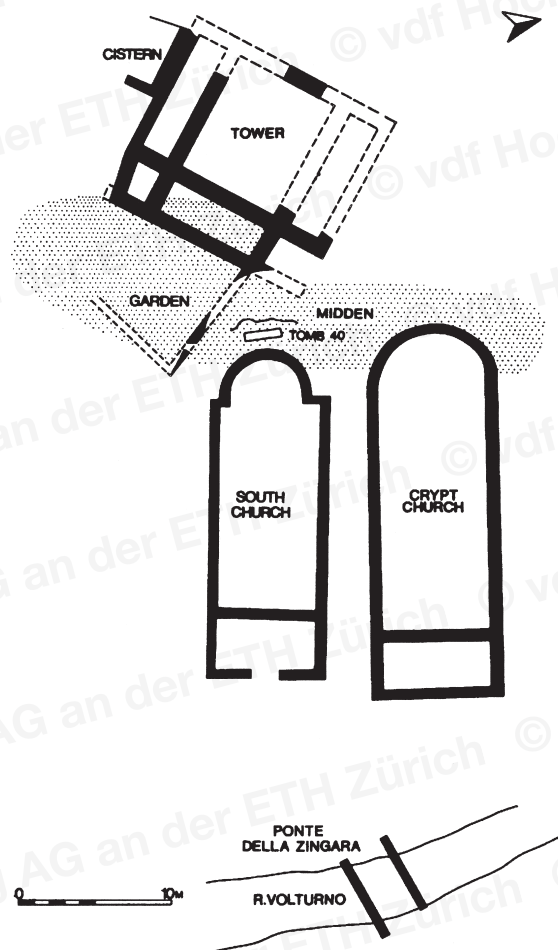
⁷⁵ Kap. 3, vgl. SCHMITZ, (Anm. 67) S. 201.

⁷⁶ SCHMITZ, (Anm. 67) passim, bes. S. 201.

⁷⁷ SCHMITZ, (Anm. 67) S. 216.

^{77a} Invenitque castrum firmissimo olim fuisse munimine cultum: Ionas, Vitae Columbani (Anm. 40), S. 169.

⁷⁸ San Vincenzo al Volturno 1, 2, edited by RICHARD HODGES (Archaeological Monographs of the British School at Rome 7, 9.), London 1993, 1995.



13 S. Vincenzo al Volturno.
Turm und erste Klosterkirchen.

Hospitiuskloster in Nizza entstand neben dem Turm, in dem sich Hospitius⁷⁹, wohl der Grundbesitzer und Stifter des Klosters, als Eremit einschliessen liess. Das Kloster Torba (Abb. 14) schloss einen Turm der alten Festung um Castelseprio ein. Margarete Weidemann⁸⁰ führt zwei Beispiele an, in denen eindeutig Wüstungen zur Errichtung von Klöstern verwendet worden sind: das Kloster St. Senoch (Tours) und das Kloster Maillé-Luynes (Tours)⁸¹, das *“in cacumine montis est constitutum, ad antiquis vallatum edificiis iam erutis”*⁸²; es lag in einer Bergfestung, die von den Bewohnern aufgegeben war.

Wie im Frühmittelalter wüstgelegte Siedlungsplätze aus römischer Zeit wieder für Klöster Verwendung fanden, so waren es im Hochmittelalter nicht selten Burgstellen, in denen Besitzer, die sich andernorts niedergelassen hatten, mit der Einrichtung eines Klosters u. a. wirksam verhinderten, dass sich dort andere Grosse festsetzten.⁸³ Gleichzeitig versicherten sie sich dadurch der Gebete dankbarer Mönche.

B. Türme als Bestandteile der Klosterbefestigung

Klostertürme einer zweiten Gruppe bilden Bestandteil der Klosterbefestigung oder sind – besonders im Westen – Tortürme, während östliche Klöster oft überhaupt kein Tor besitzen.⁸⁴ Ich denke zum Beispiel an die 13 Türme um Kloster und Siedlung St. Gallen⁸⁵, die Abt Anno anlegte und die sein Neffe, Abt Notker, vollendete. Im 11. Jahrhundert heisst es von Abt Desiderius, dass er in Monte Cassino⁸⁶ *“hic inde muro contiguo oc propugnaculis civitatum more munito universum monasterium circumsepsit”*. In der *destructio Farfensis* beschreibt Hugo die Klostergebäude, wie sie vor der Zerstörung durch die Araber um 890 bestanden. Das ganze Kloster sei von einer turmbesetzten Mauer umgeben gewesen *“nach Art einer festen Stadt”*.⁸⁷ Die antike Stadt als Vorbild für die Befestigungs-

⁷⁹ WEIDEMANN 2, (Anm. 36) S. 22, 24, 36.

⁸⁰ WEIDEMANN 2, (Anm. 36) S. 40.

⁸¹ WEIDEMANN 2, (Anm. 36) Nr. 57, S. 37.

⁸² WEIDEMANN 2, (Anm. 36) Nr. 30, S. 34.

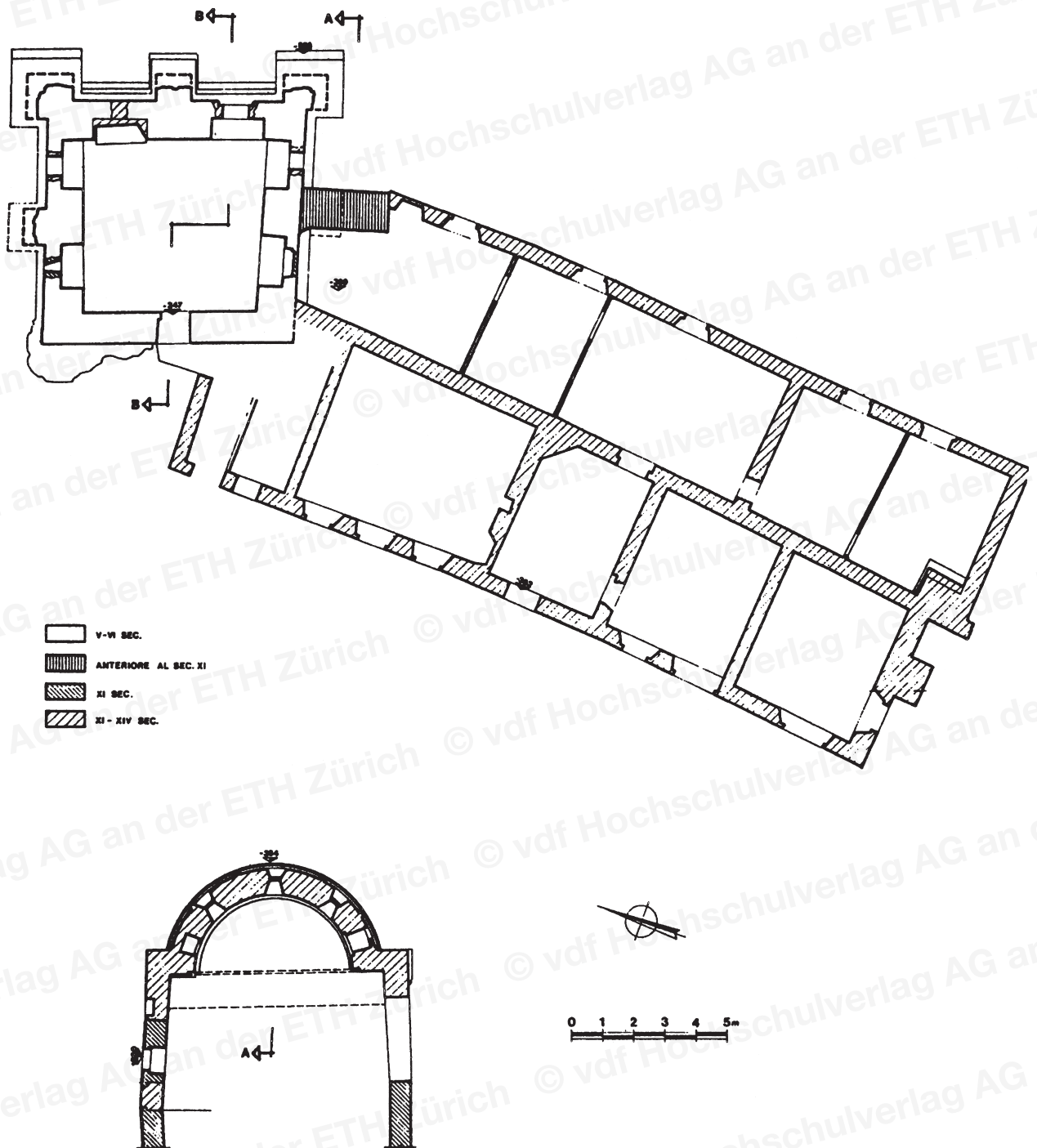
⁸³ Beispiele sind Weingarten und Hohentwiel.

⁸⁴ Nach SCHMITZ, (Anm. 67) S. 214, wird im Westen seit karolingischer Zeit der Torbau oft mit besonderem Aufwand angelegt.

⁸⁵ HAEFFLE, (Anm. 63) S. 148/149, 264/265.

⁸⁶ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 74. Text im Wortlaut S. 81.

⁸⁷ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 49 f., Anm. 1, *“foris vero claustrum totius monasterii ex omni parte erat fortiter munitum et turritum ad instar fortis civitatis”*.



14 Torba. Turm, Klosteranbau und Kirche.

⁸⁸ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 73, Text im Wortlaut S. 81.

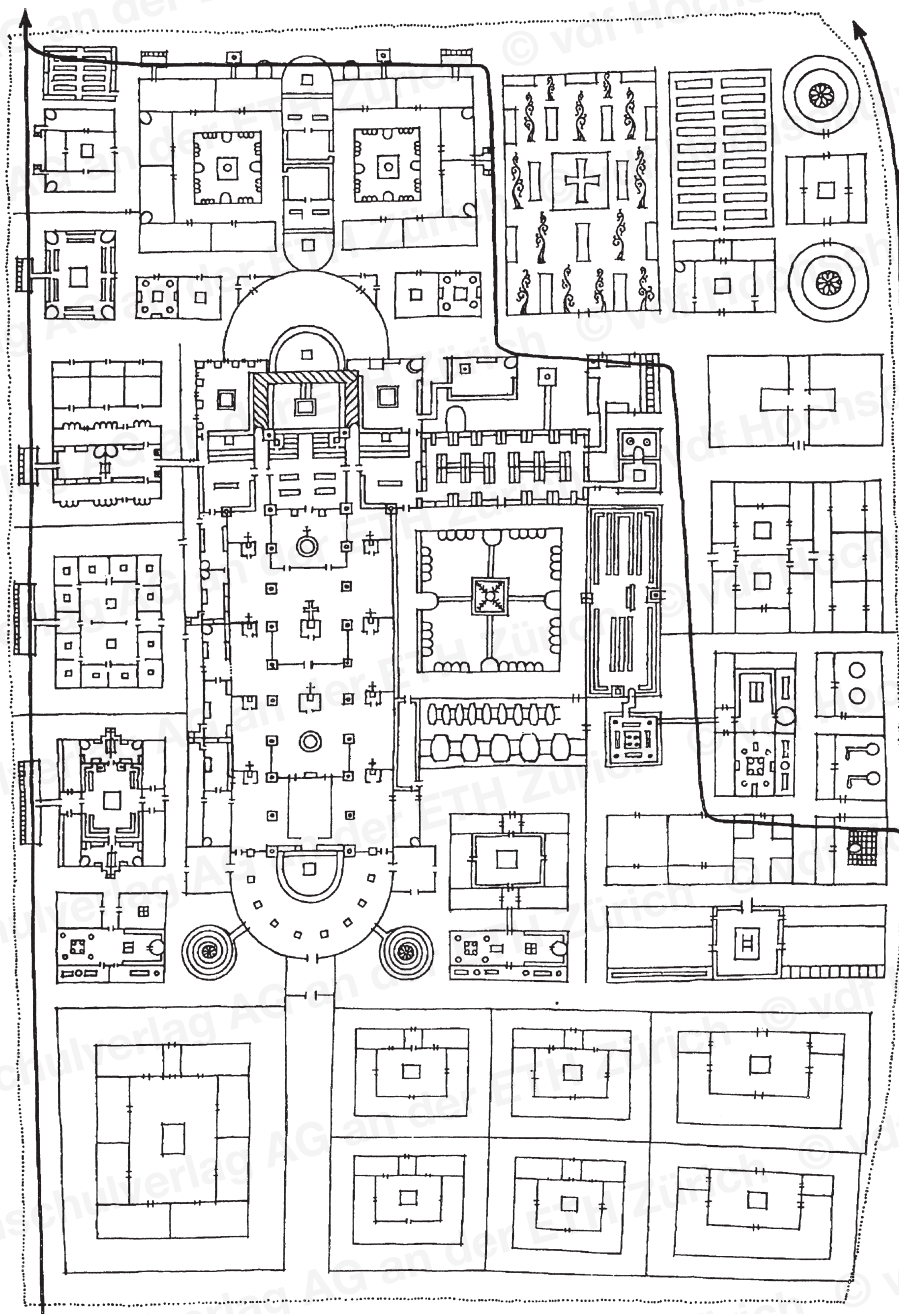
⁸⁹ SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 4) Nr. 784, S. 260.

⁹⁰ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 73 und S. 74, Anm. 1.

⁹¹ H. E. KUBACH, A. VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler 2, L-Z, Berlin 1976, S. 1273 f.

anlage und vielleicht auch die "Himmelsstadt" werden sichtbar, obwohl der Ausdruck wahrscheinlich als Topos zu nehmen ist.

Toranlagen sind bei verschiedenen Klöstern vor allem in der Zeit, seit die Schriftlichkeit zunimmt, belegt. Desiderius legte in Monte Cassino 30 Ellen vor der alten Klosterpforte eine neue aus Quadersteinen an, die einen festen Turm auf vier Säulen mit einer *camera* trug.⁸⁸ Und wie nach dem Bericht Angilberts die Tortürme am Atrium von Centula⁸⁹ Kapellentürme waren, so stand auf dem Arcus, "*romano opere*" errichtet, aus der Zeit des Abtes Johannes (1069–1121) in Subiaco⁹⁰ vor der Klosterpforte eine Kapelle. Weitere Torturmkapellen könnten aufgeführt werden. Ich erwähne nur noch die frühmittelalterlichen Stadttorkapellen von Spalato und die Kapelle in der Toranlage zum Stiftsbezirk von Xanten.⁹¹



15 St. Galler Klosterplan mit vermuteten Wasserläufen. Hausmauern, Hofmauern und Kanäle schliessen die Anlage gegen aussen ab.

C. "Türme" mit besonderen Funktionen

Im Kloster St. Gallen errichtete Abt Hartmut (872–883) den "Hartmut"- oder "Schulturm". Er sollte bei Brandgefahr den Klosterschatz aufnehmen und war deswegen durch einen Gang mit der Kirche verbunden.⁹² Der Turm war mit drei "Mauerhüllen" (Helbling) gesichert; er war aber "mit hölzernen Ziegeln über den steinernen gedeckt und fing, wie wir gesagt haben, Feuer". Ekkehard bezeichnet den Turm als *campanarium Sancti Galli*, als Glockenturm des Klosters. Auch zeigt die Erzählung vom Brandfall, dass Glocken im Turm hingen. Die Benennung "Schulturm" wird von Vadian überliefert.⁹³ 1666 wurde der Turm niedergelegt. Der Hartmutturm war nach dem Bericht Ekkehards eine Art Kulturgüter-Schutzraum, und ihm entsprach im *ordo Farfensis* die Sakristei, "*cum turre que in capite eius constituta est*" mit einem Turm auf der Kopfseite.⁹⁴ Was besonders schutzwürdig war, brachte man mit Vorliebe in Türmen unter, so in Fontanella auch die Bibliothek in einem Gebäude, das *pyrgiskos*, kleiner Turm also, genannt wurde⁹⁵, und vielleicht war auch das Archiv in diesem Kloster (*domus cartarum*) innerhalb des Kreuzganges ein festes turmartiges Gebäude.⁹⁶ Der Majolusbau von Cluny (981) besass im Westen zwei Türme (Abb. 17). Im nördlichen war

⁹² Ekkehard IV. Casus, Kap. 67, HAEFELE, (Anm. 63) S. 142/143, 144/145: "erat turris ipsa ab Hartmoto quondam ad hoc ipsum ignis discrimen tribus muri obvoluta tegminibus, ut thesaurus aeccliesiae, si casu locus ardescat in hanc per criptam pervium illac usum habentem raptim portetur".

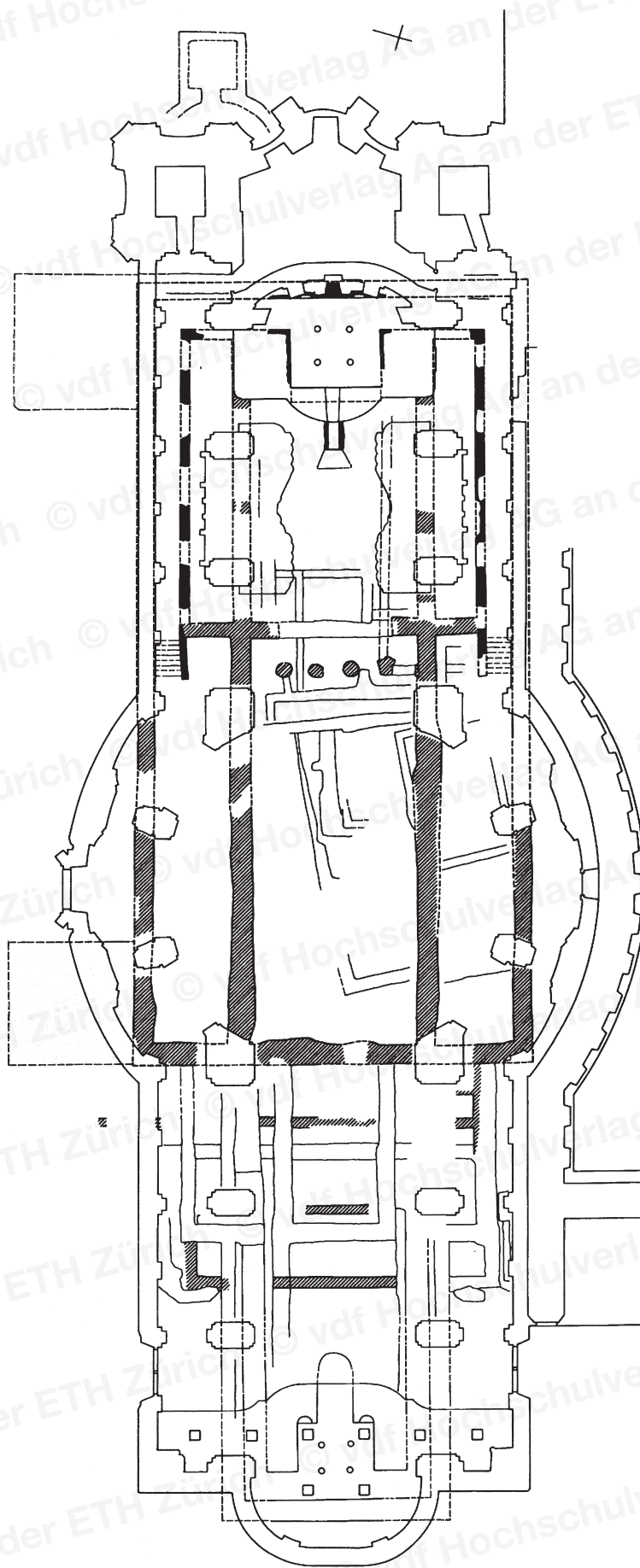
⁹³ VADIAN I, (Anm. 25) S. 129. – VADIAN, Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen ab 1425, hrsg. von ERNST GÖTZINGER (Deutsche historische Schriften 2), St. Gallen 1877, S. 377.

⁹⁴ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 45, Anm. 1.

⁹⁵ SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 4) Nr. 870, S. 290.

⁹⁶ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 5) S. 32.

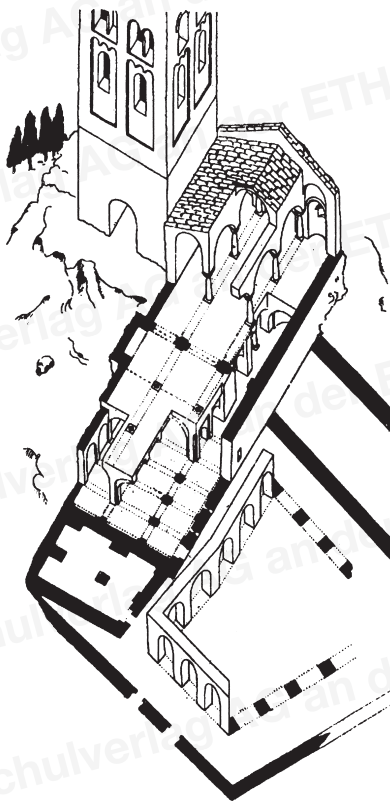
- nachgewiesene Mauern
▨ Mauergruben
□ Hartmutturm



18 Klosterturm von Esna, Deir el Fahury (Ägypten).



19 Klosterturm von Anba Hîdra (Simeonskloster) bei Assuan (Ägypten).



20 Saint-Martin-du-Canigou (nach Puig I Cadafalch).

Bäckerei zwei Seitentürme und eine Art Dachreiter angebracht" sind. Es handelt sich bei dem Gebäude um Bäckerei und Brauerei. Wie der Hartmuturm zeigt, wie es aber auch die Inschriften auf den Türmen des St. Galler Klosterplanes darlegen, wo die Funktion des Wachturms – Erwin Poeschel spricht von einer "Hochwacht" –, und die des Kapellenträgers, wenn nicht sogar des Glockenturms, miteinander verbunden waren¹⁰⁰, können solche Türme mehrere Aufgaben erfüllen. Reinhardt¹⁰¹ sieht in den St. Galler Türmen "Wachttürme, den himmlischen Hütern, den Erzengeln Gabriel und Michael, geweiht". Dass die "diensttuenden Mönche", um die Stunden zum Gebet zu verkünden, ihre "Vigilien", die "Wachgesänge", das "Psalmen-Wechsellied, von Turm zu Turm" gesungen hätten, wie er sagt¹⁰², lässt sich nicht belegen. Nicht auszuschliessen scheint mir, dass die beiden Rundtürme vor der Kirche u. a. Abbilder der beiden Säulen Jakim und Boaz sind, die König Salomon im Vorhof seines Tempels aufstellen liess.¹⁰³ In der gebauten Architektur ist eine Parallele zu den St. Galler Türmen vielleicht beim Hattomünster von Basel zu sehen, das im Westen die Fundamente zweier Rundtürme aufwies.

D. Flucht- und Wohntürme

Seit der Zeit des Patriarchen Shenoudi kennen wir bei den koptischen Klöstern Wohn- und Fluchttürme (Abb. 18, 19); gut erhaltene Beispiele zeigen das Simeonskloster bei Assuan und das syrische Kloster im Natrontal. "In

¹⁰⁰ E. POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen III, Basel 1961, S. 16.

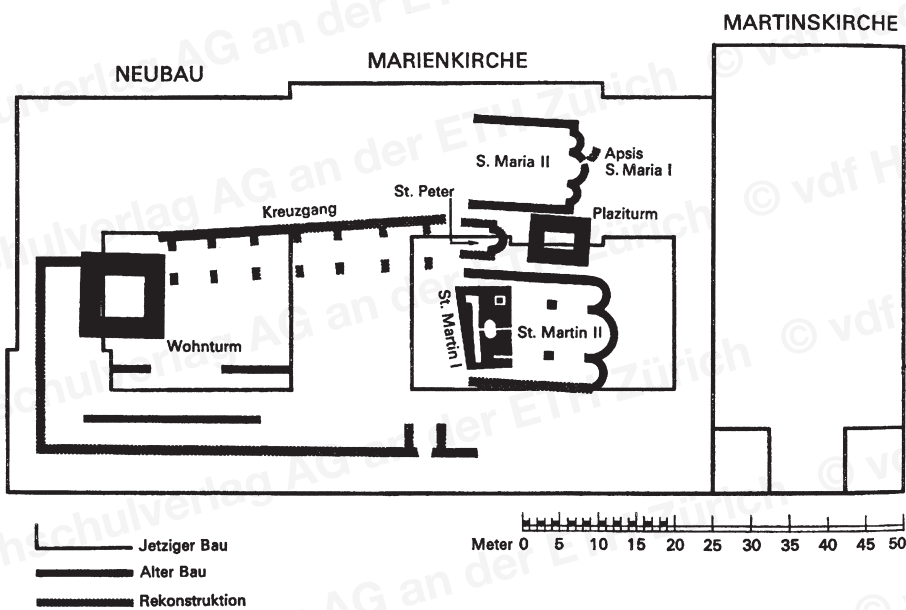
¹⁰¹ H. REINHARDT, Der St. Galler Klosterplan, mit Beiträgen von D. Schwarz, J. Duft und H. Bessler (92. Neujahrsblatt hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1952, S. 26 f.

¹⁰² REINHARDT, (Anm. 101) S. 30.

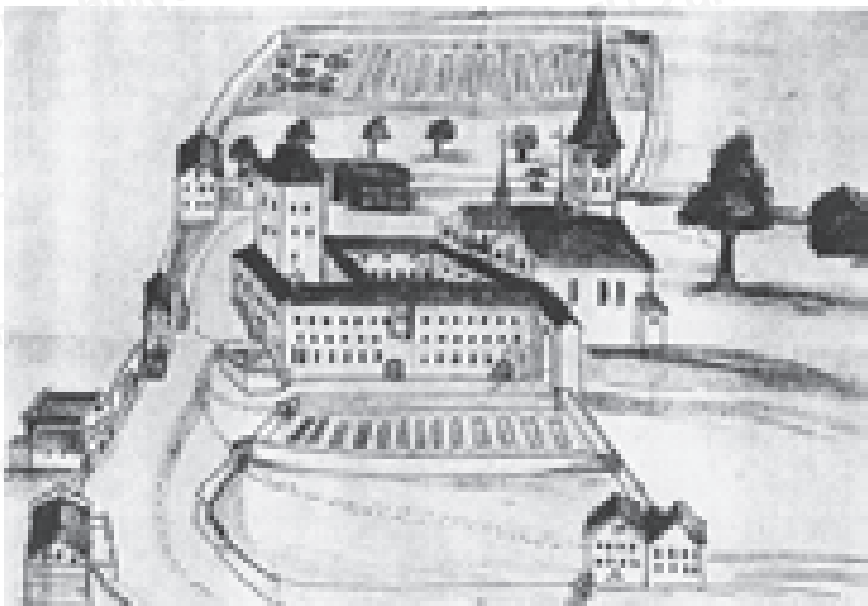
¹⁰³ Vgl. A. REINLE, Zeichensprache der Architektur, Zürich und München 1976, S. 234 f.



21 *Saint-Michel-de-Cuxa. Kloster von Nordwesten.*



22 *Disentis, Klosterplan mit Wohnturm (nach P. Iso Müller).*



23 *Disentis, Darstellung des Klosters von Süden, zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.*



24 Münstair, St. Johann. Plantaturm von Nordwesten.

Zeiten der Not wird der Turm das Kloster en miniature, in das alles Lebendige flüchtet, um den Abzug der Belagerer oder Plünderer abzuwarten. In einem solchen Bau, dessen Grundfläche je nach der Zahl der Mönche 5, 7, 10 m im Quadrat mass und der 15–20 m hoch war, haben die Verfolgten in mehreren Stockwerken Aufenthaltsräume, Vorräte, Wasserreservoirs, Küche, ja mitunter sogar eine Kapelle gefunden. ... Beim Dêr-el-Kosêr scheinen ... überhaupt die ganzen Klosterbauten nur aus einem solchen Turm bestanden zu haben.¹⁰⁴ Die massigen Klostertürme, die im Westen vor allem im Mittelmeergebiet seit frühromanischer Zeit entstanden – Beispiele sind St-Martin-du-Canigou (Abb. 20) und Saint-Michel-de-Cuxa (Abb. 21) – scheinen der älteren östlichen Tradition dieser Klostertürme noch verwandt zu sein. Türme sind ja, wie wir gesehen haben, zu allen Zeiten als Schutz- und Zufluchtsorte zu belegen, seien sie nun aus älteren Bauwerken übernommen oder vor allem seit karolingischer Zeit neu entstanden. So schien es uns zunächst, der „Plantaturm“ von Münstair (Abb. 24), den wir bis vor zwei Jahren wie die gesamte bisherige Forschung der Äbtissin Angelina von Planta in der Zeit um 1500 zugeschrieben haben, der im Parterre einen gewölbten Keller, darüber eine Konventstube, im 2. Geschoss die Äbtissinnenwohnung und im 3. Stockwerk die Zellen der Nonnen aufweist, sei ein spätes Beispiel für Türme dieser Art. Inzwischen haben unsere Untersuchungen ergeben, dass der Turm viel älter ist. Er dürfte etwa aus der Zeit um 1000 stammen und war, wie sich jetzt zeigt, von einem Graben umzogen. Wie er ursprünglich eingerichtet war, vermögen wir vorläufig nicht zu sagen. Einzig das ist sicher, dass das Kellergewölbe und die Balkendecken der oberen Stockwerke erst nachträglich eingezogen wurden. Der Turm mag neben der grossen Klosterpfalz als eine Art Repräsentationsturm errichtet worden sein; dass er in Notzeiten aber auch als Zufluchtsort diente, wird man vorläufig vermuten dürfen. Seit dem 11. Jahrhundert entstehen ja auch in Italien feste Türme im Auftrage adliger Bauherren¹⁰⁵, und die *casus Petrishusenses*¹⁰⁶ berichten, dass Werner, Mönch von Petershausen, die Kutte auszog und „cuidam turrin“, jemandem, einem vornehmen Bauherrn, einen Turm errichtete und dabei starb. Wenn der Turm der Klosterpfalz von Farfa tatsächlich karolingisch ist oder doch ins Mittelalter zurückreicht, wie Mc Clendon vermutet, so wäre er wohl in derselben Gruppe unterzubringen.¹⁰⁷ Und vielleicht ist auch der Disentiser Klosterturm (Abb. 22, 23) nicht erst im 13. Jahrhundert entstanden, wie Erwin Poeschel annahm¹⁰⁸, und als Fluchtturm zu sehen.

Das Thema der Klostertürme als Flucht- und Wohntürme ist jedenfalls noch nicht ausgeschöpft; hier bleibt noch viel archäologische Arbeit zu leisten.

Abkürzungen

MGH SS rer merov.	Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum merovingicarum
MGH SS rer. Germ.	Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum
AASS Aug	Acta Sanctorum, August
MIGNE, PL	J. P. MIGNE, Patrologiae cursus completus, series latina, Paris 1844 ff

Abbildungsnachweis

1, 2: Y. HIRSCHFELD, The Judean Desert Monasteries in the Byzantine Period, New Haven/London 1992, S. 30; 43, 44. – 3: G.H. FORSYTH, K. WEITZMANN, The Monastery of Saint Catherine at Mount Sinai. The Church and Fortress of Justinian (plates), Ann Arbor 1965, S. 7. – 4: H.R. Sennhauser. – 5, 6: A. BADAWY, Coptic Art and Archaeology, The Art of the Christian Egyptians from the Late Antique to the Middle Ages, Cambridge 1978, S. 15, 42; 51. – 7: Christian Archaeology in the Holy Land. New Discoveries (Studium Biblicum Franciscanum, Collectio Maior 36), hrsg. v. G. C. BOTTINI, L. DI SEGNI, E. ALLIATA, Jerusalem 1990, S. 135. 8: M. GERMAIN, Le Monasticon Gallicanum, Neudruck, Bruxelles 1967, nach S. 16. – 9: Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst, hrsg. v. H. ROTH, E. WAMERS. Katalog zur Ausstellung, Sigmaringen 1984, S. 297. – 10: F. Behn, Die karolingi-

¹⁰⁴ SCHMITZ, (Anm. 67) S. 217.

¹⁰⁵ PITZ, (Anm. 54) S. 159.

¹⁰⁶ Casus monasterii Petrishusensis. Die Chronik des Klosters Petershausen, 2. Aufl., hrsg. und übersetzt von O. FEGER (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3), Sigmaringen 1978, Kap. 3, 38, S. 161.

¹⁰⁷ CH. B. MC CLENDON, The Imperial Abbey of Farfa, Yale University Press, New Heaven, London, 1987, Fig. 15 und S. 73.

¹⁰⁸ E. POESCHEL, Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden V (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 14), Basel 1943, S. 17, S. 72.

sche Klosterkirche von Lorsch an der Bergstrasse. Nach den Ausgrabungen von 1927–1928 und 1932–1933, Berlin/Leipzig 1934, S. 125.– 11: Bureau Sennhauser, Zurzach. – 12: Trier, 2000 Jahre Stadtentwicklung. Katalog zur Ausstellung, Trier 1984, S. 63. – 13: San Vincenzo al Volturno 2, hrsg. v. RICHARD HODGES (Archaeological Monographs of The British School at Rome 9), London 1995, S. 87. – 14: E. A. ARSLAN, Lombardia (Itinerari archeologici 9), Rom 1982, S. 165. – 15, 16: Bureau Sennhauser, Zurzach. – 17: K. J. CONANT, Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre (The Mediaeval Academy of America, Publication 77), Mâcon 1968, fig. 41. – 18, 19, 21: H.R. Sennhauser. – 20: J. PUIG I CADAFALCH, Le premier art roman. L'architecture en Catalogne et dans l'Occident Méditerranéen aux X^e et XI^e siècles, Paris 1928, S. 68. – 22, 23: P. ISO MÜLLER, Geschichte der Abtei Disentis von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich/Köln 1971, nach S. 80. – 23: Bureau Sennhauser, Zurzach, Jürg Goll.

Heidrun Stein-Kecks

Quellen zum „*capitulum*“

Abkürzungen und Sigel am Schluss des Beitrages.

¹ Der Vortragstext entstand aus den Vorarbeiten zu einer Untersuchung über die „Ikonologie des Kapitelsaales“ in Bezug auf die unterschiedlichen Programme der Ausstattung mit Malereien und Skulpturen, die als kunsthistorische Habilitationsschrift bei der Universität Regensburg eingereicht wird. Die Quellen zu Kapitelloffizium und Kapitelsaal im Früh- und Hochmittelalter sind hier in der gebotenen Kürze keineswegs vollständig aufgeführt, die Auswahl erfolgte im Hinblick auf Vorläufer und Entstehung von Kapitelloffizium und Kapitelsaal.

² Allgemein siehe SUITBERT BÄUMER, Geschichte des Breviers. Versuch einer quellenmäßigen Darstellung der Entwicklung des altkirchlichen und des römischen Officiums bis auf unsere Tage, Freiburg im Breisgau 1895, sowie SUITBERT BÄUMER, Histoire du Bréviaire, Traduction française mise au courant des derniers travaux sur la question par Dom RÉGINALD BIRON, 2 Bände, repr. Rom 1967; ROBERT TAFT, The Liturgy of the Hours in East and West. The Origins of the Divine Office and its Meaning for Today, Collegeville 1986.

³ Die Literatur zum Fragenkomplex *capitulum* aus den verschiedenen historischen und theologischen Disziplinen ist überschaubar; die Nachweise müssen hier auf die wichtigsten Titel beschränkt bleiben, die ihrerseits die ältere Literatur erschließen (allgemein auch die betreffenden Artikel in den bekannten Nachschlagewerken und Handbüchern). Forschungsgrundlage sind einerseits die neuen, kritischen Editionen von normativen Texten und andererseits die Publikationen von archäologischen Grabungsbefunden. Als grundlegende Übersicht über das Kapitelloffizium ist nach wie vor zu nennen der Abschnitt „De capitulo“ in der Quellensammlung des Mauriners DOM EDMOND MARTÈNE, De antiquis monachorum ritibus, Lyon 1690, S. 52ff., wieder abgedruckt in: DOM EDMOND MARTÈNE, De antiquis ecclesiae ritibus, 4 Bände, Lyon 1736–1738, Nachdruck Darmstadt 1967–1969, Bd. IV. Dazu AIMÉ-GEORGES MARTIMORT, La documentation liturgique de dom Edmond Martène. Etude codicologique (Studi e Testi 279), Città del Vaticano 1978. An Kongressakten sind zu nennen: Die Klosterbaukunst, Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistorikertagung, Mainz 1951 (bes. FRITZ ARENS, Die Klosteranlagen neben Domen, Stifts- und Klosterkirchen in Deutschland. Westquerhaus und Kapitelsaal) sowie The Cloisters Symposium, 1972, in: Gesta 12 (1973); in Chelles fand 1990 ein Kongress zum Thema statt, dessen Ergebnisse leider nicht publiziert wurden (Archéologie à Chelles. III^e Journées d'études, Origine et évolution de la salle du Chapitre, 1990, zitiert in: Lexikon des Mittelalters 5, 1991, s.v. „Kapitel“ (H.-J. BECKER und J. DUBOIS) Sp. 938–941).

Eine Versammlung der monastischen Gemeinschaft „zum Kapitel“ gehört in der Frühzeit des abendländischen Mönchtums nicht zur Ordnung des Tagesablaufs.¹ Augustinus kennt das Kapitelloffizium in seiner Einteilung der Horen nicht, ebenso verzichtet Benedikt auf eine regelmäßige Zusammenkunft der Mönche außerhalb von Stundengebet, Mahlzeit und Meßfeier.² Einzelne Bestandteile des späteren regelrechten Kapitelloffiziums finden sich entweder anderen offiziellen Zusammenkünften zugeordnet oder werden ad hoc abgehalten. Folglich fehlt jeglicher Hinweis auf einen Ort in der Klosteranlage, der einer Versammlung zum Kapitel vorbehalten wäre.³ Das *officium capituli*, das seine größte Bedeutung im Einflußbereich der benediktinischen Reformbewegungen des Hochmittelalters erlangte, bleibt in seinem im 8. und frühen 9. Jahrhundert festgelegten Ablauf grundsätzlich verbindlich.⁴

Ein akustisches Signal ruft den Konvent im Sommer nach der Prim, im Winter nach der Terz zusammen. Die Mönche bzw. Kanoniker oder Nonnen, die Novizen und gegebenenfalls auch die Knaben und Konversen ziehen in geordneter Reihe in den Kapitelsaal ein, wobei sich jeder zunächst nach Osten vor dem Kreuz verneigt, und sich dann alle gegenseitig sowie dem Abt Reverenz erweisen. Die Sitzordnung ist wie in Chor und Refektorium nach dem Profestalter festgelegt.

Zunächst wird aus dem Martyrolog das am folgenden Tag zu begehende Fest verlesen und der Auszug aus dem Kalender mit der Angabe des Mondstandes vorgetragen. Nach dem Vers *pretiosa in conspectu Domini* (Ps 115, 15) folgen Kurzlesung, Litanei und Gebete mit Antiphon und Responsorien. Mit dem Psalmvers (69,1) *Deus in adiutorium meum intende* wird der Segen für die Arbeit des Tages erbeten. Danach beginnt eine Lesung, werktags meist aus der Regel oder dem speziellen Brauchtext, mit der Erklärung des jeweiligen Abschnittes durch Abt oder Prior. An Sonn- und Festtagen wird die Lesung dagegen aus dem Evangelium genommen und eine Predigt angefügt bzw. aus einem Homiliar vorgetragen. Dem darauffolgenden Totengedenken schließt sich die Fürbitte für die lebenden Wohltäter des Klosters an.⁵ Am Samstag werden die Ämter für die kommende Woche verteilt.

Nach der Aufforderung durch Abt oder Prior *loquamur de ordine nostro* beginnt der zweite Teil des Offiziums, das Schuldkapitel, mit der Selbstanzeige des Schuldigen bzw. der Anklage durch Abt, Circator oder Mitbrüder und der Verkündung der Bußleistung sowie gegebenenfalls die körperliche Züchtigung des Sünders sowie die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft. Gegenstand des Schuldkapitels sind alle Vergehen wider die klösterliche Disziplin.⁶ Die Beichte der Verfehlungen wider die göttlichen Gebote wird zwar ebenfalls im Kapitelsaal abgelegt, aber außerhalb der Zusammenkunft zum Kapitel.⁷

Für den Gebrauch im Kapitel hat sich ein spezifischer Typus des liturgischen Buches herausgebildet, das Kapitelloffiziumsbuch oder *liber capituli*, in dem die Texte zum ersten Teil des Offiziums aufgezeichnet sind.⁸

1. Martyrolog mit den Eintragungen zur Bestimmung des Mondalters,
2. Text der Regel eventuell ergänzt durch andere Brauchtexte,
3. Lektionar mit Homilienanfängen,
4. Kalender-Nekrolog.

Erste Zeugnisse von Martyrolog-Nekrologhandschriften zum täglichen Gebrauch im Kloster reichen bis ins 7. Jahrhundert zurück. Ein normativer Text entstand um die Mitte des 9. Jahrhunderts mit dem Usuard-Martyrologium. Die Institutionalisierung des Kapitelloffiziums im späten 8. und 9. Jahrhundert trug zur allgemeinen Verbreitung des Typus bei.⁹

Die einzelnen Teile des Kapitelloffiziums gehören so selbstverständlich zum monastischen Alltag wie der Kapitelsaal zur klaustralen Konventsanlage. Vielleicht drängte sich aus diesem Grund die Frage nach deren Entstehung in der älteren Forschung nicht gerade auf: „Die Kapitelversammlung in ihren ... Grundzügen ist zweifellos eine uralte benediktinische Einrichtung, die, einem allgemeinen klösterlichen Bedürfnis entsprechend und in älteren Regeln zum Teil vorgebildet, wenn nicht schon im siebenten, so doch sicher im achten Jahrhundert allgemeine Ordenspraxis bildete.“¹⁰ Das gemeinschaftliche Leben nach einer verbindlichen Ordnung verlangte zwangsläufig nach Versammlungen aller Konventsmitglieder außerhalb der festgelegten Zeiten für Gebet und Arbeit, Mahl und Schlaf. Neben geistlich-geistigen und disziplinarischen Belangen waren auch ganz einfache praktische Dinge des täglichen Lebens zu regeln, die die Anwesenheit aller erforderten, sowie den Konvent betreffende Entscheidungen auch in materiellen Fragen zu fällen, zu denen die Meinung aller gehört werden mußte. „Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist,“ so Benedikt (RB 3), „soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen und selbst darlegen, worum es geht. Er soll den Rat der Brüder anhören und dann selbst mit sich zu Rate gehen.“¹¹

Das regelmäßige Kapitelloffizium umfaßt aber mehr als die ad hoc einberufene Zusammenkunft der Konventsmitglieder zur Beratung aktueller und allgemeiner Belange. Einzelne Bestandteile des Offiziums lassen sich bis ins frühe Mönchtum zurückverfolgen.

Der fortlaufende Vortrag des Regeltextes bzw. des spezifischen Brauchtextes, vollständig oder in Abschnitten, wird in nahezu allen Vorschriften gefordert.¹² Die Häufigkeit reicht vom täglichen Verlesen der gesamten Regel, so etwa bei den Vier Vätern,¹³ über die einmal wöchentliche Lesung nach Augustinus¹⁴ und der *regula Tarnatensis*¹⁵ bis hin zur Lesung einmal in dreißig Tagen, und zwar zu Beginn jeden Monats nach den Leriner Gewohnheiten¹⁶ und nach Feriolus¹⁷. Benedikt forderte ganz allgemein (RB 66): „Wir wollen, daß diese Regel öfters in der Gemeinschaft vorgelesen werde.“ Ort und Tageszeit für die Verlesung der Regel werden nirgends genannt.

Die *regula magistri* dagegen, vermutlich eine der wichtigsten Quellen für Benedikt von Nursia, widmet sich eingehend und ausführlich der Frage der Lesung der Regel.¹⁸ Der Text dient zur Tischlesung. Erläuterungen durch den Abt sollen das Verständnis des Textes erleichtern, wobei den Brüdern Fragen erlaubt sind. Der Abt seinerseits soll sich durch Fragen an einzelne Brüder versichern, daß diese aufmerksam zugehört und den Inhalt des Textes verstanden haben. Da kein Zeitraum vorgegeben ist, in dem die gesamte Regel gelesen werden muß, scheint ein langsamer, dem Bedürfnis der Gemeinschaft angepasster Rhythmus möglich gewesen zu sein. Das ständige Wiederholen des Regeltextes soll bewirken, daß „kein Bruder sich mit Unkenntnis entschuldigen kann, wenn er sich nicht bessert. Denn wenn täglich die Regel in die Tat umgesetzt wird, dann wird man sie besser beachten, wenn man sie kennt. Kein Bruder soll also sagen können, er wisse nicht, was er in Gehorsam erfüllen könne.“¹⁹

Die im frühen 7. Jahrhundert entstandenen Regeln des Isidor von Sevilla (um 618) und des Fructuosus von Braga (um 640) verbinden mit der Verlesung eines disziplinarisch-erbaulichen Textes die Ahndung der Verstöße gegen die monastische Ordnung.²⁰ Benedikt hatte im Fall einer Verfehlung wider die Disziplin eine Selbstanzeige unmittelbar nach der Tat gefordert (RB 46). Unterläßt der Schuldige dies und bessert er sich auch nach zweimaligem Ermahnen im Geheimen nicht, „so weise man ihn öffentlich vor allen zurecht“ (RB 23).²¹ Das öffentliche Schuldbekenntnis wird bei Isidor und Fructuosus eingebunden in eine festgelegte Versammlung der Mönche zur Collatio.²² Dreimal wöchentlich finden sich die Brüder auf ein Zeichen hin nach der Terz zusammen, um den Lehren des Abtes zu lauschen, der „alle in den heilsbringenden Vorschriften unterweist“.²³ Damit verbunden ist die Bestrafung von Verfehlungen und die Unterweisung in den monastischen Gebräuchen. Auch alle übrigen Belange, die das Kloster be-

⁴ Eine Zusammenstellung der Varianten bei MARTÈNE (Anm. 3). Gebetstexte, Psalmverse, Segensformeln u.s.w. werden im folgenden kurzen Überblick nicht genannt. Vgl. PROSPER SCHEPENS, *L'office du chapitre à Prime*, in: *Recherches de sciences religieuses* 11 (1921) S. 222–227; SIGHARD KLEINER, *L'Office du Chapitre*, in: *Collectanea Cisterciensia* 27 (1965) S. 169–177; MICHEL HUGLO, *L'Office de Prime au chapitre*, in: *L'Eglise et la mémoire des morts dans la France médiévale. Communications présentées à la Table Ronde du C.N.R.S. le 14.7.1982, Paris 1986*, S. 11–18.

⁵ PHILIPP HOFMEISTER, *Das Totengedächtnis im Officium Capituli*, in: *Studien OSB* 70 (1959) S. 189–200; OTTO GERHARD OEXLE, *Memoria und Memorialüberlieferung im früheren Mittelalter*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 10 (1976) S. 70–95, bes. S. 75; vgl. auch CHRISTINE SAUER, *Fundatio et Memoria. Stifter und Klostergründer im Bild 1100 bis 1350* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 109), Göttingen 1993, S. 54ff., 60ff.

⁶ Zum Schuldkapitel grundlegend CLAUDE MORGAND, *La discipline pénitentielle et l'“Officium Capituli” d'après le „Memoriale qualiter”*, in: *Revue bénédictine* 72 (1962) S. 22–60; GABRIEL GHISLAIN, *Le chapitre des coupes – signe de communion*, in: *Collectanea Cisterciensia* 27 (1965) S. 178–193; GREGORIO PENCO, *Significato spirituale del capitolo delle colpe*, in: *Vita monastica* 17 (1963) S. 60–71; für die auch heute noch gültige spirituelle Bedeutung vgl. auch: *Das Schuldkapitel der Ordensperson*, hg. von TEZELIN HALUSA, 2. Auflage Paderborn 1912.

⁷ Eine Übersicht über die Entwicklung der sakramentalen Beichte vor einem Priester gibt der Artikel „Beichte“ in: *Theologische Realenzyklopädie* 5 (1980) S. 411–439. Zu den Auseinandersetzungen im 12. und 13. Jahrhundert siehe LUDWIG HÖDL, *Die sakramentale Buße und ihre kirchliche Ordnung im beginnenden mittelalterlichen Streit um die Bußvollmacht der Ordenspriester*, in: *Franziskanische Studien* 55 (1973) S. 330–374.

⁸ JEAN-LOUP LEMAÎTRE, *Liber Capituli. Le livre du chapitre des origines au XVI^e siècle. L'exemple français*, in: *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, hg. von KARL SCHMID und JOACHIM WOLLASCH (Münstersche Mittelalterschriften 48), München 1984, S. 625–648; VIRGIL FIALA und WOLFGANG IRTENKAUF, *Versuch einer liturgischen Nomenklatur*, in: *Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften*, hg. von CLEMENS KÖTTELWELSH (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft), Frankfurt am Main 1963, S. 105–137.

⁹ ECKHARD FREISE, *Kalendarische und annalistische Grundformen der Memoria*, in: *Memoria* (Anm. 8), S. 441–577; s.a. *Das Martyrolog-Nekrolog von St. Emmeram zu Regensburg*, hg. von ECKHARD FREISE, DIETER GEUENICH, JOACHIM WOLLASCH (MGH Libri memoriales et Necrologia, N.S. III), Hannover 1986, S. 39f.

¹⁰ ADALBERT EBNER, *Die klösterlichen Gebets-Verbrüderungen bis zum Ausgange des karolingischen Zeitalters. Eine kirchengeschichtliche Studie*, Regensburg/New York/Cincinnati 1890, S. 134f.

¹¹ Zitiert nach der Übersetzung in: Die Benediktusregel lateinisch/deutsch, hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron 1992; vgl. die Edition von RUDOLF HANSLIK (CSEL 75) 1960. Vgl. etwa die um die Jahrtausendwende entstandenen *Consuetudines Floriacenses Antiquiores* (ed. A. DAVRIL, L. DONNAT, M. WEGENER, C. ELVERT, K. HALLINGER, CCM VII,3, 1984, hier S.10): „Qui videlicet abbas nichil inconsulte nichil indiscrete agit in monasterio, sed sicut in comuni capitulo fratres illi consiliantur, sic iubente eo que agenda sunt finiuntur.“

¹² In der Mischregelzeit ist die Lesung des jeweiligen Brauchtextes zu unterscheiden von der Lesung der *Regulae* oder *Instituta Patrum*, üblicherweise zur *Collatio*. Vgl. MORGAND (Anm. 6) S. 44.

¹³ *Regula quatuor Patrum*, 31, hg. von A. DE VOGÜÉ, in: *Sources chrétiennes* 297 (1982), S. 180–204: „Custodienda sunt ista praecepta et per singulos dies in aures fratrum recensenda.“ Vgl. die kommentierte Ausgabe mit Übersetzung von MICHAELA PUZICHA, *Die Regeln der Väter. Vorbenediktinische lateinische Regeltradition* (Münsterschwarzacher Studien 40), Münsterschwarzach 1990, hier S. 49.

¹⁴ *Ordo monasterii*, ed. L. VERHEIJEN, *La règle de saint Augustin*, Paris 1967, S. 148–152. Kap. 12: „Damit ihr euch aber in diesem Büchlein wie in einem Spiegel betrachten könnt, und um zu verhüten, daß etwas vergessen und deshalb vernachlässigt werde, soll es euch einmal in der Woche vorgelesen werden.“ Die erste Regel des Heiligen Augustinus, zitiert nach der Übersetzung von W. Hümpfner in: HANS URS VON BALTHASAR, *Die großen Ordensregeln*, 3. Auflage, Einsiedeln 1974, S. 171.

¹⁵ *Regula Tarnatensis*, cap. XXIII, Migne PL 66, 986D.

¹⁶ *Sancti Aureliani Arelatensis Episcopi Regula ad Monachos*, cap. LV: „Et ne per oblivionem aliquod negligatis, semel in ea triginta diebus relegite, id est in calendis.“ Migne PL 68, 394B.

¹⁷ *Sancti Ferreoli Ucetiensis Episcopi Regula Monachorum*, Migne PL 68, 976D, cap. XXXIX. Zum sinngemäß und teils wörtlich mit Aurelian übereinstimmenden Text hier der Zusatz: „...cunctis in unum positus...“; die Verlesung der Regel also ausdrücklich vor der versammelten Gemeinschaft. Zum Begriff der „Regel“ bei Ferioli siehe GEORG HOLZHER, *Regula Ferioli*. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und zur Sinnbedeutung der Benediktinerregel, Einsiedeln/Zürich/Köln 1961, S. 189.

¹⁸ Zur Diskussion um die Datierung der Magisterregel und ihr Verhältnis zu Benedikt siehe den Forschungsbericht von BERND JASPERS, *Die Regula Benedicti- Regula Magistri-Kontroverse* (*Regulae Benedicti Studia*, Supplementa 3) Hildesheim 1975; *Regula Magistri*, ed. A. DE VOGÜÉ, in: *Sources chrétiennes* 105–107 (1964/65) Kap. 24; Die Magisterregel, Einführung und Übersetzung von KARL SUSO FRANK, St. Ottilien 1989. Vgl. auch die um die Mitte des 7. Jahrhunderts in der Nachfolge Columbans verfaßte *regula cuiusdam Patris ad virgines* (Migne PL 88, 1061D): „Ante mensam vero semper capitulum regulae unum aut amplius, si abbatis placuerit, legatur: ut cum cibus carnis reficit, lectio animam satiet.“

treffen, sollen bei der Gelegenheit behandelt werden.²⁴

In den Regeltexten des Isidor und Fructuosus läßt sich eine institutionalisierte Versammlung des Konvents nachweisen, in der einzelne Elemente der späteren Kapitelversammlung auftauchen: der Vortrag eines disziplinarisch-erbaulichen Textes, die erläuternde Predigt, das Schuldbekenntnis und die Regelung allgemeiner, das Kloster betreffender Fragen. Diese Versammlung wird unter den bereits in den vorbenediktinischen Regeltexten bekannten Begriff der *collatio* gefaßt, die zur Verlesung der *Collationes* des Cassian und anderer Vätertexte einen festen Platz im monastischen Tagesablauf, nämlich abends vor der Komplet, einnahm,²⁵ die hier allerdings nach der Terz eingefügt ist, zu der Tageszeit also, zu der dann auch das Kapitelloffizium stattfindet.

Über den Ort, an dem diese Versammlung stattfinden soll, schweigen die Texte – es heißt ganz allgemein *ad collectam*²⁶, und die spärlichen Angaben Isidors zur Anlage des Monasteriums lassen keine schlüssige Rekonstruktion zu. Von einem *capitulum* ist weder in liturgischer noch in architektonischer Hinsicht die Rede.

Was heißt eigentlich *capitulum*? „Kapitel“, so lautet gemeinhin die Antwort, meine im monastischen Kontext den Abschnitt der Regel, der täglich in dem danach benannten Offizium verlesen wird, und zwar in dem Raum, der aus eben diesem Grund mit demselben Begriff benannt werde. Dies ist allerdings nur eine, nicht vor dem späten 8. Jahrhundert anzutreffende Deutung, und die kausale Ableitung ist zumindest zu überprüfen.

Die literarische Überlieferung des Wortes *capitulum* im Zusammenhang mit der *vita monastica* reicht bis in die Zeit der frühesten abendländischen Regeltexte zurück. Zunächst findet das Wort in seiner geläufigen Bedeutung als Abschnitt eines Textes in den monastischen Schriften Verwendung.²⁷ Kurze Lesestücke in Messe und Stundengebet, die „meist auswendig gesagt und daher nicht aufgeschrieben“ wurden, werden als *capitula* bezeichnet.²⁸ Papst Vigil etwa überliefert in einem Brief aus dem Jahr 538 die Lesung von „*capitula diebus apta*“ für bestimmte Festoffizien.²⁹ Die Gleichsetzung von *capitulum* mit *lectio brevis* bleibt als eine der Wortbedeutungen im liturgischen Umfeld geläufig.³⁰ Mit *capitellum* oder *capitulum* wird auch der Horenabschluß bezeichnet, ein „wechselnder, dem Psalter entnommener Schlußversikel des Offiziums“³¹. Die Mehrdeutigkeit des Begriffs *capitulum* wird dann augenfällig, wenn er in den normativen Texten innerhalb des *officium capituli* selbst in den verschiedenen Bedeutungen nebeneinander Verwendung findet.³²

Ein *capitulum* beendet auch die Prim nach dem *Ordo XVIII* für die römische Kirche, der allgemein als eines der frühesten Zeugnisse eines Kapitelloffiziums angesehen wird.³³

„*Ista Prima ibi cantatur ubi dormiunt. Et ibidem pro inuicem capitolo dicto orant; statim ibi sedunt et prior cum ipsis. Et ibi legunt regulam sancti Benedicti et a priore uel cui ipse iusserit per singulos sermonis exponitur, ita ut omnes intellegant, ut nullus frater se de ignorantiam regole excusare possit. Inde accepta benedictione uadunt sibi ad ciandum uel uestiendum atque labare. Et abent spatio usque ad oram terciam.*“

Unmittelbar im Anschluß an die Prim, die mit einem *capitulum* und einem gegenseitigen Fürbittgebet endet, folgen Vortrag und Erklärung der Benediktusregel. Der Begriff *capitulum* bezeichnet hier nicht einen Abschnitt aus der Regel und ebensowenig eine Zusammenkunft im Sinn des Kapitelloffiziums, sondern den Schlußversikel des Stundengebets, der Prim. Im Anschluß an das *capitulum* wird die Benediktusregel gelesen und erläutert. Dies mag als ein Hinweis auf einen Vorläufer des Kapitelloffiziums gelten, wird aber selbst eben nicht als *capitulum* benannt.

Die Prim kennzeichnet, ebenso wie die Komplet, in besonderem Maß ein Bußcharakter für die sündhaften Verfehlungen während der vergangenen Nacht bzw. während des zu Ende gehenden Tages.³⁴ Beide Horen grenzen das nächtliche Schweigebot ein.

„*Exeuntes a completoriis nulla sit licentia denuo loqui cuiquam aliquid, usque mane post secundam celebratam in conventu; quo in loco veniam petentes ac singulae confessionem dantes pro cogitationibus carnalibus atque turpibus, vel nocturnis visionibus, demum pariter orantes dicant...*“³⁵

Nach dem ersten Stundengebet des Tages (hier: Sekunde) wird das Schweigebot mit einem gegenseitigen Schuldbekenntnis und einem Fürbittgebet beendet. In dieser seit dem 7. Jahrhundert in normativen Texten nachweisbaren Tradition steht der zitierte Abschnitt des *Ordo XVIII*,³⁶ und so erklärt sich das *capitulum* am Ende der Prim als Schlußversikel mit Bußcharakter, als Bekenntnisformel des Bußritus, nach dem das Schweigen der Nacht aufgehoben wird. Angefügt wird nun eine Lesung der Regel, die das Schuldbekenntnis in sinnvoller Weise ergänzt.

Der nach 750 entstandene *ordo regularis* von Montecassino nennt ein „*capitulum, quod fit post Primam*“³⁷ wiederum als Zeitangabe für das Ende des nächtlichen Schweigebots. Im weiteren Textverlauf wird das *capitulum* als *lectio capituli* wieder aufgegriffen. Es scheint also eine Kurzlesung gemeint zu sein, die in Analogie zum römischen *ordo XVIII* üblicherweise wieder als Lesung eines Abschnittes aus der Benediktsregel verstanden wird, ohne daß sich diese Präzisierung aus dem Text belegen ließe.³⁸ Zu Prim und *capitulum* bzw. *lectio capituli* gehört offenbar ein Bußritus, der hier, wie auch in dem oben zitierten Regelfragment aus dem 7. Jahrhundert, als *interrogatio* bezeichnet wird. Diese „Befragung“, das gegenseitige Schuldbekenntnis ist nun tatsächlich die erste laut gesprochene individuelle Äußerung nach dem Stillschweigen der Nacht.

Im *memoriale qualiter*, dem dann für die Reform des Mönchtums unter Benedikt von Aniane maßgeblichen normativen Text,³⁹ wird ausdrücklich ein gegenseitiges Schuldbekenntnis am Ende der Prim vorgeschrieben:

„*Iterum conuenientes ad Primam, dum percompletur ipsud officium, ante psalmum quinquagesimum [Bußpsalm „Miserere“] donent confessiones suas vicissim puriter supplici corde certatim pro se orantes.*“⁴⁰

Das ist noch fast wörtlich die Formulierung in der zitierten Nonnenregel des Donatus, und damit ist nicht ein eigenständiges Schuldkapitel gemeint. Dies folgt im Anschluß daran als ein wesentlicher Bestandteil eines eigenen Offiziums, zu dem die Mönche nun ausdrücklich *ad capitulum* zusammenkommen.⁴¹ Dieses Offizium beginnt mit einer nicht näher definierten *lectio*. Gebete, Psalmverse usw. sind dagegen festgelegt. Dazu kommt die Lesung aus dem Martyrolog und ein ausführlicher Bußritus. Eine Lesung des *Memoriale*-Textes selbst scheint nicht unbedingt Teil dieser frühesten ausführlichen Vorschrift für eine Versammlung der Mönchsgemeinschaft „zum Kapitel“ gewesen zu sein. Der Text schließt, an die entsprechende Bestimmung bezüglich der Regel bei Benedikt anknüpfend, mit der allgemeinen Vorschrift: „*Hi affectus in unum collecti citius ad memoriam reducuntur.*“⁴² Das morgendliche *capitulum* findet eine Entsprechung in einem *capitulum vespertinum*, mit dem hier die abendliche *collatio* benannt wird.⁴³ Das „abendliche Kapitel“ schließt, nach der Lesung eines erbaulichen Textes und Gebet mit einem Bußritus, einem gegenseitigen Schuldbekenntnis vor Beginn der Komplet; es greift also neben dem Vers *adiutorium* zwei der Hauptbestandteile des morgendlichen Kapiteloffiziums und der Prim auf.⁴⁴

Im Zuge der Neuordnung des gemeinschaftlichen Lebens des Klerus, die Chrodegang als Bischof von Metz (742?–766)⁴⁵ nach dem Vorbild der *vita monastica* durchführte, schrieb er auch für die Metzger Kanoniker eine regelmäßige Versammlung zum Kapitel vor.⁴⁶ Die Prim endet, wie schon in den zitierten Texten des 7. Jahrhunderts, mit einem gegenseitigen formelhaften Schuldbekenntnis:

„*Conuenientes cleri ad Primam canendam in ecclesia, completo officio ipso, ante psalmum quinquagesimum, donent confessiones suas vicissim, dicentes: Confiteor Domino, et tibi, frater, quod peccavi, in cogitatione, et locutione, et opere; propterea, precor te, ora pro me. Et ille respondet: Misereatur tui omnipotens Deus.*“⁴⁷

¹⁹ Zitiert nach der Übersetzung von FRANK (Anm. 18). Vgl. RB 66: „Hanc autem regulam saepius volumus in congregatione legi, ne quis fratrum se de ignorantia excuset.“ Die Begründung taucht vielfach in den Regeltexten auf. Um zu vermeiden, daß die Geheimnisse des Ordenslebens in unwürdige Ohren dringen, sieht der Magister einen anderen Text zur Tischlesung vor für den Fall, daß unverständige Laien am gemeinsamen Mahl teilnehmen. Andererseits kann noch im 12. Jahrhundert, als das Kapiteloffizium längst etabliert ist, die Regel zur Tischlesung dienen, so bei den Augustiner-Chorherren von Arronaie (*Constitutiones Canonicorum Regularium Ordinis Arroasiensis*, ed. L. MILS, CCcm, Turnholt 1970, cap. 199, S. 148): „Per totam septimanam Natiuitatis Domini et Paschae et Pentecostes et in omnibus dominicis diebus et festis nouem lectionem, legitur euangelium in capitulo, caeteris uero diebus regula Sancti Augustini. Quod autem de regula in capitulo lecta residuum fuerit, unoquoque sabbato in refectorio ad prandium siue coenam ... legatur.“

²⁰ Fructuosus fordert allgemein vor der Ahndung disziplinarischer Vergehen die Verlesung der Regel. Unter den Rechten und Pflichten des Abtes nennt er, daß, „si aliquis ex nobis, contra regulam et tuum praeceptum, murmurans, contumax, inobediens, vel calumniator exstiterit, tunc habeas potestatem omnes in unum congregare, & lecta coram omnibus regula, publice culpam probare, et flagella, seu excommunicationem, secundum intuitum culpae, unusquisque suum reatum convictus suscipiat.“ Pactum, Migne PL 87, 1128B.

²¹ Die Bestrafung vor versammeltem Konvent nach zweimaliger geheimer Ermahnung ist allgemein üblich; zur Bußpraxis im frühen Mönchtum siehe HYEONG-U SIMON RI, La correzione e la penalità dei colpevoli nelle regole latine prebenedettine e nella regola di S. Benedetto, St. Ottilien 1984.

²² Die allgemeine Formulierung Benedikts – „objurgetur publice coram omnibus“ (RB 23) – wird bei Isidor präzisiert: „Qui autem non petit, aut non ex animo postulat, in collationem deductus iuxta excessum injuriae congruae subiacet disciplinae.“ ISIDOR VON SEVILLA, Regula Monachorum, cap. XVI, De delinquentibus (Migne PL 83, 885A).

²³ „Ad audiendum in collatione Patrem tribus in hebdomada vicibus fratres post celebratam tertiam, dato signo, ad collectam conueniant. Audiant seniores docentes, instruentes cunctos salutaribus praeceptis... Ipsa quoque collatio erit, vel pro corrigendis vitiis, instruendisque moribus vel pro reliquis causis ad utilitatem coenobii pertinentibus. Quod si talia desunt, pro consuetudine tamen disciplinae nequaquam erit omittenda collatione: ut qui necdum didicerunt, percipiant, quod sequantur.“ ISIDOR VON SEVILLA, Regula Monachorum, cap. VII, De collatione (Migne PL 83, 877).

²⁴ Vgl. den Wortlaut bei FRUCTUOSUS: „Ter per omnem hebdomadam collecta facienda est, et regulae Patrum legendae, disserendum, vel a seniore et castigatio ac sermo aedificationis proferenda ad fratres: negligentiae emendandae; excommunicationis miserendum, et procacibus sive durecervicibus iterum irroganda censura.“

Sancti Fructuosi Bracarensis episcopi Regula Monachorum, MIGNE PL 87, 1109A. In der Regula monastica communis, der Regel für ein Doppelkloster, fordert er darüberhinaus eine wöchentliche Zusammenkunft am Sonntag vor der Feier der Messe ausdrücklich zum Zweck der Schuldbekennnis und -sühne: „Omnes decani a suis praepositis admoneantur, ut cuncti fratres a minimo usque ad maximum diebus Dominicis in monasterio uno loco congregantur, ita ut ante missarum sollemnia sollicite ab abbate percunctentur, ne fortasse aliquis adversus aliquem odio livoris stimuletur, aut malitiae jaculo vulneretur, ne intestinum virus quandoque aperte in superficiem cutis perrumpat, et inter palmarum fructus myrrhae amaritudo demonstretur.“ Regula monastica communis, cap. XIII, MIGNE PL 87, 1120D–1121A.

²⁵ Collatio bezeichnet ursprünglich wohl allgemein ein „geistliches Gespräch“, die Collationen Cassians sind schriftliche Fixierung solcher Gespräche, die Benedikt dann u.a. zur gemeinsamen Lesung empfiehlt. Damit hat sich die Wortbedeutung bereits im 6. Jahrhundert einerseits eingengt auf den speziellen Cassian-Text, andererseits ausgeweitet auf die Versammlung der monastischen Gemeinschaft zur Lesung eben der Collationen; vgl. ELISABETH KASCH, Das liturgische Vokabular der frühen lateinischen Mönchsregeln (Regulae Benedicti Studia, Supplementa 1), Hildesheim 1974, S. 265. Die Collatio bei Isidor erklärt MIGNE (PL 103, 979, n.e) in seiner Ausgabe der Concordia regularum des Benedikt von Aniane gleichbedeutend mit capitulum: „Collatio est consessus monachorum, in quo abbas monachos docet, et hortatur, fratrum culpae corriguntur, et ea quae sunt e re monasterii, tractantur.“

²⁶ Der Begriff collecta bezeichnet die Klostergemeinschaft bzw. das Kloster allgemein, aber auch die zu einem bestimmten Zweck zusammengekommene Gemeinschaft; vgl. KASCH (Anm. 25), S. 7ff.

²⁷ DU CANGE, Glossarium mediae et infimae latinitatis, II, S. 140ff.; Mittellateinisches Wörterbuch II, Sp. 232ff. Siehe auch KASCH (Anm. 25), S. 104f. s. v. „capitellum“.

²⁸ BAUMER (Anm. 2), S. 258, bzw. BAUMER/BIRON (Anm. 2) I, S. 371.

²⁹ Epistola II Vigili papae ad Euthereum, V, MANSI IX, Sp. 32.

³⁰ Capitula bezeichnen die Kurzlesungen der sog. kleinen Horen im Gegensatz zu den längeren Lektionen, allgemein ein kurzes Lesestück (die Lesung der Prim: Primkapitel); so auch die Wortbedeutung des deutschen „Kapitel“ im liturgischen Kontext; vgl. DURANDUS, Rationale divinarum officiorum, lib. V, cap. 2, n. 50: „... diurnae lectiones in officiis Ecclesiasticis quod breves sint, a pluribus vero Capitula, eo quod ut plurimum de Capitibus Epistolarum illorum dierum, quibus dicuntur, sumuntur. Haec quidem post psalmos et antiphonas in singulis Horis dicuntur...“; RADULPH VON TONGERN (1340–1403), De canonum observantia 13 (ed. CUNIBERT MOHLBERG, Radulph de Rivo. Der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie, Bd. II, Münster/Löwen/Paris 1915, S. 85): „Sciendum, quod, sicut ad Vigiliis noctis leguntur lectiones magnae, ita ad Laudes et Vesperas et ad quinque parvas horas dicuntur parvae lectiones vel lectiunculae, quas

Es schließt sich – hier in aller Ausführlichkeit beschrieben – ein Offizium an, das mit dem Begriff *capitulum* bezeichnet wird, und das nicht, wie die Hore selbst, in der Kirche stattfindet, sondern an einem anderen Ort, auf den dieselbe Bezeichnung übertragen wird.⁴⁸ Dort wird ein Abschnitt aus Chrodegangs Regeltext bzw. an Sonn- und Feiertagen, sowie mittwochs und freitags aus einem Traktat oder einer Homilie oder einem anderen Text, der „die Zuhörer erbaut“, vorgetragen. Die Kurzlesung dient zur Einstimmung und Grundlage für das dann nach den Informationen zum Tage und verschiedenen Gebeten und Psalmversen stattfindende öffentliche Schuldbekennnis, das die Beichtformel am Ende der Prim in ausführlicher und individueller Weise ergänzt.

Von der Pflicht zur täglichen Teilnahme am Kapitel nimmt Chrodegang diejenigen Kleriker aus, die außerhalb des Domklosters wohnen.⁴⁹ Lediglich an Sonn- und Feiertagen müssen sie an gewissen Horen, am gemeinsamen Mahl und eben am Kapitel teilnehmen. Eine Lesung aus einem Regeltext können sie an diesen Tagen gerade nicht hören. Chrodegangs Absicht war wohl vielmehr, alle Kleriker zum regelmäßigen, wöchentlichen Bekenntnis der Schuld vor der Kapitelversammlung anzuhalten.

Die um die Mitte des 7. Jahrhunderts vereinzelt, Mitte des 8. Jahrhunderts dann mehrfach faßbare Einfügung einer zusätzlichen Zusammenkunft der monastischen oder kanonikalen Gemeinschaft in den regulierten Tagesablauf, die die Bezeichnung *capitulum* erhält, kann nicht ausschließlich damit begründet werden, daß für das ständige Repetieren der Regel als der Grundlage des gemeinschaftlichen Lebens ein fester Platz in einem eigenen Offizium etabliert werden sollte. Das *officium capituli* ergänzt und erweitert vielmehr das allgemeine, formelhafte Schuldbekennnis am Ende der Prim, das weiterhin als Horenschluß bestehen bleibt, um einen individuellen Bußritus, der neben den allgemeinen Informationen zum Tage (Kalender, Nekrolog, Martyrolog/Toten- und Heiligengedenken) mit einer kurzen Lesung eingeleitet wird. Der Text, der dabei zum Vortrag kommt, wird grundsätzlich *lectio* genannt. Er wird nicht generell „der Regel“ bzw. einem im Kloster beachteten normativen Text entnommen, so daß die Ableitung der Bezeichnung des Offiziums zum „Kapitel“ von der Lesung eines Regelkapitels als zu kurz geschlossen erscheint.

Die Bedeutungsassimilierung von *capitulum* und *culpa* bzw. *venia*, von „Kapitel“ und „Buße“ bzw. „Sühne“, läßt sich im monastischen Umfeld bereits im späten 10./Anfang 11. Jahrhundert nachweisen.⁵⁰ Bei den Hirsauer Mönchen genügte es, zum allgemeinen Handzeichen für ein Gebäude das Zeichen der Vergebung zu zeigen, um den Kapitelsaal zu bezeichnen, der damit ausdrücklich als Ort von Buße und Sühne definiert ist.⁵¹ Im Alt- und Mittelhochdeutschen wird „kapiteln“ mit jemandem „das capitel lesen, ihn mit Worten strafen“ gleichgesetzt.⁵² Noch in Grimms Deutschem Wörterbuch wird „kapiteln“ mit „bestrafen“ erklärt: „Der Ausdruck stammt aus den klöstern, ja es gab besondere kapitelskammern zur bestrafung von vergehen in den klöstern ... und nicht allein vom strafen mit worten war es gebraucht. wan er merkt dasz das fleisch nit genugsam abgestorben was, nam er ein rut und capitelte si hindenher damit.“⁵³

In den Quellentexten aus der Entstehungszeit des Kapitelloffiziums selbst findet sich keine Erklärung zum Begriff *capitulum*. Allerdings wird in der zu Beginn des 11. Jahrhunderts im Bereich Fulda-Trier entstandenen Redaktion monastischer Gewohnheiten die Ableitung des Diminutivs von *caput* in der primären Bedeutung „Haupt“ in folgendem Sinn erklärt, weil das „Kapitel das Haupt der heiligen Gemeinschaft ist“: „*Capitulum ideo vocatur, quia sancte conversationis est caput, a quo derivatur*“.⁵⁴ Dieselbe Argumentation übernimmt Pietro Grossolano zu Beginn des 12. Jahrhunderts, um den Rang des Kapitelsaales als Ort des Offiziums herauszustellen: „... unde merito vocatur *capitulum*, quia caput est omnium quae sunt in monasterio officinarum...“⁵⁵ Und noch Edmond Martène erwog eine Ableitung von *capitulum* „a capitibus seu superioribus coenobiorum qui simul cum aliis

conveniebant“.⁵⁶ „Kapitel“ bezeichnet also auch die monastische bzw. kanonikale Gemeinschaft schlechthin, eine Wortbedeutung, die sich im Text des *memoriale qualiter* bereits andeutete und die sich spätestens gegen Ende des 11. bzw. im 12. Jahrhundert als Rechtsbegriff etablierte. Das Ordens- bzw. Stiftskapitel wird zur Körperschaft im Sinn des Kirchenrechts.⁵⁷

Das tägliche Kapiteloffizium war, nach den ersten Nachweisen um die Mitte des 8. Jahrhunderts, Gegenstand der von Ludwig dem Frommen zur Reform des geistlichen Lebens einberufenen und von Benedikt von Aniane maßgeblich gestalteten Aachener Synoden der Jahre 816 und 817.⁵⁸ Während der Ablauf des Kapiteloffiziums in den Beschlüssen von 816 keine Erwähnung findet, wird der Begriff *capitulum* im traditionellen Sinn des Versikels als zeitliche Eingrenzung des nächtlichen Schweigegebots verwendet.⁵⁹ In den Dekreten von 817 wird dann das Kapiteloffizium als fester Bestandteil in der monastischen Tagesordnung verankert und sein grundsätzlicher Ablauf – Lesung aus dem Martyrolog, Versikel, Lesung der Regel oder einer Homilie – festgeschrieben. Die Lesung kann aus Zeitgründen auch auf die abendliche Collatio verschoben werden. Ein Schuldkapitel scheint außer am Sonntag tägliche Pflicht gewesen zu sein:⁶⁰

„XXXVI. *Ut ad capitulum primitus martyrologium legatur et dicatur uersus, deinde regula aut omelia quaelibet legatur.*

...

XXXVIII. *Ut lectio ad capitulum tradatur similiter ad collationem si tempus fuerit oportunitum.*

XL. *Vt qui noxa tenentur pro culpa die dominica remissius habeant et ueniam non petant.*⁶¹

Die Beschlüsse der Aachener Synode zum Kapiteloffizium wurden ohne wesentliche Änderungen in normativen Texten des 9. Jahrhunderts übernommen und verbreitet.⁶² Inwieweit die Vorschriften der Synoden bezüglich des Kapiteloffiziums tatsächlich im klösterlichen Alltag des 9. und 10. Jahrhunderts befolgt wurden, läßt sich aufgrund der Quellenlage nicht feststellen.⁶³ Zu einer kanonischen Einrichtung im regulierten Tagesablauf wird das Kapiteloffizium ganz sicherlich im Zuge der Reformbewegungen des 10. Jahrhunderts.⁶⁴ Erst mit diesem Zeitpunkt wird dann auch ein eigenständiger Raum, der Kapitelsaal, zum festen Bestandteil einer klaustralen Anlage.⁶⁵

Der St. Galler Klosterplan kennt den Kapitelsaal nicht.⁶⁶ Wo also fand vom 8. bis zum 10. Jahrhundert die morgendliche Versammlung nach der Prim statt?⁶⁷

Die normativen Texte legen grundsätzlich einen anderen Ort für die Kapitelversammlung fest als die Kirche, in der zuvor das Stundengebet gesungen wird. Eine Ausnahme bildet in gewissem Sinn der römische *Ordo XVIII*, nach dem sowohl die Prim mit dem abschließenden *capitulum*, als auch die darauf folgende Lesung und Erläuterung der Regel im Dormitorium stattfinden – ein vollständig ausgeprägtes Kapiteloffizium kennt der *Ordo* jedoch offenbar nicht.

Nach der Magisterregel fanden verschiedene Vorgänge im monastischen Alltag, die später im Kapiteloffizium zusammengefaßt wurden, sowie andere „qualifizierte Versammlungen der Gemeinschaft“, im Refektorium statt. Die Auszeichnung mit einer Kathedra läßt hier das Refektorium als Vorläufer des Kapitelsaales erscheinen.⁶⁸

Das Refektorium mag auch im viel diskutierten Philibert-Kloster von Jumièges (um 655) über das gemeinsame Mahl hinaus als Gemeinschaftsraum gedient haben. Die wohl erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts entstandene Vita des Klostergründers enthält eine ausführliche Beschreibung der Anlage, die zu unterschiedlichen Rekonstruktionen geführt hat.⁶⁹ Ein langgestrecktes, zweigeschoßiges Mönchshaus beherbergte im Obergeschoß den Schlafsaal, unten Vorratskeller und Speiseraum. Die anschließende Bemerkung, daß „dort die zusammenkommen, die Christus würdig dienen, indem sie nichts an Eigentum besitzen, aber auch keines Gewinnes bedür-

sanctus Benedictus in regula sua vocat Lectiones; et ita saepe apellantur in multis scripturis.

Communi tamen usu saeculari apellantur Capitula. In Ambrosiano autem et saepius in quibusdam antiquis libris versiculi parvi, qui de psalmis recipiuntur, apellantur Capitella...“; vgl. auch ebd. Prop. XIV (MOHLBERG, II, S. 89):

„...collationes, id est lectiones, quas Capitula nominamus“. In den älteren Cluniazenser Gewohnheiten etwa findet sich durchgängig die Bezeichnung capitulum für Psalmverse und Kurzlesungen (siehe die Indices in den Editionen des CCM VII, 4; als weitere Beispiele siehe etwa auch RUPERT VON DEUTZ, Vita Sancti Hereberti, cap. XXXV: „... lectionem, quam nos capitulum dicimus“ (MIGNE PL 170, 426B) und Haymo von Faversham in seiner Neuordnung des Franziskanerbreviers: STEPHEN J. P. VAN DIJK, Sources of the Modern Roman Liturgy. The Ordinals by Haymo of Faversham and Related Documents (1243–1307), (Studia et Documenta Franciscana I, II), 2 Bände, Leiden 1963, Bd. II, S. 74. Auch im Deutschen hat der Begriff „Kapitel“ im liturgischen Kontext seine Bedeutung als Kurzlesung bis heute bewahrt.

³¹ ODILO HEIMING, Zum monastischen Offizium von Kassianus bis Kolumbanus, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 7/1 (1961) S. 89–156, hier S. 115, 121. In diesem Sinn ist capitulum/capitellum gleichbedeutend mit versus, wie es Benedikt verwendet (ebd. S. 141). Als capitellum bezeichnet im Umkreis der Ordensgemeinschaft von Lérins: Caesarius von Arles etwa schreibt in seiner Nonnenregel vor: „Ad nonam similiter dici debent psalmi sex cum antiphona, hymnus ‚Ter hora trina voluitur‘, lectio et capitellum“. CAESARIUS Regula Sanctorum Virginum, ed. GERMAIN MORIN (Florilegium patristicum 34), Bonn 1932, S. 22f. In den Beschlüssen des Konzils von Agde (506, wiederum Caesarius von Arles) wird allgemein gefordert: „...studendum est, ut ... in conclusione matutinarum vel vespertinarum missarum, post hymnos capitella de psalmis dicantur...“ (MANSI VIII, Sp. 329f.).

³² So etwa in den Consuetudines Floriacenses Antiquiores (CCM VII, 3, S. 51): „Soluta sane capitulo sex psalmos ibidem stando pro fidelibus defunctis cum capitulo [capitulo] persolvunt.“ Vgl. auch die Redactio Burgundica-Mellicensis-Moriana, ed. C. MOLAS, K. HALLINGER, M. WEGENER, C. ELVERT (CCM VII, 2, S. 235–266, 10.–12. Jahrhundert), S. 244: „Post capitulum canant psalmos, id est ..., capitula et orationes pro his, quorum nomina sunt pronuntiata.“ Bei aller begrifflichen Vielfalt wird die Lesung eines Regelkapitels m.W. in keinem Text nur mit dem Begriff capitulum bezeichnet. Das Franziskanerbrevier (VAN DIJK, Anm. 30), das das tägliche Konventskapitel in seiner benediktinischen Ausprägung nicht übernimmt, gibt dem Offizium im unmittelbaren zeitlichen und auch räumlichen Anschluß an die Prim die Bezeichnung des traditionellen Psalmverses, mit dem das Kapiteloffizium beginnt: Capitulum ‚Pretiosa‘...; Kapitel meint auch hier nicht: Regelkapitel.

³³ Ed. J. SEMMLER in: CCM I (1963) S. 47–50, hier S. 47. Semmler (S. 9) datiert den Ordo XVIII in seiner St. Galler Überlieferung zwischen 731 und 755, dagegen Andrieu: „rédigé à la fin du VIIIe siècle par un moine appartenant à une petite colonie monastique de l’obédience de Luxeuil“

(MICHEL ANDRIEU, *Les Ordines Romani du haut moyen âge*, III, Louvain 1951, S. 201.

³⁴ „Bis in die, mane scilicet et vesperi, confessionem ad invicem facimus: mane confitentes, si quid noctu cogitatione vel illusionem deliquimus, vesperi autem, si quid verbo, corde vel opere excedimus.“ Theodemari abbatis Casinensis Epistula ad Theodoricum Gloriosum (778–797), ed. J. WINANDY und K. HALLINGER in: CCM I (1963) S. 134, 23.

³⁵ S. Donati Regula ad virgines (MIGNE PL 87, 282D); so auch S. Columbanus regula coenobialis fratrum 1, ed. G.S.M. WALKER, Sancti Columbanus opera (Scriptores latini Hiberniae 2), Dublin 1957, S. 144; vgl. besonders einen weiteren Beleg aus dem 7. Jahrhundert: „Interrogentur separatim, i.e. vespere quando in lectulis suis debent antequam pacem celebrent, et mane post secundam celebratam ad collectionem coenobii venientes. Quo in loco veniam petentes et se accusantes pro cogitationibus carnalibus ac turpibus vel nocturnis visionibus tunc extremum pariter orantes...“ O. SEEBASS, Fragment einer Nonnenregel des 7. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 16 (1896) S. 467B. Zur Tradition des Schuldbekenntnisses siehe MORGAND (Anm. 6) S. 29ff., zu Donatus S. 31f.; vgl. auch SCHEPENS (Anm. 4); PENCO (Anm. 6).

³⁶ Die Redaktion des Ordo XVIII wird in Luxeuil vermutet (siehe Anm. 33), wo auch die Regula cujusdam Patris ad virgines in der Columban-Nachfolge um die Mitte des 7. Jahrhunderts für die Nonnen von Faremoutiers entstanden ist, dort ein ausführliches Kapitel (VI) „De assidue danda confessione“ (MIGNE PL 88, 1059), MORGAND (Anm. 6) S. 33f.; der Begriff capitulum bezeichnet hier einen Psalmvers: „Quando ad opera eundum est, istud capitulum psallatur: ‚Sit splendor Domini Dei nostri super nos... [Ps 89,17]. Quando vero finitur opus istud dicatur capitulum: ... [Ps 66,8]. Ein „capitulum regulae“, also ein Abschnitt aus der Regel, wird hier nicht im Zusammenhang mit dem Schuldbekenntnis gelesen, sondern dient als Tischlesung.

³⁷ „In primis ut a vespertinis horis usque in capitulum, quod fit post Primam, summum silentium teneatur, et post Matutinas horas non redeatur ad lectulos... Post lectionem autem capituli exeundum est ad opus, quod a priore praecipitur, cum summa cautela in psalmodum modulatione vel spiritualium rerum conlocutionibus, ne verba otiosa subripiant, ut iuxta regularem auctoritatem usque ad interrogationem non loquatur. Ista interrogatio a sapientibus consideranda est, ut paucis comprehendam.“ Ed. T. LECCISOTTI, in: CCM I, S. 95–104, hier S. 101, entstanden um 750; die Handschriftenüberlieferung spricht für eine weite Verbreitung und Beachtung des normativen Textes im Reichsgebiet.

³⁸ Die Formulierung spricht eher für die Lesung eines Sermons über das Primkapitel (in Bezug auf den Liber tramitis siehe in diesem Sinne JOACHIM WOLLASCH, Zur Datierung des Liber tramitis aus Farfa anhand von Personen und Personengruppen, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter, Festschrift für Karl Schmid, hg. von GERD ALTHOFF, DIETER GEUENICH, OTTO GERHARD OEXLE, JOACHIM WOLLASCH, Sigmaringen 1988, S. 237–256, hier S. 251).

³⁹ Memoriale qualiter in monasterio religiose ac

fen, weil es ihnen, indem sie ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, an keinem Gut mangelt“, kann nicht als Nachweis eines Kapitelsaals gewertet werden, sondern bezieht sich allgemein auf die im Kloster bzw. hier im Mönchshaus dem Willen Gottes lebende Gemeinschaft.⁷⁰

Die Texte des 7. Jahrhunderts, die als Hinweise auf Vorläufer des Kapitelloffiziums angeführt wurden (Isidor und Fructuosus), schreiben die Versammlung *ad collectam* vor. Ein bestimmter Raum und seine Lage in dem von Isidor in seiner Anlage grob umrissenen Monasterium läßt sich damit nicht identifizieren.⁷¹

Die *regula canonicorum* Chrodegangs und das *memoriale qualiter* gehen von einem Raum für das Kapitel aus, der ebenfalls mit dem Begriff *capitulum* bezeichnet wird. Damit ist jedoch keineswegs ein eigenständiger Kapitelsaal nachgewiesen, sondern lediglich ein Ort im Kloster mit der Funktion „*ad capitulum*“ belegt. Im Metzer Kathedraalkloster läßt sich für die Zeit Chrodegangs im mittleren 8. Jahrhundert kein Kapitelsaal im späteren Sinn nachweisen. Allerdings gruppierten sich Konventsgebäude und mehrere Kirchen und Oratorien offenbar um eine rechteckige Hofanlage. Die Kapelle St. Paul am westlichen Flügel des Klausstrums scheint dabei als Ort der Kapitelversammlung gedient zu haben.⁷²

Der Ort des *capitulum* ist nach dem *memoriale qualiter* mit einem Kreuz ausgestattet, vor dem sich die Mönche beim Eintreten, nach Osten gewendet, verneigen, eine Reverenz, die in zahlreichen normativen Texten übernommen wurde und schließlich auch die Ikonographie der Ausstattung prägte.⁷³ Am selben Ort findet vermutlich auch das hier so genannte „abendliche Kapitel“, die Lesung zur Collatio, statt.⁷⁴ Da die Gestalt der Klosteranlage nicht bekannt ist, mit welcher der *Memoriale*-Text rechnet, läßt sich der Ort von Kapitel bzw. Collatio nicht bestimmen.

In einer klosteralen Anlage findet die Collatio üblicherweise im kirchseitigen Kreuzgangflügel statt.⁷⁵ Im „*porticus ante ecclesiam*“ ist im St. Galler Plan eine Versinschrift verzeichnet, die generell auf das Kapitelloffizium bezogen wird, die aber ganz allgemein auch die erbauliche Konventsversammlung, eben auch zur Collatio, meinen kann: „*Hinc pia consilium pertractet turba salubre.*“⁷⁶ Im Unterschied zu den übrigen drei schmälere Flügeln des Kreuzganges deuten zwei Doppellinien an beiden Längsseiten des kirchseitigen Ambitus Bänke an, die den Mönchen als Sitzgelegenheit dienten – einerseits natürlich für die freie Lesezeit im Kreuzgang, andererseits eben möglicherweise auch für die Versammlung zu Kapitel und Collatio. Ein vergleichbarer Befund ist, neben den aus dem Hochmittelalter erhaltenen Beispielen, auf der Reichenau (Mittelzell) durch Grabung nachgewiesen.⁷⁷

Die Beschreibung von Saint Wandrille/Fontenelle unter Abt Ansegis (823–834) belegt vermutlich ebenfalls den kirchseitigen Kreuzgangflügel in einer dem Kapitelsaal ähnlichen Funktion.⁷⁸ Die Beantwortung der Frage nach dem Ort einer Konventsversammlung, die, wie der Text vermuten läßt, im Kloster regelmäßig zur Lesung aus der Heiligen Schrift (nicht der Regel) und zur allgemeinen Beratung abgehalten wurde, hängt an der Lokalisierung der Grablege des Ansegis. Der Text berichtet an zwei Stellen von dem Abtgrab, einmal im Zusammenhang mit der Bautätigkeit des Ansegis, der sich bereits zu Lebzeiten selbst ein Grabmonument errichten ließ, ein zweites Mal anlässlich der Überlieferung seines Sterbedatums. Gemeinsam ist beiden Nachrichten die Lokalisierung der Grablege an dem Ort einer Konventsversammlung, der aber mit unterschiedlichen Begriffen bezeichnet wird: *domus* oder *conventus sive curia* bzw. *porticus*.⁷⁹ Vermutlich meint der Autor der Vita, der den Terminus *porticus* auch an anderer Stelle durchaus präzise zu verwenden weiß,⁸⁰ mit dem Begriff Konvent allgemein das Klausstrum mit dem unmittelbar im Anschluß daran beschriebenen Kreuzgang als der für das frühe 9. Jahrhundert modernsten architektonischen Gestaltung der „Zusammenkunft der Mönche“. ⁸¹ Die Nachricht vom Tod des Bauherren präzisiert seine Grablege und damit auch den Versammlungs-ort im kirchseitigen Flügel dieses Klausstrums.

Der St.Galler Klosterplan sieht am östlichen Kreuzgangflügel, dort, wo dann der Kapitelsaal seinen Ort hat, einen sog. Wärmeraum vor, einen heizbaren Gemeinschaftsraum, der in der Zeichnung die ganze Länge des darüberliegenden Dormitoriums ohne räumliche Unterteilung einnimmt. Seine Funktion wird durch keine Beischriften näher definiert. Im Pyrale des Gallusklosters selbst fand dann, wie es Ekkehard IV. in den *casus Sancti Galli* für das 11. Jahrhundert anschaulich überliefert, u.a. die körperliche Züchtigung der Mönche statt.⁸² Die Geißelung als Bußleistung setzt ein Bekenntnis der Schuld bzw. eine Anklage des Schuldigen und ein Festlegen des Strafmaßes voraus. Dies erfolgt während des Kapitelloffiziums, das offenbar zumindest gelegentlich auch im Wärmeraum abgehalten wurde.⁸³

Vermutlich zwangen die klimatischen Bedingungen vor allem nördlich der Alpen dazu, zumindest bei extremen Witterungsverhältnissen Verrichtungen des klösterlichen Alltags in einen beheizbaren Raum zu verlegen.⁸⁴ Der Wärmeraum diente auch ganz alltäglichen Bedürfnissen der Mönche. Hier wurden vielfältige Handarbeiten, u.a. im Zusammenhang mit der Bücherherstellung, verrichtet, aber auch die Wäsche gewaschen und getrocknet sowie die eigene Körperpflege und die rituelle Fußwaschung (*mandatum*) vorgenommen, wenn es draußen dazu zu kalt war. Wärme und Unordnung führten wohl leicht dazu, daß dort die strengen Gebote der Regel mißachtet und die Mönche zum Geschwätz und zur Unaufmerksamkeit ihrer Arbeit gegenüber verleitet wurden, oder sich sogar dem Schlaf hingaben, wie etwa aus den Ermahnungen Adalhards von Corbie herauszulesen ist.⁸⁵ Eine Unterteilung des Gemeinschaftsraumes im Erdgeschoß des Dormitoriums traktet in mehrere Räume mit je unterschiedlicher Nutzung und Ausstattung muß als architektonische Konsequenz praktischer Erfordernisse gesehen werden. Die Kenntnis der Raumdispositionen und -nutzungen der Klausurgebäude reicht bei weitem nicht aus, den Vorgang der Entstehung eines Kapitelsaales aus den Quellen oder archäologischen Befunden nachvollziehen zu können.⁸⁶ Ein Movers für die differenzierte Gestaltung mag jedenfalls in der Reform des monastischen Lebens liegen, mit der auch das Kapitelloffizium endgültig nachweislich im klösterlichen Tagesablauf etabliert wurde. Das weithin gerühmte Klastrum Odilos von Cluny (994–1049) zeigt die Raumabfolge von Kapitelsaal, Sprechzimmer und Gemeinschaftsraum mit angrenzender Wärmestube im frühen 11. Jahrhundert voll entwickelt.⁸⁷

Mit der Etablierung des Kapitelsaales in der klosterräumlichen Anlage werden eine Reihe von regelmäßigen oder gelegentlichen Ereignissen der *vita communis* in diesen Raum verlegt.⁸⁸ Angefangen von der Wahl des Abtes über die Aufnahme der Novizen, bis hin zum Ausschluß aus der Klostersgemeinschaft werden alle wichtigen Entscheidungen in innermonastischen, aber auch in weltlichen Belangen im Kapitelsaal getroffen eben vom Kapitel, das sich als juristische Person unter dem Vorsitz des Abtes etabliert hat.⁸⁹ Entsprechend dem täglichen Konventskapitel versammeln sich die Vertreter der einzelnen Klöster eines Verbandes oder einer Kongregation zum Generalkapitel ebenfalls im Kapitelsaal, entweder des Mutterklosters oder in wechselnden Klöstern der Gemeinschaft.⁹⁰

Bei den Zeremonien geistlichen Charakters, die im Kapitelsaal stattfinden, ist vor allem die Fußwaschung zu nennen, die als Zeugnis der Christuskonsequenz außer am Gründonnerstag allwöchentlich donnerstags oder samstags wiederholt wird.⁹¹ Schließlich spielt der Kapitelsaal im Zeremoniell um Tod und Bestattung eine Rolle.⁹² Selbst hochrangige Laien konnten im Kapitelsaal bestattet werden, und in italienischen Mendikantenklöstern stand der Kapitelsaal privaten Stiftern als Ort der Familiengrablege zur Disposition.⁹³

Der Kapitelsaal wird in seiner Bedeutung für die monastische Gemeinschaft von keinem anderen Konventsgebäude außer der Kirche übertroffen: „Kein Ort sei heiliger als der Kapitelsaal, keiner der Ehrerbietung würdiger, keiner dem Teufel entfernter, keiner Gott näher; denn hier verliert der Teufel,

studiose conuersare uel Domino militare oportet idipsum cotidie repetendo, ed. CL. MORGAND, in: CCM I (1963), S. 177–261. Zur Datierung ins späte 8. Jahrhundert und Lokalisierung im westlichen Frankenreich siehe ebd. S. 224f. Grundlegend dazu MORGAND (Anm.6).

⁴⁰ CCM I, S. 234.

⁴¹ CCM I, S. 235ff.: „Hoc expleto conuenientes ad capitulum uersa facie ad orientem salutent crucem, et ceteri se fratres undique humilient. Similiter faciant et in omni conuentu. Post lectionem uero recitata nomina sanctorum quorum festa crastinus excipiet dies, surgentes pariter dicant uersum 'Pretiosa in conspectu domini', quem sequatur oratio a priore. Deinde dicatur uersus 'Deus in adiutorium meum intende' tribus uicibus. Dicatur a priore 'Adiutorium nostrum in nomine domini'; respondeant alii 'Qui fecit caelum et terram'. Post haec, qui culpabilis est, postulet ueniam, et secundum modum culpa iudicium recipiat. Et tam in capitulo quam et in quolibet conuentu uel loco, quando ueniam postulat frater ad domnum abbatem aut praepositum uel decanum aut qualemcumque de senioribus, cum ille senior dixerit 'Quae est causa, frater?' ille qui ueniam postulat, primum omnium respondeat 'Mea culpa, domne'; si uero aliud quodcumque ante dixerit, iudicetur exinde culpabilis...“

⁴² CCM I, S. 261.

⁴³ „Post Uesperas hora competenti facto signo omnes in unum conueniant in capitulo uespertino et legatur scriptura quae aedificet audientes, quantum hora permittit, sicut praecipit regula. Finita lectione surgant omnes pariter et dicat dominus abbas Adiutorium nostrum in nomine domini; respondeant omnes Qui fecit caelum et terram. Recepto silentio, cum reuerentia intrent ad Completam, orent cum intentione mentis, dent confessiones suas alternatim, incipiant Completam...“ Memoriale qualiter VI, 17 (CCM I, S. 259); das Gebet um den göttlichen Beistand Adiutorium... am Ende der Collatio markiert den Beginn des nächtlichen Stillschweigens, dementsprechend wird derselbe Vers während des Kapitels nach der Prim als Endpunkt des Schweigens gesehen. Er beschließt den ersten Teil des Kapitelloffiziums; unmittelbar anschließend folgt das Schulbekenntnis, mit dem das Schweigen gebrochen wird. Vgl. auch Smaragdus, den mit Benedikt von Aniane eng vertrauten Abt von St. Mihiel in Nordfrankreich, der in seinem „Mönchslob“ Diadema monachorum die Bezeichnungen capitulum matutinum – capitulum uespertinum übernommen hat (MIGNE PL 102, Sp. 593). Zum morgendlichen Kapitel wird dabei die Benediktsregel gelesen, zum abendlichen Kapitel der Text des Diadema monachorum selbst. In seiner Expositio in regulam S. Benedicti dagegen hebt er dagegen mit Stolz hervor, daß in seinem Kloster die gesamte Regel täglich verlesen wird, und zwar abends „in conlatione“ (ed. SPANNAGEL und ENGELBERT, CCM VIII, lib.III, cap. LXVI, 8, S. 325).

⁴⁴ Capitulum und collatio bleiben in gewisser Hinsicht auch in den Dekreten der Aachener Synoden von 816/817 nicht eindeutig gegeneinander abgegrenzt; die Lesung zum Kapitel (die Regel oder eine beliebige Homilie) kann auch abends auf die collatio verschoben werden: Synodi secundae Aquisgranensis Decreta

Authentica (817) ed. SEMMLER (CCM I, S. 469–481, hier S. 480).

⁴⁵ Einen Überblick über die umfangreiche Literatur zu Chrodegang gibt OTTO GERHARD OEXLE in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983) Sp. 1948–1950. Zuletzt JOSEF SEMMLER, Die Kanoniker und ihre Regel im 9. Jahrhundert, in: Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland, hg. von IRENE CRUSIUS (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 114, Studien zur Germania Sacra 18), Göttingen 1995, S. 62–109; siehe auch CHARLES DEREINE, Coutumiers et Ordinaires des Chanoines réguliers, in: Scriptorium 5 (1951) S. 107–113.

⁴⁶ Zum Geltungsbereich von Chrodegangs um 755/56 entstandenen Text zunächst ausschließlich für Metz siehe RUDOLF SCHIEFFER, Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland (Bonner Historische Forschungen 43), Bonn 1976, S. 141ff. und 233.

⁴⁷ Die Editionen der beiden Fassungen der Kanonikerregel in MIGNE PL 89 (D'Achéry, Sp. 1057–1098; Labbé, Sp. 1098–1120); hier zitiert nach: S.Chrodegangi Metensis episcopi (742–766) Regula canonicorum aus dem Leidener Codex Vossianus 94 mit Umschrift der Tironischen Noten hg. von WILHELM SCHMITZ, Hannover 1889, cap.XVIII, S. 7.

⁴⁸ „Hoc expleto, convenient ad capitulum quotidie. Et ex ista institutione, quam propter illorum utilitatem, Deo auxiliante, fecimus, praeter diem Dominicam, quartam et sextam feriam, et solemnitates sanctorum, in quibus tractatus, et alias homilias, vel quod audifcet audientes, relegant. Et ideo quotidie ad capitulum omnes clerici venire constituimus, ut anima verbum Dei audiat; et episcopus, vel archidiaconus, vel qui in loco illorum praeesse videtur, ibidem quod jubere habet jubeat, et quod corrigere, corrigat, et quod faciendum sit, ordinare studeat. Post lectionem recitantur aetas mensis et lunae, et nomina sanctorum, quorum festa crastinus excipiet dies... Post haec, qui culpabilis est, postulet veniam, et secundum modum culpae iudicium recipiat...” ed. SCHMITZ (Anm. 47) S. 7f. Vgl. ed. LABBÉ (MIGNE PL 89, Sp. 1098–1120), cap. VIII: „Necesse est, ut quotidie omnis clericus ad capitulum veniant, et ibidem Dei verba audiant...” J.-B. PELT, Etudes sur la cathédrale de Metz 3, 1: La liturgie, Metz 1937, S. 13.

⁴⁹ Zur Durchsetzung des gemeinschaftlichen Lebens bei den Klerikern siehe zuletzt SEMMLER (Anm. 45) S. 74 und passim; vgl. auch: Autour de nos cathédrales. Quartiers canoniaux du sillon rhodanien et du littoral méditerranéen, hg. von YVES ESQUIEU (C.N.R.S., Centre de Recherches Archéologiques), Paris 1992, bes. S. 16ff.

⁵⁰ In den Casus Sancti Galli Ekkeharths IV., cap. 34, wird im Zusammenhang mit der Charakterisierung Ratperts seine schwierigste Aufgabe, „zu kapiteln und zu strafen“ – „officium capitulandi et puniendi gravissimum“, genannt (hg. und übers. von HANS F. HAEFELE, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters [Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10], Darmstadt 1980, S. 78/79). Vgl. DU CANGE II, S. 141, s.v. capitulare: „succensere, punire, quod fit in capitulis monachorum, ubi vitiosa et delinquentes puniuntur et emendantur“; dementsprechend wird „dare alicui capitulum“ im Sinn von „verbis castigare, reprehendere“,

was er anderswo gewonnen hat, dort gibt der Gehorsam Gott zurück, was ihm andernorts Nachlässigkeit oder Nichtachtung entzogen haben.“⁹⁴ Diese fast sakrale Bedeutung gewinnt der Kapitelsaal als Ort des Gerichts, das das Vorbild der Verurteilung Christi durch Pilatus ebenso memoriert wie es das endzeitliche Gericht antizipiert, als Ort der Buße und Wiederaufnahme in die Gemeinschaft.⁹⁵ Der Begriff *capitulum* wird neben der juristischen Bezeichnung der Korporation zum Sinnbild der geistlichen Gemeinschaft.⁹⁶ Die reiche Ausschmückung der Kapitelsäle mit Malereien, Portal- und Kapitellplastik erhebt in scheinbar zufälliger Vielfalt der Bildprogramme die verschiedenen Sinnschichten des *capitulum* am Ort des Kapitels selbst zum Thema der Darstellung.

Abkürzungen

CCM	Corpus Consuetudinum Monasticarum, cura Pontificii Athenaei Sancti Anselmi de Urbe editum moderante KASSIO HALLINGER OSB, 12 Bände, Siegburg 1963ff.
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, Wien 1866ff.
MANSI	JOANNES DOMINICUS MANSI, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio, VIII, ab a. 492 ad a. 536; IX, ab a. 536–590, Florentiae 1762, 1763.
MGH script. rer. merov.	Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Merovingicarum
MIGNE PL	JACQUES PAUL MIGNE, Patrologiae cursus completus, Series latina, Paris 1844ff.
CCcm	Corpus Christianorum Continuatio Medievalis, Turnholt 1971ff.
Studien OSB	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.

und aus der Sicht des Bestraften der Ausdruck „capitulum accipere“ gebraucht; vgl. Mittellateinisches Wörterbuch II, s.v. capitulo, 3, Sp. 232: „vitiuperare“.

⁵¹ Die signa loquendi sind in den von Wilhelm von Hirsau um 1083–1088 nach Cluniazenser Vorbild zusammengestellten Gewohnheiten überliefert, I, cap. 24 (Migne PL 150, Sp. 955C): „Pro signo capitoli, generali praemisso, signum, quod pro venia facis, adijunge.“ Vgl. Signa loquendi. Die cluniazensischen Signa-Listen eingeleitet und herausgegeben von WALTER JARECKI (Saecula spiritualia 4), Baden-Baden 1981, S. 220 [297].

⁵² OSKAR SCHADE, Altdeutsches Wörterbuch, Halle/Saale 1882, I, S. 473; MATTHIAS LEXER, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Leipzig 1872, I, Sp. 1513. Dementsprechend wird „Kapitelrede“ im Mittelhochdeutschen gleichgesetzt mit „Strafred“.

⁵³ Grimm's Deutsches Wörterbuch, hg. von JAKOB und WILHELM GRIMM, 5, Leipzig 1873, Sp. 187.

⁵⁴ Nach der Klassifizierung Hallingers ist die Redactio Fuldensis-Trevirensis benediktinischer Gewohnheiten den Monumenta non-cluniazensia zugeordnet, ed. M. WEGENER, C. ELVERT, K. HALLINGER, in: CCM VII, 3 (1984), S. 257–322, hier S. 276. Zur Klassifizierung Hallingers vgl. die Einwände von JOACHIM WOLLASCH, Reformmönchtum und Schriftlichkeit, in: Frühmittelalterliche Studien 26 (1992) S. 274–286, bes. S. 275ff.

⁵⁵ Pietro Grossolano (von 1102–1112 Erzbischof von Mailand, gest. 1117): JEAN LECLERCQ, Le sermon de Grossolano sur le chapitre monastique, in: Analecta Monastica III (Studia Anselmiana 37), Rom 1955, S. 138–144. Das Kapitelloffizium wird in diesem Text ausschließlich in seiner Bedeutung als capitulum culparum verstanden.

⁵⁶ MARTÈNE (Anm. 3), S. 54; er entscheidet sich dann jedoch für die inzwischen wohl schon allgemein verbreitete Erklärung als unmittelbare Übernahme des Diminutivs im Sinn der Lesung von Textabschnitten, konkret von Kapiteln („Häuptchen“) der Regel. Auch wenn sich das Kapitelloffizium in seinem grundsätzlichen Ablauf bis in die Zeit Martènes an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert nicht wesentlich verändert hat, ist es doch in seiner Bedeutung für das monastische Leben nicht mit seiner ursprünglichen Ausprägung und Entwicklung vor allem in den benediktinischen Reformbewegungen vom 10. zum 12. Jahrhundert vergleichbar.

⁵⁷ Grundlegend SCHIEFFER (Anm. 46); eine Verselbständigung der Klerikergemeinschaft bei den Kathedralen in ökonomischer und rechtlicher Hinsicht deutet sich bereits in der Güter- bzw. Mensenteilung (mensa episcopi - mensa capituli) bei Chrodegang und dann vor allem auf der Aachener Synode von 816 an, SCHIEFFER (Anm. 46) S. 261ff.; SEMMLER (Anm. 45) S. 75ff. Eine Ursache für die Verallgemeinerung des Begriffs capitulum liegt sicher darin, daß das Kapitelloffizium auch das Forum für Beratung und Beschlußfassung in allen, Stift bzw. Kloster betreffenden Angelegenheiten ist. HANS-JÜRGEN BECKER, Senatus episcopi – Die rechtliche Stellung der Domkapitel in Geschichte und Gegenwart, in: Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft 1989 (1990) S. 33–54; JACQUES DUBOIS, Le rôle du chapitre dans le gouvernement du monastère, in:

Sous la règle de Saint Benoît. Structures monastiques et sociétés en France du moyen âge à l'époque moderne. Abbaye bénédictine Sainte-Marie de Paris, 23–25 octobre 1980 (Centre des recherches d'histoire et de philologie de la IV^e section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes V, Hautes Etudes médiévales et modernes 47), Genf 1982, S. 21–37; Histoire du Droit et des Institutions de l'Eglise en Occident, hg. von GABRIEL LE BRAS, Bd. X, L'Age Classique 1140–1378, Les Religieux, bearb. von JACQUES HOURLIER, Saint-Amand-Montrond 1973, S. 347–354. Die Bezeichnung capitulum für Nonnenkonvente vor allem im 12. Jahrhundert zeigt die vollzogene Umwandlung in ein Stift an: GEORGES DESPY, Note sur le sens de capitulum, in: Archivum Latinitatis Medii Aevi 20 (1950 = 23^e et 24^e année 1947–1948), S. 245–254. In Analogie zur Antike wird capitulum zu capitolium variiert, „quia ibi conveniunt Senatores, sicut in Capitulo claustrales“ (DU CANGE II, S. 138f; Mittellateinisches Wörterbuch II, Sp. 229f.).

⁵⁸ Aus der umfangreichen Literatur zu den Aachener Synoden (MGH Concilia 2, 1, S. 307–464 und S. 464–466) sei nur herausgegriffen JOSEF SEMMLER, Die Beschlüsse des Aachener Konzils im Jahre 816, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 4. Folge XII, 74 (1963) S. 15–82; siehe auch die ebenfalls von Semmler erstellte Edition der unter dem Titel Legislatio Aquisgranensis zusammengefaßten Texte mit umfassenden Einleitungstexten in: CCM I, S. 423–582.

⁵⁹ „Duas etenim silentii regulas custodiunt, unam nocturnam, alteram diurnam. Illa enim nocturna a conlatione uespertinali usque ad uersum capituli protrahitur, illa uero diurna a uersu capituli usque ad supradictam uespertinam conlationem.“ Actuum preliminarium synodi primae Aquisgranensis commentationes sive Statuta Murbacensia, ed. J. SEMMLER (CCM I, S. 448). Vgl. die Capitula qualiter (nach 821), ed. H. FRANK (CCM I, S. 349–354). cap. XIII. „...et nocturnum silentium semper ab eis custodiri ... quousque in capitulo uersum dicant.“ Mit „versus“, andernorts „capitulum“ genannt, ist wieder das Gebet (mit Responsorium) um den göttlichen Beistand gemeint: Adiutorium (siehe Anm. 43).

⁶⁰ Ein Schuldkapitel, jedenfalls ein vergleichbarer Bußritus, scheint auch in den Synodalbeschlüssen von 816 angesprochen: „XII. Ut cum a quoquam priore suo increpatus quis eorum fuerit Mea culpa primo dicat, dehinc prosternens se illius pedibus cum cappa si habuerit ueniam petat et tunc iubente priore surgat et ueni interrogatus fuerit rationem humiliter reddat.“ und „XV. Ut nudi pro qualibet culpa coram fratrum obtutibus non flagellentur.“ Synodi primae Aquisgranensis decreta authentica (816), ed. SEMMLER (CCM I, S. 451–468, hier S. 460).

⁶¹ Synodi secundae Aquisgranensis decreta authentica (817) ed. SEMMLER (CCM I, S. 471–481, hier S. 480). MGH Concilia 2, 1, S. 464–466.

⁶² Vgl. die verschiedenen Redaktionen der Synodalbeschlüsse (Collectio capitularis Benedicti Levitae monastica, um oder vor 850, cap. LXIX, LXX, LXXII, ed. SEMMLER, CCM I, S. 552; Legislacionis monasticae Aquisgranensis collectio Sancti martialis Lemovicensis, vor 850, cap. LXVIII, LXX, LXXI ebd. S. 561) sowie die Collectio

capitularis von 818/819, cap. LXVI, LXVIII und LXX (ebd. S. 532f.).

⁶³ Allgemein siehe JOSEF SEMMLER, Das Erbe der karolingischen Klosterreform im 10. Jahrhundert, in: Monastische Reformen im 9. und 10. Jahrhundert, hg. von RAYMUND KOTTJE und HELMUT MAURER (Vorträge und Forschungen XXXVIII), Sigmaringen 1989, S. 29–77, allerdings ohne Erwähnung des Kapitelloffiziums; zur Verschriftlichung der monastischen Gewohnheiten im 10. Jahrhundert siehe WOLLASCH (Anm. 54), S. 274–286.

⁶⁴ Nachweislich in Cluny: Consuetudines Cluniacenses Antiquiores I, 7, ed. K. HALLINGER, M. WEGENER, C. ELVERT (CCM VII, 2, S. 12); vgl. auch die anderen in CCM VII, 2 und 3 edierten Redaktionen; zur Klassifizierung der Redaktionen siehe kritisch WOLLASCH (Anm. 54); weiters JOACHIM WOLLASCH, Zur Verschriftlichung der klösterlichen Lebensgewohnheiten unter Abt Hugo von Cluny, in: Frühmittelalterliche Studien 27 (1993) S. 317–349.

⁶⁵ Zur Entwicklung der klaustralen Anlage siehe u.a. GÜNTER BINDING und MATTHIAS UNTERMANN, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 1985; ROLF LEGLER, Der Kreuzgang. Ein Bautypus des Mittelalters (Diss. München 1984), Bern/New York/Paris 1989 sowie der Beitrag in diesem Band; WALTER HORN, On the Origins of the Medieval Cloister, in: Gesta 12 (1973) S. 13–52. HONORÉ BERNARD, Cloîtres et salles capitulaires. Remarques sur les origines de la distribution des „lieux réguliers“ dans les abbayes de l'ordre de Saint-Benoît, in: Mémoires de la commission départementale d'histoire et d'archéologie du Pas-de-Calais 25 (1987) S. 35–56; BERNARD BECK, Recherches sur les salles capitulaires en Normandie et notamment dans les diocèses d'Avranches, Bayeux et Coutances, in: Bulletin de la Société des Antiquaires de Normandie 58 (1965–66) Caen 1968, S. 7–118, und BERNARD BECK, Les salles capitulaires des abbayes de Normandie: éléments originaux de l'architecture monastique médiévale, in: L'Information d'Histoire de l'Art 18 (1973) S. 204–215. In den Benediktionslisten wird ein capitulum erstmals im 12. Jahrhundert erwähnt: ADOLPH FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1, Freiburg im Breisgau 1909, S. 636, Nr. 3 (St. Florian).

⁶⁶ Zuletzt WERNER JACOBSEN, Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992, mit Diskussion der älteren Literatur.

⁶⁷ Auf eine Diskussion der archäologischen Befunde ebenso wie der unterschiedlichen Rekonstruktionen früher klaustraler Anlagen nach den meist jüngeren Beschreibungen muß hier verzichtet werden; es sei auf die betreffenden Beiträge in diesem Band verwiesen. Quellen des 11. Jahrhunderts, die einen Kapitelsaal für karolingische Anlagen überliefern (wie etwa Monte Cassino, Novalesa etc.), können nicht als Nachweise für die Frühzeit des Kapitelsaales geltend gemacht werden.

⁶⁸ Zur Magisterregel siehe oben Anm. 18; KARL SUSO FRANK, Die Klosteranlage nach der Regula Magistri, in: Regulae Benedicti Studia 6/7 (1977/

78) S. 27–46, hier S. 36. Neben der Lesung und Erläuterung der Regel bei Tisch fanden hier z.B. „Teile des Aufnahmerritus ... und auch vorbereitende Zeremonien der Abtsordination“ statt.

⁶⁹ Vita Sancti Filiberti Abbatis Gemeticensis (ed. W. LEVISON, MGH script. rer. merov. 5, S. 568ff.). HORN (Anm. 65) S. 34f.; WALTER HORN, *Two Early Medieval Monasteries, One Insular – The Other Continental, A Visual Reconstruction Based on Literary Texts*, in: *Intuition und Kunstwissenschaft, Festschrift für Hanns Swarzenski*, Berlin 1973, S. 53–66, bes. S. 59ff. Die unterschiedlichen Rekonstruktionen in der älteren Forschung von Schlosser (1889), Graf (1892), Hager (1902) bis Fendel (1927) sowie die neuere Literatur im kritischen Überblick zusammengestellt bei ALFONS ZETTLER, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan*. Mit einem Beitrag von Helmut Schlichtherle (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3), Sigmaringen 1988, S. 257f. und LEGLER (Anm. 65) S. 65ff.

⁷⁰ Die Wortfolge „hinc ... hinc ... ibique conveniunt“ läßt vermuten, daß die Ortsbestimmung sich in allen drei Fällen auf das Untergeschoß des Mönchshauses als Ort der *vita communis* bezieht.

⁷¹ Der Begriff *collecta* findet in den pachomianischen und davon abhängig in den lérinischen Texten häufig Verwendung einerseits als Bezeichnung der Mönchsgemeinschaft allgemein, aber auch als Bezeichnung eines Ortes im Kloster, in dem z.B. auch ein Bußritus vor der Gemeinschaft stattfinden kann: „... et sic agat paenitentiam publice in collectam“ (Regula orientalis 45, PUZICHA [Anm. 13] S. 145, vgl. 32, S. 140). Die pachomianische Laurenanlage kennt einen Gemeinschaftsraum, der jeweils eine bestimmte Anzahl von Zellen zusammenfaßt (vgl. HORN [Anm. 65] S. 15ff.); zum Begriff vgl. KASCH (Anm. 25), S. 7f.: „Versammlung der Brüder zum Gebet“. Das oben zitierte Regelfragment des 7. Jahrhunderts aus dem Umkreis Columbanus nennt als Ort für die Schuldbekennung im Anschluß an die Morgenhore im Oratorium „ad collectionem coenobii“; die gleichzeitige Regula cuiusdam Patris ad virgines: „schola“ (siehe Anm. 35).

⁷² Carol Heitz hat seine Rekonstruktion und Interpretation der Anlagen von Metz und Centula/St. Riquier in verschiedenem Zusammenhang publiziert; hier sei nur verwiesen auf: CAROL HEITZ, *Metz et son groupe épiscopal à l'époque précarolingienne et carolingienne*, in: *Eglises de Metz dans le haut moyen-âge (Centre de recherches sur l'antiquité tardive et le haut moyen-âge, cahier 4)*, Metz 1982, S. 5–13. Aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hat sich eine Stationsordnung erhalten, aus der sich die Zahl der Kirchen rekonstruieren läßt. St. Paul wird darin nicht erwähnt, spielte demnach für die Stationsliturgie keine Rolle; dagegen war St. Paul „die eigentliche Kirche der Domkanoniker, ... der jeder neue Kanoniker ... eine Stiftung aus privatem Vermögen zu machen hatte“ (dazu SCHIEFFER [Anm. 46] S. 142f., Zitat S. 143). Dieser Teil des „Aufnahmerritus“ spricht durchaus für eine Nutzung der Kirche im Sinn des späteren Kapitelsaales. Vielleicht läßt sich von dieser Tradition der Kirchenfamilie ausgehend erklären, warum gerade in Kanonikerstiften der Kapitelsaal

zuerst und häufiger als in Mönchsklöstern durch einen Altar sakralisiert wurde (siehe FRITZ ARENS, *Kapitelsaal und Sepulchur bei deutschen Dom- und Stiftskirchen*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 18/19 [1956/57] S. 62–73). In beiden Fällen spielt sicher die Totenliturgie eine Rolle, die sich von Cluny ausgehend durch die dortige räumliche und liturgische Verbindung des Kapitelsaales mit der Marienkirche herleiten läßt.

⁷³ Der vollständige Text siehe Anm. 41. Die *Consuetudines Cluniacenses* Ulrichs unterscheiden die gemäßigte Verbeugung vor dem Kruzifix im Kapitelsaal von der vor dem Hochaltar, bei der der Kopf fast den Boden berühren muß (MIGNE PL 149, Sp. 705). In den Konstitutionen der Dominikaner und Franziskaner findet die Verneigung vor dem Kruzifix keine Erwähnung, allerdings ist hier eine Darstellung der Kreuzigung Christi zum unverzichtbaren Bestandteil des Ausstattungsprogramms des Kapitelsaales geworden. Dagegen ist die Verbeugung vor dem Kruzifix in den 1290 approbierten Konstitutionen der Augustinereremiten ausdrücklich erwähnt: *Las primitivas Constituciones de los Agustinos (Ratisbonenses del año 1290)*. Introducción, texto y adaptación romaneada para las religiosas, hg. von IGNACIO ARAMBURU CENDOLA (Archivo Augustiniano), Valladolid 1966, S. 129. Die allgemeine Verbreitung der Reverenz vor dem Kreuz kommt etwa in einem Brauchtext aus Westminster Abbey aus dem 13. Jahrhundert zum Ausdruck: „Verumptamen hoc pro recta et antiqua consuetudine quasi pro regula est observandum, quod, quandocumque fratres capitulum intrant ... detectis capitibus medio loco ad crucifixum obnix inclinant“ (OTTO LEHMANN-BROCKHAUS, *Lateinische Schriftquellen zur Kunst in England, Wales und Schottland vom Jahre 901 bis zum Jahre 1307*, II, Berlin 1956 S. 158, Nr. 2793).

⁷⁴ *Memoriale qualiter VI, 17* (CCM I, S. 259f.). Umgekehrt findet die *Collatio* dann, als längst ein eigenständiger Kapitelsaal im klosterräumlichen Schema etabliert ist, ebenfalls im Kapitelsaal statt; so bei Kanonikern nach den Marbacher und Viktoriner Gewohnheiten, andeutungsweise auch bei den Vallombrosanern: J. SIEGWART, *Die Consuetudines des Augustiner-Chorherrenstiftes Marbach im Elsaß (12. Jahrhundert)* (Spicilegium Friburgense 10, Freiburg (Schweiz) 1965, cap. 53 111, S. 156f.; *Liber Ordinis Sancti Victorii Parisiensis*, ed. L. JOCQUÉ und L. MIUS (Corpus Christianorum continuatio medievalis LXI), Turnholt 1984, S. 175f.; *Redactio Vallumbrosana*, ed. N. VASATURO, K. HALLINGER, M. WEGENER, C. ELVERT, CCM VII, 2, S. 358 (56).

⁷⁵ Neue Befunde zusammengestellt von ANN HAMLIN, *Collation Seats in Irish Cistercian Houses: Grey Abbey, County Down and Graigvenamagh, County Kilkenny*, in: *Medieval Archeology* 27 (1983) S. 156–158.

⁷⁶ WALTER HORN und ERNEST BORN, *The Plan of St. Gall. A Study of the Architecture and Economy of and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery*, 3 Bände, Berkeley/Los Angeles/London 1979, III, S. 81; JACOBSEN (Anm. 66), S. 19 mit Nachweis der umfangreichen Literatur. Der Ausdruck „consilium salubre“ ist etwa gleichzeitig belegt in der Vita Aegilii des Fuldaer Mönchs Candidus (ed. E. DUEMLER, MGH Poetae latini 2,

S. 94–117, hier S. 102.33) im Zusammenhang einer ausführlichen Schilderung einer Versammlung der Fuldaer Mönche eben im Kreuzgang – allerdings nicht zu einem alltäglichen Kapitelloffizium (so ZETTLER [Anm. 69] S. 258, Anm. 349), sondern zur äußerst turbulent verlaufenden Wahl des neuen Abtes, eben Eigils, während der dazu einberufenen außerordentlichen Kapitelsitzung. In der Chronik von Monte Cassino (ed. H. HOFFMANN, MGH SS 34, hier IV, cap. 88, S. 549) wird eine Beratung der Mönche mit den abgeordneten Laien über die politischen/militärischen Auseinandersetzungen mit den Normannen im Kloster selbst (1126) als „salubre consilium“ bezeichnet.

⁷⁷ ZETTLER (Anm. 69) S. 250ff. Für die Baugeschichte des Klausurquadrums, in deren Verlauf der ursprüngliche kirchseitige Kreuzgangflügel eine raumähnliche Erweiterung erfuhr, der in seiner Öffnung zum neu hinzugefügten Ambitus formal die später übliche Disposition von Kapitelsaal zu Kreuzgang vorwegnimmt, sei auf den Beitrag Zettlers in diesem Band verwiesen. Schon JOSEPH FENDEL, *Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage*, Diss. Bonn 1927, S. 33 und Anm. 47, sah in der offenen Gestaltung der Kapitelsaalfront eine Reminiszenz an den Kreuzgang als ursprünglichen Ort der Kapitelversammlung. Die Öffnung wird generell damit begründet, daß sie den Novizen, Knaben, Konversen, kurz den angeblich nicht zum Kapitelloffizium zugelassenen Klosterbewohnern ermöglichte, dem Geschehen im Inneren zu folgen. Diese Vorstellung widerspricht grundsätzlich jeglicher monastischen Ordnung und läßt sich durch keinerlei schriftliche Überlieferung belegen. Im Gegenteil sind Teilnehmerkreis, Prozession zum Kapitelsaal und Sitzordnung im Saal in den Brauchtexten genauestens festgelegt. Waren etwa Novizen und Knaben nur zum ersten Teil des Offiziums zugelassen, wurden sie vor Beginn des Schuldkapitels ausdrücklich hinausgeschickt, befanden sich also zunächst im Inneren des Raumes (aus den zahlreichen Belegen seien hier nur angeführt die *Consuetudines Cluniacenses* Ulrichs von Zell, MIGNE PL 149, Sp. 701D: „... et in capitulum veniunt usque dum sententia regulae sit lecta et exposita, statim exituri ad collationem“). Mehrfach ist in den Brauchtexten überliefert, daß für die Zeit des Kapitelloffiziums die Klosterpforten verschlossen wurden, und daß nichts von dem, was im Kapitel besprochen wurde, nach außen dringen durfte. In den Hirsauer Gewohnheiten wird anläßlich der Bestrafung eines zurückgekehrten, flüchtigen Mönches ausdrücklich betont, daß niemand außer dem Camerarius, der dem zu bestrafenden Bruder die Kulle zur Geißelung ausgezogen hat, durch den östlichen Kreuzgangflügel gehen darf, eben weil gerade das Kapitelloffizium abgehalten werde: „... quia fratribus capitulum tenentibus, nulli praeter hunc [camerarius] transire illuc [occidentalem partem claustrum] licet.“ (MIGNE PL 150, Sp. 1048C). Ganz sicherlich dienten die Öffnungen zum Kreuzgang der Licht- und Luftzufuhr in dem lediglich durch wenige (kleine, selten verglaste) Fenster im Osten erhellt Raum; zumal in Cluny, wo diese architektonische Gestalt vermutlich vorbildhaft entwickelt wurde, war durch die unmittelbar an

die Ostwand anschließende Marienkapelle kaum Platz für ausreichend Lichtzufuhr durch die Morgensonne von dieser Seite (Liber tramitis, CCM X, S. 204). So wird denn auch beim Neubau des Kapitelsaales von St. Trond im Jahr 1133 hervorgehoben: „Capitulum quoque ordinavit tribus parietibus, iuxta quartum templi habens arcum ad introendum et duas fenestras ad illuminandum cum arcuatis columnis.“ Gesta abbatum Trudonis, zit. nach OTTO LEHMANN-BROCKHAUS, Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen und Italien, 2 Bände, Berlin 1938, I, S. 407, Nr. 2010.

⁷⁸ Die Beschreibung ist überliefert in den um 834–845, also nahezu zeitgleich entstandenen Gesta abbatum Fontanellensium (hier zitiert die Edition F. LOHIER und J. LAPORTE, Rouen/Paris 1936), cap. XIII, S. 92–124. Ein Überblick über die verschiedenen Rekonstruktionen bei LEGLER (Anm. 65), S. 182ff.; BERNARD (Anm. 65) und JEAN-LOUP LEMAITRE, Aux origines de l'office du chapitre et de la salle capitulaire. L'exemple de Fontenelle, in: La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850. Colloque historique international, 2 Bände, hg. von HARTMUT ATMSA (Beihefte der Francia 16/1,2), Sigmaringen 1989, Bd. 2, S. 365–369, sehen hier neuerdings wieder unzweifelhaft den Nachweis eines Kapitelsaales; vgl. den Beitrag von CAROL HEITZ, Architecture et monuments de Neustrie. Saint-Wandrille – Fontenelle, ebd. S. 187ff., Nr. 42.

⁷⁹ „Iussit praeterea aliam condere domum iuxta absidam sancti Petri ad plagam septentrionalem, quam conventus sive curia(e), quae Grece beleuterion dicitur, appellari placuit, propter quod in ea consilium de qualibet re perquirentes convenire fratres soliti sint; ibi nanque in pulpito lectio cotidie divina recitatur, ibi quicquid regularis auctoritas agendum suadet, deliberatur; in qua etiam monumentum nominis sui collocare iussit, ut, dum vitae praesentis terminum daret, illic a suis deponeretur.“ (LOHIER und LAPORTE [Anm. 78] S. 107; dagegen cap. XIII,8, ebd. S. 124: „... tumulus extra basilicam S. Petri ad aquilonalem plagam, in porticu, in quo fratres conventum celebrare soliti sunt, ac Deo consultis dignis aures accomodare...“)

⁸⁰ Vgl. die genaue Beschreibung des Laufgangs („porticus“) zwischen der Abteikirche St. Peter mit einer anderen, im Klosterbereich nicht näher zu bestimmenden Kirche St. Martin in cap. XIII,4.

⁸¹ Der Begriff capitulum taucht weder bei der Beschreibung der Gebäude noch der regelmäßigen Mönchsversammlung auf. Die Zusammenkunft der Mönche wird ganz allgemein mit conventum celebrare bezeichnet (vgl. dazu auch ZETTLER [Anm. 69] S. 256). Ein regelrechtes Kapitelloffizium nach den Vorschriften der Aachener Gesetzgebung ist damit nicht nachgewiesen. Die Lesung bezieht sich ausdrücklich nicht auf die Regel, sondern heisst allgemein: lectio divina. Allerdings mag die Beratung der „regularis auctoritas“ eine Erläuterung des Regeltextes im Verlauf der Konventssitzung bedeuten. Eine Abgrenzung von Collatio und Kapitel ist weder räumlich noch inhaltlich möglich.

⁸² Casus Sancti Galli, ed. HAEFELE (Anm. 50), cap. 34, S. 82/83; auch in den Gebäuden von Fleury aus dem beginnenden 11. Jahrhundert, die die

Strafe der Geißelung besonders bei den Knaben ausführlich schildern, ist überliefert, daß die Geißel zur beständigen Ermahnung im Wärmerraum aufgehängt war: „Est autem flagellum asperima censura de loro factum et ipsum etiam visu satis horrendum, quod in paxillo ibi omni tempore pendere solet.“ Consuetudines Floriacenses Antiquiores (CCM VII,3, 32, S. 50). Vgl. die bereits zitierte Überlieferung aus Hirsau, die den Wärmerraum als Ort der körperlichen Züchtung belegt (Anm. 77).

⁸³ Ekkehard IV. merkt bei seiner drastischen Schilderung eines unerhörten Vorkommnisses im Kloster im Jahr 972 ausdrücklich an, daß zur Bestrafung des Aufrührers zu einem außerordentlichen Kapitel gerufen wurde und er dann im Pyrale gezüchtigt wurde: „...abbate accito, signum pulsatur ad capitulum; ibi jussu abbatis juvenis ille adhuc furens ad columnam piralis ligatus acerrime virgis caeditur...“ Casus Sancti Galli, ed. HAEFELE (Anm. 50), cap. 141, S. 274/75. Die inhaltliche Gleichsetzung von Kapitel und Strafe/Schuld (siehe oben) kommt hier deutlich zum Ausdruck.

⁸⁴ So schon GEROLD MEYER VON KNONAU in seiner Edition der Casus Sancti Galli (St. Gallische Geschichtsquellen III), St. Gallen 1877, S. 135, Anm. 466; GEORG HAGER, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage, in: Zeitschrift für christliche Kunst 14 (1901), Sp. 103; JOSEPH FENDEL (Anm. 77), S. 33; PAUL MEYVAERT, The Medieval Monastic Claustum, in: Gesta 12 (1973) S. 56; zu beheizbaren Räumen siehe ZETTLER (Anm. 69), S. 226ff., hier bes. 243ff. Die regularis concordia, mit der Dunstan um 972 die monastischen Gebräuche für die angelsächsischen Klöster verbindlich festlegte, gesteht ausdrücklich für die Winterzeit die Verlegung der üblicherweise im Kreuzgang stattfindenden Tätigkeiten in den Wärmerraum zu. Der Ort des Kapitelloffiziums, der in Anlehnung an den Text des memoriale qualiter mit einer Reverenz vor dem Kreuz betreten werden mußte (cap. I,26, S. 86f.), wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt (Regularis Concordia Anglicae Nationis, ed. TH SYMONS, S. SPATH (CCM VII,3, 1984) cap. IV,40, S. 95f.

⁸⁵ Capitula Domni Adalhardi abbatis de admonitionibus in congregatione/Capitulorum fragmenta (Consuetudines Corbeiensis, vor 826, ed. J. SEMMLER, CCM I, S. 355–422, hier S. 418); ausführliche Angaben zum Wärmerraum macht auch Hildemar in seinem Kommentar zur Benediktsregel (Expositio regulae ab Hildemaro tradita, ed. RUPERT MITTERMÜLLER, Vita et regula sanctissimi patris Benedicti una cum expositione regulae 3, Regensburg/New York/Cincinnati 1880, S. 203f.); ZETTLER (Anm. 69) S. 228ff.

⁸⁶ Die außergewöhnliche, von Zettler überzeugend interpretierte Baugeschichte der Konventsgebäude am Reichenauer Klausurquadrat mag einen Schritt in der Entwicklungskette aufzeigen (ZETTLER, Anm. 69, S. 243f. und 255).

⁸⁷ Die Beschreibung im sog. liber tramitis (ed. P. DINTER, CCM X, 1980, II, 17, S. 203f.) sowie die Rekonstruktion von KENNETH J. CONANT, Cluny. Les Eglises et la Maison du Chef d'Ordre, Mâcon 1968, S. 42ff. Zur Datierung WOLLASCH (Anm. 38). Zuletzt: NEIL STRATFORD, Les Bâtiments de l'abbaye de Cluny à l'époque médiévale. Etat des questions, in: Bulletin monumental 150 (1992) S. 383–411. Auch hier (S. 389) wird die Funktion

der „balcones“ genannten Öffnungen zum Kreuzgang in der traditionellen Weise als Sicht- und Hörverbindung für die draußen stehenden Konversen erklärt und mit der Verlesung eines Briefes durch den Abt „publice“ keinesfalls überzeugend begründet.

⁸⁸ Vgl. ARMAND DEHLINGER, Die Ordensgesetzgebung der Benediktiner und ihre Auswirkung auf die Grundrißgestaltung des benediktinischen Klosterbaues in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Reform von Hirsau, Diss. Leipzig 1936, S.34f., der umgekehrt die Vielzahl der gemeinschaftlich zu verhandelnden Angelegenheiten als Ursache für die Entwicklung des Kapitelsaales ansieht.

⁸⁹ DUBOIS (Anm. 57); SCHIEFFER (Anm. 46); STEFAN HILPISCH, Der Rat der Brüder in den Benediktinerklöstern des Mittelalters, in: Studien OSB 67 (1956) S. 221–236.

⁹⁰ Einen Überblick über die unterschiedlichen rechtlichen Bestimmungen zu den übergeordneten Kapiteln gibt u.a. MISSEREY in seinem Artikel „Chapitre de religieux“ in: Dictionnaire de droit canonique 3 (1942) Sp. 595ff.

⁹¹ THOMAS SCHÄFER, Die Fußwaschung im monastischen Brauchtum und in der lateinischen Liturgie. Liturgiegeschichtliche Untersuchung (Texte und Arbeiten, 1. Abt. H.47), Beuron 1956; siehe auch SEMMLER (1963 wie Anm. 58) S. 37ff. Aus der Vielzahl der Belege in den Brauchtexten seien hier nur zitiert die Consuetudines Affligenienses XLII, 101 (ed. J. SULLIVAN, CCM VI, S. 170): „Mandatum fratrum quod fit omni sabbato in capitulo pro nulla causa omitti solet.“ Vgl. etwa auch den Liber tramitis I, 55.2 (CCM X, S. 73).

⁹² HOFMEISTER (Anm. 5); ARENS (Anm. 72).

⁹³ SAUER (Anm. 5); zu den Familienkapellen siehe ANNREGRET HÖGER, Studien zur Entstehung der Familienkapelle und zu Familienkapellen und -altären des Trecento in Florentiner Kirchen, Diss. Bonn 1976. Zu den italienischen Beispielen siehe MIKLÓS BOSKOVITS, Insegnare per immagini: dipinti e sculture nelle sale capitolari, in: Arte cristiana 78 (1990) S. 123–142, wieder abgedruckt in: MIKLÓS BOSKOVITS, Immagini da meditare. Ricerche su dipinti di tema religioso nei secoli XII–XV (Arti e scritture 5), Mailand 1994, S. 107–148.

⁹⁴ Dem bekannten, immer verkürzt wiedergegebenen Zitat nach dem Zisterzienser Helinand von Froidmont aus dem 12. Jahrhundert geht eine wichtige Bemerkung voraus, aus der hervorgeht, daß der Kapitelsaal im Gegensatz zur Kirche eben nicht mit einem Altar ausgestattet ist. Die Sakralisierung des Kapitels liegt in der Funktion von Bekenntnis und Buße als Ausdruck der monastischen Tugend des Gehorsams begründet. Das Zitat steht in Zusammenhang mit einer Darlegung der Bedeutung der Profeß: „Neque enim capitulum non est pars ecclesiae aut quod in capitulo fit, in ecclesia non fit: cum in toto corpore ecclesiae, praeter illum locum, ubi altare constituitur, nullus locus sit sanctorum capitulo, nullus reverentia dignior, nullus diabolus remotior, nullus Deo proximior: ibi enim perdit diabolus, quidquid alibi lucratur; ibi Deo restaurat oboedientia, quidquid alibi subtrahit illi negligentia, vel contemptus.“ Epistola ad Galterum (MIGNE PL 212, Sp. 758B). Vgl. die Rezeption dieser Stelle in der Dominikuskita der Legenda aurea (ed. R. BENZ, 10. Auflage,

Heidelberg 1984, S. 55f.). Der Bußritus wird mit einer Erneuerung der Profeß verglichen, weil mit ihm die Aufnahme in die monastische Gemeinschaft wiederholt wird (vgl. JEAN LECLERCQ, *Profession monastique, Baptême et Pénitence d'après Odon de Canterbury*, in: *Studia Anselmiana fasc. XXXI, Analecta monastica, deuxième série*, Rom 1953, S. 124–140.

⁹⁵ Ausführlich dazu der bereits zitierte Text des Grossolano (Anm. 55), hier S. 141f. Weitere Quellen zusammengestellt bei GHISLAIN (Anm. 6), S. 285ff. Grundlegend zu Bedeutung der *vita monastica* als Vorwegnahme der Himmlischen Gemeinschaft JEAN LECLERCQ, *La vie parfaite. Points de vue sur l'essence de l'état religieux*, Turnhout/Paris 1948.

⁹⁶ „... a capitulo monachos potes cognoscere.“ GROSSOLANO (Anm. 55) S. 141.

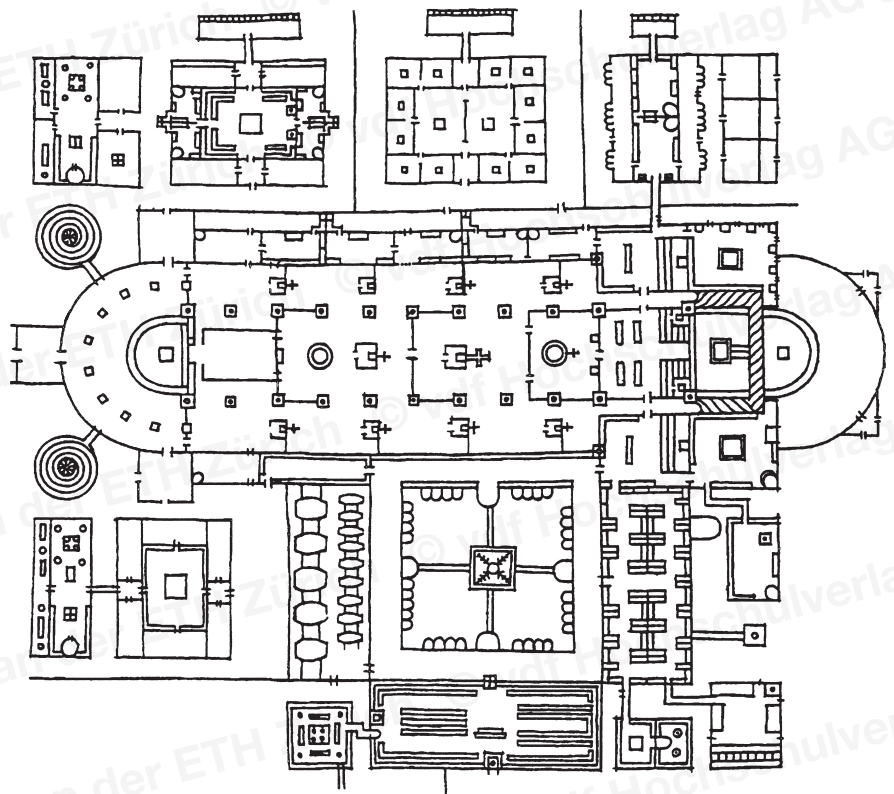
Matthias Untermann

Das „Mönchshaus“ in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels

Ein zönotisches Kloster mußte rasch nach dem Einzug der Mönche funktionsfähig sein: neben der Kirche als Ort des Stundengebetes war das „Mönchshaus“ notwendig, mit dem gemeinsamen Schlafraum und Gemeinschaftsräumen für Essen, Versammlung und Handarbeit. Im früh- und hochmittelalterlichen Klausurquadratum wurden diese zentralen Funktionen überwiegend im Ostflügel vereint, der rechtwinklig zur Kirche stand. Er umfaßte im Obergeschoß regelmäßig das Dormitorium, im Erdgeschoß die Tagesräume – im Hochmittelalter vor allem den Kapitelsaal. Küche, Vorrats- und Lagerräume konnten abseits liegen. Mit der Frage nach Lage und funktionaler Aufteilung des „Mönchshauses“ soll im folgenden der Klausur-Ostflügel untersucht werden – einbezogen werden aber auch Gebäude, in denen mancherorts alle Regularräume des Konvents vereint waren (Eßraum, Versammlungsraum, Schlafraum), zumal wenn eine vierseitige Klausur fehlte. In mittelalterlichen Schriftquellen wird das „Mönchshaus“ meist *pars pro toto* benannt, als *dormitorium* (Schlafhaus) oder als *capitulum* (Kapitelsaal).

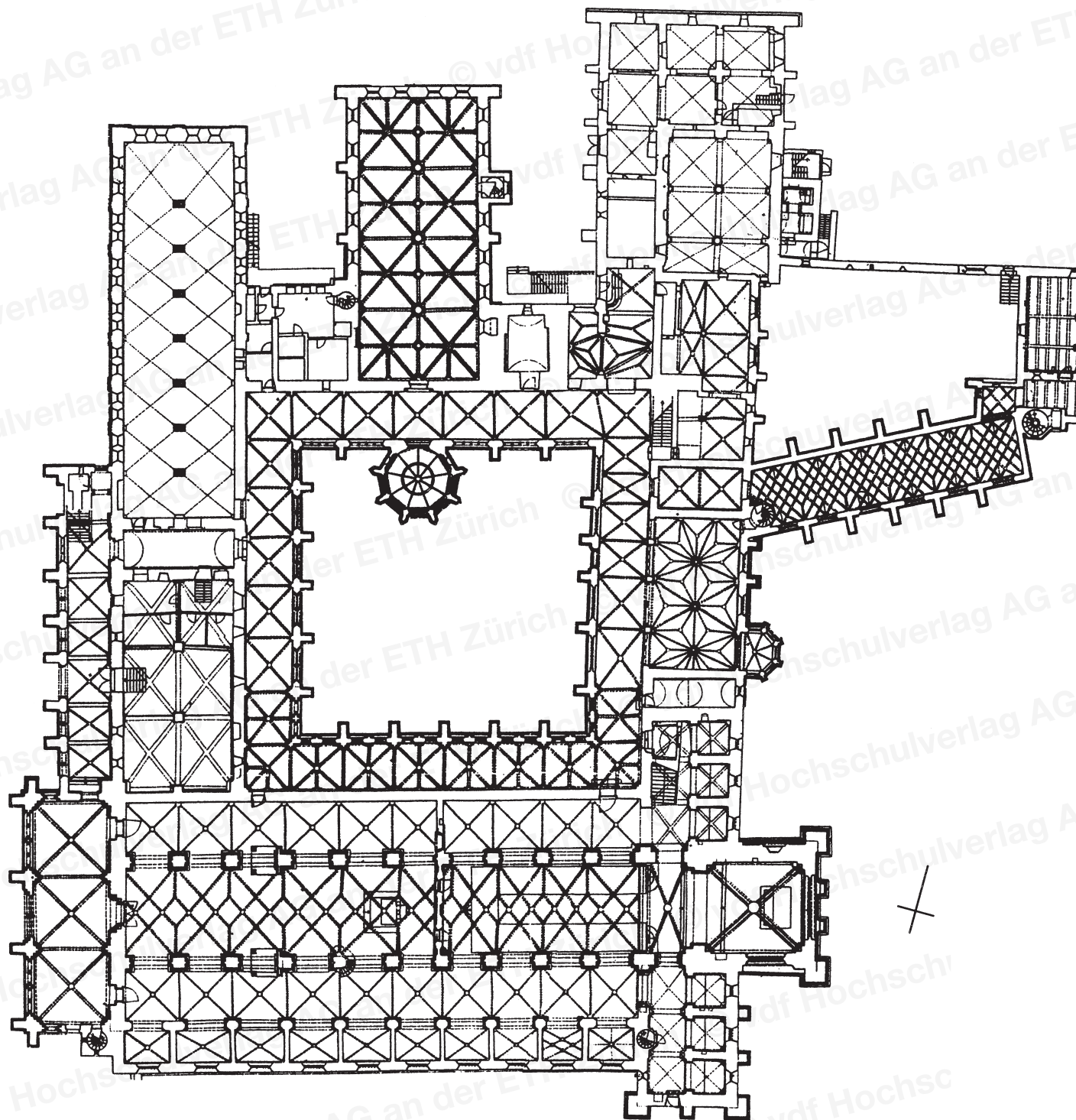
Die architektonische Einbindung dieses Baukörpers in die Klosteranlage sowie die Entwicklung seiner Raumaufteilung sind bislang nur in Ansätzen untersucht worden. Gerade hier wird man programmatisch-korrekte Dispositionen erwarten dürfen, die das monastische Selbstverständnis des Konvents spiegeln, gleichermaßen geprägt sind von asketischen und zönotischen Ansprüchen, von Klosterreformen und von Traditionen. Im folgenden sollen (ausgehend von der monumentalen Überlieferung) nur wenige Aspekte herausgegriffen werden: der architektonische Bezug zur Kirche, die Frage nach der Dormitoriumstreppe und nach heizbaren Arbeitsräumen¹. Schon hier ergeben sich neue Beobachtungen, die im Widerspruch zu

¹ St. Galler Plan, innere Klausur.
Vgl. Gesamtplan im Anhang.



¹ Diese Fragen sind in den neueren Überblicken zur „Klosterarchäologie“ nicht angesprochen worden: BONDE, SHEILA/MAINES, CLARK: The Archaeology of Monasticism: A Survey of Recent Work in France, 1970–1987. In: *Speculum* 63, 1988, S. 794–825; JAMES, EDWARD: Archaeology and the Merovingian Monastery. In: CLARKE, HELEN B./BRENNAN, MARY (Hrsg.): *Columbanus and Merovingian Monasticism*. Oxford 1981, S.33–55 (= British Archaeological Reports. International Series 113).

2 Maulbronn. (Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg).



0 5 10 15 20 25

herkömmlichen, idealisierenden Darstellungen stehen. Der institutionelle Rahmen soll deshalb nicht vorschnell eingeengt werden – nicht nur die Gemeinschaftsräume von Mönchsklöstern und Kollegiatsstiften, sondern auch die entsprechenden Räume von Frauenklöstern und Kanonissenstiften seien einbezogen. Andererseits wird der Entstehung des Kapitelsaals nicht nachgegangen, obwohl er zweifellos von zentraler Bedeutung für die Weiterentwicklung des Ostflügels war – die frühen Kapitelsäle werden in diesem Band von H. Stein-Kecks diskutiert².

Die übliche Darstellung der Klausurbauten und die Benennung der Räume, in denen die Mönche, Nonnen und Regularkanoniker des frühen und hohen Mittelalters gelebt haben, gehen weithin von Schriftquellen aus. Der sogenannte St. Galler Plan (Abb. 1) ist als illustrierte Schriftquelle von dieser Feststellung nicht ausgenommen: dort sind bekanntlich erstmals die Räume des inneren Klausurbezirks eindeutig angeschrieben und – im notwendigen Bezug auf schriftliche Kommentare zur Benediktsregel – in ihrer Funktion deutlich erkennbar. Der Ostflügel schließt an den Querarm der Kirche an, mit dem Dormitorium oben und einem beheizten Raum (*pisale*) unten; das Refektorium findet sich im kirchenfernen Flügel unten, das Vestiarium darüber. Die Küche im einen Winkel, Bad und Latrinen im anderen, sind graphisch abgetrennt – ohne daß die Zeichenweise zwingend nahelegen würde, daß es sich wirklich um freistehende Gebäude handelt und nicht um die Eckräume des Klausurquadrums.

Rund vierhundert Jahre später zeigt das zisterziensische Schema einen charakteristischen Wandel (Abb. 2). An einen Querarm der Kirche schließen Sakristei und Armarium an, dann der Kapitelsaal, oft mit einem östlichen Kapellenanbau, dann ein Durchgang zur östlich gelegenen Infirmerie, die Treppe zum Dormitorium, schließlich ein langgestreckter Raum, dessen Größe unmittelbar von der notwendigen Länge des darüberliegenden Dormitoriums abzuhängen scheint. Im eingeschossigen, kirchenfernen Flügel folgen das kleine Calefactorium und das Refektorium (vielfach wegen der notwendigen Größe quer zur Kirche gestellt). Diese Aufteilung war zweifellos keine (im modernen Sinn) verbindliche „Norm“, faßt aber unübersehbare Analogien zwischen vielen hochmittelalterlichen Zisterzienser- und Benediktinerklöstern Europas zusammen.

Der Klausur-Ostflügel, dem im folgenden das besondere Augenmerk gelten soll, weist in Gesamtform, Lage und Raumteilung zahlreiche Varianten auf, sogar bei den Zisterzienserklöstern des 12. und 13. Jahrhunderts. Seine Entwicklung geht nicht hin zu einem feststehenden Modell, sondern bleibt ein vielarmiger Strom. Insgesamt kamen, auf dem seit karolingischer Zeit weitgehend gleichbleibenden Grundriß, Räume (und Funktionen?) hinzu – die hochmittelalterlichen Mönche bedurften offenbar einer differenzierten Architektur für ihr Tagwerk.

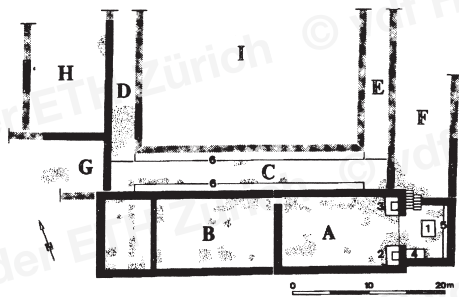
I Die Stellung des Mönchshauses zur Kirche

Ausgerechnet die zwei wichtigen Gemeinsamkeiten von St. Galler Plan und Zisterzienserkloster sind an erhaltenen und ergrabenen Klosteranlagen des 10. bis 12. Jahrhunderts keineswegs selbstverständlich – nämlich der etwa quadratische, an das Seitenschiff der Kirche anschließende Kreuzgang und der architektonisch präzise Anschluß des Klausur-Ostflügels an das Querschiff, der einen direkten Zugang von der Kirche in das große, ungeteilte Dormitorium ermöglichte.

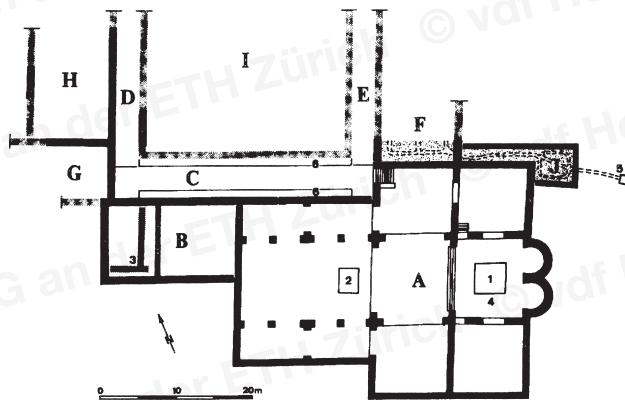
1. Der Klausur-Ostflügel als Fortsetzung der Querschiff-Flucht

Das quadratische Klaustrium mit dem unmittelbar an den Querarm bzw. an den Bereich des Chorgestühls anschließenden Klausur-Ostflügel scheint (über-

² Beitrag H. Stein-Kecks in diesem Band.



3 Reichenau-Mittelzell, Rek. Steinbau I. (A. Zettler, Reichenau).



4 Reichenau-Mittelzell, Rek. Klausur nach 816. (A. Zettler, Reichenau).

spitzt formuliert) bis zum 12. Jahrhundert eher die Ausnahme als die Regel darzustellen. Neben dem St. Galler Plan steht, wie A. Zettler gezeigt hat³, die gleichartige, hochkarolingische Klosteranlage auf der Reichenau, neben der 816 geweihten Kreuzbasilika (Abb. 4). Die vorausgehende, erste Steinbauphase der Reichenau erscheint allerdings etwas merkwürdig (Abb. 3): ausgerechnet vom Altarraum der Saalkirche aus führten zwei Treppen sowohl ins Untergeschoß wie ins Obergeschoß eines angrenzenden Raums, den A. Zettler als älteren Klausur-Ostflügel deutet⁴. Für die Nutzung des Sanktuariums als „Durchgangsraum“ zwischen Dormitorium und Chorgestühl sehe ich keine Parallelen: es scheint einer Nachprüfung wert, ob dieser zweigeschossige Anraum nicht mit dem ebenfalls zweigeschossigen Sakristei-Anbau auf dem St. Galler Plan zu identifizieren ist, wie er sich (östlich des Klausurflügels) 816 auch auf der Reichenau findet. Klare Beispiele für eine solche eng auf den Kirchengrundriß bezogene Klausurdisposition finden sich dann erst wieder vor der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert: zum Beispiel an den Benediktinerklöstern Maria Laach (Gründung 1093) und Alpirsbach (Gründung 1095) sowie an der Stiftskirche St. Mauritius in Hil-desheim (Gründung 1068).

2. Die nach Osten verschobene, meist von der Kirche abgerückte Klausur

In nicht wenigen frühen Klöstern war das Klausurgeviert deutlich von der Kirche abgerückt; der Kreuzgang ist zwar vierseitig, aber ohne rechten Winkel angelegt; überdies nimmt der Klausur-Ostflügel nicht die Fluchten der Kirche auf, sondern steht frei und ragt deutlich vor die Flucht des Querarms hinaus. Aus dem späten 10. Jahrhundert stammen die Klosteranlagen an St. Pantaleon bei Köln (Abb. 5), 962 als Benediktinerkloster gegründet⁵, in Elten, 967 als Damenstift eingerichtet⁶, sowie an der Benediktinerinnenkirche St. Quirin in Neuss⁷. Am westfälischen Damenstift Freckenhorst ist der deutlich abgerückte, verzogene Klausurgrundriß wohl schon in das späte 9. Jahrhundert zu datieren⁸; der auch hier weit nach Osten ausgreifende Ostflügel

³ ZETTLER, ALFONS: Der St. Galler Klosterplan. Überlegungen zu seiner Herkunft. In: GODMAN, PETER/COLLINS, ROGER (Hrsg.): Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840). Oxford 1990, S. 657–687, bes. S. 673 ff.; ZETTLER, ALFONS: Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Sigmaringen 1988, S. 263–275 (= Archäologie und Geschichte. 3).

⁴ ZETTLER 1988 (Anm. 3) S. 172–174, S. 261–262.

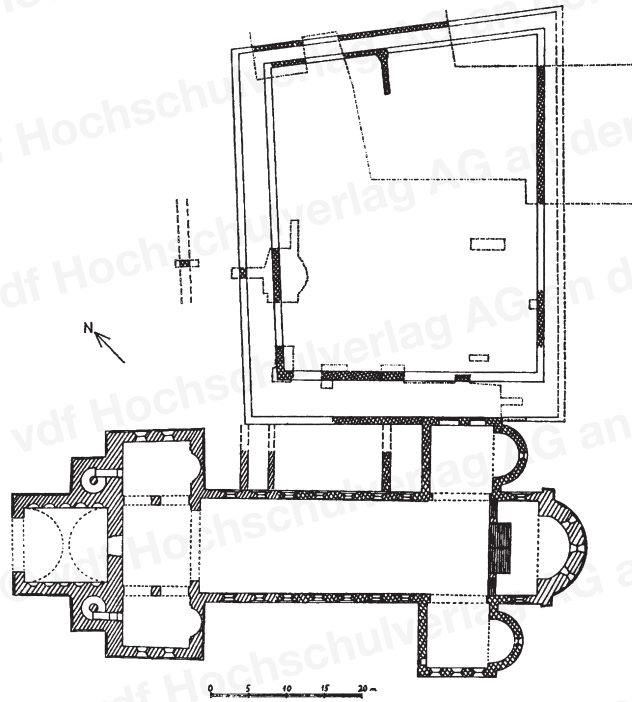
⁵ KUBACH, HANS-ERICH/VERBEEK, ALBERT: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Berlin I–III 1976, IV 1989, hier I S. 592–593, IV S. 597; eine Vorlage der Grabungsbefunde fehlt; vgl. MÜHLBERG, FRIED: Die Frühzeit von St. Pantaleon und die vorgotischen Domkirchen zu Köln. In: Kölner Domblatt 18/19, 1/960, S. 41–84; KOSCH, CLEMENS: Zur spätromanischen Schatzkammer (dem sog. Kapitelsaal) von St. Pantaleon. In: Colonia romana 6, 1991, S. 34–63.

⁶ BINDING, GÜNTHER u.a.: Burg und Stift Elten am Niederrhein. Düsseldorf 1970, S. 174–177, vgl. S. 113–115 (= Rheinische Ausgrabungen. 8); KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) I S. 253.

⁷ BORGER, HUGO: Die Ausgrabungen an St. Quirin zu Neuss in den Jahren 1959–1964. In: Rheinische Ausgrabungen 1. Köln/Graz 1968, S. 170–240, hier S. 197–198, S. 228; KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) II S. 835–836, IV S. 616.

⁸ LOBBEDEY, UWE: Zur Baugeschichte von Kirche und Kloster zu Freckenhorst. In: Kirche und Stift Freckenhorst. Freckenhorst 1979, S. 69–93, hier S. 74–82, S. 92–93.

5 Köln, St. Pantaleon, Bau II.
(Kubach-Verbeek, Roman. Baukunst I,
Abb. 979).



⁹ BUNJES, HERMANN u.a.: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier. Düsseldorf 1938, S. 267–276 mit Abb. 204, S. 308–314 mit Abb. 230 (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. 13,3,3); KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) S. 636–638.

¹⁰ Zum Verbindungsgang zwischen abgerücktem Kreuzgang und Kirche: BAUD, ANNE/ROLIER, GILLES: Abbaye de Cluny, campagne archéologique 1991–92. In: Bulletin monumental 151, 1993. S. 453–468; zum Baudatum: STRATFORD, NEIL: The Documentary Evidence for the Building of Cluny III. In: Le Gouvernement d'Hugues de Semur à Cluny. Actes du Colloque scientifique international. Cluny, septembre 1988. Cluny 1990, S. 283–312, hier S. 290.

¹¹ Liber tramitis c. 142 (DINTER, PETER [Hrsg.]: Liber Tramitis aevi Odilonis abbatis. Siegburg 1980, S. 204 [= Corpus Consuetudinum Monasticarum. 10]). – Zum fragmentarischen Grabungsbefund und der problematischen Rekonstruktion K. J. Conants vgl.: SAPIN, CHRISTIAN: L'abbatiale de Cluny II sous Saint Hugues. In: Le Gouvernement 1990 (Anm. 10) S. 435–460.

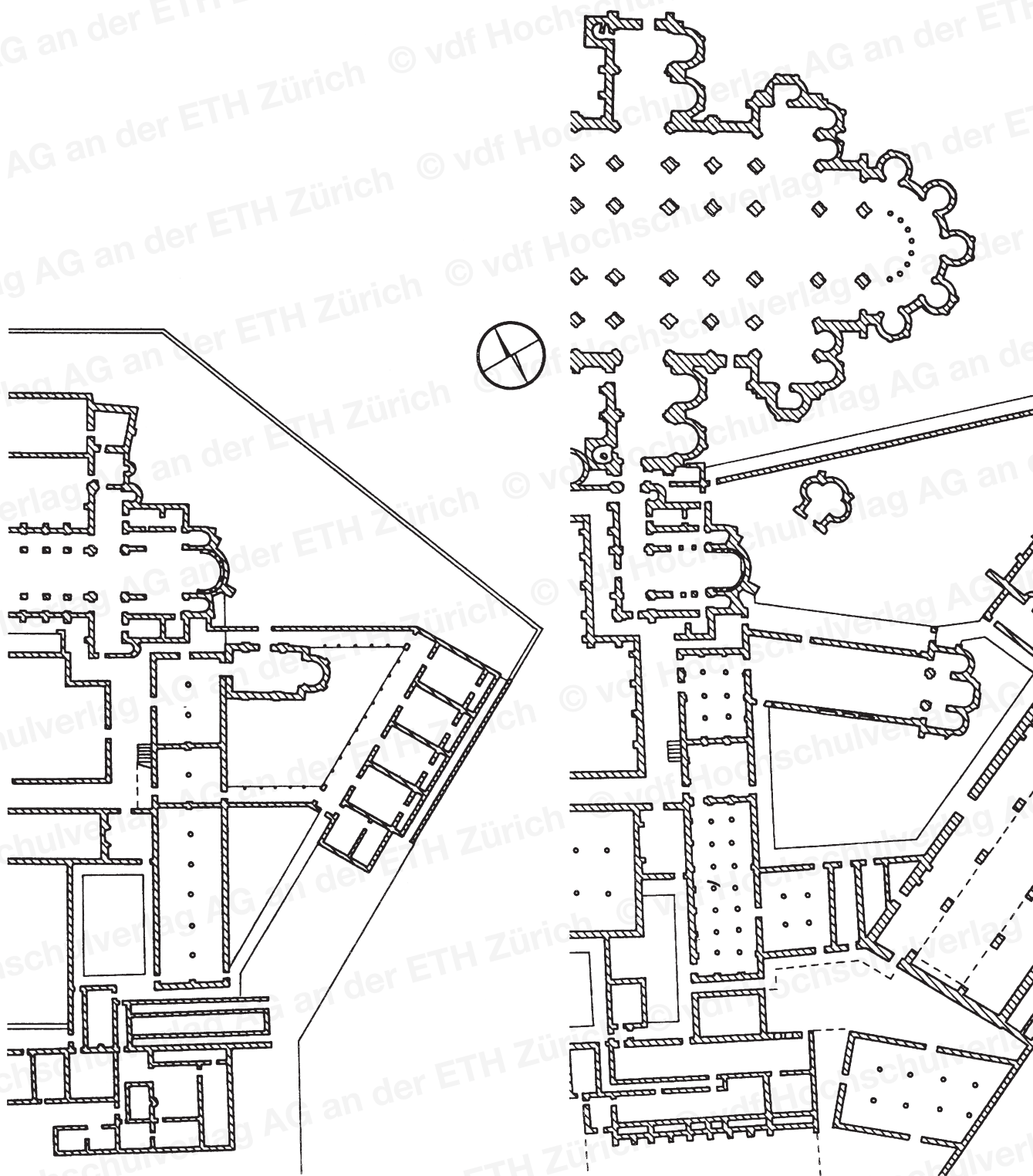
¹² BARDEL, ANNIE: L'abbaye Saint Gwénolé de Landévennec. In: Archéologie médiévale 21, 1991, S. 51–101 (ergänzender Plan: Archéologie médiévale 23, 1993, S. 379).

¹³ Die Befunde zur romanischen Klausur werden in der neuesten Publikation nur am Rand angesprochen, sind aber mit neuen Plänen dargestellt: TESCHAUER, OTTO: Die Ruinenstätte und ihre Erforschung. Zur Geschichte der Grabungen. In: Hirsau, St. Peter und Paul 1091–1991. Stuttgart 1991, I S. 73–137 (= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg. 10/1).

ist nur aus dem gotischen Bauzustand zu erschließen. Inwiefern in Trier der romanische Ostflügel von St. Matthias und die spätgotische Klausur von St. Maximin, beide von der Kirche abgerückt und weit nach Osten vorgeschoben, auf vorromanische Dispositionen zurückgehen, ist bislang unbekannt⁹. Bemerkenswert ist schließlich der um 1120 neuerbaute Kreuzgang in Cluny (Abb. 6), für den zwar die ältere Kirche Cluny II weitgehend abgebrochen wurde, der aber dennoch weiten Abstand von der Südwand des Kirchenneubaus Cluny III hält¹⁰. Auch das Dormitorium erhielt damals keinen definierten architektonischen Bezug zur neuen Kirche (III). Eine ähnliche Lage wies bereits die Klausur des 10. Jahrhunderts in Cluny (II) auf, wie sie aus der Beschreibung im *liber tramitis* zu erschließen ist¹¹: der Kapitelsaal besaß nämlich nicht nur im Osten Fenster, sondern auch im Norden: drei Erdgeschoßfenster sprechen hier zumindest für einen vollständig freistehenden Giebel. Die vorromanische Tradition solcher Anordnungen wird vermutlich von der ähnlichen, bislang nicht vollständig bekannten Klausur im bretonischen Kloster Landevennec belegt, deren Anlage ins 9. Jahrhundert zurückreicht¹².

Häufig hat man den Klausur-Ostflügel nicht ganz freigestellt, sondern mit einer Ecke gegen die Kirche gesetzt. Wenn sich (wie bei den Bauten der ersten Gruppe) der kirchenseitige Kreuzgang-Flügel an den Querarm-Giebel anlehnt, werden für seine westliche Fortsetzung ungewöhnliche Lösungen notwendig: Entweder entstehen Zwischenräume zwischen Kreuzgang und Kirchenwand oder eigentümlich zum Seitenschiff hin abgewinkelte Kreuzgänge oder gar zur Zweischiffigkeit verbreiterte Kreuzgang-Nordflügel.

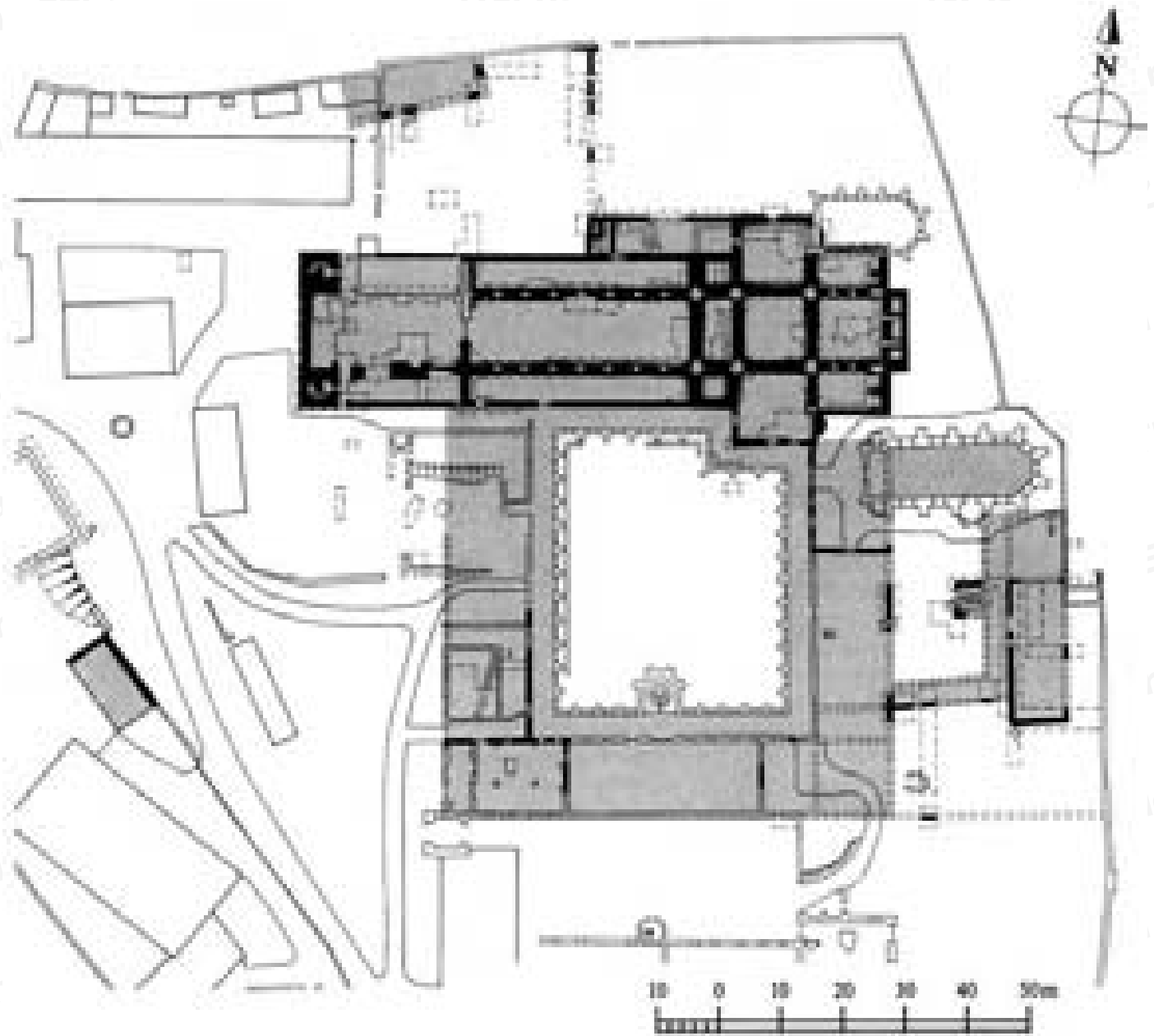
Bemerkenswert für die Verbreitung dieser ‚ungewöhnlichen‘ Klausur-Disposition ist die Gegenüberstellung der beiden Klöster in Hirsau: Am 1080 begonnenen, neuen Kloster St. Peter und Paul¹³ (Abb. 7) ist der Klausur-Ostflügel gegenüber dem Querschiff nach Osten verschoben und mit seiner Ecke gegen die Querschiffecke gesetzt. Romanische Baureste sind nur am Kapitelsaal aufrecht erhalten, aber an einigen Stellen weiter südlich auch ergraben. Wie sich der Kreuzgang-Nordflügel in seinem Westteil zur Kirche verhielt, ist, trotz aller alten und neuen Forschungsgrabungen unbekannt; man übertrug die abgewinkelte, gotische Situation unbesehen in die Frühzeit – Grabungsbefunde zum romanischen Kreuzgang-Nordflügel feh-



len. Im Gegensatz dazu schließt am Hirsauer Aureliuskloster¹⁴ (Abb. 8), dessen 1071 geweihte Kirche anstelle eines karolingischen Vorgängers steht, der romanische Klausur-Ostflügel exakt und geradlinig an das Querschiff der Kirche an. Die Klausur wiederholt in ihrer Südlage die ältere, karolingische Anlage, deren Mauern in den sehr kleinräumigen Grabungsschnitten wiederholt angetroffen wurden. Ihr Raumanordnung kann allerdings noch nicht beschrieben werden. Auch an St. Aurelius sind die romanischen Gebäude nur mit geringen Resten des Aufgehenden erhalten. Sie werden seit einer Grabung von E. Schmidt der Kirchenbauzeit von 1065–71 zugeschrieben – demgegenüber mag man im hier vorgestellten Kontext erwägen, ob sie nicht erst dem 12. Jahrhundert angehören, als an St. Aurelius eine Propstei eingerichtet wurde. Diese Klausur würde dann zur jüngeren, auf das

6 Cluny II und III, Ausschnitte Kirche und Klausur-Osttrakt. Vgl. Gesamtpläne von Cluny im Anhang. (Repro aus *Enciclopedia dell'Arte Medievale I*, Rom 1991 [Abbazia, nach Conant]).

¹⁴ KRAUSE, CORDULA/TESCHAUER, OTTO: Beobachtungen und Befundicherung am Ostflügel der Klausur des Aureliusklosters in Hirsau, Stadt Calw. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1992, Stuttgart 1993, S. 277–282; PUTZE, MATTHIAS: Zu den Bauten des Aureliusklosters. In: Hirsau 1991 (Anm. 13) S. 11–62, hier S. 26 zur karolingischen Anlage, S. 44–45 zur romanischen Klausur.

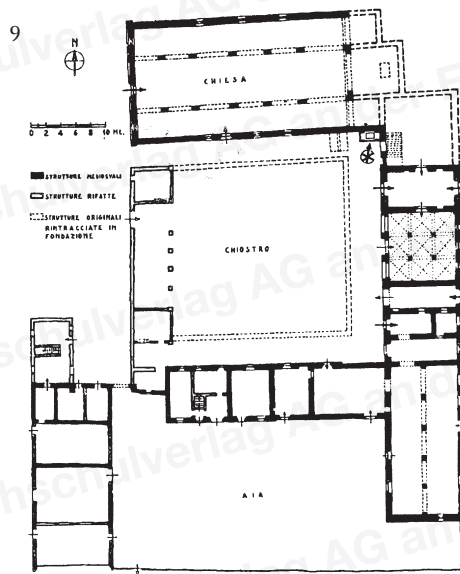
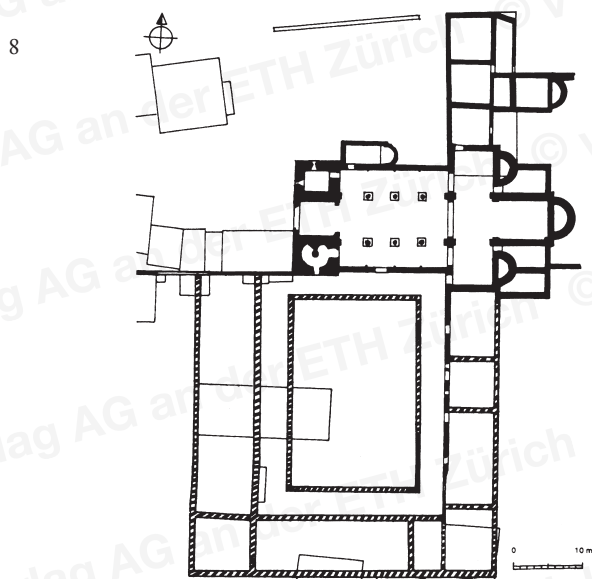


7 Hirsau, St. Peter und Paul. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

Querschiff bezogenen Generation hochmittelalterlicher Klausurbauten gehören – im anderen Fall müßte man das Peterskloster als auffälligen und nicht von lokalen Traditionen bedingten Rückschritt, hin zu einer frühmittelalterlichen Disposition, werten.

Die Anlage der Klausur am Hirsauer Peterskloster ist sicher nicht zufällig; das Kloster war auf ein bis dahin unbebautes Areal verlegt worden, so daß der Grundriß ohne Rücksicht auf ältere Bauzustände abgesteckt werden konnte. Überdies war die Klosterplanung nach der einschneidenden Reform von 1080 sicherlich wohl überlegt: Adalbert von Calw und sein Abt Wilhelm aus St. Emmeram waren eng am Vorbild Cluny orientiert und erweisen sich in den Dimensionen des Neubaus als selbstbewußte Bauherren. Der nach Osten verschobene Klausur-Ostflügel ist als absichtsvolle, genaue Nachbildung der Situation in Cluny zu begreifen – wenngleich er in einer breiten Tradition frühmittelalterlicher Klosteranlagen auch im deutschen Reich steht.

Wegen der sonst gewohnten Regelhaftigkeit erscheint die gleichartig vorge-schobene, von der Kirche isolierte Lage des Dormitoriumtrakts an frühen Zisterzienserklöstern bemerkenswert: Mazan (départ. Ardèche), 1119 gegrün-



det¹⁵, Tiglieto (im ligurischen Apennin), 1120 gegründet¹⁶ (Abb. 9), Walkenried (Harz), 1129 gegründet¹⁷, Himmerod (bei Trier), 1135 besiedelt¹⁸, und Hardehausen (Westfalen), 1140 gegründet¹⁹ (Abb. 10). In Mazan und Walkenried stieß der Klausur-Ostflügel mit seiner Ecke gegen das Querschiff; den Zwischenraum zur Querarm-Kapelle nahm in Mazan die Sakristei ein. In Tiglieto, vermutlich auch in Hardehausen, reichte der Ostflügel sogar vor die südliche Querarm-Kapelle und stieß (mit der Sakristei) unmittelbar gegen die Südwand des Sanktuariums. Ein direkter Treppenzugang zum Dormitorium war jeweils nicht möglich: die Tür in der Querschiff-Stirnwand führte in den Kreuzgang. Dessen Nordflügel wurde in Mazan, Walkenried und Hardehausen in der Flucht des Querschiffs nach Westen weitergeführt. In Mazan hat man im verbleibenden Zwischenraum nachträglich Grablagen eingerichtet; in Walkenried wurde dieser Bereich vom Kreuzgang selbst ausgefüllt: er war dort wesentlich breiter und wurde von einer Stützenreihe zweischiffig geteilt. Der für Sachsen typische²⁰, repräsentative zweischiffige „Kollationsgang“ entspringt in Walkenried also einer architektonischen Problemstellung. Er wird dort auffallenderweise vom gotischen Kreuzgang-Neubau monumental wiederholt, der nun aber Abstand von der Kirchenmauer hält und mit einer Art Vorhalle den Winkel zwischen Südquerarm und Langhaus ausfüllt. In Tiglieto traten die Querarme nicht vor das Seitenschiff vor, so daß der Kreuzgang hier entlang der einheitlichen Kirchen-Südmauer geführt werden konnte.

Von der Kirche abgerückte Kreuzgänge gibt es sogar zusammen mit ‚konventionell‘ angeordneten Klausur-Ostflügeln, die gegen das Querschiff oder gegen das Seitenschiff stoßen. Als frühes Beispiel kann die Stiftskirche St. Viktor in Xanten²¹ gelten: hier soll eine frühkarolingische westliche Axialklausur im späteren 9. Jahrhundert nach Norden verlegt worden sein; im 10. Jahrhundert entstand dann zusammen mit dem (nur aus geringen Befunden erschließbaren Ostflügel) ein von der Kirche abgerückter Kreuzgang. In zwei Zisterzienserklöstern, in der bereits genannten Abtei Walkenried im Harz (Bau II)²² und in Les Châtelliers auf der westfranzösischen Ile de Ré²³, setzen die Klausur-Ostflügel wie üblich den Querarm der Kirche fort; beide Kreuzgänge waren dennoch von der Kirchenwand abgerückt. In Les Châtelliers wiederholte der Wiederaufbau im frühen 14. Jahrhundert vermutlich die ältere Disposition.

Auch bei konventionell gegen die Kirche gesetzten Kreuzgängen war es üblich, daß das Kreuzgangquadratum insgesamt nach Osten verschoben war: der Klausur-Ostflügel ragte dann östlich vor die Kirche vor oder berührte

8 Hirsau, St. Aurelius. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

9 Tiglieto, Grundriß. (Pistilli, Pio, in *Arte medievale*, 2. ser. IV, 1990, Abb. 27).

¹⁵ SAINT-JEAN, ROBERT: L'abbaye cistercienne de Mazan (Ardèche) et ses filles provençales: Sénanque et Thoronet. In: *Provence historique* 18, 1968, S. 77–100. – Der Ostflügel ist auf diesen Plänen noch nicht enthalten.

¹⁶ PISTILLI, PIO FRANCESCO: Santa Maria di Tiglieto, prima fondazione cisterciense in Italia (1120). In: *Arte medievale*, 2. ser., 4, 1990, I S. 117–149, bes. Abb. 27.

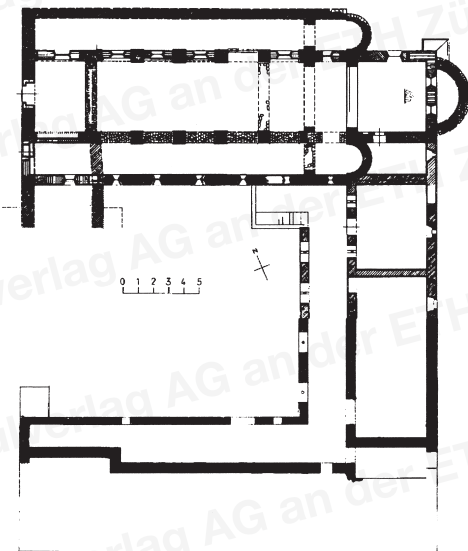
¹⁷ Bislang nur in Kurzberichten faßbar: KEIBEL-MAIER, MARIA: Kloster Walkenried. In: *Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984*. Hannover 1985, S. 300–305, beigelegter Gesamtplan; MAIER, KONRAD/KEIBEL-MAIER, MARIA: Kloster Walkenried. In: *Kirchen, Klöster, Manufakturen*. Braunschweig 1985, S. 83–122, Abb. 12. – Zur romanischen Klosterkirche vgl. auch NICOLAI, BERND: Walkenried. Anmerkungen zum Forschungsstand. In: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 28, 1989, S. 9–32.

¹⁸ KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) I S. 392–394. – Der Kreuzgang wurde im 16. Jahrhundert erneuert und bestimmt die Disposition der 1640–88 errichteten Barockbauten: WACKENRODER, ERNST: *Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich*. Düsseldorf 1934, S. 147–176, bes. Abb. 79 (= *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*. 12,4).

¹⁹ Abbildung in: *Monastisches Westfalen*. Ausst.-Kat. Münster 1982, S. 309–445, hier S. 359–360.

²⁰ In Königsutter (1135 gegründet) schließt der Klausur-Ostflügel an den Querarm-Giebel an, der Kreuzgang-Nordflügel war dort in ganzer Länge zweischiffig: MEIER, P[UL] J[ONAS]: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt*. Wolfenbüttel 1896, 209, S. 224–228 (= *Die Bau-*

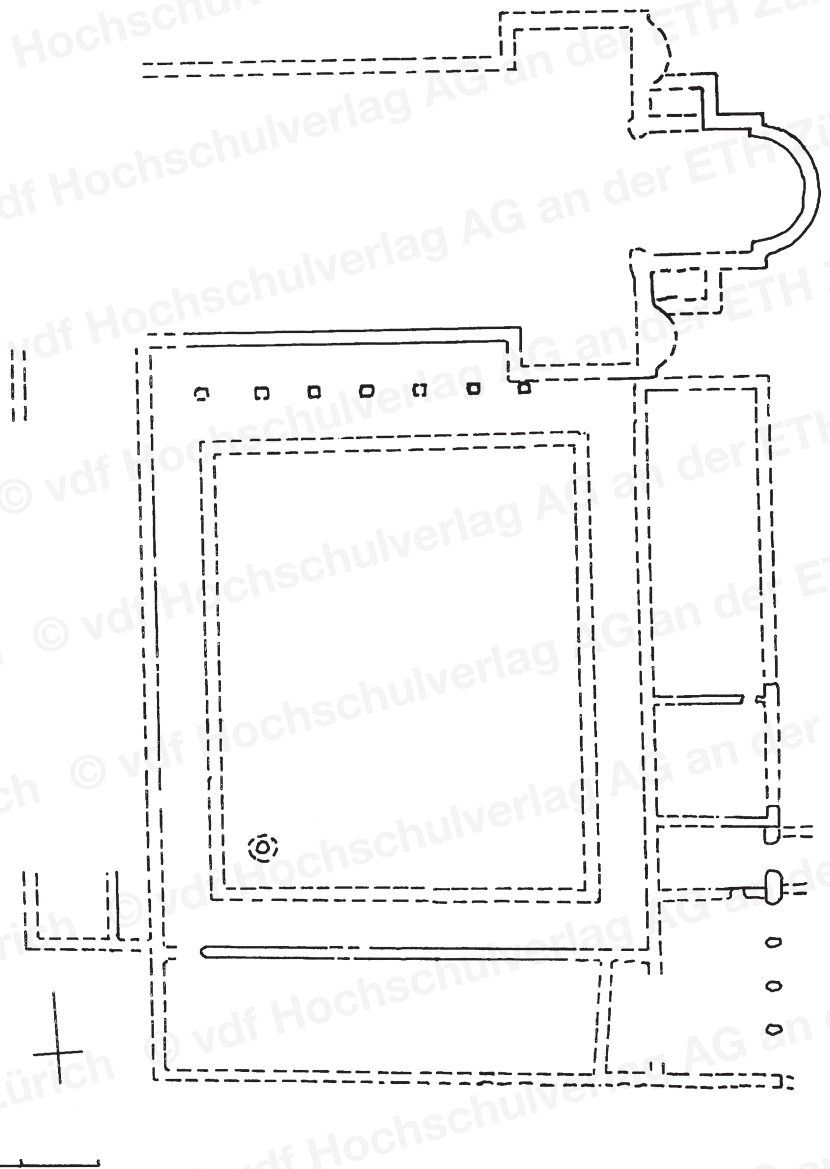
10 Walkenried, Bau I. (Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 28, 1989, S. 13).



11 Wagenhausen. (Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld). Nach Aufnahmen O. Pflughard 1890 und O. Schaub 1950. (Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld).

und Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig. 1). Neue Planaufnahme, aber keine Überlegungen zur Zweischiffigkeit: SLABON, THERESIA: Der Kreuzgang. In: Königsutter und Oberitalien. Ausst.-Kat. Braunschweig 1980, S. 77–83, Faltplan. – Die zweischiffigen kirchennahen Kreuzgangflügel der Zisterzienserklöster Pforta und Kamenz entsprechen Königsutter: GRÜGER, HEINRICH: Das mittelalterliche Kloster Kamenz. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 47/48, 1989/90, S. 249–260. – In Hardehausen springt der westliche Teil des Kreuzgang-Nordflügels zweischiffig in den Hof vor, obgleich der Kreuzgang dort Abstand zur Seitenschiffsmauer hielt. Archäologische Befunde zu diesem Areal fehlen: GÜNTHER, PAUL: Die Klosterkirche zu Hardehausen. Diss. TH Stuttgart 1951, Ms.

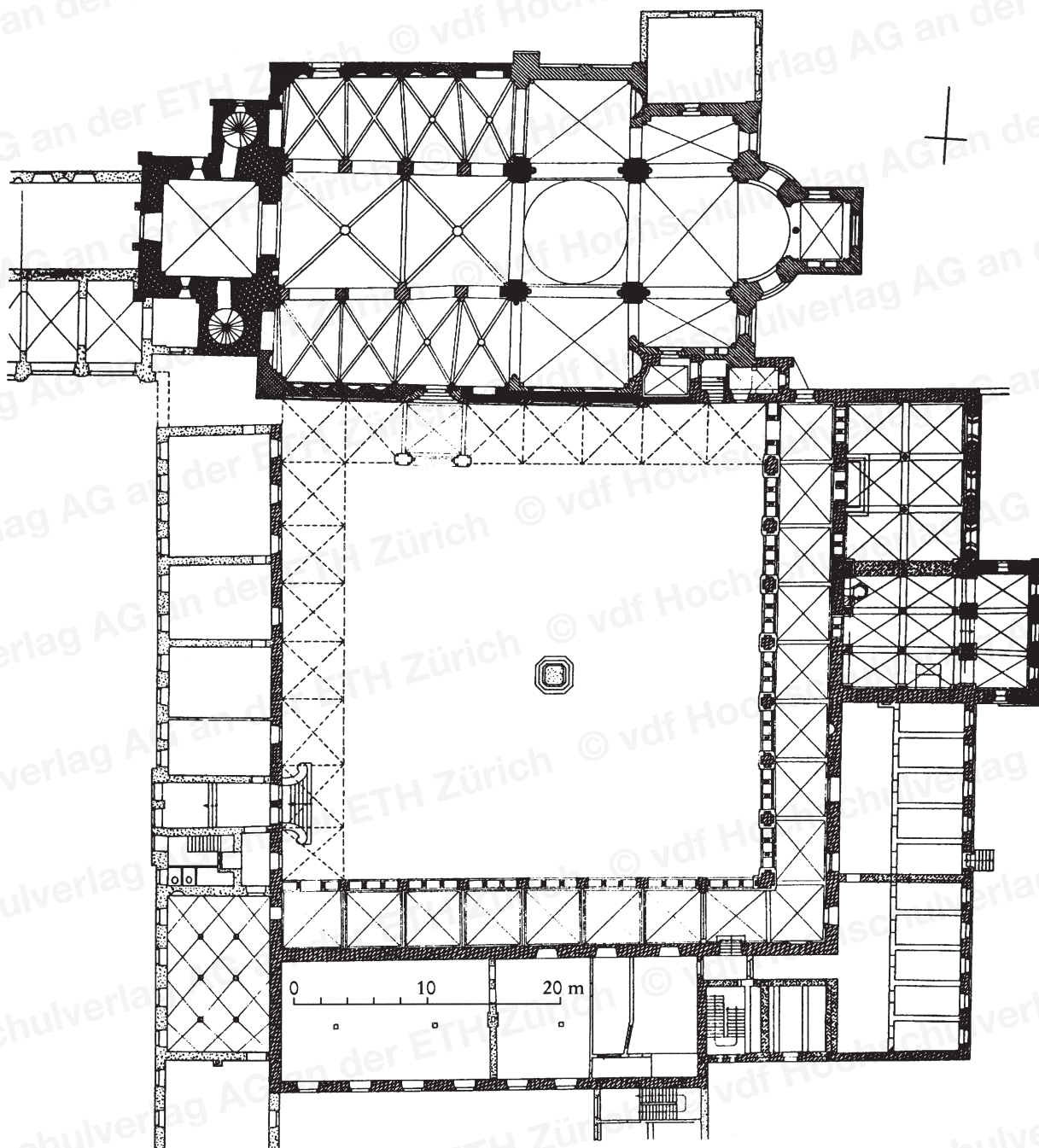
²¹ Zu Grabungen am Westflügel der Klausur: BORGER, HUGO: Beiträge zu Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes. Düsseldorf 1969, S. 126–



sie nur knapp. Diese Disposition war nur bei querschifflosen Kirchen möglich – oder bei Kirchen, deren klausurseitiger Querarm nicht über die Seitenschiffswand hinausreicht. Schon im frühen 9. Jahrhundert ist eine solche Klausuranordnung für das erste Steinkloster in Herrenchiemsee zu rekonstruieren²⁴ – also zeitgleich mit dem St. Galler Plan. Bei anderen frühmittelalterlichen Klöstern kann man sie nur aus hoch- und spätmittelalterlichen Bauzuständen erschließen – so zum Beispiel in St. Emmeram in Regensburg²⁵.

Am Benediktinerpriorat Wagenhausen (bei Schaffhausen) stößt der nach Osten verschobene Klausur-Ostflügel (Abb. 11) des frühen 12. Jahrhunderts im Norden gegen das Sanktuarium der querschifflosen Kirche; er schiebt sich damit in ungewöhnlicher Weise vor die Seitenschiff-Apsis – wie im erwähnten Zisterzienserkloster Tiglieto (Abb. 9). Der Zwischenraum zwischen Kapitelsaal und Sanktuarium wird in Wagenhausen (ähnlich wie in Mazan) von der Sakristei eingenommen²⁶.

Die ganz von der Kirche abgerückte Stellung des Klausur-Ostflügels war sogar im späteren 12. und frühen 13. Jahrhundert noch nicht selten: genannt sei das Benediktinerkloster Brauweiler bei Köln (Abb. 12), dessen Klausur ab etwa 1150 neugebaut wurde²⁷. Die Mönche gelangten hier seit dem frühen 13. Jahrhundert über ein Obergeschoß am nördlichen Kreuzgangflügel zum Treppenhaus neben dem Chorseitenschiff. Diese Anordnung war auch außerhalb von Deutschland üblich: exemplarisch hinzuweisen ist auf das Kloster S. Tommaso in Genua (Klausurbauten nach 1186)²⁸ sowie auf die



Abtei Kána bei Budapest (Mönchshaus 2. Hälfte 12. Jahrhundert, ausgebaut zum Klausurquadratum im 13. Jahrhundert)²⁹.

An Kanonissenstiften gibt es noch spätere Belege für diese Disposition. Ohne Festlegung durch Vorgängerbauten ragt der Ostflügel des 1197 gegründeten Prämonstratenser-Kanonissenstifts Schillingskapellen (bei Bonn) weit vor die Kirchenapsis nach Osten hinaus. Bemerkenswert gut erhalten ist vor allem der spätromanische Ostflügel des um 870 gegründeten Kanonissenstifts Gerresheim³⁰ (Abb. 13), der allerdings einen kleineren Vorgänger hatte: der Neubau hält Abstand von der Apsis der gleichzeitig neugebauten Stiftskirche, allerdings wird dieser Zwischenraum wohl schon ursprünglich für die Treppe zum Dormitorium genutzt.

Man hat den Eindruck, daß sich zahlreiche Bearbeiter solcher Klosteranlagen für die fehlende Regelmäßigkeit – gemessen am St. Galler Plan – entschuldigen, anstatt nüchtern festzustellen, daß es sich hier um Normaltypen früh- und hochmittelalterlicher Klausuren handelt. Erstmals wies C. Kosch kürzlich wieder auf die Verbreitung dieser Dispositionen im rheinisch-westfälischen Raum hin³¹.

12 Brauweiler. (Kubach-Verbeek, *Roman. Baukunst I*, Abb. 249).

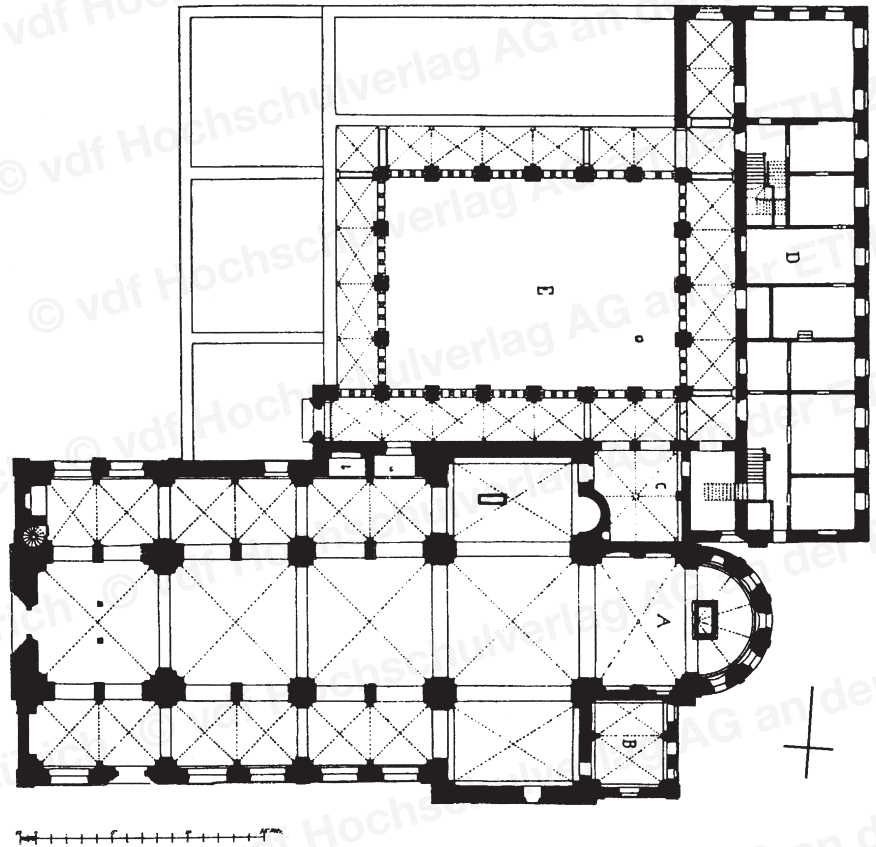
132 (= Rheinische Ausgrabungen. 6); Borger vermutet (ebd. S. 125) für die Disposition des 10./11. Jahrhunderts einen karolingischen Vorgängerbau. Hierzu und zu Befunden im spätgotisch erneuerten Ostflügel: BADER, WALTER: *Der Dom zu Xanten*, 1. Kevelaer 1978, S. 84–85, S. 127–130 (= Xantener Domblätter. 8). Vgl. KOSCH in: KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) S. 650.

²² STEINACKER, KARL: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Blankenburg*. Wolfenbüttel 1922, S. 306–307 Taf. XIV–XVI (= *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landes Braunschweig*. 6).

²³ *Inventaire générale des monuments et des richesses artistiques de la France*. Charente-Maritime, Cantons Ile de Ré. Paris 1979, S. 317.

²⁴ H. DANNHEIMER in diesem Band.

13 Gerresheim. (Clemen, Paul, *Kunst-
denkmäler der Rheinprovinz III*, S. 95).

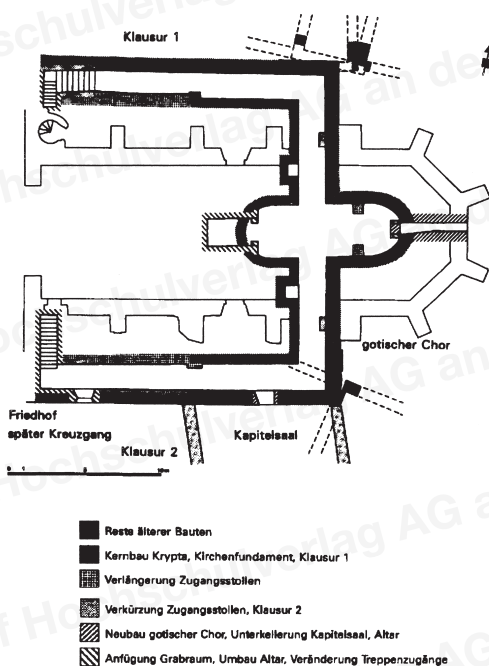


3. Der gering nach Osten verschobene, gegen Querarm bzw. Seitenschiff stoßende Ostflügel

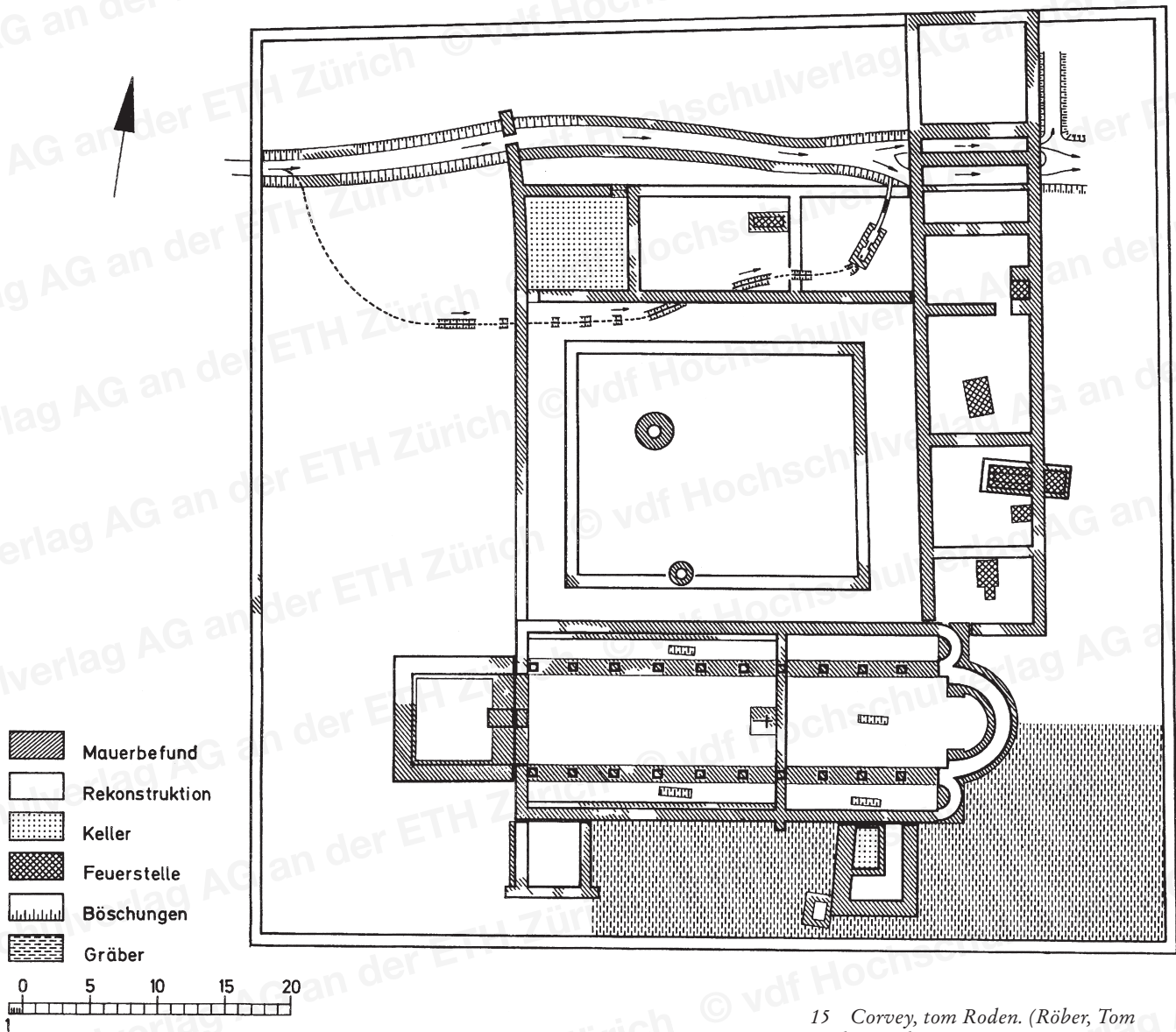
Eine weitere Variante wird faßbar mit Klausur-Ostflügeln, die nicht die Flucht des Querschiffs (oder des Seitenschiff-Ostteils) aufgreifen, aber immerhin mit einem Teil ihres kirchennahen Giebels gegen die Kirche stoßen. Zumindest in ottonische Zeit reicht die Situation im Damenstift Säcking zurück³² (Abb. 14), das bereits im 9. Jahrhundert eine Blütezeit erlebte. Der Neubau der ältesten, sicher faßbaren Kirche mit der erhaltenen Stollenkrypta schneidet in ältere, nach Osten ausgreifende Klosterbauten hinein; der erneuerte Ostflügel reicht wiederum über die Ostflucht der Kirche hinaus. Im 12. Jahrhundert hat man dann die Klausur nach Süden verlegt: dort zeigen Kreuzgang und Ostflügel zwar einen verzogenen Grundriß, schließen aber exakt an die Südostecke der älteren Kirche an.

Anderorts handelt es sich um Neugründungen des 11. und 12., ja sogar des 13. Jahrhunderts, bei denen ein exakter Bezug beider Bauteile aufeinander durchaus möglich gewesen wäre, wie beim Allerheiligenkloster in Schaffhausen, bei St. Georgen in Stein oder beim Schottenkloster in Regensburg. Bemerkenswert sind die Fluchtverschiebungen bei der benediktinischen Propstei tom Roden bei Corvey³³ (Abb. 15), erstmals 1184 genannt, deren Grundriß sicherlich unabhängig von Vorgängerbauten entworfen werden konnte: hier stößt der Ostflügel nur knapp gegen die nördliche Seitenapsis. Ganz gleichartig ist die Situation am sogenannten Altenmünster bei Lorsch³⁴; vieles spricht dort für die 1984 von D. Großmann vorgeschlagene Zuordnung zur Propstei des späten 11. Jahrhunderts³⁵. Die Raumaufteilung des Ostflügels ist unmittelbar mit tom Roden zu vergleichen.

Bei dieser Klausurdisposition gibt es offenbar nirgends einen sicheren Befund für eine unmittelbare Treppenverbindung zwischen Dormitorium und Kirche.



14 Säcking. (Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg).



15 Corvey, tom Roden. (Röber, Tom Roden, Beilage).

4. Klausuranlagen westlich und östlich der Kirche

Als vierter, wichtiger Typ ist schließlich das westlich oder östlich der Kirche gelegene Klausurum zu nennen. Von diesen relativ seltenen Anlagen sind die meisten überdies nur in alten Katasterplänen oder frühen Bauaufnahmen überliefert. Es gibt deshalb wenig Befunde zu der Frage, wie hier die vier Trakte den üblichen Funktionen zugeordnet waren.

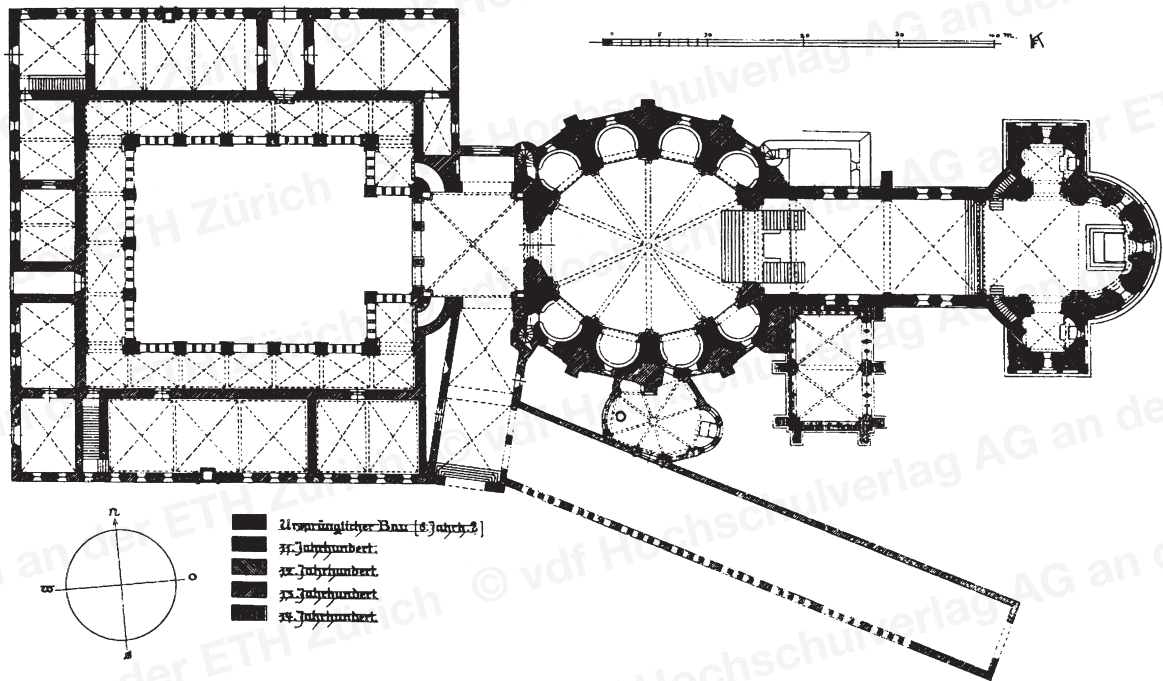
Einer erste Gruppe bilden die symmetrisch zur Kirche angelegten axialen Klausuranlagen³⁶. An St. Gereon in Köln (Abb. 16) fußt die (in einer frühen Bauaufnahme überlieferte) spätromantische Klausur³⁷ in kaum gebrochener Tradition auf einem spätrömischen Atrium mit westlich angrenzendem Wohnbau³⁸ – das Dormitorium befand sich hier (wie an der gleichartig aufgebauten Westklausur des Kölner Frauenklosters St. Ursula³⁹) vermutlich im Südtrakt⁴⁰. Von der Axialklausur des um 815 gegründeten Klosters Inda (Kornelimünster, bei Aachen) sind nur geringe Teile ergraben⁴¹, Aussagen zur Raumnutzung deshalb nicht möglich. Weitgehend erhalten ist erst die Axialklausur des 1078 gegründeten Benediktinerklosters Komburg (bei Schwäbisch Hall)⁴² (Abb. 17). Dort befindet sich der Kapitelsaal in fast konventioneller Weise im südlichen Ostflügel, der anschließende Südflügel nahm das Dormitorium auf. Ebenfalls im Südflügel ist das Dormitorium der östlichen Axialklausur am kaum älteren Kloster auf dem Heiligenberg zu su-

²⁵ ARENS, FRITZ: Das Kloster bei St. Emmeram in Regensburg. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehemaligen Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg. Kallmünz 1961, S. 185–273 (= Thurn und Taxis-Studien. 1). Neuer Forschungsbericht, dessen neu vorgelegte Rekonstruktionen der vor- und frühromanischen Klausuranlage sich allerdings auf zahlreiche nicht nachvollziehbar dokumentierte Befunde stützen: PIENDL, MAX: St. Emmeram in Regensburg. Die Baugeschichte seiner Klostergebäude. In: Beiträge zur Baugeschichte des Reichsstiftes St. Emmeram und des fürstlichen Hauses in Regensburg. Kallmünz 1986, S. 133–364 (= Thurn und Taxis-Studien. 15).

²⁶ KNOEPFLI, ALBERT: Propstei Wagenhausen TG. Bern 1987 (= Schweizerische Kunstführer. 407).

²⁷ KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) I S. 148–149, IV S. 565–567.

²⁸ DI FABIO, CLAUDIO: Ricerche di architettura altomedievale e romanica a Genova: Il monastero di San Tommaso. In: Storia monastica



16 Köln, St. Gereon. (Kubach-Verbeek, *Romanische Baukunst I*, Abb. 920).

17 Grosskornburg. (Württemberg. *Franken* 65, 1981, S. 39).

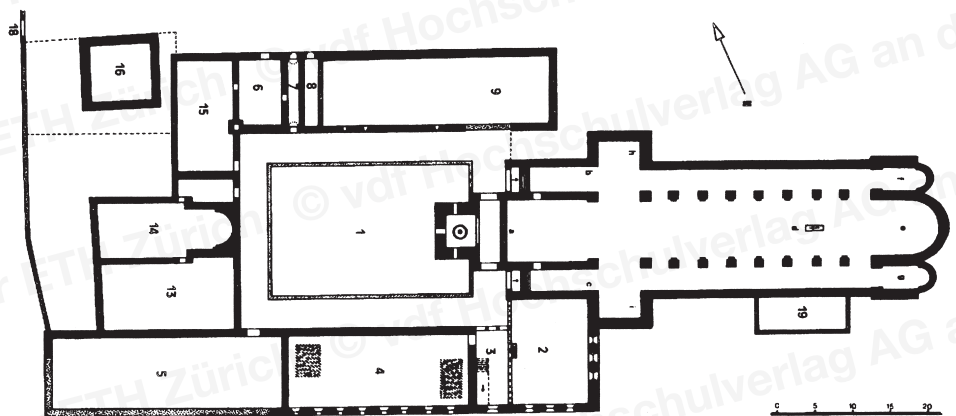


figure e pavese. Cesena 1982, S. 102–171 bes. S. 157–158 mit Abb. 21, 46 (= Italia Benedictina. 5)

²⁹ H. GYÖRKY, KATALIN: Die Abtei Kána. In: Budapest im Mittelalter, Ausst.-Kat. Braunschweig 1991, S. 404–408 (= Schriften des Braunschweigischen Landesmuseums. 62).

³⁰ MERIAN, HANS: Das staufische Stiftsgebäude in Gerresheim. In: Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Düsseldorf 1970, S. 57–90 (= Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Beiheft 16); KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) I S. 316–320, IV S. 574–575.

³¹ KOSCH 1991 (Anm. 5) S. 34–35 mit weiteren Beispielen.

³² SCHMADECKE, FELICIA: Archäologische Untersuchungen am Säckinger Münster. In: Fridolinskult und Hammerschmiede. Stuttgart 1995, S. 21–51, hier S. 47, S. 50 (= Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. 31).

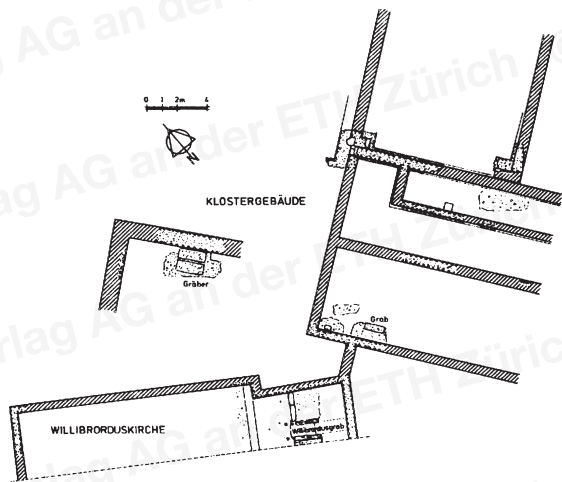
³³ Kloster tom Roden. Ausst.-Kat. Münster 1982, Abb. 108.

³⁴ O[SWALD, FRIEDRICH], in: Vorromanische

chen – diese Deutung folgt aus der Zweckbestimmung der Erdgeschoßräume. Hier gehört der Nordflügel sogar erst einer späteren Ausbauphase an.

Häufiger sind Klausurbauten, bei denen ein Flügel die Flucht der Kirche fortsetzt und der Kreuzgang seitlich neben diesem Flügel zu liegen kommt. Zu dieser Gruppe gehören die karolingischen Alpenklöster Münstair und Disentis, aus dem 11. Jahrhundert sind dann weitere Klöster und Stifte im deutschen Reich zu nennen.

Am sächsischen Benediktinerkloster Huysburg, etwa 1080 in einer bischöflichen *curtis* gegründet, sind nur Nord- und Südflügel erhalten⁴³. Der Nordflügel in Flucht der Kirche ist stark verbaut und bei den jüngsten Umbauten nur partiell untersucht worden. Die Hauptapsis öffnet sich auf eine ältere, doppelgeschossige Kapelle; die ursprüngliche Gestalt der folgenden Räume ist unbekannt. Der unterkellerte, nach Westen vorspringende Südflügel umfaßt im Erdgeschoß einen großen gewölbten Raum, im Obergeschoß liegt ein repräsentativer Saal. Insgesamt erscheint hier eine Ansprache als Refektoriumstrakt denkbar: der Abtssaal im Obergeschoß fände zeitgleich im Südflügel des Emmeramskloster zu Regensburg eine Parallele⁴⁴. Dormitorium und Kapitelsaal können in Huysburg vorerst nicht lokalisiert werden.



19 Echternach. (Hémecht 37, 1985).

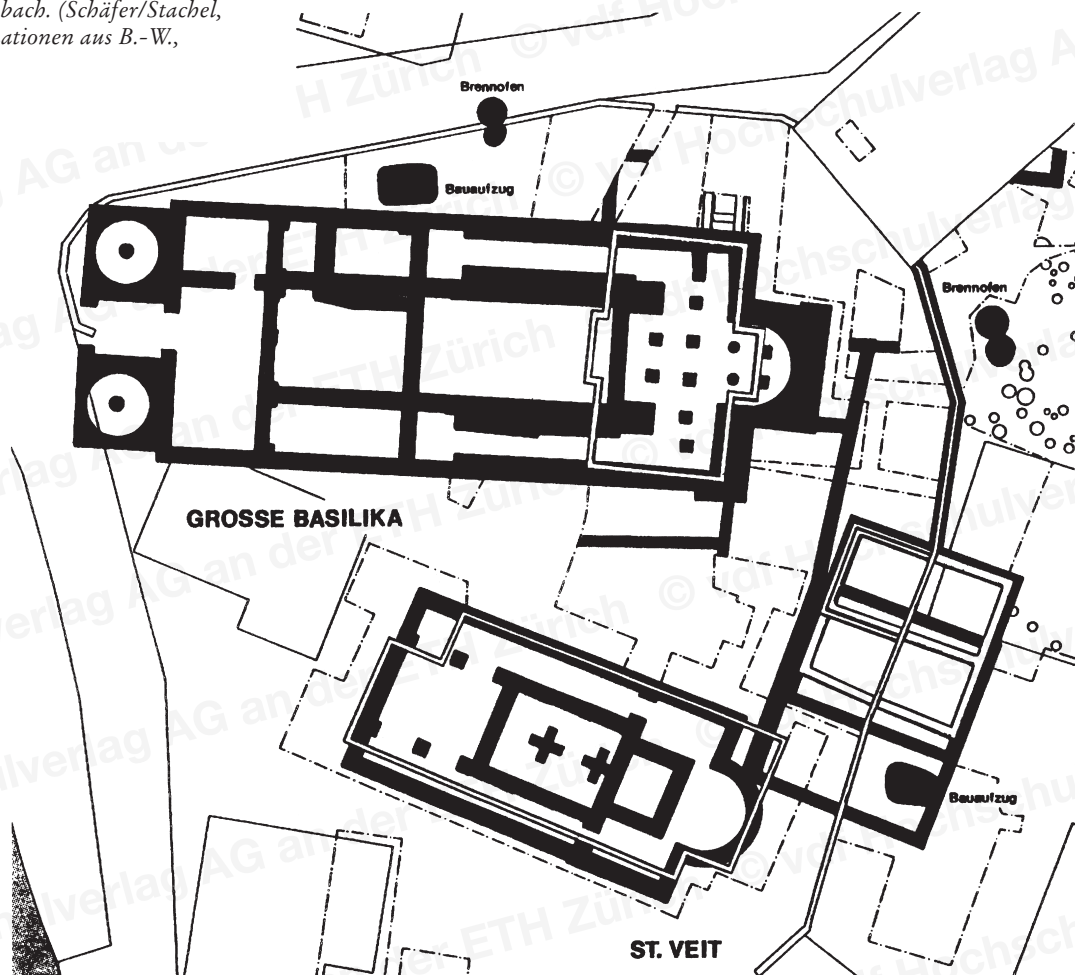
sischen Kloster Jarrow für das 9. Jahrhundert bekannt⁴⁹ und im deutschen Raum vereinzelt ebenfalls faßbar. Die Räume des monastischen Lebens wurden noch nicht dem Entwurf der Kirche untergeordnet – diese war zwar das wichtigste, aber nicht einmal notwendig das größte Gebäude. Der vom rechten Winkel geprägte, Funktionen klar zuordnende, heute als rational empfundene Entwurf des St. Galler Plans erscheint neben dieser lebendigen Tradition als Episode.

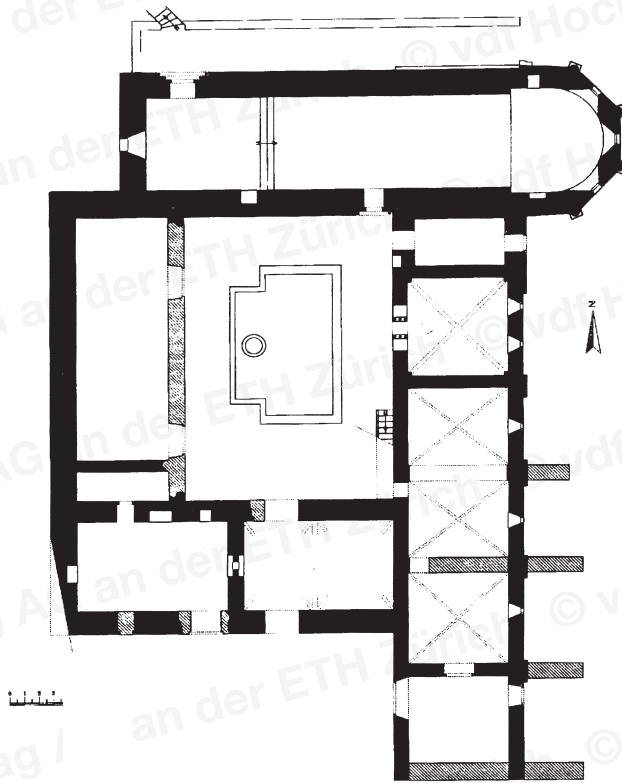
II Die Raumaufteilung im Ostflügel

1. Die Treppe zum Dormitorium

Der St. Galler Plan läßt manche für die Einschätzung der folgenden Entwicklung wichtige Frage offen. Konnte das Dormitorium hier und in anderen frühmittelalterlichen Klöstern direkt von der Kirche aus über eine Treppe betreten werden – wie dies heute als selbstverständliches Element klösterlichen Lebens erscheint? Im Plan ist zwischen Querarm und Dormitorium vielleicht eine Tür eingetragen (Abb. 1) – die notwendige Treppe fehlt freilich im Querschiff, aber auch an anderer Stelle. Ein Beleg für den Zugang vom Querschiff aus wäre allenfalls der (problematische) Treppenfund im Altarraum der älteren Reichenauer Kirche (Abb. 3). Positive Befunde für Dormitoriumstreppen in Kirchen scheinen bis zum 12. Jahrhundert zu fehlen – gerade auch an Kirchen, wo der Ostflügel teilweise gegen einen Querarm stößt⁵⁰. Andernorts macht die abseitige Lage des Ostflügels eine direkte Treppenverbindung ohnehin unmöglich.

20 Unterreggenbach. (Schäfer/Stachel, Archäol. Informationen aus B.-W., Beilage).





Im 11. und frühen 12. Jahrhundert führte die Dormitoriumstreppe häufig im Kreuzgang wandparallel hinauf, so daß man das Dormitorium etwa in der Mitte seiner Westwand betrat. Eine zugehörige, hochliegende Tür hat A. Weyer kürzlich im 1095 gegründeten Benediktinerkloster Alpirsbach dokumentiert⁵¹, Grabungsbefunde zur Treppe selbst gibt es auf der St. Petersinsel (bei Biel) ebenso wie an Grandmontinerklöstern in Frankreich und England⁵² (Abb. 21). Sobald der Kreuzgang gewölbt werden sollte, war diese Anordnung nicht mehr praktikabel. Andernorts wurde die Treppe deshalb in die Raumfolge des Ostflügels integriert oder bis in den kirchenfernen Flügel hinaus geschoben. Wenn die Sakristei an das Querschiff angeschlossen, befand sich dort oft auch die Dormitoriumstreppe, neben bzw. über der Sakristei oder in der Mauerdicke des Querarm-Giebels. Die Treppe war jeweils ebenerdig vom Querschiff aus zugänglich, z.B. im sächsischen Kloster Ilseburg (Abb. 25)⁵³. Ähnliches gilt für Klöster mit nach Osten verschobenem Ostflügel und gewölbtem Kreuzgang, wie Brauweiler (Abb. 12), St. Matthias in Trier, Gerresheim (Abb. 13) und Stein am Rhein, wo ein „Treppenhaus“ außen an Querarm oder Sanktuarium angrenzt. Beide Lösungen sind jedoch erst ab dem 12. Jahrhundert zu fassen.

Vor allem in Zisterzienserklöstern wurde dann die Treppe in der Mitte des Ostflügels angeordnet; diese Klöster weisen jedoch regelmäßig eine zweite, freistehende Dormitoriumstreppe im Querschiff auf. Für die Frühzeit bis hin zum 11. Jahrhundert ist die Frage also ungeklärt, wo sich der Zugang zum Dormitorium im Obergeschoß des Ostflügels befand – wenn nicht die altmodisch erscheinende Lösung mit der Treppe im Kreuzgang die ältere Situation tradiert.

2. Der Ostflügel als „Mönchshaus“ mit Dormitorium und Refektorium

In der Klausur des St. Galler Plans (Abb. 1) verteilen sich die Räume des monastischen Tagwerks auf Ost- und Südflügel der Klausur. Eine ältere Kombination von Refektorium und Dormitorium in einem einzigen, zweigeschossigen Gebäude (*duplex ... domus quiescendi*) wird um 750 in der Vita des Philibert für Jumièges beschrieben⁵⁴ und repräsentiert wohl eine Frühform des zönotischen Klosters⁵⁵. In Lorsch verlegte Abt Richbod (784–

21 Comberoumal. (*L'ordre de Grandmont* 1992, S. 157).

der Keller mit seinem Außenzugang sprechen dagegen. Nur der Südflügel weist die notwendige Treppe vom Kreuzgang zum Obergeschoß auf und war überdies mit einem schrägen Verbindungstrakt mit dem Kirchenatrium verbunden. Zu den Erdgeschoßräumen unten.

⁴¹ HUGOT, LEO: Kornelimünster. Köln/Graz 1968, S. 103–110, Faltaf. 5 (= Rheinische Ausgrabungen. 2); O[SWALD, FRIEDRICH] in Vorromanische Kirchenbauten (Anm. 34) S. 160–162. – Auch der ottonische Bauzustand ist bislang unzureichend faßbar.

⁴² KOSCH, CLEMENS: Klausurquadrat, Westchorturm und Brunnenstube der Großkornburg. Ein Beitrag zur Erforschung axialer Klausuranlagen des Hochmittelalters, I. In: Württembergisch Franken 65, 1981, S. 5–50 (Teil II nicht erschienen).

⁴³ ZELLER, ADOLF: Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustinerchorherren nördlich des Harzes. Berlin/Leipzig 1928, S. 15–18. Der angeblich zweischiffige Kreuzgang-Westflügel (Taf. 12) ist ein zumindest teilweise unterkellertes, zweischiffiger romanischer Raum im Westtrakt, dessen Südwand im Südflügel erhalten blieb; der (im Nordtrakt erhaltene und überbaute) gotisch gewölbte Kreuzgang verlief östlich dieses Raums. Für Informationen danke ich Frau Dr. E. Faulstich, dipl. phil. R. Schmitt und dem Konvent des Priorats Huysburg.

⁴⁴ PIENDL 1986 (Anm. 25) S. 165–189. Vgl. ARENS 1961 (Anm. 25), S. 261; HAAS, WALTER: Reste eines mittelalterlichen Dachwerks am Klosterbau von St. Emmeram in Regensburg. In: Beiträge zur Baugeschichte (Anm. 25) S. 1–5.

⁴⁵ BUNIES 1938 (Anm. 9) S. 491–497; ZAHN, EBERHARD: Porta Nigra, Simeonskirche und Simeonstift in Trier. Neuss 1979, S. 27–39 (= Rheinische Kunststätten. 165).

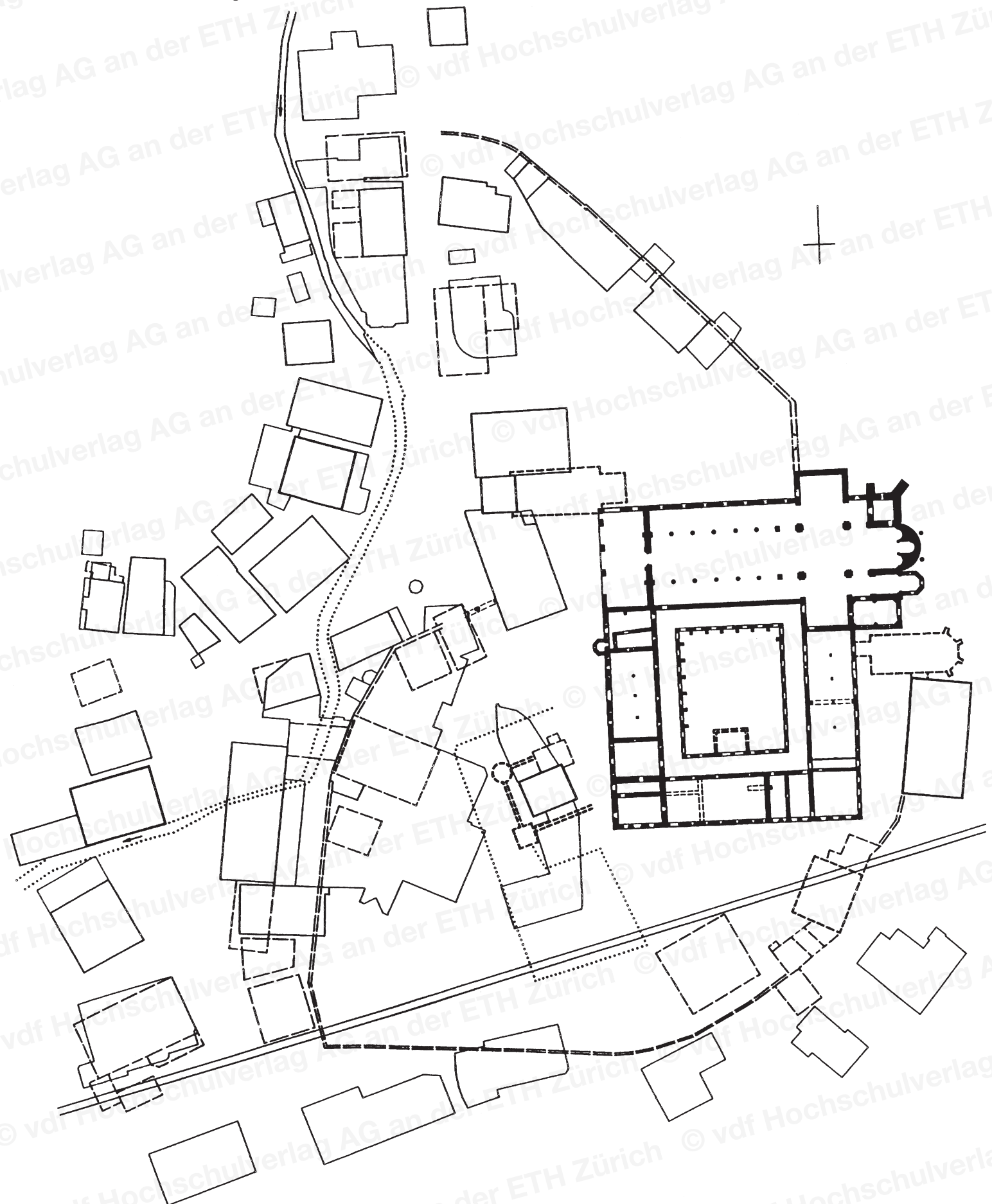
⁴⁶ Die bei ZAHN (Anm. 45) vorgeschlagene Deutung des Westflügel-Mittelraums als Refektorium erscheint von Raumform und -größe her unbegründet. Der ergrabene, vorgelagerte Anbau am Kreuzgang spricht für eine Deutung als Priorat mit Festsaal (auditorium) und (doppelgeschossiger?) Kapelle – in der Bauform weithin dem Norpert-Trakt in Münstair vergleichbar.

⁴⁷ Zu Mistail: St. Peter Mistail GR. Bern 1985, S. 4 (= Schweizerische Kunstführer. 254); zu Molzbühl (nach Vorbericht von F. Glaser): J[ACOBSEN, WERNER], in: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband 1991 (Anm. 34) S. 286–287; zu Echternach: KRIER, JEAN/WAGNER, ROBERT: Zur Frühgeschichte des Willibrordus-Klosters in Echternach. In: Hémecht 37, 1985, S. 15–51.

⁴⁸ SCHÄFER, HARTMUT/STACHEL, GÜNTER: Unterreggenbach. Archäologische Forschungen 1966–1988. Stuttgart 1989, S. 39–47 (= Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. 9).

⁴⁹ CRAMP, ROSEMARY: Monkwearmouth and Jarrow, The Archaeological Evidence. In: BONNER, GERALD (Hrsg.) Famulus Christi. London 1976, S. 5–18.

22 Alpirsbach. (Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg).



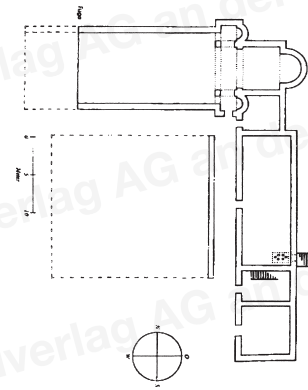
804) die Klostergebäude in den Süden der Kirche und errichtete dort das *dormitorium*⁵⁶. Wenn damit nur ein einziges Gebäude gemeint war, müßte es (wie in Jumièges) auch die anderen Regularräume enthalten haben, da andere, neugebaute Klausurgebäude zunächst nicht genannt werden. Küche und Wirtschaftsbauten könnten durchaus „abseits“ in kleineren Gebäuden untergebracht gewesen sein⁵⁷.

Später scheint diese Disposition des „Mönchshauses“ nur noch an Kanoniker- und Kanonissenstiften in monumentaler Form faßbar zu sein: Im 11. Jahrhundert nahmen am Trierer Simeonstift⁵⁸ (Abb. 18) vermutlich Küche, Refektorium und Dormitorium die beiden Obergeschosse des Nordflügels ein, während im Westflügel-Obergeschoß des Priorat lag; die Wirtschaftsräume konnten hier zu ebener Erde untergebracht werden. Im 13. Jahrhundert ist das Stiftsgebäude in Karden (Mosel) zu nennen⁵⁹, das wegen der beengten Tallage am kirchenfernen Nordflügel des Kreuzgangs lag (dendrochronologisch 1238 datiert). Hier lag das Refektorium im Erdgeschoß, über einem Keller; die Deutung des ungeteilten Obergeschoßraum als Dormitorium ist nicht unwidersprochen. Immerhin ist der symbolträchtige Gemeinschaftsschlafsaal gerade auch in Kanonikerstiften bis ins 13. Jahrhundert bei Neubauten nachzuweisen, wenn auch vielleicht damals normalerweise nicht mehr benutzt worden. Unmittelbar vergleichbar erscheint der ebenfalls gut erhaltene spätromanische Ostflügel des Damenstifts Gerresheim⁶⁰ (Abb. 13). Hier befand sich im Obergeschoß das Dormitorium mit einer dichten Reihe gleichartiger, enger Fenster. Im Erdgeschoß liegt nächst der Kirche ein langgestreckter, heizbarer Saal, mit einem Kamin in der Ostwand und einem freistehenden Brunnen: vermutlich ein heizbares Refektorium. Im Norden folgt als zweiter Raum eine quadratische, wiederum durch einen Kamin heizbare Stube, die vom westlichen Vorraum aus zugänglich ist. Ungeklärt ist hier bislang, wo sich die Küche befand – jedenfalls nicht in unmittelbarer Nachbarschaft.

Üblich blieb die Verbindung der Klosterkirche mit einem „Mönchshaus“ bei den ersten, angeblich provisorischen Gründungsbauten hochmittelalterlicher Klöster: den Benediktinerprioraten in Andelsbuch und Bregenz⁶¹ sowie den zisterziensischen Gründungsbauten in Clairvaux, Volkmarskeller und im belgischen Villers⁶². Der erste Klosterbau in Muri (frühes 11. Jahrhundert) bestand aus dem *dormitorium*, in dessen Untergeschoß (*subtus*) ein *pisale* und andere notwendige Räume (*congrua habitacula alia*) lagen⁶³: Es muß offen bleiben, ob der heizbare Raum (das *pisale*) gleichzeitig als Refektorium diente oder (und?) als Kapitelsaal – er war jedenfalls nicht mehr der einzige Erdgeschoßraum. Eine solche Disposition ist kürzlich in Kána (bei Budapest) ergraben worden: dort wies das erste Mönchshaus (zweite Hälfte 12. Jahrhundert) im Erdgeschoß zwei Räume auf, von denen der größere, kirchenabgewandte, mit einer Fußbodenheizung erwärmt werden konnte⁶⁴. Gebäude- und Raumanordnung dieser Klöster ist allerdings fast nur aus schriftlichen Quellen bekannt – mit Ausnahme von Clairvaux (wo Grundriß und Ansicht des 1115 bezogenen *monasterium vetus* in barocken Ansichten überliefert sind) und von Volkmarskeller (wo das Mönchshaus ergraben wurde).

3. Die Sakristei im Ostflügel

Zunächst der Kirche liegt im 11. und 12. Jahrhundert regelmäßig der Kapitelsaal. Erst bei den Zisterzienserklöstern befindet sich hier die Sakristei (*vestiarium*) zusammen mit einem unterschiedlich groß ausgebildeten *armarium* zur Aufbewahrung der Bücher⁶⁵. Bei Benediktinerklöstern scheint die Sakristei noch im 12. Jahrhundert nur ganz selten in den Klausur-Ostflügel integriert worden zu sein, sondern befand sich östlich davon, häufig sogar auf der klausurabgewandten Seite der Kirche, so auch in Cluny⁶⁶. Es gibt sogar eine ganze Reihe von Zisterzienseranlagen des 12. Jahrhunderts,



23 Klosterreichenbach. (Kloster Reichenbach 1082–1982, Abb. 39).

⁵⁰ Die von C. Kosch ins 10. Jahrhundert datierte und als Zugang zum Dormitorium gedeutete Tür in der Querhaus-Südwand des ottonischen Damenstifts Gernode scheint mir vorerst nicht beweiskräftig zu sein – niemand weiß, wo dort die ottonischen Klausurbauten ursprünglich gelegen haben. KOSCH, CLEMENS, in: ERDMANN, WOLFGANG u.a.: Neue Untersuchungen an der Stiftskirche zu Gernode. In: Bernwardinische Kunst. Göttingen 1988, S. 245–285, hier 281–282 (= Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 3).

⁵¹ WEYER, ANGELA: Die Klausurgebäude des Klosters Alpirsbach. Diss. Freiburg 1995, Ms., S. 60–61, S. 82–83.

⁵² DELAVAL, ALAIN/DURAND, GENEVIÈVE/SAINT-JEAN, ROBERT, in: L'ordre de Grandmont, art et histoire. o.O. (Carcassonne) 1992, S. 107–130, S. 153–175, S. 177–196; HUTCHISON, CAROLE: Two Grandmontine Priors: Pinel and Craswell. In: Current archaeology 11, 1991, No. 126, S. 274–279; zu Sauvigny-le-Bois (Burgund): LAULE, BERNHARD/WISCHERMANN, HEINFRIED: Kunstdenkmäler in Südfrankreich. Darmstadt 1989, S. 451 mit Abb. 239. – Vielleicht bezieht sich der *arcus lapideus qui inter capitulum et dormitorium est erectus* im Kloster St.-Florent auf eine solche Treppenanlage (MORTET, VICTOR: Recueil de textes relatifs à l'histoire de l'architecture, XIe–XIIe siècles. Paris 1911, S. 23).

⁵³ In Ilsenburg gab es einen zweiten Treppenaufgang am Ostende des Klausur-Südflügels. In Königsutter (Anm. 20) führt eine schmale Treppe in der Mauerdicke des Querarm-Giebels zu einem Sakristei-Obergeschoß (Bibliothek?).

⁵⁴ MGH SS rer merov V S. 589–590; das Gebäude war 290 Fuß lang und 50 Fuß breit.

⁵⁵ JAMES 1981 (Anm. 1) S. 38–40, S. 45.

⁵⁶ SCHOLZ, SEBASTIAN: Die frühe Baugeschichte des Klosters Lorsch im Spiegel der schriftlichen Überlieferung. In: Kloster Lorsch, Berichtsbund zum interdisziplinären Kolloquium am 12. und 13. November im Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Kunst in Hessen und am Mittelrhein 32–33, 1993, S. 65–70, hier S. 66–67.

⁵⁷ Der archäologische Befund erlaubt hierzu keine Aussage: BEHN 1934 (Anm. 35) S. 90–94 und Plan 4; O[SWALD, FRIEDRICH] in: Vorromanische Kirchenbauten (Anm. 34) S. 179–181.

⁵⁸ Vgl. Anm. 45.

Sennhauser, Hans Rudolf (Hrsg.): Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, © vdf Hochschulverlag 1996

aufbewahrt; sie war deshalb normalerweise abgeschlossen. Die *camera* entspricht also dem *vestiarium*, das im St. Galler Plan oberhalb des Refektoriums eingetragen war. Die Funktion des Auditoriums bleibt im *liber tramitis* seltsam unklar.

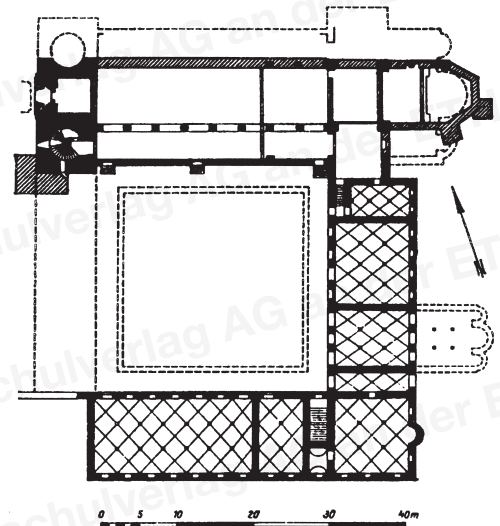
Dieser dreiräumige Klausur-Ostflügel, in dem zusätzlich noch ein Durchgang zur östlich liegenden Infirmerie ausgegrenzt war, ist an erhaltenen Klöstern vielfach nachweisbar; ganz ähnlich sind die Anlagen auf dem Heiligenberg und auf der Kumburg (Abb. 17) – wo wegen der ungewöhnlichen topographischen Situation selbstverständlich ein Durchgang fehlt. An den Grandmontiner-Prioraten des 12. Jahrhunderts war die *camera* ins Freie geöffnet (und diente vielleicht der Unterbringung von Arbeitsgerät), der Durchgang nach Osten war hier jeweils zwischen Kapitelsaal und Kirche angeordnet⁷².

5. Das beheizte Auditorium

Der Raum neben dem Kapitelsaal, nach dem *liber tramitis* also das *auditorium*⁷³, war in deutschen Klöstern des frühen Hochmittelalters auffallend oft beheizt. Das genannte, große Auditorium auf dem Heiligenberg wies Mitte des 11. Jahrhunderts eine Unterboden-Luftheizung in der Nordostecke auf; der quadratische Eckraum war von hier aus zugänglich. Auch in der Axialklausur auf der Kumburg⁷⁴ (Abb. 17) befand sich im Südflügel ein großes, heizbares Auditorium. Der normale Klausur-Ostflügel ist hier gewissermaßen abgelenkt, ein Gang führt vor den Arkaden des Kapitelsaals entlang und nimmt zugleich die Dormenttreppe auf. Für die romanische Klausur in Alpirsbach hat A. Weyer neuerdings ebenfalls ein großes, mit einer Unterbodenluftheizung beheizbares Auditorium zwischen Kapitelsaal und Durchgang erschlossen⁷⁵ (Abb. 22). Vergleichbare beheizte Auditorien wurden in den Benediktinerklöstern Klosterreichenbach (Abb. 23) und Harsefeld ergraben⁷⁶; schließlich war auch im Stift St. Gereon in Köln der zweite große Erdgeschoßraum des Südflügels heizbar⁷⁷.

Gegen alle ordensgeschichtlichen Erwartungen scheint sogar im 1191 gegründeten Zisterzienserkloster Bebenhausen ein heizbares Auditorium nachgewiesen zu sein: dort kam im Raum südlich des Kapitelsaals (Abb. 24) eine in den Raum hineinragende Heizkammer des frühen 13. Jahrhunderts zutage⁷⁸ – B. Scholkmann weist diese Heizanlage einem profanen Vorgängerbau zu, ohne daß dies vom Befund her zwingend erscheint. Vermutlich wurde das Heizgewölbe erst bei einem Umbau im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert abgebrochen, man hat den Raum anschließend in traditionellen Formen eingewölbt und eine Dormitoriumstreppe (vom Kreuzgang aus) eingebaut⁷⁹. Auch in Bebenhausen folgen dann der Durchgang und ein rechteckiger Raum am Ende des Ostflügels.

Die hier erkennbare Disposition drängt die Frage nach der Nutzung des Auditoriums auf. Seine Benennung selbst scheint zuverlässig zu sein, da auch die *consuetudines* der Zisterzienser schon im 12. Jahrhundert das *auditorium iuxta capitulum* erwähnen⁸⁰. Die Mönche empfangen („hören“) hier von Prior bzw. Subprior ihre Arbeitsaufträge, sie nehmen (was man selten beachtet hat) auch die notwendigen *ferramenta* (Werkzeuge, Arbeitsgeräte) entgegen; außerdem arbeiten Mönche in diesem Raum⁸¹. Seit dem Spätmittelalter gilt in Zisterzienserklöstern ein schmaler, tonnengewölbter Raum zwischen Kapitelsaal, Durchgang und Dormitoriumsauflauf als das ehemalige *parlatorium*⁸², wenn nicht gar der schmale Durchgang zur Infirmerie selbst so bezeichnet wird. Die genannten Funktionen setzen jedoch eine gewisse Raumgröße voraus und sprechen gegen die üblich gewordene Identifizierung. Im Auditorium durfte das Notwendige gesprochen werden, ohne das regelmäßige Stillschweigen in Kreuzgang, Kapitelsaal, Calefactorium und Refektorium stören zu müssen. Für den zisterziensischen Cellerar gab es ein zweites *auditorium iuxta coquinam*⁸³.



25 Ilsenburg. (Zeller, Kirchenbauten 1928).

ne Sakristei nachträglich dem Südquerarm eingefügt: JOBIN, ISABELLE: Deux caractères originaux de l'abbaye de Valcroissant. In: CHAUVIN, BENOÎT (Hrsg.): *Mélanges à la mémoire du Père Anselme Dimier III.6*. Pupillin 1982, S. 583–600, hier S. 591 Abb. 474, 485.

⁶⁸ ZELLER 1928 (Anm. 43) S. 29–34, hier Taf. 30, 38.

⁶⁹ NUSSBAUM, OTTO: Kloster, Priester und Privatmesse. Bonn 1961 (= *Theophaneia*. 14); HÄUSSLING, ANGELUS ALBERT: Mönchskonvent und Eucharistiefeier. Münster 1973 (= *Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen*. 58).

⁷⁰ DINTER (Anm. 11) S. 203–206 – Zum Datum: WOLLASCH, JOACHIM: Zur Datierung des Liber Tramitis aus Farfa anhand von Personen und Personengruppen. In: *Person und Gemeinschaft im Mittelalter*. Sigmaringen 1988, S. 237–255.

⁷¹ Die gängige Rekonstruktion der Klausuranlage von K. J. Conant stützt sich nur in geringem Umfang auf aussagekräftige Grabungsbefunde und ist weithin als Illustrationsversuch zu dieser Schriftquelle zu werten: STRATFORD, NEIL: Les bâtiments de l'abbaye de Cluny à l'époque médiévale: État des questions. In: *Bulletin monumental* 150, 1992, S. 383–411. Barocke Planaufnahmen lassen kaum die Unterscheidung zwischen Klausurteilen des 10. und des 12. Jahrhunderts zu: BERNARDI, PHILIPPE: *Architecture médiévale et sources modernes: L'exemple de l'abbaye de Cluny*. In: *Bulletin monumental* 151, 1993, S. 469–496.

⁷² Vgl. oben Anm. 52.

⁷³ Mittelalterliche Quellen verwenden neben *auditorium* auch die Begriffe *parlatorium* und (als ausdrückliches Synonym) *locutorium* (vgl. u.a. die Belege im *Novum Glossarium Mediae Latinitatis*, s.v.): diese Terminologie verlangt nach einer eigenen Untersuchung. In Texten des 11. Jahrhunderts ist auch von einem *collocutorium* die Rede (MORTET 1911 [Anm. 52] S. 23 Anm. 4). Soweit die Quellen eine Lokalisierung der Räume zulassen, befanden sie sich an der Klausurpforte, zwischen *Cellarium* und *Refectorium* oder neben dem Kapitelsaal, entsprechen also den zwei Auditorien der zisterziensischen *Consuetudines*.

⁷⁴ KOSCH 1981 (Anm. 42) S. 12.

⁷⁵ WEYER 1995 (Anm. 51) S. 51–53. – Neue Grundriß-Abbildung: Mönche und Scholaren, Funde aus 900 Jahren Kloster Alpirsbach. Karlsruhe 1995, S. 84–85.

⁷⁶ Ich folge der Zusammenstellung bei WEYER 1995 (Anm. 51) S. 75–80. Auf weitere, vorerst weniger eindeutige Befunde z.B. in Hirsau (KRAUSE/ TESCHAUER 1993 [Anm. 14] S. 281) wird dort hingewiesen; die zahlreichen Heizanlagen im Ostflügel von tom Roden (Anm. 33) fügen sich vorerst in kein Schema. – Zu Klosterreichenbach: HAHN, DOROTHEA: Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Reichenbach. In: Kloster Reichenbach 1082–1982. Baiersbrunn 1982, S. 61–105, hier S. 66–68 mit Abb. 39.

⁷⁷ KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) Abb. 920.

⁷⁸ SCHOLKMAN, BARBARA: Die Heizanlage unter dem Parlatorium im Kloster Bebenhausen. Ein Beitrag der Mittelalterarchäologie zur Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters. In: Der Süßgau 32, 1988, S. 7–21; SCHOLKMAN, BARBARA: Ein neu entdeckter Sitz der Pfalzgrafen von Tübingen. Ergebnisse zur vorklosterzeitlichen Besiedlung am Platz des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen - Ein Vorbericht. In: Château Gaillard 15, 1990 (1992), S. 295–317 (weitgehend übereinstimmend SCHOLKMAN, BARBARA: Archäologische Ergebnisse zur vorklosterzeitlichen Besiedlung in Bebenhausen - ein Vorbericht. In: Der Süßgau 36, 1992 [1993], S. 1–35). – Der Klausur-Ostflügel kam nach dendrochronologischer Datierung des Dachstuhls 1217 unter Dach; die Heizung ist nach archäomagnetischer Datierung zumindest bis 1230(-90/+30) betrieben worden.

⁷⁹ Stützen und Gewölbe dieses Raums sind im 18.–19. Jahrhundert möglicherweise mehrfach ausgebessert und erneuert worden: KÖHLER, MATTHIAS: Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen, Der Klausurbereich. Stuttgart 1995, hier S. 156–163, S. 177–178, S. 186–188 mit Anm. 123 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. B 124).

⁸⁰ Vgl. c. 72.9, 75.4–5 (CHOISSELET, DANIELE/VERNET, PLACIDE: Les „Ecclesiastica officia“ cisterciens du XIIe siècle. Reiningue 1989, S. 214–215, S. 220–221 [= Editions de la Documentation cisterciennes. 22]).

⁸¹ Wie Anm. 80, c. 75.38 (CHOISSELET/VERNET S. 222–223).

⁸² In Clairvaux wurde 1517 der schmale Raum nördlich des Durchgangs als *parloir* bezeichnet: MICHELANT, HENRI: Un grand monastère au XVIe siècle [Voie de la Roine de Seicle 1517]. In: Annales archéologiques 3, 1845, S. 223–259, hier S. 230.

⁸³ Wie Anm. 80, c. 117.23 (CHOISSELET/VERNET S. 330–331).

⁸⁴ ZETTLER 1988 (Anm. 3) S. 226–249.

⁸⁵ ZIMMERMANN, GERD: Ordensleben und Lebensstandard. Münster 1973, bes. S. 105 ff., S. 150 ff. (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens. 32).

⁸⁶ Oben S. 251 mit Anm. 63.

⁸⁷ PIENDL 1986 (Anm. 25) S. 214–219; die Kapelle ist bereits 1001 genannt.

⁸⁸ KUBACH/VERBEEK 1976/89 (Anm. 5) I S. 149.

⁸⁹ In der ottonischen Klausur von St. Pantaleon

Auch für die Benediktinerklöster gibt es wenig Zweifel daran, daß im Auditorium viele jener klösterlichen Tätigkeiten ausgeführt wurden, die A. Zettler für die frühere Zeit im großen, heizbaren Mehrzweckraum des St. Galler Plans lokalisieren konnte⁸⁴. Ulrich von Cluny nennt solche Tätigkeiten (wie Waschen und Reparieren der Kleidung), die nur während der Sprechzeit (*hora locutionis*) ausgeführt werden durften. Daß die Mönche zur Winterzeit in diesem Raum (*auditorium* = *parlatorium* = *locutorium*) Bücher lasen und arbeiteten, ist naheliegend, wird aber von den frühen Regelkommentaren und *consuetudines* allenfalls angedeutet⁸⁵. Das Auditorium wäre also durch die beidseitige Abtrennung des Kapitelsaals und anderer Räume vom *pisale* gewissermaßen räumlich und funktional übrig geblieben – als heizbarer Arbeitsraum. Diese Entwicklung wird auch in der oben genannten Überlieferung für Muri erkennbar, wo das *pisale* nicht mehr der einzige Raum im Erdgeschoß war⁸⁶. Auf die naheliegende Frage nach dem Calefactorium als zusätzlichem Wärmeraum ist gleich noch einzugehen.

6. Die Kapelle im Ostflügel

Es gibt spätestens im 12. Jahrhundert noch andere Grundformen für die Aufteilung des Ostflügels. In Brauweiler (1174 geweiht) (Abb. 12) und Regensburg, St. Emmeram (nach 1166), war eine reich ausgestattete Benediktiskapelle in den Ostflügel integriert. Sie lag in Regensburg am kirchennahen Ende des Ostflügels⁸⁷; in Brauweiler folgt sie auf den dort ebenfalls querechteckigen Kapitelsaal und tritt nach Osten vor die Bauflucht vor⁸⁸. Größe und Gestalt der übrigen Erdgeschoßräume sind an beiden Anlagen sonst nicht aus Befunden bekannt. Die liturgische Funktion der Benediktiskapelle im Kloster bedarf noch der Erforschung. Der „Mönchsvater“ findet hier (so scheint es) ganz selbstverständlich seinen Platz im „Mönchshaus“ – ohne daß eine solche Kapelle wirklich üblich geworden wäre⁸⁹. Eine eigentümliche Variante dieser Disposition war die ab ca. 1115 erbaute, hochromanische Klausur in Cluny, wo man das Sanktuarium der älteren, unter Abt Odilo gebauten Klosterkirche St. Peter und Paul in den Ostflügel integriert hat und der Benediktisaltar schon zuvor außerhalb der Klausur in der Sakristei stand⁹⁰. Seit dem 13. Jahrhundert werden bekanntlich Altarstellungen in der Sakristei und im Kapitelsaal üblich, die häufig Benedikt oder (bei den Zisterziensern) Bernhard von Clairvaux geweiht waren⁹¹.

Kapellen neben dem Kapitelsaal gibt es auch an hochromanischen Klausurbauten in Sachsen. An St. Aegidien in Braunschweig (um 1160–70)⁹² sowie in Ilsenburg⁹³ (Abb. 25) folgt der Kapitelsaal hinter Sakristei, Dormitoriumstreppe bzw. Armarium; er grenzt an eine zum Kreuzgang geöffnete Kapelle (jeweils unbekannten Patroziniums), deren Sanktuarium wiederum östlich vor das Dormitorium vortritt. In Ilsenburg folgt dann ein Durchgang, von dem aus (wie in Alpirsbach) ein quadratischer, mit einem Kamin heizbarer Eckraum zu betreten war; in Braunschweig stößt der langgestreckte, dreischiffig gewölbte Endraum unmittelbar an die Kapelle. Auffallenderweise waren in Ilsenburg auch Kapitelsaal und Refektorium mit einer Unterbodenheizung beheizt⁹⁴.

7. Der kirchenferne Raum: Camera, Auditorium oder Noviziat?

Nutzung und Benennung des kirchenfernen Endraums sind seit Jahrzehnten umstritten⁹⁵ – schon im Spätmittelalter scheint die Tradition für die sinnvolle, ursprüngliche Nutzung abgebrochen zu sein⁹⁶. In mehreren Zisterzienserkloöstern (Arnsburg, Noirlac, Villelongue, Silvacane⁹⁷) gab es in diesem Endraum einen Kamin; in Chorin ist sogar eine Unterbodenluftheizung nachgewiesen. Es gibt eine ganze Reihe von Zisterzienserkloöstern – Clairvaux und die eben genannten Klöster gehören dazu – in denen er

neben Sakristei, Kapitelsaal, Durchgang und Dormitoriumstreppe der einzige größere Raum des Ostflügels war. Heizbar war der Endraum schließlich auch im ersten Kloster von Schaffhausen⁹⁸ sowie im Benediktinerkloster Ilsenburg (Abb. 25), wo ein Auditorium neben dem Kapitelsaal fehlt. Heizbarkeit und Größe machen ihn dort unmittelbar vergleichbar mit den zuvor genannten Auditorien von Alpirsbach und Bebenhausen – H. Walbe und B. Griesser haben deshalb schon lange für eine entsprechende Benennung plädiert⁹⁹.

Es gibt freilich auch unbeheizte Endräume – z.T. ist diese Raumzone überdies ausdrücklich in zwei Räume unterteilt. Dann liegt es nahe, dem kirchenfernen Endraum die Bezeichnung *camera* zuzuweisen, wie sie der *liber tramitis* dafür kennt. Dies gilt auch für die Benediktinerklöster des 11. und frühen 12. Jahrhunderts sowie für Bebenhausen und für Walkenried, wo das Auditorium unmittelbar neben dem Kapitelsaal lag. Adolf Mettler hat eine solche Benennung schon 1909 vorgeschlagen, freilich mit einer an Maulbronn orientierten, im einzelnen sehr problematischen Argumentation¹⁰⁰. In den zisterziensischen *consuetudines* und Generalkapitelsstatuten werden die Verwaltung der Kleider und das Klosteramt des *vestiarius* erst im 13. Jahrhundert ausdrücklich faßbar¹⁰¹. Wenn 1517 im Kloster Clairvaux zahlreiche große Schränke im Mittelgang des Dormitoriums standen, in denen sowohl die Bekleidung der Mönche wie kirchliche Paramente aufbewahrt wurden¹⁰², so muß dies keineswegs den hochmittelalterlichen Zustand tradieren, als eine vielfach größere Zahl von Mönchen im Kloster gelebt hatte. Die abschließbare, unbeheizte Camera, die Kleiderkammer, mag also bis hin zu den Zisterzienserklöstern ein durchaus üblicher Bestandteil des Ostflügels gewesen sein.

Nicht selten wird dieser Endraum als Noviziat angesprochen. Überzeugende Quellen dafür fehlen bislang. Lage und Bauform der Novizenräume gehören insgesamt zu den offenen Fragen der kunsthistorischen und archäologischen Klosterforschung. In Poblet wird 1247 (in einer Aufzählung von Klausurräumen) nach Kapitelsaal und *locutorium*, vor dem Dormitorium, das Noviziat genannt. A. Altisent hat es deshalb mit dem zweiten großen Raum nördlich des Durchgangs identifiziert¹⁰³, der innere Raum soll ein (in der Stiftungsurkunde) nicht genannter „Mönchssaal“ sein. Für diese Deutung könnte auch der gewölbte Raum im Keller des (relativ kurzen) Ostflügels von Zwettl sprechen, der (wie für Novizenräume erforderlich) einen Zugang zur Latrine besaß¹⁰⁴. An großen Zisterzienserklöstern war jedoch das Noviziat (wie im St. Galler Plan und in Cluny) architektonisch abgetrennt und bildete eine eigene Baugruppe auf der kirchenfernen Seite der Klausur: diese Disposition ist spätmittelalterlich in Clairvaux belegt¹⁰⁵, 1708 waren das ehemalige Noviziat dann von den wenigen verbliebenen Konversen bewohnt¹⁰⁶ – insgesamt sind überall in der frühen Neuzeit Regularräume einer neuen, oft untergeordneten Nutzung zugeführt worden. In Clairvaux und Cîteaux waren die Novizen nun im alten Mönchsdormitorium untergebracht¹⁰⁷.

8. Heizbares Auditorium vs. Calefactorium

War nun neben einem heizbaren Auditorium noch ein eigentliches Calefactorium vorhanden? In der Klosteranlage des *liber tramitis* hat das Auditorium eine beträchtliche Größe, entsprechend den eben vorgestellten Räumen in deutschen Benediktinerklöstern. Die Beispiele Bebenhausen und Walkenried zeigen, daß deutsche Zisterzienser (wie bei ihren frühen Kirchenbauten) unmittelbar den um 1120 üblichen benediktinischen Bräuchen folgten. In dieser direkten Ableitung des heizbaren Auditoriums vom frühmittelalterlichen *Pisale* des St. Galler Plans erscheint ein zweites, eigentliches Calefactorium eigentlich überflüssig. Im *liber tramitis* wird aber das *calefactorium* am üblichen Platz im Südflügel genannt, dafür ist hier aber

in Köln lagen ebenfalls Benediktuskapelle (966 genannt) und Kapitelsaal im Ostflügel. Von den Kapitelsaal-Arkaden abgesehen sind hier keine Baureste erhalten. Vgl. oben S. 236 mit Anm. 5. Zur Benediktuskapelle: UNTERMANN, MATTHIAS: Das „oratorium“ des hl. Privatus bei St. Pantaleon in Köln. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 52, 1981, S. 211–228, hier S. 219 mit Anm. 47.

⁹⁰ Liber Tramitis c. 162 und 187 (DINTER [Anm. 11] S. 235, S. 260).

⁹¹ Z.B. Bebenhausen, altare s. Benedicti in sacratio (CRUSIUS, MARTIN: Annales Suevici. Frankfurt 1595, VI,3, S. 353),

⁹² GROTE, HANS-HENNING: Das St. Ägidienkloster in Braunschweig. In: Königsutter 1980 (Anm. 20) S. 138–150 (Kapelle dort als „Parlatorium“ angesprochen); ROEMER-JOAHANNSEN, UTE/ROMER, CHRISTOF: 800 Jahre St. Aegidien. Braunschweig 1979, S. 42 mit Abb. 5 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums. 22).

⁹³ ZELLER 1928 (Anm. 43) S. 32–34, Taf. 30, 34.

⁹⁴ BEHRENS, H. A.: Bauarchäologische Untersuchungen im Kloster Ilsenburg 1988. In: Bodendenkmalpflege im Kreis Wernigerode, Mitteilungsblatt 7, 1989, S. 11–15 (freundl. Hinweis von Frau Dr. A. Weyer).

⁹⁵ Bereits um 1940 hat Bruno Griesser betont, daß die übliche Bezeichnung „Brüdersaal“ (und auch der lateinische Begriff „frateria“) nicht von Schriftquellen überliefert wird und daß zahlreiche dieser Räume Auditorien sein dürften (in: Reallexikon der deutschen Kunst 2 [1948] 1273–1278, s.v. Brüdersaal). Die jüngere Forschung hat dies nur vereinzelt zur Kenntnis genommen. – Zum älteren Forschungsstand: METTLER, ADOLF: Zur Klosteranlage der Zisterzienser und zur Baugeschichte Maulbrons. In: Vierteljahresshefte für württembergische Landesgeschichte 18, 1909, S. 1–159, hier S. 20–49.

⁹⁶ In Clairvaux war der Endraum 1517 ohne jede bemerkenswerte Funktion, er wird damals nicht erwähnt und ist in dem sonst detaillierten Grundriß von 1708 nicht beschriftet: MICHELANT 1845 (Anm. 82) S. 230.

⁹⁷ WALBE, HEINRICH: Die Kunstdenkmäler des Kreises Giessen, 2: Kloster Arnsburg mit Altenburg. Darmstadt 1919, S. 112–114, Abb. 8, 98100 (= Die Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen, Provinz Oberhessen); CROZET, RENÉ: L'abbaye de Noirlac et l'architecture cistercienne en Berry. Paris 1932, S. 64–65; CHAUVIN, BENOÎT: Pierres ... pour l'abbaye de Villelongue. Histoire et architecture. Pupillin 1992, Plan S. 206–207; AUBERT, MARCEL: L'abbaye de Silvacane. In: Congrès archéologique 95, Aix-en-Provence/Nice 1932, Paris 1933 S. 123–143, hier S. 140–141 (nicht weiterführend, ohne neuen Plan: ESQUIEU, YVES: L'abbaye de Silvacane. In: Congrès archéologique 143, Le Pays d'Aix 1985. Paris 1988, S. 284–296). – In Noirlac ist diesem Raum östlich ein zweiter, kleiner, ebenfalls heizbarer Raum angeschlossen (Skriptorium?).

⁹⁸ GUYAN, WALTER ULRICH: Das Salvator-Kloster zu Schaffhausen. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 36, 1979, S. 151–204, hier S. 179 mit Abb. 38 und Taf. 1–2.

⁹⁹ WALBE 1919 (Anm. 97) S. 112–113 Anm. 2; GRIESSER 1948 (Anm. 95).

¹⁰⁰ METTLER 1909 (Anm. 95) S. 29–38; neue Darstellung der Bauabfolge, insgesamt aber

unkritisch-positivistisch: FRANK, GEORG: Das Zisterzienserklöster Maulbronn. Die Baugeschichte der Klausur von den Anfängen bis zur Säkularisierung. Hildesheim/Zürich/New York 1993, hier S. 56–61.

¹⁰¹ „de vestiario ... nichil certum constituere priores“ (LUCET, BERNARD: La codification cistercienne de 1202 et son évolution ultérieure. Rom 1964, S. 98, dist. VIII 3, vgl. VIII 8 [= Bibliotheca cisterciensis. 2]); vgl. die Chronik von Aduard (um 1485), zu 1258: BRUGMANS, H.: De kroniek van het klooster Aduard. In: Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap (Utrecht) 23, 1902, S. 1–188, hier S. 47.

¹⁰² MICHELANT 1845 (Anm. 82) S. 228.

¹⁰³ ALTISENT 1974 (Anm. 73) S. 163–164.

¹⁰⁴ BUBERL 1940 (Anm. 67) S. 154–155, Abb. 14 und 19. Die Erdgeschoßräume hatten vermutlich keinen Zugang zu Aborten; der äußere Latrinenkanal gehört üblicherweise zum Dormitorium im Obergeschoß und ist erst lange nach dessen Verlegung im 14. Jahrhundert mit Erdgeschoßräumen überbaut worden (das barocke Gewölbe darunter [Abb. 14] befindet sich deshalb entgegen Buberls Vermutung [ebenda S. 157] wohl nicht „an Stelle der ursprünglichen romanischen Rundbogentonne“). – Ansprache des Raums als Noviziat (ohne weitere Begründung) bei KARL KUBES, in: Die Kuenringer. Ausst.-Kat. Zwettl. Wien 1981, 146, 496 (= Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums. N.F. 110); ganz unklar KARL KUBES: Das Zisterzienserklöster Zwettl in seiner romanischen und gotischen Anlage, Architektur und Schriftquellen. In: Kuenringer-Forschungen. Wien 1981, S. 314–386, hier S. 328. (= Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, N.F. 46–47).

¹⁰⁵ Voyage de la Roynie de Secile 1517 (MICHELANT 1845 [Anm. 82] S. 233).

¹⁰⁶ Milley, Ansicht von Clairvaux, 1708, Nr. 50–53 (Saint Bernard et le monde cistercien. Ausst.-Kat. Paris 1992, S. 78–79).

¹⁰⁷ Thomain, Ansicht von Cîteaux, 1689, Nr. 18 (Saint Bernard et le monde cistercien. Ausst.-Kat. Paris 1992, S. 74–75).

¹⁰⁸ Vgl. Anm. 97.

¹⁰⁹ Vgl. Anm. 94.

¹¹⁰ WEYER 1995 (Anm. 51) S. 54–55.

¹¹¹ BUTLER, LAWRENCE A. S.: Valle Crucis Abbey. An Excavation in 1970. In: Archaeologia Cambrensis 125, 1977, S. 80–126, hier S. 94–95.

¹¹² An Stelle des Auditorium neben dem Kapitelsaal z.B. in St. Maximin in Trier (nach 1501; BUNJES 1938 [Anm. 9] S. 311, S. 313) und im Zisterzienserklöster Zwettl (BUBERL 1940 [Anm. 67] S. 154, S. 176); zur Konventstube bei Zisterzienserinnen: SENNHAUSER, HANS RUDOLF: Kirchen und Klöster der Zisterzienserinnen in der Schweiz. In: Zisterzienserbauten in der Schweiz, I: Frauenklöster. Zürich 1990, S. 9–55, hier S. 38–39 (= Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich. 10, 1).

¹¹³ Im Benediktinerklöster St. Georgen in Stein am Rhein (1444): FRAUENFELDER, REINHARD: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, 2. Basel 1958, S. 156–161 mit Abb. 110 (= Die Kunstdenkmäler der Schweiz. [39]).

¹¹⁴ BINDING 1970 (Anm. 6) S. 109.

mit keinem Wort von einer Heizung im *auditorium* die Rede; und auch in anderen *consuetudines* gibt es nur einen Wärmeraum. Wenn es also in den deutschen Klöstern neben dem beheizten Auditorium noch eine gesonderte Wärmestube gab, würde die monumentale Überlieferung ein anderes Licht auf die asketisch geprägte Schriftüberlieferung werfen.

Der monumentale Befund läßt uns allerdings weitgehend im Stich. In Villelongue gab es ein Calefactorium (am seinem traditionellen Platz im Südflügel), es war mit einem Kamin beheizt¹⁰⁸. In Silvacane, Noirlac, Chorin und Bebenhausen ist diese Zone jeweils durch neuzeitliche Umbauten und Abbrüche zerstört – die übliche Annahme, daß sich dort jeweils das Calefactorium befunden habe, wird vorerst nicht beweisbar. In Ilsenburg befand sich am Anschluß des Südflügels zunächst die Dormitoriumstreppe, dann das Calefactorium; unter dem anschließenden Refektoriums wurde 1988 eine zweite, große Unterbodenluftheizung entdeckt¹⁰⁹. Hier waren also vier beheizte Räume vorhanden: außer dem Calefactorium selbst Auditorium, Kapitelsaal und Refektorium. Reste einer Calefactoriums-Unterbodenluftheizung am Ostende des Südflügels gibt es auch in Alpirsbach (Abb. 22); ihre Zuordnung zur romanischen Klausur ist jedoch vorerst hypothetisch¹¹⁰. Für die englischen und walisischen Zisterzienserabteien hat L. A. S. Butler vermutet, daß der Wärmeraum ursprünglich im Ostflügel lag (wie in Basingwerk erhalten) und daß der Ostteil des kirchenfernen Trakts vom kreuzgangparallelen Refektorium eingenommen wurde. Eine Ausgrabung in Valle Crucis hat östlich des (später in Nord-Süd-Richtung neugebauten) Refektoriums in der Tat keine Spuren einer Feuerstelle gefunden¹¹¹.

Die Abkehr von den frühmittelalterlichen Großheizungen und vom großen Mehrzweckraum scheint, blickt man auf die Befunde des 11. und 12. Jahrhunderts, nicht primär unter asketischen Gesichtspunkten gesehen werden dürfen. Wenn auch die Wärmestube in einen kleineren Raum verlegt wird, so erhält sie doch Heizanlagen, die ein „großes Feuer“ erlauben und als Luftheizung deutlich höhere Raumtemperaturen erzeugen konnten. Die Abtrennung von ungeheiztem Kapitelsaal einerseits und Wärmestube andererseits führte (so scheint es) nördlich der Alpen offenbar nicht zum Verzicht auf einen heizbaren Arbeitsraum. Die Nutzung des hochmittelalterlichen Calefactoriums war offenbar relativ begrenzt: hier hatten die Mönche bei großer Kälte Zugang zum Feuer. Nur ein geringer Teil der im frühmittelalterlichen *pisale* angesiedelten monastischen Verrichtungen wurde ins Calefactorium verlegt. Insgesamt war es weder ein Aufenthaltsraum noch ein Arbeitsraum. Die mäßige Erwärmung des Auditoriums scheint nicht einmal in allen Zisterzienserklöstern als Gegensatz zu Regelvorschriften empfunden worden zu sein – es stand nicht in einer Konkurrenz zum eigentlichen Wärmeraum. Die besser faßbare, heizbare Konventstube oder Kemenate im Ostflügel spätmittelalterlicher Klöster¹¹² ist im Hinblick dieser hochmittelalterlichen Befunde also keine Neuerung: sie nimmt räumlich und funktional die Stelle des Auditoriums ein. Das Heizsystem wurde in Süddeutschland lediglich auf den rauchfreien Kachelofen umgestellt, wie er im adligen und städtischen Umfeld seit dem 12. Jahrhundert üblich geworden war. Mancherorts ist dieser Raum auch als beheizbares Winterrefektorium genutzt worden¹¹³.

9. Frauenklöster und Kanonissenstifte

Bei den frühen Frauenklöstern und Kanonissenstiften sind aussagekräftige Befunde zur Raumnutzung des Ostflügel selten: In Elten rekonstruiert G. Binding das (nach 967 erbaute) Ostflügel-Erdgeschoß als ungeteilten Rechteckraum; die Mauerdicke von nur knapp 60 cm soll ein Obergeschoß ausschließen¹¹⁴ – nach heutigen Kenntnisstand bedarf es aber stärkerer Argumente, um daraus das Fehlen eines Dormitoriums und damit die Auflösung der *vita communis* zu erschließen.

In Gernrode wurde im 12. Jahrhundert ein neuer, zweigeschossiger Klausur-ostflügel errichtet, der durch alte Bauaufnahmen überliefert ist¹¹⁵. Im Erdgeschoß befand sich ein 1858 weitgehend geschlossener gewölbter Raum, vermutlich der Kapitelsaal; daneben folgte ein langgestreckter Gewölberaum mit Heizanlage, dann ein Treppenhaus.

Ähnlich wie in Gerresheim, erhielt das Damenstift Freckenhorst im 13. Jahrhundert einen neuen Kreuzgang und einen neuen Klausur-Ostflügel¹¹⁶. In Gerresheim scheinen sich Dormitorium und Refektorium in diesem Ostflügel befunden zu haben. Vielleicht diente das beheizbare Refektorium zugleich als Versamlungs- und Arbeitsraum, wie H. R. Sennhauser dies für Schweizer Zisterzienserinnenklöster beobachtet hat¹¹⁷. W. Kohl hat aus einer Urkunde zur Bauunterhaltung geschlossen¹¹⁸, daß sich auch in Freckenhorst alle Gemeinschaftsräume im neugebauten Ostflügel befanden, während Süd- und Westflügel schon vor 1300 den Wohnhäusern der Stiftsdamen zum Opfer gefallen seien. Jedoch läßt sich die herangezogene Urkunde durchaus auf ein weiterhin mit drei Flügeln genutztes Klausurquadratum beziehen.

Allgemeine historische Überlegungen, punktuelle Schriftüberlieferung und die erhaltenen und ergrabenen Bauten von früh- und hochmittelalterlichen Frauenklöstern und Kanonissenstiften können bislang nicht zu einem schlüssigen Bild dieser Lebensform zusammengeführt werden. Belegt der Neubau eines Dormitoriums, daß der Konvent noch im 13. Jahrhundert Formen der *vita communis* lebte? Die Umwandlung der frühen Kanonissenstifte und mancher benediktinischen Frauenklöster zu echten freiweltlichen Stiften wird von Ort zu Ort unterschiedlich, meist ins 12. bis 14. Jahrhundert datiert. Sichere Belege für eine vollständige Auflösung der *vita communis* scheint es oft erst im späten 13. und 14. Jahrhundert zu geben, so daß vorher die Klosteranlagen mit Dormitorium und Refektorium der tatsächlichen Lebensform der Konvente entsprochen hätten. Die z.B. 961 für Frose genannten *mansiones proprias* der Stiftsdamen sind archäologisch bislang nirgends faßbar – ganz im Gegensatz zu umfangreichen Klausurbauten angeblich ohne *vita communis* lebender Damenstifte. Ich sehe deshalb zur Zeit keinen Weg, nur aus archäologischen Befunden oder ohne feinteilige Beobachtungen an stehenden Bauten für das 9. bis 13. Jahrhundert überzeugende Aussagen zur Intensität der *vita communis* – und damit zur Nutzung der Klausurräume – eines Frauenkonvents zu machen.

Häufiger als bei Männerklöstern scheint der Ostflügel alle Räume des klösterlichen Lebens aufgenommen zu haben – mit Ausnahme der Küche und der Vorratsräume. Beobachtungen, die vor überlieferte, spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Dispositionen zurückführen, sind auch hier ein Desiderat.

III Ausblick

Aus erhaltenen und ergrabenen Bauten ist wenig Direktes zur Erklärung frühmittelalterlicher Klosteranlagen und zur Entwicklung bis hin zur Klausur von Müstair beizutragen.

Die Forschung hat sich, weithin in Bann des St. Galler Plans, nur mit einem engen Ausschnitt der monumentalen Überlieferung beschäftigt. Die Wertung des St. Galler Plans als „Endpunkt frühmittelalterlicher, zugleich Ausgangspunkt hochmittelalterlicher Klausurentwicklung“¹¹⁹, auch die Diskussion um seine Verbindlichkeit als Bauschema für karolingische Klöster, und sei es in Verbindung mit den Reformen Ludwigs des Frommen, hat den Blick eher verstellt als geöffnet. Bei den Axialklausuren in Müstair und Disentis handelt es sich jedoch ebensowenig um eine ungewöhnliche Sonderbildung wie bei den von der Kirche abgerückten Klosteranlagen im Rheinland und in Westfalen (und noch bei fünf Zisterzienserabteien): Bis weit ins 12. Jahrhundert hinein erscheint die so regelhaft wirkende innere Klausur des St. Galler Klosterplans als (insgesamt gesehen) eigenartige, isoliert blei-

¹¹⁵ KOSCH 1988 (Anm. 50) S. 281–282.

¹¹⁶ Zu Gerresheim vgl. oben zu Freckenhorst:

HÖLKER, KARL: Kreis Warendorf. Münster 1936, S. 75–77, Abb. 81, S. 104–106 (= Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. 42). – Weniger klar ist der Befund in Herford: Dort ist im 13. Jahrhundert ein neuer Ostflügel gebaut worden (Bauzustand Va), zu dem allerdings ein Kreuzgang fehlt: WEMHOFF, MATTHIAS: Das Damenstift Herford. Bonn 1993, I S. 39–41 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. 24, 1–3). Vgl. insgesamt zur Befunddeutung die Rezension von UWE LOBBEDEV, in: Bonner Jahrbücher 194, 1994, S. 731–736.

¹¹⁷ Zum „Nonnenhaus“ der Zisterzienserinnen: SENNHAUSER 1990 (Anm. 112) S. 36–40.

¹¹⁸ KOHL, WILHELM: Das (freiweltliche) Damenstift Freckenhorst. Berlin/ New York 1975, S. 32–36. (Germania Sacra. N.F. 10: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Bistum Münster. 3).

¹¹⁹ So bei FENDEL, JOSEPH: Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage. Die frühmittelalterlichen Anlagen. Diss. Bonn 1927.

bende Lösung und nicht als das Ideal vieler Bauherren. Die Zuordnung des Ostflügels zum Kirchenquerschiff mußte um 1100 neu entdeckt werden und fiel dann erst auf fruchtbaren Boden. Die Klausurbauten des frühen Hochmittelalters werden von weniger streng geordneten monastischen Bautraditionen geprägt, die ins 7. und 8. Jahrhundert zurückreichen dürften, aber dort noch lange nicht klar beschreibbar werden.

Das Problem der funktionalen Zuweisung und Benennung der Räume im Klausur-Ostflügel ist, dies zum zweiten, nicht über Schriftquellen zu lösen. Selbst im Hochmittelalter gibt es hier viele offene Fragen und viele ungesicherte Behauptungen. Auch hier wirkt eine frühmittelalterliche Disposition überraschend intensiv in die folgenden Jahrhunderte hinein. Wegen der traditionellen Überschätzung des St. Galler Plans, wegen unzureichender Bauaufnahmen, oft wenig fachgerechter Grabungen, im besten Fall fehlen der Auswertungen und Publikationen lassen sich aus noch so zahlreich zusammengetragenen Beobachtungen vorerst nur Fragen, keine Antworten formulieren.

* Für Diskussion, Hinweise und Information danke ich A. Weyer, M. Porsche, A. Baeriswyl und E. Faulstich.

Nach Abschluß des Manuskripts kamen mir zur Kenntnis:

- HASSLER, UTA/KNOCH, PETER/GLASER, WILHELM: Kloster Maulbronn. Forschungsbericht zur Baugeschichte des Dormentbaus. In: Das Bauwerk als Quelle [Festschrift Walter Haas]. München 1994, 71–98 (= Architectura. 24, 1994).
- Zu einem beheizbaren Auditorium im polnischen Zisterzienserkloster Sulejów: AUGUSTYNIAK, JERZY/GRZYBKOWSKI, ANDRZEJ/KUNKEL, ROBERT: Marginalia Suleiovia. In: STRZELCZYK, JERZY (Hrsg.): Cystersi w kulturze średniowiecznej europy. Posen 1992, 315–361 (= Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Seria historica. 165).

Michaël Wyss

L'agglomération du haut Moyen Age aux abords de l'abbatiale de Saint-Denis

Les abréviations se trouvent à la fin de cette contribution.

¹ Passio sanctorum martyrum Dionisii, Rustici et Eleutherii [= Gloriosae], 31, éd. B. KRUSCH, dans: MGH Auct. ant., t. IV-2, Hanovre 1885, p. 104.

² GRÉGOIRE DE TOURS, Liber in gloria martyrum, 71, éd. B. KRUSCH, dans: MGH SS rer. Merov., t. I-2, Hanovre 1885, p. 535-536.

³ J. SEMMLER, Saint-Denis. Von der bischöflichen Coemeterialbasilika zur königlichen Benediktinerabtei, dans: La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850, éd. H. ATSMÄ, Sigmaringen 1989, t. 2, p. 75-123. (Beihefte der Francia, 16-2) ; L. LEVILLAIN, Etudes sur l'abbaye de Saint-Denis à l'époque mérovingienne. II, les origines de Saint-Denis, dans: Bibliothèque de l'Ecole des chartes 86, 1925, p. 5-99 ; L. LEVILLAIN, Etudes sur l'abbaye de Saint-Denis à l'époque mérovingienne. III, privilegium et immunitates ou Saint-Denis dans l'église et dans l'état, dans: Bibliothèque de l'Ecole des chartes 87, 1926, p. 20-97 et 245-346.

⁴ K.-H. KRÜGER, Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Ein historischer Katalog. München 1971, p. 171-189 (Münstersche Mittelalter-Schriften, 4).

⁵ K.F. WERNER, Saint-Denis et les Carolingiens, dans: Un village au temps de Charlemagne. Moines et paysans de l'abbaye de Saint-Denis du VIIIe siècle à l'An Mil, dir. par J. CUISINIER et R. GUADAGNIN (catalogue d'exposition, Musée national des arts et traditions populaires), Paris 1988, p. 40-49 ; J.-C. PICARD, Les monastères de l'Île-de-France, dans: L'Île-de-France de Clovis à Hugues Capet du Ve siècle au Xe siècle (catalogue d'exposition, Musée archéologique départemental du Val-d'Oise), s. l. 1993, p. 69-82.

⁶ J.-P. BRUNTERC'H, Acte constitutif de la mense conventuelle du monastère de Saint-Denis établie par l'abbé Hilduin le 22 janvier 832, dans: Un village au temps de Charlemagne... op. cit., (note 5) p. 125-128.

⁷ M. FÉLIBIEN, Histoire de l'abbaye royale de Saint-Denis en France. Paris 1706, Reimp. Paris 1973, p. 142.

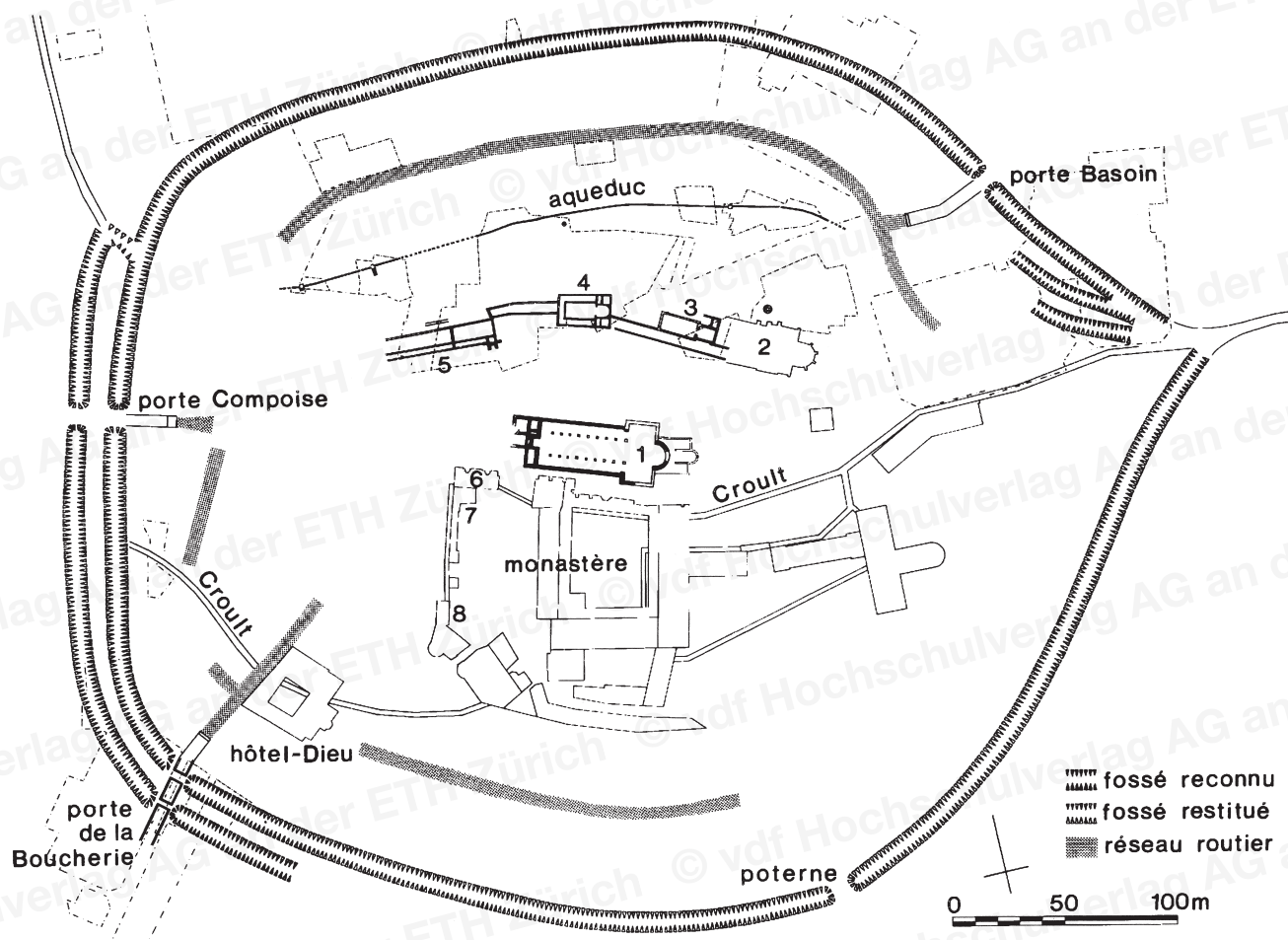
⁸ Jusqu'en 1992, ces recherches ont été dirigées par Olivier Meyer. Elles ont bénéficié des financements conjoints de la Ville de Saint-Denis et de l'Etat, Ministère de la Culture. L'Unité d'Archéologie de la ville de Saint-Denis (UASD) a été créée en 1982. Pendant les travaux de terrain, des rapports préliminaires ont permis de présenter les premiers résultats obtenus ; le plus récent étant: O. MEYER, M. WYSS avec D.J. Coxall, N. Meyer, Saint-Denis, recherches urbaines, 1983-1985. Bilan des fouilles, Saint-Denis 1985. Pour une présentation globale du site et une bibliographie plus récente, voir C. HÉRON, O. MEYER, M. WYSS, L'environnement urbain du

Située à 9 km au nord de Paris, l'abbaye de Saint-Denis doit son prestige à la possession des reliques de Dionysius (saint Denis), l'évangéliste des *Parisii* qui, vers le milieu du IIIe siècle, aurait subi le martyre par le glaive. Selon la plus ancienne Passion, la première basilique fut l'oeuvre de chrétiens anonymes.¹ C'est Grégoire de Tours qui, le premier, mentionne l'existence de gardiens (*custodes*) établis aux abords du sanctuaire.² La communauté était suffisamment nombreuse pour que les rois Dagobert Ier (629-639) et Clovis II (639-657) aient tenté de lui imposer de célébrer, jours et nuits, la psalmodie perpétuelle selon le modèle de Saint-Maurice d'Agaune.³ Avec la dévotion que les souverains mérovingiens portèrent à saint Denis, protecteur attiré de leur dynastie, la basilique devint l'une des nécropoles royales.⁴ Sous les Carolingiens, l'ingérence du pouvoir royal dans les affaires de l'abbaye s'amplifia⁵ et certains des personnages les plus influents du royaume se virent attribuer le titre d'abbé de Saint-Denis: Fulrad (vers 750-784), Maginaire (784-797), Fardulfe (797-806), Waldo (806-813) et Hilduin (814-830 et 831-840). Saint-Denis devint le point de rencontre des grands du monde ecclésiastique et laïque. Pépin le Bref reçut sa formation à l'école monastique et c'est encore à Saint-Denis qu'il fut sacré en 754 par le pape Etienne II, alors en exil à l'abbaye. En 867, le roi Charles le Chauve est nommé abbé de Saint-Denis. Jusqu'au début du XIe siècle, le monastère surviva sous le régime de la commende, les rois ayant coutume de tenir, trois fois l'an, leur cour à Saint-Denis.

Aussi, n'est-il pas étonnant que, sur le plan spirituel, la vie du monastère ait été mouvementée, tout particulièrement en ce qui concerne l'observance de la règle. En effet l'abbé Waldo, en 806, et Benoît d'Aniane, en 816, avaient échoué dans leur tentative de soumettre les religieux à la règle bénédictine. La majorité des moines opta pour la règle des chanoines obligeant le tiers restant de la communauté à s'exiler à Mours, sur les bords de l'Oise. Ce n'est qu'en 829 ou 830 que l'abbé Hilduin réussit la réforme du monastère et que la communauté se réunifia. Il instaura, peu après, la mense conventuelle afin de pourvoir à l'entretien de cent cinquante moines.⁶ Félibien, l'historien de l'abbaye, attribue de plus à Hilduin la fondation d'un collège de chanoines installé à Saint-Paul, une église située au nord de la basilique (fig. 1).⁷

Depuis 1973, la rénovation du centre-ville de Saint-Denis a été mise à profit par une équipe d'archéologues pour mener une vaste investigation sur le bourg monastique. La fouille en sauvetage programmé effectuée sur 8 hectares a porté principalement sur les abords septentrionaux de l'actuelle basilique cathédrale.⁸ La publication de ces recherches, en cours, a commencé par une mise au point de la topographie du site dans sa globalité.⁹ Il est alors apparu que, pour le haut Moyen Age, nos informations concernant des secteurs qui n'avaient pas fait l'objet de fouilles, étaient des plus ténues, car l'étude des seules sources écrites ne fournit que des indications topographiques trop imprécises pour permettre de réaliser des plans, même schématiques.¹⁰ Ainsi, en ce qui concerne les bâtiments conventuels et l'hôtel-Dieu¹¹ nous devons nous contenter d'une simple transcription des levés effectués, avant leur disparition, dans le courant des XVIIIe et XIXe siècles (fig. 1).¹²

L'occupation du site débute au Bas-Empire comme en témoigne notamment la quantité de tessons de sigillée d'Argonne des IVe et Ve siècles recueillies. De l'agglomération proprement dite, la fouille n'a identifié que deux bâtiments annexes d'un établissement sans doute plus vaste (fig. 2). Le premier est fondé sur des maçonneries liées au mortier. Son plan, carré ou rectangu-



1 Le castellum Sancti Dionysii.
(Document UASD, dessin M. Wyss).

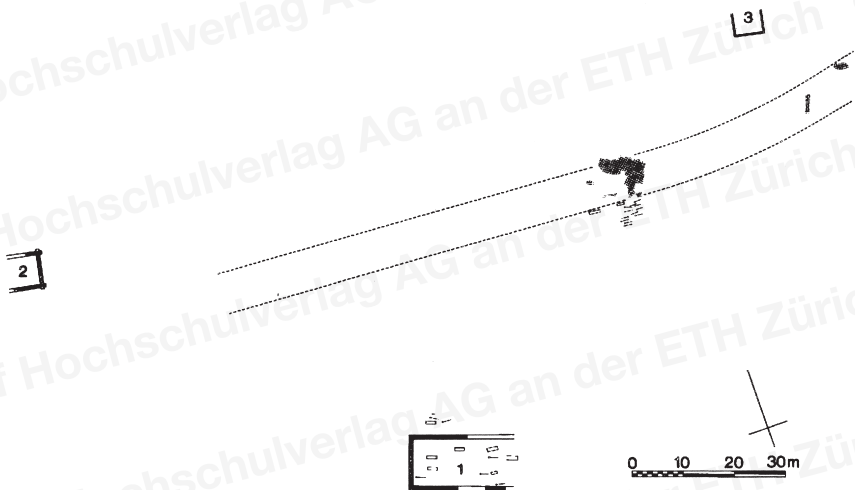
Légende

- 1 basilique Saint-Denis
- 2 collégiale Saint-Paul
- 3 église Saint-Pierre
- 4 église Saint-Barthélemy
- 5 bâtiment carolingien identifié
à un palais
- 6 chapelle Saint-Cucuphas
- 7 logis du trésorier
- 8 logis du courtilier

2 Saint-Denis au Bas-Empire, état des
connaissances actuelles. (Document
UASD, dessin M. Wyss).

Légende

- 1 mausolée (?)
- 2 grenier (?)
- 3 sous-sol



3 *Saint-Denis, fouille de la chaussée du Bas-Empire. (Document UASD, cliché O. Meyer).*

monastère de Saint-Denis à l'époque carolingienne, dans: *Un village au temps de Charlemagne...* op. cit., (note 5) p. 60–69 ; C. HERON, O. MEYER, L'environnement urbain du monastère de Saint-Denis, dans: *Les Dossiers d'Archéologie* 158, 1991, p. 76–89 et O. MEYER, Le bourg monastique de Saint-Denis, dix-huit ans de fouille, un site majeur, dans: *L'Île-de-France de Clovis à Hugues Capet...* op. cit., (note 5) p. 91–96. Depuis 1981, deux salles du Musée d'art et d'histoire de Saint-Denis offrent au public les aspects multiples de la culture matérielle du Moyen Âge au travers de plus de 600 objets.

⁹ M. WYSS, *Atlas historique de Saint-Denis*, à paraître en 1996 dans la collection des Documents d'Archéologie Française.

¹⁰ Ainsi le précepte de Charles le Chauve, en date de 862, cite un réfectoire (*refectorium*), un dortoir (*dormitorium*), un vestiaire (*camera fratrum*), une salle chauffée (*caminata*), une cuisine (*coquina fratrum*), un noviciat (*cella novitiorum*), des bains (*balneatorium*), des ateliers (*officinae*), une boulangerie (*pistrinum*) et un cellier (*cellarium*) : *Recueil des actes de Charles II le Chauve, roi de France*, éd. G. TESSIER, t. II, Paris 1952, n° 247, p. 56–67.

¹¹ Il est probable que l'hôtel-Dieu ait remplacé le xenodochium attribué à Dagobert Ier : HINCMAR, *Gesta Dagoberti regis*, éd. B. KRUSCH, dans *MGH SS rer. Merov.*, t. II, Hanovre 1888, p. 411.

¹² Les plans provenant de l'agence Jules Hardouin-Mansart et Robert de Cotte, représentant l'abbaye avant la reconstruction des bâtiments conventuels à partir de 1700, sont conservés respectivement à la Bibliothèque nationale de France, cabinet des Estampes (Va-438), et aux Archives nationales (série N). Ils sont à confronter à la vue, plus ancienne, du *Monasticon Gallicanum* de Michel Germain et au premier plan de la ville publié par François de Belleforest dans la *Cosmographie universelle* en 1575. De l'hôtel-Dieu, également disparu, on ne connaît que l'état de sa reconstruction entre 1702 et 1720. Ce dossier iconographique sera publié dans M. Wyss, op. cit., (note 9).

¹³ P. VAN OSSEL, *Etablissements ruraux de l'Antiquité tardive dans le nord de la Gaule*, Paris 1992, p. 154–159 (51^e supplément à Gallia).

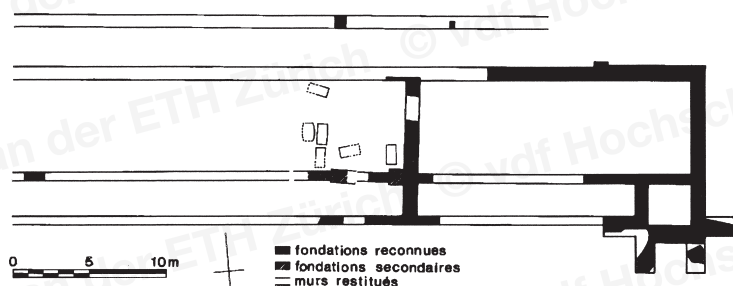
¹⁴ Les fouilles de la basilique menées par le chercheur américain Sumner McK. Crosby sont publiées de manière très complète dans S. McK. CROSBY et P. Z. BLUM, *The royal abbey of Saint-Denis from its beginnings to the death of Suger (475–1151)*, New Haven 1987. L'hypothèse d'un mausolée du Bas-Empire a été proposée par P. PERIN, *Quelques considérations sur la basilique de Saint-Denis et sa nécropole à l'époque mérovingienne*, dans: *Villes et campagnes au Moyen Âge*. Mélanges Georges Despy, éd. J. M. DUVOUSQUEL, Liège 1991, p. 599–624.



laire, mesurant, hors-oeuvre, 7 m de largeur sur 7 m de longueur minimum, se caractérise par des contreforts, éléments architecturaux qui pourraient faire penser à un grenier.¹³ La seconde construction, elle aussi partiellement reconnue, mesure 6 m sur au moins 5 m de côté. Sa maçonnerie est liée au mortier de tuileau et son sol intérieur se trouve à environ 1 m sous la surface. Les deux bâtiments, distants l'un de l'autre d'un peu plus de 140 m, semblent être disposés par rapport à une chaussée du Ve siècle orientée est-ouest (fig. 3). Des sépultures de même époque ont été reconnues au sud de cette voie en bordure de la chaussée et à l'emplacement de la basilique. Quant à la question du premier sanctuaire élevé sur la tombe du martyr, elle reste encore débattue.¹⁴

Vers la fin du Ve siècle et dans le courant du VI^e siècle, la chaussée est abandonnée ; les bâtiments sont démolis et les matériaux sont systématiquement récupérés. L'occupation se maintient mais l'aspect et l'organisation de l'agglomération se modifient fondamentalement.

Perchée sur une légère éminence, la basilique domine un environnement plutôt marécageux. Sur son flanc sud s'établit le monastère et sur son flanc nord se développe une vaste nécropole *ad sanctos* (fig. 1). Durant le VII^e siècle, le cimetière est bordé d'une succession d'églises funéraires et de galeries. La disposition originale, en arc de cercle, de ces édifices semble respecter une limite juridique, peut-être celle de l'asile de la basilique Saint-Denis. Dans le courant du VIII^e siècle, ce chapelet d'églises s'augmente, à l'ouest,

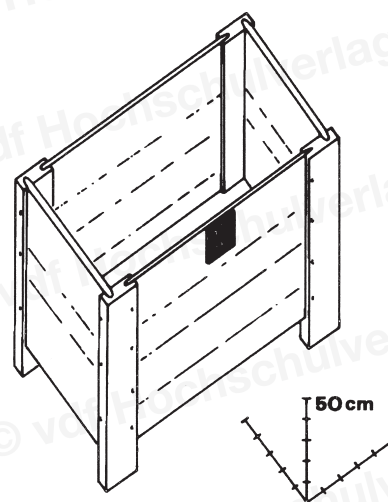


4 Saint-Denis, construction carolingienne identifiée à un palais avec la disposition des cinq coffres et du tonneau enfouis. (Document UASD, dessin M. Wyss).

d'un imposant bâtiment civil (fig. 4). L'édifice mesure 14 m de large et plus de 50 m de long. Les maçonneries sont liées à un mortier très dur (fig. 5). Le bâtiment semble avoir été doté en façade de portiques donnant accès, à l'arrière, à plusieurs salles. Une tour d'angle solidement contrefortée a pu abriter un escalier menant à l'étage. Nous ne savons quasiment rien sur l'aménagement intérieur de cette demeure, excepté un dispositif de caches (?) mis au jour dans l'une des salles. Il s'agit de cinq coffres et d'un tonneau qui se trouvaient enfouis à plus d'un mètre sous le sol (fig. 6).¹⁵ La construction est abandonnée dans le courant du XII^e siècle et l'espace est momentanément annexé au cimetière.



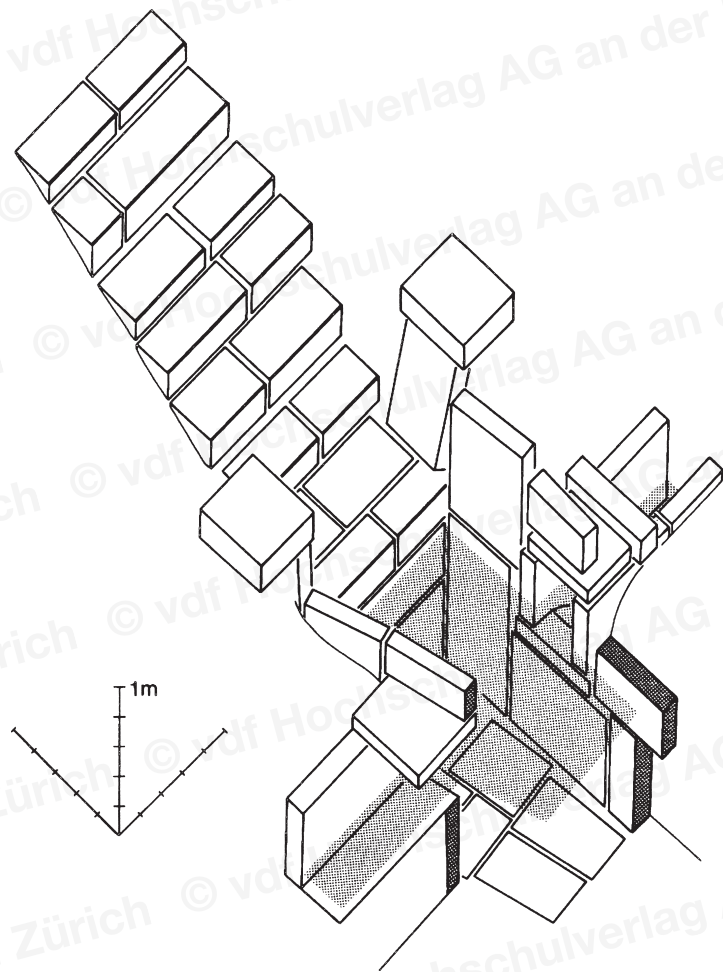
5 Saint-Denis, fouille de la construction carolingienne. (Document UASD, cliché O. Meyer).



6 Saint-Denis, restitution d'un coffre carolingien. (Document UASD, dessin M. Wyss).

¹⁵ O. MEYER, Un coffre carolingien, dans: L'Île-de-France de Clovis à Hugues Capet... op. cit., (note 5) p. 245-248.

7 *Saint-Denis, vue en perspective axonométrique d'un bassin de l'aqueduc.*
(Document UASD, dessin M. Wyss).



L'identification du bâtiment à un palais est principalement fondée sur les sources écrites. L'existence d'une demeure royale auprès du monastère est attestée à partir de la fin du VIII^e siècle.¹⁶ L'abbé Suger (1122–1151) cite, à son tour, une *domus*, „voisine du cimetière et près d'une église au vocable de Saint-Michel“.¹⁷ L'emplacement de cette église a pu être identifié, il est contigu aux vestiges du bâtiment carolingien.¹⁸ Toutefois, Jacques Doublet assure avoir pris connaissance d'un acte de Robert le Pieux lui prouvant que cet ancien palais se trouvait à l'emplacement des logis du courtilier et du trésorier, c'est-à-dire au sud de l'abbatiale où l'historien identifie aussi la chapelle palatiale dédiée à saint Cucuphas.¹⁹ Or, si les trois bâtiments cités sont attestés jusqu'au XVIII^e siècle (fig. 1), l'assertion de Doublet reste invérifiée, l'acte cité n'ayant encore pu être retrouvé. D'autre part, l'on remarquera que les fouilles n'ont pas permis de déterminer l'étendue de cette construction.

Cela vaut également pour l'aqueduc, découvert en arrière du bâtiment, qui paraît avoir capté une source localisée à environ 600 m à l'est de l'abbaye. Le conduit souterrain suit une courbe de niveau ; il était marqué en surface par une tranchée d'inspection profonde de plus d'un mètre. L'aqueduc alimentait trois bassins, ou regards, chacun étant desservi par un large escalier droit (fig. 7). La construction était formée de dalles de pierres jointoyées avec du mortier de tuileau. A en juger par le parfait état de conservation, l'ouvrage eut une existence brève ; certains indices font même penser qu'il est resté inachevé. L'abandon du dispositif est daté par une plaque d'épreuve de coins monétaires correspondant à la frappe d'un denier de Pépin le Bref (fig. 8).²⁰ D'autre part, la découverte dans ces mêmes niveaux de tessons de céramique dite „de Tating“ (fig. 9)²¹ et de verres à boire à décor réticulé (fig. 10), est à mettre en rapport avec la présence, dans le voisinage de l'aqueduc, d'une

¹⁶ La première mention assurée est une épigraphe de l'abbé Fardulfe (797-806) relative à la demeure (aula) de Charlemagne: Fardulfi abbat is carmina, éd. E. DÜMLER, dans: M G H Poet. lat., t. I, Hanovre 1881, p. 353.

¹⁷ Vers 1140 la charte dite Ordinatio mentionne l'achat d'une terram regiae domus (Oeuvres complètes de Suger, éd. A. LECOY DE LA MARCHE, Paris 1867, p. 357). Suger rappelle ce même achat avec la précision topographique de plateam quandam cimeterio collitantes juxta ecclesiam sancti Michaelis, dans le De consecratione ecclesiae sancti Dionysii (ibid. p. 223).

¹⁸ M. WYSS, Saint-Denis I. Sculptures romanes découvertes lors des fouilles urbaines, dans: Bulletin Monumental 150, 1992, p. 309–354.

¹⁹ J. DOUBLET, Histoire de l'abbaye de Saint-Denis en France, Paris 1625, p. 1274.

²⁰ C. HÉRON, O. MEYER, op. cit., (note 8) p. 80.

²¹ N. MEYER-RODRIGUES, Tessons de céramique dite „de Tating“ découverts à Saint-Denis, dans: Travaux du groupe de Recherches et d'Etudes sur la Céramique dans le Nord-Pas-de-Calais. Actes du colloque La céramique du Ve au Xe siècle dans l'Europe du Nord-Ouest, éd. D. PITON, s. l. 1993, p. 267-274 (numéro hors-série de Nord-Ouest Archéologie).

élite susceptible de se procurer cette vaisselle de luxe. Quant à l'environnement monumental, il s'entrevoit au travers de tuiles (*tegulae*, *imbrices* et antéfixes), de *tubuli* de chauffage et de fragments de marbre blanc correspondant à des ouvrages de revêtement en *opus sectile*.

Vers le début du IX^e siècle, le creusement d'un canal long de 6,4 km, amenant les eaux de la rivière du Croult, répondait principalement aux besoins des bâtiments conventuels et de l'hôtel-Dieu (hôpital des pauvres).

En réaction aux invasions normandes, Charles le Chauve fit entourer, en 869, le monastère d'une enceinte de bois et de pierre.²² Les données archéologiques, complétées par un examen des cartes anciennes, nous restituent ce *castellum* dont le plan correspondait à un ovale de 400 sur 500 m de diamètre (fig. 1). De l'intérieur vers l'extérieur, le rempart était formé successivement d'une chaussée solidement empierrée faisant office de chemin de ronde, d'une bande de terrain large d'une quarantaine de mètres, correspondant à l'emplacement du talus disparu, et d'un fossé d'eau doublé par endroit d'un avant-fossé. Le système était irrigué par le Croult. Ce rempart était percé de quatre portes. La chaussée franchit les fossés sur une digue large de 6 m, coupée par des chenaux qui relient les tronçons de fossés (fig. 11). Les portes proprement dites sont attestées une vingtaine de mètres en retrait des fossés. L'enceinte enfermait un espace d'environ 8 hectares.

A la différence de cette organisation relativement stable, formée de plusieurs cercles concentriques, l'occupation du sol aux abords du complexe abbatial évolue de manière plus fluctuante. Citons, à titre d'exemple, la création d'un petit cimetière (une vingtaine d'individus) dans le courant du VIII^e siècle, à l'écart de la nécropole et au détriment de l'habitat préexistant. La zone funéraire fut de courte durée, l'espace étant réinvesti dès le IX^e-Xe siècle par des habitations.

De manière générale, l'habitat était disposé dans un réseau de fossés parcelaires (fig. 12) dont l'orientation, dans le sens de la pente du terrain, préfigure le plan rayonnant du bourg médiéval au réseau routier convergeant vers l'abbaye.

Après l'abandon de la chaussée du Bas-Empire (cf. supra) plus aucun cheminement n'a pu être observé et il faut attendre le IX^e siècle pour voir apparaître, dans la zone d'habitat, des aires de circulation constituées d'une accumulation spontanée de débris.

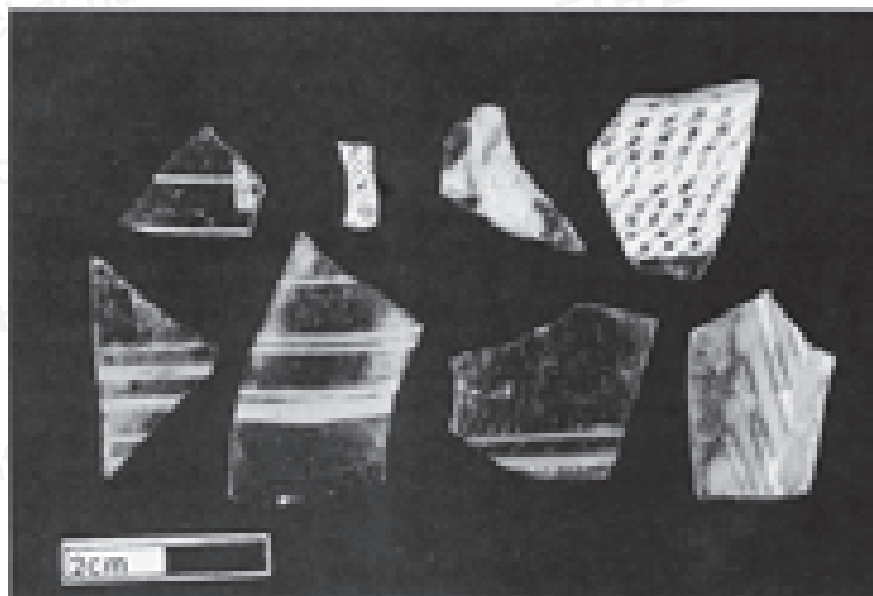
Les constructions mettent en oeuvre des matériaux organiques et du plâtre. Trous de poteaux et tranchées de sablières attestent des maisons sur poteaux et sur sablières basses. Le gypse, une roche caractéristique de la région, fournissait le plâtre que l'on appliquait sur les murs et cloisons faits de clayonnage. En témoignent les innombrables fragments d'enduit de plâtre portant au



8 Saint-Denis, plaque en plomb portant l'empreinte de deux coins légendés respectivement: RP pour Rex Pipinus et AUTRANO, nom du monétaire ou formule abrégée? (Document UASD, cliché E. Jacquot).



9 Saint-Denis, tesson de céramique carolingienne dite „de Tating“ dont le décor est réalisé en fines feuilles d'étain appliquées. (Document UASD, cliché E. Jacquot).



10 Saint-Denis, fragments de verres carolingiens à décor réticulé. (Document UASD, cliché E. Jacquot).

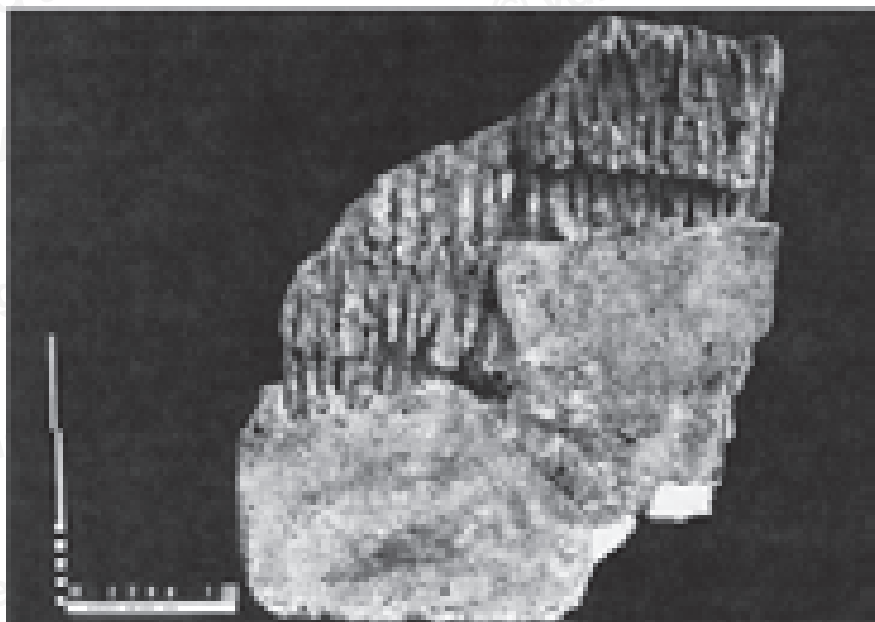
²² „Castellum in giro ipsius monasterii ex ligno et lapide conficere coepit”: Annales Bertiniani, éd. G. WAITZ, dans: MGH SS rer. Germ., t. XIII, Hanovre 1883, p. 98.

11 Saint-Denis, fouille des fossés du castellum et de la chaussée sur digue. (Document UASD, cliché O. Meyer).



12 Saint-Denis, fossés parcellaires et fond de cabane. (Document UASD, cliché O. Meyer).





13 Saint-Denis, fragment de paroi de plâtre sur clayonnage. (Document UASD, cliché O. Meyer).

revers l'empreinte de branches souples (fig. 13). Bien plus exceptionnelle est la préservation, en milieu humide, d'éléments architecturaux en matière organique, telle cette planche de bois découverte en réemploi dans le cuvelage d'une fosse d'aisance du XII^e siècle (fig. 14). La lame de bois (longue de 2,05 m, large de 0,19 à 0,22 m et épaisse de 0,07 m) – peut-être un élément cornier d'une cloison – se caractérise par deux rainures creusées respectivement sur l'un des talons (épaisseur) et l'une des feuilles (largeur). Elle atteste l'emploi dans l'habitat, dès le début du XII^e siècle ou même avant, de l'assemblage bouveté (*Stabban*) pour monter des murs en planches. Les toits devaient être couverts de bardeaux ou de chaume.²³

Le sous-sol perturbé d'une agglomération densément occupée et la forte imbrication des structures s'avèrent peu propices à l'étude des maisons et à fortiori des unités d'habitation. L'aspect des maisons construites au niveau du sol devait pourtant ressembler à ces grands bâtiments (entre 11 et 15 m de long et 5 et 7 m de large) à nefs multiples connus en Ile-de-France.²⁴ Comme structures annexes, les fouilles ont mis au jour des fonds de cabane, des foyers, des fours, des fosses et des puits. La dimension moyenne des fonds de cabane varie entre 2,5 à 3 m de long sur 1,8 à 2 m de large (fig. 12). La particularité de ces constructions est qu'elles sont creusées dans le sol jusqu'à 1 m de profondeur. La majeure partie d'entre elles comporte une élévation sur poteaux. On distingue les cabanes comportant deux poteaux placés au milieu de chacun des petits côtés, celles comportant quatre poteaux corniers et celles combinant les deux types. Certains fonds de cabane sont dotés de fours extérieurs; ils sont convertis en dépotoirs au terme de leur utilisation et c'est là que l'on trouve le plus grand nombre de déchets d'activité métallurgique.

Durant tout le haut Moyen Âge, le silo souterrain semble avoir été un mode de stockage usuel. Les fosses, de dimensions variables, présentent habituellement des ouvertures étroites et un profil „en bouteille“. Certaines fosses étaient équipées d'une cloison verticale en clayonnage. Obturées hermétiquement, de telles structures permettaient la conservation des grains à long terme en atmosphère confinée. Après une période d'utilisation difficile à déterminer, les silos étaient souvent réutilisés comme dépotoirs.

L'emploi de la maçonnerie en pierre sèche semble avoir été réservé aux puits (fig. 15). La rareté de ces installations, sans doute plus onéreuses, suggère qu'il s'agit d'aménagements à usage collectif.

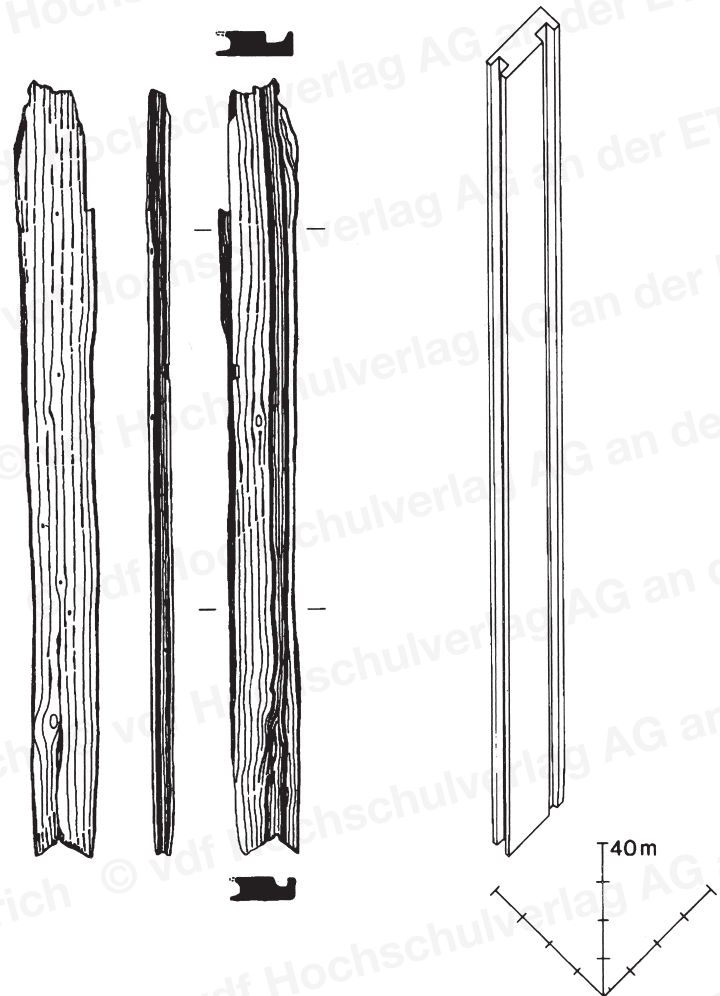
En ce qui concerne la production artisanale, les traces immobilières se résument actuellement à deux bas-fourneaux d'époque mérovingienne. Ils indiquent le travail de réduction et d'affinage du minerai de fer. On admet

²³ Les „Miracles de saint Denis“, rédigés à l'abbaye vers 834 citent l'exemple d'un chevalier de Pépin le Bref qui, logé à Saint-Denis, fit arracher les planches du toit de son logis:

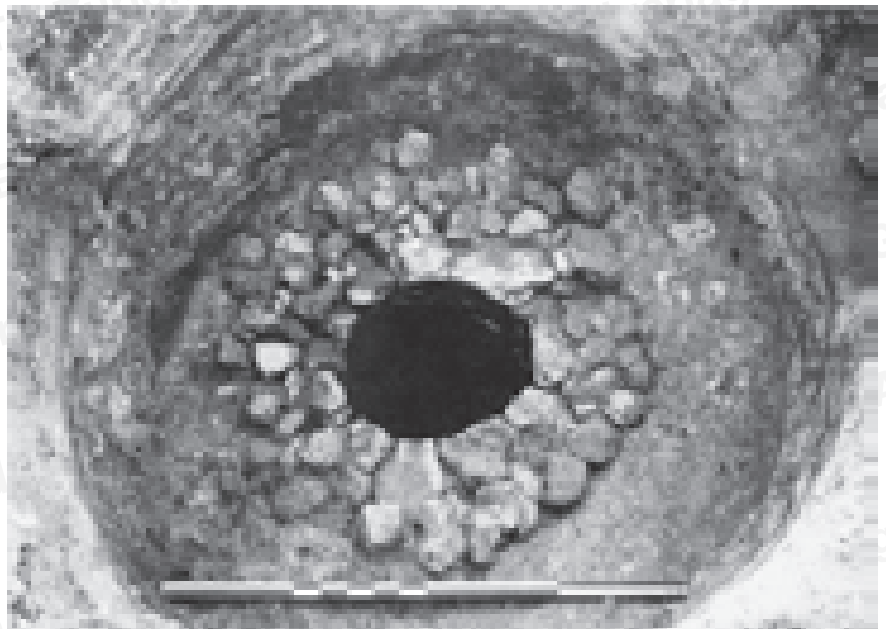
HINCMAR, *Miracula sancti Dionysii*, IV, éd. J. MABILLON, dans: *Acta sanctorum ordinis sancti Benedicti*, t. III-2, Paris 1672, p. 345.

²⁴ J. CHAPELOT, L'habitat rural, organisation et nature, dans: *L'Ile-de-France de Clovis à Hugues Capet...* op. cit., (note 5) p. 178–199.

14 Saint-Denis, élément de Stabbau.
(Document UASD, dessin M. Wyss).



15 Saint-Denis, puits du haut Moyen
Age. (Document UASD, cliché O. Meyer).



aujourd'hui qu'une bonne partie des travaux domestiques et activités artisanales s'effectuait dans les fonds de cabane : filage, tissage, préparation d'aliments, métallurgie, etc. Ce n'est pourtant qu'au travers des indices mobiliers qu'il est possible d'appréhender ces activités dans leur diversité. Ainsi, des creusets de fusion et des résidus de production (moules en terre cuite, scories d'alliages cuivreux et de verre) attestent la présence de fondeurs de plaques-boucles²⁵ et de verriers durant le haut Moyen Age. Plus tardifs (XIe

²⁵ P. PERIN, Les moules de fondeurs de Saint-Denis, dans: L'Ile-de-France de Clovis à Hugues Capet... op. cit., (note 5) p. 279–281.

siècle) sont les moules à plombs de vitraux que nous proposons de rattacher à un atelier spécialisé dans l'assemblage et la restauration des verrières de la basilique carolingienne.²⁶ Jusqu'à présent, les chutes de cuir retrouvées dans les fossés du *castellum* semblent être l'unique témoin matériel de la cordonnerie monastique, *l'officina sutorum*, citée dans un diplôme de 898.²⁷ Par l'intermédiaire d'une étude systématique des déchets de boucherie rejetés dans ces mêmes fossés, il est possible de mettre en évidence la fabrication d'huile de pieds de boeuf, la pelleterie, la tabletterie et le travail de la corne.²⁸ L'artisanat des arts précieux pouvait se prévaloir, à Saint-Denis, d'une tradition prestigieuse inaugurée par saint Eloi, le patron des orfèvres,²⁹ mais aucune installation n'a pu être formellement rattachée ni à cet atelier d'orfèvres, attesté jusque sous l'abbatiat de Louis Ier (838–867),³⁰ ni à l'atelier de frappe monétaire dont la présence peut être déduite de la découverte de la plaque d'épreuve déjà évoquée (fig. 8). A l'époque mérovingienne, la production en série de sarcophages de plâtre, à l'aide d'un double coffrage de bois, permet également d'envisager la présence, à proximité de la nécropole, d'ateliers d'artisans tombiers.³¹

Au terme de ce recensement des structures d'habitat et d'activité mises au jour autour de l'abbatiale, se pose le problème de l'interdépendance entre l'agglomération et le monastère. La présence de cultivateurs parmi les habitants est manifeste. A en croire les sources écrites, les environs de l'abbaye sont cultivés en jardins, vergers, labours et pâturages.³² La découverte d'une serpette à vendanger atteste la pratique de la viticulture (fig. 16). La vocation première du bourg fut, sans doute, d'approvisionner, au même titre que les nombreuses *villae* du domaine de l'abbaye, la communauté de religieux en vivres et matériaux. Mais l'on doit aussi s'interroger sur la signification des nombreuses installations de stockage. Jusqu'à quel point ont-elles permis aux habitants de vivre en autarcie?

En ce qui concerne les témoignages de l'artisanat spécialisé, l'un des aspects les plus difficiles à cerner est le cadre de la production. Ainsi des installations provisoires ont pu satisfaire les besoins d'un travail temporaire tel qu'un chantier de construction par exemple, alors que l'entretien sur le long terme de ces mêmes monuments a pu engendrer des ateliers permanents. Même si les témoins matériels recueillis peuvent paraître dérisoires, il semble évident que la proximité de l'abbaye a favorisé le développement d'une activité artisanale à ses abords. De plus, grâce à la protection de la royauté, une activité aussi prestigieuse que la frappe monétaire, privilège concédé à des fonctionnaires royaux, a pu exister.

Abréviations

MGH Anc. ant.	Monumenta Germaniae Historica Auctores antiquissimi
MGH Poet. lat.	Monumenta Germaniae Historica Poetae latini
MGH SS rer. germ.	Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum
MGH SS rer. merov.	Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Merovingicarum
MGH Epp.	Monumenta Germaniae Historica Epistolae



16 Saint-Denis, serpette à vendanger en fer forgé ; longueur : 9,8 cm. (Document UASD, cliché O. Meyer).

²⁶ N. MEYER, M. WYSS, Seine-Saint-Denis. Des moules à plomb de vitraux découverts à Saint-Denis, dans: Bulletin Monumental 149, 1991, p. 104–106.

²⁷ Recueil des actes de Charles III le Simple, roi de France (893–923), éd. P. LAUER, Paris 1940, n° 10, p. 16.

²⁸ Etude archéozoologique menée par J.-H. Yvinec du Laboratoire d'archéozoologie de Compiègne CRAVO-URA 1415.

²⁹ Sur l'aménagement du tombeau de saint Denis qu'effectua l'orfèvre à la demande de Dagobert Ier voir: Vita sancti Eligii, éd. B. KRUSCH, dans: MGH SS rer. Merov., t. IV, Hanovre 1902, p. 688.

³⁰ Peu après 841, Loup de Ferrière demande à l'abbé Louis de bien vouloir exécuter un ouvrage pour lequel il lui fournit l'or nécessaire et d'accueillir, à cette occasion, deux de ses famuli en apprentissage auprès d'orfèvres de l'abbaye, Epistola XII, éd. E. DÜMMER dans: MGH Epp., t. VI, p. 30.

³¹ P. PERIN, Les sarcophages mérovingiens de plâtre moulé et ornés de Paris et de Saint-Denis: état de la question, dans: Antiquité tardive 1, 1993, p. 147–151.

³² HINCMAR, Miracula sancti Dionysii, op. cit., (note 23).

Alfons Zettler

Die Konventbauten der klösterlichen Niederlassungen auf der Reichenau

Die Abtei Reichenau wurde um 724 auf einer Insel im Untersee, im südwestlichen Arm des Bodensees, gegründet und kam im Verlauf der Eingliederung Alemanniens ins karolingische Frankenreich unter die Herrschaft des Konstanzer Bischofs. Von 736 bis 782 blieb das Kloster dem benachbarten Diözesan, der fast in Sichtweite residierte, in Personalunion verbunden, stieg aber dann bald in den Kreis der Königsklöster, wie Fulda und Lorsch, auf. Die politischen Funktionen der Reichenauer Äbte, die literarische Produktion des Klosters, die reichsweite Klosterverbrüderung und nicht zuletzt die Bautätigkeit auf der Insel demonstrieren eindrücklich, daß sich die Reichenau unter Kaiser Karl dem Großen und unter Ludwig dem Frommen zu dem politisch und monastisch einflußreichsten Kloster Alemanniens entwickelte¹.

Wie bei den erwähnten Abteien Lorsch und Fulda reichen erste Ansätze einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den klösterlichen Bauten auch bei Reichenau in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zurück. In den Jahren 1929 bis 1941 unternahm Emil Reisser im Zusammenhang mit der baulichen Wiederherstellung des Münsters intensive Bauforschungen. Mit Hilfe von Ausgrabungen, die sich schließlich auf etwa die halbe Grundfläche der ehemaligen Abteikirche erstreckten, versuchte er, die untergegangenen Bauten der Frühzeit zu ermitteln. Reissers Blick richtete sich dabei vor allem auf die Klosterkirche, aber im Laufe der Zeit griff er auch in den Konventsbereich und den Klosterbezirk aus. Mit der diesbezüglichen Dokumentation und Berichterstattung hat Reisser die Basis zu unserm Wissen um die mittelalterliche Klosteranlage in Reichenau gelegt².

Die Gründerväter wählten für das Kloster einen bis dahin unbesiedelten Standort unmittelbar am Ufer des Sees, an einer windgeschützten Bucht³. Auf der ältesten bildlichen Darstellung der Reichenau, einer Federzeichnung aus der Zeit um 1550, die noch das mittelalterliche Konventgebäude zeigt, ist diese Situation anschaulich dokumentiert (Abb. 1). Der Platz bot

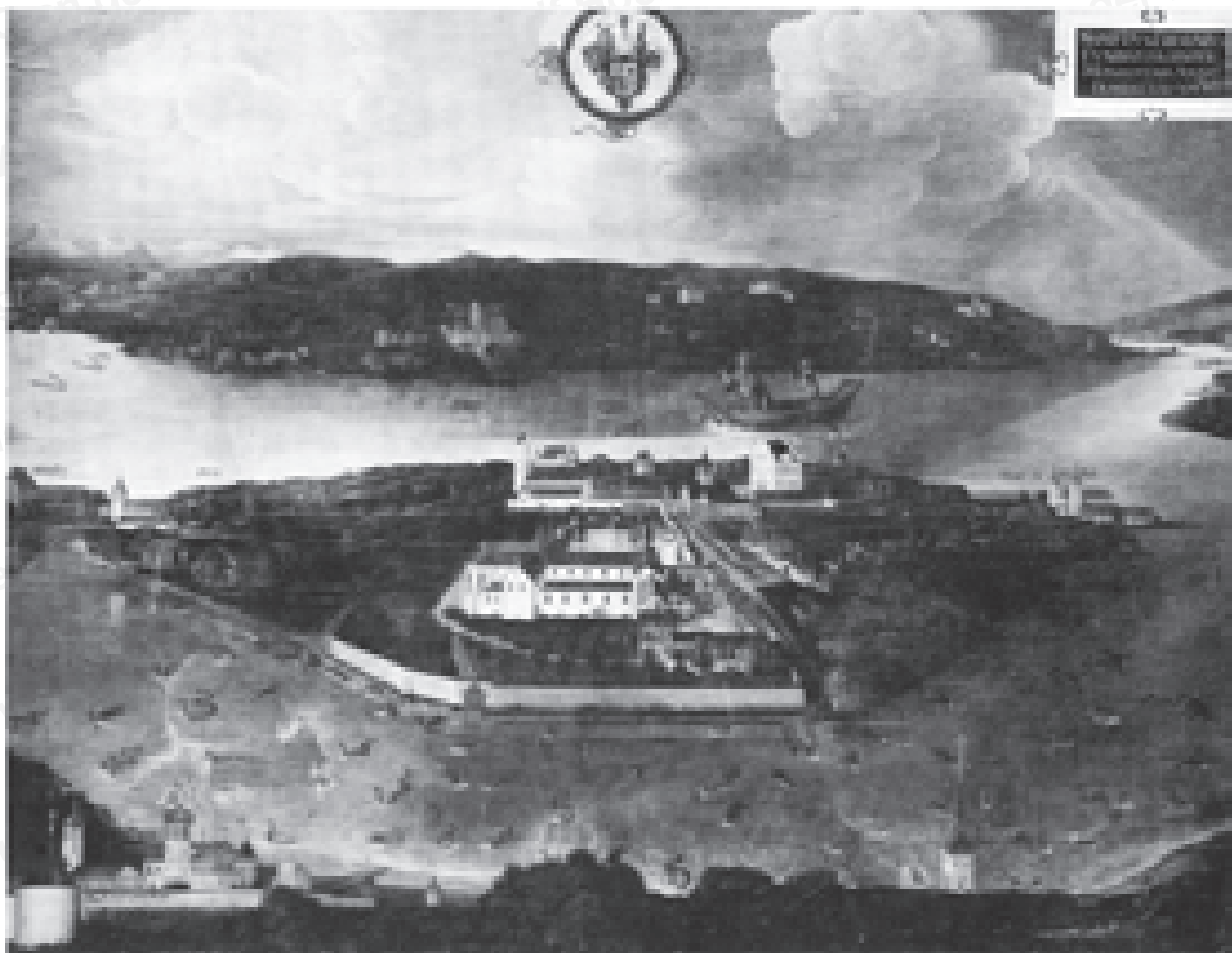
1 Die Reichenau im Bodensee. Ausschnitt aus einer Federzeichnung von ca. 1560 (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe).



¹ A. ZETTLER, Reichenau, in: Lexikon des Mittelalters 6, München/Zürich 1994, Sp. 612 f. (mit Hinweisen).

² E. REISSER, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 37), Berlin 1960.

³ A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau (Archäologie und Geschichte 3), Sigmaringen 1988, S. 37 ff.



mit einem sicheren Hafen und der kürzesten Verbindung mit den Kloster-
gütern auf dem Festland offenbar Vorteile, um derentwillen man das feuchte,
sumpfige Gelände und die Gefahr von Überschwemmungen in Kauf
nahm⁴. Besonders gefährdet waren die bis ans Ufer vorgeschobenen klö-
sterlichen Wohngebäude, die im Mittelalter an die Nordflanke der Abtei-
kirche anschlossen, während jene auf dem höchsten Geländeabschnitt, am
Fuß des Anstiegs zur Hochterrasse, errichtet wurde. Daher lagen die Böden
der Klostergebäude im allgemeinen einige Stufen tiefer als die der Kirche,
und auch zwischen den einzelnen Flügeln des Konvents gab es unterschied-
liche Bodenniveaus. Die ungünstige, feuchte und schattige Lage der klöster-
lichen Gebäude und ihre Gefährdung durch die Hochwasserstände des Sees
dürften dazu beigetragen haben, daß der Konstanzer Fürstbischof Jacob
Fugger, Herr der Reichenau, sich anfangs des 17. Jahrhunderts zu einem
stattlichen Neubau des Konvents an der Südseite der Kirche entschloß. Für
die Erhaltung der mittelalterlichen Bauzustände und die Möglichkeiten zu
deren archäologischer Erforschung war dies von großer Bedeutung, denn
das Gelände nördlich des Münsters wurde seither als Gartenland genutzt,
so daß die unter der Erdoberfläche befindlichen Reste des alten Klosters im
großen und ganzen ungestört blieben.

Das bekannte Tafelbild im Reichenauer Münster, das anlässlich des 900-jäh-
rigen Gründungsjubiläums im Jahre 1624 entstanden ist und deshalb den
geistlichen Klostergründer, den hl. Pirmin, darstellt, wie er vom Schweizer
Ufer auf die Insel übersetzt, zeigt die Disposition der Klosteranlage nach
dem Neubau Fuggers (Abb. 2). Lediglich der Westflügel des alten Klosters,
der eine Flanke des Wirtschaftsbezirks bildete, überdauerte den Abbruch
der Konventgebäude nördlich des Münsters. Auf diese werden sich die fol-
genden Ausführungen beschränken; nur kurz sei vorweg auf einige andere

2 Der hl. Pirmin nähert sich der Insel
Reichenau. Tafelbild im Münster zu
Reichenau, geschaffen anlässlich der 900-
Jahr-Feier der Gründung zwischen 1624
und 1630 (Foto: Th. Keller).

⁴ Reisser sah die sog. „Pirminquelle“ im
ehemaligen Innenhof des mittelalterlichen
Konventgebäudes, die noch fließt, jedoch eine
geringe Schüttung hat, als das entscheidende
Kriterium für die Wahl gerade dieses Standorts
an. Zur Wasserversorgung des Klosters künftig A.
ZETTLER, L'économie hydraulique dans le plan de
l'abbaye de Saint Gall et dans les abbayes du lac
de Constance, in: L'hydraulique monastique.
Colloque international (im Druck).

Einrichtungen des Klosters hingewiesen, die auf dem Pirminsbild in ihrer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gestalt erscheinen.

Westlich an die Klausur schließt der eben erwähnte Wirtschaftshof an. Man darf annehmen, daß sich das hauptsächliche ökonomische Geschehen auf der Insel schon seit den Anfängen klösterlichen Lebens in diesem Bereich nordwestlich der Klausur abspielte, denn das Gelände grenzte unmittelbar an die Schiffflände, den Klosterhafen, an; die überlieferten Flurnamen „Burg“ und „Weiler“ sprechen ebenfalls dafür. Leider liegen bisher nur sporadische archäologische Beobachtungen vor, die aber neben frühmittelalterlicher Besiedelung auch Gewerbe bezeugen⁵.

Südwestlich des Klosters, auf der Hochterrasse, errichtete Abt Diethelm von Castel 1312 seinen Palast. Die Anlage trug den Namen „Pfalz“, und spätestens seit dem 10. Jahrhundert, aus dem wir die Nachricht über eine Pfalz Abt Witigowos haben, dürfte dort die Residenz der Klostervorsteher gelegen haben⁶.

Unmittelbar östlich der Klausur stieß man 1937 bei Erdarbeiten auf ein großes Gebäude, das nach Art eines Klosters mit drei oder vier Flügeln um einen Hof angeordnet war. Emil Reisser hat es teilweise freigelegt, aber keine differenzierte Beschreibung oder Interpretation hinterlassen. Anlässlich der Verlegung einer Wasserleitung in diesem Gelände sind 1984 neuerlich Sondagen unternommen worden. Dabei stellte sich heraus, daß auch dieser Komplex schon während des frühen Mittelalters mehrfach erneuert und erweitert worden ist und daß er zweifellos in die Frühzeit des Klosters, ins 8. Jahrhundert, zurückreicht⁷.

Im Verlauf des 9. bis 11. Jahrhunderts traten auf der Insel unter der Ägide der Abtei weitere religiöse Gemeinschaften ins Leben: an der von Bischof Egino von Verona gestifteten Kirche St. Peter in Niederzell, an des Abtbischofs Hatto Stiftung St. Georg in Oberzell, an St. Johann (9.–10. Jh.) und St. Adalbert (11. Jh.) in Mittelzell. In den Quellen, namentlich im Reichenauer Nekrolog und in den Urkunden, begegnen Kleriker, die diesen Kirchen zugeordnet waren⁸; aber nur in einem Fall, bei Niederzell, kennen wir die Gebäude, in denen die Religiösen lebten. Von ihnen wird im letzten Abschnitt dieses Beitrags die Rede sein. Die Kirchen St. Johann und St. Adalbert sind während des 19. Jahrhunderts abgegangen, das Gelände von St. Johann ist heute Gemeindefriedhof, auf dem archäologisch nichts mehr zu holen ist⁹. Sondagen und kleinere archäologische Untersuchungen liegen aus dem Umgelände der Georgskirche in Oberzell¹⁰ und des ehemaligen Stifts St. Adalbert¹¹ vor; an beide Kirchen schlossen den archäologisch-baugeschichtlichen Erkenntnissen zufolge keine Wohn- und Wirtschaftsbauten an. Solche Einrichtungen befanden sich dort entweder in einiger Entfernung von der Kirche oder, was wahrscheinlicher ist: die Geistlichen dieser Stifte folgten von Anfang an nicht der *vita communis*, sondern lebten in separaten Häusern, wie das seit dem 11. Jahrhundert auch bei den Niederzeller Chorherren und seit um 1200 selbst bei den Mönchen der Abtei, den „Klosterherren“ in Mittelzell, üblich wurde.

Die frühmittelalterlichen Konventgebäude in Reichenau-Mittelzell – Zum Stand und zu den Perspektiven der archäologischen Erforschung

Durch die Forschungen Reissers im Bereich des Münsters und die archäologischen Ausgrabungen in den siebziger und achtziger Jahren ist von dem mittelalterlichen Kloster ein Streifen nördlich des Münsters intensiv untersucht worden, der allerdings nur einen vergleichsweise kleinen Ausschnitt des gesamten Konvents ausmacht. Gleichwohl kann die Entwicklung der klösterlichen Wohnbauten in Verbindung mit den Kirchenbauten¹² in den Grundzügen dargestellt werden¹³. Im einzelnen bleiben freilich viele Fragezeichen, besonders, was die Funktion der ergrabenen Partien betrifft¹⁴.

⁵ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 148 f.

⁶ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 150 ff.

⁷ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 48 ff.

⁸ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 278 ff.; vgl. künftig R. RAPPMANN/A. ZETTLER, Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter (im Druck).

⁹ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 150 ff.

¹⁰ W. ERDMANN, Neue Befunde zur Baugeschichte und Wandmalerei in St. Georg zu Reichenau-Oberzell, in: H. MAURER (Hrsg.), Die Abtei Reichenau, Sigmaringen 1974, S. 577–590. – Meine archäologischen und baugeschichtlichen Beobachtungen bei der Restaurierung der Kirche in den Jahren 1983–89 haben in aller Deutlichkeit gezeigt, daß an die erste Georgskirche von ca. 891/96 keine weiteren Baulichkeiten angeschlossen haben; vgl. vorläufig A. ZETTLER, Die spätkarolingische Krypta von St. Georg in Reichenau-Oberzell, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 18, 1989, S. 97–105.

¹¹ Grabung W. Erdmann 1975; Dokumentation im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

¹² Zu diesen zusammenfassend: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, bearb. von F. OSWALD/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER, München 1966–71, S. 278–282; Nachtragsband, bearb. von W. JACOBSEN/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER, München 1991, S. 342 f.

¹³ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 156 ff.

¹⁴ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 185 ff.



Als Ältestes fanden sich bei den Grabungen, die sich auf den teilweise aufrechtstehenden Westflügel des mittelalterlichen Klosters konzentrierten, unmittelbar nördlich des Westquerhauses die Reste eines Holzgebäudes vom Typ des Pfostenbaus. Die Pfosten bilden drei parallele Wandfluchten, kenntlich an Wandgräbchen, und das Gebäudeinnere zeigte Fußböden aus gestampftem Lehm. Die engere Pfostenstellung der beiden westlichen Reihen weist daraufhin, daß dieser Trakt des Gebäudes höher, vermutlich zweigeschossig, ausgelegt gewesen sein dürfte, während der vorgelagerte schmale Gebäudeteil im Sinne eines niedrigeren Ganges sich daran anlehnte (Abb. 3). Drei Raumeinheiten, die allesamt nur ausschnittsweise erfaßt werden konnten, sind erkennbar:

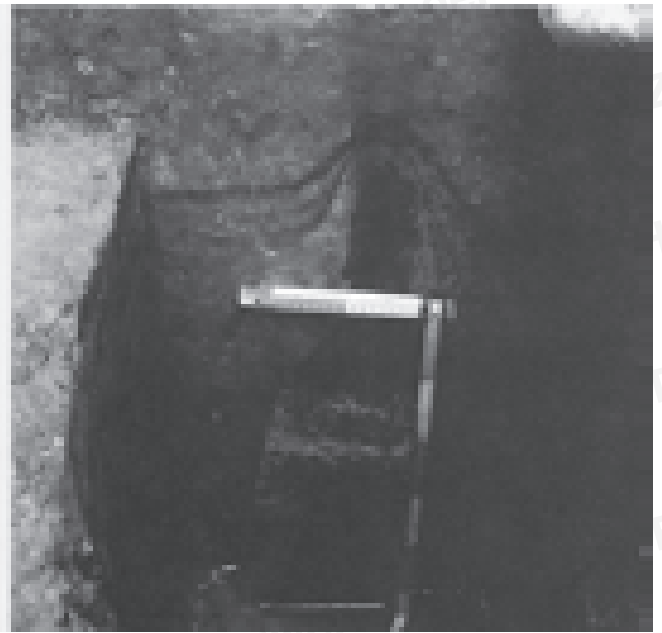
- im Osten ein gangartiger, schmaler Trakt¹⁵,
- im Westen, im breiten Gebäudetrakt, ein Saal, dessen Nordende unbestimmt blieb, und
- im Süden ein offenbar quergelagerter kleinerer Raum, der sich zum Gangbereich hin öffnete.

Diese Disposition paßt gut zur Darstellung des entsprechenden Abschnitts der Klausur auf dem St. Galler Klosterplan, wo Pforte¹⁶ und Cellarium aneinanderstoßen, doch haben die Grabungen keine Funde erbracht, die eine solche Ansprache erhärten könnten. Die Funktion der Räume ist vorläufig nicht zu erhellen, der ergrabene Ausschnitt erweist sich als zu klein. Ein

3 Reichenau-Mittelzell. Baureste des ältesten Klosters (Holzbau) am Westflügel (nach Zettler).

¹⁵ Zur Problematik des Kreuzgangs und seiner Genese vgl. jetzt den Beitrag von R. Legler in diesem Band.

¹⁶ Zur Deutung des Pfortenraums auf dem St. Galler Klosterplan siehe jetzt H. R. Sennhauser in diesem Band.



4 Reichenau-Mittelzell. Pfostengruben und Lehmfußboden des ältesten Klosters (Holzbau) am Westflügel.

5 Reichenau-Mittelzell. Pfostengrube des ältesten Klosters (Holzbau) am Westflügel im Profil (Foto: A. Zettler).

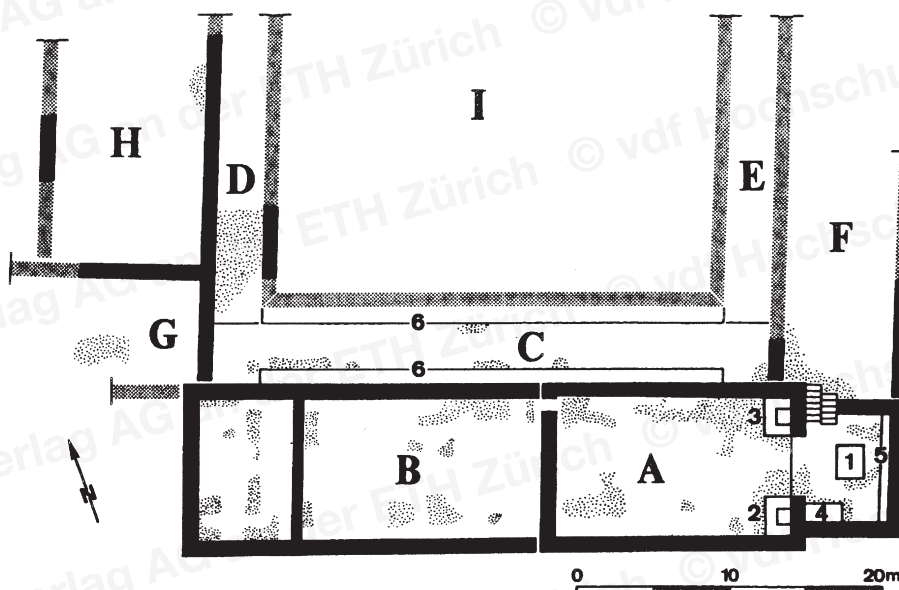
vergleichender Blick auf das Kloster Müstair, wo durch langjährige Forschungen die klösterlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten der Frühzeit in großen Zügen ermittelt werden konnten, macht klar, daß in diesen Fragen nur die Kenntnis des ganzen Konventkomplexes oder doch großer Partien desselben weiterführt, wenngleich auch in Müstair vorerst nicht sämtliche Räume zweifelsfrei bestimmbar zu sein scheinen.

Die Reste des Pfostenbaus waren im ergrabenen Ausschnitt recht gut erhalten (Abb. 4). Das gilt sowohl für die Pfosten, deren Stümpfe in den Standgruben unterhalb des Grundwasserspiegels als Nassholz konserviert blieben und geborgen werden konnten, wie auch für die Fußböden. Im Profil der Gruben zeichneten sich neben den stark schwankenden Grundwasserständen und den Zerfallsbereichen des Holzes auch die „Ausbruchgruben“ ab, die beim Abbruch des Holzbaus eingetieft wurden, um die Pfosten zu kappen. Die Fußböden aus gestampftem, gelbbraunem Lehm haben im Gangbereich, wo sie großflächig erhalten waren, weniger durch die nachfolgenden Bauten als vielmehr durch die Sondierungen Reissers Schaden genommen. Flache Gräbchen schließlich, die ihre bei den Grabungen ange-troffene Gestalt dem Abbruch verdanken, zeigen den ehemaligen Verlauf der Wandfluchten an. Von den geborgenen Pfostenstümpfen konnten Dendro-Daten genommen werden (Abb. 5). Das späteste Datum lautet auf 722+/-10 und trifft fast genau das traditionelle Gründungsjahr der Reichenau. Ich habe deshalb den ergrabenen Abschnitt des Pfostenbaus als Teil des ersten Klostergebäudes auf der Insel angesprochen, auch wenn die dendrochronologische Bestimmung angesichts fehlenden Splintholzes einen zeitlichen Spielraum bis zum mittleren 8. Jahrhundert läßt¹⁷.

Die bisher aufgedeckten Reste des Pfostenbaus erlauben meines Erachtens im Hinblick auf die nachfolgenden Steinbauten allgemein eine Ansprache als Trakt eines mehrflügeligen, regelmäßig angelegten Klosters. Eine Rekonstruktion des Pfostenbaus gelingt indessen nicht – und kann solange nicht gelingen, als nicht größere Partien zumindest durch Prospektion lokalisiert, in der Zusammenschau mit den vorliegenden Grabungsergebnissen definiert und das baugeschichtliche Hauptproblem der Klosteranlage des früheren 8. Jahrhunderts, das Verhältnis von Kirche und angrenzenden klösterlichen Wohnbauten, geklärt ist. Angesichts dieser Situation – und übrigens auch unter dem Gesichtspunkt eines wirksamen denkmalpflegerischen Schutzes – wird zu überlegen sein, ob dabei nicht moderne geophysikalische Prospektionsverfahren eingesetzt werden können¹⁸.

¹⁷ ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 191 f.

¹⁸ Vgl. beispielsweise P. SCHMIDT-THOMÉ, Geophysikalische Prospektion in der Niederungsbau von Vörsstetten, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 235–239.



6 Reichenau-Mittelzell. Kloster, Bauetappe II, 8. Jh. (nach Zettler).

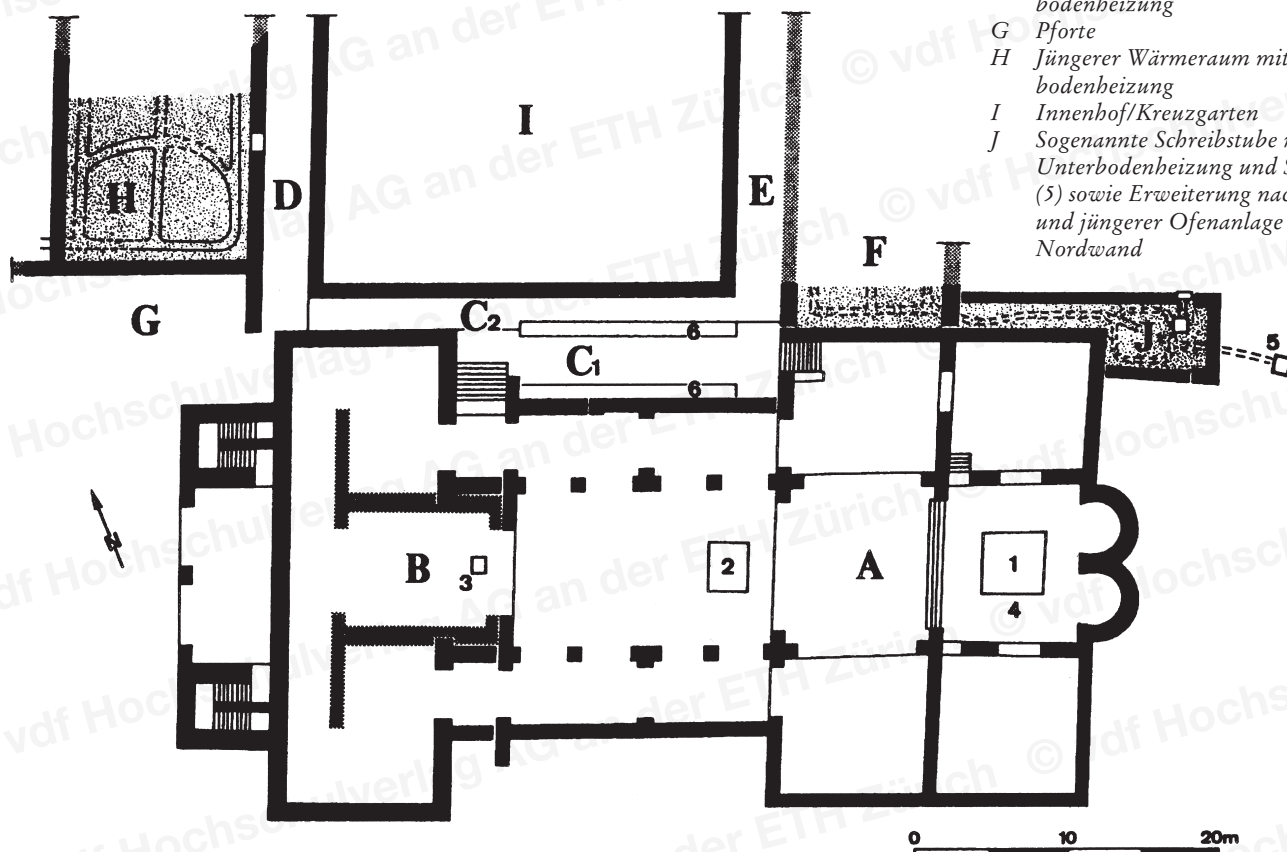
Legende

- A Die Abteikirche. Älterer Ostteil mit Sanktuarium
- B Jüngerer Westteil mit Vorraum
- 1 Marienaltar
- 2/3 Altäre der Apostelfürsten
- 4 Geroldgrab 799 bzw. zuvor
- 5 Abtsgräber
- 6 Gemauerte Bank
- C-E Ambitus/Kreuzgang mit gemauerten Bänken
- F «Tagesraum» der Mönche
- G Pforte
- H Vermutliches Cellarium
- I Innenhof/Kreuzgarten
- ergrabene Fußböden

7 Reichenau-Mittelzell. Kloster, Bauetappe III, 9./Anf. 10. Jh. (nach Zettler).

Legende

- A «Kreuzbasilika»
- B Westkirche des Abtes Erlebold (sogenanntes Älteres Westquerhaus) mit Einbauten der «Markuskirche» seit 873/75
- 1 Marienaltar
- 2 Weitere Altarstelle der Kreuzbasilika («Kreuzaltar»)
- 3 Altarstelle in der östlichen Nische der Westkirche («Markusaltar»?)
- 4 Transferiertes Geroldgrab
- C₁ Alter Kreuzgangflügel mit gemauerten Wandbänken (6) (Capitulum)
- C₂-E Ambitus/Kreuzgang
- F Älterer Wärmeraum mit Unterbodenheizung
- G Pforte
- H Jüngerer Wärmeraum mit Unterbodenheizung
- I Innenhof/Kreuzgarten
- J Sogenannte Schreibstube mit älterer Unterbodenheizung und Schornstein (5) sowie Erweiterung nach Osten und jüngerer Ofenanlage an der Nordwand



Den Pfostenbau des früheren 8. Jahrhunderts habe ich an anderer Stelle unter technischen Gesichtspunkten beschrieben und anhand von Vergleichsbeispielen näher einzukreisen versucht¹⁹. Besonders bemerkenswert erschienen mir in dieser Hinsicht vor allem die frühmittelalterlichen Pfostenbauten von St. Ulrich und Afra in Augsburg und auf Herrenchiemsee²⁰, die ebenfalls in einen klösterlichen Kontext zu gehören scheinen. Noch weitgehend zu leisten bleibt ein Brückenschlag zur Hausforschung²¹ und zum antiken, zum provinzialrömischen Holzbau. Was schließlich meine Bemerkungen über das schwierige Problem der offensichtlich unterschiedlichen Strömungen und Traditionen monastischer Architektur im frühmittelalterlichen Europa und meinen Versuch einer diesbezüglichen Einordnung der Reichenauer Bauten betrifft²², sehe ich mich durch die schönen Ergebnisse in Münstair in meiner Sicht der Dinge bestärkt²³.

In einer zweiten Bauetappe wurde der Pfostenbau nach Westen erweitert, und noch während des 8. Jahrhunderts löste den Holzbau ein gemauerter Konvent ab. Im Bereich unserer Grabung konnte diese Ablösung in vielen Einzelheiten beobachtet werden. Die Wände wurden jeweils unmittelbar entlang den Holzbaufuchten ersetzt, und die neuen Räume erhielten einen Mörtelstrich mit Ziegelmehloberfläche. Diese erste Steinbauetappe am Klosterwestflügel gehört zweifellos zu der ältesten gemauerten Kirche, die Reisser bei seinen Forschungen im Münster fand und deren beide Bauphasen er plakativ als „Pirminskirche“ (nach dem Klostergründer) und als „Arnefridkirche“ (nach dem Abtbischof von Reichenau-Konstanz 736–746) bezeichnete. Die Steinkirche des 8. Jahrhunderts hatte Bestand bis in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts, als sie zugunsten von Neubauten etappenweise abgebrochen wurde. Ihre Bauzeit ist nicht genau bestimmbar, aber bei einer Nachuntersuchung der Nahtstelle zwischen beiden Kirchenteilen und bei der Durchsicht der kürzlich wiederaufgefundenen Dokumentation Reissers ergaben sich beachtliche Anhaltspunkte dafür, daß auch dieser Kirche ein erster, vielleicht in Holzbauweise ausgeführter Bau an gleicher Stelle voraufragte. Außerdem konnte geklärt werden, daß der Ostabschnitt, den Reisser als „Arnefridbau“ dem Westteil, der „Pirminskirche“, folgen ließ, in Wirklichkeit die ältere Bauetappe darstellt (Abb. 6).

Nördlich des Altarraums hat Reisser einen Gebäudetrakt freigelegt, den zwei Treppen unmittelbar mit der Kirche verbanden. Ein Treppenlauf führte nach oben, der andere nach unten; deshalb dürfte dieser Klosterflügel zweigeschossig gewesen sein. Es war eingangs schon die Rede davon, daß das Kloster auf abschüssigem Gelände entstand. Die erste Kirche kam auf der höchsten verfügbaren Stelle der Niederterrasse zu stehen und wurde sogar unter erheblichem Geländeabtrag zur Hälfte in den Hang zur Hochterrasse hineingebaut. Die nördlich an die Kirche anschließenden Gebäudetrakte hatten daher im Erdgeschoß Böden auf etwas tieferem Niveau. Der untere Treppenlauf war gemauert und blieb größtenteils erhalten, während die obere Treppe nur eine Rampe bzw. das Auflager einer Holzkonstruktion hinterließ.

Von dem an das Sanktuarium anschließenden Gebäude, dessen Breite und dessen Fußboden im Erdgeschoß, nämlich ein Mörtelstrich mit roter Ziegelmehloberfläche, festgestellt werden konnten, ist freilich bisher nur ein schmaler Streifen ans Licht gekommen. Reisser hat ihn als Partie eines Klostertraktes und näherhin als Mönchshaus angesprochen – mit der Stube der Mönche im Erdgeschoß und dem Dormitorium im oberen Stockwerk. Wie bei der Interpretation der Holzbaureste am Westflügel kann eine solche Deutung zwar letztendlich nicht „bewiesen“ werden, doch kommt ihr eine hohe Wahrscheinlichkeit zu²⁴. Entscheidende Argumente und Anhaltspunkte, die wohl Reisser schon in Rechnung stellte, ohne dies ausdrücklich zu sagen, sind:

1. die Einbindung in ein System umlaufender Gänge im Innern des mehrflügeligen Konventgebäudes und
2. die Kontinuität der Baufuchten in den nachfolgenden Bauetappen.

¹⁹ A. ZETTLER, Zum frühkarolingischen Klosterbau im östlichen Frankenreich: Das Beispiel Reichenau, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 14/15, 1986/87, S. 81–118, besonders S. 102 f.

²⁰ Vgl. jetzt den Beitrag von H. Dannheimer in diesem Band.

²¹ Vgl. zuletzt die Übersicht von P. DONAT, Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.–13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland, in: Germania 73, 1995, S. 421–439.

²² ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 263 ff., bes. S. 275 ff.; ZETTLER, Frühkarolingischer Klosterbau, (Anm. 19) S. 114 ff.

²³ Vgl. die Bemerkungen von H. R. SENNHAUSER, Les églises abbatiales carolingiennes en Suisse (Ms.-Vervielfält.) S. 4.

²⁴ Vgl. dazu jetzt auch M. Untermann in diesem Band.

Der Gang entlang der Kirche war besonders hervorgehoben. Er übertraf den ausgegrabenen Trakt am Westflügel um einiges an Breite und wies zu beiden Seiten gemauerte Wandbänke auf. Das entspricht im großen und ganzen der Darstellung des um 830 oder wenig vorher in Reichenau angefertigten St. Galler Klosterplans. Dort erfahren wir aus dem Titulus, der diesen Bereich näher bezeichnet, daß er regelmäßigen Versammlungen der Mönche diene und daß ihn dies gegenüber den anderen Abschnitten des Ambitus hervorheb: *Hinc pia consilium pertractet turba salubre*²⁵.

In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts gab der Bau der sog. Kreuzbasilika durch Abtbischof Heito, geweiht 816, den Auftakt zur Erneuerung und Erweiterung der östlichen Teile des Konvents, was ich zu einer dritten Bauperiode zusammenfasse. Die neue Kreuzbasilika besetzte allerdings nur ungefähr die östliche Hälfte des südlichen Klosterflügels. Hand in Hand mit der Errichtung der Abteikirche ging ein erweiternder Neubau des an das Sanktuarium der Vorgängerkirche anschließenden Traktes. Der Saal im Erdgeschoß war mit einer Unterbodenheizung ausgestattet, deren Kanäle auf dem Weg zum Rauchabzug oder Schornstein im Außengelände ein kleines, von Reisser als Schreibstube bezeichnetes Gebäude mitbeheizten.

Der im Jahre 822 oder 823 auf Heito folgende Abt Erlebold ersetzte dann den zunächst verbliebenen Westteil der alten Kirche durch ein Querhaus mit Doppelturmfassade. Da das Westquerhaus nach Norden hin soweit auslud, daß es den bestehenden Gang entlang der Kirche blockiert hätte, wurde dessen Außenwand weiter in den Innenhof vorgeschoben. Dadurch entstand ein zusätzliches Raumkompartiment zwischen den beiden nach Norden ausladenden Querriegeln der Kirche, in dem die gemauerten Bänke der vorausgehenden Periode weiterhin genutzt werden konnten. In dem vorgelegerten Gang, der eine Stufe tiefer lag als der alte, wurden in der Folgezeit auch einige Bestattungen eingebracht (Abb. 7).

Damit waren die großen, durch Erweiterungen nach allen Seiten charakterisierten Bauetappen des frühmittelalterlichen Klosters – soweit wir heute sehen – abgeschlossen. Sie spiegeln ein kontinuierliches Anwachsen der Zahl der Mönche, die um 850 mit 134 Konventualen ihr Maximum erreichte, um dann allmählich bis 940 auf ein knappes Hundert zu schrumpfen. Um die Jahrtausendwende lebten im Kloster kaum mehr als 50 Mönche²⁶.

Im späteren 9. bis frühen 10. Jahrhundert – genauer läßt sich das vorläufig nicht sagen – erlebte das Konventgebäude noch einige bemerkenswerte Bauveränderungen, die offenbar in engem Zusammenhang miteinander stehen. In den Erdgeschoßsaal des Westflügels wurde eine Großheizung, eine Unterbodenheizung jener Art eingebaut, wie sie im Ostflügel bereits seit längerer Zeit bestand (Abb. 8). Die Heizung im Ostflügel wiederum wurde aufgegeben und geriet in Verfall. Für diese Wanderung der Stube – wie ich das interpretiere – vom Ostflügel in den Westflügel, die mit beträchtlichem baulichem und organisatorischem Aufwand verbunden war, kann in dieser späten Zeit nicht mehr erhöhter Raumbedarf für den Konvent ausschlaggebend gewesen sein. Vielmehr wird man an eine Umnutzung der älteren Stube denken müssen. Die neue beheizbare Stube im Westtrakt jedenfalls erfreute sich einer langandauernden Nutzung bis ins 13. Jahrhundert, die unter anderem dokumentiert ist durch die mehrmalige Erneuerung der Heizanlagen (Abb. 9).

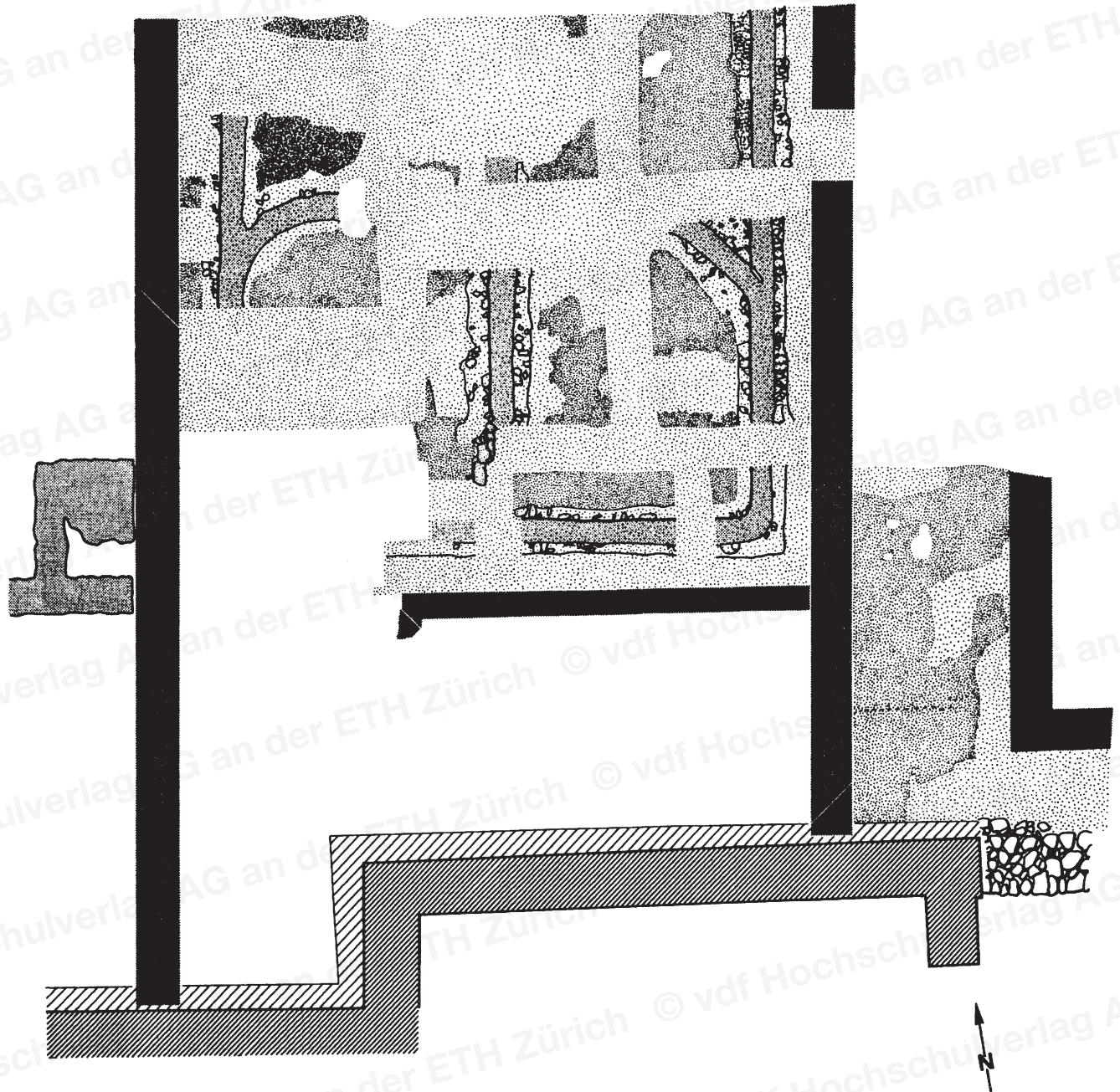
Die frühmittelalterlichen Nebenbauten der Peterskirche in Reichenau-Niederzell

Auf der Nordwestspitze der Reichenau, die ehemals eine eigene kleine Insel bildete, stiftete Bischof Egino von Verona im Benehmen mit dem Mittelzeller Abt Waldo eine Kirche, die er im Jahre 799 dem hl. Petrus weihte, reich dotierte und in der er bestattet wurde. 1970 bis 1977 erfuhr die bestehende Niederzeller Kirche im Zuge einer umfassenden Restaurierung archäologi-

²⁵ W. HORN & E. BORN, The Plan of St. Gall, Berkeley/Los Angeles/London 1979, Bd. 3, S. 81.

²⁶ Künftig RAPPAMANN/ZETTLER, Mönchsgemeinschaft, (Anm. 8).

8 Reichenau-Mittelzell. Klosterwestflügel, beheizbarer Saal (nach Zettler).



Ursprünglicher Fußboden – erhalten

Ursprünglicher Fußboden – ergänzt

Spätere Ausbesserungen

Wände des Wärmerraumes

Heizkanäle

Heutiges Münster (Westquerhaus)

Fundamente

Aufgehendes Mauerwerk



9 Reichenau-Mittelzell. Klosterwestflügel, beheizbarer Saal; nachträglich eingebaute Heizung (wohl 11. Jh.).



10 Reichenau-Niederzell. Ehem. Stiftskirche St. Peter und Paul.

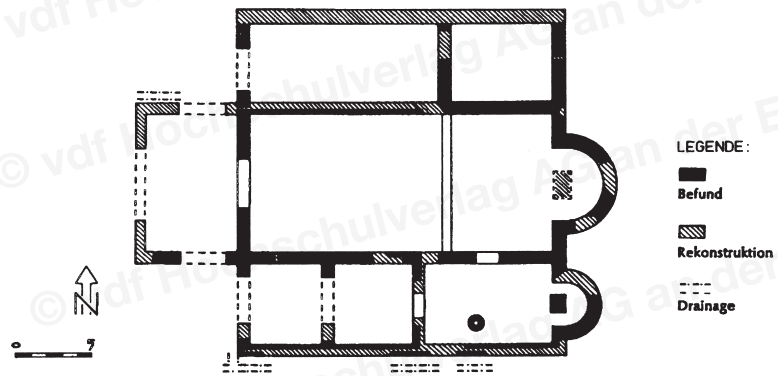
sche Untersuchungen durch Wolfgang Erdmann. Bei den Grabungen, die sich nicht nur auf das Kircheninnere, sondern auch auf das Umgelände und den Kirchhof erstreckten, kamen neben der Eginokirche Wohn- und Wirtschaftsbauten aus dem früheren Mittelalter zutage²⁷ (Abb. 10).

Die Kirche Bischof Eginos war ein reich ausgestatteter Bau von beachtlicher Größe und Komplexität, der dem hohen Amt und Rang des Stifters entsprach²⁸. Den Kern bildete ein Saal mit eingezogener Ostapsis und westlichem Narthex. Daran schlossen im Norden und im Süden Annexräume an. Die südlichen Seitenbauten erscheinen durch ihre Ausgestaltung, sozusagen als verkleinerte Wiederholung der zentralen Saalkirche, besonders hervorgehoben. Vielleicht schon ursprünglich, sicher aber im Verlauf des 9. Jahrhunderts, wurde die südliche Seitenkapelle zu einem Baptisterium aus-

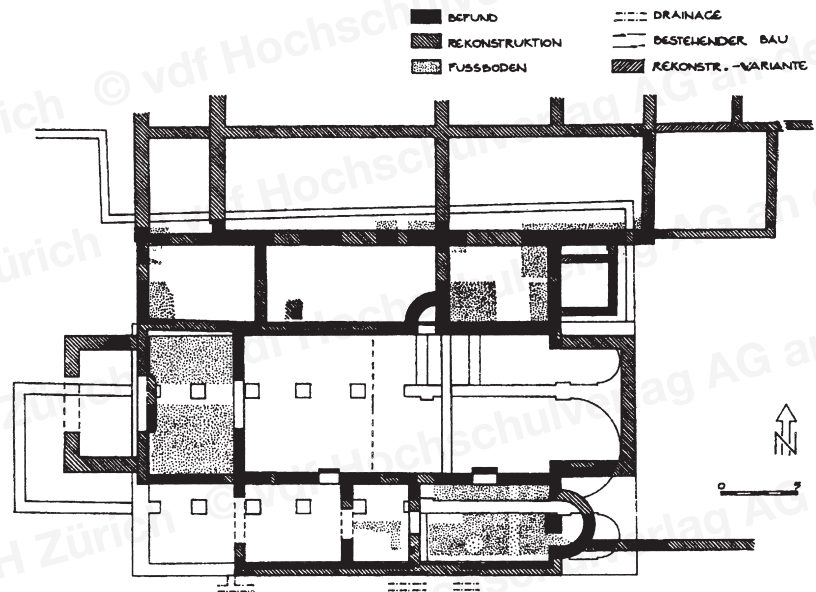
²⁷ Vorberichte: W. ERDMANN, Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Zum Stand der Untersuchung Ende 1973, in: H. MAURER (Hrsg.), Die Abtei Reichenau, Sigmaringen 1974, S. 523–539; W. ERDMANN, Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Zum Stand der Untersuchung Ende 1974, in: Festschrift für Georg Scheja zum 70. Geburtstag, hg. von A. LEUTERITZ u. a., Sigmaringen 1975, S. 78–97; W. ERDMANN, Die Reichenau im Bodensee, 8., neu bearb. Aufl. Königstein im Taunus 1986, S. 16–24. – Vgl. neuerdings: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, (Anm. 12) S. 343 f.

²⁸ Vgl. ZETTLER, Klosterbauten, (Anm. 3) S. 278 ff.

11 Reichenau-Niederzell. St. Peter und Paul, Kirche des Bischofs Eginon von Verona, geweiht 799 (nach Erdmann).



12 Reichenau-Niederzell. St. Peter und Paul, Bauphase II B, 10./11. Jh. (nach Erdmann).



gestaltet. Sowohl den Süd- als auch den Nordannex erschloß ein ummauerter, westlich vorgelagerter Hof (Abb. 11).

Die in unserem Zusammenhang interessierenden Räume wurden später an den Nordannex der Eginon-Kirche angefügt; sie gehören nicht zum Gründungsbau. Der nördliche Chornebenraum blieb dabei zunächst in ursprünglicher Gestalt bestehen. Reste des Fußbodens, eines Mörtelstrichs, belegen, daß es sich um einen geschlossenen, überdachten Raum gehandelt hat, während die völlige Absenz von Fußböden in dem westlich anschließenden Kompartiment anzeigt, daß hier ein ummauerter Hof oder Garten vorgelagert war. Dieser abgegrenzte Bereich oder Vorhof, der durch eine breite Bogenöffnung von Westen her erschlossen wurde, bildete gewissermaßen den Angelpunkt des angefügten Konventgebäudes.

Da eine abschließende Auswertung und Publikation der Grabungen in Niederzell fehlt, bewegen wir uns auf schwankendem Boden, was die Periodisierung der aufgefundenen Baureste betrifft. Den Vorberichten zufolge handelt es sich um zwei hauptsächliche Baumaßnahmen, vorläufig zusammengefaßt unter den Bauperioden IIA und IIB, die zudem noch mit Bauveränderungen an der Kirche einhergingen. Zuerst folgte der stark eingezogenen Hauptapsis der Eginon-Kirche eine geräumigere Apsis – diesem Bauzustand der Kirche ist den Vorberichten zufolge das Konventgebäude IIA zuzuordnen. Später ersetzte ein eingezogener, rechteckiger Ostabschluß die große Apsis; dazu rechnet der Konventbau IIB, der den Endzustand darstellt und im mittleren 11. Jahrhundert zugunsten der bestehenden Kir-

che abgebrochen wurde. Der karolingische Vorhof erscheint nun rundherum von Gebäuden umgeben und ist zum Innenhof geworden. Auch wenn der publizierte Rekonstruktionsversuch offenläßt, ob sich im Norden noch weitere Räume anschlossen, dürfte das Bauegefüge durch die Grabungen doch ziemlich vollständig erfaßt worden sein (Abb. 12).

Die religiöse Gemeinschaft, der diese Nebenbauten an der Niederzeller Kirche offenbar zuzuordnen sind und der sie vom späten 9. bis ins mittlere 11. Jahrhundert als Konventgebäude dienten, ist erst für das Jahr 1008 mit einiger Gewißheit bezeugt. Unser Bild von diesem Kleriker-Kollegium bleibt in der historischen Überlieferung ganz blaß und verschwommen. Und es sind gerade die Grabungsfunde, vor allem die Gebäude und die mit einigen Hundert Namen beschriftete Mensaplatte des Hauptaltars aus der Niederzeller Kirche, die den spärlichen Bestand an Quellen überraschend um ein Vielfaches vermehrt haben. Deshalb möchte ich abschließend einige Gedanken und Überlegungen zur Anordnung und Funktion der ergrabenen Gebäude bei der Niederzeller Kirche äußern.

Von dem nördlichen Kirchenvorhof, der zum Innenhof des Konvents wurde, war schon die Rede. Ein solcher, bei Klöstern auch „Kreuzgarten“ genannter Bereich war in Niederzell vorhanden. Doch fehlte ein Kreuzgang, also ein um den Innenhof umlaufender Gang oder Ambitus, dem im konventualen Bauegefüge in der Regel die Aufgabe zukam, die Räume im Erdgeschoß miteinander zu verbinden. Diese Funktion dürfte in Niederzell der Innenhof mit übernommen haben.

Ins Auge springen weiterhin zwei große, auf einer Flucht angeordnete Säle. Da sie mit jeweils rund 90 Quadratmetern Fläche die bei weitem größten Räume des Komplexes bilden, liegt es nahe, hier an die beiden hauptsächlich Gemeinschaftsräume zu denken, die gewöhnlich im Erdgeschoß mittelalterlicher Konventgebäude angesiedelt waren: nämlich eine heizbare Stube und ein Speisesaal, das Refektorium. Daß zumindest der östliche Bereich des Stiftsgebäudes zweigeschossig war, belegt ein viertelkreisförmiges Treppenfundament im Innenhof. Die entsprechende Treppe kann kaum irgendwo andershin als in den Schlafsaal, das Dormitorium, im Obergeschoß geführt haben, das über dem Chornebenraum und der Stube zu suchen wäre. Der kleine Raum an der Nordwestecke könnte durchaus als Küche gedient haben, die dann unmittelbar an das Refektorium angeschlossen hätte. Wenn man diesem Bestimmungsversuch, der für den letzten Bauzustand IIB gilt, folgt, bleibt für die Pforte, die den Zugang zum Stiftsgebäude von außen her ermöglichte, nur der Raum übrig, der in der Bauetappe IIB zwischen der mutmaßlichen Küche und dem Atrium bzw. dem Westbau der Kirche eingefügt worden ist.

Die Niederzeller Stiftsgebäude bezeugen, im ganzen betrachtet, eine bemerkenswerte Dynamik in der Entwicklung des hier ansässigen geistlichen Kollegiums. Wenn die beiden großen Gemeinschaftssäle im Nordtrakt, Stube und Refektorium, jeweils rund 90 Quadratmeter Grundfläche hatten, so wird man im Vergleich mit den Verhältnissen in anderen Klöstern, namentlich denen im Hauptkloster zu Mittelzell, während des 10./11. Jahrhunderts mit etwa 30 bis 40 Religiösen in Niederzell rechnen können.

Teil 2

Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair

Hans Rudolf Sennhauser

Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Münstair

Skizze zum Stand der Überlegungen Februar 1996

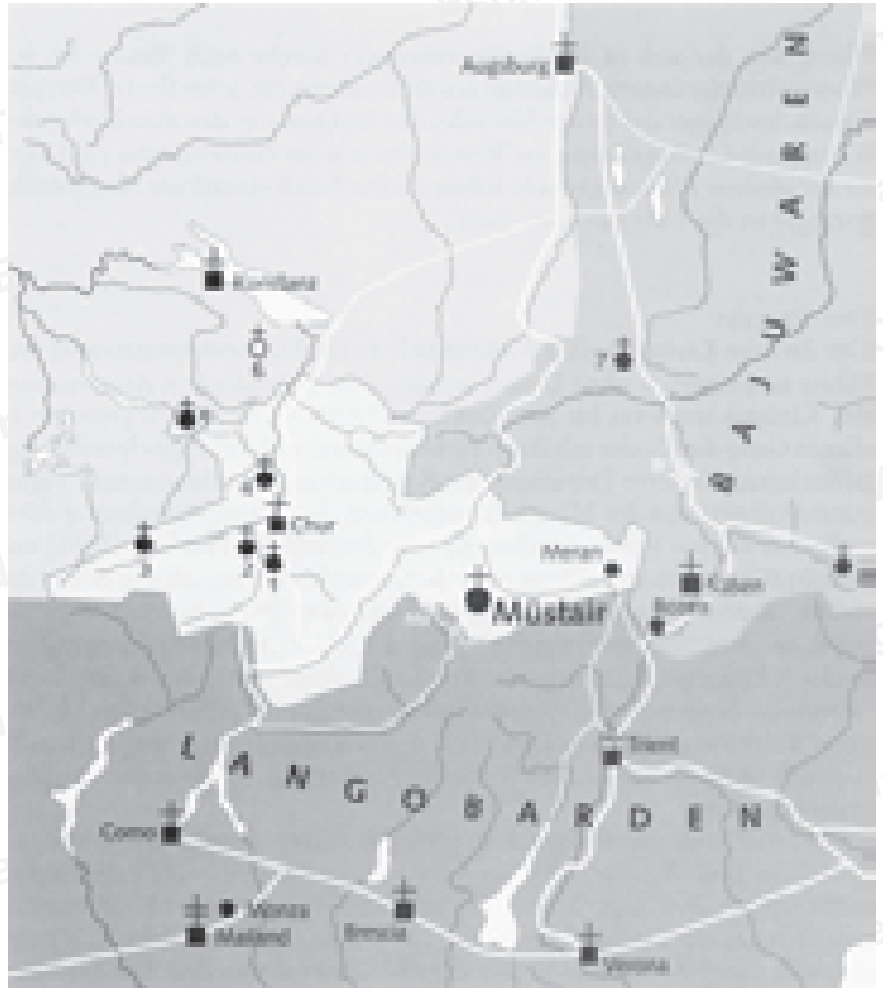
Konventtrakte und Bauten am Wirtschaftshof

Die archäologischen Untersuchungen im Kloster St. Johann haben uns über die Lage (Abb. 1) und in grossen Zügen auch über die Anlage des karolingischen Klosters Aufschluss gegeben (Abb. 3).

Das Kloster lag nicht, wie Zemp zu Beginn des Jahrhunderts vermutete, nördlich von Kirche und Plantatum, sondern es schloss südwestlich an die Klosterkirche an. So war es auch in Disentis und in Pfäfers (Abb. 5).¹ Und wie bei den Dreiapsiden-Saalkirchen möchte man von einer "rätischen Sondergruppe" – im Sinne einer zwar nicht im Alpengebiet entstandenen, aber dank einer traditionellen Haltung hier überlebenden älteren Form sprechen.²

Von Anfang an besass Münstair einen rechteckigen, vierseitig umbauten Kreuzgang (Abb. 3). Sämtliche Trakte am Konventviereck waren doppelgeschossig, worauf schon die Treppenhäuser in den Südecken des Hofes hindeuten. Der östliche, der westliche und der südliche Trakt dürften unter ihrem Dach auch den Kreuzgang geborgen haben, wie dies für den Westflügel als gesichert gelten kann. Der mächtige Nordtrakt aber könnte über das Dach des Kreuzganges emporgeragt haben. Die Tiefe der Gebäude nimmt im Gegenurzeigersinn um den Kreuzgang herum ab: An den mächtigen

1 *Bistumsgebiet von Chur, Strassen von Verona nach Augsburg. Gebiet der Bajuwaren und der Langobarden und die durch das Münstertal verbindenden Pässe. Die mit Nummern bezeichneten Klöster auf Schweizer und tirolischem Boden: 1 Mistail, 2 Cazis, 3 Disentis, 4 Pfäfers, 5 Schänis, 6 St. Gallen (Bistum Konstanz), 7 Scharnitz, 8 Innichen. Pässe: Br Brenner, Ju Julier, Ma Maloja, Mo Val Mora (Pso. di Fraéle), Of Ofenpass, Re Reschen, S-c S-carl (Ps. da Costainas), Sp Splügen, Um Umbrail.*



Abkürzungen am Schluss des Beitrages.

¹ Die Situation des 8. Jahrhunderts ist in Brescia vorgeformt durch die Lage der Bauten des 7. Jahrhunderts, vgl. S. 193 in: S. Giulia di Brescia. Archeologia, arte, storia di un monastero regio dai Longobardi al Barbarossa. Atti del convegno internazionale, Brescia 4–5 maggio 1990, Brescia 1992.

² Vgl. auch A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau, Sigmaringen 1988, S. 275 f.



2 Der obere Vinschgau mit Via Augusta über den Reschenpass. Unter Bischof Heinrich III. von Montfort (1251–1272) Errichtung einer Residenz im Vinschgau (Churburg), die aber bald an die Herren von Matsch überging. Bischof Konrad III. von Belmont (1273–1282) erbaut die Fürstenburg unterhalb Marienberg. Im 17. Jahrhundert zieht sich der Bischof von Chur wieder nach Münstair zurück; 1642–1659 entsteht im Kloster-Westtrakt die Wohnung («Fürstenzimmer»), die dem Bischof bis ins 19. Jahrhundert als Absteige dient.

Nordtrakt, der sich in der Verlängerung der Kirche nach Westen bis zur Westgrenze der inneren Klausur erstreckt, stösst ein schmalerer Westbau. Deutlich weniger tief ist der Südtrakt, der im Osten an den durchgehenden Kreuzgang-Ostflügel stiess, im Westen aber wie der Nordtrakt bis zur Grenze der inneren Klausur gereicht haben dürfte. Noch einmal um Mauerstärke geringer ist die Tiefe des Osttraktes.

Der Osttrakt

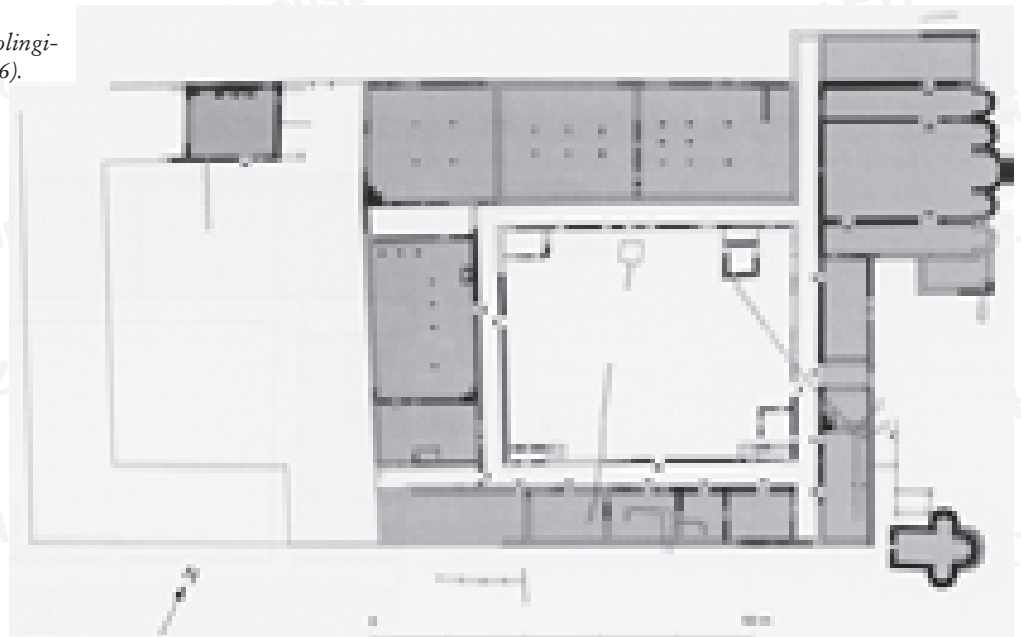
Der östliche Kreuzgangflügel lehnte sich an die Kirchenwestmauer an und führte ursprünglich ohne Unterbrechung von der südlichen Aussenmauer des Klosterkomplexes bis zur nördlichen (Abb. 4). Im Osten grenzten an diesen Gang die Kirche mit ihren Nebenräumen und das doppelgeschossige Mönchshaus, in dem Dormitorium, Refektorium, Waschraum und Tagesraum/Arbeitsraum der Mönche anzunehmen sind. Doppelgeschossig dürfte bereits das um 655 gegründete Kloster des heiligen Philibert (†685) von Jumièges gewesen sein. Wenn man daran zweifeln kann, ob mit dem Ausdruck „duplex“ Doppelgeschossigkeit oder zwei Trakte gemeint seien³, so wird aus dem Text doch deutlich, dass der Dormitoriumstrakt ein Ober- und ein Untergeschoss aufwies: das Erdgeschoss war – wie später in St-Wandrille-Fontenelle durch eine Mauer unterteilt in Cellarium und Küche (und Refektorium?)⁴. Eine Unterteilung des Erdgeschosses mag auch in St. Gallen bestanden haben – der St. Galler Klosterplan verbietet die Annahme jedenfalls nicht.

In Münstair wies das Erdgeschoss des Osttraktes drei Räume und einen Durchgang auf: An den Südannex der Kirche grenzte ein wohl ursprünglich nicht unterteilter langer Raum, der am Ostende neben dem Kirchenannex vom Kreuzgang aus zugänglich war. Der Raum, in dem wir das Refektorium vermuten, war im Norden mit dem Südannex verbunden. Die Türe zum

³ W. BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst* (DuMont Dokumente: Kunstgeschichte in Deutung und Dokumenten), Köln 1969, S. 41. – Doppelgeschossigkeit nimmt an: W. S. GARDNER, *The role of central planning in English romanesque chapter house design*, Phil. Diss. Princeton 1976, S. 13 f. – W. Jacobsen glaubt, auch für St-Wandrille-Fontenelle nur eingeschossige Bauten annehmen zu müssen. (W. JACOBSEN, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992, S. 141): „Alle drei Klausurflügel waren eingeschossig in einer Länge von etwa 200' gehalten, lediglich dem Dormitorium war in der Mitte ein Solarium aufgesetzt.“ Die Höhenangabe – um 20 m – die für den Ost- und für den Westtrakt angegeben wird, bleibt, auch wenn man ein steiles, hohes Dach annimmt, rätselhaft: bei zwei Geschossen müsste jedes ca. 6 m hoch gewesen sein – und verlangt jedenfalls die Rekonstruktion von zweigeschossigen Trakten. („Dormitorium ... omnis eius fabrica porrigitur in altitudine pedum 64“ und der gegenüberliegende Trakt war „simili mensura“ errichtet, vgl. J. SCHLOSSER, *Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters*, Wien 1889, S. 77.

⁴ Unerfindlich ist, weshalb BRAUNFELS, (Anm. 3) S. 42 meint: „Wobei eine horizontale Teilung immerhin noch wahrscheinlicher ist als eine vertikale.“

3 Müstair, Gesamtplan des karolingischen Klosters (Stand Februar 1996).

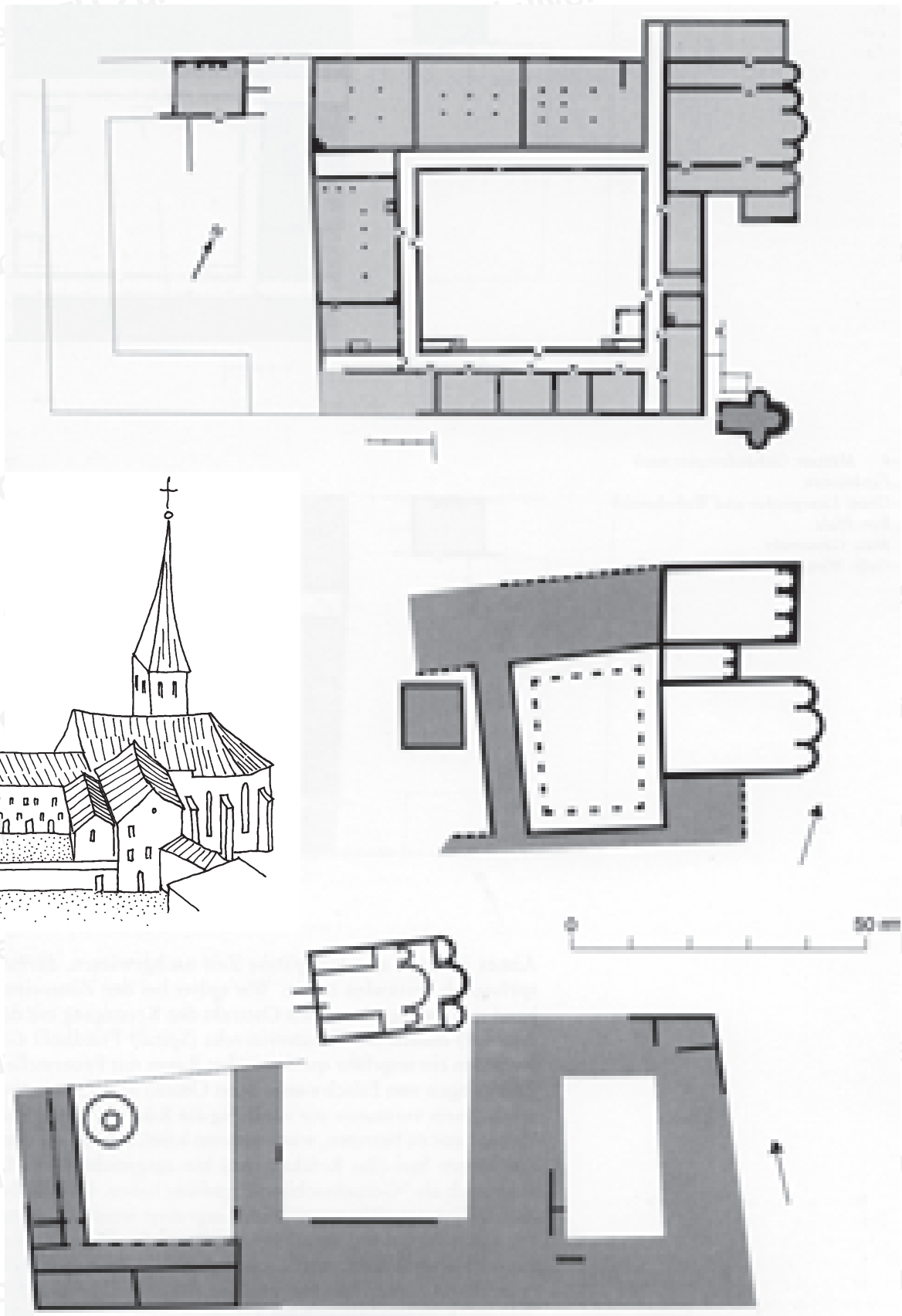


4 Müstair, Gebäudetrakte nach Funktionen.
 Grün: Liturgischer und Wohnbereich
 Rot: Pfalz
 Blau: Gästetrakt
 Gelb: Wirtschaftstrakt der Mönche.



Annex ist zwar erst für spätere Zeit nachgewiesen, dürfte aber schon ursprünglich bestanden haben. Wie später bei den Zisterzienserklöstern verband eine Passage durch den Ostrakt den Kreuzgang mit dem Gelände (den Bauten?) östlich des Klostersvierecks (Spital? Friedhof? Gärten?). Es folgt im Süden ein ungefähr quadratischer Raum mit Feuerstelle (Herd) und den Zuleitungen von Frischwasser (von Osten) und Zisternenwasser (von Westen). Darin vermuten wir vorläufig die Küche⁵. Dieser Raum war von der Passage aus zu betreten, was bedeuten kann, dass er auf den jenseits gelegenen langen Saal (das Refektorium) hin ausgerichtet war. Die Passage mag zusätzlich als "Geruchsschleuse" gedient haben. Der südlichste Raum, von dem bisher ungefähr zwei Drittel ergraben werden konnten, wird entlang der Aussenwand von einem breiten Kanal durchzogen, in den von Norden her die beiden Wasserzuleitungen mündeten: wir interpretieren ihn als Waschraum der Mönche. Das Obergeschoss des Ostraktes dürfte im kirchennahen Teil als Dormitorium gedient haben, während weiter südlich vielleicht ein Tagesaufenthaltsraum (Arbeitsraum) der Mönche eingerichtet war. Aus dem Dormitorium gelangten die Mönche wohl über eine Treppe in den Südanex und von dort aus durch das grosse Rundbogentor an ihre Plätze im Chor der Klosterkirche.

⁵ Auch wenn Küchen üblicherweise wegen der Feuergefahr eher am Traktende angeordnet sind.



5 Rätische Klöster mit Kreuzgang im Südwesten, alle Grundrisse im selben Massstab.
 Oben: Münstair
 Mitte rechts: Disentis mit den drei Kirchen Sta. Maria, St. Peter und (im Süden) St. Martin – Mitte links: Umzeichnung nach der ältesten, 1628 auf Pergament gemalten Ansicht des Klosters Pfäfers von P. Augustin Stöcklin (Kdm SG I, Basel 1951, S. 146)
 Unten zum Vergleich: S. Giulia di Brescia. Zusammen mit der ersten Klosterkirche aus dem 7. Jahrhundert bestand erst der U-förmige Komplex ganz links, in dem auch zur Zeit der zweiten, dreischiffigen Klosterkirche (8. Jahrhundert) die Wohntrakte vermutet werden.

Der Nordtrakt

Soweit wir heute sehen, war der Nordtrakt durch Mauern zweimal unterteilt (Abb. 4): Knickstellen im Plan der Nordmauer, die innere Einteilung und (bisher) eine nachgewiesene Mauer deuten darauf hin. Der östlichste Hausteil, dessen Erdgeschoss durch Pfeilerreihen in drei ungefähr gleichbreite Schiffe geteilt war, könnte im Obergeschoss einen weiten Saal besessen haben, von dem aus man wohl – analog dem Zugang der Mönche aus dem Dormitorium im Süden – über eine Treppe in den Nordannex der Kirche gelangte. Der mittlere Teil war im Erdgeschoss ebenfalls dreiteilig; die beiden Stützenreihen standen aber nahe nebeneinander, sodass der Eindruck entsteht, es könnte hier im Obergeschoss ein stattlicher Mittelgang von breiten Räumen gesäumt gewesen sein. Der westlichste Teil des Traktes hatte einen quadratischen Grundriss und vier zentrale Holzstützen. Obwohl die Stützen nur mit Steinplatten fundiert waren, denken wir auch bei diesem Bauteil an ein Obergeschoss: der ganze Nordtrakt dürfte unter einem einzigen Satteldach gestanden haben.

Der Grundriss des Nordtraktes lässt sich in den durch Fussmasse definierten Plan des Klosters von St-Wandrille-Fontenelle so einpassen, dass die *domus egregia ... quam maiorem vocant* darin organisch und der Beschreibung entsprechend zur Geltung kommt (Abb. 8). Diese *domus maior* von St-Wandrille enthielt nach der Klosterchronik die „camera“ und die „camerata“. Die Ausdrücke werden verschieden interpretiert. Braunfels: „Es kann sich nur um Arbeitsräume für die Mönche handeln, vielleicht auch um die Kleiderkammer“⁶. Als Sitz der Verwaltung („Rechnungskammer“) deutet Schlosser die „camera“ unter Berufung auf Hirsauer Quellen aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts⁷, und Konrad Hecht beruft sich auf M. Heyne⁸, wenn er – im Zusammenhang mit den Nennungen auf dem St. Galler Klosterplan – schreibt: „Der Terminus camera gilt in seiner ersten Bedeutung den inneren Gemächern eines Palastes, die den persönlichen Bedürfnissen eines Herrschers vorbehalten sind; später hat man diese Bezeichnung auf kleine, zu verschiedenen Zwecken – etwa zur Aufbewahrung von Waffen oder Büchern – dienende Gelasse übertragen“. Für alle diese Deutungen – später(?)⁹ auch als Arbeitsraum und Schatzkammer – finden sich Belege. „Caminata“ ist jedenfalls ein heizbarer Raum – Schlosser¹⁰ könnte sich darunter die Abtswohnung vorstellen. Für die Funktionsdeutung der „Häuser“ und Räume im Nordtrakt von Münstair erbringen diese Interpretationsversuche nichts Konkretes – aber sie sprechen auch nicht gegen eine Deutung als Abts- und Bischofspfalz, die uns am wahrscheinlichsten scheint. Die beiden Klosterflügel – der Wohnflügel im Osten und der Wirtschaftsflügel im Süden – genügten für die relativ kleine Mönchsfamilie, die Räume des Wohnflügels sind zudem am durchgehenden östlichen Kreuzgangkorridor aufgereiht und – wahrscheinlich – vom Nordtrakt abgetrennt. Als der Nordtrakt im 11. Jahrhundert durch die neue Bischofsresidenz ersetzt wurde (Abb. 6), die um einen Hof – den Bischofs-Hof – herum gruppiert war, blieben die für das Kloster unerlässlichen Gebäude intakt. Diese Beobachtungen und Überlegungen sprechen unseres Erachtens dafür, im Nordtrakt die äbtische und bischöfliche Pfalz – vielleicht ein Gegenstück zur *domus maior* des Abtes Ansegis von St-Wandrille-Fontenelle zu sehen.

Der Westflügel

Vom „Westbau“ des Nordtraktes ist der Westflügel (Abb. 4, 9) durch einen breiten Korridor getrennt, der möglicherweise einen Treppenlauf enthielt. Ein breiter, etwas gedrungen wirkender Saal mit einer Holzstützenreihe, die – als Firststützenreihe interpretiert – mit ihrer Lage andeutet, dass der doppelgeschossige Kreuzgang unter das Satteldach des Saales einbezogen war, besass einen Eingang vom westlichen Kreuzgang-Korridor her. Drei Stützenfundamente vor der Nordwand des Raumes könnten von einer Tribüne im zweigeschossigen Raum herrühren. Der Saal besass zwei Öfen/

⁶ BRAUNFELS, (Anm. 3) S. 41. – Belege für camera als Kleiderkammer bei J. F. NIERMEYER, *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*, Leiden 1976, S. 118 f.

⁷ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 3) S. 52 f.

⁸ M. HEYNE, *Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert*, Leipzig 1899, S. 90 f. – K. HECHT, *Der St. Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1983, S. 84.

⁹ NIERMEYER, (Anm. 6) zitiert hochmittelalterliche Quellen.

¹⁰ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 3) S. 31.

Feuerstellen und einen Mörtelboden auf sorgfältig verlegtem Steinbett. Südlich war er begleitet von einem grossen Vorrats- oder Küchenraum mit Feuerstelle. Ein weiterer Pfortengang in der Verlängerung des südlichen Kreuzgangarmes trennte ihn vom Konvent-Südflügel.

Wir sehen im Westflügel nicht das Refektorium und nicht einen Gebäudekomplex, der unmittelbar dem klösterlichen Leben dient, sondern das Refektorium der Gäste, den "Gastsaal".

Der südliche Flügel

Etwas breiter als die übrigen, aber als einziger unter den vier Kreuzgangarmen ohne Mörtelboden angelegt, ist der südliche Kreuzgang-Korridor (Abb. 4). Von ihm aus waren die verschiedenen – nachträglich mit neuen Unterteilungen, Böden und Heizanlagen versehenen – Räume jeweils auf ihrer Mittelachse durch eine Türe zu betreten.

Wir vermuten im Südtrakt den ursprünglichen Wirtschafts- und Arbeitstrakt des Klosters, der im Verlaufe der Benützungszeit umgebaut wurde und neue Funktionen erhielt. Eine Türe führte vom südlichen Kreuzgang aus auf der Achse des Hofes in den Kreuzgarten, in dessen beiden Südecke Treppenhäuser das Obergeschoss des Kreuzganges – und von ihm aus die oberen Räume – erschlossen. Das gesicherte obere Geschoss des Südtraktes bot gewiss genügend Raum für das Vestiarium, einen möglichen Arbeitsraum, vielleicht auch für ein Noviziat und andere Aufgaben; darüber lassen sich keine konkreten Aussagen machen.

Der Wirtschaftshof

Ein von Gebäuden umstandener Hof nahm von Anfang an die Stelle des heutigen Wirtschaftshofes ein (Abb. 3). Nachgewiesen sind der Nordostteil des Hofes und der Ostteil des nördlichen Gebäudeflügels. Der Rest ist durch spätere Abgrabungen vollständig zerstört. Dass in den Gebäuden, die diesen Hof im Norden, Westen und Süden begrenzten, Zimmer für die Gäste, Stallungen für ihre Pferde, und wohl auch Ställe für Pferde und Vieh des Klosters lagen, ist zwar Vermutung, aber sie sei zur Diskussion gestellt – wie alle oben geäusserten Interpretationsversuche.

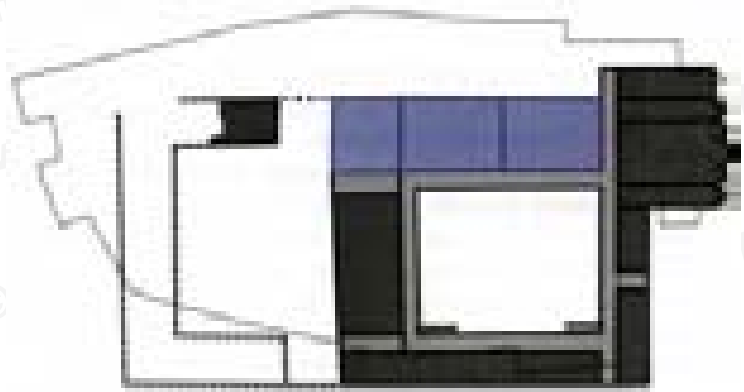
Um das Klosterviereck und den im Westen anschliessenden Hof herum liessen sich bisher im Norden, im Süden und im Osten – neben der Heiligkreuzkapelle – Reste von Holzbauten und von handwerklicher Tätigkeit (im Norden) nachweisen, die zeigen, dass man sich die nähere Umgebung des Klosters nicht als Parklandschaft, sondern als Arbeitsplatz vorzustellen hat, auf dem Hütten, vielleicht Häuser und Werkplätze lagen.

Müstair als Pfalzklster

Historische und archäologische Gründe sprechen dafür, dass Müstair von Anfang an ein Pfalzklster war. Es war als solches in erster Linie für den Bischof, gegebenenfalls aber auch für einen Königsaufenthalt vorgesehen.

Schon die *Ausdehnung des Klosterkomplexes* ist beachtlich (Abb. 3) und lässt sich nicht mit der Höchstzahl von Mönchen erklären, die für das 9. Jahrhundert belegt ist: Zur Zeit der Anlage des Reichenauer Verbrüderungsbuches waren es ausser dem Abt Domnus 33 Mönche. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts hiess der Abt Richbertus. Er leitete einen Konvent von 45 Mönchen. Sie konnten bequem im doppelgeschossigen Osttrakt untergebracht werden; der Südtrakt, ebenfalls mit einem Obergeschoss versehen, dürfte als Wirtschaftstrakt gedient haben. Weitgehend hypothetisch ist vorläufig die Funktionsdeutung des West- und des Nordtraktes: Der zweigeschossige Westtrakt war vielleicht für die Gäste bestimmt. Im

6 Müstair, Entwicklung der Bischofs- und Abtspfalz. Die Pfalz (blau) nahm zunächst den Nordtrakt ein. Um 1000 wurde als Repräsentations- und Schutzbau der "Plantaturm" (violett) errichtet. Im 11. Jahrhundert erfolgte der Abbruch der alten Pfalz. Es entstand der Bischofs-Hof mit Pfalzgebäude im Westen (rosa): Wohnturm begleitet von zweistöckigen Seitenbauten und doppelgeschossige Kapelle (Ulrichs- und Nikolauskapelle). Bischof Egino (1163–1170) übergab seine Residenz den Nonnen und erbaute sich eine neue (orange) ausserhalb des engeren Klosterbereiches.



²⁰ O. P. CLAVADETSCHER, Einführung der Grafschaftsverfassung in Rätien und die Klageschriften Bischof Viktors III. von Chur, in: O. P. CLAVADETSCHER, Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag, hrsg. v. U. BRUNOLD und L. DEPLAZES, Disentis/Sigmaringen 1994, S. 106.

²¹ Zürich, Zentralbibliothek Ms Rh. hist. 27: J. AUTENRIETH, D. GEUENICH, K. SCHMID (Hrsg.), Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau (Einleitung, Register, Faksimile), Hannover 1979 (MGH Libri Memoriales et Necrologia, Nova Series 1).

²² MÜLLER, Geschichte, (Anm. 17) S. 235.

²³ MÜLLER, Geschichte, (Anm. 17) S. 15.

²⁴ MÜLLER, Geschichte, (Anm. 17) S. 15.

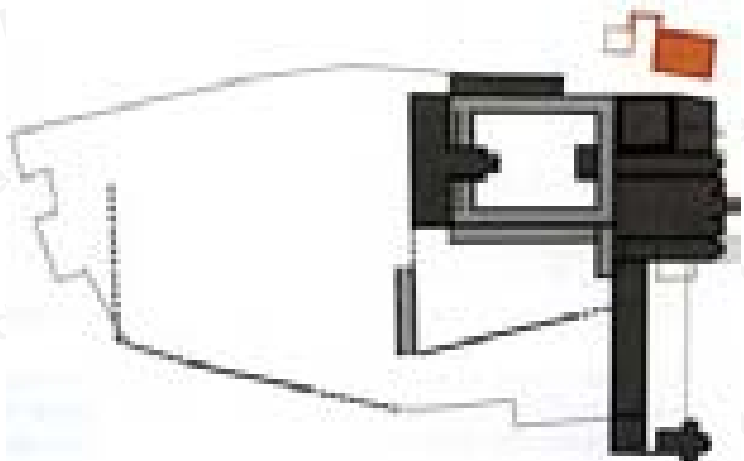
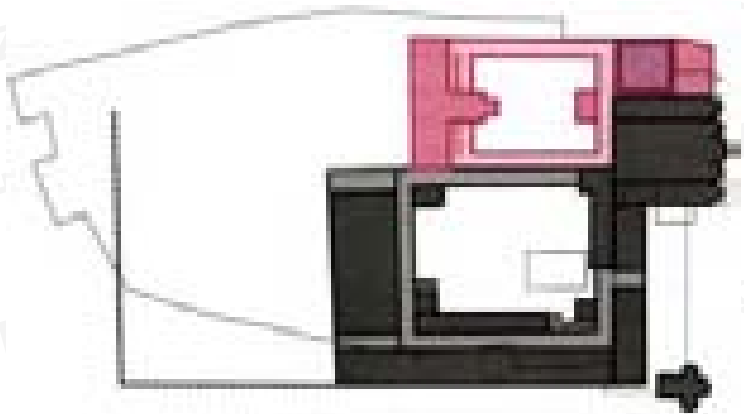
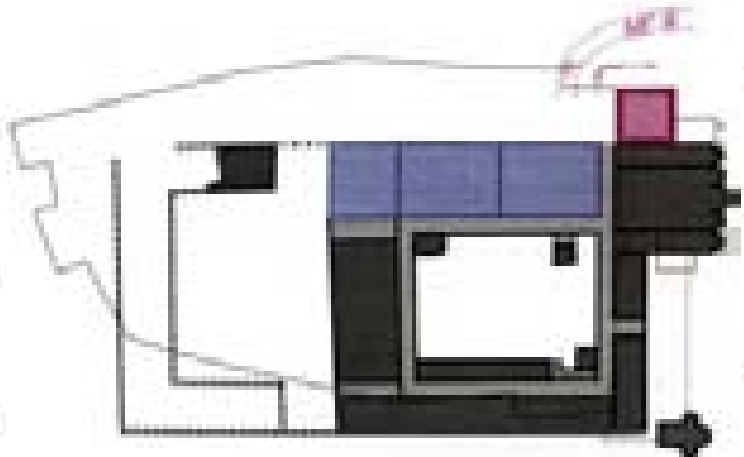
²⁵ BRÜHL, Fodrum, (Anm. 12) S. 29.

²⁶ BRÜHL, Fodrum, (Anm. 12) S. 31.

²⁷ BRÜHL, Fodrum, (Anm. 12) S. 368, Anm. 76 und S. 17.

²⁸ HECHT, (Anm. 8) S. 84: "Diese camerae dienen offenbar den persönlichen Bedürfnissen des Hausherrn".

²⁹ Comitatus Recie in vallibus Venuste et Ignadine (BUB I, 1949, Nr. 134, S. 108 ff.). Dazu: J. FONTANA et al. Geschichte des Landes Tirol 1: J. RIEDMANN, Mittelalter, 2. Aufl., Bozen/Wien 1990 passim. – Zur Geschichte des Vinschgaus vgl. besonders: R. HEUBERGER, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung, 1.(einziger) Band, Neudruck Aalen 1971, bes. S. 139, S. 209–212. – R. HEUBERGER, Der Eintritt des Vinschgaues in die Geschichte, in: Der Schlern 1937, S. 146 ff. – R. HEUBERGER, Der Vinschgau im Altertum und im Frühmittelalter, in: Der Schlern 1932, S. 132 ff. – G. MARTHALER, Untersuchungen zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Grafschaft Vinschgau im Mittelalter, in: Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1949, S. 41–135. – I. MÜLLER, Zur Entstehung der Pfarreien des Vinschgaues, in: Der Schlern 1961, S. 331–338. – I. MÜLLER, Der rätische Vinschgau im Frühmittelalter, in: Der Schlern 1960, S. 318–329. – J. RAMPOLD, Vinschgau. Landschaft, Geschichte und Gegenwart am Oberlauf der Etsch. Das westliche Südtirol zwischen Reschen und Meran (Südtiroler Landeskunde in Einzelbänden), Bozen 1971. – Vgl. auch R. LOOSE, Mittelalterliche Siedlungselemente und -Strukturen in Südtirol und im Trentino, in: Atti dell'Accademia Roveretana degli Agiati 235 (1985), s. VI, 25, Congresso La



grossen Nordtrakt dagegen hat man wohl die Pfalz – des Abtes und des Bischofs von Chur – zu sehen.

Auffällig ist ja, dass er aufgegeben wurde, als im 11. Jahrhundert der Bischofs-Hof mit der neuen Pfalz entstand (Abb. 6). Das Kloster als solches wurde durch diesen Neubau nicht tangiert.

Zum Vergleich mit der karolingischen Anlage von Müstair lässt sich das grosse nordfranzösische Kloster St-Wandrille-Fontenelle (Abb. 8) heranziehen, „eines der reichsten und blühendsten der Karolingerzeit“.¹¹ Ein Aufenthalt König Pippins ist hier bezeugt, und Karl der Kahle weilte im Jahre 841 fünf Tage lang *orationis causa*¹² im Kloster. Auch wenn in Fontenelle kein *palatium* bekannt ist, kann man sich vorstellen, wo der König und sein Gefolge residierten: Wir kennen die Klosterbauten der Zeit des Abtes Ansegis (822–833) aus einem Bericht in der Klosterchronik. Danach enthielt der östliche Trakt der dreiflügligen Anlage Refektorium und Cellarium, während im westlichen das Dormitorium lag. Der Nordflügel ist als „*domus maior*“ mit *camera* und *caminata* bezeichnet. Die „*domus egregia ... quam maiorem vocant*“ liegt parallel zur Kirche. Wenn man auch dem Wort „*egregia*“ nicht viel Bedeutung zumisst – das Dormitorium wird „*nobilissimum*“ genannt, und die Lagebeschreibung der drei Trakte spricht von „*egregia tecta*“ – so wird man doch kaum annehmen, dass das Haus bloss aufgrund seiner Dimensionen „*domus maior*“ genannt wurde. Schlosser sieht in den beiden namentlich genannten Räumen des Hauses Abtei und Verwaltung; dass sich hier auch die Räume für hohe Gäste befanden, darf man wohl annehmen¹³. Das Gebäude dürfte – auch – als Pfalz gedient haben.

Die historischen Überlegungen: Der Bischof von Chur ist seit dem 6. Jahrhundert in geistlichen und weltlichen Belangen Herr des Vinschgaus (Abb. 1, 2). Wo er vor der Gründung des Klosters Müstair residierte, wenn er sich in ennetbirgischen Gebieten aufhielt, wissen wir nicht. Wahrscheinlich besass er nicht nur einen einzigen Verwaltungsmittelpunkt und Residenzort, sondern reiste von Königshof zu Königshof, wie es damals die Herrscher taten. Rainer Loose¹⁴ nimmt in Mals einen Königshof an. Mals war später Sitz des bischöflichen Gerichtes für die Gotteshausleute und ein Mittelpunktsort im oberen Vinschgau. Es mag einer der bischöflichen Stützpunkte vor der Gründung von Müstair gewesen sein.¹⁵ Näher bei Müstair liegt das Dorf Rifair: „Der grosse churische Bischofshof lag in Rifair bei Taufers, das Kloster im Bereich von karolingischem Königsgut. Das Klosterareal stand seit dem fränkischen Rückzug von 590 zur Verfügung des Bischofs.“¹⁶ Seit karolingischer Zeit wird die Tendenz, eine ständige Residenz oder mehrere feste Residenzen anzulegen, auch bei den Herrschern deutlich. Der Bischof von Chur könnte damals mit Hilfe Karls des Grossen im benachbarten Müstair eine Pfalz erbaut haben, die auch als Herrscherresidenz dienen konnte.¹⁷ Karl der Grosse hatte in den Auseinandersetzungen mit Langobarden und Bayern, die untereinander verbündet waren, vor 788¹⁸ und danach ein Interesse, die Bündner Pässe, vor allem das Wormser Joch und den Reschenpass, unter Kontrolle zu behalten. Es scheint wenig glaubhaft, dass der Bischof allein die Errichtung einer so umfangreichen, einheitlich geplanten und ausgeführten Anlage zustande gebracht hätte. Das einhellige Vorgehen von Bischof und Herrscher aber ist unter den Bischöfen Constantius und Remedius am wahrscheinlichsten. Sie waren die ersten Churer Bischöfe, die neben der geistlichen auch die weltliche Macht als von Karl dem Grossen bestätigte Rektoren ausübten. Mit Remedius, dem Freund Alkuins, hatte der Kaiser zudem einen Mann aus den Hofkreisen nach Chur geschickt und damit die Bedeutung zum Ausdruck gebracht, die er dem an die Gebiete der Langobarden und Bayern grenzenden Alpenbistum beimass.

P. Iso Müller¹⁹ nimmt an, dass das Kloster nicht vor der Fränkisierung des Langobardenreiches 774 errichtet worden sein kann. Der Zeitpunkt für die Errichtung muss andererseits vor 806 liegen, denn Müstair ist eines der Klö-

¹¹ SCHLOSSER, Klosteranlage, (Anm. 3) S. 29 f.

¹² C. BRÜHL, Fodrum, Gistum, Servitium Regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Kölner historische Abhandlungen 14/1–2), Köln 1968, S. 27, Anm. 87 und S. 28, Anm. 94.

¹³ Vgl. unten, St. Gallen, Abtshaus, „supra camerae“.

¹⁴ Historische Topographie von Mals, in: Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde 48/49, 1984/1985, S. 35–53.

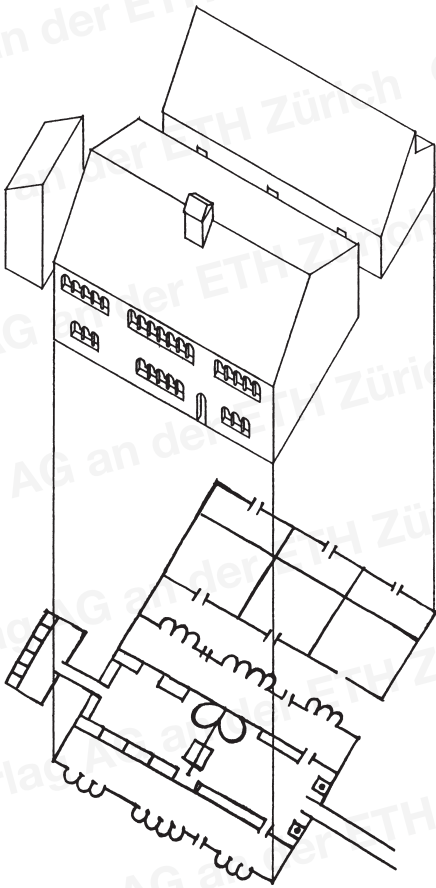
¹⁵ Eine neue Sicht der Dinge könnte sich nach Meinung von H. Nothdurfter aus den archäologischen Funden im Vinschgau ergeben: Vinschgau seit 590 bajuvarisch, der Bischof von Chur im Vinschgau „erst später (ab 800) zuständig“: H. NOTHDURFTER, Die Bayern im 7. Jahrhundert im Vinschgau?, in: St. Prokulus in Naturns. Ergrabene Geschichte. Von Menschen des Frühmittelalters und der Pestzeit, Lana 1991 (Sonderausstellung im Schloss Tirol), S. 27–33.

¹⁶ P. GLEIRSCHER, Zum frühen Siedlungsbild im oberen und mittleren Vinschgau mit Einschluss des Münstertales, in: Der Vinschgau und seine Nachbarräume, hg. von R. Loose, Bozen 1993, S. 34–50, bes. S. 44.

¹⁷ Vgl. dazu: I. MÜLLER, Karl der Grosse und Müstair, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1976, S. 273–287 – I. MÜLLER, Geschichte des Klosters Müstair von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Disentis 1986.

¹⁸ Sturz Tassilos.

¹⁹ MÜLLER, Geschichte, (Anm. 17) S. 14.



7 St. Galler Klosterplan, Abtspfalz und Rekonstruktionsversuch.

regione Trentino – Alto Adige nel Medioevo, Calliano 1985, S. 179–202. – R. Loose, Continuità e struttura d'insediamento primomedioevale nella Val Venosta, in: Atti dell'Accademia Roveretana degli Agiati 229 (1979), s. VI, 19, Congresso Romanità del Trentino e di zone Limitrofe, Calliano 1979, S. 367–384. – R. Loose, Siedlungsgenese des Oberen Vinschgau. Schichten und Elemente des Theresianischen Siedlungsgefüges einer Südtiroler Passregion (Forschungen zur Deutschen Landeskunde 208), Trier 1976. – R. Loose, Curtis, Colonia, "Quadriflur" – Zum Problem der Kontinuität frühmittelalterlicher Siedlungselemente im oberen Vinschgau/Südtirol, in: Bericht zur deutschen Landeskunde 50, 1976, S. 91–102. – R. Loose, Zur Siedlungskontinuität des obersten Etschtales, insbesondere in der Zeit des Übergangs von der Antike zum Mittelalter, in: Atti Centro studi e documentazione sull'Italia romana 7, 1975–1976, S. 419–437. – V. BIERBRAUER, Langobarden, Bajuwaren und Romanen im mittleren Alpengebiet im 6. und 7. Jahrhundert. Siedlungsarchäologische Studien zu zwei Überschichtungsprozessen in einer Grenzregion und zu den Folgen für die "Alpenromania", in: Grenzen und Grenzregionen, hg. von W. HAUBRICH und R. SCHNEIDER (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22), Saarbrücken 1994, S. 147–78. – E. BOSCHOF, H. WOLFF (Hg.), Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert, Köln 1994.

ster, das damals dem Bistum verloren ging.²⁰ Zu bedenken sind auch die Angaben im Reichenauer Verbrüderungsbuch,²¹ das aus dem dritten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts stammt.²² Darin sind vier Mönche und ein Abt Vigilius als bereits verstorben eingetragen. Das Kloster Münstair dürfte demnach schon geraume Zeit bestanden haben. P. Iso Müller bemerkt²³: "Es ist aber kaum anzunehmen, dass der Staat nach seiner ... Beschlagnahme des Klosters im Jahre 806 die Kirche auf seine Kosten so reichlich ausmalen liess." Er datiert das "ganze Gotteshaus auf Ende des 8. Jahrhunderts oder allenfalls um 800".²⁴ P. Wilhelm Sidler gelangte 1906 nach sorgfältigem Quellenstudium zum Ergebnis, dass Karl der Grosse das Kloster Münstair in erster Linie aus "militärisch-politischen Gründen" zwischen 780 und 786 gestiftet habe, um die Süd-Nord-Pässe gegen Bayern und Ansprüche der Vinschgau-Grafen zu sichern. Es hatte aber auch als Hospiz für Reisende, für königliche Beamte und Boten und für den König selbst mit seinem Gefolge als Station zu dienen. Hinzu kommt die Erzgewinnung, die in der Gegend, wie Flur- und Ortsnamen bezeugen, mittelalterliche Tradition hat.

Klosterpfalzen sind vor allem in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts²⁵ und mehrheitlich im Westen entstanden. Für die Schweiz vermutet C. Brühl²⁶ einzig in St-Maurice ein Palatium "für den Aufenthalt des Herrschers". Merowinger und Langobarden haben keine Klosterpfalzen errichtet.²⁷

Der St. Galler Plan ist gedacht für ein Kloster, das im Gegensatz zu Münstair nicht dem Bischof direkt unterstand. Es hatte 816/818 die Immunität und durch Ludwig den Frommen 833 die freie Abtswahl zurückbekommen. Auf dem St. Galler Klosterplan sind ein Abtsgebäude und ein Haus für vornehme Gäste eingetragen (Abb. 7).

Im Abts Haus sind zusätzliche Bettstellen – *lecti hic* – und Zimmer – *supra camerae* – vorhanden. Für wen, nachdem es ein geräumiges Haus für vornehme Gäste gibt? Die Abtspfalz scheint auch hier gleichzeitig als Absteige für hohe geistliche und weltliche Gäste – zum Beispiel für den Herrscher – gedient zu haben.²⁸

Mit Abt Gozbert (816–837) beginnt für St. Gallen das "Goldene Zeitalter". Die Verbindung mit dem Herrscherhaus ist eng; Abt Grimald (841–872), zusätzlich Abt von Weissenburg, ist zugleich Erzkansler Ludwigs des Deutschen. Auch die Äbte Hartmut (872–883) und Salomon (890–920) gehören noch zur Reihe der hervorragenden Klostervorsteher aus der Glanzzeit des Klosters. Dass im ausgeführten Bau von St. Gallen im Nordosten der Klosterkirche ein unter Abt Grimald vollendetes "Pfalzgebäude" bestand, wissen wir aus späteren Nachrichten. Es war Abtspfalz und Gästehaus für hochgestellte Würdenträger.

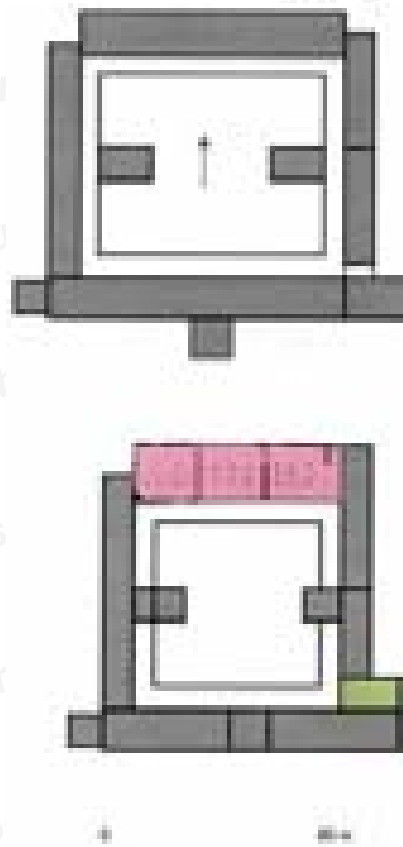
Im weltlichen Sinne gehört der Vinschgau im ausgehenden 1. Jahrtausend zusammen mit dem Münstertal und dem Unterengadin zur Grafschaft Vinschgau.²⁹ Seit 916 gehört dieses Gebiet als Teil der Raetia Curiensis zum Herzogtum Schwaben.³⁰ Kaiser Konrad II. übergab im Jahre 1027 dem Bischof Ulrich II. von Trient die Grafschaften Bozen und Vinschgau.³¹ Kirchlich blieb der Vinschgau bis 1816 unter Chur, als er mit Vorarlberg dem Bistum Brixen unterstellt wurde.³²

Zur Geschichte der Residenz in Münstair (Abb. 6): Um 1000 dürfte der "Plantaturm" errichtet worden sein, wohl als Zufluchtsort für Bischof und Konvent. Seine Nordflucht wird im 11. Jahrhundert durch den Nordtrakt des Bischofshofes aufgenommen. Andererseits fällt die Weiheinschrift im Chor der Klosterkirche von 1087 in die Amtszeit des Bischofs Norpert, der offenbar nicht nur (zeitweilig?) in Münstair residierte, sondern auch die nach einem Brand (?) restaurierte Kirche weihte.

Nach P. Peter Baptist Zierler³³ sind die Mönche von Münster mit denen von Schuls "erst nach 1131" vereinigt worden. Eine Urkunde von 1157 berich-

tet aber bereits über Reformen im Frauenkonvent, die Bischof Adalgott durchführte. P. Iso Müller³⁴, der die Umwandlung des Männer- in ein Frauenkloster ebenfalls in den Jahren um 1130 sieht, bemerkt, dass Müstair „seit jeher ein gemeinsames Jahresgedächtnis für die Bischöfe Norpert und Konrad“ beging. Gemeint ist wohl Konrad I. von Biberegg (1123–1144), der aus der Familie der Stifter von Roggenburg stammte und die Prämonstratenser von dort nach St. Luzi in Chur holte. Er war es wohl, der den Frauenkonvent in Müstair einrichtete. Bischof Egino, vermutlich ein Tarasper, schenkte 1167 und 1170 unter anderem die Doppelkapelle der bisherigen Bischofsresidenz ans Kloster.³⁵ Seit dieser Zeit wurde der Bischofs-Hof zum Klosterhof. Egino scheint für sich eine neue Residenz nördlich von Klosterkirche und Plantatum errichtet zu haben, weshalb er dem Kloster die herrschaftliche Doppelkapelle abtreten konnte.

Bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts haben die Bischöfe im Palas Eginos residiert. 1253 erhielt aber der Churer Bischof Heinrich III. von Montfort (1251–1272) nach einem Sieg über den einheimischen Adel bewilligt, zwischen Calven und Latsch ein „Schloß oder Vestung“ zu errichten. 1259 stellt Bischof Heinrich in „Curberch“ eine Urkunde aus. Die Churburg ging aber schon sehr bald in den Besitz der Vögte von Matsch über, und Bischof Konrad III. von Belmont (1273–1282) liess unterhalb Marienberg die Fürstenburg anlegen (Abb. 2).³⁶ Vor allem in den unruhigen Zeiten des 16. Jahrhunderts residierten Churer Bischöfe längere Zeit auf der Fürstenburg. 1657 trat Bischof Johann VI. Flugi von Aspermont (1636–1661) die Gerichtsbarkeit „über seine Untertanen im Vinschgau an die Tiroler Landesfürsten“ ab.³⁷ Es ist kaum zufällig, wenn Äbtissin Ursula V. Karl von Hohenbalken (1639–1666) im Kloster Müstair in den Jahren 1642–1659 wieder eine Bischofswohnung, heute das „Fürstenzimmer“, anlegen lässt.



8 St-Wandrille-Fontenelle, Grundrisskonstruktion nach den *Gesta Abbatum Fontanellensium* durch Horn und Born (Anm. 51), modifiziert (Nordtrakt und Kapitelsaal). Der Nordtrakt (*domus maior*) entspricht massstäblich dem Pfalztrakt von Müstair. Der Kapitelsaal ist von uns nach den Angaben des Quellentextes frei ergänzt.

Zwei Annexräume und ihre Deutung

A. Kapitelsaal oder Gastzimmer für fremde Mönche?

„Wahrscheinlich hat man zuerst in Cluny im Ausgang des 10. Jahrhunderts einen Kapitelsaal gebaut“ schreibt Wolfgang Braunfels in seinem Buch über die „Abendländische Klosterbaukunst“.³⁸ Er hält damit den Forschungsstand fest³⁹, der sich seit Erscheinen dieses Standardbuches nicht geändert hat.

Zwei längst bekannte Stellen aus den *gesta abbatum Fontanellensium* – im Zusammenhang, statt wie bisher meistens alternativ interpretiert (Abb. 8) – und eine Entdeckung im Kloster Müstair beleuchten die Frage.

1. Die schriftlichen Quellen

Die schon von Julius Schlosser 1889 in seinem Buch „Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters“ abgedruckte und diskutierte⁴⁰ und drei Jahre später in den Schriftquellen⁴¹ (die seit 1974 bequem im Neudruck zur Verfügung stehen) wiedergegebenen⁴² und ergänzten⁴³ Nachrichten lauten:

– (Ansegis 807–833) „*Jussit praeterea aliam condere domum iuxta absidam basilicae s. Petri ad plagam septentrionalem, quam conventus sive curia, quae grece beleuterion dicitur, appellari placuit, propter quod in ea consilium de qualibet re perquirentes convenire fratres soliti sint; ibi nanque in pulpito lectio cotidie divina recitatur, ibi quicquid regularis auctoritas agendum suadet, deliberatur; in qua etiam monumentum nominis sui collocare iussit, ut, dum vitae praesentis terminum daret, illic a suis deponeretur*“.

– „*Tumulatus extra basilicam s. Petri ad aquilonalem plagam, in porticu, in qua fratres conventum celebrare soliti sunt ac consultis Deo dignis aures accomodare*“.⁴⁴

³⁰ HEUBERGER, (Anm. 29) S. 139.

³¹ RAMPOLD, (Anm. 29) S. 19, 20. – BUB I, 1949, Nr. 172, S. 137.

³² 1818 kam der untere Vinschgau (bis zur Linie Eys-Prad) ans Bistum Trient. Seit 1964 ist der ganze Vinschgau im neugeschaffenen Bistum Bozen-Brixen (Sitz in Bozen) vereint. Vgl. RAMPOLD, (Anm. 29) S. 95 f.

³³ Zitiert bei J. ZEMP, R. DURRER, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. (Kunstdenkmäler der Schweiz; Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, neue Folge V, VI und VII), Genf 1906, 1908, 1910, S. 49, Anm. 1.

³⁴ MÜLLER, Geschichte, (Anm. 17) S. 33.

³⁵ BUB I, 1950, Nr. 375, S. 280 f.

³⁶ O. TRAPP, Tiroler Burgenbuch 1, Vinschgau, Bozen 1972, S. 36.

³⁷ TRAPP, (Anm. 36) S. 38.

³⁸ BRAUNFELS, (Anm. 3) S. 43.

³⁹ Die ältere und auch die seither erschienene Literatur ist sorgfältig verzeichnet bei ZETTLER, (Anm. 2), der sich S. 250–259 intensiv mit der älteren Literatur zum Kapitelsaal auseinandersetzt und die wesentlichen Stellungnahmen zitiert. – Für die neuere Literatur zitiere ich W.

JACOBSEN, Art. Chiostro in: *Enciclopedia dell'Arte Medievale* 4, Rom 1993, S. 699 der, ohne Vorstufen zu erwähnen, festhält, dass Kapitelsäle erst im 11. Jahrhundert üblich wurden. M. RIGHETTI TOSTI-CROCE (ib. 1, Rom 1991, S. 22) erwähnt den Kapitelsaal von St-Wandrille-Fontenelle und stellt dann fest, dass der Kapitelsaal seit dem frühen 11. Jahrhundert die später kanonische Lage aufweist.

⁴⁰ SCHLOSSER, Klosteranlagen (Anm. 3) Diskussion S. 31 f.

⁴¹ J. VON SCHLOSSER, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, Nachdruck der Ausgabe Wien 1892, Hildesheim/New York 1974.

⁴² SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 41) Nr. 870, S. 290.

⁴³ SCHLOSSER, Schriftquellen, (Anm. 41) Nr. 872, S. 292.

⁴⁴ In der Praxis wird die erste Stelle von den einen Autoren (H. LECLERCQ in: *Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie* 3, 1948, Sp. 508; E. LESNE, *Les églises et les monastères centres d'accueil d'exploitation et de peuplement. Histoire de la propriété ecclésiastique en France VI* [Mémoires et travaux 53], Lille 1943, S. 62), die zweite von andern (BRAUNFELS, [Anm. 3] S. 42. W. JACOBSEN, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992, S. 141) angeführt.

⁴⁵ Vgl. die Arbeit von G. STEIN-KECKS in diesem Band. – GARDNER, (Anm. 3) S. 29.

⁴⁶ Seit J. FENDEL, *Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage. Die frühmittelalterlichen Anlagen*, Phil. Diss. Bonn 1927, veränderter Forschungsstand, vgl. u. a. ZETTLER, Reichenau, (Anm. 2) S. 64 ff. – Der Kapitelsaal als Bestattungsort für Stifter: M. HARTMANN, *Archäologische Untersuchungen im Kapitelsaal*, in: *750 Jahre Kloster Wettingen 1227–1977*, S. 55–58. – Als Bestattungsort der Äbtissinnen: M. STRUB, *Les monuments d'art et d'histoire du Canton de Fribourg II (Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse 36)*, 1956, S. 375 f, 382–384. – F. ARENS, *Kapitelsaal und Sepulchr bei Dom- und Stiftskirchen*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter 1956/1957*, S. 62–73. – JEAN-LOUP LEMAITRE, *Aux origines de l'office du chapitre et de la salle capitulaire. L'exemple de Fontenelle*, in: *La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850, Colloque historique international, publié par H. ATSMAN*. (Beihefte der Francia, 16/2), Sigmaringen 1989, S. 368 weist darauf hin, dass die später verbreitete Sitte, Äbte und Stifter im Kapitelsaal beizusetzen, hier zum ersten Mal belegt ist.

⁴⁷ Anders ZETTLER, Reichenau, (Anm. 2) S. 257, Anm. 340 und ZETTLER, *Die Klosterbauten und das Grab des Abtes Ansegis in Saint-Wandrille de Fontenelle*, in: *Freiburger Festgabe für Karl Schmid zu seinem 65. Geburtstag am 24. September 1988*, bes. S. 97 und S. 102. – Hoffnungsloser Vermittlungsversuch bei LEMAITRE, S. 368: "Mais cette salle, étant certainement ouverte, a pu également être prise pour une partie de ce cloître ..." Der Irrtum scheint auf SCHLOSSER, *Klosteranlage*, (Anm. 3) S. 32 zurückzugehen. – Ähnlich J. LAPORTE (Art. Fontenelle in: *Dictionnaire d'Histoire et de*

Abt Ansegis hat demnach auf der Nordseite der Apsis der Klosterkirche ein Gebäude errichten lassen, das *curia* oder *beleuterion* (bouleuterion) genannt wird, weil die Mönche hier zusammenkommen, um über alles, was sie angeht, zu beraten, weil dort auch täglich das Gotteswort verlesen und die Regelauslegung behandelt wird. Dort liess er sich eine Gedächtnistafel errichten, weil er in diesem Gebäude bestattet sein wollte.

Das *beleuterion* ist offensichtlich ein selbständiges Gebäude neben der Apsis der Klosterkirche, und es ist ebenso deutlich durch seine Funktionen als Kapitelsaal gekennzeichnet.⁴⁵ Hier wollte Abt Ansegis bestattet werden. Bedenken wir, dass die Zisterzienser, die treuesten Fortsetzer alter benediktinischer Sitten, Äbte (und Wohltäter) mit Vorliebe im Kapitelsaal beisetzen.⁴⁶ Aber die Gemeinschaft hat ihn offenbar nicht im Kapitelsaal, sondern im "Lesegang" beerdigt, wie die zweite Stelle besagt: der Abt wurde neben der Petersbasilika, in jenem Kreuzgangflügel beigesetzt, in dem die Brüder zum "Convent" zusammenkommen, sich beraten und Gottes Wort hören. Es handelt sich bei der *domus iuxta absidam* und dem *porticus* auf der Nordseite der Kirche offensichtlich um zwei verschiedene Örtlichkeiten; eine *domus* ist kein (offener) Gang,⁴⁷ und die Bezeichnung *domus* wird in den Gesta ausschliesslich für selbständige Bauten – für Häuser – verwendet.

Die Gründe für den Entschluss, den verstorbenen Abt nicht nach seinem Willen im Kapitelsaal beizusetzen, werden nicht deutlich⁴⁸; aber wer sich einigermaßen in Zisterzienserklöstern auskennt, sieht keinen Gegensatz zwischen dem Kapitelsaal und dem Lesegang. Es gibt nicht das eine oder das andere, sondern oft beides zugleich: Den Kapitelsaal und den Lesegang. In Hauterive (Abb. 10) sowohl wie in Heiligenkreuz (südwestlich Wien) versammelt sich der Konvent zum "Kapitel" im Sommer im Lesegang, im Winter im Kapitelsaal. Beide Anlagen schliessen sich nicht aus, sondern sie ergänzen sich. Wo die im dritten Kapitel der Regel Benedikts geforderte Versammlung der Brüder in jenen Klöstern stattfand, die nicht über einen Kapitelsaal verfügten – vgl. St. Galler Klosterplan, wo der Lesegang bezeichnet ist, ein Kapitelsaal aber fehlt –, bleibt vorderhand unklar.⁴⁹

Für St-Wandrille-Fontenelle jedenfalls ist unter Abt Ansegis (822(823?)–833) die Existenz eines Kapitelsaales bezeugt.⁵⁰

2. Die archäologische Evidenz

a. St-Wandrille-Fontenelle (Abb. 8): Versucht man, den nüchternen und wohl vorläufig – bis archäologische Ausgrabungen weiterhelfen – vernünftigsten Rekonstruktionsversuch für St-Wandrille, den Horn und Born⁵¹ vorgelegt haben, mit den Müstairer Gegebenheiten zu vereinen, so überrascht die Möglichkeit, den durch Fussmass bestimmten absoluten Massstab des Planes von St-Wandrille mit dem Nordtrakt von Müstair – dem Gegenstück der "*domus maior*" von St-Wandrille – so zu vereinen, dass ein plausibles Ensemble entsteht und gleichzeitig neben dem Altarhaus der Klosterkirche Raum genug bleibt für die Anordnung des in den Gesta erwähnten Kapitelsaales. Es ist nicht nur von der Text-, sondern auch von der Planinterpretation her unmöglich, sondern auch – nachdem Lesegang und Kapitelsaal auch später noch parallel bestanden – von der Aussage her unnötig, "*beleuterion*" und "*porticus* neben der Kirche" gleich zu setzen.

b. Müstair: Die Klosterkirche von Müstair ist mit seitlichen Annexen versehen (Abb. 11), wie schon Zemp/Durrer und Sulser feststellten. Walther Sulser hat auch ein Mauerstück neben der heutigen Sakristei beobachtet, das zur Nordmauer eines von uns seither konstatierten Anbaues am Nordannex gehörte. Dieser Anbau, der unter dem Plantaturm aller Voraussicht nach noch weiterverfolgt werden kann, besass einen rot bemalten Kalkmörtelboden, auf dem sich Hinweise auf die Existenz einer Wandbank entlang (dem Ostteil) der Nordmauer konstatieren liessen. Ein Raum also, der vom



9 Müstair, Westflügel der karolingischen Klosteranlage. Umzeichnung der steingerechten Aufnahme (4 Meter-Achsenetz).

10 Hauterive (Kanton Freiburg), Zisterziensermönche im Lesegang.



Géographie Ecclésiastiques 17, 1971, Sp. 915–953, bes. Sp. 943 und Plan Sp. 941/942), der den Kapitelsaal als selbständiges Gebäude vor dem Osttrakt, zwischen dem südlichen Ende des Ost-Kreuzganges und der Kirchenapsis einzeichnet. Aus dem östlichen Kreuzgangflügel hätte danach der Weg in die Kirche durch den Kapitelsaal geführt.

⁴⁸ GARDNER, (Anm. 3) S. 29 f. weist darauf hin, dass die Bauarbeiten durch den Tod des Abtes Ansegis unterbrochen wurden, der Kapitelsaal vielleicht über die Planung nicht hinauskam.

⁴⁹ Dass der an die Kirche stossende oft auch heizbare Kreuzgangflügel für die Kapitelsversammlung benutzt wurde, vermuten ZETTLER, Reichenau, (Anm. 2) S. 250 ff., G. HAGER, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage, in: Zeitschrift für christliche Kunst 1901, Sp. 103 und andere. P. BONNERUE, *Éléments de topographie historique dans les règles monastiques occidentales* (ich verdanke Ch. Sapin die Kenntnis dieser Arbeit, die in *Studia Monastica* 37, 1995 erscheinen soll), vermutet – mit aller Vorsicht – das Dormitorium als Ort der Kapitelsversammlung. Vgl. auch GARDNER, (Anm. 3) S. 22. LESNE, (Anm. 44) Anm. S. 62 sieht für Corbie die *caminata*, in der die Lesungen abgehalten wurden, als den möglichen Ort der Kapitel.

⁵⁰ LECLERCQ, (Anm. 44) Sp. 508 datiert den Regierungsantritt des Abtes auf das Jahr 807. Nach A. M. ZIMMERMANN, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* I, 1957, wurde Ansegis durch Ludwig d. Fr. 823 zum Abt von St-Wandrille-Fontenelle bestellt.

⁵¹ W. HORN, E. BORN, *The Plan of St. Gall. A study of the architecture & economy of, & life in a paradigmatic carolingian monastery* 2, Berkeley/Los Angeles/London 1979, S. 278.

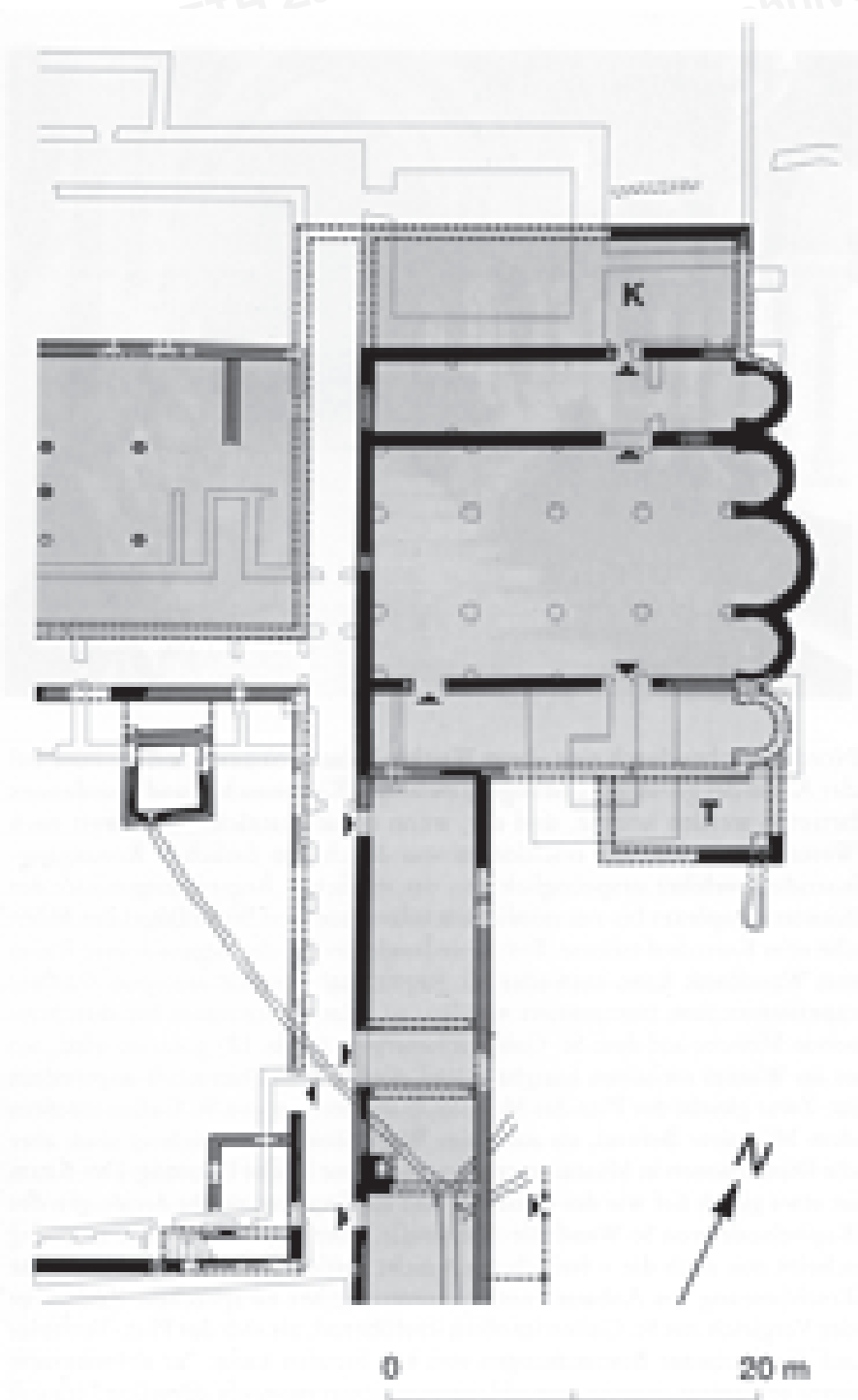
⁵² HECHT, (Anm. 8) S. 175 und Anm. 117.

⁵³ ZETTLER, Reichenau, (Anm. 2) S. 251.

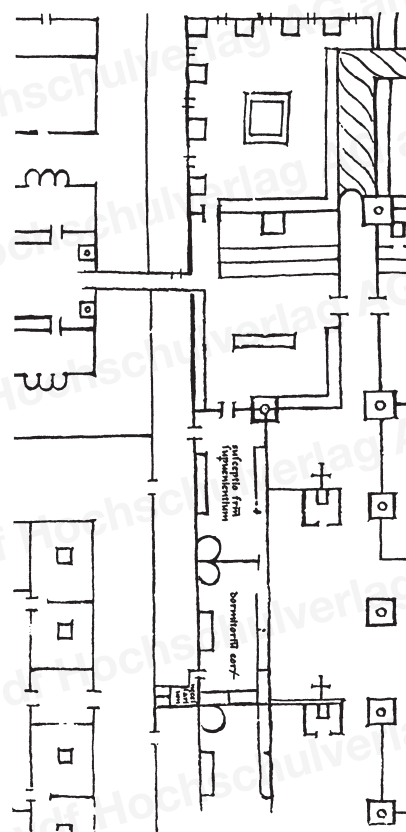
Nordannex her durch eine – von Walther Sulser dokumentierte – Türe auf der Achse des grossen Rundbogens zwischen Kirchenschiff und Nordannex betreten werden konnte, und der, wenn er sich tatsächlich so weit nach Westen erstreckte, gut erschlossen war durch den östlichen Kreuzgangkorridor, welcher ursprünglich von der südlichen Begrenzungsmauer des Klosterkomplexes bis zur nördlichen führte und den Wohnflügel der Mönche vom Kreuzhof trennte. Ein so eindeutig der Kirche zugeordneter Raum mit Wandbank kann entweder als Kapitelsaal oder als *susceptio fratrum superuenientium* interpretiert werden, wie das Gastzimmer für durchreisende Mönche auf dem St. Galler Klosterplan (Abb. 12) genannt wird, wo es im Winkel zwischen Langhaus und nördlichem Querschiff angeordnet ist. Zwar gleicht der Plan des Mönchs-Gastzimmers von St. Gallen insofern dem Müstairer Befund, als auch hier Wandbänke eingezeichnet sind; aber die Dimensionen in Müstair sprechen gegen eine solche Deutung: Der Raum ist etwa gleich tief wie der Osttrakt, und die Lage entspricht derjenigen des Kapitelsaales von St-Wandrille-Fontenelle. Eher gegen eine solche Deutung scheint mir auch die – freilich noch nicht restlos gesicherte – prominente Erschliessung des Anbaus vom Konventtrakt her zu sprechen. Zudem ist der Vergleich mit St. Gallen insofern irreführend, als sich der Plan-Verfasser auf die Aachener Bestimmungen von 816 berufen kann: „*ut dormitorium iuxta oratorium constitutur ubi supervenientes monachi dormiant*“ (es soll neben der Klosterkirche ein Dormitorium für die durchreisenden Mönche erbaut werden)⁵², während die Anlage von Müstair in die Zeit vor den Aachener Beschlüssen zurückgeht. – Auch wenn die Frage vor Abschluss der Grabung im Plantaturm und westlich davor nicht endgültig beantwortet werden kann, halten wir vorläufig eine Deutung des Raumes als Kapitelsaal für wahrscheinlicher.

Eine der Stellen, die unzweifelhaft von einem Kapitelsaal auf der Reichenau in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts berichten, ist ein Diplom Karls III. aus dem Jahre 878.⁵³ Sie ist ausgestellt am 13. Januar:

Der Abt hatte den Kaiser in den Kapitelsaal geführt – *deducens nos ibidem in capitulum convenientium fratrum obtulit obtutibus nostris quaedam antecessorum nostrorum praecepta* –, wo dem Kloster unter den Augen des Kaisers früher verliehene Rechte bestätigt wurden. Es ist wenig glaubhaft, dass der Akt zu dieser Jahreszeit – vielleicht bei Unter-Null-Temperaturen? – im Lesegang stattfand. In diesem Zusammenhang sei mindestens da-



11 Münstair, Klosterkirche und Nebenräume. Die Pfeile bezeichnen die Zugänglichkeit: Die Kirche kann vom Dormitorium der Mönche aus über eine Treppe im Südannex erreicht werden. Von der Kirche aus führte (wohl) eine Türe durch den Südannex ins Refektorium. Auch von der Pfalz her war die Kirche über einen Annex zu erreichen. Aus der Kirche gelangten die Mönche direkt in den vermutlichen Kapitelsaal (K) neben dem Nordannex und von diesem aus durch den Ostkorridor des Kreuzganges zu ihrem Wohnraum. T: An den Südannex der Kirche angebaute "Totenwaschraum" (Mandatum?) mit einem Ausguss im Fussboden.



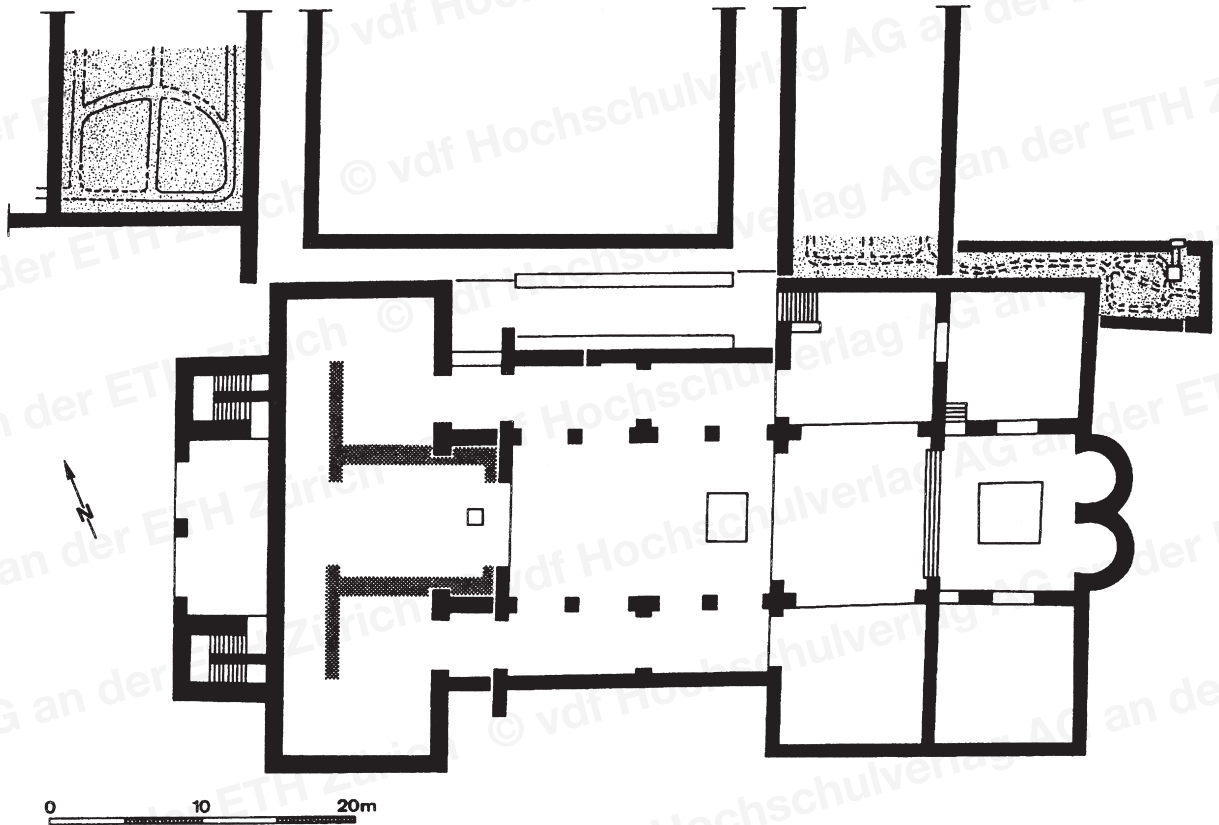
12 St. Galler Klosterplan, Ausschnitt mit dem Wohn- und dem Schlafraum der durchreisenden Mönche im Winkel zwischen nördlichem Querschiffarm und Langhaus der Kirche. Vom Wohnraum aus ist das Querschiff unmittelbar zugänglich.

rauf hingewiesen, dass der bisherige Befund auf der Reichenau (Abb. 13) es nicht verbietet, im "Wärmeraum", von dem wir nur das ans Querschiff stossende Südende kennen, den Kapitelsaal mit Unterfussbodenheizung⁵⁴ zu sehen. Es ist wohl die Nähe zum St. Galler Klosterplan, die verhindert hat, dass man an eine solche Möglichkeit dachte. Auf dem St. Galler Plan ist ja kein Kapitelsaal eingetragen.⁵⁵ Im Osttrakt ist das Obergeschoss mit den Betten ausführlich dargestellt (Abb. 14), während das Untergeschoss als "Wärmeraum" bezeichnet wird: "*subtus calefactoria domus*". Es ist das *pyrale*, in dem – wie es später für Kapitelsäle bezeugt ist – die Rute hing, mit der Unbotmässigkeit bestraft wurde.⁵⁶ Dieser Umstand ist schon von Georg Hager⁵⁷ als Hinweis dafür interpretiert worden, dass die St. Galler Mönche in der *calefactoria domus* zum Kapitel zusammenkamen.

Die Frage nach der Entstehung des Kapitelsaales ist immer noch offen.⁵⁸ Aus der Zusammenarbeit von quellenkritischer und archäologischer For-

⁵⁴ Er kann im südlichsten Erdgeschoss-Abschnitt des Osttraktes gelegen haben, während der grössere nördliche Teil – geheizt oder ohne Heizung – als "camera" (Arbeitsraum) der Mönche diente.

⁵⁵ BRAUNFELS, (Anm. 3) S. 41. Auch das Studium des St. Galler Planes gibt keine Antwort auf die Frage nach dem Bestimmungszweck des Raumes unter dem Dormitorium.



13 Klosterkirche Reichenau-Mittelzell und archäologische Reste beim nördlichen Querschiff. 9./10. Jh.

sung können sich Überraschungen ergeben. Die Fortsetzung der archäologischen Untersuchungen unter dem Plantaturn von Müstair vermag wohl zu klären, ob es sich beim Anbau an den Nordannex tatsächlich um einen Kapitelsaal handelt, wie wir vorläufig im Sinne einer Arbeitshypothese annehmen.

B. Der Anbau am Südannex

Dem Anbau an den Nordannex – wir deuten ihn als Kapitelsaal – entspricht im Süden ein etwas kürzerer, der aber etwas weiter nach Osten vorgreift (Abb. 11).⁵⁹ Der Raum zwischen diesem Anbau und dem Kloster-Osttrakt wurde für Bestattungen (Mönchsfriedhof?)⁶⁰ benützt. Die um 1750 eingerichtete Nonnengruft hat vom Anbau nur noch geringe, aber eindeutige Reste übrig gelassen: Einen Teil der Südmauer und der wohl gerade verlaufenden Ostmauer, die ungefähr mit dem Scheitel der Südannex-Apsis fluchtet und im Fussboden der Südostecke dieses Anbaues einen voluminösen gemauerten Ausguss, der später aufgegeben und mit einem Mörtelbodenflick überdeckt wurde. Vom Ausguss aus führte ein steil abfallender, gemauerter und mit Platten ausgelegter Kanal unter der Aussenmauer hindurch nach Süden; er mündete in einen rund abschliessenden Sickerschacht ohne Bodenbelag. Der Raum dürfte auf der Achse der grossen Rundbogentore in den Kirchenmauern durch eine Türe erschlossen gewesen sein. Sein enger Bezug zum Südannex weist darauf hin, dass er (auch?) liturgische Funktionen hatte.

Ein liturgischer Raum verbunden mit Sanktuarium und Chor der Klosterkirche und mit einem Ausguss im Fussboden versehen – wer dürfte nicht sofort an eine Sakristei? Und doch – das kann es nicht sein: in diesem Raum wurden nicht nur mehr oder weniger symbolisch die Hände vor der Messe gewaschen, sondern hier wurde viel Wasser ausgegossen, und im Schacht konnten grosse Wassermengen versickern. Ob es in Müstair eine eigentliche Sakristei gab, ist fraglich: die Annexe sind ja "Vorbereitungsräume"; hier

⁵⁶ Ekkehard IV. St. Galler Kloster geschichten. Übersetzt von HANS F. HAEFELE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10), Darmstadt 1980, S. 274/275.

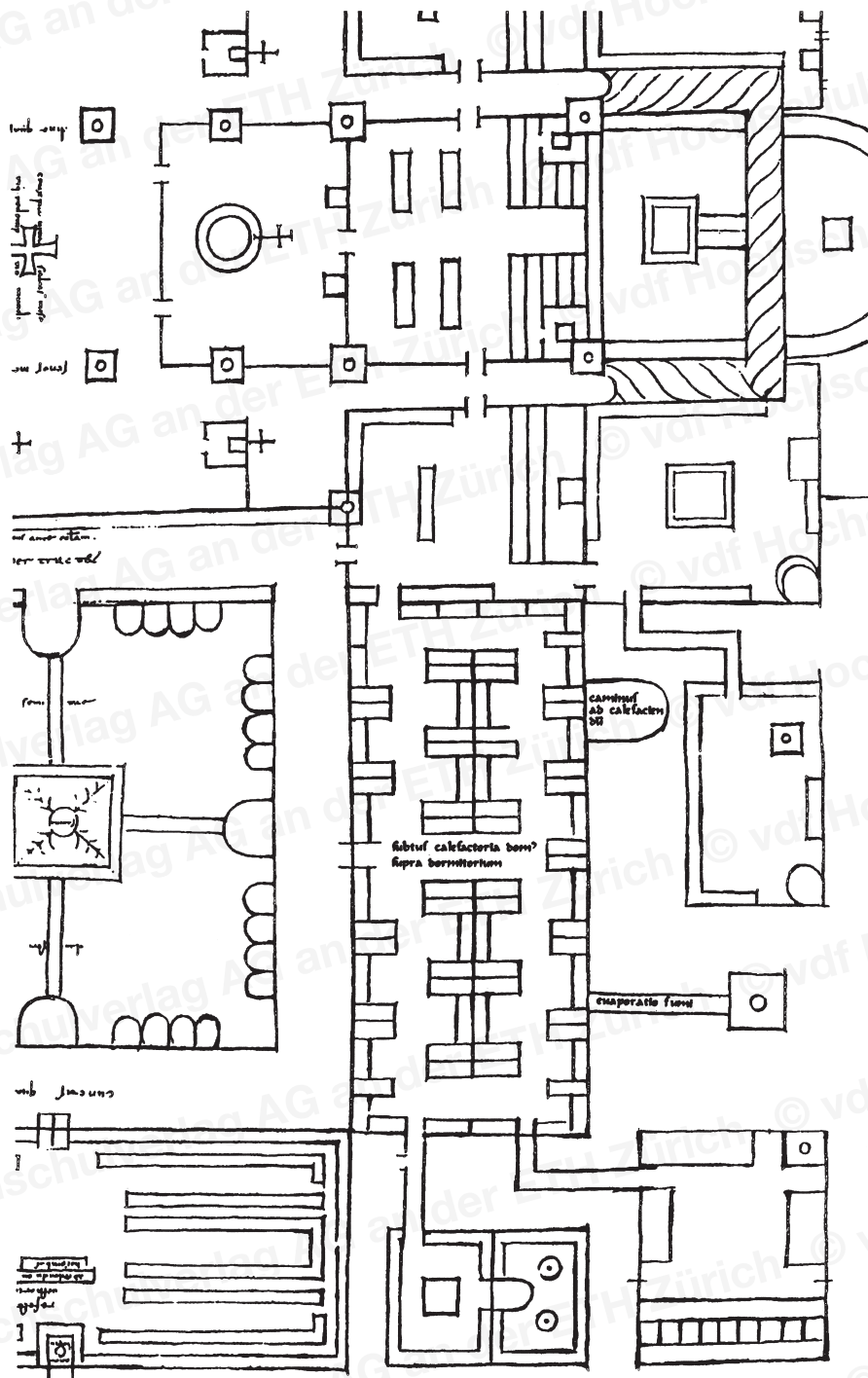
⁵⁷ HAGER, (Anm. 49) Sp. 103 f.

⁵⁸ Nach wie vor scheint mir auch der Hinweis von Georg Hager (HAGER, [Anm. 49] Sp. 97 ff) bedenkenswert, dass im 655 von Philibert in Gemeticum (Jumièges) bei Rouen gegründeten Kloster eine Art Kapitelsaal im östlichen Konventtrakt bestand; die Bezeichnung conventus als Kapitelsaal (vgl., NIERMEYER, [Anm. 6] S. 270) steht allzu deutlich hinter der Ausdrucksweise "ibique conveniunt, qui Christo deserviunt".

⁵⁹ Ich verdanke die wahrscheinlichste Deutung Ch. Sapin, der mich auf die entscheidende Passage in den consuetudines cluniacenses aufmerksam machte. Vgl. D. ALEXANDRE-BIDON, C. TREFFORT (Ed.), A réveiller les morts. La mort au quotidien dans l'Occident médiéval, Lyon 1993, S. 185 f.

⁶⁰ Die (Lese-)stein-umrandeten Gräber sind mit den älteren karolingischen Osttraktmauern zusammenzusehen.

14 St. Galler Klosterplan, Osttrakt.



dürften die Kukullen (Chorgewand) der Mönche gehangen haben und hier war Platz genug zur Aufbewahrung der notwendigen liturgischen Bücher und Gerätschaften.

Es gibt – oder gab in mittelalterlichen Klöstern – zwei liturgische Zeremonien, bei denen grössere Wassermengen verwendet werden: Das Mandatum und die Totenwäsche.

Das *M a n d a t u m* (*pedilavium*) nimmt Bezug auf die Aussage Christi, nachdem er den Aposteln vor dem letzten Abendmahl die Füsse gewaschen hatte: “*mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos, ut et vos diligatis invicem* – ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr einander liebet. Wie ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben”.⁶¹

Schon Augustinus kannte die Fusswaschung; in Spanien ist sie seit dem 7. Jahrhundert als Zeremonie am Gründonnerstag bezeugt, “in der römi-

⁶¹ Johannes 14,34.

schen Kirche seit dem 12. Jahrhundert”.⁶² Es scheint, dass damit ein klösterlicher Brauch in die Liturgie der Kathedralen und Pfarrkirchen eingegangen ist. Nach den Vorschriften der Regel Benedikts wäscht am Samstag “der Bruder, der den Wochendienst beendet, zusammen mit dem Bruder, der den Dienst beginnt, allen die Füße”.⁶³ Hat das Kloster Gäste, so gehört es zum Begrüssungszeremoniell, dass “der Abt und die ganze Klostergemeinde allen Gästen die Füße waschen”.⁶⁴ In vielen Klöstern war es vor dem Aachener Konzil üblich, das Mandatum als Akt der Demut und der Liebe täglich durchzuführen. Die Vorschrift von 816 bezüglich des Mandatum bringt einerseits eine Einschränkung auf die Samstage – wie bei Benedikt üblich – andererseits eine Liberalisierung, indem der Brauch nun auch während der Fastenzeit geübt werden sollte. Das Mandatum fand üblicherweise im Kapitelsaal statt.⁶⁵ Der St. Galler Klosterplan sieht vor, dass die Fusswaschung für Gäste im mit Wandbänken versehenen *egressus et ingressus ante claustrum* vorgenommen wird, der auch für Gespräche mit Fremden dient.⁶⁶ Im Zisterzienserkloster Heiligenkreuz südwestlich Wien dürfte die Fusswaschung nach den dort aufgehängten barocken Gemälden (im Sommer?) im Lesegang stattgefunden haben. Wollte man den Ausguss mit dem Mandatum in Verbindung bringen, so müsste man wohl auch den Anbau am Südannex als Kapitelsaal deuten, wo die Fusswaschung üblicherweise stattfand.

Die Nähe des Friedhofes lässt eher vermuten, dass der Raum im Totenzeremoniell gebraucht wurde: In den *consuetudines* von Cluny werden die Zeremonien beschrieben, die beim Heimgang eines Bruders zu beachten sind:

Mox autem ut obierit, ultro procurrunt conversi ut pulsant omnia signa, et prolixè, ut apportent adhuc aliam crucem, et rursus aquam benedictam, candelabra et thuribulum; quae cum fuerint apportata, incenso super defunctum facto aspergitur etiam aqua benedicta. Post modicum, simul cum ipsis quae apportata sunt effertur in atrium ubi lavetur. Sed eum nec portant, nec lavant, nec in sepulcrum ponunt alii fratres quam qui ejus sunt similes vel in ordine vel sine ordine. Ad infirmarium pertinet aquam calidam providere; ad camerarium ea quibus est induendus. Ponitur super tabulam ad hoc solum destinatam, nudatur, lavatur a vertice usque ad plantam pedis. Sola verenda veteri stamineo sunt cooperta. Vestitur stamineo, cuculla, caligis nocturnalibus, et sudario quod est de eodem panno de quo est stamineum, sicut et caligae, quae et longiores sunt quam aliae caligae, nec in extremitate patulae sunt consutae. Capellum cucullae desuper faciem ex utraque parte consuitur contra pectus, super quod etiam manus supra cucullam complicantur, ipsaque cuculla per loca consuendo ita constringitur, ut in nulla parte sit laxa, item nocturnalia consuuntur ad invicem. Inter lavandum lavatores quotquot sciunt psalmos, non cessant a psalmodia ... pulsatione omnium signorum jam incoepa, portatur in ecclesiam majorem, ponitur super formas. Crux cum candelabris ad caput ejus affigitur. Ab illa hora, quousque portetur ad sepulcrum, non omittitur absque psalmodia, nisi missa generalis aut hora regularis cantetur.

Das bedeutet folgenden Ablauf: Sobald ein Mönch gestorben ist, läuten die Brüder alle Glocken. Sie tragen Kreuz, Weihwasser, Kerzen und Rauchfass herbei, und der Leichnam wird beweihräuchert (Weihe und Lustration) und mit geweihtem Wasser besprengt. Danach wird er zur Waschung ins “atrium” getragen. Es tragen, waschen und bestatten ihn jene Brüder, die ihm gleich (ähnlich) sind. Der *infirmarius* bringt warmes Wasser herbei, der *camerarius* die Kleider. Der Leichnam wird auf den Tisch gelegt, der nur diesem Zweck dient. Er wird entkleidet und von Kopf bis Fuss gewaschen. Nur die Scham wird mit einem alten Tuch bedeckt. Er wird mit einem Hemd bekleidet, mit der Kukulie und mit der Nachthose, die länger ist als die übliche. Die Kapuze wird über das Gesicht gezogen und zu beiden Seiten festgenäht. Die Hände werden über der Kukulie gefaltet und die Kukulie wird

⁶² J. LECHNER, L. EISENHOFER, Liturgik des römischen Ritus, 6. Auflage, Freiburg 1953, S. 150. Th. KLAUSER, Kleine abendländische Liturgiegeschichte, Bonn 1965, S. 83.

⁶³ Regel Benedikts, Cap. 35, B. STEIDLE, Die Benediktusregel, 3. Auflage, Beuron 1978, S. 124/125.

⁶⁴ Cap. 53. STEIDLE, (Anm. 63) S. 152/153.

⁶⁵ J. SEMMLER, Die Beschlüsse des Aachener Konzils, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 4. Folge XII, 74. Bd. 1963. – D. STIEFENHOFER, Die liturgische Fusswaschung am Gründonnerstag in der abendländischen Kirche, in: Festgabe Knöpfler, Freiburg 1917, S. 325 f. – Th. SCHÄFER, Die Fusswaschung im monastischen Brauchtum und in der lateinischen Liturgie. Liturgiegeschichtliche Untersuchung (Texte und Arbeiten, 1. Abt. H. 47), Beuron 1956.

⁶⁶ Bei H. REINHARDT, Der St. Galler Klosterplan (92. Neujahrsblatt, hg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1952, S. 12 irrtümlich: “Wo den Dienstleuten die Aufträge erteilt werden”.

straff um den Leib zusammennäht. Zusammennäht wird auch das Nachgewand. Während des Waschens und Einkleidens singen die Brüder Psalmen. ... Unter dem Läuten aller Glocken wird der Tote in die Kirche getragen und dort auf die Chorbank gelegt. Kreuz und Kerzen werden zu Häupten aufgestellt. Von dieser Zeit an bis zur Beisetzung darf der Psalmengesang nur während der Messe oder während der Stundengebete aussetzen.

Auch wenn die Zeremonien der Totenwäsche und Toteneinkleidung vorläufig erst aus dem 11. Jahrhundert belegt werden können und die Zeremonie in Cluny im "*atriolum*" – wohl auf dem Platz vor der Kirche – stattfand, glauben wir, mit der Deutung des Raumes als Ort der Totenwäsche eher auf dem richtigen Weg zu sein.

Abkürzungen

MGH Monumenta Germaniae Historica, 1826–

BUB Bündner Urkundenbuch

Abbildungsnachweis

10: Bernhard Kant, Weisse Mönche. Hauterive 1964. – 13: Alfons Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau, Sigmaringen 1988. – Alle übrigen: Büro Sennhauser, Zurzach (Alfred Hidber, Werner Peter).

Anhang

Register

- Die Bauten sind unter den betreffenden Orten aufgeführt, nicht unter ihren Eigennamen, z. B. Kloster St. Johann in Müstair → Müstair.
- Heilige werden unter ihrem Namen, Orte nach Heiligen unter Saint/San/Sankt aufgeführt.
- Orts-, Eigen- und Autorennamen in Zitaten sind nicht in das Register aufgenommen worden.
- Orts- und Eigennamen in den Titeln der jeweiligen Artikel werden gesamthaft für den ganzen Artikel verzeichnet (z. B. Afra 33–46).
- f = das Stichwort erscheint mehrere Male auf einer Seite.

A

Aachen (auch Synoden, Konzil) 152; 163; 192; 224f; 226.44; 228.57; 228.58; 230.81; 295f; 299
 Abbo (Abbone), Gründer Novalesa 23
 Aberinsberg im Lobdengau 115f; 120
 Aberinsburg vgl. Aberinsberg
 Abu Makar, Kloster 198f
 Adalbert von Calw 239
 Adalbert, Propst Corvey 28f
 Adalgott, Bischof Chur 292
 Adalhard, Abt Corbie 127.5; 154f; 191; 205; 226
 Adelheid, Äbtissin Gandersheim 63f
 Adeodatus 205
 Ägypten 15f; 88; 127; 174.13; 190f; 198f
 Afra 33–46
 Agnellus, Bischof Neapel 189
 Agriolode, Kloster 201
 Aix vgl. Aachen
 Alkuin 290
 Alemannien 269
 Alfred der Grosse 206
 Allerheiligen im Schwarzwald 115
 Alpirsbach 236; 248; Abb. 22, S. 249; 252; 253; 254; 255
 Altisent, A. 254
 Amalfi 136
 Amatus, Abt Remiremont 191
 Ambrosius von Mailand, Kirchenvater 15; 16; 224
 Amiens 205; 209
 Ammon 15
 Ammonius 209
 Anba Bishoi im Wadi Natrun Abb. 6, S. 202
 Anba Hîdra bei Assuan Abb. 19, S. 215
 Andelsbuch 250
 Andrieu, M. 224.33
 Angers 75
 Angilbert 195; 208; 211
 Anno, Abt St. Gallen 198; 207f; 208; 210
 Ansegis, Abt Saint-Wandrille/Fontenelle 225f; 287; 290; 292; 293f; 295.48
 Anselm von Stablo vgl. Gottfried und Anselm
 Anthoni, C. 66; Abb. 3, S. 66

Antonius, Mönchsvater 127; 190f; 209
 Apollonius 174
 Aquileia 16
 Arabien 209
 Ardain, Abt Saint-Germain d' Auxerre 170.51
 Aredius, Abt Attane 203
 Arles 86; 176
 Arnsburg 253
 Arnulf, Kaiser 67
 Arrábida 69
 Arronaie 222.19
 Assuan 215; Abb. 19, S. 215
 Athanasius 131; 209
 Ato, Abt S. Vincenzo al Volturno 128.11
 Augsburg (St. Ulrich und Afra u.a.) 33–46; 89; 275; Abb. 1, S. 283; Diözese 107
 Augusta Vindelicum vgl. Augsburg
 Augustinus, Bischof Hippo, Kirchenvater 175; 190; 219; 220; 221.14; 298
 Aurelian, Bischof Arles 221.17
 Aurifex G. 31.36f
 Autun 157f; 160; Abb. 3, S. 161; Abb. 4, S. 162; 163f; 170; 172
 Auxerre 157f; Abb. 1, S. 158; 170; 170.52; Abb. 9, S. 171
 Avenay bei Reims 70.11

B

Badurad, Bischof Paderborn, 93
 Balthasar, H.U. v. 196
 Barbaran, L. 64; Abb. 1, S. 64
 Basel, Hatto-Münster 215
 Basilius 174; 196
 Beaulieu-lès-Loches 75; Abb. 6, S. 75
 Beaune 179
 Beauvais 205
 Bebenhausen Abb. 24, S. 251; 252; 254; 255
 Behn, F. 205f
 Benedikt von Aniane 88; 184; 191f; 222; 223.25; 224; 226.43; 259
 Benedikt von Nursia 59; 86; 88f; 127; 176; 191f; 196f; 198; 209f; 219; 220f; 222.22; 223.25; 224; 253; 299
 Benediktbeuern 46

Benevent, Diözese 128; 136
 Berengar, König Oberitalien 206
 Bernhard von Clairvaux 253
 Bernrad 91
 Berry, W. 166
 Bethlehem 190
 Binding, G. 255
 Binnennoricum vgl. Noricum
 Boaz 215
 Bodensee 269
 Bonifazius 88; 109
 Bonnet, Ch. 52f
 Bosau bei Zeitz 70.12
 Bousquet, J. 85
 Bozen 291; 292.32
 Bürgeln 107
 Burgund 157–172
 Bursfelde an der Weser 70; 71.16
 Burtscheid bei Aachen 70
 Bury, St. Edmunds 70.11
 Butler, L.A.S. 255
 Bruno, Bischof Augsburg 37; 45
 Britannien 53
 Bregenz 250
 Brauweiler 241; Abb. 12, S. 242; 248; 253f
 Braunschweig 253f
 Brenner Abb. 1, S. 283
 Breime 17.1f
 Braunfels, W. 7; 87; 179; 287; 292
 Brescia 283.1; Abb. 5, S. 286
 Brühl, C. 291
 Brixen 291; 292.32

C

Caesarius, Erzbischof Arles 174; 176; 224.31
 Callinicus 200
 Caluppa 203
 Calven 292
 Canigou Abb. 20, S. 215; 217
 Canterbury (Christchurch) 71; 72; Abb. 2, S. 72; 75
 Capua 131
 Casinum 209
 Cassian 190; 221; 223.25f
 Cassiodor 175
 Castelseprio 22; 210

- Cazis Abb. 1, S. 283
 Céligny 15
 Centula 88; 179; 195; 204; 208; 211; 229.72
 Chaalis 70.12
 Chalon-sur-Saône 157; Abb. 2, S. 159; 160
 Chapaize 166; 166.34
 Chaqqa 209
 Chiemsee 25; 43; 45f; 46f; 89; 241; 275
 Childerich 63; 64; 65
 Chlodwig II. (Clovis II.) 259
 Chlotar I. 62; 63
 Chlotar II. 37; 53f
 Chorin 255
 Christern, J. 56
 Chrodegang von Metz 15; 176; 222; 223f;
 225; 227.45; 227.46; 228.57
 Chur Abb. 1, S. 283; Abb. 2, S. 284; 290.
 290.15; 291; 292f
 Churburg 292
 Cicero 28; 29f; 30.27
 Ciglenečki, S. 58f
 Cîteaux 254
 Civite 192
 Clairvaux 250f; 253; 253.82; 254f; 254.96
 Clichy (Pfalz) 65; 66.42
 Cluny 8; 69; 163–165; 170; 179f; Abb. 3,
 S. 179; 181f; 183; 184f; 212; Abb. 17,
 S. 214; 214; 228.64; 229.72; 229.77;
 237f; Abb. 6, S. 238; 239; 250; 251;
 253f; 254; 292; 299; 300; Tafel 2, S. 312;
 Tafel 3, S. 313
 Colle della Torre vgl. S. Vincenzo al
 Volturmo
 Columban 88; 192; 197; 204; 209; 221.18;
 225.36; 229.71
 Comberoumal Abb. 21, S. 248
 Conant, K.J. 163; 165f; 179; 180; 214;
 252.71
 Constantinus Africanus 175
 Constantinus, Bischof Chur 290
 Corbie 295.49
 Corvey 27–31; 67; 67.47; 78; 91; 96–97;
 127.5; 154f; 191; 205; 243; Abb. 15,
 S. 244
 Craloh, Abt St. Gallen 207
 Cremona 16
 Croult 264f
 Crouy vgl. Soissons
 Croviacus vgl. Soissons
 Cuxa 87; Abb. 21, S. 216; 217
 Cyrill von Scythopolis 200
- D**
 Dagobert, Dagobertzeit 37; 37.11; 53; 61f;
 61.11; 259
 Dannheimer, H. 242.24
 Dehlinger, A. 86f; 87
 Deir Seman 86
 Dêr-el-Kosêr 209; 217
 Desiderius, Abt Monte Cassino 210; 211
 Diethelm von Castel, Abt Reichenau 271
 Dijon 157; 158; 160; Abb. 5, S. 164; 165–
 166
 Dinarthison, Kloster 201
 Dionysius (Saint-Denis) 61; 259
 Disentis Abb. 22 und 23, S. 216; 217; 245;
 256; 283; Abb. 1, S. 283; Abb. 5, S. 286
 Disibodenberg an der Nahe 71; Abb. 1,
 S. 71
 Domnus, Abt Reichenau 288
 Donatus, Bischof Besançon 203; 222
- Dora Riparia 17.1
 Dorestad 147
 Doublet, J. 263f
- E**
 Eadwin von Canterbury 214
 Eberbach 75
 Ebo, Erzbischof Reims 206
 Echternach 246; Abb. 19, S. 247
 Effmann, W. 30f
 Egeria 203
 Egger, R. 49
 Egino, Bischof Verona 271; 276; 278f; 279;
 Abb. 11, S. 279
 Egino, Bischof Chur Abb. 6, S. 289; 292f
 Eichstätt, Diözese 109
 Eigil, Abt Fulda 229.76
 Ekbertiner 98
 Ekkehard von Meissen 96
 Ekkehart IV. 192; 207f; 208; 212f; 226;
 227.50; 230.83
 Eldrad (Eldrado), Abt Novalesa 22
 Eligius (Eloi), Bischof Noyon 53f; 204;
 268
 Ellwangen 107
 Elten 255
 Embriko, Bischof Augsburg 37
 Emhildis, Äbtissin Meschede 99
 Engelbert, Abt St. Gallen 198; 207f
 Engilbert, Abt Reichenau 207
 Epiphaniuskloster Abb. 5, S. 201
 Epyphanus, Abt S. Vincenzo al Volturmo
 141
 Erdmann, W. 278
 Erlebold, Abt Reichenau 276f
 Esna 15; Abb. 18, S. 215
 Eugen III., Papst 27
 Eunapius von Sardes, Geschichtsschreiber
 189
 Eusebius, Bischof Vercelli 15
 Euthymius der Grosse, Mönch 200
 Eutychius, Patriarch Alexandrien 209
- F**
 Fardulf, Abt Saint-Denis 65; 259
 Faremoutier 204; 225.36
 Farfa 67; 179f; 192f; 217; 251
 Favianis vgl. Mautern
 Félibien, M. 259
 Fendel, J. 7; 86; 229.69
 Feriolus (Ferreolus), Bischof Uzès,
 Verfasser der "Regula Ferioli" 220;
 221.17
 Flavigny 166
 Fleury 230.82
 Flodoard von Reims 70.11
 Florentina, Schwester der Erzbischöfe
 Leander und Isidor von Sevilla 190
 Fontanella vgl. Saint-Wandrille/
 Fontenelle
 Fontenay 78
 Foucauld, Ch. de 195.5; 196
 Frankfurt, Pfalz 65
 Fraueninsel vgl. Chiemsee
 Freckenhorst 98–99; Abb. 3, S. 98; 100;
 236; 256f
 Freestone, J. 147.51
 Frontinus-Gesellschaft 69
 Frose 256
 Fructuosus, Bischof Braga 220f; 221;
 222.20; 222.24; 225
- Fürstenburg unterhalb Marienberg
 (Südtirol) Abb. 2, S. 284; 292f
 Fugger, J. 270f
 Fulco, Erzbischof Reims 206
 Fulda 67; 67.47; 88; 109; 204; 223; 229.76;
 269f
 Fulrad, Abt Saint-Denis 61; 259
- G**
 Gabriel, Erzengel 215
 Gaeta 136
 Gaignières, R. de 70.12
 Gallien 16; 53; 59; 176; 208
 Gandersheim 62
 Garizim 200; Abb. 7, S. 202
 Gauthier, Bischof Orléans 206
 Gehrden 70.12
 Gemeticum vgl. Jumièges
 Genève vgl. Genf
 Genf 11–16; Abb. 1, S. 12; Abb. 2, S. 13;
 Abb. 3, S. 13; 55
 Gent 74; Abb. 5, S. 74
 Genua 241
 Gerke, P. Adelhard 205
 Germanien 53
 Gernrode 256
 Germanus, Bischof Auxerre 172
 Gerresheim 242; Abb. 13, S. 243; 248; 250;
 256f
 Geseke 102–103; Abb. 6, S. 103
 Gezo (Gezone), Abt Breme 17.1
 Gisulf I. 128
 Gloucester 70; 71.14
 Goslar 73
 Gottfried und Anselm von Stablo 28
 Gozbert, Abt St. Gallen 291
 Gozbertbau vgl. St. Gallen
 Gregor der Grosse, Papst, Kirchenvater
 53; 88
 Gregor von Tours 190; 203; 209f; 259
 Griesser, P. Bruno 254
 Grimald, Abt St. Gallen 291f
 Grosskomburg 72; 244; Abb. 17, S. 245;
 252
 Grossmann, D. 243
 Grossolano, Pietro 223
 Guaimar I. von Salerno 153
 Guillaume vgl. Wilhelm
- H**
 Haas, W. 33.5
 Hadera, Beit Eliezer 147.51
 Hadrian I., Papst 128; 128.13
 Hager, G. 7; 86; 229.69; 296; 297.58
 Halinard, Abt Saint-Bénigne in Dijon 166
 Hallinger, P. Kassian 86; 228.54f
 Haold 102
 Hardehausen 240; 241.20
 Harsefeld 252
 Hartmut, Abt St. Gallen 212f; 291
 Hartwich, Erzbischof Bremen 29
 Hathumer, Bischof Paderborn 93
 Hatto, Abt Reichenau, Bischof Basel 271;
 276f
 Hatto-Münster von Basel vgl. Basel
 Haus des Labyrinths vgl. Pompeji
 Hauterive 293; Abb. 10, S. 295
 Haymo von Faversham 224.30
 Heane, Abt Abingdon 197
 Hecht, K. 198; 287
 Heidelberg, Museum 116

Heiligenberg bei Heidelberg 107–125;
Abb. 10–18, S. 115–119, 121–123; 244;
252
Heiligenhafen 69
Heiligenkreuz bei Wien 293; 299
Heinrich, Abt Lorsch 205
Heinrich I., König, Heinrichsgrab 62f; 63f
Heinrich III. von Montfort, Bischof Chur
Abb. 2, S. 284; 292f
Heisterbach 72.18
Heito vgl. Hatto
Heitz, C. 229.72
Helgö 147
Helinand von Froidmont 230.94
Hemmaberg 49.15; 55; Abb. 5, S. 55;
Abb. 6, S. 55; 58f
Herford 91f; 97–98; 100; 256.116
Herolf, Bischof Würzburg 71.15
Herreninsel vgl. Chiemsee
Hersfeld 62; Abb. 2, S. 65; 66f; 67; 88; 204;
Abb. 9, S. 204; 205
Heyne, M. 287
Hieronymus, Kirchenvater 30.28
Hildemar 85; 88; 127f; 127.5; 143; 146;
177; 178; 179f; 191; 192f; 230.85
Hildesheim 236
Hilduin, Abt Saint-Denis 259f
Hiltbrunner, O. 53
Himmerod 240
Hinkmar, Erzbischof Reims 206
Hirsau 70; 179; 184; 223; 229.77; 237;
238f; 239; Abb. 7, S. 239; Abb. 8, S.
240; 251f; 251.66; 287
Hömberg, Ph. 93
Hoggar 196
Hoh-Pappenheim 115
Holzer Berg, Holz vgl. Teurnia
Holzkirchen 107
Horn, W. und Born, E. 178; Abb. 8, S.
292; 293
Hospitius 210f
Hrabanus Maurus, Erzbischof Mainz 109
Hugo, Abt Cluny 181
Hugo von Farfa 210
Hugot, L. 62
Huysburg 245f
Hypatios, Mönch 200

I

Ile de France 266
Ile de Ré 240
Ilsenburg 248; 251; Abb. 25, S. 252; 253f;
254; 255
Inden 88; 163f
Indien 209
Innichen Abb. 1, S. 283
Isidor 15
Isidor, Erzbischof Sevilla 190; 197f; 220f;
221; 225f
Italien 16; 206
Iouenat, kelt. Gottheit 57
Iuenna vgl. Hemmaberg

J

Jakin 215
Jarrow 128.8
Jerusalem 190; Abb. 2, S. 199
Jetter, D. 179; 184
Johann VI. Flugi von Aspermont, Bischof
Chur 292
Johannes Cassian vgl. Cassian

Johannes V. Abt Subiaco 195.5; 211
Jonas, Mönch 200
Jonas, Bischof Autun 163f
Jonas, Verfasser Vita Columbani 192; 204f
Jonas, Prophet 33
Joshua, Abt S. Vincenzo al Volturno 128;
131; 136; 136.26; 143; 146; 147; 155
Julier Abb. 1, S. 283
Jumièges 86; 204; 224; 248; 250; 297.58
Jura 16
Justinian 47; 198; 200; 201f; 209f
Justus, Bischof Lyon 15

K

Kärnten 49f
Kamenz 241.20
Kána bei Budapest 242; 250
Kappel 182
Karl der Grosse 61; 65; 91; 93; 128; 128.13;
187; 269; 290f; 291
Karl der Kahle 206; 259; 264; 290
Karl Martell 61
Karl, Sohn Karls des Grossen 61
Karl III., Kaiser 295
Karden 250
Kassian vgl. Cassian
Kellia 15f; 16
Kilian, Ph. Abb. 3, S. 66
Klemens, Titus Flavius, von Alexandrien,
Kirchenschriftsteller 189
Klosterreichenbach Abb. 23, S. 250; 252
Köln, St. Cäcilien 75; Abb. 9, S. 77
St. Gereon 244; Abb. 16, S. 245; 252
St. Martin 70; 78
St. Pantaleon 75; 236; Abb. 5, S. 237,
St. Ursula 244
Königsutter 241.20
Kohl, W. 256
Kolumban vgl. Columban
Komburg vgl. Grosskomburg
Konrad, Erzbischof Mainz 37
Konrad I. von Biberegg, Bischof Chur 291
Konrad II., Kaiser 291
Konrad III., König 27
Konrad III. von Belmont, Bischof Chur
Abb. 2, S. 284; 292
Konstantin der Grosse 189
Konstantinopel 53
Kornelimünster 62f; 244
Kosch, C. 242
Krusch, B. 203
Kučar 58f
Kurpfalz 116

L

Lambert, Abt Saint-Bertin 179
Landevennec 157; 172; 237
Lanfranc, Erzbischof Canterbury 191
Langres 157; 205
Latsch 292
Laura Heptastomos Abb. 1, S. 195
Lausus, Kämmerer 190
Leander, Erzbischof Sevilla 190f
Leclercq, J. 196
Legler, R. 197
Lehmann, E. 205
Leistikow, D. 184
Lenoir, A. 7; 86
Leo III., Papst 61; 63; 64
Leo IV., Papst 205
Leonard (Léger), Einsiedler 160

Lérins 16; 224.31
Les Châtelliers 240f
Lesne, E. 7; 179; 197
Leubovera, Äbtissin Poitiers 190
Liborius, Bischof Le Mans 30
Liesborn 102
Liudger, 1. Bischof Münster i. W. 91f; 100
Liudolf von Schwaben 207
Liutold, Bischof Augsburg 37
Lobbedey, U. 27; 27.1; 31
Lobdengau 107; 115
Loire, Loiretal 16; 75
London, Victoria and Albert Museum 149
Loose, R. 290
Lorsch 67.47; 88f; 89; 115; 116f; 118; 119;
174; 197; 205; Abb. 10, S. 206; 243; 248;
269f
Lothar I., Kaiser 63
Lothar III. von Supplinburg 27
Ludwig der Deutsche 291
Ludwig der Fromme 15; 60; 62f; 63f; 64f;
163f; 224; 256; 269; 291
Ludwig I., Abt Saint-Denis 268; 268.30
Lütlich 27
Lützelau 203
Lullus, Erzbischof Mainz 204
Lupus, Abt Ferrières-en-Gâtinais 268.30
Luxeuil 191; 209; 224.33; 225.36

M

Maastricht 43.34
Mabillon, J. 86
Mâcon 157; 160
Magdeburg 74; Abb. 4, S. 74
Maignaire, Abt Saint-Denis 259
Magnus von Füssen 33f; 45
Mailand 16; 149
Mainz, Diözese 115; 116; 123;
Stadtmauern 206
Majolus, Majolusbau vgl. Cluny
Malmédy 27
Maloja Abb. 1, S. 283
Mals 290f
Manegold, Kanoniker, Paderborn 28
Mannheim, Museum 116
Marbach im Elsass 229.74
Maria Laach 236
Maria Magdalena 99
Maria regina 50.16
Marilier, J. 166
Marseille 190
Martène, Ed. 223; 228.56
Martin, Bischof Tours 16; 33; 59f
Martyros von Jerusalem 200
Mathilde, Gemahlin Heinrichs I. 62; 63
Matsch 292
Maubuisson 71; 72.19; 78
Maulbronn Abb. 2, S. 234; 254
Mauritius, Primicerius der Thebäischen
Legion 61
Mautern 47f; Abb. 1, S. 48
Mazan 239; 240f
Méallet, Klaus, Kloster 203
Medardus, Bischof Noyon 63; 64.31
Meinwerk, Bischof Paderborn 95f; 96
Melanie d. J. 190
Mellifont 74
Melque 88; 89
Meschede 99–102; Abb. 4, S. 100
Metelen 102
Mettler, A. 254

- Metz 222; 225; 227.46; 229.72
 Meyer O. 66; 259.8
 Michael, Erzengel 195.5; 215
 Milošević, V. 109
 Minden 102; 103–105; Abb. 7, S. 103
 Mistail bei Tiefenkaastel 205f; Abb. 11, S. 207; 246; 248.47; Abb. 1, S. 283
 Mochenthal 107
 Modoin, Bischof Autun 163
 Mörsheim 111
 Moissac 86
 Molise 128
 Molzbichl 246
 Moncenisio 17.1
 Mondsee 89
 Monkwearmouth 128.8; 153.64
 Monreale 86
 Monte Cassino 59; 86; 87f; 88f; 128f; 129.13; 175; 196; Abb. 8, S. 203; 209; 211; 222; 228.67; 229.76
 Moriana 17.1
 Mours an der Oise 259
 Mozer, U. 66
 Müller, P. Gregor 195f
 Müller, P. Iso 290; 291; 292
 Münster i. W. 91–93; Abb. 1, S. 93; 98; 100; 102
 – Überwasser 105; Abb. 8, S. 105
 Müstair 8; 75; Abb. 10, S. 77; 88; 89; 193–194; 198; 203; 205f; 217; Abb. 24, S. 217; 245; 248.46; 256; 275; 283–300
 Murbach 192
 Muri 250; 253
- N**
 Natrontal 215
 Neapel 136; 136.26
 Neckar 115; 116; 118; 123
 Neuss 236
 Neuwirth, J. 7; 198
 Nevers 157; 160; 166f; Abb. 6, S. 167
 New York 87
 Nicaea 53
 Niedersachsen 91
 Nil 15; 127
 Nilus (Neilos), Eremit 209
 Nizza 210
 Noirlac 253; 255
 Nordtirol 49f
 Noricum 47–58
 Norpert (Norbert), Bischof Chur 291; 292
 Nothdurfter, H. 290.15
 Notker, Abt St. Gallen 210
 Nottuln 100–102; Abb. 5, S. 101
 Novalesa 17–26; 89; 228.67
 Nova Lux vgl. Novalesa
- O**
 Oberägypten vgl. Ägypten
 Oberitalien vgl. Italien
 Odenwald 115
 Odilo, Abt Cluny 165; 179f; 183; 226; 251; 253
 Odilo, Mönch Soissons 64
 Ofenpass Abb. 1, S. 283
 Orléans 61; 206
 Osnabrück 96
 Osttirol 49
 Otto I. der Grosse, Kaiser 62; 63
 Otto I. von Schwaben 207
- Otto II., Kaiser 62; 63
 Otto III., Kaiser 62; 63f
 Ourscamps 182; Abb. 4 und 5, S. 182
- P**
 Pachomius 127; 174; 189; 191; 195; 196f; 198
 Paderborn 28; 93–96; Abb. 2, S. 94; 147
 Palästina 127
 Paldo, 1. Abt S. Vincenzo al Volturno 128
 Palladius 174
 Pannonien 53
 Paris 53; 69; 206
 Paschasius Radbertus, Abt Corbie 205f
 Paul, Abt S. Vincenzo al Volturno 128.11
 Paulus 93f; 259
 Paulus, Abt, Mitverfasser der Regula Pauli et Stephani (wohl 6. Jh.) 191
 Paulus Diaconus 128; 129.13
 Pavia 22
 Pentapolis 201
 Petershausen 7; 191; 217
 Petit, V. 170.45
 Petrus, Apostel 195.5
 Petrus Venerabilis 181; 184
 Pfäfers 283; Abb. 1, S. 283, Abb. 5, S. 286
 Pforta 241.20
 Philibert, Abt Rebais, Gründer und 1. Abt Jumièges 204; 248; 284; 297.58
 Piemont 18.7
 Piendl, M. 67.45
 Pippin der Kurze, der Kleine (Pépin le Bref) 61f; 62; 63; 65f; 259; 263; 290
 Pirmin 270; Abb. 2, 270; 271; Pirminsquelle 270.4
 Planta, Angelina v., Äbtissin Müstair 217
 Pobllet 254
 Poeschel, E. 215; 217
 Poitiers 190; 209
 Pollak, M. 48
 Pompeji 139
 Ponte della Zingara vgl. S. Vincenzo al Volturno
 Pontigny 72; Abb. 3, S. 73
 Pothiers 166
 Prinz, F. 86
 Prokop 201f
 Provenza (Provence) 17.1
 Purchart, Abt St. Gallen 208f
- Q**
 Quedlinburg 62f; 63f
- R**
 Radegunde (Radegundis, Radegonde), Äbtissin Poitiers 190f; 209
 Raetia Curiensis 291
 Rainald von Dassel, Propst Hildesheim, Erzbischof Köln, Reichskanzler 29; 30.28
 Rasdorf 107
 Rave, W. 205f
 Ravenna 50.16
 Regensburg 46; 67; 67.45; 70; 75; 205; 207; 241; 243; 245; 253f
 Reginald, Abt Gloucester 71.14
 Reichenau 7; 67; 89; 127; 176; 178; 184; 203; 225; 230.86; 236; Abb. 3 und 4, S. 236; 247; 269; 280; 288; 291; 295; 296
- Reichenau Mittelzell 271f; Abb. 3, S. 272; Abb. 4 und 5, S. 273; Abb. 6 und 7, S. 274; 276; Abb. 8, S. 277; Abb. 9, S. 278; 280; Abb. 13, S. 297
 Reichenau Niederzell 271f; 276–280; Abb. 10, S. 278; Abb. 11–12, S. 279
 Reichenau Oberzell 271f
 Reims 205; 206; 209
 Reinhardsbrunn 71.16
 Reinhardt, H. 215
 Reisser, E. 176; 269f; 271; 273; 275f; 276
 Remaklus, Abt Malmédy und Stablo 30f; 30.32
 Remedius, Bischof Chur 290f
 Remiremont, Vogesen 191
 Reschen Abb. 1, S. 283; Abb. 2, S. 284; 290
 Rhein (Rheinland), 191; 256
 Rheinau 203
 Richbertus, Abt Reichenau 288
 Richbod, Erzbischof Trier und Abt Lorsch 197; 248
 Rifair 290
 Robert der Fromme, König, Sohn Hugo Capets 263
 Rodriguez, H. 52
 Rom 15; 16; 86; 88; 205; 206
 Romainmôtier 16
 Rouen 157; 172
 Royaumont 69
- S**
 Sabas, Abt, Lavra bei Jerusalem 201
 Sachsen 91; 253
 Säckingen 203; 243; Abb. 14, S. 243
 Salerno 136
 Salomon, König 215
 Salomon, Abt St. Gallen (Salomon III., Bischof Konstanz) 291
 Salzburg 75
 Sandau 46
 Sapin, Chr. 196.14; 297.59
 Satigny 15
 Sawgdan, Emir von Bari 131
 Sayn 72.18; 75
 S-carl Abb. 1, S. 283
 Schänis Abb. 1, S. 283
 Schaffhausen 243; 254
 Scharnitz Abb. 1, S. 283
 Schillingskapellen 242
 Schlink, W. 165
 Schlosser, J. v. (Schlosser J.) 7; 86f; 209; 214; 229.69; 290; 292
 Schmidt, Chr. 192
 Schmidt, E. 238
 Schmitz, A.L. 209
 Scholkmann, B. 252
 Schriesheim, Propstei 107
 Schuls 291
 Schwaben 291
 Schwind, F. 154.70
 Semmler, J. 87; 224.33
 Sennhauser, H.R. 11; 52; 256; 272.16
 Sens 157f
 Seprio vgl. Castelseprio
 Serdica (Sardica) 49.15
 Servandus, Diakon 209f
 Severin von Noricum 47; 48f; Abb. 1, S. 48; 53
 Shenoudi I, Patriarch 198f; 215
 Sico von Benevent 149; 153

- Sidler, P. Wilhelm 291
 Sigibert, König 62; 63
 Sigismund von Burgund 61f
 Silvane 253; 255
 Sylvania 189
 Silvester, Papst 189
 Simeon, Simeonskloster 209; 215; Abb. 19, S. 215
 Sinai, Sinaikloster 198; Abb. 3 und 4, S. 200; 201; 209f
 Singidunum 201
 Sintpert, Bischof Augsburg 37f; 42.32; 43; 45; 45.38
 Sisinnius, Bischof Konstantinopel 189
 Sketis 198
 Smaragdus, Abt St. Mihiel 226.43
 Soissons 62; 63f; 64f; Abb. 1, S. 64; 64.31; 64.34; 65; 65.35; 67f; 97
 Sokrates, Kirchenhistoriker 189
 Sola, Mönch, Einsiedler, Priester, Glaubensbote, Sola-Grab, Solabasilika 109f; 110; 113f
 Solignac 203; 204
 Solnhofen vgl. Sola 107–125; Abb. 1–9, S. 108; 110; 111–114
 Sophia, Äbtissin Gandersheim 62
 Spalato 209; 211
 Splügen Abb. 1, S. 283
 Stablo vgl. Wibald von Stablo
 Stein-Kecks, H. 235; 235.2
 Stein a. Rhein 243; 248
 Steinfeld 72.18
 Steingaden 75
 Stephan II., Papst 61; 65; 259
 Stephani, K.G. 7
 Stephanus, Abt, vgl. Paulus, Abt 191
 Sternberg, Th. 53f
 Stöcklin, P. Augustin Abb.5, S. 286
 Strabo, Walahfrid, Abt Reichenau 178
 Strassburg, Diözese 115
 Stratford, N. 165
 Streich, G. 67
 Subiaco 195.5; 211
 Südkärnten 55
 Suger, Abt Saint-Denis 263
 Sulser, W. 293; 295
 Susa 17.1
 Syrien 88; 127; 215
 Saint-Denis 61f; 62; 65f; 66; 67f; 179f; 259–268
 Saint-Germain-des-Prés 179
 Saint-Jean-Vitus, B. 166f; 168; 170
 Saint-Léger de Champeau (= Saint-Léger-Triey) 163
 Saint-Maurice (Wallis) 61f; 259; 291
 Saint-Philibert de Grandlieu 168
 Saint-Symphorien d'Autun 163
 Saint-Trond 230.77
 Saint-Wandrille/Fontenelle 88; 179; 212; 225; 230.79; 230.80; 284; 284.3; 287f; 290f; Abb. 8, S. 292; 293f; 293.39; 295
 San Salvatore al Sirmione 128.7
 S. Vincenzo al Volturno 89; 127–155; 209; Abb. 13, S. 210
 St. Gallen (Plan) 7; 8; 27; 60; 72; 88; 99; 127; 128; 148; 150; 152; 170; 172; 175; 176; 177; Abb. 1 und 2, S. 177; 179f; 180; 181; 183f; Abb. 6 und 7, S. 183; 184f; 186–188; 192–193; 194; 195.5; 197–198; 203; 205f; 207f; 208; 209; 210; 212f; Abb. 15, S. 212; Abb. 16, S. 213; 215f; 224; 224.33; 225; 226; Abb. 1, S. 233; 235f; 236f; 241; 242; 247f; 248; 251; 252; 253; 254f; 256f; 257; 272; 272.16; 276; Abb. 1, S. 283; 284f; 284.3; 287; 291f; 293; 295f; 296f; Abb. 12, S. 296; 296.55; Abb. 14, S. 298; 299; Tafel 1, S. 310
 St. Hemma vgl. Hemmaberg
 St. Peter im Holz vgl. Teurnia
 St. Petersinsel b. Erlach 203; 248
 St-Riquier vgl. Centula
 St. Wiperti vgl. Quedlinburg
 Sto. Domingo de Silos 86
T
 Tabennesi 127; 195
 Tagebert/Tagabrecht, Bischof Augsburg 37
 Talaric, Abt S. Vincenzo al Volturno 131.17
 Taso von Benevent vgl. S. Vincenzo al Volturno 128; 128.11
 Tato, Abt S. Vincenzo al Volturno 128
 Taufers 290
 Teurnia 47f; 48; 49f; 49.15; Abb. 2, S. 50; Abb. 3, S. 51; 51; Abb. 4, S. 52; 52; 53; 55; 58
 Theodelach, Bischof Worms 206
 Theodora, Kaiserin 50.16
 Theodoret, Bischof Cyrus 189
 Theodosius, Kaiser 47
 Theophilus presbyter 145
 Thietmar von Merseburg 96
 Tiburnia vgl. Teurnia
 Tiglieto 240f; Abb. 9, S. 240; 241
 Torba 22; 210; Abb. 14, S. 211
 Torcello 146
 Torp, H. 198
 Toto, Abt S. Vincenzo al Volturno 131.17
 Tournus 166–170; Abb. 7, S. 168
 Tours 16; 61.11; 62f; 203; 206; 210f
 Tozzo, Bischof Augsburg 37
 Trient 292.32
 Trier 223
 St. Matthias 75; 237; 248
 St. Maximin 66f; Abb. 3, S. 66; 237
 Porta Nigra 75; Abb. 12, S. 208; 209; 246
 St. Simeon 75; Abb. 7, S. 76; Abb. 8, S. 77; 246; Abb. 18, S. 246; 250
 Stadtmauern 206
 Turin 17.1; 18.7f
U
 Udo II. Bischof Naumburg 70.12
 Ulrich, Bischof Augsburg 37f; 43f
 Ulrich von Cluny 229.73; 253
 Ulrich II., Bischof Trient 291
 Ulrich von Zell 191
 Umbrail Abb. 1, S. 283
 Umn es-Surab 86
 Unterengadin 291
 Unterregenbach 246; Abb. 20, S. 247
 Untersee 269
 Ursula V. Karl von Hohenbalken, Äbtissin Münstair, 292
V
 Vadian J. 198f; 212
 Valcroissant 251.67
 Valcuno, Bischof 23; 24
 Valle Crucis 255
 Val Mora Abb. 1, S. 283
 Venantius Fortunatus 33f
 Vercelli 15
 Verona Abb. 1, S. 283
 Vettierhaus vgl. Pompeji
 Vézelay Abb. 8, S. 169; 170
 Via Augusta Abb. 2, S. 284
 Vigilius, Papst 221
 Vigilius, Abt Reichenau 291
 Viktor, Erzbischof Ravenna 189
 Villelongue 255
 Villers 250
 Vinschgau Abb. 2, S. 284; 289.29; 290f; 290.15; 291f; 292; 292.32
 Viollet-le Duc, E. 7; 86f; 89; 170
 Vorarlberg 291
 Volkmarsteller 250f
 Vranje 58f
W
 Wadi Natrun vgl. Anba Bishoi
 Wagenhausen 241f; Abb. 11, S. 241; 251.66
 Wala, Abt Corvey 205f
 Waldo, Abt Reichenau, Saint-Denis 259f; 276
 Walkenried 73; 240f; 254f
 Wallis 61f
 Walter, Kämmerer in Corvey 28
 Wandignies-Hamage 157
 Wasserburg 207
 Waulsort 27
 Weilerbach 107
 Weissenburg 291
 Werd 203
 Werl, Grafen von 99
 Werner, Mönch Petershausen 217
 Westfalen 91–105; 256
 Weyer, A. 248; 252; 254.94
 Wibald von Stablo 27–31; 97
 Wiborada 207
 Wiesenbach im Elsenzgau 107; 109
 Wiesloch, Töpferei 116
 Wikterp, Bischof Augsburg 33; 33.10; 44; 45f
 Wilhelm von Hirsau 180; 191; 228.51
 Wilhelm aus St. Emmeram, Regensburg 239
 Wilhelm von Volpiano 166
 Winkelmann, W. 93f; 95
 Witigowo, Abt Reichenau 271
 Wörth im Staffelsee 37.12; 46
 Worms Diözese 107f; 115; 116
 Stadtmauern 206
 Wormser Joch 290
 Würzburg 70; 109
 Wvolutinus, Goldschmied Mailand 149
 Wyss, M. 65f; 66
X
 Xanten 211; 240
Z
 Zellinger, J. 189
 Zemp, J./Durrer, R. 293
 Zeno, Kaiser 200; Abb. 7, S. 202
 Zettler, A. 176; 229.77; 230.86; 236f; 253
 Zierler, P. Peter Baptist 291

Adressen der Autoren

- Prof. Dr. Charles Bonnet* Archéologue cantonal 16, chemin du Bornalet, CH-1242 Satigny
- Prof. Gisella Cantino Wataghin* Università di Torino, Dipart. di studi Umanistici, Via G. Ferraris 109, I-Vercelli 13100
- Prof. Dr. Hilde Claussen* Wemhoffstraße 4, D-48147 Münster, Westfalen
- Dr. Hermann Dannheimer* Hadorf, Felixweg 1, D-82319 Starnberg
- Prof. Dr. Franz Glaser* Landesmuseum für Kärnten, Abt. für Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Museumgasse 2, A-9021 Klagenfurt
- Prof. Dr. Werner Jacobsen* Heinrich-Heine-Str. 20B, D-35039 Marburg
- Dr. Clemens Kosch* c/o Stadtkonservator Köln, Schaerenstr. 16, D-50676 Köln
- Dr. Rolf Legler* Schwanthalerstraße 120, D-80339 München 2
- Dr. Uwe Lobbedey* Auf dem Draun 66A, D-48149 Münster i. W.
- Dr.-Ing. Peter Marzolff* Jaspers-Straße 33, D-69126 Heidelberg
- John Mitchell* School of World Art and Museology, University of East Anglia, GB-Norwich NR4 7TJ
- Prof. Christian Sapin* Lantenay, F-21370 Plombières
- Dr. Roger Seiler* Hadlaubstrasse 47, CH-8006 Zürich
- Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser* Leuen, Pfauengasse 1, CH-5330 Zurzach
- Dr. Heidrun Stein-Kecks* Universität Regensburg, Institut für Kunstgeschichte, D-93040 Regensburg
- Dr. Walter Studer* Froschaugasse 4, CH-9001 Zürich
- Dr. Matthias Untermann* Kartäuserstraße 50, D-79102 Freiburg i. Br.
- Michael Wyss* Unité d'archéologie, 8 rue Franciade, F-93200 Saint-Denis
- PD Dr. Alfons Zettler* Albert-Ludwigs-Universität, Hist. Seminar, Abtl. Landesgeschichte, Werderring 8, D-79085 Freiburg i. Br.

*Tafel 1**St. Galler Klosterplan (um 820).**Kirche, Abt, Mönche*

- 1 Kirche
- 2 Abtsbaus
- 3 Schreibstube im Erdgeschoss, Bibliothek im Obergeschoss
- 4 Sakristei im Erdgeschoss, Kammer für die liturgischen Gewänder im Obergeschoss
- 5 Zubereitungsraum Hostien und Öl
- 6 Schlafsaal der Mönche im Obergeschoss, Wärmeraum im Erdgeschoss
- 7 Abtritt der Mönche
- 8 Bade- und Waschraum der Mönche
- 9 Kreuzgarten
- 10 Lesegang
- 11 Refektorium der Mönche im Erdgeschoss, Kleiderraum im Obergeschoss
- 12 Küche der Mönche
- 13 Cellarium, Wein- und Bierkeller der Mönche im Erdgeschoss, Vorratskammer im Obergeschoss
- 14 Sprechraum der Mönche. Den ankommenden Gästen werden hier die Füße gewaschen (*mandatum*)
- 15 Wohnung des Verwalters des Pilger- und Armenhauses
- 16 Wohnung des Pförtners
- 17 Wohnung des Vorstehers der Äusseren Schule
- 18 Wohnung für durchreisende Ordensbrüder

Novizen/Oblaten, Spital, Klosterfriedhof

- 19 Aderlasshaus
- 20 Ärztehaus
- 21 Garten für Heilkräuter
- 22 Kloster der Kranken
- 23 Kapelle für die Novizen
- 24 Kapelle für die Kranken
- 25 Kloster der Novizen
- 26 Krankenküche
- 27 Krankenbad
- 28 Novizenbad
- 29 Novizenküche
- 30 Friedhof und Obstgarten

Schule, Gäste, Pilger, Arme

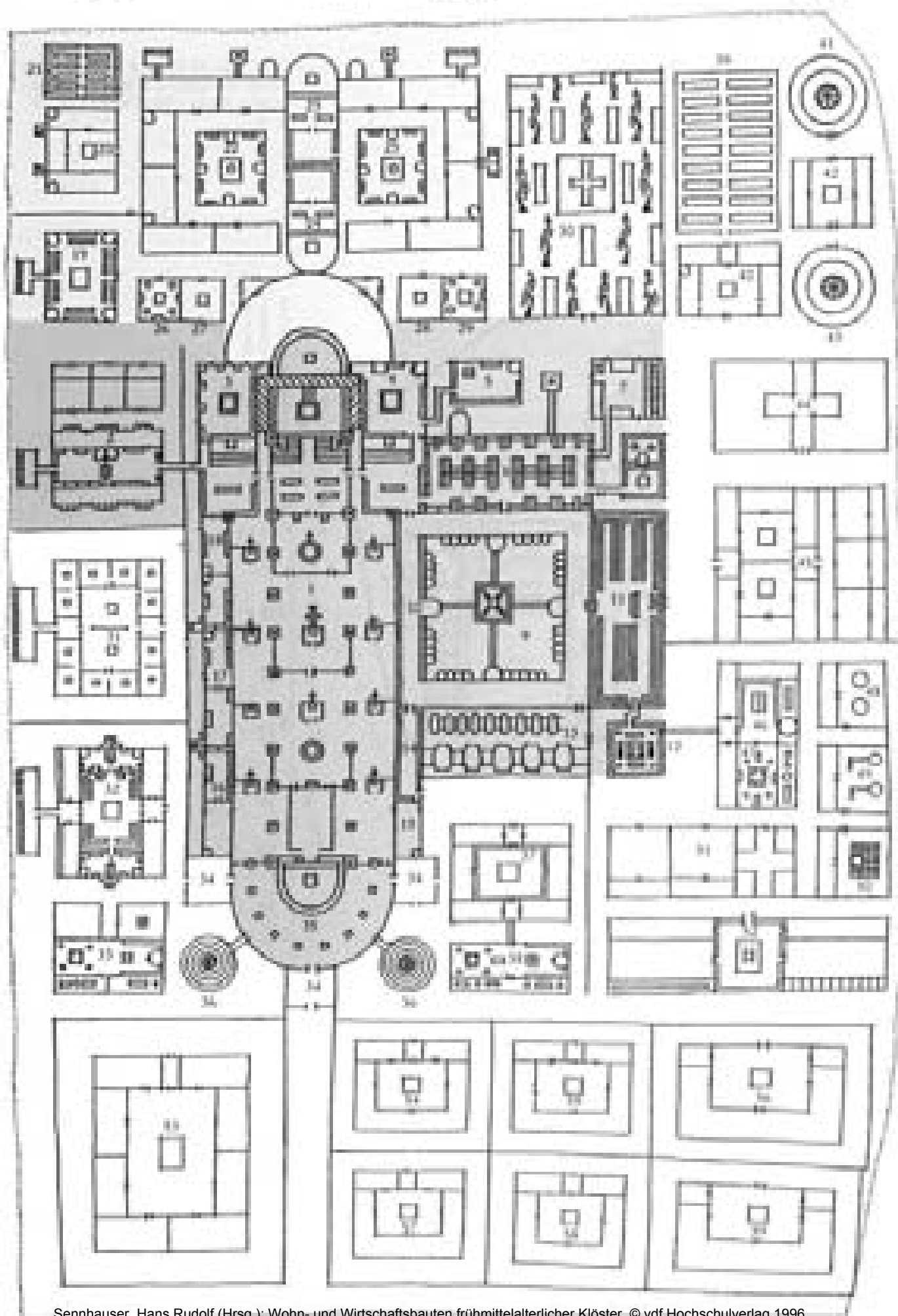
- 31 Äussere Schule
- 32 Haus für vornehme Gäste
- 33 Küche, Bäckerei und Brauerei für vornehme Gäste
- 34 Torhäuser
- 35 Westparadies
- 36 Türme
- 37 Pilger- und Armenhaus
- 38 Küche, Bäckerei und Brauerei für die Pilger

Oekonomie, Werkstätten

- 39 Gemüsegarten
- 40 Gärtnerwohnung
- 41 Gänsehaus
- 42 Haus der Hühner- und Gänsewärter
- 43 Hühnerhaus
- 44 Kornscheune
- 45 Werkstätten
- 46 Bäckerei der Mönche
- 47 Brauerei der Mönche
- 48 Mühle
- 49 Stampfe
- 50 Darre
- 51 Küferei, Drechslerei, und Getreidehaus für die Brauer

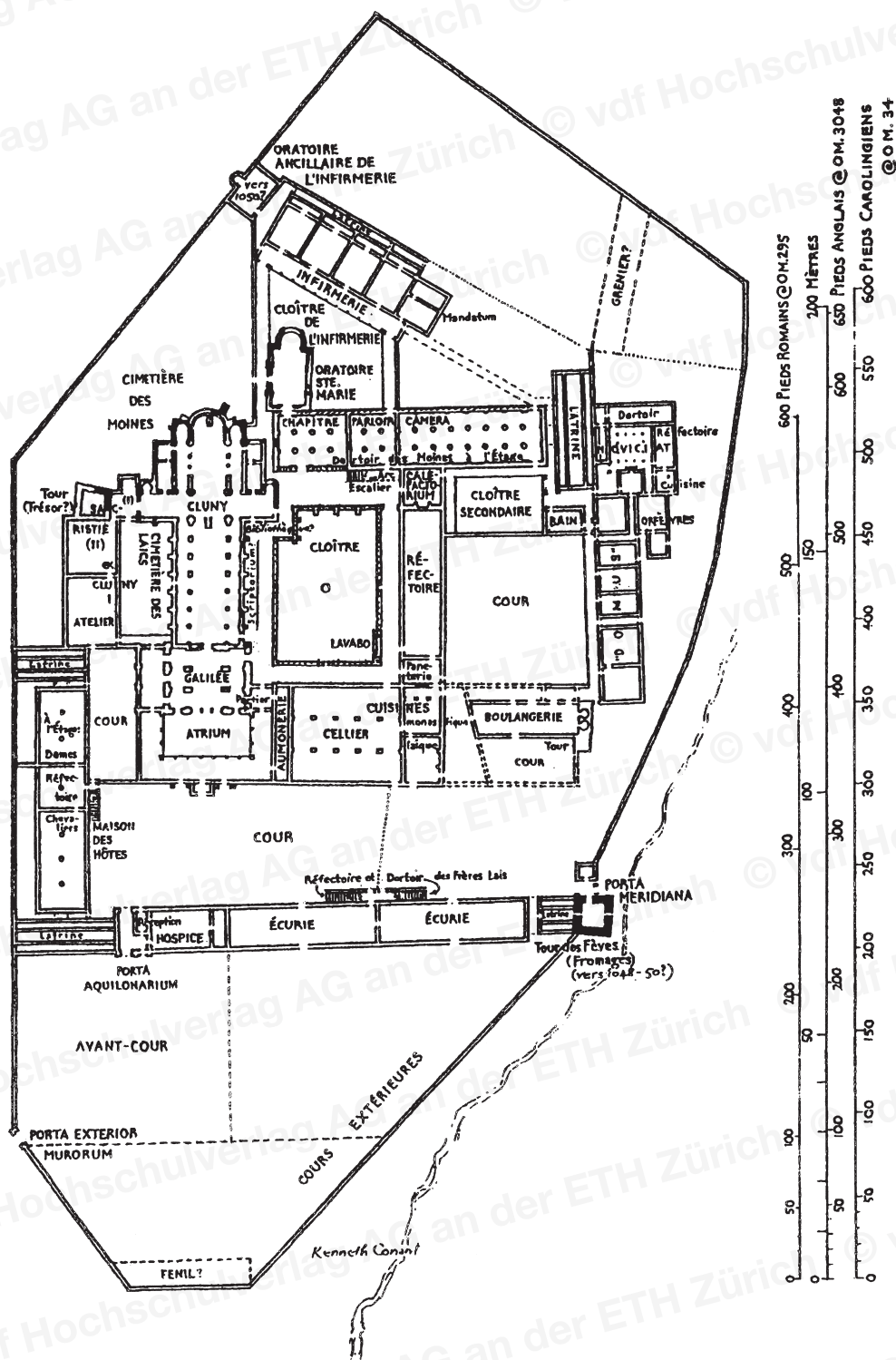
Häuser für Gefolge(?) und Gesinde, Stallungen

- 52 Haus für Pferde und Ochsen und ihrer Wärter
- 53 Haus für des Kaisers Gefolgschaft (Identifizierung nicht gesichert)
- 54 Haus für die Schafe und Schafhirten
- 55 Haus für die Ziegen und Ziegenhirten
- 56 Haus für die Kühe und Kuhhirten
- 57 Gesindehaus
- 58 Haus für die Schweine und Schweinehirten
- 59 Haus für die trächtigen Stuten und Füllen und ihre Wärter



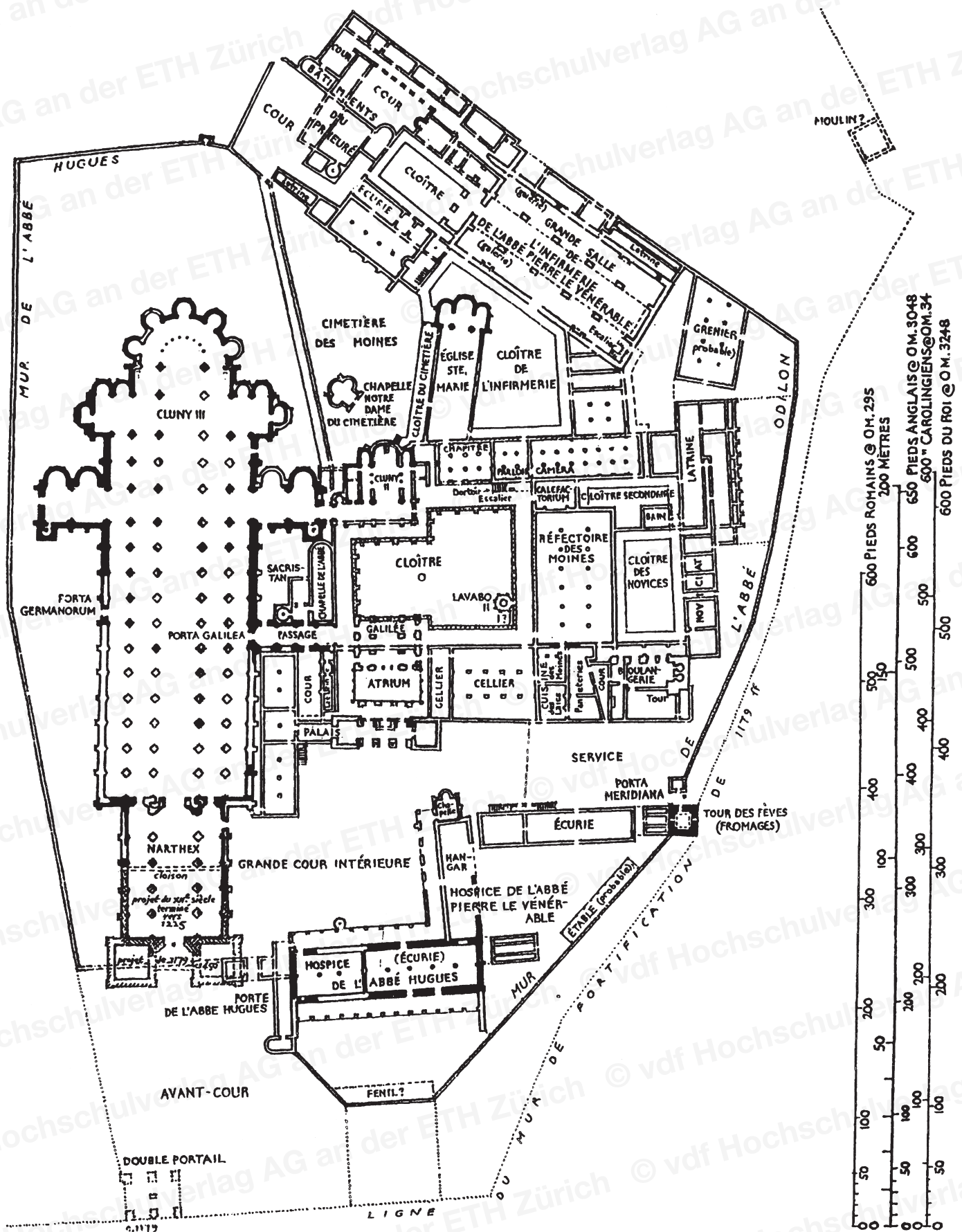
Tafel 2

Cluny gegen 1050 nach K.J. Conant
 (Cluny. Les Eglises et la Maison du Chef
 d'Ordre, Mâcon 1968, (Groupe I, Pl. IV,
 fig. 4)



Tafel 3

Cluny um 1157 nach K.J. Conant (ib.
Groupe I, Pl. VI, fig. 6)



Publikationen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich:

- Band 16: **Müstair, Kloster St. Johann**
Band 16/1: **Zur Klosteranlage – Vorklösterliche Befunde**
1996, 258 Seiten, zahlreiche Abbildungen, z.T. farbig, Faltpläne,
Format A4, gebunden,
ISBN 3 7281 2272 6
- Band 15: **Stadt- und Landmauern**
Band 15/1: **Beiträge zum Stand der Forschung**
1995, 176 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Format A4, gebunden,
ISBN 3 7281 2055 3
Band 15/2: **Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen**
1996, 398 Seiten, 440 z.T. farbige Abbildungen, Format A4, gebunden,
ISBN 3 7281 2150 9
- Band 14: **Liturgie und Denkmalpflege**
Über den verträglichen Umgang mit katholischen und protestantischen
Kirchenräumen
1993, 90 Seiten, zahlreiche s/w-Fotos, Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1899 0, *vergriffen*
- Band 13: **Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Linus Birchler 1893–1967**
Band 13/1: **Erinnerungen an LB**
1993, 62 Seiten, s/w-Fotos und Zeichnungen, Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1838 9
Band 13/2: **Einsidlensia**
Gnadenbild, Restaurierung der Stiftskirche, Ältere Klosterbauten
1993, 134 Seiten, zahlreiche s/w- und Farbfotos sowie Pläne und Faltafeln,
Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1984 9
Band 1 und 2 zusammen: ISBN 3 7281 2022 7
- Band 12: **Bauforschung und ihr Beitrag zum Entwurf**
1993, 124 Seiten, zahlreiche z.T. farbige Abbildungen, s/w-Fotos
und Pläne, broschiert,
ISBN 3 7281 1900 8, Koproduktion mit dem B.G. Teubner Verlag, Stuttgart
- Band 11: **Ställe, Scheunen, Stadel**
Die Erhaltung landwirtschaftlicher Bauten als Rechtsproblem
1991, 112 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1764 1
auch in französischer Sprache erhältlich
- Band 10: **Zisterzienserbauten in der Schweiz**
Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte
Band 10/1: **Frauenklöster**
1990, 348 Seiten, einzelne Beiträge französisch, zahlreiche Abbildungen,
13 Faltafeln, Format 21,5 x 30 cm, gebunden,
ISBN 3 7281 1772 2
Band 10/2: **Männerklöster**
1990, 180 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 4 Faltafeln, Format 21,5 x 30 cm,
gebunden,
ISBN 3 7281 1773 0
Band 1 und 2 zusammen: ISBN 3 7281 1774 9

- Band 9: **Solothurn**
Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter – Kolloquium
vom 13./14. November 1987 in Solothurn
2. Auflage 1991, 284 Seiten, 90 s/w Abbildungen, 3 Faltpäne, 111 Pläne
(davon 10 farbig), Format 21,5 x 30 cm, gebunden,
ISBN 3 7281 1806 0
- Band 8: **Die Valeria-Orgel**
Ein gotisches Werk in der Burkirche zu Sitten/Sion
von Friedrich Jakob, Mane Hering-Mitgau, Albert Knoepfli und Paolo Cadorin
1991, 280 Seiten, 233 s/w-Abbildungen, 7 Farbtafeln, Format 21,5 x 30 cm,
gebunden,
ISBN 3 7281 1666 1
- Band 7: **Konservieren oder restaurieren?**
Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege
um die Jahrhundertwende
von Marion Wohlleben
1989, 100 Seiten, 14 Abbildungen, Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1665 3
- Band 6: **Verenamünster Zurzach**
Ausgrabungen und Bauuntersuchung 1: Römische Strasse und Gräber
von Katrin Roth-Rubi und Hans Rudolf Sennhauser, mit Beiträgen
von Victorine von Gonzenbach und Gerd G. König
1987, 144 Seiten, 98 s/w Abbildungen, 4 Faltpäne (davon 1 farbig)
im Anhang, Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1596 7
- Band 5: **Domus Tiberiana**
Nuove Ricerche – Studi di Restauro
1985, 162 Seiten, 66 s/w Abbildungen, 91 Pläne (davon 7 farbig),
Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1477 4
- Beiheft: **Domus Tiberiana**
Neue Forschungen – Studien zur Restaurierung
(Deutscher Text ohne Abbildungen), 136 Seiten, Format A4, broschiert,
ISBN 3 7281 1478 2
- Band 4: **Von Farbe und Farben**
Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag
1980, 376 Seiten, zahlreiche s/w- und Farbfotos, Format A4, gebunden,
ISBN 3 7281 1477 4, *vergriffen*
- Band 3: **Steine schweizerischer Kunstdenkmäler**
neu bearbeitete Sammlung von Abhandlungen aus den Jahren 1961 – 1978
von Francis de Quervain
1979, 247 Seiten, 152 Abbildungen, Pläne, Format 21,5 x 30 cm, gebunden,
ISBN 3 7281 1470 7, *vergriffen*
- Band 2: **Ortsbild-Inventarisierung. Aber wie?**
Methoden dargelegt am Beispiel von Beromünster
1976, 243 Seiten, 4 farbige, 340 s/w Abbildungen, Pläne, Format 30 x 21,5 cm,
gebunden, ISBN 3 7281 1469 3, *vergriffen*
- Band 1: **Sankt Stephan in Chur**
Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche
von Walther Sulser und Hilde Claussen
1978, 221 Seiten, 7 farbige, 149 s/w Abbildungen, 5 Faltpäne,
Format 21,5 x 30 cm, gebunden, ISBN 3 7281 1468 5, *vergriffen*

Archäologische Forschungen in Klöstern beschränken sich zumeist auf Untersuchungen der Kirchen. Anders im Kloster St. Johann in Müstair, wo seit Jahren grossflächig die dazugehörenden Wohn- und Wirtschaftsbauten ausgegraben werden. Die Deutung der fragmentarischen Hinterlassenschaften, insbesondere aus der Frühzeit, verlangt nach dem wissenschaftlichen Vergleich; selbst Grundfragen der Anordnung karolingischer Klosteranlagen und der Funktionsdeutung ihrer Räume sind noch wenig geklärt.

Ein internationales Symposium, dessen Beiträge nun gedruckt vorliegen, hat sich des Themas angenommen und führt anhand von Beispielen aus dem europäischen Umkreis den Stand der Forschung vor Augen. Ein eigener Teil ist den jüngsten Ergebnissen in Müstair gewidmet.

v/dlf

ISBN 3 7281 2313 7



9 783728 123138